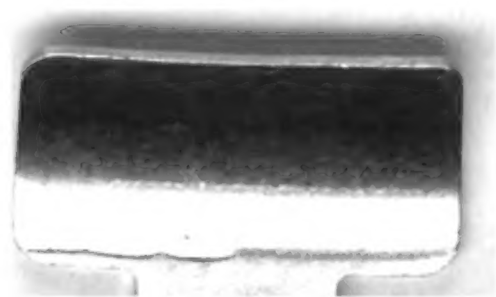






# Capito und Butzer

# Straßburgs Reformatoren.

Nach ihrem handschriftlichen Briefschatze,

ihren gedruckten Schriften

und anderen gleichzeitigen Quellen

dargestellt

von

**Johann Wilhelm Baum,**

Professor am protestantischen Seminar und Prediger an der Kirche St. Thomä in Straßburg.

Wir sind Christgläubig und nicht Kirchgläubig.
**Butzer.**

**Elberfeld.**
**Verlag von R. L. Friderichs.**
**1860.**



Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Der protestantischen

Bürgerschaft Strassburgs

gewidmet.

Lernt, Brüder, eure Kraft, sie liegt in eurer Treu,
O würde sie auch jetzt bei jedem Leser neu!

# Vorrede.

Unter den Ruhmeskränzen, welche die alte Stadt Straßburg, die ehemalige stolze Bannerträgerin der Freien Reichsstädte, schmücken, ist unstreitig einer der unverwelklichsten und glorreichsten derjenige, welchen die, auf geläuterter religiöser Erkenntniß und charaktervoller Biederkeit ruhende, allgemeine Bildung, die dreihundertjährige Beschützung, Hegung und Pflege der wiedererwachten Wissenschaft und Gelehrsamkeit, um ihr Haupt gewunden haben. Ein Ruhm, der den Namen der Stadt in der gebildeten Welt selbst dann noch mit seinem friedlichstrahlenden Glanze umgab, als ihre politische Bedeutung in dem Sturmgedränge der Zeiten schon längst untergegangen war, und der, so Gott will, nicht von ihr soll genommen werden.

Dieses neue Leben religiöser Selbstständigkeit und wissenschaftlichen Forschens wurde auch in dieser unserer Stadt, laut dem Zeugnisse der Geschichte, durch die große Geistesbewegung des sechzehnten Jahrhunderts, durch die Reformation, erzeugt und angefacht. Die von vielen wohlverdienten Genossen umgebenen Väter und Haupturheber desselben waren: Wolfgang Fabricius Capito und Martin Butzer. Die ersten Pfleger und Unterstützer desselben waren, unter Anderen, die von einer gleichgesinnten Bürgerschaft frei gewählten Ammeister und ehrwürdigen Stadthäupter: Matthis Pfarrer, Nicolaus Kniebs und Martin Herlin, und vor allen der erleuchtete Stättmeister und Staatsmann Jakob Sturm von Sturmeck, wohl der größeste Charakter weltlichen Standes, den Straßburg je hervorgebracht hat, der aber nichts destoweniger noch seines Geschichtschreibers und seines Denkmals harret.

Was diese, zu treuem Glaubensbunde vereinte Männer im Interesse der höchsten Güter der Menschheit, der Glaubens- und Gewissensfreiheit und wahrhaft christlicher Aufklärung und daraus hervorgehender Bildung und Wissenschaft, was sie zu gedeihlicher Ordnung, in ihrem kleinen, aber angesehenen bürgerlichen Freistaate, ja selbst in den Nachbarländern deutscher und französischer Zunge erkämpft, gegründet und vertheidigt, das haben, unter Gottes

allwaltendem Schutze, die Nachkommen bis auf den heutigen Tag in reichem Maße genossen und deß sollen, so Gott will, noch die spätesten Enkel sich erfreuen von Geschlecht zu Geschlecht.

Daß die dankbare Würdigung aller dieser Errungenschaften der Väter, als ein heiliges, für den Protestantismus unentbehrliches Vermächtniß, noch in vielen tausend Herzen jeden Standes lebt, das hat die jüngste Vergangenheit auf eine glänzende Weise dargethan.

Es war am verflossenen neunundzwanzigsten Juni, Freitag Nachmittags, als die Sturmglocke vom hohen Münsterthurme herab an unser Ohr schlug, und innerhalb weniger Stunden das protestantische Gymnasium sammt dem theologischen Alumnate des Wilhelmstifts, in einem durch die Windsbraut grauenhaft erregten Flammenmeere rettungslos untergingen und herabbrannten bis auf den nackten Boden: segensreiche, für unseren Protestantismus so nothwendige Anstalten, welche die väterliche Weisheit und Fürsorge des souveränen Magistrats vor dreihundert Jahren in den uralten Klosterräumen des Inquisitionsordens, für die Reformation und die Wissenschaft errichtet, an die seit Tauler, Capito, Butzer und Calvin, welche hier zuerst gelehrt, so viele ruhmvolle und dankbare Erinnerungen sich knüpften. Da öffneten sich nun nicht allein für die obdachlosen Alumnen allenthalben um die Wette Herz, Hand und Haus, sondern es ging auch wiederum einmal ein Strom und Wehen des hochherzigen Geistes der Vorfahren durch die Gemüther der gesunden und kernhaften protestantischen Bürgerschaft. Diese Anstalten, so gab ihnen wohl der Geist auszusprechen, welche so viele Tausende von tüchtigen, gemeinnützig-aufgeklärten Bürgern aller Stände zur Wohlfahrt des Vaterlandes, so viele ausgezeichnete Gelehrte jeden Ranges, zum Heil der Wissenschaft und zum Ruhme der Stadt herangebildet haben, aus denen so viele hundert und aber hundert Prediger des Evangeliums und Hirten und Seelsorger der Gemeinden zur Erhaltung und Ausbreitung des Reiches Gottes hervorgegangen sind: diese unentbehrlichen Stiftungen unserer Ahnen, glorreichen Andenkens, müssen wieder auferstehen! In ihrer neuen Gestalt und Einrichtung sollen sie ein Zeugniß und Denkmal sein für die kommenden Geschlechter, daß wir nicht allein unsere Zeit mit ihren gerechten Ansprüchen und Bedürfnissen verstanden, sondern auch daß wir den evangelischen Protestantismus und die Schulen, auf denen in seinem Sinne und Geiste gelehrt werden soll, am Herzen gehabt, und daß, wenn unser Werk gelungen, wir diesen auch auf die fernste Zukunft sich erstreckenden Erfolg, der unverwüstlichen Trieb- und Lebenskraft, jener großen Grundwahrheiten verdanken, um deren muthige Erkämpfung, freisinnige und weit-

herzige Feststellung, um deren Vertheidigung und Wahrung unsere Reformatoren, als Vorkämpfer im Glauben, unsere muthigen und überzeugungstreuen Vorfahren in der Bürgerschaft, Hab und Gut, Leib und Leben gewagt haben.

Wem sollten hier nicht die Worte des heiligen Sängers vorschweben: „Unser Gott kommt und schweiget nicht, fressendes Feuer geht vor ihm her, und um ihn her ein großes Wetter": den Engherzigen und Zanksüchtigen, den Gleichgültigen und Verkehrten zur Warnung und Bekehrung, den edleren Christenseelen aber zur gesteigerten Entfaltung des ganzen Reichthums der Kräfte jenes Geistes, welcher einst dem jungen Martin Butzer, als er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, seine erste Reformationsschrift eingab: „Daß ihm selbs niemand, sondern Andern leben soll und wie der Mensch dahin kommen möge": eines Geistes, der auch ihn dahin gebracht und auch ihn, über dreißig Jahre lang, darin erhalten hat, wie diese zum erstenmale unternommene Darstellung seines Lebens und Wirkens zeigen wird. —

Als dem Verfasser vor einigen Jahren der ehrenvolle Antrag gestellt wurde, in die Reihe der Bearbeiter und Herausgeber des Lebens der Väter und Begründer der reformirten Kirche einzutreten, und die Darstellung der Wirksamkeit Capito's und Butzers zu übernehmen, so huldigte er freudig, trotz seiner aus einer tiefen Erschütterung noch nicht hergestellten Gesundheit und einer bedeutenden Berufeslast, einem längst gehegten Plane, und willigte, wohl allzu vorschnell, in Zeitbestimmungen des Unternehmers, die weder mit seinen Arbeitskräften, noch mit den eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche bei der Behandlung gerade dieses Stoffes, vorlagen, in keinem Verhältnisse standen. — Er war unter den gelehrten Mitarbeitern, wenn auch nicht der von der Vergangenheit enterbte, doch der am wenigsten in ihrem Vermächtnisse begünstigte. Sie fanden meistens zahlreiche Bearbeitungen ihres Gegenstandes, einige deren sogar aus der neuesten Zeit der geschichtlichen Forschung vor: immer wenigstens ein von Freundes Hand, oder von einem näherstehenden Zeitgenossen herrührendes Lebensbild ihres Helden, das sie zum Grunde legen und mit Hülfe der übrigen ihnen zu Gebote stehenden Quellen vervollständigen konnten. Von dem Allem war aber über Capito und Butzer gar nichts vorhanden. Butzers Lebensgeschichte, welche zuerst sein Tochtermann Christoph Söll, der erste Vorsteher des Studienstiftes St. Wilhelm und Pfarrer zu St. Aurelien, dann Conrad Hubert, der vieljährige Helfer und Freund, welche später noch der Rector der hohen Schule, Johannes Sturm, schreiben wollten, unterblieb mit der gescheiterten Gesammtausgabe

von Butzers Werken, weil Hubert starb (1577) und des alten Rectors letzte Lebensjahre durch Kampf und Streit und Verwicklungen aller Art mit der übermüthigen Lutherolatrie Marbachs und Pappus' verbittert wurden.

Des fleißigen Sammlers, Melchior Adams, Notiz über unsere beiden Reformatoren, gehört, in Ermanglung einer gleichzeitigen Lebensbeschreibung die er gewöhnlich zum Grunde legte, zu den dürftigsten seines ganzen Werkes, und wird nur über Butzers Tod und dessen Schicksale nach dem Tode, seine Ausgrabung und Verbrennung und ehrenvolle Restitution unter Elisabeth, unverhältnißmäßig weitläufig, weil hierüber ein ausführlicher Bericht der Freunde und Verehrer in England vorlag.

Dieser Bericht ist übrigens vollständig dem von Hubert besorgten ersten und einzigen Foliobande von Butzers Werken einverleibt. Aus dieser mageren Skizze Adams haben alle Historiker und Biographen, welchen der Name Butzers in den Weg kam, geschöpft, und selten auch nur das Auffallendste berichtigt oder etwas Neues hinzugethan. Denn was Capito anbetrifft, so war er, leider, selbst in der gelehrten Welt, fast gänzlich der Vergessenheit anheimgefallen. Albert Meno Verpoortenns historische Commentation über Martin Butzer, deren Titel viel mehr verspricht, als der Inhalt leistet, ist eine jener schwerfälligen, verworrenen lateinischen Dissertationen aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, beinahe rein dogmatisch-apologetischen Inhaltes und zwar bloß auf den leidigen Sakramentstreit bezüglich.*)

Unter den allgemeinen kirchenhistorischen Werken, welche ins Besondere die Geschichte der Reformation im Elsasse behandeln und das Leben und Wirken der beiden Männer mehr oder weniger berühren, wollen wir, vor der Hand, von dem neuesten römisch-katholischen und in bekannter polemischer Tendenz abgefaßten Machwerke des Convertiten, Herrn Vicomte Theodor von Büssierre absehen, der, unter Anderem, aus der Errichtung eines zweiten Galgens durch die Stadt Straßburg, nach dem Beginne der Reformation, den verderblichen Einfluß derselben auf die Moralität trif-

*) M. Alberti Menonis Verpoortenns Commentatio historica de Martino Bucero, ejusque de Coena Domini sententia, iis quae saeculo post Christum natum, sexto decimo de hoc doctrinae capite passim agitata sunt illustrandis, ex ipsius Buceri scriptis aliisque literarum monumentis fide dignis repetita. Accessit Buceri ad Urbanum Rhegium epistola ex auctoris chirographo nunc primum (aber sehr fehlerhaft), quod constat, edita. (Das Beste am ganzen Werkchen.) Coburgi 1709. 192. S. kl. 8.

tig bewiesen zu haben wähnt. Wir werden vielleicht später einmal, wenn wir nichts Nothwendigeres und Besseres zu thun haben, durch Ausstellung einiger aus dem Haufen gegriffenen Muster, diese Congregationsgeschichtschreibung neuester „unbefleckter Empfängniß" dem Publicum, zum Ueberflusse, zu erkennen geben.

Wir wollen aber von zwei Werken reden, die in der Specialgeschichte der Reformation Straßburgs und des Elsasses die Bahn gebrochen und durch die Gründlichkeit ihrer Forschung sich in diesem Fache einen bleibenden Werth erworben haben, und bei denen man nur bedauern kann, daß das eine nicht fortgesetzt worden und das andere durch den unerwarteten Tod des Verfassers nicht in einer zweiten vervollständigten und verbesserten Ausgabe erscheinen konnte, die der Hingeschiedene vorbereitete und als einen freundlichen Lieblingsplan seines späteren Alters auszuführen gedachte. Wir reden von den „Beiträgen zur Geschichte der Reformation" in zwei Abtheilungen, von Professor Jung, welche nur bis zur „Errichtung der evangelischen Pfarreien und der Anstellung der Prediger in Straßburg", gehen, und dann von der „Geschichte der Reformation im Elsasse und besonders in Straßburg", welche vor dreißig Jahren (1830—1832) Timotheus Wilhelm Röhrich, ein damals achtundzwanzigjähriger, der Erforschung unserer elsässischen Kirchen- und Gelehrtengeschichte mit erster Begeisterung ergebener Landgeistlicher, nach den Quellen, treu, anspruchslos und mit Liebe bearbeitet, hier in Straßburg erscheinen ließ.

Am Vorabende des großen Brandunglückes, das dieser protestantische Patriot und Geschichtschreiber nicht erleben sollte, haben wir den plötzlich, beim Eintritte in sein neunundfünfzigstes Lebensjahr Dahingerafften, zur Erde bestattet, und den Verlust seiner Stadtgemeinde zu St. Wilhelm, den Verlust der elsässischen Kirche beklagt, zu deren gelehrten Zierden er gehörte. Unermüdlich strebsam und mit einer ausgesprochenen Vorliebe zur historischen Forschung begabt, hatte er es schon frühe verstanden, auf dem unermeßlichen Felde der historischen Erkenntniß, sich ein mit gewissenhafter Amtserfüllung, mit den gottverliehenen Kräften, mit dem religiös-patriotischen Zuge seines Herzens in befriedigendster Harmonie stehendes, beschränktes und vor ihm beinahe noch brachliegendes Feld auszuwählen, nämlich die Geschichte der protestantischen Kirche des Elsasses. Dieses Feld hat er, als ein treuer Haushalter über die einem gewissenhaften Prediger und Seelsorger so karg zugemessene Zeit, in denjenigen Stunden, welche für ihn seine genuß- und segensreichste Erholung ausmachten, durch seine Reformations-

geschichte angebaut, so wie auch durch eine bis auf die große Revolution herabreichende Reihe von interessanten Monographieen, welche vor fünf Jahren als: „Mittheilungen aus der Geschichte der evangelischen Kirche des Elsasses, erschienen sind. Was für einen Genuß ein solcher stiller selbstgewählter und mit dem gehörigen Material und Schmuck der Documente ausgezierter Musenwinkel gewährt, wohin man sich aus dem Gedränge der ermüdend wiederkehrenden Berufs- und Tagesgeschäfte flüchtet, und sich wieder erholt, stärkt und erfrischt gegen Erschlaffung und gemeine Alltäglichkeit, davon wissen alle diejenigen zu sagen, welche frühe schon, wie Röhrich, ein jeglicher nach der eigenthümlichen Anlage des Geistes, auf dem unermeßlichen Felde menschlicher und besonders theologischer Erkenntniß, ein solches kleineres oder größeres Lieblingsfeld, sich ausgewählet und bebauet haben. Wie viel Nutzen aus solchen Privat- und Specialstudien auch für die Gesammtwissenschaft entspringt, ja wie unentbehrlich sie für dieselbe sind, das haben die Vertreter und Koryphäen dieser letzteren schon längst dankbar anerkannt. Röhrich war, kraft seiner Hauptstudien, in theologischer Hinsicht, ein conservativ-freisinniger, allen extremen Richtungen und Uebertreibungen und jeder unstatthaften Repristination abholder Mann. Als Geistlicher drang er auf jene praktische, kernhafte Frömmigkeit und Ehrfurcht vor dem Heiligen, in welcher er selbst mit anspruchslosem, bescheidenem Ernste beständig einher wandelte, von den Gegnern geachtet, von den Amtsgenossen und Freunden werthgeschätzt, und wohlverdient um die elsässische Kirche, die er in seinem Herzen trug. In seiner historischen Forschung und Darstellung, seine reinere Sprache abgerechnet, erinnert er sehr an die verdienstvollen und gelehrten Würtemberger Schelhorn und Theodor Strobel, in seiner geistlichen Physiognomie an unseren Reformatoren Matthäus Zell. In seinem unverwüstlichen Interesse und seiner frommen umsichtigen Pietät für die Geschichte der Väter und Begründer unserer elsässisch-protestantischen Kirche, hat er eine auffallende Aehnlichkeit mit Conrad Hubert gehabt, dessen Lebensskizze er auch, wie im Gefühle dieser Congenialität, mit besonderer Liebe ausgearbeitet hat. Wie er am Schlusse derselben jenem zugerufen, so rufen auch wir ihm, dem dahingeschiedenen elsässischen Geschichtschreiber und Freunde zu: Have pia anima!

Die beiden obengenannten Hauptwerke über die allgemeine Geschichte, konnten ihrer Natur nach zu einer Darstellung des Lebens und der Wirksamkeit Capito's und Butzers auch nur Allgemeines liefern. Und wenn auch Hassencamp in seinem trefflichen Werke

über die Hessische Kirchengeschichte im Zeitalter der Reformation, in dogmatisch-kirchlicher Hinsicht von Butzers späterer Wirksamkeit in Deutschland, vor Anderen, gründlich und eingehend handelt, so mußte doch die Hauptsache, die Lebensdarstellung, aus dem handschriftlichen, zum Theil von Conrad Hubert zusammengebrachten Schatze der Briefe, Bedenken und sonstiger Dokumente, geschöpft werden. — Der Verfasser hatte schon früher eine gewisse Anzahl der in unseren Archiven vorhandenen Briefe, nicht allein durchgegangen, sondern auch abgeschrieben, und war somit schon Herr geworden über eine Schwierigkeit, welche ihm, trotz seiner langjährigen Gewohnheit aus solchen Quellen für seine historischen Arbeiten zu schöpfen, Anfangs in der beispiellos flüchtigen und unleserlichen Schrift entgegentrat, und welche ohne Zweifel eine der Hauptursachen war, warum überhaupt dieser Schatz noch nicht war gehoben worden.

Er machte sich daher muthig daran den ganzen Reichthum der hier Orts aufgespeichert und durch alle Stürme der Zeiten erhalten worden war, sich sowohl materiell als geistig anzueignen durch Abschriften und Collation derselben mit den Originalien, um den Schatz, chronologisch geordnet, zur gehörigen Benutzung jeder Zeit unter der Hand zu haben. Er vervollständigte diese Sammlung auf seinen Reisen, durch Abschreiben aller dahin einschlagenden wichtigen Briefe und Aktenstücke von Capito und Butzer oder über dieselben. So gelang es ihm, aller sonstigen Geschäfte zum Trotz, über dritthalbtausend, zum Theil sehr ausgedehnte Stücke dieser Art in etwa dritthalb Jahren zusammen zu bringen: nicht ohne die für das Lesen alter und so schwieriger Schriften ganz besonders begabte, unermüdliche Bereitwilligkeit und Beihülfe Karl Spindlers, seines lieben Hausgenossen und Schülers. Möge er allen den Erwartungen entsprechen, die wir von ihm hegen, und noch in den spätesten Lebensjahren, wann die Hand, welche dieses schreibet, schon längst vermodert sein wird, mit Freuden sich der arbeitseligen, mitternächtlichen Stunden erinnern, die wir beide beim genauen Collationiren der Briefe und alten Handschriften Capito's, Butzers, Zells, Gerbels, Jakob Sturms und anderer ehrwürdiger Väter unserer und der süddeutschen Kirchen, gleichsam von ihren Geistern umschwebt und wie in ihrer Gesellschaft, bei dem traulichen Schimmer der Lampe, so oft herangewacht haben.

Der erste Gedanke und Plan welcher dem Verfasser vorschwebte, war: diese ungedruckten, nicht allein für das Leben der beiden Männer, sondern für die Zeit- und Kirchengeschichte des Jahrhunderts überhaupt wichtigen Documente, zuerst mit den gehörigen

Erläuterungen, als einen Thesaurus Argentoratensis zu veröffentlichen, und dann, sich darauf berufend, die Geschichte Capito's und Butzers in etwa zwei mäßigen Bänden, oder Abtheilungen, als ein auf jener dem Publicum vorliegenden Basis ruhendes Werk, folgen zu lassen. Die erste Hälfte sollte: Capito und Butzer, oder die eigentliche Erkämpfung der Reformation in Straßburg darstellen, die zweite: Butzer und Capito, oder die Erhaltung der Eroberung, die Feststellung und kirchliche Organisation und Gestaltung der Reformation in Straßburg und in den süddeutschen Nachbarländern, in Schwaben und am Rheine und sonst im Auslande, durch Butzers Ansehen und seine unermüdliche Thätigkeit.

Die Bewältigung der rohen handschriftlichen Stoffmasse, zu welcher noch weit über hundert größere und kleinere gedruckte Werke der Männer kommen, deren Wirksamkeit den Mittelpunkt der Darstellung bilden sollte, war, bei dem Mangel aller speciellen Vorarbeiten, eine solche, welche eine bedeutende Zeit in Anspruch nehmen mußte: zumal da der Verfasser sich nicht entschließen konnte, die von seinen hochverehrten Mitarbeitern befolgte Methode einzuschlagen und das Ganze in zwei Hauptabtheilungen: Leben und Schriften, zerfallen zu lassen, sondern das Triftigste und Nothwendigste, die Perlen dieser Schriften, welche bei solchen Männern und in solchen Zeiten, beinahe eben so viele Thaten sind, in die historische Darstellung ihres Lebens zu verweben trachtete.

Eine andere und nicht die geringste Schwierigkeit lag in der Zwillingsnatur des zu behandelnden Gegenstandes, nämlich in der gegebenen Zusammenstellung der beiden am Anfange weit auseinander liegenden und dann, während zwanzig ganzer Jahre, neben einander herlaufenden, oft auf das Innigste ineinander eingreifenden und sich bedingenden Lebensentwicklungen und Reformationsthätigkeiten, das heißt in Umständen die nicht zu umgehen waren, welche aber jener Einheit der Darstellung Eintrag thun konnten, die in jedem Geschichtswerke der Art, wenn es auch auf keine künstlerische Vollendung Anspruch macht, immer mehr oder weniger im Auge behalten werden soll. Die Eintheilung des Stoffes und die gehörige, jeder Persönlichkeit ihr Recht widerfahren lassende Gruppirung der Thatsachen, war daher hier besonders keine gewöhnliche Aufgabe. Inwiefern der Verfasser diese Schwierigkeiten überwunden, mögen competente Richter beurtheilen. Zu diesem Allem aber gehörte, wie gesagt, viele Zeit und eine viel freiere Muße. An beiden aber hat es ihm oft und auf eine peinliche Weise gemangelt.

Er hatte den ersten Theil nach obigem Plane, Sinn und Geiste, unter vielem Drängen beinahe ausgearbeitet, als es sich, leider,

herausstellte, daß die ganze Oekonomie des Unternehmens auf diese ausgedehntere, pragmatischere und vollständigere Darstellungsweise nicht wohl eingehen könne und wolle, so daß die Ausführung des historischen Bildes sich auf den äußerlich gegebenen Rahmen beschränken und in einer zwar verlängerten, aber für die Natur der Arbeit immer noch allzu kurz anberaumten Frist, ausgeführt und dem Publicum übergeben werden mußte.

Gerne also hätte der Verfasser, in einer vollendeteren und vollständigeren Darstellung, auch seiner Seits jenen glorreichen Urhebern und Mitarbeitern unserer Straßburger und Elsässer Reformation den Dank gezollt, welchen auch er ihnen schuldig zu sein mit Freuden bekennt, als welcher den von ihnen gegründeten Lehranstalten und Kirchen, von frühester Kindheit an, seine Bildung und ihrem frommen und freien Geiste seine Anregung, sein Streben, die Erweckung und die Nahrung seines inneren Lebens verdankt. —

So aber ist nun das Werk einer jener Doppelkaryatiden vergleichbar, die sich in einander schlingen und deren obere Theile sorgfältig ausgearbeitet sind, während die unteren Theile sich säulenartig zusammendrängen und nur in allgemeinen Zügen, die Vervollständigung der oberen Gestalt andeuten. Alles Drängens und Treibens ohngeachtet, hat den Verfasser die Liebe zum Gegenstande seiner Forschung und die Treue und Gewissenhaftigkeit in der Darstellung nie verlassen. Wenn der Leser auch nur den hundertsten Theil des Genusses empfindet, den der Geschichtschreiber bei Erforschung der Quellen hatte, wenn er sich die von der Geschichte, der nie ungestraft überhörten Lehrerin, gegebenen Mahnungen zu ächt christlicher Freisinnigkeit, Frömmigkeit und Hochherzigkeit, die Warnungen vor verderblichem theologischem, nur Haß und Zwietracht stiftendem Wort- und Schulgezänke, und vor mißbrauchter Kirchen-, Confessions- und Menschenauctorität, zu Herzen gehen läßt, so hält sich der Verfasser für überschwänglich belohnt.

Straßburg, am zweiten August 1860.

## Schlüssel zu den Citaten der handschriftlichen Quellen.

---

Mss. Thom. = Manuscripta Thomana, oder Handschriften des Archivs des jetzigen Protestantischen Seminars zu St. Thomä. Sie begreifen hauptsächlich die von Conrad Hubert gesammelten Briefe von Butzer und Capito und anderen auswärtigen Reformatoren und Gelehrten, sowie sonstige Documente.

Mss. Thom. A. H. E. bezeichnet einen besonderen, von des gelehrten Wenkers Hand geschriebenen Band, Argentoratensia Historico — Ecclesiastica, Abschriften und Auszüge von jetzt verloren gegangenen Actenstücken. Suppliken, Bedenken an den Magistrat, Verordnungen desselben u. s. w. enthaltend.

Mss. B. S. P. = Manuscripta Bibliothecae Seminarii Protestantium zu Straßburg. Namentlich zwei von Oseas Schadaeus Hand geschriebene Foliobände: Epistolae Sacramentariae genannt, welche sich auf den Sacramentstreit beziehen und viele Briefe der beiden Reformatoren enthalten.

Mss. Selest. = Manuscripta Selestadensia, aus der ehemaligen Rhenanischen, der jetzigen Stadtbibliothek zu Schlettstadt. Sie lieferte uns mitunter das Früheste von Butzers Hand, sowie auch manche ungedruckte Briefe Zwingli's aus der frühesten Zeit.

Mss. A. B. = Manuscripta Antistitii Basiliensis, oder aus dem reichen Kirchen-Archiv von Basel, welches unter der Aufsicht und Verwaltung des jeweiligen obersten Geistlichen oder Antistes stehet und in seiner Amtswohnung sich befindet.

Mss. B. P. B. = Manuscripta Bibliothecae Publicae Basiliensis.

Mss. B. M. = Manuscripta Bibliothecae Monacensis, woselbst ein Brief-Codex aus der Hinterlassenschaft des Joachim Camerarius, des Busenfreundes Melanchthons, sich befindet.

Mss. B. Turic. Coll. Siml. = Manuscripta Bibliothecae Turicensis, Collectio Simleriana. Die bekannte Simler'sche Brief- und Actensammlung auf der Stadtbibliothek zu Zürich.

Mss. B. B. = Manuscripta Bibliothecae Baumianae. Eine Sammlung handschriftlicher Briefe aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, in drei Bänden, welche ich aus dem Nachlasse des gelehrten Pfarrers Matthias Graf zu Mühlhausen käuflich erstanden und welche ehemals, wie es scheint, der mit Graf verwandten angesehenen Baseler Raths- und Gelehrten-Familie Meyer gehörte.

---

Zum Schlusse: Meinen herzlichen Dank für die freundliche Bereitwilligkeit, womit die Herren Bibliothekare und Archivare mir nicht allein die Benutzung der ihnen anvertrauten Schätze gestattet, sondern auch mit wohlthuender Zuvorkommenheit erleichtert haben. —

---

# Inhaltsverzeichniß.

## Erstes Buch.

### Die Zeiten vor und Anfangs der Reformation.



## Zweites Buch.

### Die Reformation in Straßburg, durch die Hauptorgane derselben, Capito und Butzer. 1523—1529.

Seite

# Drittes Buch.

## Abriß der ferneren Lebens-Thätigkeit Capito's und Butzers.



# Anhang.

## Capito's und Butzers gedruckte Schriften in chronologischer Ordnung.

# Erstes Buch.

# Die Zeiten vor und Anfangs der Reformation.

---

## Capito und Butzer

### von ihrer Geburt bis zu ihrer Ankunft in Straßburg.

### 1478—1523.

„Was ist in der Welt für ein Wesen? —
— Die Welt kann vor den Pfaffen nicht genesen.“

# Erster Abschnitt.

## Wolfgang Capito von seiner Geburt bis zu seiner Ankunft in Straßburg. 1478—1523.

### Erstes Capitel.

**Der Hagenauer Rathsherr will nicht, daß sein Sohn Wolfgang in den heilsgefährlichen Stand trete.**

In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts stand die in Sand und Wald gelegene Stadt Hagenau, welche jetzt, troß ihrem großen Gemeindereichthum, zur Unbedeutsamkeit einer Landstadt herabgesunken ist, an der Spitze der zehn freien Städte des Elsasses. Sie war der Sitz des kaiserlichen Landvogts, welcher den obersten Schirmherrn vertrat, dessen Rechte handhabte, und durch die Hofhaltung in der uralten kaiserlichen Pfalz, durch das Ab- und Zureiten der Klagenden, Schutz und Rechtsuchenden, diesem Orte keine geringe politische Bedeutung und ein vielbewegtes Leben verlieh. Unter dem Schirme mannigfaltiger Privilegien und Freiheiten, welche die Kaiser einst aus Politik den zahlreichen Städten Deutschlands gegen die Uebermacht des Adels gewährt, hatte sich in allen diesen kleinen Republiken eine selbstherrliche, in Zünfte volksthümlich gegliederte Bürgerschaft gebildet, welche durch freie Wahl ihre höchsten Stadtobrigkeiten aus ihrem eigenen Schooße bestellte. Dadurch war der dritte Stand, dem Adel und der Geistlichkeit gegenüber, förmlich organisirt, das Selbstgefühl dieses Standes erhöhet, das selbständige Urtheil in Besprechung und Verwaltung eigener öffentlicher Angelegenheiten in allen Schichten der Bevölkerung geweckt, gestärkt und ausgebildet worden.

Das „ehrbare" Handwerk war geadelt und hatte einen goldenen Boden, so gut wie die Kaufmannschaft. Durch Wandern und Verkehr und, als man anfing deutsche Bücher zu drucken, hier und da auch durch selbsterlerntes Lesen, so wie durch den freien Gedankenaustausch auf den Zunftstuben, war

der Bürger damals schon kenntnißreicher, unterrichteter und geistig gebildeter als durchschnittlich der auf Fehden, Jagd und Trinkgelage beinahe ausschließlich angewiesene Adel, wovon ein großer Theil sich schon von den bereits zerfallenden Burgen in die Städte und ihren Schutz begeben hatte. Durch die tägliche Berufsarbeit im Schweiße des Angesichts, durch den Kampf mit den Mühen und Wechselfällen des Lebens, durch die bedächtige, stolze Sorge für eine solide Begründung der Familie und des Hauses war dieser Gewerbsbürger moralisch kernhafter, gesunder und, nach seiner Art, religiöser als durchschnittlich der geistliche Stand und namentlich die durch Reichthum und üppigen Uebermuth langgewohnter Herrschaft, in Müssiggang und in offene lasterhafte Verweltlichung versunkene Ordens- oder Klostergeistlichkeit. So bildete die Bürgerschaft dieser größeren oder kleineren Städte den eigentlichen Kern des deutschen Volkes, mit welchem der geldarme, verpfändete Ritteradel bereits als mit einer ebenbürtigen Macht handelte und welchen die weitersehenden unter den Geistlichen schon mit mißtrauischem, gehässigem Blicke betrachteten.

Zu diesem Kerne der Reichsstadt Hagenau gehörte in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ein behäbiger Meister der löblichen Schmiedezunft, Johannes mit Namen, der dem weitverzweigten Geschlechte der Köpfel entsprossen und in den späteren Jahren seines Lebens Mitglied des Rathes seiner Stadt war. Diesem gebar seine aus adelichem Geblüte stammende Frau, Agnes, im Jahr 1478 einen Knaben, welcher in der Taufe den ächtdeutschen Namen Wolfgang erhielt und ein nachgeborner Sprößling einer bereits zahlreichen Familie war, aus welcher uns aber nur vorübergehend zwei Brüder, Heinrich und der Wolfgangen überlebende Johannes, genannt werden und zu deren Blutsfreunden der nachherige Straßburger Buchdrucker Wolfgang Köpfel, zu deren Anverwandten die angesehenen Straßburger Geschlechter Pfeffinger und Prechter, die Fugger Straßburgs, gehörten.

Wenn die Bürger damals auf ihren Zunftstuben politisirten, so war der unerwartete und schreckliche Untergang des reichen und stolzen Burgunderherzogs Karl, der neulich am Dreikönigsabend vor Nanzig gefallen, und die mit solchem tragischen Ende seltsam contrastirende Herrlichkeit der Vermählung des ritterlichen Kaisersohnes Max mit der Tochter und einzigen Erbin des Gefallenen, in aller Munde.

Dieser deutsche Heldenjüngling, wenn er einmal an das Regiment kommen sollte, werde nicht dulden, wie unlängst sein Vater, daß des Papsts wälscher Legat auf den Reichstagen deutscher Nation den Vorsitz führe, und werde eine Schutzwehr sein gegen den Türken, den gräulich hereinbrechenden Feind der Christenheit. Wenn irgend eines jener nicht seltenen Mönchsscandale die Rede auf die geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten brachte, so war man im öffentlichen Leben schon viel behutsamer. Denn seitdem die Inquisition in Spanien förmlich errichtet worden, waren die Mönchsorden und besonders

derjenige der Prediger oder Dominikanermönche eine despotische Macht geworden, deren Späher und Horcher aller Art man zwar öffentlich fürchtete, die man dann aber auch heimlich desto gründlicher verabscheute und haßte. Wann aber die ehrbaren Bürger und gefreundeten Rathsherrn in den Sonntags-Nachmittags- oder Abendstunden vertraulich einander heimsuchten, da schütteten sie dann gegenseitig ihr Herz aus über den erbärmlichen Zustand der Christenheit und die freche Versunkenheit des geistlichen Standes, und wie das nicht mehr lange so fortgehen könne und endlich einmal brechen müsse, wie das von frommen Männern längst geweissagt sei. Es lebten ja noch alte Leute zu Constanz im Oberlande und sonst hin und wieder, die es mit angesehen in ihrer Jugend, wie sie den frommen Johannes Huß und dessen Freund und Schüler Hieronymus von Prag lebendig verbrannt; die Pfaffheit hätte damals den gutmüthigen Kaiser überlistet und meineidig gemacht, und hätte damals in ein Feuer geschlagen, dessen Funken in vielen tausend Herzen gefangen habe, und das in allen Landen unter der Asche fortglimme. Die Böhmen hätten es, wie man höre, an vielen Orten doch endlich durchgesetzt, daß man die Messe in ihrer Sprache halte, so daß sie's nun auch verständen was man singe, und daß sie den Kelch bekämen so gut wie die Priester. Neulich hätte man zwar (1479) den bescheidenen und gelehrten Mann Johannes von Wesel, den frommen Prediger von Worms, in Mainz vor das Ketzergericht gestellt und den altersschwachen Greis eingekerkert, dieweil er das Wort Gottes höher geachtet als des Papsts Gebote und die Satzungen der Kirche; dafür aber hätten die von Straßburg den Doctor Kaisersberger (Geiler), einen Ausbund von einem Prediger in ihrem Münster und Domstift aufgestellt (1478); der fange bereits an, den Mönchen und Pfaffen etwas tiefer und kühner in die Wolle zu greifen und werde von der Bürgerschaft und allem Volke gerne gehört. Dazu gingen jetzt durch die edle Druckerkunst die Bibel und andere nützliche Bücher auch in deutscher Sprache aus, und der Druckherr Mentel in Straßburg verkaufe deutsche Bibeln, daraus auch der gemeine Mann abnehmen könne, wie das Wort Gottes mit der Geistlichen Lehr und Leben sich reime.*) Diesem und Anderem lauschte oft der unbemerkt gebliebene, sanfte und aufgeweckte Knabe Wolfgang mit geheimer Ahnung, wie sie Kinderseelen oft zu ergreifen pflegt, aber ohne den Sinn und die Tragweite der Worte und des Gespräches zu verstehen. „In deutscher Nation," so schrieb er später, „war der Samen Johann Hussens und Hieronymus von Prag alleweg gewesen und geblieben, wie ich Manche in meinen Kinderjahren reden gehört habe, daß ich mich jetzt verwundere. Dazumal verstund ich nicht wohin es

*) Daß dieß in der That auch geschah, bezeugt Erasmus: Mihi non constabat, Ecclesiae decreto vetitum ne sacri libri vertantur in linguam vulgarem. Quod si verum est, hactenus ubique peccatum est adversus hoc decretum. Etenim, me puero, legebantur libri sacri versi Gallice ac Germanice. V. Erasmi Epp. Edit. Lond. col: 922.

reichte."*) Daß bei dem tiefen Unwillen des Vaters über das ganze ungeistliche Wesen und Treiben der Geistlichen jener Zeit der lernbegierige Knabe schon frühe dem Einflusse der Ordensleute in der Vaterstadt entzogen wurde, darf uns nicht wunder nehmen. Der in seiner Art freisinnige Mann, wollte aus dem begabten Sohne einen angesehenen weltlichen Gelehrten und zwar, wo möglich, einen Doctor der Medicin machen. Wahrscheinlich durch freundschaftliche Beziehungen und ökonomische Rücksichten des damals üblichen „Tausches" bewogen, schickte er ihn zur ersten Ausbildung in die lateinische Schule nach Pforzheim, trotzdem daß die eben unter dem gelehrten Dringenberg viel näher gelegene Schlettstadter Schule im schönsten Aufblühen begriffen war. Vielleicht mögen sogar religiöse Beweggründe, wie etwa eine Verbindung mit den „Bekannten" oder heimlichen Anhängern der Böhmen, die in jenen Gegenden und besonders in jenem damals schon sehr betriebsamen Städtchen eine ihrer Stationen hatten, mit untergelaufen sein.

## Zweites Capitel.

### Die Schule und die Universität.

Wenn auch vielleicht durch den patriotischen Einfluß des in der Blüthe seines humanistischen Gelehrtenruhmes stehenden Pforzheimers Johannes Reuchlin, die Anstalt, welche er selbst einst besucht, gehoben worden war, so sah es doch mit den besten dieser lateinischen Schulen damals noch immer traurig genug aus. Keine oder doch nur sehr wenige, in barbarischer Form einen barbarischen Quark enthaltende Bücher und diese großentheils nur in der Hand des dictirenden Lehrers;**) meistens rohe, aus allen Ländern zusammengelaufene, alle Länder bettelnd durchziehende, mit allen „Praktiken" bekannte, durch Noth und Elend aller Art gewitzigte oder verrottete Schüler jeden Alters, vom fünfundzwanzig oder dreißigjährigen „Bacchanten" (Vagantes) bis zum zehnjährigen und noch jüngeren „Schützen", die rottenweise mit den ersteren ziehen und ihnen „zutragen", das heißt, sie durch Betteln ernähren mußten, und so lange an einem Orte blieben, als dieser Nahrungszweig daselbst ergiebig war: ein wahrer Heuschreckenschwarm, der nicht sowohl den besten Schulen, als vielmehr den am wenigsten ausgebeuteten und für die Nahrung ergiebigsten Orten nachzog. Der walliser Hirtenknabe, Thomas Platter, welcher bei zehn Jahren so den Schulen nachgezogen, und in dem achtzehnten seines Alters die lateinische Grammatik des Donat zum ersten Male recht kennen lernte und endlich als Rector des Gymnasiums zu Basel starb, hat in seiner Lebensbeschreibung ein höchst lehrreiches, lebhaftes

*) S. Capito's Antwurt uff Tregers Vermahnung. H. I. a.

**) Codices enim illi nondum typis evulgati extabant. Adami Vita Pelicani.

und naturgetreues Bild des fahrenden Schülerlebens und der Schulen jener Zeit entworfen.

Viele Hunderte solcher losen Vögel wurden von ihren Eltern noch ehe sie recht flügge waren, aus dem Neste gestoßen und den werbenden Bacchanten mehr oder minder anempfohlen, die sich dann in dem Maße um sie bekümmerten, als sie sich zum Betteln und Zutragen geschickt erwiesen. Sie sangen ihr Sprüchlein oder machten ihre Possen vor den Häusern in Stadt und Land, und wenn sie auch hier und da mit den Hunden weggehetzt wurden, so war ihnen doch die volksthümliche Mildthätigkeit, besonders die der Frauen, im Ganzen gewogen, doch so, daß sie heute im Vollauf und morgen in Hunger und Noth lebten. Hunderte gingen in diesem Zigeunerleben entweder körperlich oder moralisch zu Grunde, oder beides zugleich. Dafür waren dann aber auch diejenigen, welche sich durchgeschlagen durch Rauh und Bloß, abgehärtete, wetterfeste und gestählte Charaktere, aus denen in der Folge mancher muthige, durch keinerlei Bequemlichkeitsrücksichten zurückgehaltene Vorkämpfer der besseren Zeit hervorging, Männer die nicht viel nach Verfolgung, Verbannung, Armuth und Elend fragten, das Volk, seine Sprache und Gesinnung durch lange Erfahrung kannten und mit ihm zu reden wußten.

Zu diesem armen Haufen „fahrender" Schüler gehörte zwar der junge Wolfgang nicht. Er mag aber wohl so gut, wie einige Jahre später der Knabe Martin Luther und manches anderen ehrlichen und selbst wohlhabenden Mannes Kind, sein „Brod um Gotteslohn" (panem propter Deum) als „Currendschüler", wie es allgemein gäng und gäbe war, vor den Häusern in Pforzheim gesungen haben. Inzwischen muß er bald, vielleicht schon unter Georg Simler, dem Lehrer Melanchthons, seinen Donat, Tartaret, Alexander Gallus oder Peter Hispanus und wie die Marterwerkzeuge der Jugend damals alle hießen, absolvirt haben, denn er kam schon frühe auf die Universität, um nach dem Willen des Vaters die „Artzenei" zu studieren. Er besuchte nach einander die vor wenigen Jahrzehnden gegründeten Universitäten zu Freiburg, zu Basel und Ingolstadt, welche die jüngste unter diesen damals aufblühenden Schulen, Anfangs der Sitz der wiedererwachenden Wissenschaften und des Humanismus zu werden versprach, bald aber die Zufluchtsstätte aller Gegner des neuen Zeitgeistes und das Bollwerk aller Obscuranten wurde. Wenn es mit den lateinischen Schulen betrübt aussah, so stand es im Allgemeinen mit den Universitäten nicht besser. Die geistlichen Orden besetzten beinahe alle Lehrstühle, und ihre scholastische Theologie und Casuistik, die ein Zerrbild von dem geworden, was die großen Lehrer des Mittelalters vorgetragen, nebst dem canonischen oder päpstlichen Recht, hatten wie ein erstickendes Unkraut Alles überwuchert. Die Medicin, welcher der junge Köpfel nachgehen sollte, war im Wissenschaftlichen selbst ein Gemisch von Physik, Alchemie und Heilkunde, aus den verdorbenen und mißverstandenen Bruchstücken und Ueberlieferungen des Alterthums und der arabischen und jüdischen Aerzte

bestehend; der praktische und einträglichste Haupttheil bestand in einer Unsumme der oft tollsten Recepte und Gebräue, die als Geheimnisse den verschiedenen Lehrern von ihren Adepten um schweres Geld abgekauft wurden: eine regel- und grundsatzlose Quacksalberei, die an Aberglauben und Anmaßung dem geistlichen Wunderkram nicht nachstand. Schon in seinem zwanzigsten Jahre (1498) setzte die Universität Freiburg dem Licentiaten Capito den medicinischen Doctorhut auf, und wenn auch der alte Rathsherr zu Hagenau gewiß keine geringe Freude an dem jungen Doctor hatte und sich nicht wenig auf ihn zu gut that, so scheint doch dieses, mehr aus kindlichem Gehorsam als aus Neigung vollendete Studium keinen tiefen Eindruck in dem Geiste des Mannes hinterlassen zu haben; denn wir finden in den späteren Schriften desselben keine Spur einer Anspielung weder auf dieses sein erstes wissenschaftliches Studium, noch auf die Wissenschaft selber. Inzwischen scheint ihn der angeborne Hang zu einem emsigen beschaulichen Gelehrtenleben in klösterlicher Stille und Einsamkeit, dieser weltlichen Studien ohngeachtet, nicht verlassen zu haben. Denn als zwei Jahre später (1500) eine große Pest oder ansteckende Krankheit in den Städten des Rheinthals wüthete, und der zweiundzwanzigjährige Sohn, welcher bereits sich auf das Rechtsstudium gelegt hatte, an dem Sterbebette des Vaters die Ohnmacht seiner Heilkunst so schmerzlich erfahren mußte, da waren unter den letzten Warnungen des Vaters auch diese hauptsächlich: nicht unbedachtsamer Weise fremden Einflüssen oder eigener Neigung folgend, sich in den geistlichen Stand und unter die Pfaffenrotte zu begeben: denn das sey in keiner Weise weder sicher noch gerathen. „Es sey ein gar seltener Fall," meinte der ehrliche Schmiedemeister, „daß man einen unter ihnen finde, der wie in Lehre so im Leben vorleuchte, die gehässigen und gewaltthätigen Leidenschaften zügle und in der That und Wahrheit, wie sein Stand es erheische, ein geistlicher Mensch sey."*)

Daß diese Warnung nicht allein das Ergebniß einer schmerzlichen Erfahrung, sondern auch der Ausfluß einer besseren, den gewöhnlichen katholischen Ansichten im innersten Herzen entgegengesetzten Erkenntniß des wahren Kerns der Religion war, hat der Sohn selber bezeugt, dem diese letzte Scheidestunde, nach vierundzwanzig Jahren, noch so lebhaft und bedeutungsvoll vor dem Geiste schwebte, daß er bei Gelegenheit der Bestreitung der römischen Werkheiligkeit in folgende, für die religiöse Anschauung des Hagenauer Rathsherrn charakteristische Worte ausbricht: „Ich hab selbst an meinem lieben Vater seligen gesehen, daß Gott bei den verzagten Gewissen ist. Denn als ihm ein Mönch, der noch in Hagenau wohnt, die Oelung anstrich und zu ihm sagte: lieber Meister Hans, gedenkt an alle euere gute Werk, die ihr je gethan habt,

*) S. Gerdesius Hist. Ref. I. p. 115: aus den so seltenen handschriftl. Briefen Capito's, die Gerdesius in großer Anzahl besaß und die wir, trotz allem Nachforschen, nicht wieder auffinden konnten.

da wendet er sich zum Kreuz, das über dem Bette an der Wand hing und sprach: „„Was guter Werk hab ich gethan? O meist Herr und Gott sey mir armen Sünder gnädig."" Wie wohl er nicht ein „gemeiner Geistler" bei seinem Leben gewesen ist. Doch kam er in Verzweiflung von ihm selbs und wollt' nichts glauben von keinem seiner guten Werke, sondern ruft an den Namen Gottes, verließ sich auf die Gnad allein, da ihn der Seelenmörder auf seine eigene Werke abführen wollte." *)

So war denn der Vater, was den Kern des evangelischen Glaubens anbelangt, als ein wahrer Protestant geschieden, und der unabhängig und zum Herrn eines beträchtlichen Erbes gewordene Sohn konnte nun ganz seiner wissenschaftlichen und besonders der lange unterdrückten theologischen Neigung folgen.

## Drittes Capitel.

### Der Jurist wird Theolog und Prediger.

Der bereits zu Ingolstadt, dem damals viel versprechenden Musensitze, zum Magister der freien Künste gewordene Wolfgang Fabricius Capito (wie er von nun an, mit Anspielung auf den Stand seines Vaters, seinen nach der Sitte der Zeit übersetzten Namen schrieb) schlug nun sein Hauptquartier in Freiburg auf, und von hier aus machte er seine wissenschaftlichen Ausflüge mit längerem oder kürzerem Verweilen auf den Nachbarschulen zu Basel und Ingolstadt. Denn persönliche Bekanntschaft mit den Lehrern, den Vorläufern der neuen Zeit, Austausch der Ideen und Gedanken in Klage und Aufmunterung, schien ihm mit Recht ein Hauptmittel der Bildung. Ulrich Zasius glänzte damals zu Freiburg als der gefeiertste Rechtsgelehrte in ganz Deutschland, und mit ihm bildeten Conrad Peutinger in Augsburg und Wilibald Pirkheimer, der Patricier in Nürnberg, die Orakel dessen was Rechtens war, ein Dreigestirn an dem südlichen Himmel Deutschlands, das weithin in fremde Länder, selbst in das hochgebildete Italien hinein strahlte. Diese und andere in Staat und Wissenschaft ihnen gleichstehende Männer, welche schon stark ergrauet waren, als die Reformation anbrach, fühlten sich alle von dem neubelebenden Hauche des classischen Humanismus angewehet. Er war einst das höchste Ziel ihrer Jugendbegeisterung gewesen und stand eben jetzt größtentheils in der höchsten Blüthe: ein Werk und Streben, über welches hinaus sie aber auch nichts Höheres kannten, und als dessen Coryphäe damals der etwa gleichalterige Erasmus, in noch ungetheilter Verehrung und allgemeiner Bewunderung, auf dem Höhepunkt seines europäischen Ruhmes dastand.

In allen bedeutenden Städten Deutschlands hatten sich freie literarische Gesellschaften (sodalitia) gebildet, wo sich die edelsten und aufstrebendsten

*) S. Capito's Antwort uff Tregers Verwarnung. J 1. 6.

Geister des jüngeren Geschlechtes vorzüglich zusammenfanden, und wo das geistige Streben nicht allein allen Unterschied des Alters, sondern auch sogar der Stände ausglich; deren Zweck der Anbau der alten Sprachen war, und was man damals schöne Literatur, aber in lateinischer, antiker Form nennen konnte, und dann Kampf dieses Laienelements gegen Unwissenheit und Barbarei der Geistlichkeit im Allgemeinen, und gegen das despotisch-anmaßliche Mönchthum insbesondere. Diese Genossenschaften bildeten einen literarischen Bund der freieren Geister und manchmal auch der Freigeister jener Zeit. Ihr Ideal und ihr geistiges Haupt war, wie durch eine stumme Uebereinkunft, der große classische und geistreiche Literator Erasmus, dessen Schriften in Aller Hände waren, und mit eben dem Erfolg verbreitet und mit eben dem Heißhunger verschlungen wurden, wie etwa im Anfange dieses Jahrhunderts die Meisterstücke Schillers und Goethe's, und die, den Unterschied der Zeiten mit eingerechnet, ganz ähnliche durchgreifende Wirkungen unter den damaligen gebildeten Ständen hervorbrachten. Der Humanismus war die Befreiung der Wissenschaft von den hundertjährigen Fesseln des geistlichen Monopols der Barbarei, der Unwissenheit und des Ungeschmacks, in welchem die Clerisei sie, gleich einer leibeigenen Magd, gefangen hielt. Die alten Sprachen, ihre Kenntniß und ihre Zier, oder Classicität der Form und des Ausdrucks, die Reinigung und Wiederherstellung der lateinischen insbesondere, als der Universalsprache der ganzen damals gebildeten Welt von einem Ende Europa's bis zum andern, das war das Ziel dieses Strebens, somit schloß er auch bis auf einen gewissen Grad die Humanisirung und Vereinfachung des Gedankens ein, welcher in der barbarischen Kunst- und Spitzfindigkeitssprache der Scholastik zerspalten, verzerrt und beinahe unfaßlich geworden und zu Grunde gegangen war. Auf eine reine, gemeinverständige Weise, ohne die hergebrachte Kunstsprache, religiöse oder sonst wissenschaftliche Dinge auszudrücken, galt den allermeisten Anhängern des Herkommens schon als eine Ketzerei, so wie es ja auch heute wieder sogar protestantische Geistliche und Theologen gibt, welche ein Kirchenlied um so kernhafter, eindringlicher, schöner und kirchlicher finden, je härter und incorrecter die Sprache und je geschmackloser der Ausdruck ist, ja bei denen in diesem Falle Classicität in Sprache und Ausdruck ein hinlänglicher Grund unbedingter kirchlicher Verwerfung ist. Solchen Menschen standen zu der Zeit, von der wir reden, die Humanisten gegenüber, nur mit dem Unterschiede, daß die Feinde des Besseren damals unendlich zahlreicher und mächtiger waren, und sie zu verachten oder zu reizen nicht selten mit Gefahr Leibes und Lebens verbunden war.

Ja, allerdings, war es nicht allein eine wohlgegründete Ehre, sondern es hatte auch seine, das jüngere Geschlecht namentlich lockende und herausfordernde Gefahren, wenn man gewürdigt wurde, an diesen Humanistenvereinen Theil zu nehmen, welche durch und durch von dem Gefühle beseelt waren, daß die Zukunft ihnen gehöre.

Was Wunders also, wenn der in Zeit von wenigen Jahren zum Licentiaten der Rechte und zum Licentiaten der Theologie emporgestiegene und folglich in allen Facultäten graduirte Capito an der, damals noch vom besten Geiste beseelten Gesellschaft der „Neuerer" zu Freiburg, den lebhaftesten Antheil nahm. Da fanden sich zu jener Zeit junge Männer zusammen, die in dem großen bevorstehenden Kampfe, theils als treue Waffenbrüder einander zur Seite, theils als Gegner, ja sogar als erbitterte Feinde einander gegenüberstehen sollten. Desselben Alters mit Capito war Matthäus Zell, der Vater der evangelischen Lehre in Straßburg, welcher damals in Freiburg als Magister und akademischer Lehrer aufgetreten, ein bescheidener und stiller aber nichts destoweniger gediegener und fester, redlicher Charakter, der viel mehr war als er schien; der um ganzer neun Jahre jüngere Joh. Maier von Eck, ein vier und zwanzigjähriger Licentiat der Theologie und scholastischer Klopffechter ohne Gleichen, der viel mehr aus sich machte als er wirklich war, und der nicht lange nachher zu Leipzig in dieser seiner Hauptkunst an Dr. Carlstadt und Dr. Luther zum Ritter werden wollte.

Da war Jacob Sturm von Sturmeck, der junge Straßburger Patricier, der, nachdem er hier Theologie studiert und dann sogar gepredigt, vom Theologen zum Juristen wurde, und später, als die Zierde deutschen Adels, das Evangelium trotz einem Apostel vor Fürsten und Könige trug: der größte Mann ohne Zweifel, den Straßburg je hervorgebracht hat. Joh. Faber, ein schlauer und damals schon nach hohen Dingen trachtender ehrgeiziger Jüngling, der später als Weihbischof von Constanz der giftigste und gewaltsamste Rathgeber König Ferdinands wurde und mit Sturm auf den Reichstagen oft wieder zusammentraf; während Urbanus Rhegius, ein junger aufgeweckter Schöngeist, nach langem Kampfe die Bande des Eigennutzes und des Ehrgeizes, welche der Anfangs liberale Faber um ihn geschlungen, durchbrach, seinem Gewissen folgend in Augsburg und Celle der Sache des Evangeliums Leib und Leben weihete. Lehrend und lernend war dieser Verein von jungen Männern, für eine kurze Zeit, eine Zierde der Freiburger Schule und Capito stand mit allen in lebhaftem Verkehr, aber Keiner zog ihn mehr an als Urbanus, der offene und strebsame Dichterjüngling, auf den er einen bedeutenden Einfluß hatte, zumal da er schon eine Stellung einnahm die ihm, am 31. Oktbr. 1511, der Verwaltung des Decanats der freien Künste würdig machte. Wenige Tage nach dem Antritt dieser Würde (10. Nov. 1511) erwarb er sich die Licenz in der Theologie, und fing an, im Auftrage der Facultät Vorlesungen zu halten. Aber Duns Scotus, Occam und Gabriel von Biel, Scholastiker, die besonders zu Freiburg in Ehren standen, und daher oft und viel gelesen und erklärt wurden, so wie auch die übrigen Scholastiker, welche mit ihren dialektischen Fragen und Distinctionen seit Jahrhunderten das ganze Feld der theologischen Gelehrsamkeit beherrschten, konnten zwar seinen Scharfsinn eine Zeit lang beschäftigen, sagten aber seinem bereits

durch bessere und gründlichere Studien der alten Kirchenväter erleuchtetem Geiste und bewahrtem Gemüthe wenig zu. Er hatte damals schon aus Augustin vornehmlich die Wahrheit über die Gerechtigkeit aus dem Glauben und über die Werke erkannt, „aber ich bin nie beharrlich droben bestanden," so schreibt er später (1524), „und Gott hat mich erst durch den wahren Mann Gottes gestärkt," also groß und kräftig war die Gegenirrung.*) Zu dem war er auch durch seine Haltung zu der freieren Partei des Humanismus und besonders durch seine eifrigen Sprachstudien, vor allem des Griechischen, bei den Collegen und dem ganzen mönchischen Anhang derselben anrüchig geworden. Hatten doch diese Herrn, wie Jacob Spiegel berichtet, in öffentlicher Disputation die keineswegs neue, aber damals schon in den Augen aller Besseren, als des Christenthums und der Kirche unwürdig geachtete Theorie aufgestellt, daß man die Judenkinder, so wie die Kinder aller Ungläubigen, gegen den Willen ihrer Eltern, taufen könne und solle, und hatten die Zustimmung des Juristen Heinrich Colers und sogar des Ulrich Zasius erhalten.

Er wurde es müde, wie er einige Jahre später an Hutten schreibt,**) dieses leere Stroh zu dreschen und die armen Zuhörer von Amts und Bestallung wegen geistig zu tödten.

## Viertes Capitel.

**Der Prediger hat viel weltliche Geschäfte und Unruhe. Es dämmert.**

Ein ehrenvoller und vortheilhafter Ruf Philipps von Rosenberg, des Bischofs von Speyer, kam ihm daher sehr erwünscht. Dieser Prälat hatte nämlich verwilligt (1507), daß die Benedictiner Chorherrn das bereits weltlich und reichsunmittelbar gewordene Ritterstift im nahen Odenheim, um größerer Sicherheit willen vor Raub und Mord, nach Bruchsal, einer Stadt seines Hochstiftes, verlegten. Da sich der Probst dieses souveränen Collegiums nach einem tüchtigen Mann umsah, der, als Prediger an diesem gleichsam erneuerten Stifte, demselben einen gedeihlichen Fortgang verbürgen könnte, wurde ihm von dem neuen Schirmherrn Capito empfohlen.

Mit schmeichelhaften Empfehlungsschreiben der Universität versehen, zog er in die neuerrichteten Kloster- und Schloßgebäude der vornehmen und reichen geistlichen Herrn ein (1512), deren Probst hier gleichsam einen kleinen ritterlichen Hof hielt, wo der bürgerliche Stiftsprediger allerdings mit dem Gehalte eines Canonicus eintrat, aber von den adelichen Junkern und Chorherrn dennoch, wenn auch nicht als ein nothwendiges Uebel, doch immer als ein untergeordneter Diener betrachtet wurde. Denn der alte Geist Benedicts

*) Cap. Antwurt. D. 4. 6.

**) III. Kal. Aug. 1519; von Basel. S. Scultet: Annales p. 9: Gerdesius I, 116.

von Nursia war auch längst schon aus diesen Genossenschaften gewichen, welche das für den Adel geworden waren, was die Bisthümer und Erzbisthümer für die Fürstenhäuser: bequeme Versorgungsanstalten für die nachgeborenen Söhne, die darin so geistlich oder ungeistlich lebten, als Charakter, Neigung und Umstände es mit sich brachten.

Studieren, Forschen, das wäre nun für den vierunddreißigjährigen Stiftsprediger, nach seiner Neigung und inneren Seelenstimmung, das tiefste Bedürfniß gewesen. Denn es hatte, mitten in der beginnenden Zeitbewegung, in dem Gemüthe des heranreifenden ernsten Mannes jener eben so peinliche als heilsame Proceß begonnen, wo bei dem Eintritte in das Amt und der Verwaltung desselben nach den alten Formeln des geheiligten Herkommens, die Gedanken über die wichtigsten Handlungen und Lehren anfingen sich zu verklagen und zu entschuldigen, wie der Apostel diesen Zustand des redlichen Zweifels so charakteristisch bezeichnet. Die großentheils mit der Verwaltung ihrer beträchtlichen Güter und der Regierung ihrer Unterthanen oder mit sonstigem weltlichen Treiben beschäftigten Chorherrn, seine Oberen, waren nicht der Art, daß eine beängstigte Seele Rath, Stärkung oder Trost hätte bei ihnen suchen können. Den Meisten mochte das alsbald wie eine gefährliche Ketzerei oder eine Thorheit erscheinen, sich um solcher Fragen willen zu quälen.

Da trat, wenige Monate nach seiner Ankunft (11. Oct. 1512), ein magerer und beinahe bis zur Carricatur stark benaster Franziskaner mit seiner schwarzen strickumgürteten Kutte bei ihm ein. Es war zu seiner großen Freude ein alter Bekannter und Gesinnungsgenosse von Basel her, der von Ruffach gebürtige Landsmann Conrad Kürsner oder Pellican, welcher, als Guardian des Minoritenklosters zu Pforzheim, auf den zu Speyer angeordneten Convent seines Ordens reiste. Wer hätte unter der schon längst zum Symbol der Unwissenheit und des Aberglaubens gewordenen Capuze einen der freisinnigsten und gelehrtesten Köpfe gesucht, der die damals noch höchst seltene Kenntniß der griechischen und die noch bei den Christengelehrten, mit Ausnahme Reuchlins, gänzlich unbekannte und eben jetzt an Letzterem durch die Dominikaner auf Tod und Leben verketzerte hebräische Sprache inne, und schon vor acht Jahren als Autodidact, die erste Grammatik der letzteren verfaßt hatte. Denn hebräisch, das klang damals in der gelehrten Welt, wie vor fünfzig Jahren bei uns Sinesisch. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auch dem Bruchsaler Stiftsprediger die Anregung zu diesem Studium gegeben, in welchem derselbe späterhin so Ausgezeichnetes geleistet hat. Nach dem Mahle, so erzählt Pellican, zogen sich die beiden ganz gleichaltrigen Freunde zurück, um sich Fragen und Mittheilungen zu machen, die nicht für Jedermanns Ohren taugten. Der Streit Reuchlins mit den Cölner Ketzerrichtern hatte eben aufzulodern begonnen und war die Veranlassung geworden, daß alle freieren und den humanistischen Studien ergebenen Männer sich erhoben, sich schaarten, und verbündeten in diesem Kampfe, nicht sowohl für

die hebräische Literatur, als vielmehr für Licht und Freiheit gegen die fernere Knechtung von Seiten der Unwissenheit und des Mönchthums. In dem Gespräche von allen diesen Geschichten und was daraus werden wolle, kam auch die Rede auf die Kirchenlehre. „Was haltet Ihr von der Eucharistie, von der Messe?" fuhr Capito mit ernstem Tone endlich heraus, und beschwor den Ankömmling, ihm doch ehrlich und treu seines Herzens Meinung zu eröffnen. „Die Frage hat mich auch lange gequält," entgegnete dieser, „aber ich glaube damit in's Reine gekommen zu seyn. Offen und frei die Wahrheit zu gestehen: von der gäng und gäbe gewordenen Brodverwandlung halte ich gar-nichts, als welche der ersten Einsetzung und aller wahren Theologie zuwider ist. Christus saß vor den Jüngern und, als jeglicher sein Stück Brod empfing, wurde von Christi Leib und Blut offenbar nichts weggenommen. Wenn man entgegnet, das dürfe nicht nach dem leiblichen Augenschein, sondern nur mit dem Geiste und Glauben beurtheilt werden, und Christus habe sich selbst eben in den Händen gehabt, so gerathen die Gegner in den schreiendsten Widerspruch. Denn wenn Christus seinen wahren Leib in den Händen gehabt, so geben sie ja Christo zwei Körper zu gleicher Zeit und zwar zwei ganz verschiedene; und wenn, wie Chrysostomus meint, Christus selber von dem Brode gegessen und von dem Kelche getrunken, so hätte ja ein Leib den anderen gegessen. Wer kann solche Ungeheuerlichkeiten annehmen? Man kann auch nicht von einem verklärten Leibe reden, da ja derselbe Leib des anderen Tages am Kreuze gestorben. Da müßte ja Christus zugleich einen leidensfähigen und einen dem Leiden nicht unterworfenen Leib gehabt haben. Wie ich nun über diese Folgerungen nachgedacht, mein lieber Wolfgang, da schwebten mir alle diese Monstruositäten und Widersinnigkeiten vor Augen, zu denen sie führen. Da sagte ich allen diesen scholastischen Hirngespinnsten gute Nacht und hielt mich an die einfache Gotteslehre, wie sie in den heil. Schriften enthalten ist, und mit der ersten reinen Kirche nicht streitet. Ich halte deßwegen gar nicht unwegen von dem Sakrament, sondern glaube, daß Leib und Blut in demselben, nicht leiblich und wirklich, sondern geistig und sakramentlich, das heißt auf eine dem Sakrament eigenthümliche Weise den Gläubigen gereicht werde. Das ist's, mein lieber Wolfgang, was ich vom Sakrament des Altars halte." Es hätte wenig gefehlt, so wäre ihm der von Freude und Beruhigung strahlende Capito um den Hals gefallen indem er in die Worte ausbrach: „O wie hast du mein Herz erleichtert und erfreut; einen Gesinnungsgenossen in dir zu kennen derjenigen Ansicht, die ich schon lange als die wahre erkannt und die ich bis jetzt bekämpft und unterdrückt, um sie bei gelegenerer Zeit zu offenbaren."

Dasselbe, wenn auch nicht so klar und bestimmt, wie der kühne Franziskanerguardian und der, seiner Natur nach, bedächtigere Prediger in Bruchsal, dachten wohl noch viele von ähnlichen Fragen erregte Gemüther. Zu derselben Zeit saß, im fernen Sachsenlande, ein dreißigjähriger Mönch im Kloster-

garten zu Wittenberg, abgehärmten knochigten Angesichtes und den Blick der tiefliegenden Augen in sich selbst gekehrt, mit Todes- und anderen schweren Gedanken; über alles was er neulich in Rom gesehen und erfahren, tief und schmerzhaft verletzt in seinem frommen Glauben: ein treues, frommes, deutsches, in tiefem Gram des Unmuths zerrissenes und stark in sich verschlossenes Herz. Hier hatte ihn sein Klosteroberer Staupitz getroffen und, weil es aussehe, als ob Gott der Herr bald im Himmel und auf Erden viel zu thun haben und tüchtiger Leute bedürfen würde, ihn aufgefordert, Doctor der Theologie zu werden und war mit solchem Ernst in ihn gedrungen, daß er sich aus Klostergehorsam unterwarf und sieben Tage nach der merkwürdigen Unterredung in Bruchsal seinen theueren und trostreichen Eid auf die heil. Schrift schwur (18. Oct.), wenn auch nicht mehr so päpstisch-, doch noch so katholisch-gläubig und klosterfromm, daß, wenn er die Reden, welche in der einsamen Zelle zu Bruchsal in der Dämmerung gewechselt worden, hätte belauschen können, er ein Grauen davor verspürt haben würde. Die Erleuchtung und wissenschaftliche Aufklärung ging in Süd- und Oberdeutschland dem praktischen Auftreten voran, während im Norden der praktische Widerstand aus den Tiefen des moralischen Gefühls voranging und die wissenschaftliche Aufklärung und dogmatische Läuterung erst aus der begonnenen Opposition sich entwickelte. Es sollte bei Capito noch lange währen, bis er nicht sowohl sich zu seinen Grundsätzen bekennen, als vielmehr bis er diese Grundsätze von der Art hielt, daß sie das Gemeingut der Kirche und des christlichen Volkes werden könnten und sollten. Forschen und gelehrtes, ruhiges und freies Studium war bei ihm, wie in Genf einst bei dem jungen Calvin, den die Donnerstimme Farels zum Eingreifen in das Rad der Zeit vermochte, bis jetzt die Hauptrichtung seines wissensdurstigen Geistes und seines sinnigen Gemüths. Darin aber sollte er sich bald, auch in seiner jetzigen Stellung, auf eine ihm höchst unangenehme Weise gestört und gehindert sehen. Denn als die Chorherrn merkten, was für einen kenntnißreichen, in den Rechten erfahrnen und arbeitsamen Mann sie an ihrem Stiftsprediger hatten, so beluden sie ihn rücksichtslos mit einem großen Theile der Verwaltung ihrer ausgedehnten Güter und Herrschaften, mit Rechtsgutachten und Prozeßführungen, welche von solchen verwickelten Rechtsverhältnissen unzertrennlich sind, ihn zu häufigen kleineren und größeren Reisen zwangen und ihm einen Ruf erwarben, der ihm in den meisten Fällen nichts weniger als erwünscht war, so daß Adeliche und Klosterherrn seinen Rath einholten. Nur ein einziger Auftrag der Art mag seine ganze Theilnahme und seinen wärmsten Herzenseifer in Anspruch genommen haben. In dem Jahre 1513 war nämlich, durch das fanatisch giftige Schüren der Cölner Dominikaner, der Streit des alten Joh. Reuchlin, welcher in diesem Kampfe die freisinnige Literatur und Künste vertrat, zu einem förmlichen Ketzerprozeß von Seiten der zugleich verspotteten und gefürchteten Finsterlinge, und zwar auf Tod und Leben geworden. Ein

Vorkampf, welcher für die Reformation von höchster Bedeutung war, indem durch denselben die damals von Rom selbst gefürchtete Allmacht des Mönchthums*) im Allgemeinen und der Dominikaner insbesondere in der öffentlichen Meinung der ganzen gebildeten Welt, zuerst gebrochen worden ist. Der Streit hatte über den rabbinischen Schriften der Juden und deren Studium begonnen und war bereits, wegen des Humanisten-Vaters Reuchlin, zu der Bedeutung eines Vernichtungskriegs der Mönche gegen die gesammte neuere Laienwissenschaft herangewachsen. Reuchlin hatte Kaiser und Fürsten, alle Humanisten, besonders aber die jungen Gelehrten und Schöngeister dieser Richtung auf seiner Seite, wenn sie auch die Meinung ihres Fahnenträgers über den Werth der jüdischen Schriften nicht theilten. Dennoch hätten die Cölner und ihre Genossen beinahe ein Verdammungsurtheil erwirkt, wenn nicht, trotz aller Bestechung und Drohung, der Papst die Appellation Reuchlins genehmigt und den ganzen gefährlichen Handel dem Bischofe Georg von Speyer, seinem Delegirten in Deutschland, einem Bruder des Churfürsten Ludwig von der Pfalz, einem unter den Humanisten am Heidelberger Hofe aufgewachsenen, lebensfrohen, damals noch nicht einmal geweiheten jungen Fürsten, zur Schlichtung übertragen hätte. Dieser ließ nach vielem Hin- und Herzerren die Untersuchung des ganzen Prozesses einem zusammenberufenen Rathe ausgezeichneter Theologen und Rechtsverständiger übertragen, in deren Zahl auch Capito sich befand, der gewiß als ein persönlicher Liebhaber und Kenner der hebräischen Sprache und ein erklärter Freund der wiedererwachten Wissenschaften, nicht wenig zu der günstigen Entscheidung beigetragen hat, welche, am 24. April 1514, Jacob Hogstraten als ungebürlichen Verläumder zu ewigem Stillschweigen und zu den Prozeßkosten, beides bei Strafe des Bannes verurtheilte. Der kostbarste und süßeste Gewinn aber, welchen er aus dem unbehaglichen Reise- und Geschäftsleben dieser Zeit sich erwarb, war eine Herzens- und Busenfreundschaft, die alle Lebensstürme überdauerte.

Auf einem der zahlreichen Ausflüge, die er im Auftrage seines Bischofs und seiner Stiftsherrn nach Heidelberg und an den Hof daselbst machte, lernte er einen eben so sanften als für Frömmigkeit und neuere Wissenschaft und Sprachen schwärmerisch begeisterten jungen Mann kennen: es war der um vier Jahre jüngere Johann Haußschein oder Oecolampad, aus dem nahen Weinsberg gebürtig, gelehrt und lernbegierig, ernst, sanft und innig, alles schon damals auf den Kern der Frömmigkeit beziehend: ein Charakter welchen er der Stadt Basel, die ihm durch Capito's Vermittlung die Reformation verdankt, auf eine heute noch erkennbare Weise auf's Tiefste eingeprägt hat. Die jungen Männer sahen sich, und ihre Seelen erkannten und verbanden sich

*) Quis enim magis timet monachos, quam Romani pontifices, quis Pontificem animosius contemnit, quum ipsis visum est, quam Monachi. Erasm. Joanni Vergerae. Epp. Editi Lond. p. 975.

zu innigster Studien- und Lebensgemeinschaft in gegenseitiger Anfeuerung, Mittheilung und Berathung in allen wichtigeren Angelegenheiten bis an's Ende.*)

Nichtsdestoweniger lastete diese Vielbeschäftigung, welche ihn zum Theil in die höchsten Schichten der Gesellschaft brachte, und die jedem Eitleren, Ehrgeizigeren gewiß geschmeichelt hätte, schwer auf ihm, noch schwerer aber, daß er in dem Städtchen Bruchsal von seinem Lebenselemente dem wissenschaftlichen und gelehrten Verkehre und seiner Anregung gänzlich abgeschnitten war. Wie oft, wenn er sich in ruhiger Stunde in sein hebräisches Bibel- und Sprachstudium vertieft hatte, kam da ein Bauer, dort ein altes Weib, denen er Audienz geben und dem einen über die profansten Dinge Rede und Antwort geben, das andere über Hexengeschichten oder sonstigen widerwärtigen Aberglauben, den man nicht angreifen durfte, in der bekannten Länge und Breite anhören mußte.**) Als eine Erlösung mußte es ihm daher erscheinen und als eine willkommene Aussicht auf Erfüllung seiner Wünsche, als der Rath von Basel ihn, mit Bewilligung des Bischofs und des Domkapitels „der Herrn auf Burg" daselbst ersuchte, die Dompredigerstelle anzunehmen. Nicht an ihm sowohl, als an den Verhältnissen und an dem Widerstande derjenigen, die jetzt erst recht einsahen, was für eine Thätigkeitskraft sie verloren, mag es gelegen haben, daß er erst bei der dritten Wiederholung des ehrenvollen Antrags sich entschloß, nach dreijährigem Aufenthalte in Bruchsal, dem höheren Rufe zu folgen (Mitte 1515).

## Fünftes Capitel.

### Der Stiftsprediger zu Basel und die Erasmische Reformation.

Das durch seine Hochschule geistig verjüngte Basel war schon, seit ein paar Jahrzehnten, der Sitz der wiedererwachten classischen Studien und einer lateinischen Schule, deren sich Zwingli und Oecolampad, Capito und andere ausgezeichnete Vorkämpfer im wissenschaftlichen und religiösen Streite, noch in spätem Alter mit Freuden rühmten. Eine Gesellschaft der Freunde und Anhänger des Humanismus hatte sich auch hier, wie beinahe in allen Städten des Rheins gebildet. Nun aber schickte sich diese Stadt dazu an, der eigentliche Hauptsitz einer theologisch-reformatorischen Richtung zu werden, welche Eras-

*) Ex quo tempore, sagt Capito, (in vita Oecolamp.), mutua inter nos officia non parva intercesserunt, absque suspicione abalienati animi in hunc diem continnata. Nam alter alteri consiliorum omnium vel socius vel autor fuit. Quin mortuum eodem amore et nunc prosequor, quem, Christo adjutore, in liberis ejus, quos alendos suscepi, declarabo.

**) S. Epist. ad Huttenum bei Gerdesius Hist. Ref. I. p. 119.

mus, jenem zu Rom und in Italien in völliges Heidenthum verfallenden Classicismus, zum Heil der ganzen Bewegung entgegensetzte.

Dazu trugen hauptsächlich folgende Umstände das Ihrige bei. Seit dem Anfang des Jahrhunderts (1502) saß Christoph von Utenheim auf dem Bischofstuhle, ein ehemaliger Chorherr des Stiftes St. Thomae zu Straßburg, ein Alters- und Gesinnungsgenosse Jacob Wimphelings, des Schlettstadter Schulhauptes: Beide kirchlichfromm, Beide aber auch von der Nothwendigkeit einer Reformation des in schmachvolle Unwissenheit und Unwürdigkeit versunkenen Clerus überzeugt. „Die schwäbischen Prediger," so schreibt Wimpheling schon im Jahr 1503 von dem bischöflichen Hofe aus, wo er öfters verweilte, an seinen Freund den Pfarrer Boll, bei Lahr, „diese Stationirer wüßten nicht einmal den einfachsten lateinischen Text den Leuten in verständlichem Deutsch wiederzugeben,*) wie denn auch Pallas und Geiler v. Kaisersberg sich darüber schon bitter beklagt hätten. Ja sie wüßten nicht einmal mehr das Kreuz recht zu schlagen und schlügen es ganz falsch. Möchte doch die gesammte Geistlichkeit sich selber strafen und selbst Hand an ihres Standes Besserung legen, damit sie nicht endlich, auf Gottes Zulassung, von dem Volke gestraft werde. Wie denn auch der Kaiser Sigismund auf dem Concilium zu Constanz oft sie erinnert und ihnen die Worte zugerufen haben soll: Reformirt euch selbst, ihr Herrn, oder ihr werdet endlich einmal vom Volke reformirt werden. Ich rede hier von den Weltgeistlichen; denn was die Ordensleute anbetrifft und Mönche, die würden es weit unter sich finden, sich von einem Weltlichen belehren zu lassen. Will der Bischof (wie dieß bei dem wohlmeinenden Christoph der Fall war) die Mönche zum ehrbaren Wandel vermögen, so rühmen sie sich frech ihrer päpstlichen Privilegien und ihrer Exemtion von der bischöflichen Gewalt, will er den schreienden Mißbräuchen, welche sowohl in der Art wie man zu den Pfründen gelangt, als wie man mit den erworbenen umgeht, steuern, so weisen sie ihre römischen Dispensen vor, die ihnen Alles erlauben. Die Zuchtruthe des Oberhirten scheuen sie, aber vor dem Höllenrachen fürchten sie sich nicht."

Die Klagen und Wünsche des hohen Gönners selber klingen aus diesen Worten des Freundes nur allzu deutlich hervor. Besserer Unterricht und Begünstigung desselben an seinem Bischofsitze war daher ein Wunsch, der ihm eher erfüllt wurde, als die Reformation seines Clerus, welche von ganz anderer Seite kommen und zwar so kommen sollte, wie Kaiser Sigismund es vorausgesagt. Sodann hatte der große und mächtige Hebel geistlicher und wissenschaftlicher Interessen, die Buchdruckerkunst, an Johann Froben, dem Robert Stephanus und Cotta jener Zeiten, einen eben so gelehrten

*) Wenn es heißt: Jesus ibat, ambulabat, sanabat, so geben sie das: Jesus was gehend, wandlend, was gesund machend u. s. w., anstatt zu sagen: er ging, wandelte, machte gesund, wie man wenigstens im Elsaße rede.

als kunstsinnigen und handelsklugen Meister gefunden, welcher seine Pressen beinahe ausschließlich der neueren und besonders der Erasmischen Richtung zu seinem und der Welt und seines Patrons Besten zu widmen verstand. Die bequeme, sorgsam zuvorkommende Gastfreundschaft, mit welcher die eigenthümliche delicate Lebensweise des immer schwächlichen hohen Herrn in dem stattlichen Hause des Druckherrn aufgenommen wurde, mag nebst der ihm besonders zusagenden Lage der Stadt und dem ihm behagenden Geiste ihrer Bewohner, nicht wenig zu dem Entschlusse beigetragen haben, seinen bleibenden Wohnsitz, um nicht zu sagen seinen Gelehrtenthron, daselbst aufzuschlagen. Zu den Stufen desselben drängten sich alle jüngeren gelehrten Geister, und Briefe, Anerkennung, Aufmunterungen wurden als beglückende Gunstbezeugungen betrachtet. Der vornehme und feine Egoismus, der ein Grundzug seines Wesens war, steigerte die Verehrung, ließ aber keine Freundschaft, im tieferen Sinne des Wortes, aufkommen. Die in den Schatten gestellte Universität zog es vor, an seinem Ruhme Theil zu nehmen oder ihn doch gewähren zu lassen.

Zu derselben Zeit, da Capito als Stiftsprediger in dieses neue Baseler Leben eintrat, wo er keineswegs als ein Fremdling, sondern Vielen als ein alter Bekannter und Freund erschien, war Erasmus angekommen, um das wichtigste und segensreichste, aber auch von der Unwissenheit des gesammten Mönchthums auf's Giftigste angefochtene seiner Werke, das griechische Neue Testament, mit einer neuen lateinischen Uebersetzung nach dem Urtexte herauszugeben; eine Waffe erster Wichtigkeit, welche somit am Vorabende der Reformation in die Hände aller Gebildeten kam. Capito hatte auch seinen, wenn auch nur geringeren Antheil daran, indem er von Erasmus über die hebräischen Namen und besonders über den hebräischen Wortlaut der Citate aus dem Alten Testament, so wie auch über sonstige schwierige Stellen zu Rathe gezogen wurde.*) Denn unter den noch höchst seltenen Kennern dieser Sprache war er einer der ersten, und bereitete in diesem Augenblicke die erste bessere Grammatik zur Erlernung derselben vor. Es mag eine arbeitsame aber auch eine Zeit voll reger Begeisterung gewesen sein, wenn die gelehrten Männer unter dem Vorsitze des Erasmus beisammen waren und beriethen, und die meisten unter ihnen zum erstenmal den wahren Urtext des Evangeliums vor Augen sahen. Um so süßer war sie für Capito, da sein Busenfreund Oecolampad auch nach Basel gekommen war, den ganzen Winter daselbst in Gesellschaft des Erasmus zubrachte und gewiß nicht ohne großen Gewinn an wahrhafter Schriftkenntniß und Erleuchtung die Correctur des ganzen Werkes besorgte**) und durch die, für ihre Zeit, eben so freisinnigen,

*) Erasm. Epp. Edit. Lond. col. 390.

**) S. in der Ausgabe v. 1516, auf der Rückseite des Titelblatts Jo. Frobenius Lectori — Sexto Cal. Mart. S. auch Joan. Oecolamp. Pio lectori, am Ende der Annotationes Erasmi im N. Test. vom Jahr 1516.

einfach klaren Erläuterungen, in seinem schwärmerisch zarten Gemüthe mächtig beunruhigt wurde. Mit diesem Werke leistete Erasmus den Gebildeten und Gelehrten denselben Dienst zu besserem und zugänglicherem Verständniß des eigentlichen Grundtextes, der Vulgata gegenüber, den gerade dreihundert Jahre nach ihm Dr. Martin Lebrecht De Wette, welcher in derselben Stadt Basel eine häusliche und wissenschaftliche Heimath fand, den Gebildeten und Geistlichen unserer Zeit, der lutherischen Uebersetzung gegenüber, geleistet hat. Ja sie drücken sich Beide in ihrem Vorworte beinahe auf dieselbe Weise über ihre Absicht aus. „Wir haben einige Stellen anders wiedergegeben," sagt Erasmus, „nicht sowohl um sie eleganter, als um sie deutlicher und treuer zu übersetzen. Ja wir sehen nicht ein was es geschadet hätte, wenn wir den ganzen Text neu und umschreibend wieder gegeben hätten. Wem die alte Uebersetzung gefällt, die ich weder verdammen noch verändern will, dem bleibt dieß frei und unbenommen: sintemal derselben durch unsere Verbesserungen nicht zu nahe getreten, sondern dieselbe nur erklärt und von Fehlern gereinigt wird. Man fahre fort sie in den Schulen zu lesen, in den Kirchen zu singen und in den Predigten anzuführen. Das aber möchte ich doch versprechen und behaupten dürfen, daß wer diese meine Dolmetschung zu Hause liest, seinen gewöhnlichen Text besser wird verstehen lernen. Wem nur das Neue und Ungewohnte daran störend ist, der bedenke, daß die alte Uebersetzung ja auch einmal neu war und daß, wenn er das Neue seinen Weg gehen läßt, es einst auch alt sein wird. Es ist doch allzu ungeschickt, Bücher und Schriften nach dem Alter und den Jahren abzuschätzen und nicht nach ihrem inneren Werthe. Ich bin unter den Ersten die da wünschen, daß nicht allein in den Bibelübersetzungen nichts verdorben sei, sondern auch daß sie alle übereinstimmen möchten. So natürlich dieser Wunsch ist, so wenig ist dieß je der Fall gewesen, und so wenig wird dieß je der Fall sein."*) Die Wirkung dieses, durch die Dedication an den Papst Leo, wie mit einem Schilde bedeckten Werkes in der gesammten gelehrten und geistlichen Welt war ungeheuer. Wenn auf der einen Seite alle Gelehrten der neueren Richtung es mit Freuden begrüßten, und viele Klosterbrüder es mit der Begierde des Genusses einer verbotenen Frucht verschlangen, und daraus das erste Griechisch und die erste wahre Kenntniß des Evangeliums schöpften, so kreischte auf der anderen Seite das ganze Eulengeschlecht der Ordensgeistlichen von einem Ende der christlichen Welt zum anderen laut auf, gegen den Frevel der Neuerung, gegen die schismatischen griechischen Schrifthaken, von denen Niemand in der heiligen Kirche je etwas gehört und die sich über die Bibel der Kirche zum Richter setzen wollten, und die eine Satanserfindung der ungläubigen „Poeten" seien, wie die Mönche und Scholastiker die Humanisten zu nennen pflegten. Nebst dem sittenlosen Leben hat nichts die Mönche in den Augen aller besseren Zeitge-

*) S. in der Edit. princeps.

nossen so gründlich in Verachtung gebracht, als diese bis in's Unglaubliche der Gehässigkeit, Unwissenheit und Albernheit sich verirrende Kanzelpolemik gegen das Erasmische Neue Testament, und es fehlte nur noch die beißende Lauge, welche die derbgenialischen „Briefe der Dunkelmänner" in demselben Jahre (1516) über sie ausgossen, um sie dem allgemeinen Spotte und Gelächter Preis zu geben. Ihr Ketzergeschrei und ihre Wuth verriethen, daß ihr Ansehen und ihre Macht gebrochen und daß ihr ganzes Heer dem hereinbrausenden neuen Geiste der Zeit nicht mehr gewachsen sei.

Capito hatte sich in Basel dem Erasmus und seiner Richtung auf das Engste angeschlossen: wissenschaftlich, von dem jüngeren besser unterrichteten Geschlechte aus, der Kirche in Lehre und Leben aufzuhelfen. Er stand mit dem bereits wieder in die Niederlande abgereisten Koryphäen in Briefwechsel. Merkwürdig für die heiteren Aussichten auf einen ruhigen und ungetrübten Fortschritt, welche diesen letzteren beseelten, und charakteristisch für die damaligen Zustände ist ein Brief, den er von Antwerpen an den Basler Freund geschrieben: „Obgleich er in's einundfünfzigste Jahr schreite, nicht besonders lebensdurstig sei, auch, durch den Glauben, ein besseres Leben hoffe, so fange er doch wieder an jung zu werden. Denn in der politischen Welt neige sich Alles allenthalben zum Frieden, selbst der alte Maximilian habe sich zur Waffenruhe begeben, so daß die Künste des Friedens, die besseren und edleren Wissenschaften mit Macht aufblühen würden. Ueberall träten, wie auf einen Zauberschlag, edle, ausgezeichnete Geister hervor, welche, jeder in seinem Fache, die beinahe ausgerotteten Wissenschaften reinigen, fördern und wieder herstellen würden. „Rühmt sich nicht die Arzneikunde zu Rom eines Leonicenus, eines Leo v. Nola, in Frankreich eines Wilhelm Cop und Joh. Ruelle, in England eines Thomas Linacrus. Das Recht wird zu Paris durch Wilh. Budé und in Deutschland durch Ulrich Zasius auf die rechte Bahn und die Mathematik zu Basel durch Heinrich Glarean zu Ehren gebracht. Mit der Theologie hat es allerdings ein wenig mehr Schwierigkeit, weil sie bis jetzt ausschließlich von Denjenigen gelehrt worden ist, welche den hartnäckigsten Abwillen gegen alle feinere Bildungswissenschaften an den Tag legen, und ihre Unwissenheit um so leichter beschönigen, als sie dieß aus Frömmigkeit zu thun vorgeben, so daß sie dem unwissenden Haufen die Meinung beigebracht haben: es sei ein Frevel gegen die Religion, sobald jemand ihre Barbarei anzugreifen wagt. Wenn sie sich in Gefahr sehen zu erscheinen, als ob sie Das oder Jenes nicht gewußt, oder gekannt hätten, so fangen sie vor der unwissenden Menge an zu klagen und zu schreien und fordern dieselbe alsbald zum Steinigen auf. Aber auch diese Hindernisse werden besiegt werden, wenn es mit der Aufnahme der drei Sprachen in den Schulen so fort geht, wie es den Anfang gewonnen hat, zumal da ja die Gelehrtesten und Bestgesinnten dieses Standes solches Studium selbst betreiben und begünstigen, wie dieß z. B. von Faber Stapulensis (Lefèvre d' Etaples) geschieht, wel-

cher der Sache bereits keinen geringen Vorschub gethan hat: ein Mann, mit dem du nicht allein den Namen (Faber, Fabritius), sondern auch die meisten Geistesgaben gemein hast.“ — Er habe für sein Theil, so fährt er mit urbaner Bescheidenheit fort, vielleicht auch etwas Weniges hierin geleistet und sei daher auch dem Hasse jener Menschen verfallen, von denen einer neulich in Antwerpen auf der Canzel dem Volke vorgejammert: es sei aus mit der heiligen Schrift und den alten heiligen Gottesgelehrten, die bisher die Träger und Säulen des christlichen Glaubens gewesen, da Menschen aufgestanden (Erasmus), die sich unterstanden, das heilige Evangelium und das Vater Unser zu verbessern. Wie wenn ich den Matthäus und Lucas corrigirt hätte und nicht vielmehr dasjenige wieder hergestellt, was durch die fahrlässige Unwissenheit dieser Menschen, gegen das Wort der Evangelisten, war verderbt worden.

„Wir haben allerdings die Bahn gebrochen und das Werk erleichtert, aber es wartet auf diejenigen, welche es fortsetzen sollen und denen wir es übergeben, keine geringere Bürde des Neides und Hasses. Du, mein Fabritius, wirst es nichts destoweniger aus meinen Händen aufnehmen, denn dir geht keine jener ausgezeichneten Eigenschaften und Gaben ab, die ein solches Unternehmen erheischt. Du stehest noch in der Blüthe der Jahre, voll Kraft und Frische, mit ausdauernder Leibesconstitution begabt, ausgerüstet mit glücklichen Geistesanlagen, scharfer Urtheilskraft, ausgezeichneter Kenntniß der drei Sprachen, und einer Beredtsamkeit, die dem Werke nicht allein gewachsen, sondern ganz geeignet ist, dasselbe zu empfehlen und zu verherrlichen. Dabei lebt in deinem Busen ein brennender Eifer, der nichts sehnlicher wünscht, als sich um die Menschen verdient zu machen, und es kommt dir bei dem Allem, wenn nicht ein sehr großer, doch ein ansehnlicher und ehrbarer Vermögensstand zu gut. Es unterstützt dich ferner das Ansehen, mit welchem dich hauptsächlich deine Tugend und dann auch dein Amt als Domprediger, zu welchem der ehrwürdige Bischof Christoph an eines der berühmtesten Hochstifte dich berufen hat, so würdevoll bekleidet. Vor Allem aber bekleidet dich die Reinheit der Sitten und des Wandels, der tadellose Ruf in dem du so allgemein stehest, daß auch der frechste Verläumder es nicht wagen darf, dem Capito einen bösen Leumund zu machen. Bei dem großen Unternehmen wird es dir sodann nicht von geringem Vortheile sein, daß dir außer der tieferen, wahrhaft religiösen Erkenntniß, auch alle jene von den Gegnern allein gepriesene scholastische Gelehrsamkeit, trotz den anderen, zu Gebote steht, so daß sie nicht mit dem waidsprüchlichen Vorwurf kommen dürfen: du habest dich auf diese Bahn begeben, weil du eben in der Schulweisheit ein Stümper geblieben. Wer den Irrthum am besten durchschaut, widerlegt ihn am kräftigsten, wer das Uebel am genauesten erkennt, heilt am sichersten die Krankheit. Nicht als ob ich das theologische Studium wie es heute auf den hohen Schulen ist, ganz abgethan wissen wollte, ich möchte nur, daß es durch das Studium der alten und wahren Literatur bereichert und reformirt würde. Es

wird ja wahrlich weder dem Ansehen der heiligen Schrift, noch den Schultheologen etwas schaden, wenn Manches richtiger gelesen und Manches, worin der gemeine Troß bisher gefabelt hat, besser verstanden wird. Je gründlicher im Gegentheil das Verständniß der heil. Schrift bei ihnen wird, desto mehr wird ihre Autorität zunehmen.

„Kurz, das erste Treffen in dieser Schlacht ist bereits geliefert. Du bist mit dem dreifachen Panzer angethan, um den Kampf, ohne Rücksicht auf Neid und Haß oder sonstige Unannehmlichkeiten, fortzusetzen und Alles verheißt dir den glücklichsten Erfolg.

„Nur eine Befürchtung beunruhigt mich bei der neuen und besseren Richtung," so fügt er, nicht ohne Grund, im Hinblick auf die sittliche Entartung und die religiöse Indifferenz des italienischen Humanismus hinzu, „daß nicht etwa, unter dem Deckmantel der wiederauflebenden alten Literatur, das eigentliche Heidenthum wieder einreiße, wie es denn bereits unter den Christen (dieser Richtung) solche giebt, die kaum nur noch den Namen haben, in der That und Gesinnung aber von heidnischem Geiste beseelt sind; oder daß nicht etwa, bei dem Wiedererwachen der hebräischen Studien, es dem Judenthume, der feindseligsten Pest des Christenthums, einkommen möge, sein Haupt wieder zu erheben. Denn so sind die Menschen, und kein noch so edles Unternehmen ist je so glücklich von statten gegangen, ohne daß unter dem Deckmantel desselben nicht auch ein böser Mißbrauch versucht hätte sich mit einzuschleichen. Allen jenen spitzfindigen und leeren Wortkram, durch den die Theologen sich besonders auszeichnen, möchte ich abgethan und dafür jenen einfachen und reinen Christum den Herzen der Menschen eingeimpft wissen. Das wird aber, wie ich meine, am sichersten dadurch bewerkstelligt, wenn wir mit Hülfe der Sprachkenntniß zu den Quellen selber gehen und daraus schöpfen. Gott gebe, daß, indem wir dem einen Uebel so ausweichen, wir nicht in ein anderes vielleicht größeres fallen. Es sind neulich einige Schriften ausgegangen, die voller Judenthum sind. Wie sauer hat es sich unser Paulus werden lassen, um Christum aus jüdischen Banden zu befreien und ich muß nun sehen, wie Einige wieder heimlich in dieselben zurückfallen. Ich vernehme auch, wie Andere Anderes auf die Bahn bringen wollen, was nicht zur reineren Erkenntniß Christi dient, sondern nur dazu, den Leuten einen blauen Dunst vorzumachen. Wie sehr muß ich daher wünschen, daß ein Mann wie du die Sache in die Hand nehme, von dessen aufrichtiger Frömmigkeit ich überzeugt bin, daß sie nichts Anderes sucht als allein Christum, auf welchen dein ganzes Dichten und Trachten gerichtet ist."

Dieses den Briefsteller wie den Empfänger ehrende Schreiben war nicht wenig dazu geeignet, den schon in Capito erwachten Entschluß zur Reife zu bringen, dasjenige für das alte Testament zu leisten, was sein Vorbild für das Neue gethan hatte. Aber diese Aufgabe war noch mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft als die Erasmische. Der Orient war ganz unbekannt,

und sollte noch Jahrhunderte lang der Wissenschaft verschlossen bleiben. Die Kenntniß der Sprache des alten Bundes war noch in ihrer Kindheit, die exegetischen Hilfsmittel waren auf griechische und lateinische Väter beschränkt, welche, mit Ausnahme des Origenes und Hieronymus, die Ursprache selbst nicht kannten. Diese einem Jünglinge, Hartmann von Hallwil, zu erschließen, dessen wissenschaftliche Ausbildung der befreundete Oheim Rudolph von Hallwil, Custos des Baseler Chorstifts, ihm besonders empfohlen hatte, schrieb er noch in demselben Jahre (1516) den ersten Theil einer von seinem Sprachsinne zeugende, besser geordnete hebräische Grammatik, welcher er später (1517) einen zweiten, zum Selbstunterrichte mehr geeigneten folgen ließ. Beatus Rhenanus mußte dem Verfasser die Arbeit aus den Händen winden, um sie der Froben'schen Druckerei zu übergeben, wo sie denn auch zum gemeinen Besten (Januar 1518) erschien. Sie fand bei Jung und Alt in der gelehrten Welt so vielen Beifall, daß sie allein zu Basel in wenigen Jahren mehrere Ausgaben erlebte und allen späteren Versuchen der Art zur Quelle und zum Muster diente. Aber weil eine Sprachlehre, ohne Text der Sprache selbst, zum Erlernen derselben wenig nützte und die geschriebenen Texte äußerst selten und nur in den Händen der Juden waren, so ließ er noch gegen Ende des Jahres (November 1516) den ersten in Deutschland gedruckten hebräischen Psalter erscheinen, welcher durch einen kleinen beigefügten Auszug, aus dem ersten Theile seiner handschriftlichen größeren Grammatik, so recht zu einem bequemen praktischen Handbüchlein des hebräischen Studiums wurde, das durch die bekannten heiligen Lieder am angenehmsten und leichtesten zu den Quellen des alten Bundes führen konnte. In dem Vorworte glühet die ganze Begeisterung des Mannes, der das heranwachsende Geschlecht von der trüben und unverständlichen lateinischen Dolmetschung zur Kürze, Kraft, Einfachheit und Majestät des Originals führen möchte.

Bekanntschaft mit der Redeweise der heiligen Sprache sei der wahre Schlüssel zu den darin enthaltenen Geheimnissen, und wer diesen Psalter recht durch und durch studiere und sich zu eigen mache, dem werde bald der reine frische Born ursprünglichen, lebendigen Wassers sprudeln, welches nicht, wie dasjenige der gemeinen Tränke, vom Unrath und dem darin Herumlaufen der Bestien aller Art verunreinigt ist; den Beharrlichen erwarte die süße Belohnung, daß er sich nicht mehr, wie ein Haussklave, mit den Träbern der armen Commentatoren müsse abspeisen lassen, sondern frei und selbstständig auf den reichen Auen selbst sich weiden könne. „Laßt euch nur nicht abschrecken!" so ruft er ermuthigend der studierenden Jugend zu, „mit den hier gebotenen Hülfsmitteln können alle Hindernisse bewältigt werden. Fleiß und Beharrlichkeit können Berge versetzen. Nur Muth! der Erfolg wird alle Erwartung übertreffen. Wer es recht angreift, lernt in zweien Tagen lesen, in sechs Monaten lernt er schon verstehen, mit Hülfe eines wörtlichen Gegeneinanderhaltens des Lateinischen, ohne Hülfe eines Lehrers. Wie sollte die Gewißheit

zu solch einem Genusse zu gelangen, nicht zum Aufbieten aller Kräfte auffordern! Nur dran! ich erbiete mich überdieß Jedem, dem es ein rechter Ernst ist, beizustehn und ihm fortzuhelfen. Auch kann dir die Grammatik von Nutzen sein, die in der letzten Herbstmesse erschienen ist, die ich eigentlich zuerst für den hoffnungsvollen jungen Hartmann Hallwil, in wenigen Tagen und mitten unter großer Unterbrechung durch Berufsgeschäfte geschrieben und auf das Drängen des nur der Beförderung der Wissenschaften lebenden Beatus Rhenanus hin in jüngster Herbstmesse dem Drucke übergeben habe." Er bittet sodann dieses Werk in Ermanglung eines besseren mit Nachsicht zu beurtheilen und die gute Absicht in Anschlag zu bringen, welche aber nur dann erreicht sein würde, wenn das Werkchen die Schüler zu einem fleißigeren Studium der heiligen Schriften gebracht haben würde. „Denn es ist meine festeste Ueberzeugung, daß man nur durch dieses Studium der Frömmigkeit allein, als durch die sichere Pforte zu den lichten Höhen wahrer Gelehrsamkeit und Bildung gelangen kann." *) „Den Zugang will ich dir eröffnen," so ruft er in der Zueignung der größeren Grammatik dem jungen Hallwil zu, „du wirst dann von selbst in's Heiligthum dringen. Betrachte mich als einen Wegweiser und wandle dann muthig die angezeigte Bahn, mich hinter dir zurücklassend, der ich durch langwierige Kränklichkeit gebrochen, durch die verschiedensten Schicksalsstürme in Wetter und Wolken hin- und hergeworfen, leider zu spät den sich aufhellenden Himmel zu Gesicht bekommen und den wahren, zur Bildung und Erkenntniß führenden Pfad erkannt habe, da ich nicht mehr die Kraft hatte ihn zu besteigen, auch keine Lust dazu fühle. Ich werde mich glücklich schätzen," so fährt der damals schon an Schwermuth leidende Mann fort, „wenn ich meinem Amte als Wegweiser genug gethan und dir und anderen Begabteren des jüngeren Geschlechts den geraden Weg zur Wissenschaft werde angewiesen haben: damit ihr nicht auch, wie wir Anderen, grau werdet bei dem Herumkriechen in dem unwegsamen Dorngestrüpp einer barbarischen (gothicae) Lehrweise, welche nun schon seit einigen Jahrhunderten die Welt mit ihrer Täuscherei tyrannisirt und es so weit gebracht hat, daß die Religion sammt der Wissenschaft nicht allein in Verfall gerathen, sondern beinahe ganz zu Grunde gegangen ist. Nun ist es durch Gottes Barmherzigkeit geschehen, daß auf einmal die Menschen allenthalben zu dem Besseren zurückkehren, allenthalben ergreifen sie das classische Studium und suchen sie sich die Werkzeuge der besseren Erkenntniß, die Sprachen anzueignen, und nun lebe ich auch der Zuversicht: daß die alten Christentugenden und die ursprüngliche Reinheit des Christenglaubens wiederkehren werden." **)

*) Quia ut divus asserit Vulgarius *ἡ συνέχης ἀνάγνωσις τῶν θειῶν γραφῶν εἰς τὴν γνῶσιν αὐτῶν ἄγει.* „Nur ein anhaltendes Lesen der heiligen Schriften führt in das Verständniß derselben ein," setzt Capito hinzu.

**) S. Wolphg. Fabr. Capito Generoso Adolescenti Halvilero, in der

Es hat nicht leicht ein Mann vor Luther das Studium der heiligen Schrift und alles dessen was dazu gehört, entschiedener, wärmer und eifriger angepriesen, als es hier geschieht. Die nun schnell aufeinanderfolgenden Ausgaben des hebräischen Psalters haben zu dem Studium des Alten Testaments in der Ursprache auf eine sehr praktische Weise angeregt. Alle Genossen des Baseler Vereins, ein Ludwig Bähr, Professor der Theologie alten Styls, ein zu Paris promovirter Doctor, der dem Erasmus anbot, das Einkommen einer Pfründe auf die Herausgabe des Neuen Testaments zu verwenden; Beatus Rhenanus, der still und selbstvergnügt unermüdlich nach classischen Schätzen grub und des Erasmus wie des Froben rechte Hand war; Heinrich Glareanus, der jugendlichen und gewandten Geistes, als guter Mathematiker auch klingenden Gewinn aus seiner humanistischen Privatschule zu ziehen wußte; die beiden wohlbegüterten Brüder Amerbach, bedächtige Juristen; der junge Wilhelm Nesen, von welchem noch später die Rede sein wird; alle diese Männer waren und blieben, mit Ausnahme des Letzteren und Capito's, reine Erasmianer, die nicht höher als bei dem Meister schwuren. Sie bildeten einen freisinnigen aristokratischen Gelehrtenbund, eine siegreiche wissenschaftliche Opposition gegen die Verkommenheit und Barbarei des Herkommens, nach dem Beispiele und unter der Aegide ihres bei allen Großen der Welt wohlgelittenen und begünstigten Hauptes. Ohne tiefere Religiosität waren die Meisten für eine Abstellung der Uebelstände in der Kirche, namentlich im Leben und Amte der Geistlichen, aber die evangelische Freiheit betrachteten auch sie als ihr persönliches Monopol, während sie die ganze Hierarchie als eine Nothwendigkeit für das Volk ansahen, der man sich, um der Ordnung willen, äußerlich fügen müsse. Aber gegen aller Humanisten Erwartung sollte diese bequeme, schonungsvolle, diplomatisch kluge Weise, in einen sie bestürzenden, aus der Tiefe des religiösen Bewußtseins sich erhebenden Ernst umschlagen. Noch waren sie zwar in den maßgebenden Kreisen der höheren Gesellschaft die Herrn der Zeitlage und, wie sie zuversichtlich hofften, auch der Zukunft. Es war, man kann es nicht leugnen, eine schöne begeisterte Thätigkeit und Productivität unter Jung und Alt, aber nur die Theologen unter den Humanisten schaueten tiefer in die Schwierigkeiten, dem kirchlichen Verderben Einhalt zu thun. Sie sahen wohl ein, daß es nicht genug sei, wenn ein Paar Prälaten und Fürsten die neuerwachte Wissenschaft an ihrem weltlichen Hofe in Schutz nähmen und, im vertrauten Kreise, wohl auch in den Spott über die Unwissenheit und das ärgerliche Leben der „Glatzköpfe" (Rasorum) mit einstimmten, während sie meistens im Leben und Wandel nicht besser waren, als ihre Untergebenen. Dem alten Herrn von Basel war es zwar ein redlicher

---

Ausgabe der Grammatica Hebr. vom Jan. 1518. Das sehr seltene Exemplar ist mir durch die unermüdliche Gefälligkeit Hrn. Horners, Stadtbibliothekars in Zürich, mitgetheilt worden.

Ernst und die Athmosphäre in welcher er lebte, unterhielt sein Streben Allem Vorschub zu thun was zu einer Reformation in Sitten und Unterricht seiner Geistlichkeit beitragen konnte. Sein Stiftsprediger ließ es auch nicht daran fehlen, die Schäden aufzudecken und Mittel an die Hand zu geben zur einstweiligen Abhilfe. Der Pariser Theolog Clichtovaeus (Clictoue), ein guter Römling bis an sein Ende, hatte vor Kurzem eine Erklärung aller liturgischen Formeln und Lieder des Gottesdienstes herausgegeben, damit die Priester doch wenigstens nicht „wie die Papageie und ohne alles Verständniß" dieselben wie todte Maschinen ohne Sinn und Theilnahme mit gräulichen Verstümmlungen hersagen möchten.*) Capito, welcher das Buch nach seinen damaligen Ansichten und unter denselben Nothzuständen für nützlich hielt, bewog Froben, eine schöne Ausgabe davon zu machen, widmete dieselbe dem frommen Oberhirten und ermahnte ihn den Geistlichen zu befehlen, sich das Buch anzuschaffen, damit doch dem gröbsten Uebelstande: daß sie nämlich ihre eigene Liturgie nicht verstehen, abgeholfen würde. Zugleich aber schüttet er in derselben Zueignung**) den Jammer seines Herzens aus. „Während der zwei Jahre, in denen ich das Stiftspredigeramt in diesem erlauchten Bischofssitze, den du, ehrwürdiger Vater, einnimmst, verwalte, habe ich mir oft und lang die Frage vorgelegt: woher die so große Lasterhaftigkeit beim Clerus? Die erste Antwort war: von der Sorglosigkeit der Oberen. Denn es heißt allenthalben: daß sie die größeste Gottlosigkeit ungestraft hingehen lassen und so die ungebundene Frechheit im Sündigen nähren und ermuthigen: was doch wenigstens als verboten erscheinen müßte, wenn sie sich strafend dagegen erhöben oder wenn sie bei eigenem inneren Widerstreben, doch dergleichen thäten, als ob sie sich diesen Uebelthätern widersetzen wollten. Denn die Zuchtlosigkeit wird schon in Schranken gehalten, wenn man doch wenigstens ihr nicht zulächelt, sie wenigstens nicht beifällig lobt, sie wenigstens nicht unter die Hofleute und die Tischgenossen der Prälaten aufnimmt. Möchte man sie aber nun vielleicht damit entschuldigen wollen: daß sie eben keinen Versuch in einer Sache machen wollen, an deren Zustandebringen auch Diejenigen verzweifeln, welche mit aller Macht dieselbe in die Hand genommen haben. Denn die mit der Zeit

---

*) S. die Vorrede des Clichtovåus an den polnischen Bischof Joh. Gozthon, gegeben zu Paris 1515. „Es seye so weit gekommen mit der Unwissenheit der Geistlichen: ut rari admodum inveniantur qui exacte et integre quae legunt aut canunt, intelligant, qui eorum quae ore expromunt sensum capiant aut rectam teneant percipiantve sententiam. Unde permulti ipsorum redduntur animo aridi, instar aquae gelidae, et in divinis persolvendis officiis prorsus extincto spiritus fervore tepidi, qui labiis quidem perstrepunt sacra cantica, sed intimo corde nullam eorum tenent intelligentiam; und dieser Zustand sey in der ganzen Christenheit verbreitet."

**) 11. August 1517, beinahe ein Vierteljahr vor Luthers Thesen.

herangewachsenen Laster scheinen so tiefe Wurzeln geschlagen zu haben, daß ein Ausrotten oder Vertilgen derselben unmöglich geworden ist. Ich für meinen Theil bin der Meinung, daß man nichts desto weniger anhalten müsse; denn es ist kein Ding so bös in der Welt, in welchem man nicht durch wachsame Thätigkeit mehr erlange, als wenn man die Hände in den Schooß legt. Auch sage ich dieß nicht, als ob ich an der emsigen Treue aller Bischöfe zweifelte. Ich möchte nicht in Abrede stellen, daß viele derselben und unter andern Ew. Hochwürden, sich ihr Amt angelegen sein lassen. Es gibt allerdings deren, welche mit apostolischen Gaben ausgerüstet, oft an die heilende Besorgung der Heerde denken und zwar um so ernster, je mehr sie einsehen, daß dieselbe an einer unheilbaren Seuche krank ist. Denn wie sollte einer auf Heilmittel denken, wenn er kein Gefühl oder so gar keine Ahnung von der Krankheit hat. Wer kann einem Weisheit beibringen, wenn er das Unvermögen seiner Unwissenheit nicht einsieht. Wie denn ein guter Theil unseres Standes in dem Grade anmaßend als Inhaber alles Wissens auftritt, als er aller Erkenntniß sowohl in geistlichen wie in weltlichen Dingen baar und ledig ist; nichts destoweniger aber Alles ausmacht und bestimmt, jedermann vorschreibt wie er leben und wandeln soll, selbst aber von niemand sich etwas sagen läßt, und sein Augenmerk mehr darauf richtet, den Schein der Frömmigkeit als das Wesen derselben zu haben. Ja noch mehr, wir nehmen uns unseres Amtes beinahe gar nicht an, denn, frei herausgesagt, wir sind Leviten und tragen das verdeckte Heiligthum mit den Söhnen Kahaths; aber in der Hülle der symbolischen Handlungen betrachten wir nicht die darin dargestellte Gnade Christi, d. h. wir sind in Unwissenheit über den Zweck und das Ziel der christlichen Religion."

Wenn ein untergebener Prediger, der nichts weniger als ein heftiger Charakter war, seinem Bischofe solche Dinge klagen durfte, und zwar öffentlich klagen und sogar in einer Zueignung drucken lassen durfte, wie mag es in der nackten Wirklichkeit, bei der hohen und niederen Geistlichkeit ausgesehen und was mögen sich diese beiden Männer unter vier Augen geklagt haben? Das Maß war voll und derjenige, welcher die Axt den Bäumen an die Wurzel legen sollte, stand vor der Thüre.

An dieser muthvollen Sprache Capito's mag nicht allein der Nothstand schuld gewesen und die traurige Erfolglosigkeit, mit welcher alle Reformversuche bei der zuchtlosen Widerspänstigkeit der ihm wohlbekannten Ordens- und Weltgeistlichen scheiterten, sondern auch die schon seit einem Jahre angeknüpfte Freundschaft mit einem um fünf Jahre jüngeren Manne, der das classische Alterthum bewunderte und inne hatte, die Laute schlug zu seinem Gesange, bereits die Evangelien statt der heiligen Legenden den Wallfahrern predigte, die Episteln Pauli mit eigener Hand griechisch, zum Vademecum, in einen kleinen Band *) sauber abgeschrieben hatte und dieselben

*) Derselbe ist noch auf der Stadtbibliothek zu Zürich zu sehen.

auswendig wußte. Es war niemand anders als der damals zwei und dreißigjährige Leutpriester der Benediktinerabtei Einsiedeln, Ulrich Zwingli, den Gott zum Begründer der geistigen Freiheit Helvetiens bestimmt hatte, und der, was die selbständige Charaktergröße anbetrifft, Luthern würdig zur Seite steht, was aber das vorurtheilsfreie, entschiedene und doch ächt populäre Zurückgehen auf den eigentlichen einfachen Kern des Evangeliums und der Religion betrifft, seines Gleichen sucht unter allen Geistesheroen der Reformation. Ein Mann, dem nur eine größere Schaubühne, und besonders ein längeres Dasein gefehlt hat, um die ganze Kraft seines religiösen sowohl als seines republikanisch-staatsmännischen Genius zu entfalten. Wir werden noch oft mit ihm zusammentreffen.

Er machte öftere Ausflüge nach dem altbekannten Schulsitze Basel, stand mit den dortigen Musenfreunden, welche ihm die neuesten Erscheinungen in der gelehrten Welt in's Kloster besorgten, in lebhaftem Briefwechsel und trat mit Capito dem Theologen in solche Herzens- und Geistesgemeinschaft, daß sie ihre kühnsten Pläne und Hoffnungen über die Mittel und Wege besprachen: das hierarchische Sclavenjoch des geistlichen Ablaßkrämervolkes und ihres Hauptes zu brechen. „Ehe Luther an's Licht getreten war," so schreibt Capito später an Bullinger, „haben wir, Zwingli und ich, selbst damals schon, als er noch in Einsiedeln war, von der Nothwendigkeit gehandelt den Papst zu stürzen. Denn bei dem Einen wie bei dem Anderen war ein Licht aufgegangen und unser beiderseitiges Urtheil über den Stand der Dinge hatte, theils durch den Umgang mit Erasmus, theils durch anhaltendes Studium guter Bücher, angefangen sich zu bilden und zu erstarken."*)

Mitten in dieser Bewegung und Gährung der theils spottenden, theils traurenden, theils zürnenden Geister, ja gewissermaßen wie dieser Opposition zum Trotze, und um zu zeigen, wie sie noch die alte Herrschaft hätte, schritt die höhere und niedere Geistlichkeit, unbesorgten kecken Ganges, über diese glühende Asche, aus der schon hier und da die Flamme des Ausbruchs unheimlich hervorzüngelte. Mit erneuertem Gepränge zogen die Ablaßprocessionen in Städten und Ländern mitten durch die zwischen Trug und Wahrheit schwebende Bevölkerung hin und richteten mitten auf dem schon wankenden Boden ihren Kram und die geistliche Geldpresse auf.

Da schlug Luther seine Sätze an. Er erschrak selbst nicht wenig, als der Anschlag einer säuberlichen Universitätsdisputation an der Kirchenthüre zu Wittenberg, wie ein fernhin rollender Donner in allen deutschen und selbst fremden Landen wiederhallete. „Gottlob, daß doch einmal einer kommen ist, der drein greift!" so sprechend, athmeten Millionen Herzen in dem lang verhaltenen Groll und Jammer auf, zumal in den Rheingegenden in der „Pfaf-

*) S. Hottinger. Hist. Eccles. P. II. p. 207, welcher die Worte aus dem Autograph citirt.

fengasse," wie Maximilian zu sagen pflegte, wo damals die Leute durch Mißwachs und Theuerung von Hunger und Elend lebten. Nichtsdestoweniger zogen diese Ablaßcommissarien umher und ermahnten die gedrückte Menge „Ablaßzettel zu lösen," d. h. sie beuteten das in der Noth immer stärker sich regende Sündenelend des gemeinen Haufens aus, um den Papst und den Erzbischöfen und Bischöfen ihre Kassen zu füllen; damit sie ihre Pracht bestreiten, ihre Schulden bezahlen und ihre politischen Kriege und Pläne ausführen möchten: die schnödeste und gottloseste Ausbeutung des armen Volkes, um so niederträchtiger und empörender, als es ein wissentlicher Mißbrauch und rein materieller Erpressungshandel war, den man unter dem Deckmantel der geistlichen Autorität mit dem Heiligsten und Erbarmungswürdigsten eines Christenherzens, mit dem Gefühle von Sünde und Schuld und mit seinem Verlangen nach der Seligkeit trieb.

Der Ablaß war eine der glücklichsten Finanzerfindungen der Hierarchie, welche bei allen Gelegen- und Verlegenheiten in größerem oder geringerem Maßstabe mit Erfolg angewendet worden war. Von der Machtvollkommenheit des Papstes ausgehend erhob er dieselbe vor dem unwissenden und geknechteten Volke (um das Geschäft in Schwung zu bringen und desto ergiebiger zu machen) bis zur schrankenlosesten Gewalt im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Die römische Schatzkammer hatte mittelbar oder unmittelbar wenigstens einen namhaften Antheil daran, wenn sie nicht Alles in Beschlag nahm, das Uebrige fiel in die Kassen der Prälaten oder Klöster, die den Ablaß für angebliche oder wirkliche Bedürfnisse in Rom um schweres Geld erwirkt hatten, nachdem, auch damals, ein guter Theil in denjenigen Händen war hängen geblieben, durch welche diese Sündensteuer gelaufen war. Mancher weltliche Fürst und Amtmann, manche Stadt sah mit neidischen Augen die schweren Geldkisten, welche diese geistlichen Schwindler durch ihre Ablaßscheine gefüllt hatten, auf die prächtig bespannten Wagen laden, und mancher besser Gesinnte grollte dabei in sich über die Ausbeutung der armen Unterthanen und sprach: „schweres, baares Geld für Papier und heuchlerischen Tand der schlauen Wechsler, und das Alles geht fort aus dem Lande in der Pfaffen Sack." Luther hätte können den Herrn Christum sammt allen Aposteln, ja Gott Vater selber angreifen, es wäre ihm verziehen worden, namentlich zu Rom; daß er aber, ohne zu wissen was er that, an der ohnehin schon trübe fließenden Quelle des Ablasses herumstocherte; daß ein Geistlicher, ein Mönch die Gültigkeit der Legitimationspapiere und Privilegien dieser Sünden- und Gnadenhändler anzutasten wagte, welche, trotz den unverschämtesten Handelsreisenden, im Interesse des großen Handelshauses Papst und Genossen, den schädlichen aber höchst einträglichen Opiumartikel anpriesen, anzugreifen wagte, in der ehrlichen deutschen Meinung, diese Agenten überschritten in ihrer Frechheit die Vollmachten und Anweisungen ihrer eigenen Committenten; das war freilich eine so gefährliche und ärgerliche Sünde, daß dieselbe weder

in Rom noch in Mainz verziehen werden konnte, zumal als der Sünder, durch maßloses Geschrei, Drohen und Toben, in die feste Burg des Wortes Gottes getrieben, in derselben hartnäckig und verstockt sitzen blieb. Erasmus hat's dem Churfürsten von Sachsen erklärt, der ihn bei der Kaiserkrönung zu Aachen gesprochen und gefragt hatte: ob er denn glaube, daß Doctor Martinus bisher in seiner Lehre, seinen Predigten und Schriften geirrt hätte, daß die geistlichen Herren ihm so sehr feind wären? „Da schmazte erstlich Erasmus ehe er Antwort gab. Da sperret auch wahrlich mein gnädigster Herr (erzählt Spalatin, der Augen- und Ohrenzeuge) seine Augen nun wohl auf, wie denn seine Weise war, wenn er mit Leuten redete, von denen er beständige Antwort wollt' haben. Da hob Erasmus an eben so witzig als richtig und sagte: Luther hat zwo große Sünden begangen, einmal, daß er dem Papst an die Krone, und dann, daß er den Mönchen an die Bäuche gegriffen hat.“ Mit Gewalt war nichts mehr auszurichten, wegen des churfürstlichen Schutzes, und mehr noch wegen der Stimmung der Geister in ganz Deutschland, und die italienischen Künste der Bestechung und der sonstigen besänftigenden Köderungsmittel verfingen nicht, denn „diese deutsche Bestie verachtete das Geld und die Ehrenstellen“ und sah, in ihrer blassen hageren und knochigen Gestalt, mit den tiefliegenden Augen ganz darnach aus, als ob sie allen Ernstes das Leben daran setzen würde.

Der „junge Doctor, neulich aus der Esse gekommen, hitzig und lustig in der heiligen Schrift,“ merkte erst durch das Geschrei seiner Gegner, in welches Wespennest er gestochen, und durch das, was sie gegen ihn vorbrachten, wurde er erst inne, wie mächtig und wie überlegen er sei. Er ließ eine Schrift nach der anderen über die angeregten Tagesfragen lateinisch und deutsch ausgehen. Man verschlang sie mehr als man sie las, heimlich und öffentlich, in den Häusern, auf den Zunftstuben, in den einsamen Klosterzellen und in den Studierstuben der Humanisten, und wenn auch hie und da ein gelehrter Formalist wegen des Mangels an Classicität die Nase rümpfte, so rief alle Welt ihr: Glück auf! dem kühnen und unsträflich frommen Bergmannssohne zu. Alle Druckereien aller Orten, wo die freiere Richtung des Humanismus ihren Sitz aufgeschlagen hatte, besonders aber in den größeren und kleineren freien Reichsstädten, schwitzten unter der einträglichen Vervielfältigung, besonders der deutschen Schriften, aus denen Tausende zum ersten Mal ihre eigene Muttersprache über die höchsten Fragen und Angelegenheiten mit einer so mundgerechten Volksthümlichkeit, Klarheit und Kraft reden hörten, daß sie unwillkürlich dadurch erst recht reden und schreiben lernten. Ja aus der damals berühmtesten Druckerei Deutschlands, Johann Frobens in Basel, ging (Octob. 1518) während der Reise des alten bedächtigen Herrn nach Frankfurt zur Messe, in lateinischer Sprache die erste Sammlung beinahe aller seit einem Jahre erschienenen Schriften Luthers hervor, und zwar auf Veranstaltung Capito's *),

*) Erasm. Epp. Ed. Lond. col. 1073.

der zwar, wie der Drucker, seinen Namen verschwieg, aber in dem Vorworte „an die redlichen Theologen" sich folgendermaßen ausläßt: „Hier habt ihr die theologischen Schriften des ehrwürdigen Vaters Martin Luther, von dem die meisten halten, daß er von Christo, welcher endlich ein Auge des Erbarmens auf uns gerichtet, wie ein zweiter Daniel gesandt sey, um einige Mißbräuche an den Tag zu bringen und zu erweisen, die in der Kirche entstanden sind, während die Theologen die evangelische und Paulinische Gotteslehre sammt dem Studium der alten Ausleger vernachlässigten und sich nur mit ihren Ampliationen und Restrictionen und Appellationen und anderer Narretheidung und spitzfindigem Wortkram abgaben. Ja, wollte Gott, daß alle Theologen bei dieser Gelegenheit aus ihrem Schlafe erwachten, daß sie den Mönchsträumereien, „Summenbücher" hätte ich sagen sollen, den Abschied gäben, daß sie die evangelische Weisheit der Aristotelischen, die Paulinische der Scotistischen vorziehen möchten, und dann auch einen Hieronymus, Augustinus, Ambrosius, Cyprianus, Athanasius, Hilarius, Basilius, Chrysostomus, Theophilactus höher achten lernten als den Lyra, Thomas v. Aquino, Duns Scotus und wie die anderen Herrn von Hohensinnen, Haarspalter und Schulzänker alle heißen mögen. Damit sie dann nicht mehr Christum zu dieser Welt Wesen herabziehen und demselben anbequemen, wie das Thomas v. Aquino an so vielen Orten thut, sondern die Welt nach Christi Lehre heranbilden, wahrhaftig und aufrichtig werden möchten und nicht mehr, wie bisher, eine andere Sprache führten in den Schulen, wenn sie ihr gelehrtes Schauspiel aufführen, und eine andere bei sich zu Hause, eine andere Sprache vor dem Volke auf der Canzel, und eine andere im vertrauten Kreise ihrer Freunde. Erwachen mögen sie und zu sich kommen, damit sie nicht so leichthin, wegen irgend eines Grundes oder Ungrundes, untadelige Ehrenmänner, die nicht mit ihnen in ihr Narrenhorn blasen wollen, alsbald zu verketzeren suchen, nach dem Beispiel einiger Theologen der Sorbonne, welche den Faber Stapulensis, einen Ausbund von Gelehrsamkeit und Redlichkeit, als Ketzer verdammen wollten, weil er, mit beigebrachten Beweisen, leugnete, daß die alberne Uebersetzung des N. Testaments, wie sie in der lateinischen Bibel steht, von Hieronymus seye, und damit sich selbsten, zum Schimpf der Universität, bei der ganzen Mit= und Nachwelt einen Makel der Unwissenheit, der Schelsucht und der Bosheit angehängt haben. Bedenken mögen die Theologen bei dieser Gelegenheit, daß die Lehrmeinungen und Bestimmungen der Schule keineswegs dem Christenvolke als Glaubens= und Gewissenslasten aufgehalst werden sollen; bedenken, daß die Welt, bei den jetzt hin und wieder auftauchenden Studien, anfängt sich zu besinnen, daß die Layen gar nicht mehr so unwissend sind wie ehemals. Christum und sein Evangelium und Paulum sollen sie vor allen Dingen lieben, lesen, darin leben und weben, dann werden sie auch finden und einsehen lernen, daß es sich mit gewissen Dingen allerdings anders verhält als es bisher

die theologischen Frag- und Antwortsteller gelehrt haben. Darum, meine Brüder, ist es an der Zeit, daß wir aufstehen vom Schlafe."

Die Erschütterung, die man aus diesen Worten herausfühlt, war groß bei den ernsten und redlichen Geistern, und die Mahnung können sich viele Geistliche und Universitätslehrer unserer Zeit, welche, auch in der protestantischen Kirche, lieber in der Concordienformel als in dem allein wahren Gott ihre Burg suchen, zu Herzen nehmen. Die ganze große Ausgabe wurde reißend nach dem benachbarten Italien, nach Frankreich, ja sogar nach Spanien und England versendet und abgesetzt. Froben übersandte ein Exemplar als Ehrengeschenk mit einem Begleitungsschreiben an Luther, dem die Anerkennung solcher Männer nicht wenig Freude machte und der sich besonders an den beißenden Randglossen ergötzte.*)

Inzwischen war es das erste und letzte Lutherische, was aus der Frobenschen Presse kam. Erasmus, der bereits schon den Plan gefaßt hatte, für immer nach Basel überzusiedeln, hatte seine Bedenklichkeiten und sein Mißfallen in dem Grade daran zu erkennen gegeben, daß er dem Druckherrn, widrigenfalls, die Freundschaft aufkündigte.**) Das war für den nicht höher als bei seinem Mäcen schwörenden Inhaber der Officin mehr als hinreichend, selbige fürderhin erasmisch-rein zu bewahren. Das ganze Auftreten und Gebahren des früher ganz unbekannten Luthers, der nicht einmal zu einer der zahlreichen humanistischen Gesellschaften, also nicht einmal zu seinen mittelbaren Schülern gehörte, war dem Erasmus anfangs unangenehm und bald widerwärtig, obgleich er, in den ersten Jahren wenigstens, die Sache Luthers immer für die wahre und rechte, aber die Kampfesart für ungeschickt und verderblich hielt. Es waren zwei antipathische Naturen. Jener ein rücksichtslos mit Leib und Leben für seine Ueberzeugung einstehender Heros, ein treufrommes, urdeutsches Christen- und Heldenherz, das in einsamen heißen Kämpfen sich den Entschluß des Glaubens errungen: in Sachen der Seligkeit nur Gottes Worte und dem Gewissen zu gehorchen, ein religiöses Volksgenie und ein Patriot in der Kutte; — dieser, ein aus Rücksichten aller Art zusammengesetzter wissenschaftlich und religiös freisinniger und witziger Verstandesmensch, eine egoistisch aristokratische Natur, ein vornehmer talentvoller, kosmopolitischer Schöngeist voll kleinlicher Eitelkeit, obgleich er das Ziel seines Ehrgeizes, die wissenschaftliche Dictatur, erreicht hatte. Selbst ohne persönlichen Charakter und ohne tiefere Begeisterung, waren ihm beide bei Anderen bedenklich und selbst widerwärtig; ein Freund der Aufklärung und Reform wollte er diese, ohne alle Störung des Bestehenden, auf dem Wege der bei den Großen durch ihn beliebt und Mode gewordenen neuclassischen Literatur, langsam an den geistlichen und weltlichen Höfen, als an den maßgebenden Stellen, einschmuggeln, und so complimentirte

*) De Wette, Luthers Briefe I. 232.
**) Erasm. Epp. Ed. Lond. col. 1073.

und diplomatisirte er sich durch die ganze lange Gasse der Fürsten und Prälaten hindurch, von denen er Jahr- und Gnadengelder empfing, nicht ohne sehr reellen und auch für seine Pläne wenigstens scheinbaren Erfolg. Das einzig deutsche Wort, das von ihm aufbewahrt ist: „Leeve God", war sein letztes in diesem Leben. Erasmus hatte schon die Fünfzig überschritten, er hatte Alles geschickt und klug zur ruhigen Anbahnung einer besseren Zukunft angelegt, sah sich durch mächtige Freundschaften gegen den Troß der Mönche und scholastischen Theologen geschützt, und obgleich jetzt eben mächtig und gehässig angegriffen, wegen seines Neuen Testaments, sah er unter seiner Cabinets-Anregung und Leitung einer Zukunft rein wissenschaftlichen Fortschritts in der Gelehrtenwelt und dem Genusse wohlerworbenen und ungetheilten Ruhmes entgegen. Da fiel plötzlich, wie vom Himmel herab, der unbekannte Mönch, ohne es zu wollen, ja sogar zu ahnen, mitten in dieses mühsam zusammen geknüpfte und ausgespannte Klugheitsnetz, und durch seinen kühnen Griff nach der Hauptsache, droheten alle die künstlichen Fäden zu zerreißen. Die ganze Nation jauchzte dem muthigen „Augustiner-Bruder" zu, und was Erasmus, als eine der süßesten Genugthuungen, nur durch langjährige Anstrengungen errungen, sein Name, war in weniger als einem Jahre der gefeiertste in ganz Deutschland und erscholl bald weithin in alle Lande. Die große Sache war vor das Volk, vor die öffentliche Meinung gebracht, und das war es hauptsächlich, was dem im innersten Wesen ängstlichen, ärgerlichen und beleidigten Erasmus mißfiel. Sein Plan und sein Lebensglück war bedroht. Mitzugehen, das hielt er unter seiner Würde; voranzugehen, dazu fehlte ihm der Charakter und die Entschlossenheit, daran hinderte ihn zugleich das eigene Netz der hohen Verbindungen; entgegenzutreten, das hieß seine ganze Vergangenheit verläugnen, und dazu war er im Grunde zu ehrlich. Die neutrale Haltung schien seiner hohen Stellung, der Sache die er vertrat und seinem Wesen am angemessensten und am sichersten, bis etwa dieses Gewitter würde ausgetobt haben. Als Moderator nach beiden Seiten hin zu wirken und sich über die Parteien stellen, schmeichelte seiner Eitelkeit, da er voraussah, daß beide sich um ihn bemühen würden. Aber dieses Laviren war in dem immer mächtiger daher brausenden Strome, der alle Geister Deutschlands ergriff, eine mühsame, klägliche, und endlich erfolglose Arbeit. Die Altersgenossen, die seiner Gesinnung waren, hat er allerdings von der Betheiligung an der Bewegung abgehalten, aber viele seiner jugendlichen Geistesjünger sah er mit Schmerz, nach längerem Schwanken, sich gänzlich entweder auf die eine oder die andere Seite schlagen. Von beiden Parteien wurde er als Doppelzüngler oder Schwächling verschmäht: indem die Altgläubigen ihm vorwarfen, er habe das Ei gelegt, und Luther habe es ausgebrütet und einer sei so schuldig wie der andere; und die Lutheraner: er sei ein Feigling wie Nicodemus, ein Verläugner wie Petrus, oder gar ein Verräther wie Judas. Ein großer Gelehrter, aber ein kleiner egoistischer Charakter und in den letzten fünfzehn Jahren

ein verstimmter, verbitterter und unglücklicher Mensch, weil er nicht den Glauben seiner Erkenntniß und den Muth seiner Ueberzeugung hatte.

Das alles lag aber zur Zeit, von der wir reden (1518), noch als eine dunkle Ahnung vor ihm, und inzwischen machte er eine Reise von Basel nach Löwen, die einem wahren Triumphzuge glich. Unter denjenigen, auf die seine bedächtigen Warnungen eine Zeit lang keinen geringen Einfluß hatten, war Capito. Dieser war, bereits drei Monate nach dem Erscheinen der Thesen, mit Luther in Briefwechsel getreten,*) und hatte dann auf Anrathen des Erasmus, zur Zeit als die oben berührte Sammlung seiner Schriften so halb heimlich unter der Presse war, und der verketzerte Mönch sich anschickte, vor dem Legaten zu Augsburg zu erscheinen, geschrieben, er wolle doch nicht so grob herausfahren, denn der Feinde wären viele: Papst, Kaiser, Könige und päpstliche Universitäten. Er räth ihm mit den Päpstlern zu verfahren, wie der Apostel Paulus mit den Römern verfahren sei, glimpflich, bescheidentlich, und sich alle Zeit eine Thüre offen zu halten, durch die er schlüpfen könne, wenn er von den Päpstlern ernsthaft angegriffen würde.**) Wenn auch ein Mann, der ohne Geleit und gegen die Warnung seiner Freunde, nach Augsburg zu gehen entschlossen war, namentlich über die letzten Worte lächeln mußte, so zeigen sie doch das lebhafte Interesse, welches der Schreiber dieser Zeilen an dem Kämpfer wie an dem Kampfe nahm. Als aber der Bruder vor dem Cardinal nicht einfach, auf die anfänglich guten Worte hin, widerrief, sondern Belehrung aus der Schrift begehrte, auf die er sich stützte, und Cajetan ihn darauf als einen hartnäckigen Ketzer zu behandeln beschloß, und es verlautete, wie Luther lieber in's Elend gehen wolle, als aus Menschenfurcht die erkannte Wahrheit gegen sein Gewissen zu widerrufen, und als die Acten dieser Verhandlungen in alle Welt ausgegangen waren, da schämte sich Capito beinahe seines Rathes. Die Haltung des Mannes erfüllte alle Welt sowie auch den Stiftsprediger und seine Genossen mit Bewunderung und Besorgniß, und er ließ denselben wissen, daß dafür gesorgt sei, ihm in der Schweiz eine Freistätte zu bereiten. Im Schweizerland und am ganzen Rheinstrom bis zum Meere hinab, so schreibt er an ihn (18. Febr. 1519), sind gar manche gelehrte angesehene und vielvermögende Leute, die Luthern in allen Treuen meinen und ihm zugethan sind. „Als nämlich der Cardinal v. Sitten (Matthaeus Schinner), der Graf von Geroldseck und ein ehrwürdiger gelehrter Bischof (von Basel) und dazu mehrere andere von den Unsrigen in Erfahrung gebracht, daß du in Gefahr schwebtest, haben sie sich alsbald bereitwillig gezeigt, nicht allein mit Geld dir die Flucht zu ermöglichen, sondern auch sichere Gewahrsame zu verschaffen, wo du dich entweder verborgen halten oder frei und öffentlich deines Gefallens leben könntest. Sodann als das Gerücht sich

*) De Wette I, 93.
**) Scultet: Annales. Anm. 18 am Ende.

verbreitete, du seist gesonnen in's Elend zu gehen und littest große Noth und Anfechtung, haben sich Viele erboten eine reichliche Steuer dir durch mich zu schicken, was auch geschehen wäre, wenn wir nicht so eben, diesen Abend, die fröhliche und hoch erwünschte Botschaft erhalten hätten: Luther lebe frei und ledig und werde auch in Zukunft ungefährdet sein. Zu dem haben wir eine Abschrift des wahrhaft fürstlichen Schreibens an den Cardinal (Cajetan), woraus wir abgenommen haben, daß du unserer Hülfe nicht bedarfst. Jedoch wenn wir dir sonst in irgend Etwas dienlich und angenehm sein können, so sind wir jederzeit dazu willig und bereit. Deine Schriften haben wir sogleich nach der Frankfurter Herbstmesse (1518) zusammen gedruckt, wie du aus dem von Frobenius dir verehrten Exemplar ersehen kannst, und haben dieselben in anderthalb Monaten nach Italien, Frankreich, Spanien und Engeland abgesetzt und verbreitet. Wir haben dabei den einzigen Zweck, die Sache der allgemeinen Wohlfahrt zu fördern, welcher nicht besser gedient werden kann, als durch größtmögliche Ausbreitung der Wahrheit, welche der Mensch von Natur gerne aufnimmt, wo er sie auch finde. Halte mir zu gut," so schließt er sich entschuldigend, „was ich neulich auf den Rath und die Eingebung des Erasmus hin, etlicher Dinge wegen geschrieben habe."*) Luther theilte diese Baseler Schreiben, welche noch überdieß meldeten, daß die Schriften, laut Pariser Berichten, vielen Sorbonnisten gefielen, voll Freude seinen Gönnern und Freunden mit,**) und befolgte auch (28. März 1519) den Rath Capito's, dem ungehaltenen und sich unartig und gereizt äußernden Erasmus die Ehre anzuthun und ihm einen höflichen Brief zu schreiben, und als der begeisterte Freund erfuhr, daß die Gegner sich der mißliebigen Aeußerungen des großen Humanisten rühmten, mahnte er denselben flehentlich davon ab. „Lieber Erasmus," so schrieb er (8. April 1519), „ich bitte dich, Luthers Sache doch ja nicht öffentlich zu verkleineren oder zu nichte zu machen. Du weißt was deine Schriften vermögen: ich meine es ja wahrlich von Herzen! Es ist ja in jeder Hinsicht besser, daß der Guten Ruf und Name unangetastet bleibe, denn das wird dem jüngeren Geschlecht Muth machen, daß es ein Herz fasse und etwas wage für die Freiheit in Christo Jesu. Dieß ist meine Ansicht, wie wohl ich selbst bei Luthern noch Manches vermisse und mangelhaft finde. Thue dein Möglichstes, daß Löwen ihm nicht zuwider oder schädlich sei. Wir wollen dir zu treuen Diensten ganz Deutschland erhalten und Sachsen, wo der mächtige Fürst (damals Reichsverweser) Luthers Beschützer ist, wo die herrliche Universität Wittenberg, wo so viele ausgezeichnete Männer zu nichts bereitwilliger sind, als dem Erasmus wie Luthern gleiche Gunst und Liebe zu bezeigen. Die Widersacher wünschen nichts sehnlicher, als daß du deinen Zorn gegen ihn auslassest. Und er hält doch fürwahr mit allen den Seinigen so hohe Stücke

*) Scult. Annales p. 44.
**) De Wette I. 275.

auf dich. Auch möchte es wohl gerathener seyn, alle Theologen zu Feinden zu haben, als seine Beschützer und Vertheidiger, sintemal viele Fürsten, Cardinäle, Bischöfe und alle erleuchteten Prediger die Sache Luthers ernsthaft in Erwägung ziehen und sich derselben annehmen." Diese Mahnungen stellen Capito als Christen und als religiösen Charakter weit über Erasmus, namentlich dadurch, daß er an dem damaligen Luther auch wohl noch Manches aussetzen konnte, wenn es Mäkelns gelten sollte, aber er meinte, daß man hier den ganzen Mann und den gerechten Kampf, in den er gerathen, in's Auge fassen müsse.

Während Erasmus in Löwen das Versöhnungsmahl mit seinen Gegnern feierte auf die Bedingung hin, daß er die Seinigen im Zaume halten sollte und sie ein Gleiches thun wollten, war Alles in der freudigsten Bewegung für die neue und unerwartete Wendung der Dinge. Zwingli schrieb voller Muth und Begeisterung aus Zürich, Hutten und Genossen aus Mainz und anderen Theilen Deutschlands an Capito, der nicht ermangelte, die Briefe seinem neuerworbenen und gleichgesinnten Schüler und Busenfreunde Caspar Hedio von Ettlingen, der neulich Vicar bei St. Theodor geworden war, mitzutheilen und den um sechzehn Jahre jüngeren Mann für den muthigen Entscheidungskampf zu entflammen. Trotz der Pest, die auch unter der gelehrten Genossenschaft ihre Opfer forderte, glühete Alles von Studieneifer und Theilnahme für Verbreitung reinerer Evangeliumslehre, nach dem glänzenden Vorgange Luthers und besonders auch des in der Nähe seit zwei Jahren mächtig und unabhängig voranschreitenden Zwingli. Kein Brief, der nicht unter Anderem auch allen Dem nachfragte, was Neues auf dem classischen, patristischen und sonstigem theologisch-polemischen Gebiete erschien, und neben Lucians und Demosthenes' Schriften diejenigen des Chrysostomus und Augustin bestellte.

Inzwischen war der alte Kaiser Maximilian gestorben (12. Jan. 1519), und Karl von Spanien, der Enkel, hatte hauptsächlich auf des uneigennützigen Churfürsten von Sachsen Empfehlung, den Sieg über Franz I. davongetragen, welcher durch den bestochenen Richard, Erzbischof von Trier, unterstützt war: einem Prälaten und Fürsten, der, als ihn Friedrich von Sachsen auf dem vergangenen Reichstage fragte: „Mein Herr, was ist doch ein Cortisan?" antworten konnte: „„Das will ich E. L. wohl sagen: ein Cortisan ist ein „Bube," und eine Cortisanin ist eine Bübin, das weiß ich sehr wohl, denn ich bin auch einer zu Rom gewest."" *)

Da nun nach altem Herkommen dem Neuerwählten die Vergebung einer gewissen Anzahl geistlicher Stellen zukam (preces regales), so wurde Capito durch den Bischof von Basel und den ebenfalls befreundeten und damals sehr freisinnigen Cardinal von Sitten und andere Freunde aufgefordert, sich für eine Pfründe am Baseler Domstift zu melden, zumal da ihm der Beistand des

*) Spalatin (der es selbst vom Churfürsten gehört) Annales p. 6 u. 7.

damals im engsten Vertrauen mit dem Reichskanzler lebenden Hutten, des Leibarztes Stromer von Auerbach und anderer Mainzer Gönner nicht fehlen konnte. Lassen wir Capito selber den Hergang der Sache erzählen, so wie er denselben kurz nachher (3. Nov. 1519) in einer eleganten Dedications-Epistel an den Churfürsten von Mainz aus Dankbarkeit öffentlich berichtet hat: „Ich reiste also nach Mainz (Anfangs September) und suchte vor Allem mir durch Ew. Churf. Hochwürden einen Zugang: dem neulich erwählten Könige vorgeschlagen zu werden, oder daß dieselbe, so ich anderweitig vorgeschlagen würde, als Primas und Canzler des Reichs, nicht anstehen möge, den Vorschlag mit ihrem Zeugnisse zu bekräftigen, obgleich ich an deren mir schon vor sechs Jahren bekannten Gunst und Leutseligkeit nicht zweiflen durfte. Große Eigenschaften und Tugenden, besonders wenn sie mit dem Glanze der Abstammung aus einem erlauchten Herrscherhause verbunden sind, bringen ihre Bürde mit sich, indem sie desto häufiger um Hülfe und Beistand angegangen werden. Ei, dachte ich, wenn du auch nichts ausrichtest, so ist es schon mehr als der Reise werth, einen solchen Kirchenfürsten, den Ausbund des deutschen Adels, gesehen zu haben.

„Aber mein gewagter Schritt hatte den glücklichsten Erfolg. Statt des Fürsprechers beim Fürsten, fand ich den Fürsten selbst und zwar bereit, die Sache in die Hand zu nehmen. Kaum hatte Ew. Churf. Gnaden durch Ulrich von Hutten und den Leibarzt, Heinrich Stromer, die ihr meinetwegen anlagen, in wenigen Worten mein Gesuch vernommen, als plötzlich und nicht von der besten Vorbedeutung, der ehrwürdige Vater Thomas Cajetanus, der Cardinal, sich melden ließ und dazwischen kam.*) Indem sie sich nun entfernte, um diesem Audienz zu geben, gab sie meinen beiden Beschützern den Bescheid: sie könne zu dem Begehren gar leicht ja sagen, aber damit wäre dem Capito in der That wenig gedient, denn auf solche Anträge und Wünsche brauche man ohnehin nur einen leeren Hofbescheid zu geben. Sie sei daher entschlossen, den Capito als zu den Dienern ihres Hofes und folglich unter Denjenigen dem Könige zu nennen, die man nicht wohl leer abspeisen könne. Und unter den zwölf geistlichen Stellen, über die, wenn mir recht ist, ein jeder Churfürst nach altem Herkommen mit Gewißheit verfüget, habe mir Ew. Churf. Würden nicht allein diejenige zu Basel, sondern auch noch eine andere zu Maintz zugedacht, und lasse mir sogar noch unter den drei besten der letzteren Stadt die Wahl. Als mir die Freunde dies Alles freudig hinterbrachten, stand ich wie betäubt und zweifelte, ob nicht etwa diese Ehrenmänner ihren Scherz mit meiner Einfalt treiben wollten. Aber als ich bei ihren ernstesten Betheuerungen endlich die Sache für buchstäbliche Wahrheit nehmen mußte, da war ich voll Freude und Bewunderung und dachte lange bei mir selbst, durch welches Wunder ein so erlauchter Fürst mit solcher Liebe zu mir erfüllt worden. Doch,

*) Es war beinahe ein Jahr nach der Unterredung mit Luther zu Augsburg.

als ich wieder zu mir selber gekommen, so ließ ich solche Gedanken von Wunderwirkung fahren, mich viel zu gering achtend, als daß meinetwegen etwas im natürlichen Lauf der Dinge sollte geändert werden, so wie ich denn überhaupt in dem Wunderbehaupten gar nicht so freigebig bin, wie Andere meines Standes, die nur gar zu bereitwillig, um nicht zu sagen unverschämt, solche Dinge zu erfinden, und dann mit großem Geschrei darauf los zu behaupten pflegen und mehr darauf pochen, als auf die Schriften der Propheten und Apostel. Ja sie thun dies sogar auf der Canzel, an einem Orte, wo nur das Evangelium hingehört. Wem soll ich nun aber eine solche Gnadenbezeigung Ew. Churf. Gnaden gegen einen so unbedeutenden und unbekannten Menschen zuschreiben? Ich will's mit zwei Worten sagen: den Musen und Grazien. Nicht als ob ich mit ihnen so gar vertraut geworden, nein, sondern weil dieselben Huttens Herz und Busen sich zur Wohnstätte erkiest und weil sie in der Seele Heinrich Stromers, des eben so evangelisch erleuchteten Christen als hochgelehrten Arztes, die lieblichste Beherbergung gefunden. So haben diese Beiden denn auch Capito als Gast freundlich aufgenommen und ihn, damit seine Unwissenheit ihnen nicht schade, wie es scheint, mit erdichteten Lobeserhebungen aufgeputzt, und sich hierin mehr an die laxe Nachsichtsregel Plato's, als an die stoische Strenge Augustins gehalten. Denn dieser erklärt die kleinste Unwahrheit, die man selbst zu Gunsten eines Freundes begeht, für eine Sünde, jener, mit der Gebrechlichkeit menschlicher Natur vertraut, hält eine nützliche Unwahrheit für einen schönen Freundschaftsdienst. Solchen Zeugen hat ein Fürst leicht Glauben geschenkt, der nicht allein die ausbündigen Gelehrten, wie sie sind und wie der so oft von ihm unter glänzenden Bedingungen eingeladene Erasmus, besonders liebt, sondern auch alle Diejenigen, welche die Gelehrsamkeit, wie ich, mit minderem Erfolg anbauen. Edle, besonders wissenschaftliche Gemüther haben das Eigenthümliche, Andere nach sich zu messen. Unser Hutten, der von frühester Jugend an so trefflich und so erfolgreich unterrichtet, und sich schon als Jüngling allen Glanz und alle Anmuth beider Sprachen angeeignet hat, dann wie einen Ausflug machend von jenen Höhen der Beredtsamkeit und Literatur, als ein Geist, dem Alles gelingt, was er angreift, auch noch die dornverschanzte Burg beider Rechte eingenommen. So beurtheilt er nun den Capito nach sich, stellt einen Strauch neben eine hohe Eiche, und nach einem mehr wohlwollenden als der Wirklichkeit entsprechenden Urtheile, schreibt er mir die classische Bildung sammt der Gelehrsamkeit in alter und neuer Theologie zu. Denn wenn ich auch von jeher nach der Eleganz classischer Bildung dürstete, so habe ich mir doch unter Allen vielleicht nur den geringsten Theil angeeignet. Das war auch nicht anders möglich. Ich wurde in meiner Jugend Lehrern überwiesen, die mir nur Dinge beibrachten, die ich wieder verlernen mußte, und als ich diese verlassen, kam ich, wie man sagt, aus dem Regen in die Traufe. Wie viel kostbare Zeit habe ich mit den barbarischen Schulbüchern Tarterets, Orbells, Bulifers und

Bricots zugebracht, wie viele Zeit mit dem verworrenen Duns Scotus, wie viele Zeit mit den Juristen, die zu dem bestehenden Brodstudium der Theologie nöthig waren.

„Und jetzt versuche ich als bärtiger Mann, und wie ich fürchte beinahe zu spät, recht zu lernen, was ich als Knabe schon hätte wissen sollen. Des Geistes Saft und Kraft, welche durch fruchtbares Lesen der guten Schriftsteller hätten genährt werden sollen, sind bei der tausend und abertausend Mal wiederkehrenden Zwangsarbeit in dem dürren Sand und Tand scholastischer Fragen und Spitzfindigkeiten ausgetrocknet. In den Dornhecken der ewigen Conclusionen, Corollarien, Propositionen und Replicationen ist mir wie den Schafen in dem Dorngestrüpp die Wolle, die ehemals nicht ganz schlechte Naturanlage, abhanden gekommen. Ich gestehe dies um so lieber, auf daß dadurch das Wohlwollen der Freunde, die mich unverdienter Weise so sehr herausstreichen, aller Welt bekannt werde: sodann auch die fürstliche Gnade, zumal da du mich gewürdigt, in die Zahl der Deinigen zu gehören. Denn der Decan Lorenz Truchseß, ein Mann, dessen Geschäftskunde und Umsicht ebenso groß als seine Freisinnigkeit ist, hat nicht ermangelt mir zu hinterbringen, wie dringend du mich ihm zum Predigtamt am Erzstifte empfohlen. Obgleich du wußtest, wie geneigt mir diejenigen seien, welche die Besetzung der Predigerstelle zu besorgen haben, so hast du sie doch nichtsdestoweniger gebeten, daß sie mit mir übereinkommen möchten, damit ich, wäre es gleich auf deine Unkosten, das Amt übernähme. Der biedere Chorherr Conrad von Liebenstein bezeugt mir dasselbe in seinem Schreiben, als der es von Dietrich Zobel, dem Scholaster der Metropolitankirche und deinem Geheimschreiber vernommen habe. Hutten endlich benachrichtigte mich, daß ich von deiner Churfürstl. Gnaden wegen dieses Amt unter der Bedingung eines erhöhten Gehalts und einer gehörigen Studienmuße annehmen möge: ein Mann der zuverlässig zu sein pflegt und darüber Gewisses sagen kann, da du dich seiner als eines deiner vertrautesten Rathgeber bedienst und er die freimüthigste und redlichste Seele von der Welt ist. So viel vermochte die gute Meinung, welche die Freunde dir von meiner Biederkeit und Gelehrsamkeit beigebracht. Wie große Ehre sie dadurch erwerben werden, da mögen sie zusehen.

„Bei alle dem steigen in mir Bedenklichkeiten aller Art auf: ich frage mich, im Bewußtsein meiner Unzulänglichkeit, ob ich dem Amt gewachsen sei und den Erwartungen entsprechen könne? Nur Eins kann ich versichern, daß ich Alles, was etwa Gutes an mir sein mag, Ew. Churf. Gnaden widmen werde. Ich hätte also dem Rufe Derjenigen, die auf deinen Befehl handelten, unmittelbar folgen sollen, um mein Predigtamt anzutreten, aber ich werde noch zur Zeit wie durch eine eiserne Nothwendigkeit zu Basel zurückgehalten. Ich habe zwar Mainz nichts abgeschlagen, sondern blos die ganze Sache aufgeschoben bis eine günstigere Gelegenheit vielleicht sich darbietet zur Uebernahme eines Amtes, dem diese meine Kräfte angemessener sind, da dieselben

großen Geschäftsanstrengungen nicht gewachsen sind. Denn was dem Einen ganz leicht wird, ist eine unerträgliche Last für den Anderen. So verschieden sind die Naturen, und ein Jeglicher hat seine eigenen Gaben."

Dieser, für den Verfasser wie für den Fürsten, an den er gerichtet ist, höchst charakteristische Brief, welchen Capito als Dankschreiben einer dem Cardinal gewidmeten, zum ersten Male aus dem Griechischen übersetzten Schrift des Chrysostomus vorausschickte, läßt uns einen tiefen Blick thun in die damaligen Verhältnisse am humanistisch gesinnten Mainzer Hofe. Trotz der Ueberschwänglichkeit der Erasmischen Modesprache wird man das Freimüthige und Bescheidene, welches in diesem an den mächtigsten geistlichen Fürsten Deutschlands gerichtete Schreiben nicht übersehen, zumal da er in der eigentlichen Zuschrift, welche einige Tage später geschrieben ist (17. Nov. 1519), ihm zuruft: Ein Fürst von den Glücks- und Geistesgaben wie er, habe dieselben empfangen, auf daß er über „Freie" gebiete, durch Macht und Ansehen nicht minder, als durch Klugheit und glänzende Tugenden an der Spitze der Reichsfürsten stehe, durch kirchliche Würde als eine Säule des Glaubens sich zeige und keinen anderen Oberen als den Stellvertreter Christi anerkenne.

Daß er mit seinem Hange zu Cabinetsstudien und seiner ausgesprochenen Hinneigung zur Reformation den langgewohnten und größtentheils gleichgesinnten Baseler Freundeskreis zu verlassen, und mit dem auch von Erasmus gemiedenen, finsteren und unwissenschaftlichen Mainz zu vertauschen, Bedenken trug, ist nur allzu natürlich, zumal da die großen geistlichen Corporationen, weil der Churfürst selten oder nie dort Hof hielt, die Oberhand hatten. Er war hier eingewohnt und eingelebt, und seine Predigten, in denen er nichts als die heilige Schrift, namentlich das Neue Testament, erklärte, und die handschriftlichen griechischen Erklärungen Theophylakts und der Neueren zu Rathe zog, seine sonstige akademische und literarische Thätigkeit, die sich vorzüglich auf die griechischen Kirchenväter erstreckte, hatten ihren erwünschten Fortgang zum Besseren beurkundet. Auch der bevorstehende bleibende Aufenthalt des Erasmus in Basel mag ein Gewicht in die schwankende Wagschale gelegt haben. Auf einem Ritte nach Schlettstadt, den er kurz nach Abfassung obiger Briefe vornahm (Ende November 1519), vielleicht um sich mit Beatus Rhenanus, der sich damals in seiner Vaterstadt aufhielt, oder sonstigen Freunden über die für sein Lebensschicksal so wichtige Angelegenheit zu besprechen, nahm der immer beschäftigte Mann einen eben von Myconius ihm handschriftlich übersandten Dialog „Friedlieb" (Philerenus sive περὶ τοῦ πολέμου) mit auf die Reise, um sein Urtheil über die Veröffentlichung des die Mönche und Bischöfe scharf angreifenden Werkes zu geben. Hier lernte er auch einen jungen Lehrer Joh. Sapidus (Witz) kennen, der später in Straßburg als einer der verdientesten Jugendlehrer und Zierden des dortigen Gymnasiums, wieder mit ihm zusammentreffen sollte, und der jetzt schon, zum großen Schrecken des alten Wimpheling, Feuer und Flamme war für die Sache

der Reformation. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auch damals nach Straßburg gekommen war, um dort die Publikation einer Mönchsschrift gegen Zwingli und die Schweizer zu hintertreiben. Nach seiner Rückkehr ermahnte er den Myconius, seinen Dialog aus Klugheit vor der Hand ruhen zu lassen: er werde schon das Zeichen geben, wenn man mit Macht gegen die Feinde der Wissenschaft aufstehen solle. Dieß sei auch Erasmus' Meinung, der bald alle Bundesgenossen aufrufen werde, da die zu Löwen den Frieden gebrochen hätten und gegen alle seine Schriften wütheten.

Er predigte nun täglich über das siebente Capitel des Römerbriefs, über die Freiheit des Christenmenschen, von den alten Satzungen, und das neue Leben in Christo, nahm den von St. Theodor, das einen minder anrüchigen Pfarrer gewählt hatte, entfernten Hedio mit Freuden in sein Haus, bis derselbe in kurzer Frist als Vicar zu St. Martin eine neue Anstellung erhielt. Auch hatte dieser durch eine öffentliche Disputation unter Capito's Vorsitze die Doktorwürde erhalten. Das fliegende kleine Folioblatt, worauf die vier und zwanzig wahrscheinlich von Capito selbst herrührenden Sätze gedruckt sind, ist uns noch erhalten und gehört gewiß zu den größten Seltenheiten der Art. Die Thesen sind laut der Ueberschrift „aus den evangelischen Schriften und den alten lateinischen und griechischen Kirchenvätern gezogen", im Gegensatze der gewöhnlichen Disputationen, welche keine höhere Autorität kannten, als die Scholastiker der verschiedenen Schulen.*) Sie handeln von nichts Geringerem als der schwierigen und unlösbaren Frage der Prädestination, welche als das Schiboleth der alten reformirten Kirche so viel verderblichen Streit und Haß erregt und so gewaltige Widersacher gefunden hat. Sie sind meistens dunkel und unverständlich, wie es der Gegenstand mit sich bringt. Nur einige mögen hier in freier Gestalt zur Bezeichnung des Standpunktes folgen. Die dritte lautet: „Die wahre Religion kann sich nur auf das ewig Feste und Unvergängliche gründen: Alles, was aus dem Willen des Menschen hervorgegangen, kann höchstens nur aufstutzen oder schmücken." 4) „Die Sätze der Philosophie, die Bestimmungen der Päpste oder Concilien sind daher nicht Herren und Richter, sondern, als Diener, dem Glauben unterworfen." 8) „Christus ist der Prädestination nicht unterworfen." 9) „Daß er aber in der Zeit angefangen, ist nicht gegen den Glauben der Alten." 13) „Das Prädestinationsgeheimniß übersteigt die Fassung des geschaffenen Geistes." 15) „Es ist eine hochmüthige Anmaßung, über die Ergründung dieser Tiefe sich etwas mehr als der Apostel Paulus herauszunehmen." Wollte Gott, man hätte es dabei bewenden lassen.

*) Sub Wolfgango Fab. Capitone subscriptas conclusiones, ex Evangelica scriptura et veteri utriusque linguae Theologia mutuatas in Basiliensium Gymnasio disputabit M. Caspar Hedio, und am Ende der Seite die Jahrzahl MDXIX.

Der milde und vorsichtige Capito nahm offenbar bei dem jüngeren reformatorischen Humanistengeschlechte in Süddeutschland nach Erasmus die erste Stelle ein. Predigend, lehrend und selbst in den zum Theil durch ihn wieder auftauchenden christlichen alten Schriftstellern unablässig forschend, regte er die Freunde und die Jugend an, durch sein Beispiel und seine einnehmende sanfte und doch aus klugen Augen schauende Persönlichkeit, welche vor derjenigen des Erasmus eine ungeschminkte Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit voraushatte. Der Erfolg war auch ein lohnender. „Die Theologen und Mönche halten es größtentheils mit uns," so schreibt er in dieser Zeit, „ich stehe mitten in der Erklärung des Matthäus, zu welcher sich eine große Menge Zuhörer einfindet; etliche wenige drohen Dr. Luthern schreckliche Dinge, aber seine Lehre ist bei uns bereits viel zu stark eingewurzelt, als daß sie so leicht durch irgend eine Gewalt wieder ausgerottet werden könnte. Es sind auch welche, die mich Luthers Gunst und Freundschaft zeihen, ich verhehle es aber steif und fest."*) Dieß fand er nämlich seiner Erasmischen Klugheit gemäß und wohl auch den bei ihm reifenden Plänen für Mainz, wo er der besseren Erkenntniß und sich selbst die Thüre nicht verschließen wollte. Denn daß die dringenden Vorstellungen zur Annahme einer so hohen Stellung bei dem ohnehin noch schwankenden Capito nicht ohne Erfolg waren, läßt schon eine Stelle aus einem Briefe durchblicken, den er bald nach seiner Rückkehr von Mainz an Hutten schrieb: „Ich bin auch gesonnen den Doctorgrad im Canonischen Rechte anzunehmen," schreibt er (Nov. 1519), „um mir durch diese Würde eine Auctorität zu geben. Was ich dabei für die gute Sache für Absichten habe, werdet ihr wohl leicht einsehen: obgleich hier Manche sind, die mir es verübeln wollen, daß ich beides zugleich, ein weltlicher und ein geistlicher Mann seyn will, gleich als müßte ein Geistlicher sich alles Weltlichen entschlagen."**)

## Sechstes Capitel.

### Der Churmainzische Prediger und Rath und die lutherische Reformation.

Von den Herren des Chorstifts zu Basel war Capito leicht zu scheiden, denn er hatte ihnen, trotz dem guten Vernehmen, in welchem er mit einzelnen stand, doch nie in der alten Richtung, die sie inne hielten, zu Willen sein wollen. Als es aber kund wurde, daß er mit seinem Abzuge Ernst mache, und bereits schon seinen Hausrath und seine Bibliothek zu Schiffe gebracht (Mitte März 1519), da war nicht allein unter den damals anwesenden Genossen, sondern auch unter der Bürgerschaft ein großer Unwille. „Du kannst dir denken wie schwer es mich ankommt, den theuersten Lehrer und Beschützer zu verlieren. Indessen muß ich mich drein schicken, weil es Gott so gefallen, daß

*) Scultet. Annales teutsch p. 52.

**) L. c.

dieser Vertreter der Wahrheit auch anderswo das Evangelium verkündige; denn dazu ist er vielleicht ausgesandt. Es sind welche unter unseren Dunkelfreunden, die nun einmal Niemand leiden mögen, als wenn er, wenigstens zum Theil, auch das predigt, was den Beutel und Mehlkasten füllt. Capito hat aber nie auf den Geldgewinn predigen wollen, nichts zur Steuer des frommen Heuchelscheins, und das hat ihn Einigen verhaßt gemacht. Der gemeine Menschenverstand aber faßt die evangelische Lehre sehr gut; die Leute haben in ihrer schlichten Beurtheilung gewaltige Fortschritte gemacht und sind für das wieder an's Licht kommende Christenthum gewaltig eingenommen. Capito predigt täglich über das Evangelium Matthäi vor dem zahlreichsten Auditorium. Das Volk ist zum Theil ganz im Aufstand und voller Entrüstung gegen die Priester, die einen solchen Mann ziehen lassen, der so grundgelehrt, was seine Wissenschaft, so apostolisch und untadelig ist, was seinen Wandel anbetrifft. Das sind rechte Gergesener, denn der Mann ist nicht nach ihrem Geschmack. Die Mainzer werden ihn mit offenen Armen aufnehmen. Der Cardinal hat ihn selbst unter den glänzendsten Bedingungen eingeladen und zeigt, daß er dieses Werkmeisters nicht entbehren will. Es steht zu hoffen, daß er allen guten Studien und allen, die derselben daselbst sich befleißigen, von großem Nutzen seyn werde. Ich habe mir vorgenommen nach seinem Abschied die Predigten über das Evangelium Matthäi, so gut als möglich, da wieder aufzunehmen, wo er stehen geblieben ist, und werde sie halten zu St. Martin oder wo ich kann. Denn dieser gesunden Lehre bin ich mit Leib und Seele ergeben, trotzdem daß die Mönche und Tandprediger sich nicht entblöden, auf öffentlicher Canzel zu schreien, man solle ja Denjenigen keinen Glauben schenken, welche behaupten, daß die Summe alles Christenthums in dem Evangelium und den Briefen des Paulus enthalten seye, sowie denn auch ein unverschämter Minorit vor drei Tagen in offener Kirchenversammlung geschrieen hat: Duns Scotus habe dem Christenthum mehr genützt, als selbst der Apostel Paulus; Alles, was man Gelehrtes jetzt drucke, seye aus Scotus gestohlen, nur daß die ehrgeizigen Menschen jetzt einige griechische und hebräische Brocken darunter mischten, wodurch sie ihr Geschreibsel unverständlich machten. Ein Anderer schreiet gegen die Buchdrucker, die Alles drucken ohne Rücksicht, ohne alle Scheu gegen den Papst und die Inquisitoren. Es ist zu fürchten, daß durch Capito's Entfernung dieser Tumult noch zunehme. Ich werde beinahe allein mit diesen Bestien zu kämpfen haben." So schrieb Hedio an Zwingli, diesen um Trost und Stärkung durch häufige Briefe bittend.*)

Alle diese Umstände mögen Capito den Abschied nicht wenig erschwert haben. Dazu kam noch, daß einer seiner ältesten Freunde, Oecolampadius, der zu Augsburg predigte, Ruhe und stille Muße in den beginnenden Wirren

*) Epp. Zwinglii, P. I. p. 120. Hedio Zwinglio, 17. März 1520.

suchend, allen ernsthaften Gegenvorstellungen Capito's zum Trotze, in's Brigittenkloster zu Altmünster ging (23. April 1520), und so zum ersten Male die Harmonie dieser beiden Bruderseelen gestört wurde. Nachdem er dem ohngeachtet, mitten in dem Abschiedswirrwar, eine empfehlende Vorrede zu dem großen und gelehrten Index Oecolampad's zu der Erasmischen Ausgabe des Hieronymus geschrieben (17. April 1520) und ihn dem freisinnigen Augsburger Canonicus Adelmann v. Adelmannsfelden, dem beiderseitigen Freunde gewidmet; nachdem er noch einen auffallend frostigen Abschiedsbrief an Zwingli abgefertigt, in dem er ihm meldet, daß er einen Engländer Eduard Lee, welcher es gewagt, gegen Erasmus wegen des Neuen Testaments zu schreiben, unmittelbar nach seiner Ankunft mit einer gebührenden Antwort abfertigen werde; daß er durch Froben oder Kratander ihm manchmal seine Briefe könne zukommen lassen, und ihn seines steten Andenkens versichert, trat er in der That die von Vielen bedauerte und mißbilligte Reise an (28. April 1520).

Hutten, Stromer, Zobel und Andere, die ihm als Zeichen des Geistes, der jetzt in der alten Priesterstadt herrsche, die eben warm aus der mainzer Presse gekommenen fünf Dialoge des gegen die Romanisten kampflustigen Ritters gezeigt hatten, vor Allem aber der gnädige und humane Fürst selber, mögen ihm bald den Trennungsschmerz gemildert und den immer etwas schwermüthigen Mann heimisch gemacht haben. Der damals dreißigjährige Erzbischof und Fürst Albrecht, ein jüngerer Bruder des Churfürsten von Brandenburg, war ein nicht ungebildeter, wissenschaftliebender, lebensfroher, verschwenderisch freigebiger, prachtliebender und für seine Person mildgesinnter Herr, der schon als Knabe Canonicus zu Mainz, Magdeburg und Trier gewesen, der seit sechs Jahren durch päpstliche Dispens und, allen canonischen Rechten zum Trotz, die drei großen geistlichen Fürstenthümer Mainz, Magdeburg und Halberstadt in seiner Hand vereinigte. Dem ohngeachtet war er immer in Geldverlegenheit und hatte, ohne zu ahnen was für einen Sturm er heraufbeschwor, zu dem oft gebrauchten Finanzmittel, dem Ablaßverkauf, gegriffen, wofür ihm Leo eine allgemeine Vollmacht für alle seine Länder ausgestellt hatte, und die dann auch noch weiter verhandelt wurde an andere Unterstellen, welche ihm die Summe dafür baar auslegten und dann nicht allein diese wieder herausschlagen, sondern auch noch einen größtmöglichen Ueberschuß herausbringen wollten. Als der Streit darüber ausgebrochen, so war er, theils aus eigenem Interesse, theils weil die Verträge mit dem Papst und Anderen schon geschlossen, selber in das Netz verstrickt und nicht mehr Herr darüber, und dachte wohl auch im Gefühle seiner Macht und in seinem angebornen Leichtsinn, „das Mönchsgezänk" werde sich schon wieder legen.

Es war zur Zeit, von der wir reden, etwas von einem geistlichen Mäcenas in dem Manne, welcher einer Erasmisch-wissenschaftlichen und Disciplinar-Reformation, ohne Antastung der bestehenden hierarchischen Ordnung,

nicht abgeneigt, selbst vielleicht nicht ohne deutsch-patriotische Hintergedanken von Unabhängigkeit, war. Der vermeinte Mönchsstreit aber hatte bereits durch die schlummernden Fragen, welche er wachrief, durch die Theilnahme des größten Theiles der Nation, eine Ausdehnung und ein Gewicht erhalten, die selbst einen Fürsten wie Albrecht ernsthaft stimmen mußten. Luther hatte ihm bereits in einem unterthänigen Briefe (4. Febr. 1520) geklagt, wie man ihn schmählich verläumde, ungehört verdamme, und ihm seine Bereitwilligkeit sich eines Besseren belehren zu lassen betheuert und ihn gebeten, seine Sache zu prüfen und seine Schriften womöglich selbst zu lesen. Der Churfürst antwortete charakteristisch genug: das Urtheil über die noch nicht von ihm gelesenen Schriften wolle er Anderen und zwar Gelehrteren überlassen, wünsche aber, daß man über Dinge wie der Primat des Papstes und den freien Willen und anderes der Art nicht so heftig streiten möge. Er hatte sich auch schon früher wegen der so wichtig werdenden Sache bei dem Orakel dieser Herrn, dem Erasmus Rath erholt und dieser hatte ihm (1. Nov. 1519) in einem langen Briefe geantwortet, daß er weder zu Reuchlin, noch zu Luther gehöre, und sich nicht getraue über Letzteren, in dem jedenfalls ein eigenthümlicher Geist sich offenbare, ein Urtheil zu fällen: zumal da überall, auch bei den Feinden nur eine Stimme sei über die Frömmigkeit, Redlichkeit und Sittlichkeit des Mannes in Leben und Wandel. „Die Gegner," so fährt er freimüthig genug fort," die Theologen sein wollen, verdammen ihn, ohne ihn gelesen oder verstanden zu haben, und Menschen, deren Standestugend die Milde sein sollte, scheinen nur nach Menschenblut zu dürsten, nur dahin zu drängen, daß man den Luther greife und abthue. Das heißt den Henker und nicht den Theologen spielen. Wollen sie zeigen, welche theologische Helden sie sind, so sollen sie einmal die Juden, die unchristlichen Christen bekehren, das öffentliche Sittenverderbniß der Christenheit reformiren, das bei den Türken nicht ärger sein kann. Mit was Recht und Billigkeit soll ein Mann gestraft werden, der Disputirsätze über Dinge aufgestellt, über die man an allen Gelehrtenschulen von je disputirt hat, der Belehrung begehrt, der sich dem Urtheil des Papstes unterwirft und der Universitäten. Wenn er sich aber nicht den Händen Derjenigen anvertrauen will, die ihn lieber todt als lebendig sähen, so kann man das einem unschuldigen Biedermanne nicht verdenken. Die Ursache und Quelle des Uebels muß man bedenken und man wird finden, es komme daher, daß die Welt überbürdet ist mit Menschensatzungen, mit scholastischen Meinungen und Dogmen, mit der Tyrannei der Bettelorden, den Satelliten des römischen Stuhls, die aber zu solcher Macht und Menge angewachsen sind, daß sich der Papst, ja sogar die Könige vor ihnen fürchten. Ist der Papst für sie, so erheben sie ihn in den Himmel und setzen ihn über Gott; in den Dingen aber, die gegen ihre Pläne und ihren Nutzen sind, machen sie sich nicht das Geringste aus ihm. Nichts als ihre erfundenen und bis zur Unverschämtheit ausgesponnenen Dogmen haben sie gepredigt und redeten so vom

Ablaß, daß selbst die unwissende Menge es nicht mehr anhören konnte. Daher ist denn die Lebenskraft evangelischer Lehre erstorben, und bei dem zunehmenden Verfall des Glaubens drohete der Funke der Frömmigkeit zu erlöschen, an dem man die Liebe unter den Menschen wieder entzünden konnte: alle Religion drohete in mehr als jüdische Ceremonien unterzugehen. Das beseufzt und beklagt jeder Biedermann; das gestehen offen die Theologen, die keine Mönche sind, ja, das gestehen sogar manche Mönche unter vier Augen selber ein. Das hat denn auch Luthern in der Seele ergriffen und ihm den Muth gegeben, sich der unerträglichen Schamlosigkeit einiger Leute zu widersetzen. Denn was könnte ich für einen anderen Beweggrund bei einem Manne argwöhnen, der weder nach Würden geizet, noch Geld und Gut sucht. Ich urtheile für jetzt nicht über die ihm vorgeworfenen Artikel, sondern nur von dem Anlaß und dem äußeren Hergang der Sache. Luther hat es gewagt, an dem Ablaß zu zweifeln: von dem sie aber zuvor allzu unverschämte Behauptungen aufgestellt, er hat es gewagt, von der päpstlichen Gewalt in geringerem Maße zu halten, die sie aber zuvor, und namentlich die Prediger-Mönche maßlos übertrieben hatten. Er hat es gewagt, die Machtsprüche des Thomas von Aquino zu verachten; aber die Dominikaner setzten sie auch beinahe über die Evangelien; er hat es gewagt, über die Beichte einige Bedenklichkeiten zu beseitigen: aber die Mönche verstricken auch ohne Ende die Gewissen durch dieselbe. Diesem und Anderem muß man es zuschreiben, wenn Luther hin und wieder zu heftig geschrieben hat. — Wir haben, wie ich glaube, einen frommen Papst, aber in der Fluth dieser Geschäfte weiß er von den meisten Dingen nichts und wenn er auch Einiges abstellen will, so kann er es nicht durchführen: die Pferde reißen den Wagenlenker mit sich fort, wie der Dichter sagt, und keines gehorcht mehr dem Zügel. Wer ihn zu dem ermahnt was Christi würdig ist, der bezeigt sich als eine wahre Stütze seiner Frömmigkeit. Es ist kein Geheimniß, daß gewisse Leute Se. Heiligkeit gegen Luther, ja sogar gegen alle Diejenigen aufstacheln, die gegen ihre Glaubenssätze nur ein leises Wort zu sagen wagen. Was die wahren Urheber dieses Lärmens für Leute sind, das könnte ich der gründlichsten Wahrheit gemäß darthun, wenn ich nicht fürchtete, daß die genaueste Wahrheit wie Verläumdung aussähe.

„Ich sage dieß um so freier heraus, da ich von Reuchlins und Luthers Sache weit entfernt bin. — Jene Lärmschläger wollen den neuen wissenschaftlichen Geist tödten, damit sie wieder Alles in Allem seien. — Warum werfen sie sich nur so gehässig auf den Einen oder den Anderen. Sie leugnen nicht daß Alvarus in vielen Dingen, Cajetanus in vielen Dingen, Prierias in vielen Dingen geirrt. Von diesen aber ist keine Meldung, denn sie sind Predigermönche. Nur gegen Reuchlin wird geschrieen, denn er versteht die alten Sprachen, gegen Luthern, denn sie halten ihn für sehr bewandert in unserer Literatur, von der er doch nur einen leisen Anflug hat. Viele Aeußerungen in Luthers Schriften sind eher unbedacht als ungläubig zu nennen.

Unter Anderem bringt sie am meisten auf, daß er nicht viel auf den Thomas von Aquino hält, daß er den Ablaßgewinn schmälert, daß er die Bettelorden zu wenig achtet, und daß er auf die Glaubensbestimmungen der Schulgelehrten nicht eben so große Stücke hält, als auf die Evangelien, kurz, daß er sich aus den menschlichen Spitzfindigkeiten der Schulzänker gar nichts macht. Ja das sind freilich nicht zu duldende Ketzereien! — Ehemals hielt man den für einen Ketzer, der von den Evangelien, von den Artikeln des Glaubens oder von Aehnlichem abwich. Jetzt aber ist einer ein Ketzer, wenn er von Thomas oder von einem ihrer eigenen Einfälle abweicht; was ihnen nicht behagt und was sie nicht verstehen, ist Ketzerei: Griechisch verstehen, reines Latein schreiben ist Ketzerei. Ja es ist allerdings ein schweres Vergehen um die Fälschung des Glaubens, aber man darf nicht aus jeglicher Frage eine Glaubenssache machen. Läßt man diesen hab- und rachsüchtigen Menschen den Zügel schießen, so werden sie sich zuerst auf die edelsten Privatpersonen werfen und bald werden dann die Bischöfe und selbst der Papst nicht mehr sicher sein. Wie weit es unter Anderem der Predigerorden treibt, das sollte uns warnend Hieronymus Savonarola († 1498) und die Berner Unthat (1509) lehren. Ich sehe von Luthers Sache ab und rede bloß von der Art wie man streitet, und der bevorstehenden Gefahr. Reuchlins Sache ist vor dem Papst, Luthers Angelegenheit vor den Universitäten: ihre Entscheidung berührt mich aber keineswegs. Ich habe mich immer gehütet, etwas zu schreiben, das gegen Sittlichkeit, öffentliche Ordnung oder den Glauben wäre. Ich wollte auch mit diesem Briefe bloß einem möglichen Mißbrauche vorbeugen, den gewisse Leute von der churfürstlichen Würde gegen die Wissenschaft machen könnten: im Uebrigen wird Dieselbe am besten wissen, was sie in diesem ganzen Handel zu thun habe, und wohl ihre Ruhe und ihren Frieden am besten wahren, je weniger sie sich desselben annimmt." Wenn dieses merkwürdige Schreiben die Frucht der Mahnung Capito's war, so muß man gestehen, daß er seinen Zweck über alle Erwartung erreicht hat. Denn eine kräftigere und wahrheitsgetreuere Apologie der beginnenden Reformation konnte ein Mann wie Erasmus, trotz allen Vorbehalten der Klugheit und Politik, nicht schreiben. Das hier vor dem ersten geistlichen Reichsfürsten über den Zustand der Religion und der Kirche, über Luthers Person und Beweggründe und über diejenigen seiner Gegner abgelegte Zeugniß ist besonders in jener Zeit in dem Munde eines so bedächtigen Mannes schlagend und über allen Zweifel erhaben. Es ist gewiß nicht ohne allen Eindruck an dem Fürsten und seiner Umgebung vorübergegangen.

Capito fing sogleich an, in dem alten Dome, der schon seit Jahrhunderten nichts dergleichen mehr gehört, unter großem Zulauf das Evangelium zu predigen. Er hatte zwar gleich anfangs einen Strauß mit den Mönchen zu bestehen, deren Haß gegen alles Neuere und dessen Vertreter unversöhnlich war. Aber er trug für dießmal mit leichter Mühe den Sieg davon, denn er hatte günstige und mächtige Beschützer und es herrschte überhaupt damals in

der Priesterstadt eine große Freiheit und viele der Gewaltigen waren begeistert für die classische Wissenschaft.*) Er trat alsbald mit Melanchthon in Verbindung und schrieb (im Mai) bitter klagend an denselben über den immer noch nicht verschmerzten Eintritt Oecolampad's in das Kloster: „Doctor Haußschein, ein sonst so vorsichtiger und verständiger Mann, hat höchst unweise daran gethan, daß er ein Mönch geworden und sein ohnehin schon melancholisches Gemüth mit einer neuen und unerträglichen Last, um der Religion willen, beschweret hat. Als ob Christus an unserer Betrübniß und Traurigkeit und dem einsamen Leben ein besonderes Wohlgefallen träge. Da ist er nun etlichen Weibern unterthan und unterwirft sich dienstwillig ihrer Herrschaft; denn er ist in ein Kloster gegangen, das St. Brigitten zu Ehren gestiftet worden, wo die Weiber, wider Gottes Ordnung, das Regiment über die Männer führen.**)" Auch an Luther scheint er sich in den schwebenden Angelegenheiten gewandt zu haben, zumal da er das große, begeisterte Manifest: „An den Adel deutscher Nation, von der christlichen Standesbesserung" zuerst nicht ohne Schrecken gelesen hatte. Luthers und Melanchthons Antworten sind leider nicht mehr vorhanden.

In diese Zeit fällt auch die erste Anknüpfung einer näheren Verbindung Capito's mit Straßburg, welche für diese Stadt so erfolgreich werden sollte. Der Probst des Stifts zu St. Thomae, Jacob Reichshoffer, war gestorben und Capito zu dieser Stelle, besonders durch hohe Schweizer-Gönner und durch den Cardinal Laurentius und Antonius Bischof von Pistoja, vorgeschlagen, aber trotz den Bemühungen seines angesehenen Straßburger Verwandten Friedrich Prechter, war das den Fuggern eingehändigte römische Bestätigungs-Breve nicht angekommen und man suchte von Straßburg aus der Sache zu Rom ernstliche Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Als Peter Gebwiler ihn von den Ränken unterrichtete und als eine Abschrift der aufgefangenen päpstlichen Ernennung nach Rom geschickt worden***), so nahm sich Albrecht der Sache entscheidend an und schrieb an den Papst: er möge durch seine Machtvollkommenheit die Schwierigkeiten heben und seinen getreuen Geheimen Rath in den Genuß einer bereits schon gewährten Gnade setzen, zumal da es einen eben so gelehrten als redlichen Mann gelte, dessen weise Thätigkeit in diesen Wirren S. Heiligkeit und dem päpstlichen Stuhle gute Dienste leisten könne. Die ganze Sache wurde überdieß dem Mainzer Agenten zu Rom, dem Dr. Valentin Teteleben empfohlen, und das wirkte.****)

Merkwürdig und charakteristisch für das officielle Verhältniß eines so mächtigen Fürsten wie der damalige Primas von Germanien, ist der beinahe

*) Hedio Zwinglio c. Juni 1520. Epp. Zwinglii I. 130.

**) Scult. Annal. p. 66.

***) Peter Gebwiler Capitoni aus Rom, 27. Juli u. 24. Aug. Mss. A. B.

****) Episcopus Mogunt. Leoni X. 1. Sept. 1520. Mss. A. B.

unwürdig kriechende Canzleistyl Rom gegenüber, in welchem sich der Churfürst immer nur die „unterthänigste Creatur" nennt und unterzeichnet. Indessen sollte die Scene des liberalen Leichtsinns in Mainz, wo man Luthers Bücher verbrannte und Huttens heftigste Angriffe gegen die Hierarchie, wie die „römische Dreifaltigkeit," offen drucken und verkaufen ließ, bald sich ändern. Dr. Eck war mit einem Geschenk von fünfhundert Ducaten*) und mit der Bannbulle gegen Luther nach Deutschland, und der päpstliche Nuntius Caraccioli war unter dem Vorwande der Krönung des neuerwählten Königs mit gemessenen Instructionen gegen dieses Treiben in den erzbischöflichen Diöcesen und besonders gegen Hutten, zu Albrecht gekommen zur großen Ermuthigung der Gegner.**) Wie ein verfolgter Löwe sprang der verwarnte Ritter auf, als er die Gefahr vernahm, welche ihm drohete. „Ha, so bricht denn endlich die Flamme dieses Brandes aus," so schreibt er aus Gelnhausen, dem alten Kaisersitze Barbarossa's, an Capito, „und es sollte wunderbar zugehen, wenn er nicht endlich durch meinen Untergang gelöscht werden müßte. Aber in diesem Stücke lebt ein Muth in mir, der größer ist, als alle ihre Gewalt. Jetzt drauf und dran! jetzt muß durchgebrochen sein. Sie sollen erfahren, daß ich bisher nur ein Lamm gewesen. Denn die römischen „Löwen" dürsten nach Blut wie ich sehe, aber sie werden eher Blut lassen, und die Fesseln tragen die sie mir zugedacht. Denn vernimm, wenn du es nicht wissen solltest, daß Leo X. dem Churfürsten in zweien Briefen befiehlt: mich gefangen und gebunden nach Rom zu liefern und ihm im Weigerungsfalle mit schrecklichen Dingen droht. Das ist Priesterpflicht. Wie zuckt das Schwert an meiner Seite. Schreibe an Erasmus und alle die Unsrigen, daß man die Sache in die Hand nehme. Kommen Briefe an mich, so warte bis du sie einem von meinen sicheren Leuten übergeben kannst."***) Bitter beklagt er sich über diese Unbilde, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und Grausamkeit in einem von Ebernburg aus geschriebenen Briefe an den Cardinal selber, über die Schändlichkeit, welche Jeglichen, der noch einen Tropfen deutschen Blutes in den Adern hat, entrüsten müsse. „Ich fürchte, daß diese unerhörte Anmaßung euch Bischöfen und dem ganzen geistlichen Stande ein böses Spiel mache und in schreckliches und grausames Elend bringe. An euch ist es vorzubauen, damit nicht eine Zeit komme, wo man sagen müßte: das hätte ich mir nicht gedacht. Daß ich die Wahrheit gesagt, hat mich zum Feinde gemacht: aber mag ich ihnen immerhin ein Dorn im Auge sein, meine Hülfe steht zu dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Denn er ist die Wahrheit und alle seine Gebote sind Wahrheit. Wenn die römischen Bischöfe mir ihre, nicht einmal in guter Absicht, sondern lediglich um des Gewinnes

*) Petrus Gebwiler aus Rom, 27. Juli 1520. Mss. A. B.

**) Das päpstliche Creditiv ist schon vom 6. Juni 1520. Mss. B. B.

***) Huttenus Capitoni, VI Id. Aug. 1520. Mss. A. B.

willen zusammengeflickten Fabeln vorhalten, so will ich sie kecklich verachten, wegwerfen und verabscheuen. Denn sie sind ja doch wahrlich nicht Gottes Wort, von dem zu wünschen wäre, daß jener „Zehente" ihm so emsig nachdächte, als er darauf bedacht ist, Deutschland, immer von neuem auszuplündern.*) Er war vom erzbischöflichen Hofe verbannt, aber auf der Ebernburg wohl geborgen und trat nun erst eigentlich rücksichtslos mit aller ihm zu Gebote stehenden Heftigkeit auf.

Auch gegen den bereits zum geistlichen Rathe oder vielmehr zum Canzler erhobenen Domprediger brach der alte, schlechtversöhnte Groll der Mainzer Gegner wieder heftiger und verdammender aus, als zuvor. „Ich habe es ihm vorausgesagt," schrieb der Patricier Pirkheimer an den Rathsherrn Stromer zu Leipzig, „denn ich kenne die Verstellungskünste dieses Gelichters und wie sie aller Treue und alles Glaubens bar sind." Inzwischen hielt der Fürst die Hand über ihm. Dieser nahm ihn selbst zur Königskrönung nach Aachen mit, und Capito vermochte so viel, daß ihn sein theurer Freund und Schüler, Caspar Hedio, als Domprediger vor der Hand bis zu seiner Rückkehr ersetzen durfte, „und vielleicht auch noch nachher, wenn es dem Herrn gefällt," schreibt der angekommene Stellvertreter selber an Zwingli (15. Oct. 1520). „Denn Capito will das Amt niederlegen, da er im geheimen Rathe des hohen Herrn ist. Du kannst dir nicht vorstellen, wie viel Nutzen er in dieser seiner neuen Stellung schafft. Luther wäre in dieser Gegend schon längst verbrannt und die Lutherische Lehre verbannt, wenn er nicht den Fürsten eines Anderen überzeugt hätte. Gegen Luther hat der Papst, wie ich höre, eine „Bulle" erlassen, die diesen Namen wohl verdient. Er hetzt Petrum und Paulum, alle Engel im Himmel und alle Creaturen der Welt gegen Luthern und seine Anhänger auf: Man solle sie todschlagen, sengen und verbrennen und dergleichen.

„O du freies Deutschland, wo ist deine Freiheit? Nicht einmal die Zunge ist mehr frei! Luther wird jetzt schon losbrechen und es wird in der nächsten Messe Blitz und Donner genug geben."**)

Hutten gab in denselben Tagen die Bulle des Papstes, während eines Aufenthalts zu Straßburg, mit beißend-satyrischen und schlagenden Anmerkungen heraus.***) Sickingen und der Ritteradel standen auf Luthers Seite und boten ihm Schutz und Schirm in seinen Burgen an. Alles schien am Vor-

*) Huttenus Alberto Moguntino Idib Septemb. 1520. Mss. A. B.

**) Hedio Zwinglio. 15. Octob. 1520. Epp. Zwingl. I. 147.

***) Otto Brunfels Beato Rhenano. 15. Nov. 1520. Mss. S. „Ul. Huttenus bullam Pontificis qua Lutherum diris devovet pulchre traduxit, hoc est, scholiis salsis et mordacibus exposuit, irrisitque. In frontispicio libelli insignibus pontificiis hunc circumposuit versiculum: Astitit Bulla a dextris ejus in vestitu deaurato circumamicta varietatibus. Beatus Rhenanus Bonif. Amerbachis 8. Nov. 1520. Mss. A. B.

abende eines großen allgemeinen Ausbruches und er, Capito, saß mit seinem gegen beide Seiten hin abwehrenden, redlich christlichen Sinn in dem Rathe des ersten geistlichen Fürstenhofes, welcher, ohne sich zu compromittiren, nicht neutral bleiben konnte. Es mag daher keine geringe Versuchung gewesen sein als der einst aus Mainz durch die Clerisei vertriebene junge und geistreiche Gelehrte und Litetator Peter Schade, von seiner Geburtsgegend Mosellanus genannt, ihm einladend und verlockend schrieb (13. Nov. 1520): „Wie günstig unser Fürst (Georg von Sachsen) für die classischen Studien gestimmt ist, magst du daraus abnehmen: daß, als er ohnlängst hier verweilt, er über zehnmal deiner auf die schmeichelhafteste Weise gedachte und damit nicht zufrieden, hat er dem ersten und ehrenvesten Ritter unseres Hofes, Caesar Pflugk aufgetragen, sich zu erkundigen, wie es um dich stehe. Dieser hat deßhalb die Sache mehrmals mit dem dir längst bekannten Rathsherrn und Arzte, Heinrich Stromer, und mir besprochen. Aber in der Ungewißheit, wie du gegen uns gesinnt seiest und ob es möglich wäre, dich unter irgend einer Bedingung von Mainz wegzubringen, ist nichts beschlossen worden. Die Lage der Stadt, Liebe und Treue vieler Freunde, der Studieneifer der Jugend, die unwandelbare Gnade des Fürsten würden nichts zu wünschen übrig lassen. Es kommt Alles darauf an, daß du uns deine Geneigtheit für Leipzig zu wissen thätest. Dann laß uns dafür sorgen, daß der Fürst selbst Ruf und Bedingung kund thue. Du glaubst nicht wie fein hier Leben und Sitten sind, welche Aufklärung hier herrscht und welche Ehrbarkeit der Geistlichen. Denn du fändest hier nichts Aehnliches von den Dingen, die dort bei euch offen und ungestraft geschehen. Du weist was ich meine und in Stillschweigen einhülle. Durch den Ueberbringer, einen von Herzensgrund durch Luthers Predigten bekehrten Juden und Freund, kannst du Alles, auch das Geheimste schreiben. Ich wäre begierig zu wissen, was Hutten treibt und vor hat. Man erzählte sich hier dieser Tage, er habe einen päpstlichen Boten mit einer Menge Bullen und Briefe aufgefangen. Stromers Brief an ihn mögest du, sagt er, heimlich besorgen. Ich schicke hier einige „Martinsschriften." Ich will nur sehen, wo diese Sache noch hinausgehen wird. Trotz allen Mahnungen der Freunde läßt er sich in seinem Geiste nicht dämpfen, im Gegentheil, er wird von Tag zu Tag aufgebrachter gegen die geistliche Tyrannei. Gott walte es." *)

Keiner von beiden Wünschen sollte dem Erasmisch-feinen und freisinnigen Manne in Erfüllung gehen. Weder sah er Capito, der dem Churfürsten durch seine Klugheit und Mäßigung immer theurer wurde, als eine Zierde der hohen Schule an seiner Seite, noch auch den Ausgang des großen Reformationskampfes. Er starb schon vier Jahre nachher, im dreißigsten seines Alters.

*) Petrus Mosellanus Capitoni. 13. Nov. 1520. Mss. A. B.

Indessen ging die Bewegung mit Riesenschritten voran. Wenn langgewohnte Herrschaft und Gewalt mit Unwissenheit und Anmaßung gepaart auch für den Mißbrauch derselben nicht blind machten, besonders wenn eine geistige, moralische, unsichtbare und unfaßbare Macht dagegen auftritt, so hätten den Vertheidigern der alten geistlichen Gewalt und materiellen Auctorität die Augen aufgehen müssen bei dem Spott und der Verachtung, womit die päpstliche oder wie Erasmus sagt „löwen'schen" Bulle gegen Luther, nicht allein troß, sondern eben wegen ihrer drohenden Fassung in Deutschland aufgenommen wurde. Es war die Offenbarung der Niederlage, welche die päpstliche und gesammte hierarchische Macht im Kampfe mit dem Gewissen und der gesunden Vernunft der Völker erlitten hatte. Hutten verspottete und Luther verbrannte sie feierlich (10. Decemb. 1520) sammt den Decretalen und sonstigem geistlichen Rechte unter lautem Beifall des edelsten Theiles der Nation, unter stillschweigender Billigung der meisten weltlichen Fürsten. Das Flammenzeichen war aufgelodert und die Lossagung von Rom war unwiderruflich ausgesprochen, und über dem allen stand der erste Reichstag bevor, welchen der junge Kaiser in deutschen Landen und zwar zu Worms halten sollte. Ja, das andere Unerhörte sollte geschehen. Man schlug nämlich von vielen Seiten vor, daß ein bereits päpstlich verdammter Geistlicher und Ketzer sollte vor der obersten weltlichen Behörde, den geistlichen und weltlichen Häuptern und Obrigkeiten seines Volkes erscheinen und sich verantworten dürfen. Die Gegner widersetzten sich zwar aus allen Kräften und der päpstliche Nuntius Aleander, ein getaufter Jude, stellte dem Kaiser nicht ohne anfänglichen Erfolg vor: die Ketzer seien durch ihre Ueberredungskünste sehr gefährlich, sodann weil man überhaupt einen verdammten Ketzer nicht mehr anhören solle und endlich, wenn Luther zu Worms erscheine, so müßte die Stadt in's Interdict gelegt werden, so daß daselbst nichts Rechtgültiges durch die Fürsten gehandelt werden könnte. Um thatsächlich etwas von der Bulle, in Mainz wenigstens, als der geistlichen Hauptstadt des deutschen Reichs, auszuführen, wollte er die Bücher Luthers in dieser Stadt öffentlich verbrennen lassen. Aber als die Schriften aufgeschichtet und das Feuer dran gelegt werden sollte, da trat der Henker auf das Gerüste und fragte mit lauter Stimme vor allem Volk: ob Derjenige, dessen Bücher hier verbrannt werden sollten, nach Recht und Gericht verdammt sei? so schrie die ganze Menge: er sei noch nicht verdammt. Da sprach der Nachrichter: „Ich schaffe nichts aus der Welt, es sei denn nach dem Gesetz und gehörig verurtheilt," und sprang von dem Gerüste mit Entrüstung unter das zujauchzende, lachende und Aleander mit Schimpf und Schande bedeckende und ihn beinahe in den Koth werfende, und mit dem Schrei: „der Jud', der Verräther, der Bube!" verfolgende Volk. Am anderen Tage brachte er es nichts destoweniger durch sein Geschrei über die Schmach, welche dem Papst angethan und die Verachtung, welche man seinen Geboten zeige, sowie auch durch Drohungen bei dem Cardinal und den Chorherrn

dahin, daß einige Bücher auf dem Markte durch den „Todtengräber" verbrannt wurden; denn der Henker weigerte sich dessen standstaft. Die Höckerweiber bei ihren Gemüsekörben waren die einzigen Zuschauer. Ein Spottlied gegen den Nuntius wurde Nachts an die Thüre seiner Herberge und in allen Gassen angeschlagen und man sagte sich, daß die Leute, welche die Bücher auf den Platz getragen, nicht Luthers, sondern Ecks, Sylvester Prierias' und anderer Gegner Schriften gebracht hätten.*) „Das heißt doch den Bischofs- oder Cardinalshut theuer kaufen", fügt Rhenanus hinzu und der Mainzer Domprediger Hedio schließt mit der Nachricht, daß die Fürsten in Worms beschlossen hätten, Luthern zu hören: daß die Legaten aber Himmel und Hölle dagegen in Bewegung setzten und mit gewaltigen Drohungen handelten. Aber von Capito wohl unterrichtet, meint er, sie würden nichts ausrichten. Denn dem Rathe und den Bemühungen Capito's war es allein zuzuschreiben, wenn der Churfürst, trotz seiner Stellung und der Umgarnung durch die Gegner, sich dem Beschlusse nicht widersetzte. Capito hatte Albert von der Morizburg zu Halle, der gewöhnlichen Residenz, nach Worms begleitet und vertrat seine Person während der zeitweiligen Abwesenheit des hohen Herrn. Nicht allein die innerste Ueberzeugung, daß Luther in den meisten Stücken, auch in den bittersten Anklagen (wie selbst Erasmus in beinahe allen seinen damaligen Briefen bekennt) in der Wahrheit sei, sondern auch, daß man mit ihm, trotz seiner Leidenschaft, auf eine nicht zu rechtfertigende Weise verfahre und daß rohe Gewalt hier zum größesten Unheil für das ganze Reich führen müsse: Alle diese Betrachtungen trieben ihn zu den Bemühungen an, durch die er einen allgemeinen Brand zu verhüten hoffte. Er that dieß um so eifriger, wenn er in den von Wittenberg kommenden Briefen des jungen Felix Ulscenius, seines Schützlings, damals las: „Der Mann Gottes, Luther, legt die heilige Schrift gar gewaltig aus: ich höre ihn oft; er hält sehr freie Predigten, von denen meine Zöglinge keine einzige versäumen und wornach sie ihr Leben einrichten, ja sich über die Maßen glücklich schätzen, daß sie zu einer Zeit leben, wo sie einen Mann wie Luther sehen und seine evangelische Lehre hören können. Hier zu Wittenberg findet man nichts von dem, was von den Studien abhalten könnte: der Ort ist angenehm, die Leute sind gesittet, die Kost ist gut und die den Musen so schädlichen Trinkgelage sind hier unbekannt. Ja, wenn auch meine Zöglinge Lust zu einem unordentlichen Leben hätten, so würden sie (wie du mir's kecklich glauben darfst) durch das Beispiel der Anderen, sowohl derer vom Adel, als auch der übrigen ehrbaren Bürgersöhne, zurückgehalten, so groß ist die Zucht und die Liebe zu den Wissenschaften bei den Wittenbergern."**) So lautet es in beinahe allen Briefen. Wenn dieses

*) Beatus Rhenanus Bonif. Amerbachio. 6. Jan. 1521. Mss. S. Hedio Zwinglio 21. Dec. 1520. Epp. Zwing. I. 157.

**) Ulscenius Capitoni 13. Jan. 1521. Mss. A. B.

Zeugniß durch andere, wie dasjenige Albert Burers eines Zöglings des Beatus Rhenanus bestätigt und vervollständigt wurde, so konnte Capito nicht umhin, die Natur der viel verschrieenen und verdammten Neuerung an ihren Früchten zu erkennen. „Erasmus gilt hier zu Wittenberg nicht so viel, als wie bei euch zu Basel: man hält ihn hier für einen Schmeichler, weil er, wie ich denke, die Sache glimpflicher führt als Luther, und den Geist der diesen erfüllt, noch nicht erlangt hat. Man wirft ihm Versehen in der Uebersetzung der Paulinischen Briefe vor und in seiner Schrift „der Streiter Christi" (Miles Christianus) habe er sich mehr den Plato als Christus zum Vorbild gesetzt. Von Origenes und Hieronymus hält man hier sehr wenig, auf Augustin aber große Stücke. Es sind mehr als anderthalb tausend Studenten hier, welche beinahe alle beständig, wo sie gehen und stehen, ihre Bibel mit sich herumtragen. Alle gehen unbewaffnet und es herrscht unter ihnen als unter Brüdern, die in Christo hier versammelt sind, große Eintracht. Es ist zum Erstaunen, daß keine jener sonst so häufigen Raufereien stattfindet, trotz dem daß so viele junge Leute so vieler und so verschiedener Nationen beisammen sind. Denn es gibt hier Sachsen, Preußen, Polen, Böhmen, Schwaben, Schweizer, Franken, Thüringer, Meißner und viele aus anderen Gegenden, und doch leben alle diese Menschen, wie gesagt, in schönster Eintracht. Es könnte einer hier eher einen Karren voll Ungeziefer, als einen Hausherrn aufbringen. Die ganze Stadt ist von den Studenten förmlich eingenommen und besetzt."*) Die beiden Zöglinge des Ulscenius waren Zobel und Reimbold, Söhne der Freunde Capito's, der mit diesen jungen Gelehrten in einer sehr eifrigen Correspondenz stand, während Hutten in einem Briefe von der Ebernburg, worin er durch ihn dem Churfürsten die Sache Reuchlins empfiehlt, in die Vorwürfe ausbricht: er sei ein so beschäftigter Hofmann geworden, daß er nicht mehr an seine nächsten Freunde schreibe, oder nur einen Zettel in die Briefe Anderer einlege.**) Viele waren bedenklich geworden über den Mann, und selbst Peter Wickgram, der Straßburger Domprediger, welcher nie zur Reformation übertrat, meint, daß er als ein frommer und rechtlicher Mann viel Gutes bei dem Fürsten bewirken könne, es sei denn, daß der Hof ihn verändert habe. „Du hast Gnade gefunden in den Augen deines Fürsten, sehe wohl zu, daß du der Gnade in den Augen des Allerhöchsten nicht verlustig gehest. Du stehest an den Wasserflüssen Babylons, wandle vorsichtiglich, damit du nicht hineinstürzest und untergehest. Du weißt wie schwer es ist in solchem Strudel und Getriebe, die Ruhe und den Frieden der Seele zu bewahren."***) Auch Pellican, der älteste Freund, deutet dieselben Befürchtungen an und führt dieselben Klagen über Vernachlässigung der alten Ver-

*) Alb. Burerius B. Rhenano. 30. Juni 1521. Mss. B. B.
**) Hutten Capitoni, 16. Jan. 1521. Mss. A. B.
***) Petrus Wickgram Capitoni, 24. Jan. 1521. Mss. A. B.

bindungen. Die Liebe zu dem Manne, die Furcht ihn für die gute Sache zu verlieren, die beleidigte Freundschaft, hatte wohl vielleicht Ursache diese Sprache zu führen.

Aber sie bedachten nicht was Alles damals auf diesem Manne lag, der täglich mit Freund und Feind zu verhandeln hatte, mit den Ultra's beider Parteien und der sich jetzt noch dem edlen Wahne hingab, in der Stellung, worin er sich befand und vermittelst der Autorität eines wohlgesinnten, aber durch und durch weltlichen und auf die Behauptung seiner Stellung bedachten Fürsten, Unglück auf beiden Seiten zu verhüten. Dabei weltlich-geistliche Curial- und Verwaltungsgeschäfte mit den vielen Corporationen der churfürstlichen Lande und besonders die unvermeidlichen Dinge der Art mit Rom, wo er dann den Styl brauchen mußte und auch anwendete, der eben herkömmlich war seit Jahrhunderten und worüber er sein widerstrebendes besseres Bewußtsein damit mag beschwichtigt haben: daß dieß ja doch nur conventionelle Formen seien. Von den Freunden der strengen Reform aber wurde dieß, wenn nicht als ein Verrath oder so doch als eine schädliche Schwäche betrachtet. In Worms gab es jetzt für ihn vollauf zu thun, und daß er jetzt weder an die hebräischen Aufträge Pellicans noch sonst an Literarisches denken konnte, ist natürlich, zumal da eine der größesten Entscheidungsstunden herannahete.

Mehr scheint ihm eine Gefahr zu Herzen gegangen zu sein, in welche Freund Oecolampad, der Brigittenmönch, mittelbar durch ihn gerathen war. Dieser hatte nämlich sein Urtheil über Luther an Capito bei Gelegenheit der obschwebenden Verhältnisse geschrieben und dieses kam wahrscheinlich durch die Indiscretion eines seiner jungen Schreiber entweder dem uns schon bekannten Hartmann v. Hallwil oder dem Ludwig Carinus, die er von Basel mitgenommen hatte, oder durch Capito selber an einen Freund und gelangte sodann unvorsichtiger Weise, lateinisch und deutsch, in die Oeffentlichkeit. Dr. Eck, „die Pest aller Biedermänner und Gelehrten," machte sich daraus eine willkommene Waffe der Rache und schrieb drohende Briefe an den Rath zu Augsburg und an den Urheber, welcher darüber in noch größere Traurigkeit gerieth und in solcher Gefahr stand, daß Adelmann, der unter dem Drucke der allgemeinen Einschüchterung muthige Canonicus v. Augsburg, einen sehr gereizten Brief an Capito schrieb: er möge bedenken, wie es ihm wäre, wenn man seine Geheimnisse und Privatäußerungen der Welt Preis gäbe.*) Der redliche und ängstliche Oecolampad kam sogar auf den Einfall, der Freund hätte vielleicht diese Veröffentlichung in der Absicht gemacht, um ihn aus dem verhaßten Mönchsstande zu treiben.**) Das wirkte. Capito tröstete und beruhigte den bereits schon seinen unüberlegten Schritt bitter bereuenden Oecolampad, der jetzt statt studieren zu können, die meiste Zeit in

*) Adelmannus Capitoni. 3. März 1521. Mss. A. B.
**) Adelmannus Capitoni. 10. März 1521. Mss. A. B.

den Kirchenceremonien vergeuden mußte, und von seinem kleinmüthigen und die Zeit nicht begreifenden Vater, wegen seiner Richtung, hart angegangen wurde.

Luthers größter Lebenstag erschien. Capito sah ihn sammt seinem und den anderen geistlichen und weltlichen Fürsten, denn der Reichstag, als der erste, den der einundzwanzigjährige mächtige Herrscher hielt, war zahlreich und glänzend besucht. Vor der erlauchtesten Versammlung der Christenheit hatte er die drei großen Befreiungsworte gegen eine tausendjährige Geistesvormundschaft und römische Knechtschaft ausgesprochen: Gewissen und Gotteswort, oder helle und klare Gründe! Es war der achtzehnte April ein harter aber fest und demüthig, und nicht ohne Schweiß und Bangen mit Gott durchgekämpfter Heldentag, den er mit dem durch alle Herzen schallenden Gewissensschrei besiegelte: Hier stehe ich, — ich kann nicht anders — Gott helfe mir! „Er ist jetzt bei einer Stund wiederum heim in sein Herberg gangen," so schreibt ein Augen- und Ohrenzeuge, „selbigen Tags, um neun Uhr, daselbst ich, ihn zu sehen, gewartet. Sobald er in die Herberg nur eingieng, recket er, in mein und anderer Gegenwart die Händ' auf und mit fröhlichem Angesicht schrie er: Ich bin hindurch! Ich bin hindurch! — Ich war heut auch auf dem Weg zuzuhören, da er sein Red gethan, ward aber ein solch' übergroß Gedräng, daß ich nit bleiben mocht. Wo er über die Gassen geht, stehts alleweg voll Menschen, ihn zu sehen und ist ein groß Wesen und Sagen von ihm. Item Luther hat sich auch öffentlich vernehmen lassen und ausgesagt: Wo die Sachen nit anders werden, so muß er die Fenster gar aufthun."*) — Nie ist das große und freisinnige Wort des Apostels: Was nicht aus dem Glauben geschieht, ist Sünde, schöner ausgelegt und durch die That mehr verherrlicht worden. Es war ein Höherer als Luther in Worms erschienen vor den Fürsten und den Hirten der Heerde, und die Eindrücke waren überwältigend: „und es war ein groß Gemurmel von ihm unter dem Volke." „Etliche sprachen: Er ist fromm. Die Andern aber sprachen: Nein, sondern er verführet das Volk; Alle sprachen: Was will das werden?" Daß Albrecht, wie auch einige andere Fürstbischöfe, sich angesichts der drohenden Haltung von Adel und Volk gegen blutige Gewalt und Unterdrückung aussprachen und Vermittlung versuchten, während sein Bruder von Brandenburg für den Geleitsbruch war, können wir wohl dem Einflusse Capito's zuschreiben.

Daß er aber bei Hutten und den übrigen Heißspornen in ein noch viel schieferes Licht gerathen mußte als dasjenige war, in welches er sich selbst schon durch seine Erasmische Haltung gebracht hatte, war nur allzu natürlich, zumal da er gewiß in dieser Zeit gewaltig mag bestürmt worden sein, von beiden

*) Sixt Oelhafen, kaiserlicher und Nürnberger Rathsherr, schreibt diese beinahe unbekannten charakteristischen Worte an den neuerwählten Propst zu St. Sebastian, Hector Pömer. S. Riederer, Nachrichten u. s. w. C. IV. p. 96.

Seiten. Aus einem Antwortschreiben des jungen v. Hallwil aus Mainz können wir ohngefähr die Stimmung Capito's abnehmen. „Jetzt erst sehe ich ein, wie klug dein Benehmen und dein Vorsatz war, dich in keine Partei zu mischen, zumal da man von beiden Seiten gefehlt hat. Dem Neide und Tadel wirst du nie entgehen, sie folgen allen hochgestellten Männern wie ihr Schatten auf dem Fuße nach." — Mit dem Ueberdrusse zahlloser Geschäfte, über die er klage, sey es ihm eben gegangen wie Einem, der eine Lustfahrt zur See macht und dann mitten auf den Wogen, denen er Preiß gegeben ist, seekrank wird und vergebens nach dem Ufer zurückblickt. So habe auch er sich mit Staatsgeschäften zuerst zum Zeitvertreib befaßt, und jetzt reiße ihn der Strom mit fort und die Wellen schlagen ihm über dem Kopfe zusammen. Alles zurecht legen wollen und sich grämen, wenn es nicht gelingt, sey thöricht. Wenn (wie Capito fürchtete) Luthers Sache zum Aufruhr führe, so werde kein christlicher Biedermann zu seiner Partei stehen, da Christus den Seinigen nichts so sehr als den Frieden und die Liebe zum Nächsten einschärfe. Was würde es denn auch schaden, wenn Luther etwas von seinem Rechte nachließe und die öffentliche Ruhe bedächte. Auf der eingeschlagenen Bahn fortfahren, heiße sich selbst dem Erfolge in den Weg stellen, der ohnedieß meist hinter der Erwartung zurückzubleiben pflege. Nach Capito's weisem Rathe werde er die Parteinamen Papisten und Lutheraner meiden und eher einen Zuschauer als einen Mithandelnden in diesem Trauerspiele abgeben.*)

Die Achterklärung ging unterdessen gegen den bereits schon auf der Wartburg geborgenen Luther aus (26. Mai), und war ein kalter Machtstreich der allein in Worms zurückgebliebenen päpstlichen Partei. Capito zog mit seinem Fürsten auf die Morizburg nach Halle. Aber weder die Nachricht von seiner endlichen Ernennung zum Propst von St. Thomae zu Straßburg durch vier Breven des Papstes, mit Zurücksendung der hundert und zwanzig Ducaten betragenden Gebühren, noch die Besitzergreifung dieser angesehenen Stelle durch Procuration (21. u. 25. August 1521) vermochten ihn über die möglichen Folgen des Wetters zu trösten, das den ganzen religiösen und politischen Horizont umzogen hatte, und drohend von Zeit zu Zeit von dem Thüringer Walde her leuchtete. Unter den Freunden verkannten ihn die Einen nicht ohne Schein des Rechts, bedauerten ihn die Anderen namentlich deßwegen, weil er das ruhige und evangelische Predigtamt mit den zu seinem Charakter und Wesen nicht passenden leichtfertigen Ränken, Narretheidung und Heuchelwesen des Hoflebens vertauscht hatte. Ein Brief Bonifacius Amerbachs aus Basel scheint in dieser Zeit namentlich einen großen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, und die, leider nur als Bruchstück auf uns gekommene Antwort läßt uns in das Leben und die Stimmung Capito's einen tieferen Blick werfen. „Deine Ausstellungen an meiner jetzigen Lebensweise haben mich zur ernsten

*) Hartmann Halwilerus Capitoni, 23. April 1521. Mss. A. B.

Betrachtung vergangener Zeiten, meiner früheren Pläne, der bei Seite gesetzten Studien, des niedergelegten Amtes veranlaßt. Es trat vor meine Seele, was der Cardinal, mein Fürst, nach seiner frommen Leutseligkeit im vertraulichen Gespräche, dessen er mich würdigt und worin es sich meistens von Glauben und Religion handelt, geäußert hat und was mit dem Inhalt deines Schreibens verwandt ist: Was mich doch bewogen habe, das Predigtamt niederzulegen? Er für sein Theil, so sagte er oft mich aufstachelnd, wie viel eifriger würde er Christum predigen, wenn nicht seine Sprache und unklare Stimme und die Furcht vor dem schwachen Gedächtniß wäre. Ich würde, so fuhr er fort, mich der evangelischen Predigt nicht schämen, so wie ich mich keines Dinges schäme, von dem was ich als zum treuen Bischofsamt gehörig erkannt habe: ich opfere, weihe die Kirchen selbst ein, weihe Priester und kurz, verrichte alle Ceremonien und Handlungen und Alles, was zur Devotion gehört, und scheue keine Kosten, um durch Alles dieß die Seelen der Einfältigen zum wahren Gottesdienste einzuladen. Wollte Gott, daß ich Alles das, was ich als das Beste erkenne, auch auszuführen im Stande wäre, das wäre mein erwünschtestes Geschäfte, denn es wäre ein frommes Geschäfte." Diese und dergleichen Gespräche, fährt Capito fort, hätten ihn manchmal nicht allein irre gemacht über den jetzt eingeschlagenen Weg, sondern ihn sogar beschämt, zumal da der Fürst ihm alle äußerlichen Vortheile dazu gewährt haben würde. „Die Einen verdammen mich, und die Anderen verwundern sich, daß ich unter so ehrbaren Bedingungen bei dem besten Erfolg, einer seltenen Leichtigkeit, einer angenehmen Muße, doch dieß Alles mit den gemeineren Geschäften, Unruhen und Beschwerden des Hofes vertauscht habe." — Wenn man aber sein Betragen ohne vorgefaßte Meinung beurtheile, so werde man einsehen, daß in dieser leidenschaftlich aufgeregten Zeit sein Zurücktreten von der Canzel und dem wutherfüllten Predigtlärm, wie man ihn jetzt hört, für einen Mann, dessen Wesen zur Mäßigung und ruhigem Fortschritte geschaffen, ein wohl bedachter und kluger Entschluß gewesen sei. „Aus der Ferne betrachtet," so fährt er fort, „scheint dieses Amt allerdings ein Amt der Verträglichkeit und des Friedens zu seyn. Auch mir erschien es in meiner Jugend also, und ich hielt es so hoch, daß ich um seinetwillen nicht allein zeitlichen Genuß und Weltfreude, sondern auch der Verwandten und Eltern Rath und Mahnung hintenan gesetzt." Nachdem er nun jener schon früher erwähnten letzten Warnung seines Vaters vor dem geistlichen Stande gedacht, fährt er fort: „Diese Weisungen des sterbenden Vaters gruben sich mir tief in die Seele, und ich habe oft nicht sowohl über die Worte, als über die Absicht nachgedacht, in welcher sie gesprochen worden. Auf der anderen Seite trat die Erhabenheit der Sache des Evangeliums mir entgegen, ich erwog oft bei mir selbst die Majestät des Amtes, welches dasselbe verkündigt, und hielt die Prediger der höchsten Ehren werth. Die Canzel erschien mir wie ein Heiligthum, das ich, um der Prediger willen, beinahe anbetete. So sehr wird der redliche, aufrichtige und noch reine

Sinn von Natur zur Verehrung der Religion hingetrieben, ehe die enttäuschende Erfahrung ihn angefressen hat. Ach wie oft und wie sehnlich wünschte ich mir damals die einem Geistlichen nothwendige Redegabe, um auch so auftreten zu können, wie oft seufzte ich über die täuschende Unzulänglichkeit der ungewissen scholastischen Ausleger, mit welcher Beharrlichkeit lag ich dem Studium des Wustes theologischer Streitfragen ob! Ich that es, obgleich ein Ahnungsgefühl mir sagte, daß dieß vergebliche Mühe sey, daß ich mich in diesen Spitzfindigkeiten aufriebe ohne Gewinn für die Bildung meines Geistes, daß nicht meine Frömmigkeit, sondern bloß die rechthaberische Hartnäckigkeit dabei zunehme. Denn zum Streit und zu unverschämter Behauptung von Dingen, die wir nicht verstanden hatten, wurden wir im Unterrichte angewiesen. Nichtsdestoweniger überwand ich tapfer den Ekel, welchen mir diese Barbarei einflößte in Erwartung eines Besseren, und daß mir doch vielleicht irgend ein Nutzen daraus entsprießen könnte. Es schwebte damals meiner Einbildungskraft das Ideal eines Predigers vor, wie er mit der Würde des Alters und des Ansehens bekleidet, der andächtigen, seiner Stimme lauschenden und an seinem Munde hängenden Menge von dem Rednerstuhle herab einfach und eindringlich zugleich die Holdseligkeit Christi einprägte. O des Glückes, so rief ich bisweilen aus, wem es vergönnt worden, durch das Feuer der eigenen Begeisterung das Volk für das Ewige zu entflammen, für Redlichkeit und Unschuld im Leben und Wandel, für Standhaftigkeit und Geduld in Trübsal, so daß die Menschen fromm und ehrbar unter einander lebten, keiner den Anderen beleidigte, und die Beleidigten nicht Scheltwort vergälten mit Scheltwort. Deßwegen ....“ *) und hier mitten in der Schilderung der Ideale, die einst sein trunkenes Jugendherz erfüllten, hört der Brief, der nur noch in dieser unvollständigen Abschrift vorhanden ist, an der Stelle auf, wo die Erfahrungen, die er als Prediger gemacht, auseinander gesetzt, die Enttäuschungen besprochen werden, die oben angedeutet, die Beweggründe angegeben werden, die ihn bestimmten vom geistlichen Amte und von dem Predigen sich zurückzuziehen, und lieber den Widerwärtigkeiten des Hoflebens und der weltlichen Geschäftslast sich zu unterziehen, als in einer Stellung zu verharren, die ihn zu einer Entscheidung gedrängt haben würde, vor welcher er sich fürchtete. Wie wehmüthig und besorgt sieht es in dieser Seele aus, während draußen die Wogen der religiösen und kirchlichen Bewegung immer höher gehen und selbst in den Tiefen der Volksmassen schon ein dumpfes Brausen sich vernehmen läßt. Wie sucht er den guten Willen an seinem Fürsten herauszustellen und zu zeigen, daß er besser sei als sein Ruf, zumal da er auf die Predigt des Evangeliums dringe. Was diesen aber nicht hinderte zum Bau

*) Capito Bonifacio, ohne Jahr und Datum. Aber da im Anfang seiner noch nicht gar lange erfolgten Rückkehr von Worms Erwähnung geschieht, so ist das Jahr 1521 offenbar dasjenige der Abfassung, und die Zeit etwa Juni oder Juli. Mss. A. B.

der Kirche des neugegründeten Canonicatstiftes in Halle einen neuen Ablaß auszuschreiben und predigen zu lassen.

Diese Stimmung klingt noch deutlich in einer Herzensergießung an Zwingli nach: „Dein Andenken ist mir ein um so größerer Trost, je mehr ich sehe wie sich die verschiedenartigsten Unruhen unter dem Deckmantel des Glaubens Luft machen. Denn unter den Wenigen bist du von Herzen ein Christ, ohne Falsch und Heuchelschein. Hier bei uns ist nichts als Wüthen von beiden Seiten. Der Cardinal von Mainz befiehlt so viel er kann, das Evangelium zu predigen ohne Aufreizung des Volks, lauter und ohne Leidenschaft. Er will auch nicht, daß Jemand gegen Luther schreie. So kam neulich der Ordens-Provincial der Minoriten mit großen Vollmachten und begehrte, wie er sagte, die Hülfe meines Fürsten und Briefe, um in dessen Diöcesen gegen Luther predigen zu können. Darauf hat ihm der hohe Herr auf's Muthigste erklärt, daß er ein derartiges Beginnen nicht billige: man solle nicht so mit gegenseitigem Schmähen wüthen, das sey nicht der Weg zur Ruhe und zum Frieden; angenehm jedoch würde es ihm seyn, wenn man durch einfache und reine Predigt die evangelische Wahrheit stärkte ohne beleidigende Schimpfworte, die Finsterniß des Irrthums würde dann von selbst dem Lichte der Wahrheit weichen. Der Cardinal wünsche nichts sehnlicher, fügte der anwesende Capito hinzu, als nur solche Prediger zu hören, welche Christum in seiner reinen und wahren Gestalt den Leuten einprägten, fern von aller jener mehr als cynischen Unverschämtheit der Mönchsbrüder, was der Fürst beifällig bekräftigte. Die Anhänger Luthers spalten sich schon in verschiedene Parteien, führen eine neue Art von Spitzfindigkeitskram ein, indem sie Alles auf gelehrte Fragen und Wortgezänk hinaustreiben, oder sonstwie ihrer Leidenschaft den Zügel schießen lassen, besonders die Mönche unter ihnen. Einigen von den Großen wird es auch bereits wegen ihrer Tyrannei unheimlich zu Muthe, zumal da sie merken, wie das Volk allenthalben sich zusammenthut, und in laute Klagen ausbricht. O der unvorsichtigen Kühnheit! O der herben Frömmigkeit! Du aber, mein lieber Zwingli, fahre fort, wie du gewohnt, in der Lauterkeit und Milde, wodurch Christus den glänzendsten Triumph über die Welt davongetragen hat. Eine gewisse Ordnung muß in der Christenheit beobachtet werden: die bestehenden Sitten und Gebräuche sollen zwar reformirt, aber nicht umgestürzt werden. Das alte Herkommen darf wohl abgelöst, aber nicht abgerissen werden."*)

An der guten Absicht Capito's, einen drohenden Umsturz alles Bestehenden zu verhüten, ist nicht zu zweifeln. Er befand sich noch ganz auf Erasmischem Standpunkte, nur aus reineren Absichten. Was die neue Scholastik und das Wortgezänk anbetrifft, so hatte er, wie es die Folge bewiesen, nicht so ganz Unrecht. Aber er hätte auch bedenken sollen, daß geschrieben steht: man

*) S. Epp. Zwinglii, Ed. Schulth. P. I, p. 178.

flicket keinen neuen Lappen auf ein altes Kleid, und fasset nicht den neuen Most in alte Schläuche, und daß ein behutsames und säuberliches Ablösen des Verderblichen von dem Guten nicht mehr in der Macht Desjenigen steht, der es vornehmen will, wenn der Inhaber des Kleides es für ein nothwendiges Stück des Anzuges hält, und den Abtrenner in Bann und Acht und Aberacht erklärt, und es nicht an seinem guten Willen fehlte, wenn Jener nicht todtgeschlagen worden ist. Der Riß ist in solchem Falle unvermeidlich.

## Siebentes Capitel.

### Die Wittenberger Unterhandlungen und die Entscheidung.

Während Luther auf seiner Warte saß, und trotz Krankheit und Anfechtung, muthiger als vorher, einen Blitz nach dem anderen ausschleuderte, und nur Eins bedauerte, daß er zu Worms, auf den Rath seiner Freunde, seinen Geist so gedämpft, und nicht „dem Behemoth damals schon in den Rachen getreten", hatte Spalatin, auf Antreiben Capito's, an ihn geschrieben, er möge doch säuberlich fahren, und in seinen Schriften mehr Schonung der Personen beobachten, dazu riethen auch Erasmus und Capito. Aber der gefangene Elias erwiederte: Das Urtheil des Erasmus und des Capito kümmere ihn nicht im Geringsten, es habe ihm geahnt, daß er mit dem Einen oder dem Anderen werde zu thun bekommen, denn Erasmus verstehe nichts von der Gnade, und alles sein Thun und Schreiben weiche dem Kreuz Christi aus, und es sey ihm nur um den Frieden und die Ruhe zu thun. Daher komme es, daß er Alles nur mit menschlicher Höflichkeit und auf gütlichem Wege, fein säuberlich und gelinde behandle und führe. Darauf achte aber der Behemoth gar nicht, und dadurch werde offenbar nichts gebessert. „Ich erinnere mich, daß, als ich in dem Neuen Testament des Erasmus die auf ihn gedeuteten Worte las, „es ist dem Christen ein Geringes, den Ruhm zu verachten", bei mir gedacht: O Erasmus, du, fürcht' ich, täuschest dich sehr. Es ist ein Großes um die Verachtung des Ruhmes."

„Ruhmesverachtung, die in bloßen leeren Worten auf der Zunge ist, das heißt Nichts, und noch viel weniger, wenn man sich das Ding blos so denkt. Paulus sagt, das Reich Gottes bestehe in der Kraft und Wahrheit. Sie schaffen nichts mit ihren Schriften, denn sie wollen nichts schelten, nichts anbeißen, nichts beleidigen. Höfliche Mahnungen nehmen die Päpste und geistlichen Herren für schmeichelhaften Scherz, und fahren fort, auf ihrem Rechte der Unverbesserlichkeit zu bestehen, und es thut ihnen wohl, und sie sind ganz zufrieden damit, daß man sie fürchtet und Niemand sie strafen darf. Das sind Leute, die ihre Bildung im Plutarch, im Buche von der Schmeichelei, gelernt haben. Jeremias aber sagt: Verflucht, wer das Werk des Herrn lässig treibt, und meint hiermit das Werk des Schwertes gegen die

Feinde."*) So redete der Alles überwältigende Feuergeist. Merkwürdig bleibt immerhin, daß er sich nicht heftiger gegen Capito ausläßt.

Inzwischen waren in Wittenberg selber die Stürmer, mit Karlstadt an der Spitze, in Zug gekommen, und die studierende Jugend jauchzte ihnen Beifall zu. Es war eine anonyme Schrift gegen den Ablaß zu Halle und gegen den Erzbischof erschienen, und man hatte vernommen, daß Luther auch gegen diesen „Hall'schen Abgott" losbrechen wolle. Um der drohenden Katastrophe wo möglich vorzubeugen, begab sich Capito mit seinem gleichgesinnten Freunde Heinrich Stromer von Leipzig aus nach Wittenberg, um mit Melanchthon, an den Ersterer schon beschwichtigend geschrieben hatte, zu verhandeln, und auch beiläufig das Leben und Treiben daselbst zu sehen, von welchem der junge Ulscenius an seinen Patron in Halle schon Wunderdinge berichtet hatte. Sie kamen (30. Sept. 1521) in eine neue Welt, deren Treiben sie mit ängstlicher Besorgniß ansahen. Der fünfundzwanzigjährige Melanchthon, auf dem jetzt die ganze Last ruhete, dem die Ankunft der vornehmen Gäste war gemeldet worden, begrüßte die bedeutend älteren Herren in ihrer Herberge. Er war schon durch den jungen Camerarius, den späteren treuen Busenfreund, welcher von Erfurt über Halle kommend, Capito besucht hatte, benachrichtigt worden, wie dieser das Auftreten der Reformationspartei vornehm und herbe getadelt und vor Barbarei gewarnt habe; er hatte auch sonst vernommen, wie Capito sich mißliebig und gereizt äußere, und hatte ihm daher geschrieben, daß, wenn er etwas an der Lehre Luthers auszusetzen habe, er mit ihm darüber verhandeln möge, aber keine Antwort erhalten.**) Der Willkomm war daher sehr kühl und gemessen, und auf die Erkundigung: was die Herren herführe, war die Antwort: die Freunde zu besuchen, und auch das so berühmt gewordene Wittenberg in Augenschein zu nehmen und dergleichen. „Obgleich ich Anderes vermuthete," so erzählt Melanchthon, „nahm ich es, höflichkeitshalber, wie es gesagt war, und wollte nicht zudringlich eine Sache erforschen, die sie nicht verrathen wollten. Man führte sie zum Propst, wo sie anfingen, über Manches in's Gespräch zu gerathen, und vor Tisch statteten sie mir auch noch einen Besuch ab, und da wir allein waren, so fingen sie, wie gelegentlich, aber doch so, daß man es als den Hauptzweck ihrer Reise erkennen konnte, zuerst Vieles von Luther und seinem Handel zu reden an, und kamen endlich darauf, zu ermahnen: er möge doch seine persönliche Heftigkeit mäßigen, er würde durch kluges Zurückhalten Diejenigen besiegen, welche er durch Ungestüm jetzt nicht überwältige, und führten viele Beispiele aus der Geschichte zur Bekräftigung an. Darauf entgegnete ich kurz, daß ich vor allem Derjenige nicht sey, mit welchem Solches verhandelt werden könne, als der ich keine Auctorität dazu habe, keine Rolle in diesem Handel spiele, und daß ich

*) Luthers Br.: De Wette II, 40. 9. Sept. 1521.
**) Bretschn.: C. R. I, p. 456.

mit dem besten Willen das nicht zu bewerkstelligen vermöchte, was sie wünschten. Was Luther betreffe, so wisse ich gar wohl wie die Welt von seiner Sache urtheile, und wie es Leute gebe, die ihn für einen schlechten, und Andere, die ihn für einen thörichten Menschen hielten. Bei mir stehe fest, daß er diesen Handel nicht allein mit Einsicht, sondern auch mit dem besten Gewissen führe: zumal, da er dazu von Gott verordnet scheine, sintemal ein einzelner Mensch unmöglich so viele Menschen begeistern könne, er sey denn von Gottes Geist getrieben. Einige Sophisten ausgenommen, taste er sonst keinen Menschen an. Und wenn es geschehe, so bedürfe diese Zeit eines solchen scharfen Salzes, da heut zu Tage außer ihm Niemand das Evangelium so treibe. Sie sollten ihn nur immerhin von diesem Geiste getrieben werden lassen, und nicht wider den Willen Gottes streiten. Dieser Handel sey nicht nach gewöhnlicher Menschenklugheit zu beurtheilen, und das Evangelium werde eben dazu gepredigt, daß die Gottlosen sich daran stoßen und die verirrten Schafe Israels zurückgebracht würden. Darauf fingen sie wieder ihr altes Lied an, und jetzt kam's zur Hauptsache: Sie bäten, sagten sie, in ihrem Namen und aus persönlichem Antrieb, man möge den Cardinal von Mainz mit Rücksicht und Schonung behandeln. Ich wundere mich, so sagt' ich, was sie zu einem solchen Begehren vermocht, da er von unserer Seite noch mit keiner Silbe beleidigt worden sey. Es sey zwar eine Schrift gegen den Ablaß zu Halle erschienen, aber die könnten sie uns nicht aufbürden. (Denn ich weiß in der That nicht, wer sie geschrieben, und sie mißfällt mir wegen der Drohungen, mit denen sie schließt.) Und von meiner Seite nun auch zum Hauptknoten kommend, erklärte ich, daß ich so viel nur immer möglich den Cardinal schonen würde, damit dieser uns nicht in Acht und Bann thue, und zeigte ein Exemplar der kaiserlichen Bannbulle, die der Cardinal hatte drucken lassen, um sie bei Gelegenheit gegen uns zu schleudern. — Stromer verhandelte dasselbe mit Justus Jonas. Bei dem Spaziergange nach dem Essen wollte ich den Capito wegen seiner eigentlichen Gesinnung auf's Korn nehmen, und fragte ihn, ob er etwas an Luthers Lehre auszusetzen habe? O, er sey nicht gekommen, um zu disputiren, entgegnete er mit freundlicher Höflichkeit, er billige die Lehre Luthers, nur sei gleich im Anfang etwas allzu scharf über gewisse Punkte vom freien Willen gestritten worden. Worauf ich, mit Verwunderung über einen solchen großen Theologen, entgegnete: Keine Frage scheine uns der Erörterung würdiger, als die von der Gnade und dem freien Willen. Denn so lange dieser oben sey, werde die Gnade verdunkelt. Als er dieß stillschweigend hinnahm, und wir auf das Papstthum zu sprechen kamen, so gab er Luthern zu, was er gegen den römischen Papst geschrieben, indem er jedoch begehrte: daß wir der Kirche nicht die Vollmacht nehmen sollten, die Dogmen zu fassen und festzusetzen. Es müßte gewisse Bestimmungen des Glaubens geben, nach welchen sich die Lehrer in der Kirche zu richten hätten, denn sonst würde ein Jeglicher die ohnehin dunkle heil. Schrift seines Gefallens auslegen: wenn

man sich nicht an eine feste Vorschrift binde, so würde es bald eben so viele Dogmen als Lehrer geben. Die heilige Schrift, erwiederte ich, sey eben die oberste Regel, nach welcher alle menschlichen Bestimmungen des Glaubens geprüft und beurtheilt werden müßten, und dieselbe sey nichts weniger als dunkel, und eben bis jetzt nur durch die gäng und gäbe gewordene falsche Auslegungsweise getrübt worden. Von heiligen Dingen verstehe man eben nur so viel, als einem Jeglichen der Geist zeige. Darauf er: Es kann aber doch nicht geläugnet werden, daß sie vieldeutig und reichdeutig (foecunda) sey. Das war sein letztes Wort in dieser Sache. Als über Tisch vom Hebräischen die Rede war, und über Schriftstellen gesprochen wurde, spielte er eine stumme Rolle. Er kommt mir als ein redlicher, wohldenkender Mann vor, der in dem Hofwesen nichts weniger als erfahren, und eher dazu gemacht scheint, in häuslicher Stille dem Studium und den Wissenschaften obzuliegen. Des anderen Tages wohnten sie meiner Paulinischen Vorlesung bei, als ich die dunkle Stelle, 1. Corinth. 13, vom Spiegel und Räthselworte, auslegte. Eine längere und nähere Bekanntschaft mit unserer Art und Weise würde ihn nachgiebiger machen, denn was die theologische Methode betrifft, so ist er einer ganz anderen zugethan, als wir."*) — Mit Eindrücken, die nichts weniger als vorübergehend waren, reisten die beiden Vermittler auch an den sächsischen Hof, wo sie mit ihren Bedenklichkeiten mehr Eingang fanden, als an dem Feuerherde der Reformation selbst, wo man eben gewaltig schob und geschoben wurde. Hier disputirten (4. Octbr.), kurz nach der Abreise, Karlstadt und der bereits verehlichte und deßwegen vom Cardinal von Mainz oder seinem Stellvertreter zu Magdeburg hart angefochtene Propst Bernhard Feldkirch von Kemberg, darüber, daß man weder Engeln noch Heiligen Kirchen bauen, noch sie anbeten solle, und im Augustinerkloster predigte (6. October) Gabriel Zwilling (Didymus), und ermahnte die ganze Menge der Studentenschaft und sonstigen Zuhörer, nicht mehr in die Messe zu gehen: Leib und Blut Christi seyen nichts Anderes, als Zeichen der Sündenvergebung, und somit der Versöhnung mit Gott: kein Opfer und nichts Anzubetendes, wie die Worte der Einsetzung klar dargäben. Jedermann sollte sich ein Gewissen daraus machen, dem Götzendienste beizuwohnen. **)

Acht Tage nachher (13. October) wurde die Messe im Augustinerkloster eingestellt. Am 17. October fand die große Disputation über die Messe und ihre Abstellung statt unter Karlstadts Vorsitze, der schließlich nur von der Abschaffung derselben unter Mitwirkung der Obrigkeit wissen wollte, jedenfalls aber die Abendmahls-Feier, so viel thunlich, nach der ursprünglichen Einsetzung einzurichten beabsichtigte. „Wir wissen noch nicht, was geschieht," so fährt der junge Burrer in seinem Briefe an Beatus Rhenanus fort, „aber

*) Bretschn.: Corp. R. I, 462.

**) Ulscenius Capitoni, 5. u. 6. Octob. 1521. Mss. A. B.

so viel ist gewiß, daß wir unter beiderlei Gestalt communiciren werden, und wenn der Papst mit seiner ganzen Rotte darüber bersten sollte. Philippus müßte denn gelogen haben, der im öffentlichen Hörsale die Worte sprach: „Ich glaube, daß wir es einführen wollen, unter beiderlei Gestalt zu communiciren." Das sind die Neuigkeiten, die in der allerchristlichsten, sächsischen Stadt Wittenberg, ja auf der hohen Schule daselbst, sich ereignet haben, und wenn der Papst sammt dem die Sache nicht verstehenden Kaiser, diese Schule und Sache zu vertilgen sucht, so werden sie doch Christum und seine Lehre nicht vertilgen können, als welche bereits in unser aller Herzen so tiefe Wurzeln geschlagen, daß es schwer halten wird, sie auszurotten, wenn man nicht uns Alle sammt dem Evangelium ausrotten und tödten will." — „Zu Halle in Sachsen läßt indeß der Mainzer Cardinal Ablaß verkaufen."*) Auf briefliches Begehren Capito's schrieb sein junger Schützling Ulscenius in demselben für die Zeit und Stimmung höchst charakteristischen Tone: „Heute (23. October) haben die Augustiner die Messe abgeschafft. Karlstadt hat eine Disputation angestellt und wollte, daß man zuvor gegen den Mißbrauch der Messe predige, und dann die ganze Gemeinde Wittenberg versammle und die Abstellung mit ihrer Einwilligung vornehme, denn sonst gerathe die christliche Liebe in Gefahr. Die Mönche aber entgegneten: man müsse hier vor allen Dingen die Gefahr in's Auge fassen, in welcher der Glauben stehe, denn durch diese Messe allein sey der Glaube ausgelöscht worden. Man brachte endlich die Sache vor Melanchthon, welcher sich mit Karlstadt, die Verwerfung der Anbetung des Sakraments belangend, einverstanden erklärte: weil man Christo glauben müsse, wo er immer sey.

„Es befremde ihn daher gar sehr, daß sie so von der Vorhaut disputirten, von so geringfügigen, gar nicht zum Christenthume gehörigen Dingen. Habe Paulus die Beschneidung bei den Korinthern gänzlich abgethan, warum sollte man denn die Messe nicht abschaffen. Die Augustiner hätten ihre eigene Kirche, und hätten, darin mit gutem Beispiel vorangehend, bei sich ganz gut der Messe sich entschlagen. Karlstadt wolle auch, daß man Zeit und Weile gebe zur Abschaffung. Das bewegt mich keineswegs, entgegnete Pilippus, es ist hier in Kapernaum genug gepredigt. Was will das heißen, daß sie immer noch an den Ceremonien hangen. Die Mönche haben Christum für sich, da mögen nun die Pharisäer toll werden oder nicht. Warum den Magistrat mit diesen Dingen behelligen? fragte er Karlstadt. Gegen den Kram und Handel, der öffentlich in den Kirchen Statt findet, nicht gegen die Privatmessen, soll er einschreiten, entgegnete dieser. Dem Ding kann nicht anders abgeholfen werden, war die Erwiederung, als auf diese Weise, wie es geschehen. Wer die Hand an den Pflug gelegt hat, darf nicht rückwärts schauen. Ja ich weiß, daß auch Ew. Ehrwürden eine Veränderung wünscht,

*) Alb. Burrerus B. Rhenano, 18. Octob. 1521. Mss. B. B.

entgegnete Karlstadt, „aber ohne Aufruhr und ohne den Gegnern eine Gelegenheit zur Verläumdung zu geben." Ein Freund und Gast aus Erfurt war auch bei der Verhandlung, und sprach sein Bedauern darüber aus, daß man mit solchem Ungestüm handle, und meinte, wenn sie bisher nach Erasmus' Rath und Weise verfahren und gehandelt hätten, so wäre jetzt der Sache gerathen. — „Wenn ihr die Spottreden und die scharfen Anklagen aus den Propheten, den Evangelien und apostolischen Schriften werdet ausgelöscht haben," war Karlstadts Antwort, „so wollen wir dann auch nur fein säuberlich und ruhig schreiben." Justus Jonas, der Prediger auf der Burg, hat mehr gewagt, als bis jetzt irgend ein Anderer, und kämpft so heftig gegen den Mißbrauch der Messe, daß er auf die baldigste, gänzliche Abschaffung dringt, so daß, wenn es ihm nach geht, nur eine Messe täglich, und zwar unter beiderlei Gestalt, wird gefeiert werden. — Was den Auftrag betrifft: Alles, was dich und den Fürsten angeht und hier gesagt und gethan wird, zu melden, so werde ich ihm nachkommen. Denn ich weiß ja am besten, wie sehnlich du wünschest, daß der Christenheit gerathen würde, aber auf einem von dem hier eingeschlagenen verschiedenen Wege. Der Herr erleuchte mit seinem Geiste die Häupter alle, damit dem armen Volk geholfen werde."

„Melanchthon ist sehr ungehalten," so äußert sich derselbe einige Tage später, als Capito angefragt, was Jener von seinen und Anderer Briefen gesprochen, „daß es viele Leute giebt, die, wie es scheint, weise und fromm sind, vortrefflich lehren und schreiben, auch darauf ausgehen, selbst fromm zu leben und Andere fromm zu machen, das Aergerniß und das heiße Eisen aber nicht angreifen wollen. Wenn Paulus sich damit begnügt hätte, die Menschen zu lehren ehrbar zu handeln, so hätten ihn die Fürsten dieser Welt und die falschen Apostel ohne Anstoß aufgenommen. Da er aber redete von der Gerechtigkeit, und die heiligen Satzungsgerichte und das sittenlose Leben verdammte, da waren Pharisäer und Heiden gegen ihn. Gerade so ist es mit Luther. Wenn er viel Frommes schriebe, die ärgerlichen Dinge aber vom Papste, von Menschensatzungen, von der Messe, nicht berührte, so wäre er ein guter, weiser und frommer Mann; nun aber, weil er diese Aergernisse antastet, welche nach dem Urtheile sehr Vieler gar nicht zu den nothwendigen Dingen gehören, so machen ihn die Einen zu einem Rasenden, die Anderen zu einem Bösewicht. Das ist, was der Apostel sagt (2. Cor. 1): nicht in fleischlicher Weisheit. Denn ein Jeglicher (nicht nur ein Bischof), der selig werden will, soll nicht allein von Herzen glauben was zur Gerechtigkeit, sondern auch mit dem Munde bekennen, was zur Seligkeit gereicht. Sonst wird er einst vor dem Teufel, dem Sünder von Anfang, bekennen müssen, wenn er hier vor den armen ohnmächtigen Menschen für sich gefürchtet hat. — Die Pest läßt hier nach. Aber das kümmert uns im Grunde wenig," so setzt er zum Zeugnisse der begeisterten Stimmung, die damals unter den Tausenden von Jünglingen in Wittenberg herrschte, hinzu, „denn was kann es für den Frommen Freudigeres

geben als der Tod. Ja wollte Gott, die Zukunft Christi stände morgen bevor, um diesen Antichrist mit dem Geiste seines Mundes zu Boden zu werfen. Denn ich besorge, daß der Sache nicht anders mag geholfen werden. Der Herr lenke es, dessen Gnade und Friede ich dir von Herzen wünsche."*)

Wenn auch Capito dieß Alles als eine jugendliche, allerdings im Wesen der Sache nicht zu tadelnde, aber doch als eine, was die Art und Weise der Ausführung betrifft, unkluge und unpraktische Begeisterung ansah, so konnte es doch nicht umhin, selbst auf den älteren, ohnedieß schon lange sich unbehaglich fühlenden Mann, einen gewissen und vielleicht mächtigen Eindruck zu machen, zumal da diese Schilderungen von einem Jünglinge kamen, den er unterstützte wie manche Andere, und der ihm ein gewisses Interesse einflößte. Die Erhaltung dieser Briefe wäre schon ein Zeugniß dafür, wenn nicht das ganze tiefere Gemüth des Mannes, der damals noch über die nothwendig gewordene Reformation erasmisch dachte, und in dem Netze seiner Stellung bei einem liberalen Fürsten befangen war, nicht eine hinlängliche Bürgschaft dafür abgäbe.

Capito hatte Luther wohl gesehen, aber noch nicht persönlich näher kennen gelernt, und sein Verharren am Hofe hatte ihn bei den wärmeren Freunden der Bewegung in Verdacht gebracht, weil man allerdings nach dem Sprichworte urtheilte: Wer am Hofe leben wolle, müsse zuerst Christum verläugnen. Dann hatte das Ungestüm der Wittenbergischen Unruhen vielen Verdacht auf Luthern geworfen, da man glaubte, daß dieses Alles mit seinem Wissen und Willen geschehe. Die ruhigeren und kaltblütigeren Freunde fürchteten, daß auf diese Weise der Untergang der Religion bevorstünde, als ein Zorngericht Gottes. Was Wunder, daß in dieser Noth Capito bei einer Anwesenheit in Leipzig mit dem damals sich daselbst befindenden nürnberger Prediger Schleupner, einem ruhigen und gemäßigten Manne, über die bedenkliche Wendung der Dinge sich besprach, und von dem Hause seines Gastfreundes Stromer aus einen Warnungsbrief an Justus Jonas ergehen ließ: Man möge doch Alles im Glauben und in der Liebe so mäßigen, daß es zu Nutzen und Wohlfahrt des Nächsten gereichen könne, mehr Rücksicht auf die Schwachen nehmen, die noch nicht begreifen können, wie durch die neuen Bestimmungen und Lehren die christliche Freiheit etwas gewinne; man möge nicht so urplötzlich mit neuen Sätzen und Bestimmungen herausfahren; die Leute zu dem dargelegten Glauben mahnen, sie aber nicht drängen und treiben mit so unzeitigen neuen Verordnungen. An Andere schrieb er warnend: Sie möchten klüger verfahren, um nicht muthwillig den Kampf heraufzubeschwören. Luthern bat er namentlich abermals: Er möge sich der Angriffe gegen den Cardinal von Mainz enthalten, dessen Herz dem Evangelium zugethan sei, damit er

*) Ulscenius, von Wittenberg, an Capito, 5., 6. u. 23. October u. 16. November 1521. Mss. A. B.

nicht, durch die Beleidigung gereizt, sich ganz abwende. Denn ein noch zartes Gemüth werde durch eine zu herbe Zurechtweisung unwillig gemacht und entmuthigt, und wenn bei mächtigen Fürsten einmal böswillige Schadsucht sich mit ihrer äußeren Gewalt verbinde, so pflegten sie schreckliches Unheil in der Welt anzurichten. Christus werde nur willig aufgenommen, wenn er in seinem milden Lichte des Heils den Menschen dargestellt werde; sobald aber der Haß und Abwille dem Hören der Predigt, und daher auch dem daraus folgenden Glauben vorangehe, so finde er mißliebigen Widerstand. Er, Capito, habe einen verschiedenartigen Weg eingeschlagen, um dem Evangelium aufzuhelfen; denn er wünsche eher das Bestehende so viel als möglich verbessert, als verändert und umgestürzt zu sehen, weil eine Umgestaltung nicht ohne Umsturz der bürgerlichen Zustände denkbar sei.*)

Luther hatte nämlich, in gerechtem Unwillen, seine scharfe Schrift „von dem Abgott zu Halle" an Spalatin geschickt und sich höchst ungehalten darüber gezeigt, daß man am Hofe gegen jede schärfere Aeußerung, die den öffentlichen Frieden stören könne, dem Ansuchen des Capito gemäß, sich ausspreche. Der Gräuel der Frechheit schien ihm zu groß, und dazu schweigen, schien ihm Feigheit. Melanchthon hielt die Schrift zurück, und auf seinen Rath hin schrieb der neue Elias einen Brief an den Erzbischof und an Capito, und stellte gleichsam dem Fürsten hier ein Ultimatum. So groß war die moralische Macht und Ueberlegenheit des Reformators, daß er sogar einen Termin für die Antwort stellen durfte, und was bedeutungsvoller ist, daß der mächtigste geistliche Prälat ihm innerhalb dieses vierzehntägigen Termines antwortete, und zwar so antwortete, daß der Empfänger selbst erklärte, er wäre mit dem Briefe zufrieden gewesen, wenn nicht das beiliegende, auf Schrauben stehende und bedächtige Schreiben Capito's auch demjenigen seines Herrn geschadet hätte. Luther sah, wohl mit Unrecht, die ganze Sache als eine Finte von Seiten Capito's an, um dem Erzbischof und sein Treiben zu beschönigen, und den Herrn durchzuschleppen, indem er den Angreifer hinhielte und beschwichtigte. Das Sündenbekenntniß des geistlichen Reichsfürsten, der nun sogar ernstlich anfing selber zu predigen, ist ein schlagendster Beweis nicht allein von der Macht, sondern auch von der unabweisbaren Nothwendigkeit der Reformation, wenn es überhaupt deren noch bedürfte. Die hohen Herren waren alle voll schuldbewußter Angst, und die betroffensten, wie der Cardinal auf der Morizburg zu Halle, waren nicht einmal die Schlechtesten. Zu einem Bruche mit Rom, der wohl manchmal in dem Cabinet des Fürsten besprochen wurde, waren weder die Charaktere noch die Umstände, in deren Sündennetz man sich verstrickt hatte, angethan. Der drohende politische Kataklysmus diente als willkommener Popanz, welchen man denjenigen vorhielt, die zu einem kühnen Schritte mahnten. Auf

*) Capito ad Jacobum Truchsessen, 30. Julii 1523. Mss. A. B.

Capito's Schreiben an Justus Jonas: wie der Cardinal selbst Hand anlege, und auch die anderen unter ihm stehenden Bischöfe anfingen zu predigen, und es jetzt allen Ernstes an eine Reformation auf friedlichem Wege gehe, antwortete dieser ihm freundlich und freudig: das Beispiel eines so erlauchten Fürsten werde nicht ohne Nachfolge und große Wirkung sein in ganz Deutschland, welches zu neuer Hoffnung auflebe. „Was gehen uns die Italiäner mit ihrer frechen, am Tage liegenden Gottlosigkeit an, die ihrem angebornen Geize nach nicht uns, sondern das Unsrige suchen, als ob es ihr Erbe und Eigenthum sey, und die sich um nichts weniger, als um das Reich Christi bekümmern. Denke dir, alles deutsche Gold und Geld wäre bereits nach Italien gewandert, und nichts mehr zu holen, so müßte ein Wunder geschehen, wenn sie sich auch nur so viel um uns bekümmerten, oder nur fragten, wo Deutschland liege und was die Deutschen machen. Es ist eine Verfinsterung, ärger als die ägyptische, in welcher ein Theil unserer Fürsten und Prälaten (unter denen doch, wie ich hoffe, dein von Natur gnädiger und milder Herr eine Ausnahme macht) befangen ist, eine wahre Verstockung der anderen hohen Häupter, daß sie unzählige Mal betrogen, ausgesogen, ausgeplündert und von den Italiänern, zu ihrem eigenen Erstaunen über unsere feige Geduld, wie Klötze und Steine sind behandelt worden, und dennoch nicht merken, daß der Papst mit unverschämter Hurenstirne nur unsere Taschen leert, und daß das römische Papstthum mit seinem Primat so offenbar nicht nach göttlichem Recht bestehen kann, daß man gar nicht mehr nöthig hat, dieß mit Gründen zu beweisen. Denn zugegeben, er sey mit Bewilligung der Bischöfe der römischen Christenheit der erste Bischof, folgt daraus, daß jedesmal, wenn der vacant gewordene Stuhl zu Mainz frisch besetzt wird, dieser dreißigtausend Ducaten bezahlen soll für ein Pallium, das kaum ein paar Pfennige werth ist, so doch solches Geld tausend Armen zu gut kommen könnte? Paulus (1. Cor. 16.) meidet auch sogar den Schein, als ob er seinen Nutzen suchte, und bezeugt bei dem thränenvollen Abschiede von den ephesinischen Aeltesten: Daß er Keines Geld, oder Kleid, oder Gut begehrt, sondern das Evangelium umsonst gepredigt habe. Wer ist nun aber so blind und toll, daß er nicht sähe, wie Rom ein offenes Grab, ein nicht zu füllender Schlund sey, welcher der Wittwen und Waisen Häuser verschlingt. Wenn der neuerwählte Bischof ja etwas bezahlen sollte, so möchte dieß für den von Mainz sich auf tausend oder sechshundert Gulden belaufen, und das als christliche Gabe, oder um der Zeiten willen, und so bei den minderen Bisthümern je geringer, je weniger. Aber dieser römische Höllenrachen ist unersättlich, und wer vermöchte es, diese Habgier mit Worten auszudrücken.

„Dürstet ihn so sehr darnach, für alle Kirchen Sorge zu tragen: ei, könnte er denn das nicht ohne auch unseres Geldes immer zu gedenken? O der verstockten Blindheit, mit der ihr geschlagen seid! O des unersättlichen

Geizes jener Römlinge! Es bleibt nichts mehr übrig, als daß sie uns noch als Sclaven verkaufen und von dem Gelde, das sie aus unserem Blute und Mark herausgepreßt und gesogen, sich gütlich thun und wohlleben und damit ihre Huren und (was soll man sich schämen es zu sagen) ihre Buben in Wollüsten ernähren und damit prassen. Wenn nur diese Tyrannei noch irgend wie erträglich und zu leiden wäre; wenn sie nur nicht alles Maß überstiege und nicht teufelischer als der Teufel selber wäre! Die Worte fehlen mir, mein lieber Capito, um den ganzen Schmerz auszudrücken, und wie es mich im Herzen drückt und brennt, daß man so mit uns Deutschen wie mit Klötzen und Steinen umgeht. Was du von deinen (wiederbegonnenen) Predigten schreibst, hat meine volle Beistimmung: so werden wir durchdringen. Glück zu, du tapferer und frommer Mann! So wird das Joch des gottlosen Rom abgeschüttelt werden. Ich zweifle nicht, daß dein Fürst ein gut genaturter und trefflicher Herr sei. An uns ist es, Gott zu bitten, daß er seinen guten Willen mit seinem Geiste unterstütze. Ich zweifle nicht daran, daß („wie du schreibst") gar manche Höflinge sich über diesen so christlichen Eifer lustig machen. Aber sie mögen, wer sie auch seyen, des schrecklichen und furchtbaren Gerichtes Gottes gewärtig sein. Melanchthon sagt mir, daß Luther, aus dem neulichen wahrhaft christlichen Schreiben des Fürsten, gute Hoffnung geschöpft habe, und es ist zu wünschen, daß er beharre, auf sich höre, mit sich zu Rathe gehe und die Ohren gegen alle Höflingseinflüsterungen verstopfe, so stünde dann zu erwarten, daß ihn Gottes guter Geist von Tag zu Tag mehr befestigen würde. Ja, glaube mir, lieber Capito, wenn dieser Prälat sich der Predigt des Wortes unterzieht, wie er denn soll und dazu verpflichtet ist, so wird das ein leuchtendes christliches Exempel sein, das mit Gottes Beistand weit und breit unsäglichen Nutzen schaffen muß. Was ist das Einflüstern dieses oder jenes Höflings zu achten, gegen eine solche heilsame Wirksamkeit, die sich über den christlichen Erdkreis erstrecken wird. — Karlstadt hat sich mit einer adeligen aber armen Jungfrau verehlicht und hat diese Armuth mit Vorbedacht sich ausersehen. Ich fange auch an etwas Aehnliches im Schilde zu führen gegen den Heuchlerhaufen, der unter dem Scheine der Keuschheit eine Hurenheerde weidet. Ich bitte dich, um Christi willen, daß dein Herr nichts gegen ein Beginnen unternehme, welches Gott offenbar selber hervorgerufen und gelenket hat. Ich habe nichts dagegen, daß er, wie du uns neulich mündlich gesagt, zusehe, aber ich wünschte doch, daß die Fürsten lieber offen sich zu Christo und der heiligen Schrift bekenneten. Wie dem nun auch sei: es steckt ein unglaublicher Unflat und ein Sumpf von Hurerei unter der sogenannten Ehelosigkeit der Geistlichen, und was ist denn die Ehe anders, als ein ehrbares Zusammenleben, das seines Kreuzes nicht ermangelt. Karlstadt hat eine Vertheidigung derselben gerüstet, wenn Jemand sich unterstehen sollte, sich derselben, trotz der heiligen Schrift, welche das eheliche Leben so offenbar Jeder-

mann erlaubt, zu widersetzen. Ein großer Theil unserer Wittenberger hat vergangene Weihnachten unter beiderlei Gestalt communicirt, was, wie ich wohl weiß, dieser Gemeinde Anklagen zuziehen wird. Aber sie stützt sich auf das klare Gottes Wort und auf bedeutende Exempel des Alterthums. Ueber Dieses und Anderes wird man schimpfen. Wolle übrigens nicht Jeglichem Glauben schenken. Schreibe mir, so werde ich dir von Zeit zu Zeit wahrheitsgetreu eröffnen: wie und warum Das oder Jenes geschehe, damit du dann nicht ein übereiltes, sondern ein überlegtes Urtheil fällen könnest. Bei günstigerer Muße mehr; Du, vergesse nie, daß Gottes Wort pflegt von der Welt verläumdet und verspottet zu werden, vergesse aber ein wenig dasjenige, weßwegen du mir immer die Mäßigung empfiehlst und predigst; denn es ist wie wenn Gott selber, wie zu Christi Zeiten, das Volk mit einem plötzlichen Hauche des Geistes offenbar entzündete. Dein gnädiger Fürst vermöchte Großes, wenn es Gottes Wille wäre, daß er, durch dich angefeuert, muthig dran ginge. Er wird es gewißlich thun, wenn er dem Zuge seines guten Herzens folgt und wenn du ihn den verderblichen Rathschlägen der Gegner entziehst. Alles was an Geisteskräften in ganz Deutschland ist, würde ihm hülfreich beistehen, wenn er anfinge muthig und frei das Evangelium zu bekennen. Empfehle mich Seiner Würden, besonders wenn sie fortfährt, auf Seiten des Evangeliums zu stehen." — Das war freundliches Lenzeswehen, ganz anders aber stürmte die schneidende Windsbraut (am 17. Jan. 1522) von der Wartburg gegen Capito und seine vermittelnde und entschuldigende und mit der Wahrheit unterhandelnde Klugheitsrhetorik. Die Art und Weise, mit welcher Alles, was der Cardinal für seine Person und gegen die Verheiratheten oder sonst dem Evangelium beitretenden Priester gehandelt, zeige, daß der Brief des Cardinals nicht aufrichtig sei, und er werde sich dadurch nicht beruhigen noch fangen lassen. Man habe den verehlichten Priester, weil er seine Kebsperson geehlicht, verfolgt. Er wolle keine Unordnung in Schutz nehmen; daß man aber über ein armes Pfäfflein herfalle, das doch, wenigstens äußerlich, in Ordnung kommen wolle, und das Mainzer, Magdeburger, Halberstadter offenkundige Hurenleben nicht mit einem Finger anrühre, sei allzu arg und unerträglich. Die Wahrheit und der Glaube gehen vor allen Dingen voraus, und wer diese aufnimmt, wenn sie kommen die Welt zu strafen, den soll man mit Milde und Sanftmuth tragen und dulden, heben und legen; aber nicht umgekehrt, handeln auf Unkosten dieser höchsten und obersten Güter. Wer das Wort angenommen, gegen den habe man es von evangelischer Seite noch nicht an christlicher Milde und Nachsicht fehlen lassen, wenn er nicht vollkommen gewesen. — Wenn dein Cardinal seinen Brief mit aufrichtigem Herzen geschrieben hat, o, ich bitte dich, wie wollen wir uns ihm in aller Demuth zu Füßen werfen. Denn wir sind ja auch arme, im Sündenschlamme lebende Menschen. Er nehme die Wahrheit an und wir werden seine Diener sein. — Wie sollen wir glauben, daß

er es redlich mit seinem Bischofsamte meine, so lange er den ganzen Pomp und die Versorgung so unzähliger Kirchen übernimmt, da er doch kaum einer kleinen Pfarrei vorzustehen im Stande wäre. — Aber wird denn auch, wirst du sagen, dieß von ihm begehrt, daß er ein einfacher Pfarrer werde und auf alles Andere verzichte? Diese Wahrheit aber, daß es so sein sollte und daß es mit seiner Person so steht, muß ihm gesagt werden und er soll es anerkennen von Herzen. Ist dieß ihm zu Herzen gegangen, dann fahre in der Ausführung mit Liebe und Geduld fort. Ihr hättet ein viel schärferes Schreiben verdient, meint er, denn nicht allein thut ihr nicht, was ich begehrt, sondern ihr sucht mich auch hinzuhalten und durch allerlei Wortkünste zu täuschen; inzwischen, damit ihr doch Etwas erlangt, so will ich nicht begehren, daß ihr euer Unrecht öffentlich widerrufet, ihr möget zusehen, wie ihr einst dafür antworten werdet. Ich will schweigen und zufrieden sein, wenn ihr künftighin keine solche Tyrannenstreiche mehr versucht und die evangelische Lehre frei gebet. Kurz und in einem Wort: unsere Liebe ist bereit, für euch das Leben hinzugeben; wenn aber der Glaube angetastet wird, so greift ihr uns an den Augapfel; mit der Liebe handelt wie ihr wollt, thut ihr Ehre oder Schande an; von dem Glauben aber, dem Worte, begehren wir, daß man es anbete und es für das Heiligthum der Heiligthümer halte. Versehet euch Alles zu unserer Liebe, fürchtet euch aber allezeit vor unserem Glauben. Dem Cardinal werde ich, bei der Ungewißheit über ihn, nicht antworten. Es ist mir zuwider, so zwischen Lob und Tadel zu schweben. Durch dich wird er erfahren, weß Geistes Luther ist. Sobald ich seiner Aufrichtigkeit sicher bin, werde ich ihm gerne mich zu Füßen legen. Lebe wohl, mein Capito, und glaube an die Aufrichtigkeit meines Herzens gegen dich. Es handelt sich hier um eine hochheilige Sache, der gemäß wir sprechen und handeln müssen: damit wir nicht Bruder und Schwester mehr lieben als Christum."*) — Wie tief ihn dieses Schreiben geschmerzt, welches zu Luthers eigenem Leidwesen ein ganzes Jahr nachher nebst anderen Aeußerungen über Erasmus gedruckt erschien, geht aus einer ungedruckt gebliebenen Vertheidigung hervor, worin er nicht sowohl Luthers Heftigkeit beklagt, als dieselbe zu erklären sucht. Es war bekannt, heißt es darin, daß Capito noch das Meiste verheimliche und das nicht wagen wollte, was die einen sehnlichst wünschten, zu dessen Vollführung aber ihm keine Hoffnung vorhanden schien. Ob Mangel an Frömmigkeit, Furcht oder evangelische Klugheit ihn so handeln hießen, lassen wir dahin gestellt, so viel aber ist gewiß, daß er damals in seiner Stellung am Hofe bei Zeit und Gelegenheit und nach Umständen oft Vieles offen und freimüthig gesagt und gemahnt hat, was ihn selbst bisweilen in Gefahr brachte. „In diesem Bewüßtsein," so fährt er selbst auftretend fort, „nahm ich Luthers Schreiben von der einen Seite als einen

*) Lutherus Capitoni. De Wette II. 129 u. f.

Mahnruf auf, und dachte auf der anderen, daß er den zutragenden Freunden und dem allgemeinen Gerüchte folgend also geschrieben habe, wenn er überhaupt aus sich selbst geschrieben hat. Denn alles Angeführte hätte, angesichts eines Mannes, den auch die Gegner achteten und der bei den Lutheranern in gutem Rufe stand, eine mildere Auslegung verdient. Denn wenn Jemand dem Evangelium auf einem anderen Wege aufzuhelfen sucht, als wir, so ist er deßwegen noch nicht gegen uns, sondern nur dann, wenn er den ganz entgegengesetzten Weg einschlüge. Wer euch nicht zuwider ist, der ist auch nicht gegen euch. Unter den Propheten und Aposteln selbst hatte der eine diese, der andere jene Gabe, je nachdem sie der Geist ihnen zugetheilt, und doch schöpften alle aus derselben Quelle und waren alle desselben Geistes theilhaftig."

Den verehelichten Priester von Bottenrode habe weder der Erzbischof, noch er selbst, sondern die Ortsobrigkeit gefänglich einziehen lassen und auf seine Verwendung sei er, ohne sich von seinem Weibe trennen zu müssen, auf Urfehde entlassen worden. Verdient also Derjenige, welcher auf heimlichem Wege, weil er auf dem offenen der Macht es nicht konnte, einen Unglücklichen aus unvermeidlicher Lebensgefahr rettet, so gegeißelt zu werden? Daß man aus dem Magdeburger Prediger Kaugsdorf ein solches Wesen mache, sei nicht in der Ordnung, da ja heute, wie Caspar Hedio, Joh. Eberbach, Joh. Drach, Valentinus, Thomas Truchseß und andere, lauter Männer voll Wissenschaft und heiligen Geistes (von denen wohl Luther in seiner Zurückgezogenheit nichts gewußt) in den Mainz'schen Städten und Herrschaften frei und ungehindert das Wort verkündigten. Ja, auch der verehlichte Propst von Kemberg habe nicht allein keine Widerwärtigkeit von Seiten der geistlichen Behörden erfahren, sondern man habe sogar seine Vertheidigungsschrift für „die Priesterehe" ungehindert ausgehen und Alles was er zu Gunsten derselben vorgebracht, als das Zeugniß eines untadeligen Ehrenmannes hingehen lassen."*) Man kann diesen Entgegnungen, welche den mittelbaren Nutzen, den Capito unter unsäglichen Schwierigkeiten der guten Sache leistete, in's klarste Licht stellen, weder eine seltsam contrastirende christliche Würde, noch eine gewisse Triftigkeit absprechen. Aber noch blickt das Gefühl der damaligen unangenehmen und falschen Stellung eines Mannes durch, der mit rein evangelischen Ueberzeugungen mitten in dem römisch-hierarchischen Geschäftsgetriebe des Fürstenhofes, bei dem geistlichen Herrn und dessen weltlichen und geistlichen Hofleuten, die mühselige und undankbare Sisyphusarbeit sich aufgeladen hatte, dieselben auf die Höhe der Zeitforderungen zu bringen, die unvermeidlich gewordene Reformation selbst in die Hand zu nehmen. Capito hat damit, im beginnenden Zeitensturme, bei Freund und Gegner schlechten Dank

*) Capito Jacobo Truchsess. 30. Juli 1523. Mss. A. B. Es ist eine Art Apologie, die er bei dem ärgerlichen Erscheinen der Briefe Luthers wollte drucken lassen.

verdient. Wie groß der Unmuth schon in ihm war und daß Pläne einer Veränderung in ihm reiften, bezeugen die Aeußerungen, welche er in einem Briefe fallen ließ, den er vor dem Empfange der Wartburgepistel schrieb. „Ich nage Tag und Nacht meinem herben Schicksalsschlusse gemäß an der bitteren Berufswurzel. Wie? oder soll meine Redlichkeit und Einfalt ewig, wegen fremder Unbeständigkeit in Kummer und Sorgen stehen? Ich werde diesen Unruhen alsobald ein ewiges Lebewohl sagen, und will so fliehen, daß ich des rechten Weges nicht verfehle. Welch' eine unerhörte Bewegung und Verwirrung aller Dinge, der ich mich so viel wie möglich entziehen werde, damit sie mich nicht in ihr Netz fange.*)" Dabei war er nicht allein weit entfernt sich die Hofpraxis des Geldschlagens anzueignen, sondern er war durch dieses Hofleben und den Mangel an Aufsicht um den größesten Theil des Seinigen gekommen. Es sollte ihm aber wieder eine neue Ermuthigung kommen für eine „friedliche Reformation."

## Achtes Capitel.

### Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Der Papst Leo hatte mitten unter diesem beginnenden Sturme das Zeitliche gesegnet mit aller seiner Pracht und Herrlichkeit und war plötzlich vor den höheren Richter gefordert worden. Die am Tage nach dem Hintritt geschriebene Einladung zur neuen Wahl war dem Cardinal bereits zugekommen und der neue Papst Hadrian war unter kaiserlich-deutschem Einflusse ungemein schnell gewählt worden. Der ehemalige Lehrer des Kaisers war ein wohlmeinender, scholastisch gelehrter Mann mit einem Anfluge von Erasmischem Geiste und von der Nothwendigkeit einer Reform überzeugt. Aber der nüchterne, niederländische Ernst bildete einen schneidenden Gegensatz zu dem prachtvollen, leichtfertigen und humanistisch-üppigen Hofleben, welches der gebildete, stattliche, medicäische Selbstherrscher aller Gläubigen durch Wort und Beispiel angeregt und genährt und bis zur Verdunklung aller weltlichen Fürstenhöfe des Erdbodens gesteigert hatte. Wenn diese schwerfällige Strenge den Italiänern theils mißliebig, theils ärgerlich, theils lächerlich war, so knüpften doch in Deutschland Tausende der gemäßigten Reformfreunde große Hoffnungen an diesen unerwarteten Personenwechsel. Unter ihnen war auch der Canzler Capito und durch ihn sein Fürst, der Cardinal.

Während nun aber in Wittenberg, zu Luthers großem Verdrusse, die Sachen einen immer schwärmerischeren Charakter annahmen und auch die Dinge dem Melanchthon über den Kopf wuchsen, obgleich er anfangs die Hand dazu geboten, Karlstadt (20. Jan. 1522) und Justus Jonas, der Propst (10. Febr.) und Andere sich verehlicht und die Zwickauer Propheten

*) Capito Cuidam, und von alter Hand steht angeschrieben: valedicturus brevi aulae. Halae 16. Jan. 1522. Mss. A. B.

sich eingenistet und an Martin Keller einen gelehrten und talentvollen Vertreter gefunden, der Hof die Universität nach Bochau beschieden (12. Febr.) und den Herren bedenkliche Vorstellungen gemacht, schrieb der junge Ulscenius seinem väterlichen Wohlthäter in immer steigender Begeisterung: wie man das Hurenhaus in's Spital verlegt, und die sonstigen Huren aus der Stadt verjagt, und wie man sich freue, daß Capito wieder angefangen zu predigen und man lobend und anerkennend von ihm spreche, wie aber auch auf der anderen Seite Melanchthon und Andere schon verlauten ließen, daß sie von Wittenberg fort wollten, um nicht als Deckmantel für die Stürmer, Dränger und Schwärmer und ihr Beginnen zu dienen. Während so der üppigste Frühling der Reformation bei dem Wehen des neuen Lebensgeistes nicht ohne das Unkraut, das der Feind gesäet, hervorbrach — versammelte sich der Reichstag zu Nürnberg, auf dem, wie natürlich, auch Capito mit seinem Fürsten erschien.

Schon vorher hatte der neue Papst die Würde eines außerordentlichen Legaten oder Vertreters päpstlicher Person und Machtvollkommenheit in Deutschland, unter diesen so schwierigen und so verbitterten Umständen dem Cardinal von Mainz angetragen. Dieser aber lehnte, nach der mit Capito besonders gepflogenen Berathung und Ueberlegung der Sache, diese jetzt nichts weniger als beneidenswerth gewordene Ehre ab. Das schriftliche Gutachten des geheimen Rathes, welches ihn dazu bewog, ist ein für Capito's Patriotismus und Einsicht in die Lage der Dinge, so wie als aktenmäßige Schilderung der damaligen Stellung und Stimmung Deutschlands gegen Rom im höchsten Grade charakteristisch.

Zweierlei müsse man bei diesem Antrage in Betracht ziehen: einmal, was für Bürden, Beschwerden, Arbeit und Kosten derselbe demjenigen auflege, der ihn jetzt in Deutschland annehme und dann, was für Ehre und Nutzen für ihn daraus entspringe.

Erstens sei nun seit Menschengedenken keine gefährlichere Legation von Rom für Deutschland ausgefertigt worden als diese jetzige. Denn bisher hätten die Legaten „merkliche Sachen ausgerichtet, viel Gelder und Ehren erlangt, von wegen des Namens und der Autorität des römischen Stuhls, so jetzund ausgelöscht und zu Schmach gemeiniglich angenommen wird." Luthers*) Sache ist aller Welt „dermaßen eingebildet," daß alle mögliche Anstrengung von Seiten der Geistlichkeit ihr nichts anhaben wird, wie wohl meine Herrn, die Prälaten, vielleicht Besseres hoffen mögen, „denn Jedermann sagt ihnen, was anmuthig ist und nit was für schwere „Zufäll" jetzt gegenwärtig vor Augen liegen. Sie hören auch lieber fröhliche Dinge, als nothdürftige Wahrheit." Auch seien die römischen Commissarien mit ihren „offenbaren Mißbräuchen und Geld- und Gutschinderei" seit Luthers

*) Capito schreibt in dem Concepte des Actenstückes den Namen immer „Lauter."

Auftreten nur dreister geworden und träten kecker gegen die Beschwerden deutscher Nation auf, welche besonders gegen die Annaten und den schmählichen römischen Pfründen- und geistlichen Stellenverkauf gerichtet waren. Und doch will vielleicht der allmächtige Gott durch solchen Aufruhr die Ursache der Laster etwas schmälern. Auch ist bisher nichts vorgenommen worden, das mir „einigermaßen wider den Luther" stattlich gewesen sei, sondern durch viel Unterdrückung, wie man es achten will, ist er erst gewachsen und aufgegangen vor aller Welt, also daß kein Friede noch Stillung der Sache zu hoffen, wenn auch Luther und Sachsen nicht wären, oder wenn sie mit uns handeln wollten, denn viel andere mehr, und beinahe das gesammte Volk hält viele Stücke Luthers. Darum sehe ich kein anderes Mittel als: Abhilfe auf die Beschwerden deutscher Nation und dann Erläuterung und Milderung einiger Artikel der päpstlichen Bulle oder gänzliche Beseitigung derselben. Aber wie die Sachen jetzt stehen, ist nichts dergleichen zu hoffen.

„Zweitens, aber auch angenommen, Luthers Meinung sei leicht und auf einmal zu unterdrücken, so würde dieses Unternehmen und die Ausführung desselben doch den Cardinal von Mainz am schwersten ankommen. Denn Jedermann glaubt, daß Luther eben durch ihn (durch den Ablaß) sei zum Aufstehen bewegt, und habe auch Niemand durch diese Erhebung größeren Schaden gehabt, als er. Man werde also des Cardinals Auftreten als eine Rachethat unter dem Deckmantel der Beschützung des Glaubens und der Kirche ansehen; wie man denn ohne dieß geneigt ist, ihm Alles zuzuschreiben, was gegen Luther gerichtet ist.

„Die Sache erfordere drittens einen Legaten der zugleich ein tüchtiger Gelehrter und Theolog und mit „der ganzen Sache, allen Artikeln und ihrer Färbung, auch mit den Widerlegungsgründen und von Jugend auf mit der Geschrift und Uebung zu schreiben vertraut und dazu erzogen sei." Und ob man sagte, das kann durch besoldete Gelehrte geschehen, so ist doch von Nöthen in diesem Fall, „dieweil Jedermann von der Sache weiß" gewöhnlich auch davon redet, daß man gleichförmig mit den Leuten davon rede nach der Antwort, so die Diener vorher gegeben haben: was eine weitläufige Arbeit ist, zumal da oft und viele Leute von allen Ständen und verschiedener Meinung mit dem Herrn ins Gespräch kommen werden. Denn wie sind die Diener, wenn der Herr nicht selbst zusieht, zumal da in dieser Sache hoch nothwendig, daß man nicht ohne Noth andere reize und erzürne, sondern mild und gelinde fahre. Selber zu der Sache sehen, macht fleißige Diener. Die fleißigen aber werden entmuthigt, wenn sie beständig in Sorge sein müssen, daß alle ihre Arbeit und ihr Bemühen hintertrieben und vereitelt werde, wie denn oft geschieht, wenn die Herrn nicht selber drein sehen und erst nach der That berichtigt werden. Das macht uns Diener verzagt und kleinmüthig, so daß „Niemand den Fuchs zu beißen wagt, besonders in solchen weitgreifenden und gefährlichen Dingen."

„Auch darf viertens der Churfürst keinen römischen Nuntius begehren, damit der in des Legaten Namen, aber ohne denselben damit zu bemühen, die Sache Luthers mit einigen Gelehrten verhandle; selbst dann nicht, wenn man verspräche, sie auf Kosten der römischen Curie zu unterhalten und man sie anwiese, nichts ohne den Fürsten vorzunehmen. Denn wenn sie auch dem nachkämen, so würden obige Ursachen der Ablehnung in Kraft bleiben, und wenn etwas „Ungeschicktes“ vorfiele, so würden sie allen Unglimpf auf den Fürsten werfen, um sich zu entschuldigen. Ueberdieß steht zu besorgen, daß sie, nach ihrer Gewohnheit, den gnädigen Herrn erforderen und zwingen würden, ihren Willen zu thun, kraft der Clausel, daß k. Majestät und Ch. G. zugesagt hätten mit der Legation den Luther abzuthun; woraus dann m. g. Herrn Befehdung, Krieg und anderer Unrath entstehen könnte. Wie es aber auch geriethe, so würden die dem Churfürsten zu Hilfe abgeschickten Gesandten, zu Rom die Ehre und den Glimpf einerndten, er selbst aber Spott und Schaden hier und dort. Denn aller Erfahrung nach kann ich, wie die Dinge liegen, nicht anders glauben, als daß solches Feuer nicht verlöschen wird, ohne großen Rauch. Wollte der Fürst nur etwas milder verfahren mit der Gegenpartei, so würde man ihn zu Rom als einen Lutheraner ausschreien; würde die Sache einen unglücklichen Ausgang nehmen, so würden sie zu Rom die Sache mit ihrer List so darstellen, daß mein g. H. allein in der Dinte läge.

„Fünftens, muß ein Herr, der die Legation annimmt, wegen der unzähligen Berichte und Kenntnißnahme der Dinge, ein „harter“ großer Arbeiter sein, unverdrossen mit Reisen, Reiten und Rathen, und von Leib und Uebung nothfest, und selbst viel lange Verhör anstellen und viel Antwort geben. Denn der Luther ist nicht allein hier (in Mainz und Magdeburg) eingewurzelt, sondern an anderen Orten viel mehr und heftiger, die mit Botschaften nicht zu bewegen sind, ich geschweige, daß dem Papst auch nicht genug geschehe, wenn mein Herr nicht selbst die Hände in den Teig stieße.

„Sechstens, muß der Legat „hartköpfig“ sein und soll von seinem Rath und Beschluß nicht leichtlich abstehen; denn sobald man findet, daß einer gelind und nachgiebig ist, wird die Gegenpartei „halsstärker.“ Das ist aber Alles gegen meines Herrn freundliche Natur und fürstliche Güte.

„Siebentens, kann der Churfürst aus der Legation weder Ruhm noch Ehre, sondern nur Schande und allgemeinen Haß erndten. Denn in diesen Zeitläuften ist kein Türk und Saracen so verhaßt und „verspulget,“ als päpstliche Würde und ihre Diener. Was für Spottreden, Schmachbüchlein und Verachtung werden einem Legaten bevorstehen? Und wenn man's auch verachten wollte, so thut doch jegliche unbillige Verläumdung einem ehrlichen Gemüthe weh.

„Achtens, weiß ich nicht allein nicht, was Nutzens daraus entstehen mag, sondern ich sehe vielmehr einen nicht zu umgehenden Schaden und Aufwand. Wie große Kosten würde das Besolden mannhafter und gelehrter Leute ver-

ursachen. Nun bedürfte man wenigstens vier oder fünf gelehrter Theologen, die nicht aus den Büchern allein, sondern auch aus Historie und Erfahrung zu reden und zu schreiben wüßten, man müßte mehrere Juristen an der Hand haben, Secretarien und andere des römischen Brauches erfahrene Männer: Alles Leute der Art, die nur mit schwerem Geld zu erhalten und zu unterhalten sind. Zu dem sind die geistlichen Concessionen und Dergleichen jetzt in geringem Werth und werfen überhaupt, auch in guten Zeiten, nicht das Drittel als zu Rom ab. Es ist überdieß zu vermuthen, daß der Handel mit Luthern sich endlich dahin wende, daß man Etlichen auf Jahr und Tag Dienstgeld versprechen wird. Das giebt man dann so lang, bis daß die drängende Ursache des Versprechens gehoben ist und so lang es uns gefällt. Das ist offenbar und kann nicht geläugnet werden.

„Zum Neunten, sieht Jedermann, welche Ursachen zu Krieg und Befehdung meinem Herrn aus der Legation entstehen können. Es ist die „Reiterei" (kleine Fehde) ohne dieß gemein bei uns und hilft weder Herrschaft, noch Gewalt, noch groß Herkommen gegen dieselbe, und hängt in vielen Stücken, sammt den weltlichen Fürsten, dem Luther an. So wird dann durch die Legation die Ungunst gegen meinen Herrn bei Jedermann zunehmen. Wir haben den Papst und die Römer abgetrieben, wird man sagen, will jetzt ein Herr von Mainz ihr Wesen bei uns treiben. Vorab, wenn mein Herr die geistlichen Vollmachten (facultates) mit Dispensiren, Verleihen u. s. w. brauchen wollte und wenn ausfindig würde, daß endlich solche Legation wider den Luther befohlen wäre. Die Sache wird auch keineswegs erleichtert, wenn einige der Gegenpartei wieder zu uns treten: denn einem versöhnten Feind ist nicht sehr zu trauen. Alter Haß ist bald erneuert. Man besitzt auch jetzt die besondere Geschicklichkeit, daß ein Fürst dem anderen viel Gutes zusagt, und kein „Mißverstand" gegen ihn hegt, und doch einem schlechten Edelmanne gestattet, durch sein Land hindurch, den anderen zu beleidigen, wie man denn den feindlichen Willen der Nachbarn gegen uns kennt. Man macht zwar große Hülfversprechungen von Seiten des Kaisers und anderer Freundschaft. Das wird papierne Hülfe sein, auf die man jetzt wenig hält, und wenn wir Geld haben, wird uns auch Hülfe werden. Zuletzt steht auch noch zu besorgen, daß unsere eigenen Unterthanen nicht die eifrigsten sein werden uns zu beschirmen, besonders in einem solchen Handel.

„Zehntens, mag man thun was man will, so wird es dem Papst nicht genug und die Ungnade der Dank sein. Die geringste Einsprache wegen Abstellung von Mißbräuchen wird dem Legaten, als dem Urheber, zur Last gelegt. Die Beschwerde-Schriften deutscher Nation würden keinen Glauben finden und die „Wälschen" würden sprechen: wenn die Sache in ihren Händen gewesen, so wäre sie schon längst und besser abgethan.

„Elftens könne der Churfürst, ohne Legat zu sein, viel mehr Nutzen stiften. Denn wenn er die Legation annehme, so könnte er gar leicht von den

anderen deutschen Fürsten und Ständen abgesondert werden, denn er würde dann offenbar für eine Partei gehalten werden und wenn von den Beschwerden der deutschen Nation die Rede wäre, so würde man ihn, als Legaten, nicht mit sprechen lassen, sondern ihn ausscheiden. Der von Rom hergesandte Nuntius würde sich versehen mit gelehrten Leuten seiner Umgebung, die in der gewissesten Zuversicht leben, daß sie die Deutschen ohne Mühe werden zum Schweigen bringen, und vermöge dieser Vermessenheit werden sie um so herzhafter auftreten und die lutherische Partei wird etwas weniger muthig sein: wie wir Deutschen denn von Natur fremde Dinge hochachten.*)

„Diese Leute sind bei uns in hoher Achtung, als ob ihrer Kunst halber sie allein gelehrt seien."**) Es will uns dünken, als ob der junge Melanchthon in seinem Urtheile: Capito habe nichts von einem politischen Hof- und Fürstenrathe, sich gewaltig geirrt hätte.

Alle diese Ursachen, deren Auseinandersetzung nicht allein ein Zeugniß von dem politischen Scharfblick Capito's und von seiner patriotischen Gesinnung ist, sondern auch ein Schlaglicht auf eine Seite der Reformationsgeschichte wirft, die bisher noch großentheils im Dunkeln liegt, auf das Treiben und die Stimmung nämlich im geistlichen Fürstenlager. Diese eben so klar und triftig als freimüthig und deutsch auseinandergesetzten Gründe, vermochten den Churfürsten unter diesen Umständen die Legation abzulehnen und verhinderten einen deutschen Fürsten, an seinem eigenen Volke den geistlichen Henkersknecht des römischen Stuhles zu machen. Diese Rolle übernahm Cheregati auf dem Reichstage zu Nürnberg, aber ohne Erfolg, trotz den scharfen Briefen, welche Hadrian an die deutschen Fürsten schrieb und worin er begehrte, daß, wenn Luther nicht von seinen für Staat und Kirche verderblichen Irrthümern abstehe, man mit ihm, dem Verdammten und Geächteten, wie mit Joh. Huß und Hieronymus von Prag verfahre. Dafür wolle er dann selbst die längst unumgänglich gewordene Reformation der Sitten und sonstigen Uebelstände in die Hand nehmen. Denn man habe nun schon viele Jahre her, so gestand der Papst in seiner Instruction vor dem ganzen Reiche, die Bosheit und das Verderben des Volkes, welche durch die Schlechtigkeit der Priester und Vorsteher der Kirche entstanden, beklagt; schon viele Jahre her habe man zu Rom schwer und mannigfaltig gesündigt und das von dem päpstlichen Stuhle ausgehende Uebel, habe sich von dort auf alle Prälaten und Stände der Kirche verbreitet. Man finde da Niemand, der seinem Amt Genüge thue, sie seien alle abgewichen und sei

*) Dieser Schaden Josephs ist also schon sehr alt.

**) Rathschlag ob die Legation mein gnädigsten Herrn dem Cardinal Erzbischof und Churfürst von Mainz sei anzunehmen. Mss. A. B. Aus dem Concept von Capito's eigener Hand.

Keiner der Gutes thue, auch nicht Einer. Weßwegen man Gott allein die Ehre geben und ihn demüthig um Verzeihung der Sünden bitten solle. Damit sagte zwar der Legat den Fürsten weltlichen und sogar geistlichen Standes nichts Neues, aber man nahm dieses Selbstbekenntniß zu Protocoll. Trotz allen römischen Vorstellungen: wie durch diese Bewegung alle weltliche Herrschaft, alle bisherige bürgerliche Ordnung und die ganze Auctorität aller weltlichen Obrigkeit, ja sogar die bisherige Ehe und somit das Fundament der bürgerlichen Gesellschaft bedroht sei, und der Einbruch von Bürgerkrieg und einem scheußlichen Mahometismus bevorstehe, allen diesen mit frecher, „wälscher", Dreistigkeit vom Legaten vorgestellten und nun seit drei Jahrhunderten von den Widersachern wiederholten, wissentlichen, groben Verläumdungen zum Trotz, erklärten die Fürsten sich in folgendem Sinn. „Die schon seit Jahren nach Rom fließenden Schatzungen der geistlichen Fürsten und Bischöfe unter dem Namen „Türkensteuer" sollten fernerhin, damit man wisse was daraus werde, in die Reichskasse fließen: das Volk und die deutsche Christenheit sei durch Luthers und anderer Leute Bücher dermaßen erleuchtet und gegründet, daß, wenn man das Wormser Edict gegen ihn vollziehen wollte, Aufruhr und Empörung zu besorgen und viele Leute es dahin deuten würden, als ob man die Lehre des Evangeliums vertilgen und die offenkundigen und nicht länger zu duldenden Laster vertheidigen wollte, was das Volk in grausamen Unwillen gegen alle Obrigkeit bringen würde. Nur wenn der Papst die selbst eingestandenen römischen Laster und Mißbräuche, nach seiner Zusage, auch wirklich und in der nächsten Frist ernstlich reformire, sei Beschwichtigung zu hoffen, und weil man nicht allein von Luthers Lehre zu handeln habe, sondern auch von anderen vielen und schweren Irrthümern und Lastern, welche durch lange Gewohnheit gestärket, ja, wie der Papst selber gestehe, als löblich und heilig geachtet werden, so schlagen sie als bequemstes Mittel zur Abhilfe ein christliches freies Concilium in deutschen Landen, etwa Mainz, Straßburg, Metz oder Köln vor. Und zwar sollte es aufs längste in Jahresfrist abzuhalten sein, wo dann Jedermann, weß Standes er sei, erscheinen könnte, und alle bei ihrer Treue, an Eidesstatt, sich verpflichten müßten: Alles frei herauszusagen, was sie zur Ehre Gottes und zum Heil der Christenheit vorzubringen hätten. Denn wenn diese Freiheit nicht wäre, so würde das Concilium verdächtig sein und mehr Schaden als Nutzen stiften. Im Uebrigen wollten sie dafür sorgen, daß die Prediger nichts als das wahre und reine Evangelium lehrten, nach der bewährtesten Lehrer Auslegung und von den schweren und strittigen Fragen, die nicht zur Seligkeit gehörten, schwiegen, bis zum Concilium. Das war also Reichsbeschluß. Zur Anbahnung und Ausführung von dem Allen sollen die Bischöfe gelehrte Leute verordnen, die mit Sanftmuth verführen und allen Argwohn vermieden, als wollten sie die Lehre des Evangeliums verhindern."

Diese Antwort, welche Churfürst Albrecht als Reichskanzler gegeben und

an deren Stellung Capito einen nicht geringen Antheil gehabt, war eine würdige, aber den anmaßenden Italienern höchst widerwärtige, und mit Recht sagt Luther, daß diese Worte „christlich, frei Concilium in deutschen Landen" den Wälschen und ihrer römischen Heiligkeit wie ebenso viele tödtliche Pfeile vorgekommen. Die Stimmung war also gegenseitig keine glänzende, die alte römische Sprache verfehlte ihren Zweck, man wollte sich nicht mehr hinhalten und ausbeuten lassen. Die Reformation hatte sich schon factisch in vielen Städten und Ländern Bahn gebrochen und festgesetzt und ging, um den Reichstag unbekümmert voran, eher ermuthigt durch die Haltung der Fürsten, als niedergeschlagen durch die Drohbriefe des Legaten.

Mitten unter diesen Verhandlungen kam die Nachricht von Augsburger Freunden, von dem besorgten Canonicus Adelmann von Adelmannsfelden: die letzten Schriften Oecolampad's hätten denselben dermaßen verdächtig gemacht, daß, wenn er nicht schon bereits heimlich gefangen sei, ihm doch die größeste Gefahr drohe, und hier bewährte sich die alte Herzensfreundschaft Capito's, zumal da es galt den Enttäuschten aus den Klosterbanden zu befreien, vor denen er ihn so sehr gewarnt. Unter dem Vorwande von Privatgeschäften nahm er für zwei Monate Urlaub: „Ich werfe mich in Eile auf ein Pferd und mit ganz geringer Begleitung eile ich nach Mainz, um dort die besten Mittel und Wege ausfindig zu machen, den theuern Bruder zu befreien. Als ich bei dem Pfarrer, meinem Gastfreunde abstieg, wie groß war mein Erstaunen als ich eintrat, hier gegen alle Erwartung Hedio und Oecolampad im Gespräche mit einander zu finden." „Noch freuet es mich von Herzen," so schreibt er zwölf Jahre nachher, „wenn ich daran denke, mit welcher Freude und Wonne wir einander in die Arme stürzten und uns begrüßten, nachdem wir uns seit vier Jahren nicht gesehen hatten: denn seit er Basel verlassen, hatten wir uns nicht mehr persönlich gesprochen und ich war völlig der Meinung, daß er bereits in engster Haft sich befinde." Oecolampad begab sich auf die Ebernburg „der Herberge der Gerechtigkeit" und zwar auf den Rath der Freunde und auch Capito's und dieser Umstand beweist hinlänglich, für wie gefährlich er die Zeiten hielt und wie sich seine Gesinnung bereits auch hinsichtlich dieses großen deutschen Ritters geändert und der Entscheidung sich genahet hatte. Capito wollte aus Klugheitsrücksichten nicht so schnell wieder zu seinem Fürsten zurück und zog nun mit bedeutender Verköstigung von drei Pferden und zwei Dienern während dieses Urlaubs nach Straßburg, wo er seine Stiftcollegen zu St. Thomä besuchte, und die Reformation im vollen Zuge fand; nach seinem alten Basel, wo er mit dem seit Kurzem eingebürgerten Erasmus über die Zeitlage verhandelte, Oecolampad's Briefe überreichte, und über Schlettstadt nach Straßburg zurückkehrte.*) Ueberall war die ent-

*) S. Vita Oecolampadii, Auct. Capitone, vor der Ausgabe des Commentars Oecolampad's zum Ezechiel, den Capito 1534 veröffentlichte.

schiedenste Meinung, daß man nicht darauf warten müsse bis die Geistlichen und der Papst selbst reformirten: man sei, so hieß es allenthalben, lange genug ein Gespötte Roms gewesen.

Er hatte vernommen, daß Luther nach Wittenberg zurückgekehrt sei und dort Ordnung und Ruhe wieder herstelle, und erschien daher auf diesen Kreuz- und Querzügen, welche ihm den ganzen Ernst der Bewegung offenbarten, zum zweiten Male in Wittenberg (12. März 1522), um sich persönlich mit dem Manne zu verständigen, der ihn neulich so ernst angefahren. „Am 6. März," so schreibt der junge Burrer, welcher diese zweite Anwesenheit Capito's berichtet, an Beatus Rhenanus, „kam Martin Luther nach Wittenberg zurück, im Reitergewande, und in Begleitung einiger Ritter. Er kam um die Unruhen wieder zu beschwichtigen, welche Karlstadt und Gabriel (Zwilling) durch ihre allzuheftigen Predigten erregt hatten, ohne alle Rücksicht auf die Schwachen, die nun Martinus wie ein zweiter Paulus so vortrefflich mit Milchspeise zu nähren weiß, bis auch sie groß und stark werden. Sonst predigt er täglich über die Zehen Gebote. Nach dem Aussehen zu urtheilen, ist es ein gütiger, milder und freundlicher Mann, seine Stimme ist angenehm und wohlklingend, so daß ich nicht umhin kann, die holdselige Redeweise zu bewundern. Alles was er sagt, was er lehrt, was er thut, athmet Frömmigkeit, wenn auch seine gottlosen Feinde hundertmal das Gegentheil behaupten. Wer diesen Mann einmal gehört, der wünscht, wenn er kein Stein ist, ihn wieder und immer wieder zu hören, solch einen widerhakigen Stachel läßt er in der Seele der Zuhörer zurück. Kurz dieser Mann läßt in der vollkommensten christlichen Frömmigkeit nichts zu wünschen übrig, wenn auch alle Menschen sammt den Pforten der Hölle mit einem Munde das Gegentheil ausspieen. Am 12. März war Fabricius Capito hier, um, wie man sagte, sich mit Luthern zu versöhnen, weil er ihn, sagt man, in seinen Briefen so beleidigt, daß ihn Martinus eine giftige Bestie genannt soll haben. Aber Beide stehen bereits wieder, wie ich höre, auf dem besten Fuße und in bester Eintracht mit einander. Capito fängt an Demjenigen was ihm früher mißfallen, seinen Beifall zu schenken, er hat Luthern in der Gemeindekirche öffentlich predigen gehört und da haben wir ihn zufälliger Weise auch gesehen."*)

Was die beiden Männer im Kreise der Wittenberger Freunde verhandelt, können wir bloß vermuthen: daß man nämlich, wie Luther so weise und muthig zu thun angefangen, das aufgehende Evangelium, welches so viele und mächtige Feinde habe, vor Ueberstürzung und Vermischung mit politischen Fragen bewahren müsse, daß die Fürsten und Obrigkeiten, welche so mannlich zu Nürnberg geantwortet, nicht durch Stürmen und Drängen abgeschreckt werden dürften u. s. w. Kurz, der so sanft und klug Alles mäßigende Luther mit seiner unerschütterlichen Glaubensfreudigkeit mußte Capito noch un-

*) Alb. Burrerus Beato Rhenano, 27. März 1522, aus Wittenberg. Mss. B. B.

endlich mehr zusagen als vorher, und er hat gewiß nicht ermangelt, seinem Cardinal dieß Alles vorzustellen, wenn er ihm auch nichts von seiner Reise nach Wittenberg gesagt hat. Er faßte noch einmal ein Herz, den Fürsten zu gewinnen, und dieser scheint ihm auch damals berechtigte Hoffnung dazu gegeben zu haben: wenigstens schrieb er in diesem Sinne voll freudiger Zuversicht an seinen Ulscenius nach Wittenberg. Und wir dürfen es ihm nicht verargen, wenn bei so vielen Klagen des Unmuths über sein Leben und seine Verhältnisse am Hofe, er dennoch immer wieder neuen Muth faßt, sobald, wie eben jetzt, durch die allgemeine Stimmung auf dem Reichstage ein neuer Schimmer des Erfolgs auftauchte. Denn es ist nicht zu läugnen, daß es für die Durchführung der Reformation von unendlicher Wichtigkeit gewesen wäre, wenn der mächtigste geistliche Fürst und Erzkanzler des Reichs für dieselbe gründlich hätte gewonnen werden können. Daß Capito in seinem Herzen entschieden war, zeigen alle seine bisherigen Schritte, davon zeugt auch ein Brief, den er von Nürnberg aus an Erasmus schrieb, um ihn von einem frevelhaften und für beide Theile höchst nachtheiligen Beginnen abzuhalten, als das Gerücht sich verbreitete, er wolle gegen Luther schreiben, oder habe bereits schon gegen ihn geschrieben. Da seien, so warnt er, andere Gegner als Budäus und Faber Stapulensis, oder gar als der gehässige Spanier Stunica, der neulich an Erasmus habe zum Ritter werden wollen. Die Bewegung sei der Art, daß entweder die Welt untergehen oder christlich werden müsse.*) Man freute sich in Wittenberg über den unerwarteten Erfolg Capito's bei seinem Herrn, und von Erasmus sagte Luther: wenn er auch noch so schmählich in der christlichen Lehre fallen sollte, so zweifle er doch nicht, daß er nach dem Falle wieder zu sich kommen und die Wahrheit erkennen werde; denn bis jetzt sei er eben nur ein sehr gebildeter und grundgelehrter Gesetzesprediger gewesen.**) Daß man in Capito damals allgemein ein gänzliches Vertrauen setzte von Seiten der Freunde des Evangeliums, beweist auch der Umstand, daß der edle und standhafte Ritter Hartmuth von Kronberg, ein durch und durch frommer Biedermann, welcher um seines Glaubens willen verjagt worden, sich in seinem „Elend" an ihn wandte und daß er demselben „wegen der Fährlichkeit der Zeiten so weit über Land zu schreiben nur bei gewisser Botschaft," aber trostreich und herzlich antwortet. Er bedauert, daß er nicht mündlich ihn sprechen und bei einem Manne wie Hartmuth „gemeinsamen Trost zu schöpfen ab seinem bewährten Glauben," denn es will beinahe unnütz erscheinen, Denjenigen viel zu ermahnen, der zur Zeit der Anfechtung allein Gott suchet und sich in dem Andenken an Gott erlustet und tröstet. „Lieber Junker," so fährt er nicht ohne Seufzer eigener Erfahrung fort, „also kommt man zu Gott und zur

*) Capito Erasmo, 5. Juni 1522. S. Fechtii Epp. Marbachianae.
**) Ulscenius Capitoni. 20. Juli 1522. Mss. A. B.

Seligkeit, also pflegt Gott seine Diener durch heftige Anfechtung heimzusuchen. Darum denn auch die Welt, so dem Fleische nach urtheilt, die Freunde Gottes für Narren, Uebelthäter und Bösewichte achtet, so doch ihre Hoffnung in der Unschuld untödtlich bleibt. Wenn den Ungläubigen ein Unfall betrifft, sodaß er seine zeitliche Ehre, Hab und Gut verliert, so hat er mitsammt allen Trost verloren und Alles was er ist: Denn er hoffte nicht auf das Ewige, auf Gott, den Starken, sondern auf seine nun vergangne Zeitlichkeit. Wann aber der Gläubige verzagt und verfolgt wird, so ist er recht bestätigt und recht daheim bei ihm selbst. Er weiß sich ja in die Fußstapfen der Gerichte Gottes zu schicken und sich zu gedulden und zu leiden in Gott, dessen Ruhm und Ehre seine höchste Begierde ist und er lebt der Zuversicht, Gottes Ehre durch seine eigene Schmach zu verherrlichen. In Summa, die Bösen kommen durch Widerwärtigkeit in Verzweiflung und dann aus Verzweiflung ergeben sie sich der Wohllust und der Ergötzlichkeit des Leibes, wie vor der babylonischen Gefangenschaft die Juden thaten. Denn Gott schickte ihnen Widerwärtigkeit und Bedrängniß, er berief sie durch die Propheten zu Trauer und Buße, und dennoch suchten sie Freude und Kurzweil, aßen und tranken sich voll Weins, und sagten: laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Gottes Kinder aber, wenn sie in Angst und Trübsal sind, so suchen sie Gott und die Lehre seines Wortes und gleichen den Schwangeren und Kreisenden. Wir haben ja die Furcht vor dem erschrecklichen Angesicht Gottes empfangen, und wir gebären jetzund, etlicher Maßen, den Geist des Heils, durch Bedrängniß, Angst und Noth. Eines sollen wir uns befleißigen, lieber Junker, daß uns nämlich die Welt, um des Namens Jesu willen und nicht aus anderen Ursachen verwerfen möge. Aber darüber ist nur unser Gewissen Richter und die göttliche Wahrheit und nicht die Welt mit ihrem Urtheile. Denn Niemand giebt zu, daß es die Welt oder Gleißnerei sei, welche uns Christen durchächten, denn Niemand will angesehen werden, als ob er Christo zuwider wäre. Die Propheten sind nie von den Alten verfolgt worden als Diener Gottes, sondern als Gegner der gemeinen Wohlfahrt, als Verläumder der Obrigkeit der Synagogen. Ihr wisset auch, daß man Christum selbst und die Apostel Verführer des Volks geheißen hat. Und dennoch hat die Welt in solchem, alleweg den Namen Gottes wahrhaftig verfolgt, wiewohl sie immer andere Meinung vorgeschützt hat.

„Dieß müssen wir bedenken, unsere Augen zu Gott erheben, als zu dem wahren Berge des Heils, so wird uns Hülfe kommen. Denn weil wir noch nicht gewirket haben die Gerechtigkeit, so sind auch noch nicht die Einwohner der Erde gefallen (Jes. 26). Doch hoffen wir, Gott werde sein Wort von der Welt nicht wegnehmen, sondern seine Hand bald erheben und demüthigen alle widerwärtige Gewalt und selbige zur Erde niederwerfen. Inzwischen sollen wir Gott bitten, daß er uns wolle würdig machen seinen Namen vor

den Völkern zu tragen, und verhüten, daß wir durch Kleinmuth oder Unglauben nicht zurücktreten; denn Niemand ist seiner dort würdig, der hier so er die Hand an den Pflug gelegt, zurückschauet: es muß zu den fürgesetzten Dingen geeilet werden."*) Und so geschah es, nicht allein bei dem tapferen Ritter, sondern auch bei dem geistlichen Rathe des Churfürsten und Primas von Germanien. Zwar suchte ihn dieser auf alle mögliche Weise zu fesseln, sodaß er ihn sogar, gegen Ende des Reichstags (17. Febr. 1523) mit allen dazu erforderlichen Formalitäten und kaiserlichen Diplomen in den Adelsstand und somit zu einer Würde erheben ließ, welche damals noch nicht so abgeschliffen und bedeutungsleer war, wie heut zu Tage, deren er aber unseres Wissens selber nie und nirgends erwähnt, geschweige denn, daß er Gebrauch davon machte. Es war umsonst, der Entschluß war gereift, sich aus dieser heils- und gewissensgefährlichen Lage, aus den für die Reformation bald günstigen, bald ungünstigen Hofschwankungen, aus diesem politischen Rücksichtsnetz heraus- und dieweil es noch Zeit war, sich auf seine Propstei von St. Thomä nach Straßburg zurückzuziehen. Er hatte deßwegen von Nürnberg aus nach Rom geschrieben und war in seinem Gesuche durch die höchsten Empfehlungen unterstützt worden, da zu fürchten stand, daß die bereits nach aller Form Rechtens niedergeschlagenen prozeßsüchtigen Ränke einiger Gegner in dem Capitel dieses Stiftes, unter dem neuen Papste auch erneuert würden, wie dieß seit Jahrhunderten von allen Seiten der christlichen Welt her, zur großen Freude und zu noch größerem Nutzen der Herrn zu Rom gäng und gäbe war.**)

Nach beendigten Hauptgeschäften des Reichstages kam er (gegen Ende März) nach Straßburg, von wo aus er, wie sich das Gerücht verbreitet hatte, eine Reise nach Rom unternehmen würde. Aber aus dieser Romfahrt ward nichts. Ebensowenig aus der Rückkehr an den Mainzer Hof, die er wenigstens für einige Zeit noch in Aussicht stellte. Er war in eine Stadt seines engeren Vaterlands gekommen, wo er eine angesehene Stellung als Propst des berühmten Stifts zu St. Thomä einnahm, wo Zurückgezogenheit und Muße ihm winkten, und wo die Reformation in einem milden, ruhigen und ernsten Geiste, wie er sich's wünschte, begonnen hatte und voranschritt; wo nach wenigen Monaten ein treuer Genosse desjenigen Werkes erscheinen sollte, wozu Gott auch ihn, nach so langem erfolglosen Abmühen für die heilige Sache in der großen Welt, unserer elsässisch-protestantischen Kirche zum Heile berufen hatte. Dieser Mitstreiter war Martin Butzer.

---

*) Capito an Hartmuth von Kronberg, aus Nürnberg, 30. Nov. 1522. Mss. A. B.

**) Capito ad Joh. Badram, causarum procuratori ac sollicitatori apud Rotam pontificiam. 14. Febr. 1523. Mss. A. B.

# Zweiter Abschnitt.

## Martin Butzer von seiner Geburt bis zu seiner Ankunft in Straßburg. 1491—1523.

### Erstes Capitel.

#### Die Verzweiflung macht einen Mönch.

Das Leben Capito's hat uns bisher von des Hagenauer Rathsherrn Stube aus in die höheren Universitäts- und Gelehrten-Kreise der Zeit, an die Höfe der Bischöfe und Fürsten, zu Hannas und Kaiphas und ihrem hohen Rathe geführt, wo Gamaliel vergebens warnte, nicht zu streiten wider Gott. Wir müssen aber, im Hinblick auf das was wir daselbst größtentheils gesehen und erfahren, das Urtheil der Geschichte mit den Worten des Apostels aussprechen: Nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind unter denjenigen, welchen der Jammer des Volkes und der Kirche so zu Herzen ging, daß sie Gott mehr gehorchen wollten als den Menschen. Wieder ein Mal sollte es sich bewähren, daß Gott das Thörichte vor der Welt auserwählet habe, auf daß er die Weisen beschämte, das Schwache vor der Welt, auf daß er die Gewaltigen beschämte, das Unedle vor der Welt und das Verachtete und das Nichtsgeltende, auf daß er das Geltende zu nichte machte. Aus dem Volke, ja mitten aus den Knechtungsanstalten der Hierarchie, aus den Klöstern heraus, hat Gott die größte Anzahl derjenigen berufen, welche die Bande der Sclaverei und der Sünde am muthigsten brechen und die aus Brüdern zu Leibeigenen und rechtlosen Knechten des Clerus gemachten Laien, wieder zu der Freiheit der Kinder Gottes berufen sollten.

Im Anfange des Sommers 1519 trat zu Basel in die Studierstube des Stiftspredigers Capito ein zum Manne gereifter Dominikanermönch herein, hageren aber kräftigen Wuchses, lebhaften Auges, scharfgezeichneten, etwas dunkelfarbigen Angesichts, voll natürlichen Anstandes, selbst in der Kutte und bei dem demüthigen Mönchsgruße. Dieser Mönch, mit dem eigen-

thümliche Würde, Scharfsinn und Geschmeidigkeit zugleich verrathenden Aeußeren, von dem Capito nicht ahnte, daß er sein getreuer Mitkämpfer im großen Streite und sein besorgter Lebensfreund werden sollte, war kein anderer als Martin Butzer,*) den wir nun auch von seiner Geburt bis zu seinem Erscheinen in Straßburg und bis zu seinem mit Capito gemeinschaftlichen Auftreten als Reformator dieser Stadt, zu begleiten haben. Je interessanter und wichtiger für jeglichen Mann, der eingegriffen hat in das Rad seiner Zeit, und besonders für unsere Reformatoren, ihre Jugend- und Bildungsgeschichte wäre, um so mehr muß es der Geschichtschreiber beklagen, wenn, allen Nachforschungen in Bibliotheken und Archiven zum Trotz, diese Quellen leider nur allzuspärlich fließen, wie es namentlich für die ersten siebenundzwanzig Jahre von Butzers Leben der Fall ist. Dem Verdächtigungssysteme des fanatischen Lutherthums, welches nach dem Interim und nach Butzers Tode sich in Straßburg breit machte, und den unerquicklichen theologischen Zänkereien, welche daraus erfolgten, haben wir es zuzuschreiben, wenn die vollständige Ausgabe aller Werke Butzers, welche der treue Conrad Hubert vorbereitet hatte, nicht zu Stande kam und wahrscheinlich auch deßwegen die Lebensbeschreibung unterblieb, welche der berühmte Rector Johannes Sturm dieser Gesammtausgabe vorausschicken wollte. Sodaß wir, mit Ausnahme der in England erschienenen Geschichte seines Hinscheidens, der Wiederausgrabung und Verbrennung der Leiche und der nachherigen feierlichen Ehrenbeisetzung seiner Gebeine, aus der Zeit keinen jener interessanten Berichte von der Hand eines Freundes oder eines Schülers wie von den anderen Reformatoren haben, welcher das historisch Bekannte aus dem Munde der Zeitgenossen über denjenigen Abschnitt besonders zusammengestellt und der Nachwelt überliefert hätte, welcher dem öffentlichen Auftreten des Mannes vorausging.

Es fehlte nicht an dankbaren Genossen, die es fühlten, was sie dem Andenken Butzers schuldig waren, aber theils weil immer einer von dem anderen erwartete, daß er die Arbeit übernehmen würde, theils weil die Anhänger Marbachs und Ludwig Rabus, und die ganze lutherische Partei dachte und wohl auch sagte: die Schüler und Freunde würden gut daran thun, die alte Sakramentiererei der Stadt in Vergessenheit ruhen zu lassen, kam nichts zu Stande. Wollten doch diese lutherischen Pfaffen nicht einmal die obenerwähnte Geschichte des Ausgangs und der Ehrenrettung Butzers in Straßburg drucken lassen. Es war eben nach dem Tode des großen Stättmeisters Jacob Sturm von Sturmeck.

*) So schreibt er selbst seinen Namen in seinen deutschen Schriften und Briefen und leitete ihn selbst von „putzen," oder nach elsässischem Dialecte „butzen," d. h. säubern ab. Im Lateinischen schreibt er immer: Bucerus, manchmal auch, griechisch, Βουκηρος, wodurch denn einige Gelehrte verleitet worden sind zu glauben, er habe Kuhhorn geheißen.

Muß es den Biographen nicht schmerzlich anmuthen, wenn Schalling, der Prediger, an Sölius den Tochtermann des Reformators, kurz nach dem Tode desselben, die mahnenden Worte schreibt: „Ihr müßt ja Sorge tragen, daß Butzers Leben wahrhaft beschrieben werde. Es wird dieß der Kirche von großem Nutzen und die beste Vertheidigung des Mannes, angesichts von Freunden und Feinden sein. Ihr werdet mit seiner Jugendgeschichte beginnen. Meister Stephan, der „Felschär" auf dem Roßmarkt, weiß noch viel von dessen Jugend; auch Michael Hücklings hinterlassene Witwe im Thomäloch kann Vieles aus jener Zeit als gewiß erzählen."*) Von dem Allem ist entweder nichts geschehen, oder nichts verzeichnet worden, oder das Verzeichnete ist nicht auf uns gekommen. Und die guten Leute am Roßmarkt und im Thomäloch sind eben auch schon dreihundert Jahre todt und dahin. Das Wenige was wir von den Jugend- und den Jünglingsjahren des Mannes wissen, verdanken wir den Verläumdungen seiner Feinde, denen er zwar für seinen Zweck genugsam, für unsere Wißbegierde aber viel zu kurz über Jugend- und Mönchsstand so wie auch über spätere Lebensereignisse geantwortet hat. Wir geben was wir gefunden.

In dem zwischen Straßburg und Colmar mitten inne, beinahe am Fuße der Vogesen, in malerischer und fruchtbarer Gegend gelegenen und mit stattlichen Mauern umgebenen, jetzt zur einsamen Festung umgeschaffenen Schlettstadt, konnte man zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts alles voller fahrender und anderer Schüler sehen.

Denn die von dem Westphalen Dringenberg gegründete und damals durch Kraft von Udenheim, im Vergleich mit anderen Anstalten der Art, musterhaft geleitete höhere lateinische Stadtschule, eine der ersten, in welchen ein humanistisches Durchbrechen des alten Mönchsschlendrians sich kundgab, hatte bereits eine große Anzahl von jüngeren Geistern zum Besseren geweckt und allenthalben Zöglinge selbst aus den höheren Ständen der Städte des Rheinthals angezogen. Die sonst nicht bedeutende elsässische Reichsstadt war in dem schönsten Zuge begriffen, mit anderen sich an die Spitze einer Zeitbewegung zu stellen, von der man damals noch nicht ahnte, wozu sie führen würde, und genoß bereits schon eines Ruhmes, der immer noch steigen, mit dem Ersticken der Reformation aber unwiderruflich untergehen, und von dem jetzt nur noch der erhaltene und wohlgeordnete Ueberrest der Bibliothek des bekannten Beatus Rhenanus, als ein warnendes Denkmal, übrig bleiben sollte.

Zu der beginnenden Blüthezeit dieser Schule, als Joh. Wimpheling, der Freund des Erasmus und Peter Schott, der Gesinnungsgenosse Joh. Geilers von Kaiserberg, in der Blüthe ihrer aufstrebenden Jugend standen, als Matthäus Zell und Capito sich schon zum Beziehen der Universität anschick-

*) Schalling Soelio. Mss. Thom.

ten, wurde einem jungen unbemittelten Kübler, Claus Butzer, der noch in dem Hause seines Vaters wohnte, von seiner Hausfrau, Eva, einer Hebamme, der erste und vermuthlich einzige Sohn geboren (1491), und in der Taufe wahrscheinlich nach dem Heiligen des Tages, wie es Sitte war, Martin genannt. Ist dieß richtig, so fiele hiemit sein bisher unbekannter Geburtstag mit demjenigen des damals schon der ersten Schule nachgehenden achtjährigen Bergmannssohnes zusammen. Alle die Freunde und Genossen des großen Werkes, zu dem auch dieser Knabe von Gott berufen war, standen zum Theil noch in der ersten Kindheit, oder hatten zum Theil noch nicht das Licht der Welt erblickt: Oecolampad war damals ein neunjähriger, Zwingli ein achtjähriger, Beatus Rhenanus ein siebenjähriger Knabe, Hutten ein dreijähriges und Jacob Sturm von Sturmeck ein zweijähriges Kind. Der treue Busenfreund Ambrosius Blaurer und der Berner Streitgenosse Albrecht Haller sollten erst im folgenden, dem großen Colomb'schen Entdeckungsjahre, geboren werden.

Die Umgebung der Wiege sah nicht darnach aus, als ob der Knabe, der darin lag, einst das Evangelium, von dem die Eltern außer dem Vaterunser und dem sogenannten und mißbrauchten englischen Gruße nichts wußten, vor Kaiser und Könige tragen, und ein von Reichsstädten und Fürsten gesuchter Ordner und Vermittler einer neuen Ordnung der Dinge werden sollte. Als inzwischen der Knabe heranwuchs und viele Lebhaftigkeit des Geistes zeigte, so mag wohl die Mutter und der Großvater, der auch Claus Butzer geheißen, oder vielleicht einer der zahlreichen fahrenden Schüler, welchen das Haus beherbergte, und der den Knaben lieb gewann und seine Gaben erkannte, Ursache gewesen sein, daß man die so nahe liegende und wohlfeile Gelegenheit, wie die berühmte Schule des Ortes selbst, benutzte und ihn dieselbe besuchen ließ. Nebst der barbarischen Strenge waren auch hier noch die gewöhnlichen alten Lehrbücher im Gebrauch, aber die Lehrer, meist schon von dem neuen humanistischen Geiste angeweht, machten sie durch ihre bessere Methode, und weil sie selber etwas wußten und sich nicht sclavisch und mechanisch an dieselben hielten, weniger schädlich. Der Donat wäre nicht das schlechteste gewesen, wenn er nur nicht so jämmerlich verdorben gewesen, und wenn ihn nur die Lehrer an allen Schulen selbst verstanden hätten.

Und hätten nur alle Schüler auch nur eines der nöthigen Lehrbücher gehabt! Das war das Privilegium der reichen, und die anderen mußten sich durchhelfen, so gut sie konnten. Man macht sich heut zu Tage bei unserer Ueberfülle von Schulbüchern, Methoden und Hülfsmitteln und bei der öffentlichen Sorgfalt für das Schulwesen, namentlich in protestantischen Ländern, nicht leicht einen Begriff mehr von dem damaligen Zustande. Bessere Schulmänner, wie Wimpheling und andere, welche auf Methode und etwas innere moralisch-religiöse Bildung hinarbeiteten, erschienen als wahre

Wohlthäter und Retter der Jugend. Der junge Butzer hatte, hierin wenigstens, einen großen Vorzug vor manchen hundert Schülern, daß er nämlich vor den Gefahren ihres herumziehenden Lebens bewahrt blieb, und daß man gewiß Mittel und Wege fand, dem wißbegierigen Knaben die Lehrmittel, wie das oft geschah, anfangs lehensweise, und dann gelegenheitlich an einem solchen Orte um ein Geringes zu verschaffen.

Die Eltern verließen Schlettstadt, wahrscheinlich gegen Anfang des neuen Jahrhunderts und machten sich, vielleicht um des größeren Erwerbs willen, in Straßburg ansässig. Der Vater erscheint als Bürger dieser Stadt, was mich bei der Schwierigkeit, welche gerade die Zunftverordnung einer solchen Säßhaftmachung eines fremden und dazu noch unbemittelten Handwerksmannes entgegensetzte, beinahe vermuthen läßt, daß er von Straßburg gebürtig war, zumal da auch Martin Butzer Straßburg immer sein „liebes Vaterland", und den Straßburger Magistrat „seine natürliche Obrigkeit" nennt. Eine solche Uebersiedelung hätte leicht dem Studiertriebe des Knaben ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen können, wenn nicht der Großvater den lieben, hoffnungsvollen Enkel bei sich behalten, und ihn bis zu seinem fünfzehnten Jahre erhalten hätte.

Die holdselige, sorgenlose Knabenzeit strich schnell vorüber und die Frage: was soll aus dem Knaben werden und wie soll er sich ferner unterhalten, welche schon oft dem alten Claus vor die Seele getreten war, wurde jetzt an ihn selbst mit dem ganzen Ernste der Lebensentscheidung gerichtet. Die Leute hatten zwar schon längst neidisch von dem armen Knaben gesagt: Er wird ein Pfaff, wenn er's hinaustreiben kann. Der Knabe selbst aber hatte ein anderes Ideal: ein Gelehrter zu werden ohne Tonsur, wie seine Lehrer Kraft von Udenheim und Hieronymus Gebwiler, und gemeinsam mit seinem älteren Schulfreunde, dem emsigen Beatus Bilde oder Rhenanus, dem Erasmus nachzueifern, das wäre seines Herzens Wunsch gewesen. Aber dazu fehlten leider die Mittel.

Beatus war des reichen Bilde's Sohn, den man, weil er vom nahen Rhinau nach Schlettstadt gezogen, nur den „Rhinauer" nannte, und er eines armen Küblers Kind. Da gab es, wenn man nicht zum Handwerk greifen wollte, kein anderes Auskunftsmittel, als die Kirche oder das Kloster. Doch hören wir Butzer selber, wie er die verhängnißvolle Katastrophe seines Lebens siebenzehn Jahre später berichtet. „Als ich meines Alters bin gewesen im fünfzehnten Jahr (1506), hat sich's begeben, daß die Predigermönche, die sich die reformirten nennen, das Dominicanerkloster zu Schlettstadt eingenommen haben. Ihr damals unerkannter frommer Gleißnerschein hat meinen Großvater, Claus Butzer, der Gott befohlen ist, vermocht, daß er mir darein zu kommen rieth, und dieweil er mich erzogen hat, es gänzlich von mir haben, oder sonst zu Lehre und Unterricht mir nimmer keine Hülfe mehr thun wollte. Denn er ab der gemeinen (Welt-) Priester Leben, welches er so

gar der Lehre Christi ungemäß und zuwider sahe, einen solchen Abscheu trug, daß er mir zu solchem Stand in keinem Wege gerathen haben wollte. Bei den Mönchen, so sich als die reformirten rühmten, wäre doch, meinte er, noch mehr Ehrbarkeit. Deßhalb mußte ich entweder zu ihnen kommen, oder aber von der Lehre abgezogen und seiner ferneren Hülfe mich gänzlich beraubt sehen.

„Von der Lehre abgehalten werden, war mir sehr schwer, derselben aber ohne fremde Hülfe nachzukommen, durfte ich nicht wagen. Also nach vieler Zusage der Mönche, wie ich bei ihnen alle Lehre finden würde, habe ich mich überreden lassen, und habe mir die Kutte lassen anziehen. Und sie mir im ersten Jahre viel vorsagten von den Freiheiten und Privilegien, die ihnen unsere liebe Frau wegen des Verdienstes des heil. Dominicus bei Gott erlangt hätte: daß nämlich kein Predigermönch könnte verdammt werden, ob er schon für eine Weile in's Fegefeuer müßte; daß, wenn einer den Orden versuchsweise angenommen, und dann eigenes Willens wieder hinaus käme, er sein Lebenlang kein Glück mehr hätte, und auch keines natürlichen Todes stürbe. Davon wußten sie mir, zu einem Schrecken, Viele vorzuzählen, denen es unglücklich ergangen und die elendiglich gestorben waren.

„Also hab ich mich lassen bereden zu „profitiren", bloß allein aus den gemeldeten Ursachen: zum ersten, daß ich zur Lehre sonst von den Meinen keiner Hülfe durfte gewärtig seyn, zum zweiten, weil ich ihnen glaubte, daß, wenn ich im Orden bliebe, ich nicht könnte verdammt werden, zum dritten, weil ich die Schande und meiner Verwandten Ungunst fürchtete, so wie auch ein unglücklich Leben sammt einem elenden Tod, wenn ich wieder austräte. Es ist also an mir das gemeine Sprichwort wahr geworden: Die Verzweiflung macht einen Mönch."

## Zweites Capitel.

### Die fünfzehnjährige Knechtschaft.

Das schwere Opfer war dem kindlichen Gehorsam und besonders der ersten Liebe zu dem Studium gebracht. Es umgaukelten die Phantasie des in der weißen Kutte einherschreitenden Knaben alle die Bilder von ernster Heiligkeit und Frömmigkeit, welche das Zureden und die Vorstellungen der Mönche, des Großvaters, der Eltern in derselben erweckt hatten. Wenn auch anzunehmen, daß er nicht ganz von seinen Schulgenossen, wenigstens denjenigen, welche, wie Rhenanus, von Schlettstadt selber waren, getrennt wurde, mit dem Besuche der Laienschule war es aus. Doch nahm er seine ihm lieb gewordenen Schulbücher mit dem Vorsatze mit, jetzt in ungestörter Muße sich dieselben mit allem, was sie enthielten, ganz anzueignen.

„Wie groß war diese Welt gestaltet, so lang die Knospe sie noch barg!" Aber wie bitter und wie lange war die Enttäuschung! Kaum hatte man,

nach dem Probejahr, dem sechszehnjährigen Novizen das Versprechen gegen sein Herz und seine Neigung abgedrungen, so nahm man ihm auch seine lateinischen Grammatiken und Schulbücher unbarmherzig weg, und gab ihm die Ordensregeln und sonstige Mönchsschriften und „Tandmähren" dafür in die Hand, selbige nach Klostergehorsam und Pflicht zu studieren; besonders den bei ihnen im höchsten Ansehn stehenden und in allen Gestalten von Auszügen und Quodlibeten zugerüsteten Thomas von Aquino und Peter Lombardus, den bekannten Magister Sententiarum, welche die Klosterbrüder selber unter sich, den eigenen Ueberdruß humoristisch genug bezeichnend, den einen „Thomas von Wasserburg", und den anderen „Meister von Hohen-Sinnen" nannten. Als der heranreifende Jüngling aber auch an diesen strohernen und geisttödtenden Gegenständen seinen Studientrieb zu befriedigen suchte, so zog er sich den Neid und Haß seiner Ordensgenossen zu, die ihrer reformirten Observanz ohngeachtet, von solcher Beschäftigung nicht viel hielten, und dem jungen Bruder Martin diese weltlichen und unmönchischen Gewohnheiten, diesen Hochmuth, durch allerlei drückende Plackereien auszutreiben suchten. Dieser Aerger wurde noch durch die Fragen über das Gelesene und Bitten um Licht und Erklärung vermehrt, welche der lästige Bruder an sie richtete, und wobei sich herausstellte, daß sie auch in dieser ihrer eigenen Weisheit, welche sie als ihr Privilegium und Eigenthum betrachteten, keinen rechten Bescheid wußten.

So konnte das nicht immer fortgehen, das klagte er seinen Freunden und Bekannten; hier in den engen Klostermauern zu Schlettstadt wollte und konnte der lebhafte, wissensdurstige Jüngling nicht versauern. Je beweglicheren Temperaments er war, desto unerträglicher war ihm dieser mit tödtender Einförmigkeit wiederkehrende Klosterritus. Auf eine Universität, einen Ort geistiger und wissenschaftlicher Betriebsamkeit war sein Sinnen gerichtet, weil er ja doch mit der, seinem Orden bereits verdächtigen und verhaßten Laienschule in seiner Geburtsstadt, wenigstens öffentlich, keinen Verkehr haben durfte. Wenn aber ein solches Verlangen schon in den Augen der Klostergenossen mißliebig und selbst gehässig schien, so war die Ausführung für einen so armen Bruder wie Martin, der dem Kloster nichts gebracht hatte, auch schon wegen der Ordensregel unübersteiglich. Es mußte an einem Universitätsorte sein, wo auch zugleich ein Ordenshaus war und mußte klug und ohne Aufsehen ausgeführt werden. Die Gelegenheit war gefunden. In Heidelberg hatten die Dominicaner ein bedeutendes Kloster, der Ort war nahe, die Uebersiedelung leicht; aber die Stadt fing schon an, verdächtig zu werden, wegen des Schutzes und der Gunst, die der Churfürst den ersten und bedeutendsten Humanisten, dem früh verstorbenen Joh. Agricola, dem Vater dieses neuen literarischen Lebens in Deutschland, dem bisweilen dort sich aufhaltenden Reuchlin, und anderen „leichtfertigen", gegen die Väter und ihre

heiligen Satzungen, besonders gegen die Wächter und Richter des Glaubens, unehrerbietigen „Poeten", angedeihen ließ.

Gegen den Wunsch vieler seiner Klosterbrüder, gegen die Erwartung Aller, gelang es ihm endlich, wahrscheinlich auf mittelbare Verwendung höher stehender Gönner der Schlettstadter Schul- und Humanisten-Genossenschaft, des Landsmannes Jacob Spiegel, des kaiserlichen Rathes und Geheimschreibers, oder Jacob Wimphelings, die Uebersiedlung nach Heidelberg durchzusetzen. Auch der Prior selber scheint dazu behülflich gewesen zu sein, den ungewöhnlichen Geistesgaben des Jünglings die Nahrung des höheren Studiums zu verschaffen, und ließ ihm aus der Klosterbibliothek zu diesem Behufe eine Anzahl von thomistischen Werken folgen.

Die größtentheils mit Geistlichen besetzte Universität hatte bis jetzt hartnäckig dem Eindringen des neuen Geistes widerstanden: starr und steif den alten Traditionen folgend, wie dieß übrigens bei allen Körperschaften dieser Art der Fall war. Was denn auch dieselben überall, wo sie nicht von oben herab oder von unten hinauf durch die Reformation neu belebt wurden, ihrem unvermeidlichen Verfalle und Untergange entgegengeführt hat. Inzwischen war keine geistliche Mauth, kein noch so strenges Abschließungssystem im Stande, die neuen Tendenzen und ihre Producte zu verbannen. Denn wer einem neuen Strome kein Bett gräbt, sondern ihn schlechterdings aufhalten will, wird von demselben überfluthet. Alle großen Reformen in der Welt, die neuen Strömungen des Geistes Gottes, haben das Schicksal gehabt, gegen Bosheit, Eigennutz und Trägheit des Geistes anbrausen zu müssen, und sind durch ihre Gegner als revolutionär verschrien worden, von der Erscheinung des Christenthums an bis auf den heutigen Tag.

In diesem alten Geleise fand Butzer die hohe Schule in Heidelberg im Zwiespalt mit dem churfürstlichen Hofe und mit manchen Lehrern der philosophischen oder artistischen Facultät.

Es drangen nämlich von allenthalben her die neuen Schriften der Humanisten ein, zumal da der Kampf derselben mit den Cölner Dominicanern schon durch allerlei Vorgefechte begonnen hatte. Der neue Ankömmling hatte bald während seines ersten Aufenthaltes Mittel und Wege gefunden, sich sowohl in Heidelberg als in Mainz, wo er auch einige Zeit verweilte und zum Priester geweiht wurde, mit der neuen, ihm zusagenden Richtung in Verbindung zu setzen, sich ihre Erzeugnisse zu verschaffen und dieselben zu studieren, trotz dem, daß eben sein Orden hauptsächlich an der Spitze der Gegner stand. Wir dürfen ihm wohl glauben, wenn er sagt, daß er während dieser Zeit viel erlitten habe, „um der lateinischen Sprach, der er zu verstohlenen Zeiten nachhing. Denn, dieweil sie deren bloß sind, wollen sie auch niemand anders dieselbe bei ihnen lassen lernen."

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er bei seinem Aufenthalte in Mainz Eitelwolf von Stein, den Schutzpatron Huttens, kennen lernte, und andere

Gesinnungsgenossen, ja wohl gar schon damals mit Hutten, wenigstens mittelbar, in nähere Verbindung trat. Während seines zweiten Aufenthalts in Heidelberg, wo ihm der später so nahe befreundete Oecolampad, ja wohl selbst Capito nicht entgehen konnte, wurde er, nicht lange vor Luthers Auftreten, Baccalaureus der Theologie, und bald darauf Magister oder „Meister der Studenten", wie man es nannte. Die Briefe der Dunkelmänner waren erschienen, und anfangs ohne allen Anstoß, weil man sie für ächt hielt, selbst in die Dominikanerklöster gedrungen; der Reuchlin'sche Streit stand wieder in hellen Flammen, der ganze Landsturm der Mönche und besonders der Dominicaner war gegen das neue Testament des Erasmus aufgeboten worden. Man hatte, wie oben bemerkt, von beiden Seiten sich zu schaaren gesucht. „Da wollte mir, als einem Meister, gebühren," so erzählt er selbst, „auch in der heil. Schrift etwas zu lesen. Dieweil ich nun dieselbe nicht obenhin schlecht lesen wollte, wie eine Nonne den Psalter, und ich nicht die Zeit all in ihrem Thomas und Meister von hohen Sinnen verzehren mochte, sondern auch noch neben der heil. Schrift, die ich mit bestem Fleiß, so gut ich es damals konnte, auslegte, den jüngeren Brüdern, welche mit viel Mühe und Arbeit nichts bei ihnen lernen, etwas dienstlich zu lateinischer und griechischer Sprach seyn, und sie dieselbe lehren wollte, da war kein größerer Uebelthäter im ganzen Orden, als ich. Ja, wenn man damals dem elenden Feind Christi, Jacob Hoogstraten, ketzerischem Meister zu Cöln, gefolgt wäre, sammt seinem Anhang Cuntz (Conrad) Köllin von Ulm, und anderen dergleichen Mästlingen der Nonnen, so hätte man mir das Lesen nicht allein ganz verboten, sondern mich aller Grade und Ehren bei ihnen entsetzt, und wäre vielleicht noch anders mit mir umgangen. Vornehmlich nachdem sie waren inne worden, daß ich mit etlichen gelehrten Leuten Kundschaft hatte. Denn ich achte dafür, daß es kaum eine andere Mönchssecte gebe, welche gelehrten Leuten so heftig jeder Zeit zuwider gewesen und noch seye, als die Predigermönche. Denn es thut ihnen wohl wehe, daß die Leute nicht mehr so blind seyn wollen und sie für gelehrt halten, da sie doch so gar nichts wissen, als ein wenig in den verführerischen unchristlichen Büchern ihres Thomas von Wasserburg, den sie von Aquino nennen." *)

Da er so vorbereitet und gestimmt war, so mußte auch der Anschlag der 95 Sätze zu Wittenberg einen mächtigen Anklang in seinem erregbaren Herzen finden. Er gab ihnen alsbald in seinem Gemüthe, wo sich, wie bei Tausenden, ähnliche Zweifel und Ansichten verklagend und entschuldigend geregt hatten, seine vollste Beistimmung, suchte sich alle Lutherischen Schriften, die von nun an Schlag auf Schlag erschienen und eine Unsumme anderer ähnlichen Inhalts hervorriefen, auf sicheren Wegen zu verschaffen. Er war damals sechsundzwanzig Jahre alt, und er hatte bereits schon einen

*) S. Verantwortung M. Butzers u. s. w. (1523.) A. 4^b. u. B. 1^a.

Kreis von Jünglingen auf der Universität um sich gebildet, unter denen, wie natürlich, das Neueste, wenn auch noch ganz im Geheimen, mitgetheilt wurde.

Aber es sollte ihm gegen alle Erwartung in kürzester Frist ein Wunsch in Erfüllung gehen, der in tausend Herzen aufgestiegen war: den Mann von Angesicht zu sehen, welcher es gewagt, Millionen so aus dem Herzen zu sprechen, und endlich einmal drein zu greifen. Es war für den Monat April des folgenden Jahres (1518) ein allgemeiner Augustiner-Convent nach Heidelberg ausgeschrieben, und Niemandem schlug der Busen höher, als Butzer'n, da es hieß, auch Luther werde ihn besuchen. Niemand empfing ihn freudiger, als er am 21. April, mit dem Augustinerprior und Freunde Joh. Lange einfuhr und sich das jüngere Geschlecht bewillkommend um ihn drängte und ihm die Merkwürdigkeiten von Stadt und Schloß gezeigt wurden. Nach geschehener Wahl des Ordensprovincials, welche, bedeutsam genug, auf jenen Freund Luthers fiel, und nach erschöpfter Geschäftsordnung des Convents schloß derselbe die Versammlung mit einem geistlichen Turnier, einer Disputation, welche Luther nach den Privilegien des Heidelberger Augustinerklosters in den Räumen desselben halten sollte (26. April). Die ganze Universität und Studentenschaft drängte sich herzu, ja viele Herren aus dem Laienstande und von dem Hofe, an welchen Luther einen „köstlichen" Credenzbrief von seinem Fürsten hatte, waren gegenwärtig.

Doch lassen wir Butzer in dem ältesten uns noch erhaltenen Schreiben an den schon innig befreundeten und bewunderten Beatus Rhenanus zu Basel, selber reden. Nach einigen Eingangsentschuldigungen, daß er einen der Anführer im Heere der neuen Wissenschaft so oft mit seinen Briefen belästige, und Beatus dieß dem Ungestüm der Liebe und Begeisterung eben verzeihen müsse, fährt er fort: „Ich habe gelesen, wie scharf du deine Feder gegen unsere Theologen gespitzt und dieselben auf's Korn genommen hast. Es wäre mir Leid, wenn dieses gar keine Wirkung bei ihnen gehabt haben sollte. Damit du aber nicht wähnest, so leichten Preises als Sieger davon zu gehen, weil wir anderen Heidelberger (die übrigens unser Altmeister Wimpheling in Schutz genommen) unsere eigene Sache preißgegeben, so will ich dir heute einen Theologen entgegenstellen, der allerdings nicht zu den unsrigen gehört, der aber dieser Tage doch bei uns sich hören ließ, einen Theologen, welcher so sehr dem hindernden Dorngestrüpp der theologischen Sophisterei und den Aristotelischen Spitzfindigkeiten gute Nacht gesagt hat, so sehr sich an die heil. Schriften hält, der so sehr an den altfränkischen Theologen oder besser gesagt Rhetoren unserer Schule, die ihm noch obendrein in Beredtsamkeit das Wasser nicht reichen, hinauf schaut, und so hohe Stücke auf sie hält, daß er schnurstracks das Gegentheil von ihnen ist und behauptet; welchem Hieronymus und Augustinus, und andere Leute der Art so bekannt sind, als Duns Scotus oder gar Tartaretus uns immer sein mögen.

Das ist nämlich jener Martinus, der den Ablaß, welchem wir leider bisher nur allzusehr vertraut, angegriffen hat. Er hat während des Convents seines Ordens hier im feierlichen Gelehrten-Turnier den Vorsitz geführt, und eine Reihe von Sätzen aufgestellt und vertheidigt, die nicht allein über Aller Erwartung waren, sondern auch den meisten Theologen als ketzerisch erschienen. Aber, du lieber Heiland! wo ist denn etwas wahrhaft und ächt christlich Theologisches, das diese Menschen billigen könnten, deren einziger Prüfstein, wenn es sich um die Widerlegung oder Begründung einer Lehre handelt, die Satzungen des Aristoteles sind, oder vielmehr Dasjenige, was die Verdreher und Verderber desselben, als ein pestilenzialisches Gift, daraus gesogen haben. Wie sollte ich ihre tollen Hirngespinnste nicht also nennen, womit sie die göttlichste aller Seelenspeisen, die heiligen Schriften, entstellen, verderben und besudeln, und die besten heiligsten Ausleger, welche uns die göttliche Speisetafel so schön und anmuthig zurichten, in Vergessenheit gebracht haben.

„Doch ich will meinen nur allzugerechten Unwillen zurückdrängen, um dem hohen Ernste des Folgenden nicht zu schaden. Ich kehre zu Martin Luther zurück. Wie sehr auch unsere Hauptkämpen sich anstrengten, ihn mit aller Macht ihrer spitzfindigen Einwürfe aus dem Sattel zu heben, so vermochten sie ihm doch nicht um einen Finger breit Etwas abzugewinnen. Es ist zum Verwundern, mit welcher Anmuth er antwortet, mit welcher unvergleichlichen Langmuth er den Gegner anhört, und mit welchem ächt Paulinischen, nicht Duns Scotischen, Scharfsinne er den Knoten der Einwürfe erfaßt und auflöst, so daß er durch seine ebenso kurzen und triftigen, als rein aus dem Schatze der heiligen Schriften geschöpften Antworten, beinahe alle zur Bewunderung hinriß. Des folgenden Tages (27. April) hatte ich mit dem Manne, auf meine Einladung hin, nicht allein eine lange Unterredung unter vier Augen, sondern er war auch mein Gast bei dem Mahle, welches nicht sowohl durch die Leckerhaftigkeit der Speisen, als durch köstlichen Austausch der Gedanken und durch reichlich fließende und erwünschte Belehrung von seiner Seite gewürzt war. Er stimmt in allen Stücken mit Erasmus überein. Ja er scheint sogar mir, darin wenigstens, noch höher zu stehen: daß er offen und frei bekennt und lehrt, was Jener nur verblümt andeutet und zu verstehen gibt.

„O wenn ich nur Zeit hätte, dir noch mehr von diesem Manne zu schreiben! Er hat es schon dahin gebracht, daß zu Wittenberg all' der Quark hergebrachter Schulbücher sammt und sonders verlassen wurde, und die griechische Sprache und Literatur, Hieronymus, Augustinus, Paulus und andere Autoren der Art öffentlich gelehrt und gelesen werden. Aber ich kann nicht weiter, das Papier geht zu Ende. Ich überschicke mit diesem Boten die Streitsätze sammt der Erläuterung, soviel ich dieselbe bei der Disputation nachschreiben konnte, und später, im Gespräche, von ihm selber darüber belehrt worden bin. Ich vermuthete, daß es dir angenehm seyn möchte, wo

nicht, so halte es meiner Absicht wenigstens zu gut. Mit Geschäften überladen, wirst du mir verzeihen, wenn ich, die Gelegenheit welche sich darbot benutzend, diese Nachrichten nur flüchtig auf's Papier werfen konnte. Lese, lese nur, so du Lust hast, die Lehren welche der Mann aufstellt." Die Thesen selbst wären vierzig an der Zahl, davon achtundzwanzig theologische, und eilf philosophische. In Butzers Bericht werden nur die dreizehn ersten theologischen, als über die wahrscheinlich allein disputirt wurde, und die jedenfalls auf den Zuhörer am meisten Eindruck machten, angeführt, zumal da sogleich in der ersten die große Paulinische Hauptlehre: Nicht das Gesetz vermag den Menschen gerecht zu machen vor Gott, sondern allein der Glaube, mit Augustinischer Keckheit und mystischer Tiefe und Wahrheit aufgestellt und erläutert ist, und die anderen Sätze alle nur Folgerungen daraus sind. So klar und scharf dieser Kern des Evangeliums von dem Urheber der Reformation schon in dieser Zeit herausgestellt war, konnte er nicht verfehlen, auf das empfängliche Gemüth des jungen Dominikaners einen entscheidenden Eindruck zu machen. Obgleich Luther damals, wie noch in späteren Schriften, bei Entwicklung dieser Lehre sich bis zu Vernichtung des freien Willens und der absoluten Vorherbestimmung hinreißen ließ, so war doch dieser Satz der Fels, auf welchem stehend und den mächtigen Hebel anlegend, er die päpstliche Kirche des Verdienstes und der Werkheiligkeit so erschütternd und erfolgreich aus den Angeln hob. — Er rede hier nicht allein von dem Gesetze Gottes im alten Bunde, erklärte der Thesensteller, sondern von jeglichem äußerlich gegebenen und bleibenden Gesetze, sei es geschrieben oder nicht, das etwas zu thun vorschreibt, menschlichem wie göttlichem.

„Ein jegliches Gesetz der Art belehrt wohl den Verstand, aber es theilt, als solches, dem Herzen und Gemüthe nicht die wirksame Kraft zur Erfüllung mit, und bleibt daher etwas Aeußerliches, dringt nicht in das Herz selbst, durchdringt es nicht wie ein Feuer, wie das Gesetz des Geistes thut. Denn es gibt auch ein Gesetz des Geistes, das Gesetz der Gnade genannt, das mit Gottes Finger, nämlich durch Gottes Geist in die Herzen und nicht auf Pergament oder Papier geschrieben ist, das nicht mit äußerlicher Stimme oder auch in Gedanken anzeigt, was recht und ehrbar, sondern wie durch ein Wehen des Geistes den Menschen erleuchtet, heiliget, zum Guten antreibt und dasselbe vollbringt, und so das Gesetz erfüllt. Dieses Gesetz des Geistes in den Herzen ist so sehr der Brunnquell und Ursprung alles Guten: daß ohne dasselbe, alles anscheinend Guten was wir thun, nicht allein nicht heilsam, sondern sogar schädlich und verderblich ist. Wo es aber in dem Herzen, das heißt im Gemüthe des Menschen eingeschrieben, da lebt er nicht mehr sein Selbst-Leben, sondern Christus lebt in ihm, er treibt nichts, sondern er wird getrieben, nämlich durch den Geist, und dadurch ist er ein Kind Gottes, und trägt mit Recht diesen Namen. Er esse oder er trinke, er thue was er wolle, so ist immerdar die Liebe in sein Herz aus-

gegossen durch den Geist, und Alles geschiehet im Geiste und durch die Liebe, ist fromm und heilig, von Gott erfüllt, auf Gott und den innewohnenden Christum gerichtet. Ja, daß ich's in einem Worte kurz zusammen fasse: das Gesetz des Geistes ist ein gewisses neues Leben,*) das von Gott der menschlichen Seele mitgetheilt wird, das nie ruhet oder schlummert, sondern unaufhörlich sie nach oben treibt, Alles erregt und wirkt, und wodurch der Mensch in sich alles Rechte und Gute gern und willig erkennt und aufnimmt, und mit höchster Lust und Freude vollbringt."

„Von diesem Leben nun behauptet er," so setzt Butzer wie etwas befremdet hinzu, „daß es so von Gott gegeben werde: daß es durchaus durch keine Anstrengung oder ein Zuthun des Menschen irgendwie verdient werden könne: Dieses neue Leben werde im Neuen Testamente bald Gnade, bald Glauben, oder Gesetz des Lebens, Gesetz des Geistes, auch das neue Gesetz genannt. Durch dasselbe werden die zehn Gebote, Christi Gebote, kurz jedes göttliche oder menschliche Gesetz, jegliche Lebensregel erfüllt."

Das ist Paulinisch, das ist Augustinisch, das ist der Kern der „deutschen Theologie," deren Herausgabe Luther damals vorbereitete. Diese ganze schroff und paradoxal hingestellte tiefe Mystik mußte den alten, in der Kirchenpraxis und Scholastik, dem mechanischen Wege zur Seligkeit erzogenen Lehrern und Zuhörern, als unheimliche ketzerische Schwärmerei erscheinen; die jüngeren und edleren Gemüther aber gewiß alle ergreifen: zumal wenn man sich hinzu denkt, mit welchem tiefen Glaubens- und Ueberzeugungsernste dieß Alles vorgetragen wurde. Ein Christ ist ein durch neue Belebung von Gott, durch die Wiedergeburt des heil. Geistes, zu allem Guten williger und tüchtiger Mensch, und dadurch ein freies Kind Gottes, so sagte Luther; ein Christ ist ein durch äußerliche Gebräuche, Gesetze und Werke, die man an ihm verrichtet und die man ihm auferlegt, polizeilich geregelter Mensch, und dadurch ein Knecht des Papstes, so pochte die Clerisei und die alte Kirche. Die Entscheidung: auf welcher Seite die innere Wahrheit sei, konnte für alle Edleren des jüngeren Geschlechtes nicht schwer sein.

„Das ist es, mein lieber Beatus," so schließt er die Mittheilung, „was ich theils in der Disputation selber nachgeschrieben, theils am anderen Tage von dem Urheber selber aus seinen mit unglaublicher Lehrhaftigkeit und Eindringlichkeit des Geistes gegebenen Erläuterungen aufgezeichnet habe. Ich wollte dir auch die Geschosse unserer Theologen beschreiben, indem ich sie aber durchmustere, finde ich sie so kraftlos, hölzern und stumpf, dermaßen der dunkeln Rüstkammer des Aristoteles und Duns Scotus entlehnt, daß sie nur bei einem Sophisten, nicht aber bei einem Theologen, der im sonnenklaren Lichte des Evangeliums und des Apostels Paulus wandelt, irgend einen Eindruck machen können. Ich stand daher mit Recht an,

*) ἐντελέχεια, Sein, Lebensprincip, vollkommenes Leben.

dieselben vor den prüfenden Amboß deines erleuchteten Urtheils zu bringen. Schließlich bitte ich dich, theuerster Freund, bitte und beschwöre dich, dieses Schreiben Niemanden als Vertrauten weiter mitzutheilen, damit mir daraus keine Unannehmlichkeit erwachse. Schreibe mir, wenn ich bitten darf, deine und der Freunde Meinung darüber, sie mag billigend oder mißbilligend ausfallen."*) An demselben Tage noch, an welchem der schon bewunderte Mann abreiste, schrieb auch Butzer, nach dem Abschiede, diesen Bericht an Rhenanus (1. Mai 1518). Luther sollte den süddeutschen Boden nur noch ein Mal betreten, als er zu Worms erschien, und dann nicht mehr. Aber er hatte nicht allein bei Butzer, sondern bei einer bedeutenden Anzahl von Jünglingen und reiferen Männern, die damals in Heidelberg studierten, eine folgenreiche Aussaat bestellt. Da hörte zu: Franz Irenicus, damals schon Rector der Catherinenschule in Heidelberg, später Reformator von Ettlingen und an anderen Orden, Erzieher Wolfgangs von Zweibrücken, des Ahnherrn der jetzigen Wittelsbacher; Martin Frecht, der Licenciat der Theologie und später Reformator der Stadt Ulm; Theobald Billicanus (Gerlach, von Billigheim in der Pfalz), der Reformationslehrer in Nördlingen und Marburg; Johann Isenmann aus Schwäbisch-Hall, das spätere Haupt eines Theiles der schwäbischen Kirche; der neunzehnjährige Joh. Brentz, der eben seine akademische Laufbahn begonnen, und später das Haupt der Würtembergischen Reformation ward; vielleicht lauschte hier sogar auch der damals vierzehnjährige Heidelberger Schüler Paulus Büchlin oder Fagius von Rheinzabern, der getreue Begleiter Butzers bis in den Tod. Wenn alle diese Männer und Jünglinge auch nicht schon angeregt gewesen wären von dem Verlangen nach etwas Besserem, so würde doch hier zuerst durch die Macht des lebendigen Wortes, der wahrhaft zündende Funken, in sie geworfen worden sein. Er sollte sich zu einem heilsamen und belebenden Feuer in ihnen entflammen.

Auffallend ist es, daß Butzer in diesen Tagen an eine Arbeit ging, die beinahe wie ein Testament und Vermächtnißakt lautet. Er schrieb (31. April) den Catalog seiner Bibliothek, die er sich, mit Ausnahme der Schriften des Thomas von Aquino, wozu ihm sein Prior vor zwei Jahren einen doppelten Goldgulden geschenkt, aus den erübrigten Gaben seiner Eltern angeschafft, zum Theil auch aus der Klosterbibliothek zu Schlettstadt entlehnt hatte. Er machte dieses Verzeichniß: „damit seine ehrwürdigen Väter wüßten, welche Bücher er besitze, und dieselbe, wenn irgend etwas Menschliches ihm begegnete, dieselben nachfordern konnten:" denn mit diesen Büchern übergebe er ihnen, so wie sich selbst, so auch Alles das Seinige, und behalte, mit ihrer Vergünstigung, sich nichts als den Gebrauch derselben vor. Was auch die Ursache dieser Verfügung mag gewesen sein: Todesgedanken, Gedanken, wie

*) S. Gerdesii: Hist. Ref. I. D. p. 175 u. f.

die edleren Gemüther gerade in den gehobensten Stimmungen von solchen ergriffen werden, oder auch das Vorgefühl einer nicht mehr so gar fernen Veränderung seines Lebensschicksales, so viel ist gewiß, daß dieses einfache, sehr summarische Titelverzeichniß uns einen erfreulichen Blick in die bei einem Dominikanermönche ganz ungewöhnlichen wissenschaftlichen Bestrebungen und Studien thun läßt. Die Bibliothek war zahlreicher als diejenige vieler Universitätslehrer, und zählte, verhältnißmäßig, wenig Scholastiker, sondern, der bei weitem größeren Hälfte nach, Bücher der heiligen Schrift: voran das Griechisch-lateinische Neue Testament des Erasmus mit den Erläuterungen, eine große Anzahl Kirchenväter und beinahe alle lateinischen und gar manche griechische Classiker; dazu kamen, gewiß alle ihm von Rhenanus aus Basel zugesandte humanistischen und religiösen Schriften des Erasmus, und Anderer aus derselben Schule. Ja, sogar der hebräische Psalter und die angehängte kleine Grammatik Capito's, von der wir schon geredet, fehlen nicht. Nur die Schriften Luthers sind aus leicht begreiflichen Gründen hier ausgelassen. Es war damals in Heidelberg kein Lehrer, der auf dieser Höhe stand, geschweige denn irgend ein Predigermönch nah und fern. Denn zwei Drittel der neueren Schriften standen bereits schon auf dem Ketzerverzeichniß des Ordens, welcher gerade zu jener Zeit den alten und dem Grabe zuwankenden Reuchlin auf's Neue, mit aller Macht des Einflusses und der Drohungen, beim päpstlichen Stuhle verfolgte.

Butzer machte auf einem Ausfluge nach Schwaben und Tübingen die persönliche Bekanntschaft mit dem hochverdienten dreiundsiebenzigjährigen Greise, der ihm die so eben, zum Trost für so giftige Anfeindung, vom Churfürst von Sachsen aus Augsburg erhaltenen Briefe zeigte,*) worin dieser hochherzige Fürst, Lehrer des Griechischen und des Hebräischen, für seine Wittenberger Hochschule begehrte, und in Folge dieses Schrittes auch wirklich die unschätzbare Perle in dem jungen Melanchthon erwarb. Als er durch den Anblick, den Rath und die Ermahnung des ehrwürdigen Vorkämpfers gegen die Finsterlinge gestärkt und ermuthigt wieder nach Heidelberg zurückkehrte, erfuhr er zu seiner freudigen Beschämung aus einem Antwortschreiben des Rhenanus, daß dieser seinen Disputationsbericht sogar dem Stiftsprediger Capito mitgetheilt habe, und daß die alte Nachteulen-Barbarei in Basel, zwar nicht ohne Geschrei, dem besseren Lichte weiche. „Ja wahrlich," so ruft er in seiner Antwort sehnsüchtig aus, „Apollo mit allen Musen ist nach Basel ausgewandert, dem Sitze wahrer Gelehrsamkeit und Bildung. Auch meine Leute hier werden am Ende die alte, von allen Seiten eingeschlossene und berannte Festung aufgeben und zum Rückzug blasen müssen." Der früher in Basel gebildete Prior Bernhard stehe bereits auf seiner Seite, und derselbe habe die Väter dahin gebracht ihm zu erlauben, statt der alten

*) Bucerus Spalatino 23. Jan. 1520. Mss. B. P. B.

„Summen" und unlogischen „Logiken" (parva logicalia) das witzige und elegant geschriebene und von Hans Holbein mit schönen Figuren gezierte Büchlein des Erasmus „vom Lob der Narrheit" und die „Klage des Friedens" (quaerimonia pacis) seiner Jugend vorzulesen und zu erklären, während er, der Lehrer selber, sich auf autodidaktischem Wege, mit Hülfe seines Neuen Testaments und der Grammatik des Laskaris in die griechische Sprache hineinarbeitete.

Der Humanistenbund am Rhein hatte den strebsamen Dominikaner schon ausfindig gemacht und sich um so mehr seiner angenommen, weil es ein so viel versprechender Bundesgenosse mitten im Lager der abgesagtesten und mächtigsten Feinde war. Die Ermunterungen und Tröstungen fehlten also von dieser Seite gewiß nicht.

Er gab ihnen, seinerseits, besonders nach Basel, Nachricht von Allem, was in seiner Umgebung vorfiel, und Klage, Schmerz und Entrüstung über den tollen Widerstand und die Verstockung der alten Lehrerschaft besonders, war gegenseitig. „Ich habe dir zuerst die Lutherischen Sätze geschickt und was der Mann uns hier aus seinem göttlichen Munde gelehrt," so schreibt er (10. März 1519) an Rhenanus; „nun übersende ich dir, wie du schon an der Schreibart merken kannst, auch der Dunkel- oder Dünkelkrämer Gegensätze, die unser hiesiger Held heute mit seinen vorgeschobenen, wichtig thuenden Lippen auf unserer so wohl bestellten und berathenen Schule vorbringen wird. Er ging mit dem Stück seit der Empfängniß in vielen Nachtwachen und mit Daransetzen von vielem Oele und einem Theil seiner Gesundheit sieben Monate lang schwanger, und heute sollen endlich die Berge das lächerliche Mäuslein an's Licht gebären, während die Katze abwesend ist. — Was willst du mit solchen Leuten anfangen, die sich Theologen schelten lassen? Was ist da für Heil und Besserung zu erwarten? — Er gebehrdet sich wie ein Capitolinischer Jupiter, der seinen Donnerkeil geschleudert. Die zwar nicht sehr zahlreichen, aber eben doch die giftigsten unter den Sophisten klatschen Beifall, jeglicher Laffe und Knirps greift zu seinem Bratspieß, alle werden an Luther zu Rittern werden wollen, indem sie ihn feierlich verdammen. Demohngeachtet halte ich für mein Theil nicht allein unverbrüchlich an dem, was Bruder Martin aufgestellt, sondern ich gebe auch nicht im Mindesten die Hoffnung auf: es werde eine Zeit kommen, wo Christus der Herr uns mit einem Auge der Barmherzigkeit anschauen und uns seine Lehre und sein Leben wieder schenken wird. Dann werden dieser Jupiter, seine Cyclopen und Trabanten in lächerlicher Ohnmacht erscheinen.

„Daß wir es aber noch sehen und erleben, das möge unser Herr Jesus Christus uns in Gnaden verleihen. Hast du Muße, und kannst du etwas von Luther, von Erasmus schreiben, so wirst du deinen armen Martin erfreuen, der leider noch immer die bessere Lebenszeit unter diesen Sophisten verlieren muß. Es grüßt dich auch mein Prior, der von Grund seiner

Seele Erasmisch, aber nicht Lutherisch ist.*)" Der Tag der Freiheit sollte für den muthigen Gefangenen zwar noch nicht so bald anbrechen, als er es wohl jetzt schon wünschte. Aber ein Vorgeschmack sollte ihm jetzt schon werden.

Es gelang ihm nämlich, während einiger Sommertage (Ende Juni 1519) von jenem stärkenden Zuge des neuen Geistes zu Basel sich anwehen zu lassen, seinen Beatus mitten in der geistigen Werkstätte mit Ausgaben der Classiker und der Erasmi'schen Schriften beschäftigt zu sehen, den Landsmann und künftigen Mitarbeiter, den angesehenen geistlichen Herrn, Capito, zu sprechen und predigen zu hören, mit Johannes Froben Bekanntschaft zu machen und mit Augen der Sehnsucht die geistigen Schätze zu betrachten, welche in seinem Bücherlager für die künftige Frankfurter Messe aufgeschichtet lagen, und auch den eben anwesenden Oecolampad, den so nahen Geistesverwandten in seiner fromm-poetischen Begeisterung kennen zu lernen.**) Nur Eines fehlte dem glücklichen Sonnenschein dieser Tage: die Gegenwart des alle diese Männer begeisternden Erasmus, der damals in den fernen Niederlanden unter „seinen Schlangen, Löwen und Drachen" verweilte. Da mag wohl manches Wort: „Wenn ich bei euch seyn und leben könnte, wäre es auch nur als ein Corrector oder in sonst einer noch so bescheidenen Stellung," gefallen sein. Aber ein bedauerlicher und bedeutsamer Blick der Freunde auf die weiße Kutte zeigte ihm das unübersteigliche Hinderniß. O der unglückseligen Stunde, in welcher er sie nahm! — Wie dem Naturfreunde das Scheiden aus den reinen Aetherhöhen der Berge, so war ihm dieser Abschied, als unvermuthet schnell die Abfahrt des Schiffes gemeldet wurde, welches ihm nicht einmal Zeit ließ, allen neuen und alten Freunden Lebewohl zu sagen, und ihn in das alte dumpfe Gewahrsam über Straßburg, Worms und Speier zurückbringen sollte. In Heidelberg fand er die Pest in vollem Zuge, und obgleich, wie er bemerkt, ihr Wüthen hier der guten Sache wenig Schaden zu thun vermochte, so hatte er doch das frühe Hinscheiden eines schon von Melanchthon, durch die Widmung seiner griechischen Grammatik, ausgezeichneten hoffnungsvollen Jünglings, Bernhard Maurus, zu beklagen. Mehr als die Pest nahmen ihn die alle Tage mit Jubel von seinen Klostergenossen aufgenommenen Nachrichten von einem durch die Cardinäle Cajetan und Hadrian angeführten Kreuzzuge der Universitäten Löwen, Köln, Oxford und Cambridge gegen Luther in beängstigenden Anspruch. Der italiänische Prälat, der das Ablaßgeschäft übernommen, und die gelehrten Fragen denen von Köln und Löwen überließ, war noch gemäßigter als diese Letzteren, deren Gesandte in Coblenz zu ihm kamen und ihn in's Gebet nahmen. „Ich habe von einem zuverlässigen Freunde, welcher mit

*) Bucerus Beato Rhenano VI, Idus Martii 1519. Mss. Seles.

**) S. Bucerus Rhenano. 30. Juli 1519. Mss. Seles.

Cajetan auf vertrautem Fuße stand, erfahren," so fährt Butzer in dem Briefe fort, dem wir dieses entnehmen, „daß in dem Buche Luthers, das sie ihm zeigten, keine Seite war, wo nicht ein paar Male die Randglosse: „das ist ketzerisch" stand, und nichts Anderes erwarteten sie, als daß er Alles zu ihrem Vortheile unterschreiben werde. Er nahm das Buch, durchblätterte es, durchlas einige von den vielen verketzerten Stellen: „Man muß nicht zu gewaltsam schneuzen," sagte er, „sonst kommt Blut heraus. Das Meiste, was ihr als Ketzerei bezeichnet, kann durch ein kleines Unterscheidungszeichen als rechtgläubig erscheinen. Sagen wir: es seyen Irrthümer, nicht Ketzereien. Nehmt euch ein Beispiel an dem ehrwürdigen Magister Jacobus (Hoogstraten) (denn der Astaroth muß überall erscheinen) und bedenkt, wie ihr zu euerem eigenen Schaden habt erfahren müssen, was man gewinnt, wenn man die Dinge auf die Spitze treibt." Da siehe nun, wie diese verzweifelten Menschen nicht ruhen noch rasten, um nicht sowohl den Bruder Martin und Andere, nein, die Wahrheit zu Grunde zu richten. Ich habe auch den Brief des Erasmus an Churfürst Friedrich von Sachsen gelesen, worin er dieses Treiben tief beklagt. Es ist von Antwerpen geschrieben, so daß ich vermuthe, er habe aus Ekel an diesem Geschrei die Löwener Schule ihren Sophisten überlassen, sowie sie denn auch eines solchen Namens unwürdig sind. In der schmerzhaften Aufregung konnte ich nicht umhin, dir dies Alles zu melden, hoffentlich kannst du Erfreulicheres antworten. Bei uns ist wenig Gutes zu hoffen. Denn dieser Tage, als ich zum Präsidenten der Vacanz-Disputationen ernannt worden, und Einiges vorbrachte, das sich etwas von ihrer Lehrweise entfernte, so hätten sie mich beinahe gesteinigt, und was am meisten Anstoß erregt hatte, war: die Liebe müsse sich nach dem Nächsten richten. Hier, weil sie mir eben bei der Hand liegen, diese Sätze, nebst denjenigen über die Ehescheidung, welche ich nächsten Freitag erörtern und vertheidigen werde. Nach den Vorgängen zu schließen, werden sie mit derselben Artigkeit aufgenommen und verhandelt werden.

„Glückliches Sonntagskind, der du nichts mit der Art Menschen zu thun hast. Willst du die Sätze dem Doctor Wolfgang (Capito) zeigen, so habe ich nichts dagegen, nur daß du mir auch sein Urtheil darüber zu wissen thuest. Aber bitten muß ich, weder sie noch meine Briefe Jemand anders, als nur gleichgesinnten Vertrauten mitzutheilen. Denn ich stehe bereits bei den Meinigen in argem Verdacht, und sie betrachten mich beinahe schon als einen Ueberläufer." *)

Inzwischen stiegen die Wogen der allgemeinen Bewegung immer höher. Luther trat in das schönste Stadium seiner evangelischen Begeisterung ein, und die Adlerschwingen wuchsen ihm zusehends von Tag zu Tag. Theologische Erörterungen und Streitschriften, immer eine kühner und eingehender

*) **Bucerus Rhenano, 30. Juli 1519. Mss. Selest.**

als die andere, folgten auf einander mit einer unglaublichen Schnelligkeit. Die Verbrennung derselben zu Köln (30. August) und zu Löwen (7. Nov. 1519) offenbarten den ohnmächtigen Haß der Gegner, erregten den größten Unwillen in der ganzen gebildeten Welt, und trugen ungemein zu ihrer immer größeren Verbreitung und Wirksamkeit bei. Daß in den Klöstern des Verfolgungsordens alles Lutherische streng verbotene Frucht war, und daß Butzer, dem Bewunderer und Anhänger Luthers, die Schmach der Kutte, die er trug, immer unerträglicher ward, versteht sich von selbst. Inzwischen fand man, wie überall, so auch hier, Mittel und Wege, sich das Verbotene zu verschaffen. Nichts machte einen solchen Eindruck auf ihn, wie die Auslegung des wahren evangelischen Freiheitsbriefes Pauli an die Galater. Er hatte mitten im Winter seinen Prior Bernhard in dem, durch Sickingens Auftreten, zu gefährlichem Ernst für den ganzen Orden sich gestaltenden Reuchlin'schen Handel, nach Speier begleitet, wo er bei dem treu befreundeten Erasmianer, dem auch später noch mit ihm verbundenen geistlichen Vicar des Bischofs, Maternus Hatten, wohnte. Nach langem beiderseitigen Schweigen meldete er seinem Rhenanus aus guter Quelle die, wie es schien, erfreuliche Wendung dieses, selbst für die Besseren des Ordens, ärgerlichen Processes, der demselben mit nichts weniger, als einer förmlichen Fehde von Seiten des in der Blüthe seiner Macht stehenden Franz von Sickingen drohete. „Der Krieg, von dem ich dir schreiben will," so berichtet Butzer (15. Jan. 1520) nach einigen Eingangsklagen über seine wissenschaftliche Einöde, „ist eigentlich ein Friedenshandel, den unsere zu spät und zu ihrem Schaden klug gewordenen Leute, mit dem guten frommen Reuchlin vorhaben. Du weißt nämlich und beinahe die ganze Welt weiß es, wie jener unser von innen und außen schwarzer, durchtriebener Schelm Hoogstraten nun schon länger als sechs Jahre diesen gelehrtesten aller Biedermänner verfolgt, und du hast dich darüber, so wie alle rechtschaffenen Gelehrten, mit allem Recht entrüstet.

„Der Ursprung dieses brennenden Uebels kommt von einem giftigen Juden her (Johann Pfefferkorn, einem bekehrten Juden zu Köln). Sodann wurde es, unter sichtbarem Beistande der Furien, von unserem Obgenannten entflammt und vergrößert, über die gelehrte Welt verbreitet und Unzählige mit hinein gezogen, so daß dieses Feuer bis auf den heutigen Tag nicht vermochte gelöscht zu werden. Anfangs fanden sich unter den Unseren nur wenige, welche die Sache begünstigten, und wenn die übrigen dieselbe nicht so lange hätten gehen lassen und dem beginnenden Brande hätten steuern wollen, so wäre es leicht möglich gewesen. Aber diese Gnade hat ihnen Gott nicht schenken wollen, weil unser Orden wegen seines Hochmuths und seiner frechen Schamlosigkeit bei demselben ebenso verhaßt, als derselbe bei den Menschen verachtet und verrufen ist. Das Maß seiner Strafe war noch nicht voll. Jetzt endlich scheint er sich über uns erbarmt zu haben: denn es sieht

aus, als ob wir, kraft seiner Schickung, von diesem verderblichen Zwietrachtsfeuer, in welches unsere Meister klüglich nicht allein die Hand, sondern den ganzen Leib gelegt, mit Waffengewalt endlich sollten vertrieben werden. Und ich freue mich gar sehr, daß die göttliche Vorsehung zu diesem Geschäfte den edlen Ritter Franz von Sickingen auserkoren hat, einen Mann von ebenso bewunderungswürdiger Klugheit als Kriegskundschaft. Denn mit dem Muthe und der Beharrlichkeit die ihn beseelen, wird er nicht anders zum Rückzuge blasen, er habe es denn hinausgeführt, und mit der Geschicklichkeit und Milde, die ihn auszeichnen, wird er auf die, selbst für die Unsrigen, glimpflichste Weise den ganzen ärgerlichen Handel zum Abschluß bringen. Dieser Mann nun hat jetzt bereits zu zweien Malen dem Orden die Lanze und die Friedenspalme zur Wahl vorgelegt. Im zweiten Briefe hat er sie jedoch mehr zum Frieden ermahnt; nichtsdestoweniger aber mit dem Kriege drohend, wenn wir nach verflossenem Tage der Unschuldigen Kindlein (28. Dec.) uns nicht mit dem „betagten, frommen und hochgelehrten Manne Reuchlin", würden ausgesöhnt haben. Am Stephanstage, so mir recht ist, begab sich daher unser Provinzial auf die Burg Lanstall (Rannstein), um Frieden zu bitten und alle Schuld auf Hoogstraten zu werfen. So wie denn wirklich die ganze Sache allerdings von ihm allein geführt, aber doch unter der Oberleitung und mit dem Gelde der Cölner Sophisten. Aber warum hat er dem verderblichen Treiben dieses Rabulisten, ja seinen Rasereien, worin er nicht nur Reuchlin, sondern alle biederen und gelehrten Leute verstrickt hat, so müßig zugesehen, zumal da er von den angesehensten Männern, unter denen sich auch der kaiserliche Rath Spiegel, unser Landsmann, ein Mal verwendet, Warnungen genug erhalten hat. Er entkam daher dießmal nicht mit seiner Entschuldigung, denn er hatte es dießmal nicht mit einem eselsohrigen Midas, sondern mit Franz von Sickingen zu thun, der mit Augen und Ohren sieht und hört. Das hat er denn auch gründlich erfahren. Denn aus dem Stegreif hielt dieser ihm mit eindringlicher Deutlichkeit das ganze Sündenregister der Unsrigen von zwanzig Jahren her vor, und rieb ihm die beißende Salbe mit großer Strenge ein, so daß er den Mann, welchem sonst das Wort der Entgegnung ziemlich zu Gebote steht, stumm und sprachlos machte, und ohne alle Mühe und auf dem kürzesten Wege das Versprechen von ihm erhielt: er werde in dieser Sache Alles thun, was Sickingen von ihm begehre. Darauf entgegnete ihm der Schmuck und die Zierde deutscher Ritterschaft mit folgenden Worten: „Ich bezeuge hiemit bei Christo, daß ich keinen Haß weder gegen euere Person, noch gegen die Eurigen trage, denn die von den Eueren schon seit einer Reihe von Jahren bis jetzt verübten Schandthaten, die jeder Biedermann für unerträglich hält, mich zwangen, euch endlich zu mahnen, euch eines Besseren zu besinnen." — Sind das nicht dreimal glückliche Leute, die Predigermönche, denen es doch endlich so wohl gerathen ist: daß sie durch Waffengewalt zur Versöhnung

und zur Freundschaft mit den edelsten Männern Deutschlands und zum Frieden und der ersprießlichen Eintracht kommen, das heißt, zu den größesten und höchsten Gütern.

„Auf Sickingens Begehren hat also unser Provinzial versprochen, innerhalb Monatsfrist eine ehrbare Gesandtschaft an Reuchlin abzufertigen, und nach besten Kräften dafür zu sorgen, den Handel beizulegen und mit ihm sich auszusöhnen, oder, wenn dieß nicht gelingen sollte, sich dem Spruch eines von beiden Theilen besetzten und, auf den 13. März, zu Worms anberaumten Schiedsgerichts sich zu unterwerfen. Zu diesem Behufe ist nun am verwichenen 8. Januar der Rector von Heidelberg, ein Doctor der Theologie und abgesagter Feind alles Hochmuths, und deßwegen schon in dieser Sache wenigstens ein entschiedener Gegner Hoogstratens, nach Ingolstadt abgereist, und hat unterwegs den Prior von Eßlingen, einen Mann desselben Sinnes und Geistes, mitgenommen. Die sollen mit Reuchlin wegen des Friedens handeln und in dem Namen des Provinzials versprechen, daß dieser Letztere auf dem nächsten Ordensconvent dahin wirken werde, daß nicht allein durch seine, sondern sogar durch des Papstes Autorität, der Hoogstraten in Schranken gewiesen und ihm ein ewiges Stillschweigen auferlegt werde. Das soll auf dem am 6. Mai abzuhaltenden Generalconvent zu Frankfurt, durch Briefe im Namen desselben, an den Papst begehrt werden. Es sind heute acht Tage, daß sie zu Reuchlin nach Ingolstadt abgereist; ich hoffe, wie denn dieser alte Herr von großer Humanität und Zugänglichkeit ist, daß sie als erwünschte Friedensboten zurückkehren werden." — Aber hier, wie bei so mancher anderen Gelegenheit, hieß es auch: Vertrag' einer mit den Pfaffen! Wir haben nicht angestanden, diese etwas lange authentische Erzählung hier mitzutheilen, nicht allein weil sie neu, sondern auch weil sie uns ein treues Bild des Seelenzustandes, des Urtheils und der Stellung Butzers zu seinem Orden und zu den neueren Tendenzen gibt. Leider ist hier eine große Lücke in diesem, auch wegen der Umgebung, in welcher er geschrieben ist, höchst wichtigen Briefe. „Bei uns," so fährt er gegen das Ende, zu anderem Theologischen übergehend, fort, „gibt es sonst in der gelehrten Welt nichts Neues, außer einigen Lutherischen Schriften, die noch dazu der Zufall hierher verschlagen hat. Aber diese sind dafür auch so gründlich und christlich, so freimüthig und so anmuthig zugleich, daß ich nichts sehnlicher wünsche, als daß sie in vielen Tausend Exemplaren möchten in die Welt verbreitet werden. Sie strotzen von einer Fülle rein christlicher Lehren und Vorschriften, und es kann nicht anders seyn, als daß die allermeisten durch das Lesen derselben einen Ekel bekommen an dem alten Sumpfwasser, und zur Quelle reiner Theologie und ungefälschter christlicher Lehre sich wenden, zumal da bereits schon die Wirksamkeit des Mannes bei so Vielen die besten Früchte getragen hat. Nein, Niemand wird mich je überreden, daß in diesem Handel nicht deutlich Gottes Finger und Gottes Geist sich offenbare. Dafür bürgt

Luthers Erhaltung, dafür die Erhaltung seiner Lehre. Denn Eck und Andere haben zwar mit ihren morschen giftigen Zähnen dieselbe anzugreifen gesucht, aber so sehr ohne Erfolg, daß, wie sie selbst gestehen müssen, dieselbe seither nur immer sich fester und unerschütterlicher begründet.

„Unter diesen Lehrschriften hat mich keine so angesprochen, wie die Auslegung des Galaterbriefs, welche mir, außer der getreuesten und klarsten Erörterung Paulinischer Weisheit, eine solche Fülle heilsamer Vorschriften zu enthalten schien, daß ich mich des Genusses eines für kurze Zeit von einem Freunde mir anvertrauten Exemplars beraube und es dir schicke und zwar mit der Bitte, unseren Lazarus Schurer zu bewegen, einen Nachdruck davon zu besorgen, wenn es nicht etwa schon gar geschehen ist. In diesem Falle bitte ich um alsobaldige Rücksendung, theils um dem Freunde Wort halten zu können, theils um nicht länger einer solchen Speise beraubt zu sein. Bin ich zu spät gekommen, nun so wirst du doch aus dem Antrage erkennen, wie ich vor Eifer für diese theologischen Studien brenne, denen ich leider nicht obliegen darf wie ich wünschte. Theile den Freunden diese meine Neuigkeiten mit; denn du weißt, in welcher Lage ich bin, und wie man meinem Briefwechsel nachspürt. Den Mönch, welcher diesen Brief nach Straßburg bringt, nebst dem kleinen Pack, mußte ich täuschen, indem ich die Adresse durch den trefflichen Maternus schreiben ließ, der dich bittet, ihm doch ja Alles zu übermachen, was seit verflossener Messe bei Froben erschienen ist." Schließlich meldet er noch, daß er, ein armer „Bruder," vor Kurzem gewagt, mit dem berühmten Landsmann Wimpheling in Briefwechsel zu treten, und läßt bereits schon Dr. Paul Seidensticker (Phrygio), den nachherigen Reformator von Schlettstadt und Lehrer in Basel, und Joh. Witz (Sapidus), den jungen freimüthigen Humanisten und späteren Lehrer am Gymnasium zu Straßburg, als bekannte Freunde grüßen.

Auch ihm wachsen von Tag zu Tag die Schwingen, und er ergreift (23. Jan. 1520) die Gelegenheit der Abreise seines damaligen besten und intimsten Freundes, des Caplans Peter, welchen sein Herr, der Pfalzgraf Wolfgang, an den sächsischen Hof absandte, um auf sicherem Wege in einem begeistert demüthigen und in der Form classisch gehaltenen Schreiben seine erste Bekanntschaft mit dem vielvermögenden Hofprediger und Geheimschreiber des Churfürsten, Georg Spalatin, dem großen Gönner und Freunde Luthers, anzuknüpfen. Er erzählt darin den Gang, welchen durch Luthers Auftreten und nachfolgende Schriften und besonders dessen persönlichen Umgang zu Heidelberg, wo er den Geist des Mannes so recht erkannt, seine Bekehrung zur evangelischen Wahrheit genommen, und was wir, auf dasselbe gestützt, bereits oben erwähnt haben. Auch ihm erzählt er, wie es ihn gedrängt habe, die Vervielfältigung und Verbreitung des Commentars über den Galaterbrief zu besorgen, sowie er schon anderes der Art angeregt, und theilt ihm sodann auch, als aus der „zuverlässigsten Quelle," die Haupt-

summe der Sickingischen Dazwischenkunft in dem Reuchlin'schen Streite mit, nicht ohne am Schlusse den Erlösungsseufzer auszustoßen: daß diese Geschichten, die Wahrheit zu gestehen, nicht wenig dazu beigetragen haben, ihm die Dominikanerkutte zum Ekel zu machen. Er unterzeichnet: „Bruder Martin Butzer von Schlettstadt, der nichts sehnlicher wünscht als in die Zahl deiner Schützlinge aufgenommen zu werden.*)"

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er schon früher als die Zeit, von der hier die Rede ist, in Correspondenz mit Luther getreten war, daß er aber durch denselben sicheren Boten auch an ihn geschrieben und wohl gar durch ihn den Brief an Spalatin überreichen ließ, scheint beinahe mit Gewißheit daraus hervorzugehen, daß der Reformator sogleich einen Brief an seinen Freund (12. Febr.) mit den Worten beginnt: „Da hast du ein Schreiben von Butzer, wohl des einzigen Bruders ohne Falsch in jenem Orden, eines hoffnungsvollen Jünglings, der mich zu Heidelberg eben so zuvorkommend als treuherzig aufgenommen und sich mit mir unterhalten hat, er verdient, daß man ihn lieb habe, und man darf etwas Tüchtiges von ihm erwarten."**) Das waren keine leeren Worte. Die Liebe und Verehrung, womit Butzer diesen Vorkämpfern als ein heranreifender Bundesgenosse entgegen kam, hatte Anklang, und Luther besonders, während die Druckerpressen unter den mannigfaltigsten, nebeneinander herlaufenden Erzeugnissen seiner Feder schwitzten, hatte Zeit gefunden, ihm alsobald zu antworten. Mit zurückkehrendem Boten hatte ihm Spalatin vorläufig als Zeichen seiner Theilnahme ein Exemplar des Galaterbriefs überreichen lassen. Das Leidwesen, welches ihm die Nachrichten brachten: Sickingen sei in Brabant und der König Karl habe ihm durch seinen Lehrer, den Cardinal Hadrian, sagen lassen, er möge sich nicht in die Reuchlin'sche Angelegenheit mischen, wurde unterdessen durch eine unerwartete Sendung von Rhenanus gemildert, die noch am späten Abend eintraf und welche unter anderen Neuigkeiten die Rede des Dorpius, eines jüngeren Freundes des Erasmus, auf die schönen Wissenschaften enthielt. „Ja, glaube mir," ruft er in seinem Dankschreiben aus, „als ich die Rede und des Dorpius Brief an dich, und Erasmus Brief an ihn gelesen, da sprang mir nicht allein das Herz im Leibe, sondern mit dem ganzen Leibe machte ich solche artige Sprünge, daß du gewiß deine Freude daran gehabt, wenn du hättest zusehen können. Ich tanzte und konnte nicht umhin, Jemanden aus dem Schlafe zu wecken, auf den ich mich gleichsam entlüde. Denn es ist unglaublich, wie mich meine Kuttenträger durch die unheilvollsten Nachrichten, welche aus den Niederlanden gebracht werden, zu todt ängstigen wollen, indem sie täglich singen und sagen von den Niederlagen, welche das Studium der Wissenschaften und Diejenigen, welche sie

*) Bucerus Spalatino, 23. Jan. 1520. Mss. B. P. B.
**) Luth. Spalatino. De Wette I, p. 412.

anbauen, erleiden. Da kommt eine Freudenbotschaft, wie ihr ja derselben, über Alles was ich von Gott zu erbitten wagte, beinahe beständig bringet, wahrlich als eine stärkende Erquickung aus der Höhe." Dazu kam noch ein Brief eines jungen genialen und gelehrten Klausners, auch eines Küfers Sohn, aus Mainz, der in dieser benachbarten Stadt, wo sein Geschlecht her war, schon frühe Lehrer der besseren lateinischen Literatur geworden, dann aber, als der Vater zu den höheren Studien, zu denen der Jüngling emporstürmte, keine Hülfe leisten wollte, den leidenschaftlichen Entschluß gefaßt, ins Kloster und zwar in die Karthause bei Straßburg zu gehen, wovon ihn weder Bitten noch Drohen des Vaters abhalten konnte. Ein überaus fähiger, freisinniger Kopf, dem Alles gelang was er angriff, aber ein leidenschaftlicher, unruhiger Charakter, der sich als gelehrter Humanist und Dreisprachenkenner, als Theolog, als der erste Botaniker und als Doctor der Medicin auszeichnen, und mitten unter diesen verschiedenartigen Arbeiten in leidenschaftlicher Unregelmäßigkeit sich verzehren sollte. Dieser gleichalterige junge Feuergeist war Otho von Brunfels. Er mußte seinen starrsinnigen Entschluß in dem Karthäuserkloster, wie er an Rhenanus bitter klagt, lange Zeit schwer büßen, bis die Flucht auch ihn rettete.

„Otho, jener gelehrte Karthäuser, hat den Freundschaftsbund durch einen Brief, hoffentlich unter glücklichen Vorbedeutungen, mit mir errichtet und ich bin dir sehr dankbar, daß du mich bei ihm weit über mein Verdienst gepriesen hast. Wenn er den Erwartungen in der Wissenschaft nicht entsprechen sollte, so wäre mir das umsomehr leid, weil es ihm gewiß nicht an Geistesgaben fehlt: wenn er sie nur nicht durch seine Liebe zu Trinkgelagen verdirbt. Daß immer wieder neue Schriften des Erasmus erscheinen und die alten immer wieder aufgelegt werden, ist mein Trost und meine Wonne, und ich habe mir eine heimliche Sparkasse angelegt, um mir, wo möglich, Alles anzuschaffen. *)" Der enthusiastische Brunfels hatte eine größere Freude an dem neuen Bunde, als der ernste Butzer, welcher der ungebundenen Genialität abhold war und den Brausekopf schon kannte. An demselben Tage, als jener im Kloster zu Heidelberg, schrieb auch dieser aus seiner Zelle an Rhenanus. „Den Brief Butzers schicke ich dir wieder zurück," so heißt es unter Anderem bei Letzterem; „weil er an dich gerichtet ist, denn sonst würde mir nichts theurer als dieses kleine Geschenk gewesen sein. Denn dergleichen Dinge pflege ich vor allen hoch zu schätzen und diese Unterpfänder meiner Freunde pflege ich als meine Kleinodien im sicheren Schreine wohl zu verwahren. Ein gewisser Adolphus, sein Ordensbruder, hat mir den Menschen abgemalt und gesagt: es sei der Gestalt nach ein zweiter Brunfels, eben so hageren und knochigen Körperbaues, ebenso cholerisch dunkler Hautfarbe, und sei beinahe kein Unterschied. Ja er, Butzer selbst, soll mich seinen

*) Bucerus Rhenano, 20. März 1520. Mss. Selest.

Zwillingsbruder genannt haben, denn er kennt mich von Person, woher? ist mir unbekannt. Er ist offenbar ein gelehrter Mensch. Er hat eine hochklingende und große Epistel herausgegeben,*) die aber doch ein wenig allzu erregt ist. Das ist aber kein Schaden. Es ist mit den Geistern wie mit den Baumfrüchten, anfangs sind sie sauer und herbe, aber nach und nach reifen sie zu einer milden und lieblichen Frucht. Das aber ist das Elend bei Leuten unseres Standes, daß auch die begabteren und lebenskräftigeren nicht vorankommen und zur Reife gelangen können. Wie sehr tragen nicht die nächtlichen Gebetswachen dazu bei, die Geisteskraft zu schwächen, niederzudrücken und abzustumpfen, besonders bei denen, die darin aus Frömmigkeit noch ein Uebriges thun wollen. Ist es denn nicht dahin gekommen, daß man die ganze Frömmigkeit in den Aberglauben setzt, in absonderliche Kleidung, zwieträchtiges Gezänke, Enthaltung von gewissen Speisen und jüdischen Fabeln, sodaß Derjenige als der Frömmste gilt, der am unwissendsten, am sauersehendsten, und am schmutzigsten ist. Ja, ich wundere mich, daß die Rotte der Prediger diesen Menschen noch unter sich duldet. Ist ihr doch nichts verhaßter als die schönen Wissenschaften, sodaß sie nur an der Barbarei und Sophisterei Geschmack findet. Es ist ein Wunder, daß Hoogstraten ihn nicht schon längst zur strengsten Strafe gezogen."**) Mehr Gewicht hatten für Butzer, mehr Trost für die Gegenwart und Hoffnung für die Zukunft die unerwartet schnell eintreffenden Antworten der Koryphäen der Zeit. Es war am zweiten April, als man beim Morgenmahl ihm einen Brief von Rhenanus überreichte. Er stand sogleich auf, um in der Stadt sich zu erkundigen nach dem Boten, der ihn gebracht und der etwa umgehend die Antwort mitnähme, aber statt eines Boten fand er bei seiner Rückkunft einen zweiten und bei Eröffnung des Packes fielen ihm Briefe von Luther, Spalatin und Melanchthon in die vor Freude zitternde Hand. „Ja, wenn es dir beliebt und mein Wesen dem Beatus Rhenanus zusagt (das sind Luthers Worte), so grüße mir denselben in meinem Namen, sowie alle Beförderer echter Wissenschaft und alle Liebhaber christlicher Frömmigkeit." Vielleicht erinnerst du dich hiebei, mein theuerer Beatus, an das Sprichwort: wie kommt das Unkraut unter das Gemüse; wie Saul unter die Propheten? was hat Butzer mit jenen Männern gemein, welche als die Säulen echter Gelehrsamkeit dastehn. Das verdanke ich einigen Freunden die mit dem Pfalzgrafen Wolfgang, dem Bruder unseres Churfürsten, vor einigen Jahren auf der Universität zu Wittenberg waren und mit Luther und Spa-

*) „Edidit," heißt es in dem Briefe, welchem wir dieses entnehmen. (Brunfelsius Rhenano, 20. März 1520. Mss. Selest.) Butzer hätte also schon damals eine Epistola veröffentlicht und sie wäre das Erste, das er hätte drucken lassen. Ob unter seinem Namen, oder, wahrscheinlicher, anonym, ist mir eben so unbekannt, als diese Epistel selbst.

**) Brunfelsius Rhenano, 20. März 1520. Mss. Selest.

latin in nähere Bekanntschaft traten: Melanchthons Theilnahme, dem ich übrigens schon vorher bekannt war, verdanke ich der Empfehlung Luthers. Außer den Nachrichten: wie der Bischof von Meißen den Sermon Luthers vom Abendmahl verboten, weil darin der Wunsch ausgedrückt sei, beiderlei Gestalt möchten durch ein Concilium auch für das Volk wieder eingeführt werden und daß seine „Freunde" ihn der böhmischen Ketzerei verdächtigen, worauf er deutsch und lateinisch geantwortet, enthielt der in Eile geschriebene nichts über die Bewegung. Soviel er aus dem Briefe Spalatins schließe, werde der abgenutzte kalte Blitzstreich sowohl den Fürsten als Luthern wenig schrecken. Auch soll derselbe weder gegen den Einen noch gegen den Anderen geschleudert worden sein, trotzdem das die Gegner überall ausstreuen. Es geht das Gerücht, daß die Römlinge und besonders die Predigermönche vieles im Schilde führen und betreiben, aber es fehlt selbst in Rom nicht an solchen, die ihrer lachen. Wenn die anderen nicht mit besserem Witze begabt sind als unser Ordensgenosse, Sylvester von Prierio, so können „wir" noch lange ruhig und sicher leben. Ich habe in meinem Leben nichts Hochmüthigeres und Unvernünftigeres gelesen, als seine „Erwiederungsepistel" gegen Luther. Der Mönch ist alles gesunden Menschenverstandes bar. Wenn auch weder Luther noch Spalatin über das Verhalten des Churfürsten hinsichtlich der schwebenden Angelegenheiten etwas Weiteres geschrieben, so bin ich doch noch immer der besten Hoffnung. Der Decan des Hochstiftes von Speier, Thomas Truchseß, der neulich von Ingolstadt kam, hat uns für gewiß erzählt, daß Doctor Eck allerdings nach Rom abgegangen, aber nicht hingelangen konnte. Der Mann dürstete nach Gold, nicht nach Christi Gnadensold. Er hatte vom Baierfürsten eine Pfründe in Ingolstadt unter der Bedingung erhalten, daß er in Rom der hohen Schule das Recht erwürbe, allerlei Rechte zu verleihen. Da man nun inne ward, daß er in der Sache nicht ehrlich nach seinem Auftrage handelte, und er sich mit Verachtung über seinen Propst und die Chorherren hinwegsetzte, so rief man ihn, als er in Augsburg angelangt war, wieder zurück, und er wurde von den Seinen mit Willkommgeschenken und lächerlichem Gepränge empfangen, wie wenn er aus Rom zurückkäme. Am 3. April wurde bei Sickingen auf der Burg Lanstall, Reuchlins Sache verhandelt. Ritter Franz ließ nichts, und die Unsrigen Alles zu wünschen übrig. Von Eduard Lee's Schrift gegen Erasmus hatte ich schon Kunde: denn Alles, was gegen die Studien und Wissenschaften geschieht, das wissen meine Leute am ersten. Man muß es England verzeihen, wenn es neben so manchen großen Geistern auch einmal einen so giftigen Scorpion nährt. Bei uns bleibt Hoogstraten sich stets gleich, und wird Alles in der Welt eher thun und leiden, als was zum Frieden und zur Frömmigkeit gereicht. Die von Löwen haben Alles, was Luther geschrieben, verdammt, und die Kölner, welche darin schon vor drei Monaten jenen vorangegangen waren, haben das Verdammungsurtheil

unterschrieben. Sollte einem hier nicht der Verstand stille stehen, wenn man sieht, daß Menschen, geschweige denn Theologen, so wahnsinnig handeln können. Empfehle mich, denn ich muß endigen, weil der Bote drängt, empfehle mich Euerer classischen Gesellschaft. Noch Eins bitte ich inständig: kannst du einen Boten nach Speier bekommen vor dem fünften Mai, so sende mir doch Empfehlungsbriefe an Erasmus, wenn er nicht etwa unterdessen zu euch nach Basel kommt. Denn wenn irgend eine List etwas vermag, so werde ich in dieser Zeit nach Löwen zu gelangen suchen. Meine Leute werden mir Gelegenheit geben, nach Cöln zu kommen, und von dort werde ich mir dann schon herausnehmen, auf eigene Faust nach Löwen zu gehen, und, o welch' ein Glück, wenn ich dann Gelegenheit habe, jenen göttergleichen Mann zu sehen, eine Gelegenheit, die Niemand besser als du mir zu verschaffen im Stande ist. Ich bitte recht sehr, diesen meinem heißen Verlangen unter die Arme zu greifen. Auch nach einem Briefe des Sapidus verlanget mich sehr. Wenn der gemeinsame Freund Maternus (Hatten) in Speier die Schreiben erhält, können sie schon am folgenden Tag in meinen Händen seyn."*) Bei der feierlichen Versammlung des deutschen Dominikanerordens in Frankfurt (6. Mai 1520) machte er die Bekanntschaft des damaligen Dechanten der dortigen Stiftskirche, Joh. Cochlaeus, welcher sich noch, nach fünfundzwanzig Jahren, der freundlichen Disputation mit dem bedeutend jüngeren Dominikaner auf eine keineswegs freundliche Weise in einer heftigen Streitschrift gegen ebendenselben erinnerte.**) Nachdem er Köln und Löwen, und wahrscheinlich auch Erasmus daselbst, nach seinem Wunsche gesehen, kehrte er gekräftigt und gestärkt nach seinem Kloster zurück, und begann nun Vorlesungen über die heilige Schrift, und zwar über die Psalmen, zu halten. Aber in einem Schreiben an Brunfels mußte er zu seinem großen Leidwesen gestehen: es ekle sie, als etwas gar zu Leichtes und Gleichgültiges, diese herrliche Gottesspeise an. Sie wollen Vorlesungen über die lombardischen Sentenzen, und verlangen nach anderen derartigen ägyptischen Zwiebelgerichten.***) Das Elend dieses jungen Karthäusers ging Butzern sehr zu Herzen, und er empfiehlt ihn daher Luthern in einem Antwortschreiben, welches aber wahrscheinlich nicht überreicht worden. Er wiederholte dieselbe Bitte in einem zweiten Briefe, welchen er einem Augustiner-Pater von Heidelberg, einem Gesinnungsgenossen, auf dem Augustinerconvente zu überreichen anvertraut. „Vergiß nicht unseres gemeinschaftlichen Freundes, des Karthäusers Otto (Brunfels)," so fleht er im Gefühle des eigenen Klosterdruckes. „Ich habe dir denselben in dem vorigen Briefe empfohlen, und er seufzt in einer argen Knechtschaft. Er hat an Dem-

*) Bucerus Rhenano, 8. April 1520. Mss. Selest.

**) S. „In Articulos XVIII Mart. Buceri, Joh. Cochlaei Responsio. Ejusdem Epistola ad Status Imperii" (vom 30. Mai 1545) p. 55.

***) Brunfelsius Rhenano, 1. Aug. 1520. Mss. Selest.

jenigen, der sein Vater seyn sollte, einen unerträglich harten Tyrannen. Es würde ihm ein wundersamer Trost seyn, wenn du ihn unter deine Söhne zählen und dieß, wo möglich durch ein paar Zeilen an ihn bezeugen wolltest. O laß doch etwas von deinen Arbeiten hören, empfiehl mich angelegentlichst meinem hochherzigen Beschützer Spalatin und der anderen Hoffnung Deutschlands, dem Philippus Melanchthon, denn unsere erste Hoffnung das bist du selbst, das ist Erasmus, den du gewiß bedauerst, daß er gegen Leute, wie Eduard Lee, schreiben muß, welcher zwar nicht schädlicher, aber jedenfalls böswilliger ist, als dein Joh. Eck." *) Unterdessen hatte Luther mit ebenso viel Ernst als Feuer und Beredtsamkeit sich an den „Adel Deutscher Nation" gewandt, und hatte ihm mit ächt christlich-patriotischem Herzen „von des christlichen Standes Besserung" geredet, und in aller Herzen ein lautes Echo gefunden. Was wunders, daß es auch in dem Busen des bewundernden jüngeren Freundes wiederhallte. „Das Büchlein unseres ehrwürdigen und allerchristlichsten Vaters Martin an unseren Adel habe ich gelesen," so schreibt er an Spalatin (19. Sept. 1520). „O lieber Heiland, was ist das für eine kernhafte Freimüthigkeit. Da ist auch kein Buchstaben, gegen welchen ich aus der Schrift nur das Geringste entgegnen könnte, sondern ich habe mich aus dieser Schrift in der Ueberzeugung gestärkt, die sich mir in den früheren schon aufgedrängt hatte: daß, ohne allen Zweifel, dieser Mann von Christi Geist belebt und unaufhaltsam getrieben wird. Capito, mein großer Gönner und Beschützer, gewiß ein vollendeter Theologe, wurde durch das Aufsehen und den Rumor, welchen das Buch machte, zuerst etwas erschreckt. Jetzt aber, da er es gelesen, urtheilt er bereits nicht anders, als wie es eines aufrichtigen Theologen seines Schlages würdig ist, als ein durchaus ungeschminkter und tapferer Freund und Vertheidiger der Wahrheit. Du wirst dich, wenn die Gelegenheit, vielleicht bald, euch zusammen führt, von den herrlichen Eigenschaften des Mannes selbst überzeugen. Wenn nur unsere Sünden die Verbreitung aller der herrlichen Gaben nicht hinderten, welche Gottes Geist in dem von heiligem Eifer entflammten Luther, und gar manchen anderen ebenso gelehrten als frommen Männern, der Kirche gleichsam von ferne zeigt und anbietet. Ich bitte dich um Christi willen, kannst du einen Augenblick deinen vielen Beschäftigungen abstehlen, so melde mir doch nur mit einigen Worten, was ich für einen Erfolg und Ausgang für meinen unwiderruflich gefaßten Entschluß hoffen kann. Wenn Luther zu euch kommt, so möchte ich ihm auf's Angelegentlichste empfohlen seyn." **) Diese letzten Worte, von dem „unwiderruflichen Entschluß" (aleæ jactæ), können auf nichts Anderes, als auf seinen Austritt aus dem Orden gehen: ein Gedanke, den er gewiß schon längst mit sich herumtrug, dem Capito

*) Bucerus Luthero, VII Non. Aug. 1520. Mss. B. P. B.

**) Bucerus Spalatino, 19. Sept. 1520, aus Heidelb. Mss. B. P. B.

und Hutten, mit welchem Letzteren er wohl schon in dieser Zeit bekannt geworden, mitgetheilt und die Zusage ihres Beistandes erhalten hatte. Dieser ebenso wichtige, als, hinsichtlich der Rache und Verfolgung seines Ordens, gefährliche Schritt, und die Berathung desselben trieben ihn wahrscheinlich einige Wochen nach obigem Briefe (Ende Octob. oder Anfangs Novbr. 1520) nach Straßburg, wo er ohne Zweifel mit Gerbel, und vielleicht auch mit seinem Vater über seine Lage und seine Zukunft sich besprach. Er besuchte zweimal die nahe gelegene Karthause, um dort bei dem theilnehmenden und selbst auf Aehnliches denkenden Brunfels sein Herz auszuklagen und auszuschütten, und aus den Worten, mit denen Letzterer von dieser Zusammenkunft an Rhenanus schreibt, klingt noch der ganze Schmerz der Bedrängniß durch, der damals auf Butzers Seele lag. „Ich beklage schmerzlich das traurige Schicksal dieses Menschen, der unter Allen seines Ordens, wie ich höre, eine einzige rühmliche Ausnahme macht. Denn alle Anderen sind Heuchel- und Betrugsgenossen jener Berner Dominikaner.*)

## Drittes Capitel.

**Die Knechtschaft hat ein Ende; die Dominikanerkutte wird nach aller Form Rechtens abgestreift.**

Seit dem Tage, als Luther aufgetreten, litt das Himmelreich Gewalt, und die es mit aller Macht erstrebten, die rissen es an sich. Unter diesen war, wie wir gesehen haben, auch der Dominikaner Martin Butzer. Die Wogen der Zeitbewegung fingen an, höher und höher zu gehen, und durch ihr dumpfes Brausen schmetterten und klangen die Trommeten und Posaunen der neuen Kaiserkrönung zu Aachen (23. October), und es verlautete, daß allen Gegnern zum Trotz, auf dem ersten Reichstage, welchen der nicht unedel gesinnte jugendliche Herrscher ausschrieb, die Religionssache und die Beschwerden Deutscher Nation gegen Rom, vorkommen sollten. In Straßburg, wo die ganze Bürgerschaft schon im Zuge war, durch die evangelischen Predigten und Schriftauslegungen des Matthäus Zell, in der Lorenzenpfarrei des Münsters, und wo beinahe alle Druckereien die Schriften Luthers zu Tausenden vervielfältigten, hatte Butzer außer den dort einheimischen Freunden des Evangeliums, auch einen Mann getroffen, mit dem er bereits Bekanntschaft gemacht, der bereits durch päpstliche Briefe verfolgt, vom churfürstlichen Hofe hatte weichen müssen, und nun seinen offenen Kampf gegen Rom begann. Das war der deutsche Patriot und gelehrte Ritter Ulrich von Hutten.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieses Zusammentreffen kein zufälliges war. Jedenfalls warf es ein großes Gewicht in die Waagschale der Entscheidung. Die Zusage des Schutzes von Seiten des edlen, von dem Kaiser mit

*) Brunfels Rhenano, 13. Nov. 1520. Mss. Selest.

Auszeichnung empfangenen, mächtigen Franz von Sickingen, sollte den austretenden Bruder Martin vor den giftigen Nachstellungen der verhaßten Ordensgenossen sicher stellen. Hier, wo Hutten die seine damalige Stimmung schildernden Glossen zur päpstlichen Bann-Bulle verfaßte, und nebst Anderem auch drucken ließ,*) wurde der austretende, unternehmende und doch vorsichtige Dominikaner in des Ritters Plane eingeweiht, und für dieselben, so weit sie gegen Rom und die verdorbene Klerisei gingen, gewonnen. Daß er bereits schon die Kutte abgelegt, und, wie begreiflich, auch nicht wieder nach Heidelberg zurückkehrte, scheint aus einem Briefe Gerbels (vom 23. Nov. 1520) hervorzugehen, welchen er mit einem humanistisch eleganten Schreiben erfreuet hatte, das Derselbe nicht genug zu loben weiß, besonders da es viele Nachrichten von dem immer mächtiger, durch Streitschriften aller Art, sich entfaltenden Kampfe enthielt. „Du kannst deinen Gerbelius mit nichts Anderem so hoch erfreuen in den Dornhecken seiner Juristerei, als durch solche Mittheilungen. Besonders wünschte ich ein Exemplar von Luthers Schrift über „die babylonische Gefängniß" der Kirche, und die Satyre: „der triumphirende Hoogstraten" zu haben. Verschaffst du mir sie, und schreibst du mir, was unterdessen, „nachdem du die schmutzige Kutte von dir geworfen", dir begegnet ist, so werde ich dein Bild, ganz von Gold, in des Orpheus Heiligthum aufstellen. Auch unser „Murr-Narr" führt eine, wo möglich noch größere Thorheitsschrift gegen Luther im Schilde. Möchte doch Gott einen rechten geschickten Apelles erwecken, der diesen wilden Esel nach seiner grauen Leibfarbe abschilderte." **)

Wo er sich, nach seiner Abreise von Straßburg, unmittelbar hinbegeben, wissen wir nicht genau, vielleicht nach Speier, in welcher Stadt wir ihn, wenigstens Anfangs des folgenden Jahres, bestimmt treffen. Mit Hutten, der damals zu Ebernburg war, stand er in dem vertrautesten Verkehr, und half ihm theils seine eigenen Schriften, theils andere ähnlichen Inhalts verbreiten und den literarischen Bedarf auf die Burg besorgen, wo die gelehrte Ritteracademie sich zu bilden begann. Sie Beide hatten einen gemeinschaftlichen gelehrten Freund Tiloninus***) in Worms, der auch mit Melanchthon in Verbindung stand, und an welchen dieser Letztere sogar griechisch schreiben konnte. †) Inzwischen mußte für Butzern auf eine sichere und anständige Weise gesorgt werden, und Hutten ermangelte nicht, deßwegen an Capito zu schreiben, der ihm aber über eine in Vorschlag gebrachte Suffraganstelle keine

---

*) Brunfelsius Rhenano 13. Nov. 1520. Mss. Selest. Es ist bedeutsam im Munde eines Heißsporns, wie Brunfels, wenn er die Worte fallen läßt: Deus adsit homini ne impingat vel male pereat.

**) Nicol. Gerbelius Bucero, 23. Nov. 1520. Mss. Thom.

***) Nicht Tilonius, wie Röhrich, und ihm nach Strauß, (Leben Huttens) schreiben.

†) S. Corp. Refor. I, 360 u. 364.

annehmbare Bedingungen machte. „Es ist gewiß," so fährt der besorgte Freund fort, „daß ein mit großen Vollmachten ausgerüsteter päpstlicher Legat auf den Wormser Reichstag kommen wird, und da muß man dann sehen, was von ihm (hinsichtlich der Erlaubniß aus dem Orden zu treten) zu erlangen ist. Da sollst du erfahren, daß ich Alles, was in meinen Kräften steht, in Bewegung setzen werde."*) Inzwischen war ihm zu Ohren gekommen, wie Butzer sich nicht genug vor gewissen Leuten in Acht nehme, und dadurch leicht in Gefahr gerathen könne. „Gestern bin ich von Jemanden, der es mit mir und dir gleichermaßen wohl meint, gemahnt worden," so schreibt drei Tage nach obigem Briefe der umsichtige und besorgte Hutten, „ich sollte doch nicht leiden, daß du dem Wormser Stadthauptmann (vigili) so viel Vertrauen schenkest. Denn es sey ein unzuverlässiger Mensch, der gar nicht, wie du glaubest, unserer Richtung zugethan sey, und schon mehr und mehr beginne über Luthern und mich, in seinen Briefen, seinen Zorn auszulassen, und im Grund seiner Seele einen Abwillen gegen alle Leute unseres Schlages hege. Wärest du hier, so könnte ich dir Beweise davon vorzeigen. Siehe dich daher vor, daß deine Gutmüthigkeit dir nicht einen Unfall zuziehe. Ich habe an Maternus (nach Speier) geschrieben, er möge dir den Origenes, Ambrosius, Anastasius und Cyrillus schicken. Sobald du sie bekommst, lasse sie schön einbinden. Die anderen Bücher schicke mit dem ersten besten Fuhrmann an Tiloninus (nach Worms). — Luther ist zu Mainz verbrannt worden, aber ohne daß er etwas davon gespürt hat. Das ist's, was diese Mordbrenner mit aller ihrer Wuth vermögen, sonst nichts. Ich habe wiederum deinetwegen an Capito geschrieben, und werde in der Betreibung deiner Angelegenheit weder ruhen noch rasten. Der Wormser Stadthauptmann wird, wie mir Tiloninus bedeutsam schreibt, den Nuntius Aleander beherbergen. Ich habe auch mit Franzen (v. Sickingen) deinetwegen gesprochen, und wenn eine Vergewaltigung sollte zu befürchten seyn, so schreibe auf's Schnellste, damit wir dir für eine Zufluchtsstätte sorgen. Ich schicke dir drei Goldgulden durch meinen jungen Schreiber, den ich mich, über dem Briefschreiben, entschlossen habe, als Boten nach Worms und Speier zu senden. Er wird dir diesen Brief von Worms aus zukommen lassen. Besorge daher auch, daß die eingebundenen Bücher durch eine der jetzt, wegen des Königszuges, zahlreichen Fuhrgelegenheiten nach Worms gebracht werden, damit, wenn der Bote von Speier dorthin kommt, er mir die Zusendung ohne Verzug besorgen könne. Du hattest, ich weiß nicht wie viel lateinische Exemplare des „Klagschreibens" (an Karl V.), von denen du schriebst, daß sich euere Buchhändler nicht damit befassen wollten. Jetzt aber, da ein solcher Zusammenfluß von Fremden stattfinden wird, so kann, mit deiner Thätigkeit, ein guter Theil davon abgesetzt werden. Uebrigens, wenn du glaubst daß nichts zu machen ist, so schicke

*) Huttenus Bucero, 25. Nov. 1520. Mss. Selest.

Alles mit den Büchern nach Worms. Solltest du keine Gelegenheit nach Worms haben, so schicke die Bücher nach Speier an Maternus (Hatten), der jedenfalls weiß, wo mein Junge ist. Aber da dieser nur einen Tag in Speier bleiben wird (so genau war ihm also Alles vorgeschrieben), so wäre es beinahe gerathener, die Sendung nach Worms zu richten. Kurz, du wirst ja schon Acht haben, wie alles Dieses am gelegensten geschehen mag. Schließe auch deinem Briefe eine Anzeige bei, was für, und wie viel Exemplare du erhalten hast, wie du sie verkauft hast, was für Tausch du gemacht hast, was jedes der gekauften Bücher gekostet hat, damit ich wisse, was ich dir noch schuldig bin. Solltest du unterdessen aus dem Verkauf der Bücher etwas erübrigt haben, so behalte es nur, um die Bücher dafür einbinden zu lassen, die von Speier kommen werden." — Diese an sich trockenen Dinge haben wir nicht allein deßwegen nicht angestanden, hier aufzunehmen, weil sie sich auf die damalige Thätigkeit Butzers beziehen, und ein weit anschaulicheres Bild seines Treibens als alle Schilderungen geben, sondern weil sie uns einen Blick in das innere Getriebe thun lassen, und Hutten besonders als bei weitem ordentlicher, umsichtiger, auch in diesen materiellen Dingen, erscheinen lassen, als man sich den genialen Ritter gewöhnlich vorstellt.

Inzwischen fing es in Worms, mitten im Winter, schon an belebt zu werden durch die allenthalben zureitenden Räthe und Diener der Fürsten, welche die Vorbereitung und Einleitung zu dem (am 28. Januar) zu eröffnenden Reichstag treffen sollten; denn die meisten Fürsten hatten sich vorgenommen, in Person auf demselben zu erscheinen, als dem ersten des neuen Kaisers. Die beiden churfürstlichen Räthe, Spalatin und Capito, waren in der zweiten Hälfte des Januars (1521) schon daselbst angelangt. Butzer hatte, der Warnung seiner Freunde zufolge, seinen bisherigen Aufenthalt (Oggersheim? Flörsheim? wo ein naher Verwandter Sickingens gebot.) verlassen, und zu Speier selbst bei dem, schon oft genannten, bischöflichen Vicar Maternus Hatten einen Zufluchtsort gefunden, wo er sich verborgen hielt. Durch diesen Letzteren, als den sichersten Boten, schrieb (30. Jan. 1521) Butzer abermals dringend an den vielbeschäftigten Capito nach Worms. „Die Noth und die Umstände drängen so, daß ich eher auf sie, als auf die Stimme der Rücksichten, welche mir geböten dich jetzt zu verschonen, hören muß. Ich halte mich immer noch bei Maternus verborgen, theis weil du noch nichts über die Mittel und Wege meiner Befreiung bestimmt, theils weil der Aufenthalt in jeder Hinsicht der bequemste scheint. Ich war, wie du weißt, mit (dem kaiserlichen Rathe) Spiegel (einem Schlettstadter) übereingekommen, die ganze Sache dem Propst von Breslau zu übergeben. Aber Spiegel meldet nun, daß dir dieser Weg nicht rathsam scheine, sondern vielmehr, daß ich selber eine Romfahrt anträte. Ich kenne diesen kürzesten aller Wege, um schnell zum Ziel zu gelangen, gar wohl, aber ich weiß nicht, was ich bei mir für einen geheimen Abwillen vor dieser Reise habe, zumal da so manche, die in demselben Falle

waren, wie ich, mir alle Hoffnung machen, daß ich ohne diese lästige und lange Fahrt, wie sie, meine Freiheit erhalten möge. Es befindet sich ein Curtisan hier (am bischöflichen Hoflager), ein sehr thätiger und mit Maternus befreundeter Mann, durch dessen Vermittlung man Alles, was sich braucht, von Rom erlangen könnte. Die Hülfe dieses Menschen wäre, nach Huttens Meinung, zu gebrauchen, wenn nicht einer meiner Landsleute, der auch ehemals in denselben Fesseln lag, gemeldet, daß er an Joh. Mann, einen Hauptmann in der päpstlichen Leibwache geschrieben, um die Uebertragung der Sache an den Weihbischof von Speier und den Generalvicar zu erlangen. Aber dieser mein Landsmann ist von solcher Zuverlässigkeit, daß man sich eben nicht in allen Stücken auf ihn verlassen kann. Mein lieber Maternus hat sich daher, hauptsächlich dieser Angelegenheit wegen, von hier nach Worms aufgemacht, um dieselbe mit dir und Jacob Spiegel zu besprechen und zu einem Entschluß zu kommen. Laß dich's nicht verdrießen ihn anzuhören, und dann zu entscheiden. Lebe wohl; ich zweifle nicht, daß du dir den Fall, in dem ich mich befinde, und worin jeder Aufschub gefährlich ist, zu Herzen nehmen werdest." *) — Zwei Tage nachher war das Schreiben in den Händen Capito's, dem die Lage des jungen Freundes, welche auf dem Wege Rechtens so schnell nicht geändert werden konnte, so sehr zu Herzen ging, daß er eilends Hutten davon unterrichtete, und ihn bat, unmittelbar nach Empfang des Briefs ihm zu schreiben, was zu thun sei. „Was auch dem Butzer widerfahren mag," so braust der über die Sorglosigkeit des wahrscheinlich hin- und herreisenden Freundes aufgebrachte Hutten auf, „es geschieht ihm Recht, sintemal er trotz meinen vielen Mahnbriefen nicht gehorchen will. Du hast neulich meine Briefe an ihn erhalten, um sie ihm, wo er sich etwa aufhalte, zu übermachen. Antworte mir doch, was mit ihm geschehen und wo er sich aufhält. Sickingen ist ängstlich bekümmert wegen des Menschen, der durch seine unverzeihliche Sorglosigkeit um seine Person, sich in's Verderben stürzt. Wir verlassen uns ganz auf dich. Du mußt wissen, wo er jetzt ist. Schreibe doch auch seinetwegen an Lange. Wenn er irgendwo aufzufinden ist, so mahne ihn ernstlich, daß, wenn er sein Leben lieb hat und Sickingen gehorchen will, er hierher auf die Ebernburg kommen soll. — Der Ritter, Ueberbringer dieses Schreibens, kehrt wieder hierher zurück, ich bitte daher um eine weitläufige Antwort: worin ich unter Anderem auch wissen möchte, ob Aleander wirklich und erweisbar ein beschnittener Jude? — Schreibe recht viel, besonders von Butzern." **) — Es kamen auch, von Luther an Spalatin nach Worms gesendet, Briefe Huttens und Butzers an den Reformatoren: wahrscheinlich Bitten um Verwendung in derselben Befreiungsangelegenheit. ***) Die Boten

*) Bucerus Capitoni, 30. Jan. 1521. Mss. A. B.
**) Huttenus (Ebernburgi) Capitoni, 5. Febr. 1521. Mss. A. B.
***) Lutherus Spalatino, 16. Jan. 1521. S. De Wette I, 543.

flogen allenthalben hin und her. Leider konnte Butzer wegen des Gedränges der Umstände nicht mehr den ganzen Rath Capito's: sich persönlich an einen einflußreichen Humanisten zu wenden, ausführen. „Denn an demselben Tage, als der treue Maternus von Worms zurückkehrte, besprach er sich mit seinem Curtisanen, der eben im Begriff war die Briefe zu schließen, welche der schon gerüstete Bote, des anderen Tages nach Rom besorgen sollte. Er begehrte daher nur schnell noch die Gründe und Punkte, welche man geltend machen könnte, schrieb dieselben in den römischen Curialstyl um, legte sie den Briefen bei und siegelte mit dem zuversichtlichen Versprechen, daß die erwünschte Gewährung und Ausfertigung des Commissions-Begehrens, in Zeit von zwei Monaten da sein werde! Und in der Freude seines Herzens setzt Butzer in diesem Bericht an Capito hinzu: „Dann wirst du dein Möglichstes thun, bei dem Weihbischofe zu bewirken, daß er sich mir als einen billigen Richter erzeige, woran ich übrigens nicht zweifle, da er ein billig denkender und evangelisch-milder Prälat ist, der mich allbereits unter die Zahl seiner schutzbefohlenen Freunde aufgenommen hat. Grüße mir Tiloninus von ganzem Herzen, wenn er dir irgendwo begegnen sollte.“ *)

Der Curtisan, dessen Namen wir weiter nicht kennen, war dießmal nicht nur ein ehrlicher, sondern auch ein glücklicher Mann. Es währte keinen Monat, so langte die erfreuliche Nachricht in Speier an: die päpstliche Dispensationsbulle sei bereits am 20. Februar unterzeichnet worden, und die Freudenkunde wurde, von da, alsobald Butzern nach Ebernburg gebracht.

Denn hier auf diese, ganz nahe bei Kreuznach auf einer nicht bedeutenden, aber steilen, waldumgebenen Felshöhe gelegenen größten und weitläufigsten Burg, der eigentlichen Residenz Franzens von Sickingen, hatte sich, nach des Freundes Mahnung und des mächtigen Burgherrn Einladung, der von seinem Orden Verfolgte endlich eingefunden. Hier, in diesen jetzt so öden, und nur noch von kräftigem Epheu und der Poesie der Erinnerung an eine große Zeit umrankten, weitläufigen, aus der Verwüstung der Pfalz durch die Franzosen stammenden Ruinen, thronte damals in seiner stolzesten Burg der mächtigste Ritter Deutschlands. Eine stattliche, kräftige Gestalt, deren festes Auftreten nur manchmal durch die sich anmeldende Gicht unangenehm gehindert wurde. Auf der hohen, von dichtem, krausem Haarwuchse beschatteten Stirne, von welcher die etwas gebogene Nase sich grade herabsenkte, schwebte die Kühnheit der Plane und Entwürfe, und durch das große, etwas vorstehende, offene Augenpaar bekam das Antlitz den Ausdruck treuherziger Intelligenz, während das fest geschlossene, etwas trotzig hervorstehende Lippenpaar die Festigkeit des Entschlusses verkündete.

Der Winter war kaum im Abzuge. Durch Schnee und Wetter war hier

*) **Bucerus Capitoni, 7. Febr. 1521. Mss. B. M. Codex Camerarianus.** Hier unterschreibt er: „ὁ σος βουκηρος.“

ein beständiges Ab- und Zureiten der Kundschafter und Mannen des hohen Herrn, der Boten und Träger Huttens und seiner Gesellen; neben Ladungen von Waffen und Geräth, kamen Päcke und Kisten voll Bücher und Schriften. Das war die große Zufluchtsstätte der bedrängten Vorkämpfer der neuen Zeit, die „Herberge der Gerechtigkeit.“ Jedes Knarren der Fallbrücke und des Thores erregte die Aufmerksamkeit und die Neugierde der jugendlichen Gesellen, der Ritter vom Geiste, die hier ein- und ausgingen, denn es brachte eine Kunde, sei es von der Fürstenversammlung aus Worms, oder von den Freunden aus Basel, Straßburg, Speyer, Mainz, aus Wittenberg und Sachsenland. Hier wurden in den kleinen, spärlich durch enge Fenster erleuchteten Stuben, die seit Jahrhunderten nur von Waffengeklirr ertönt, lateinische und griechische Kirchenväter und andere Schriftsteller des Alterthums studiert, Flugschriften geschrieben, geistige Waffen geschmiedet und in einem Monat mehr Papier und Dinte verbraucht, als sonst in vielen Jahren von dem Herrn des Hauses. Die alten Burgwärtel und Diener mochten sich wohl manchmal murrend und staunend fragen, ob denn die Ritter zu Pfaffen und Schreibern geworden seien, und das alte, gute, adelige Waid- und Waffenwerk der Feder weichen sollte?

Hier im niedriggewölbten Saale, am großen steinernen Kamine, sammelten sich um Franzen der im hohen Lehnstuhl und in der weitärmeligen Pelzschaube, die leidenden Füße behaglich der lodernden Flamme zukehrte, in abendlicher Dämmerung beim Labetrunk die edlen Geächteten und Verfolgten. Da erschien in genialer Nachlässigkeit des Anzugs der von seinem Feuereifer abgehagerte Hutten mit seinem stechenden Blick und seiner hastigen Rede; der sanft auftretende poetische Oecolampad mit einem Zuge von schwärmerischer Melancholie im Angesicht; Caspar Aquila, der aus dem bischöflichen Ketzergefängnisse von Dillingen entronnen; der kleine, bedächtig-entschiedene Landsmann Reuchlin's, Joh. Schwebel; der dreißigjährige Butzer mit seinen scharfausgeprägten Zügen und lebhaften, klugen Augen, welcher sich, in dem neuen Anzuge den ihm der gnädige Herr verehrt, und den er mit der Kutte vertauscht hatte, noch etwas fremd vorkam. Hier wurde gefragt was es Neues gebe? ob Bruder Martin auf den Reichstag kommen werde? und wie man den theuren Mann schützen könne vor der Hinterlist und mörderischen Wuth seiner Gegner „der Wälschen und Curtisanen?“ Hier wurden Briefe vorgelesen, Lutherische und Huttenische Schriften, durch die man sich erquickend unterrichtete und stärkte, und des „Teufels und seiner Schuppen“ fröhlich lachte. Es mag kein geringer Jubel gewesen sein, als die Nachricht anlangte, daß der Papst selbst einen der Ihrigen aus dem Dominikaner-Kerker befreiete. Aber die Sache war noch mit vielen und eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden, und das Schiff konnte vor dem Hafen noch scheitern. In dem päpstlichen Breve heißt es: „weil der Bittsteller in so zartem Alter die Kutte genommen und während des Probejahrs durch Drang und Furcht, die auch einen

Selbständigen hätten überwältigen können, getrieben wurde, den gewöhnlichen Profeß zu thun, in seinem Herzen und Sinn aber sich keineswegs innerlich irgendwie verpflichtet achtete, so begehrt er, wenn dieser Zwang hinweggenommen, das Haus zu verlassen und in den Weltpriesterstand zurückzukehren, und hat uns darum bittend angegangen." Der Bischof von Speier solle daher als päpstlicher Generalvicar in geistlichen Angelegenheiten und vollstreckender oberster Richter in Deutschland die Parteien vorladen, die Sache untersuchen und wenn es sich also verhalte, wie Martinus Butzer angiebt, kraft päpstlichen Entscheids erklären: daß besagter Martinus von Regel und Observanz ledig, und frei sei als Weltgeistlicher zu leben und jegliche geistliche Stelle zu bekleiden, mit oder ohne Seelsorge, wenn sonst kein anderes kanonisches Hinderniß vorhanden.*) Der Bischof von Speier, Georg, fünfter Sohn des Churfürsten Philipp von der Pfalz, ein junger Herr, den wir schon kennen, war damals in Worms auf dem Reichstage, und es war daher für Butzern sehr wichtig, welchen Richter er an seiner Statt delegiren würde. Unter allen wäre ihm der in Bruchsal sitzende Weihbischof, Anton Engelbrecht, ein bereits bekannter und sehr freisinniger Mann, am liebsten gewesen, und er schrieb daher an Capito und an Jacob Spiegel nach Worms, sich bei dem hohen Herrn, oder bei einem der einflußreichsten Hofleute, in diesem Sinne zu verwenden, „denn meine Schwarzen haben schon Kunde davon, daß ich die Bulle habe," so schließt er die kurzgefaßte Bitte an den Mainzischen Rath, „und sie werden Alles thun, die Sache zu hintertreiben."**) Aber unsere Wünsche sind Adler. Das Ausbleiben einer Antwort auf diese seine Briefe machte ihn höchst unruhig und er fürchtete, die so wichtigen Briefe möchten gar nicht übergeben worden sein. „Inzwischen hat mich mein gnädiger Beschützer und Wirth," so schreibt er fünf Tage darauf (28. März 1521) abermals an Capito, „mit einer freudigen Nachricht getröstet: du habest ihm gemeldet, daß du auf die Ostertage selbst hierher kommen werdest. O ich bitte, um Alles was heilig ist, deine Zusage zu erfüllen. Du wirst von Allen sehnlichst erwartet, so wie vorzüglich von mir, nicht allein weil ich von dir Hülfe erwarte, sondern auch, damit ich dich einmal wieder sehe, und Manches mit dir besprechen möge. Sickingen wird alles Mögliche in meiner Sache thun, aber nun haben wir alle Berathungen auf deine Ankunft verschoben. Ich soll deßwegen hiermit bei dir anfragen, ob er auf dein Versprechen zählen könne: denn wenn du gar nicht kommen solltest, so müsse man in meiner Angelegenheit einen anderen Weg einschlagen. Melde etwas Gewisses durch diesen

---

*) Das Breve befindet sich in dem zu Bruchsal, den 29. April, gegebenen Dispensations-Instrument, abgeschrieben. Nur ist am Ende durch Unachtsamkeit des Schreibers das Wort „primo" ausgefallen. Es heißt: Anno Incarnationis Dominicae Millesimo quingentesimo vicesimo, decimo. Cal. Mart. Nach allem Obigen ist das Jahr 1521 unzweifelhaft.

**) Bucerus Capitoni, 23. März 1521. Mss. B. B.

Boten und, ich bitte um Christi Willen: schreibe daß du kommen werdest. Sickingen, die jungen Herrn, seine Söhne, Hutten ganz besonders, der jetzt auf Burg Sponheim Theologie treibt, bitten und flehen darum. Der Vater und die des Vaters würdigen Söhne, lassen dich grüßen. Lebe wohl und grüße mir auch den gewiß schon mit Beschäftigung überladenen Caspar Hedio, dem ich einer dieser Tage, sobald als möglich, schreiben werde."*) Es liegt zwar kein ausdrücklicher Beweis vor, daß Capito die Ostertage in der, gewiß durch ihre Zusammensetzung einzigen, evangelisch-reformirten Reformatorengemeinde zugebracht. Unwahrscheinlich ist es jedoch nicht. Jedenfalls betrieb er die Angelegenheit Butzers mit dem klugen Geschäftseifer, den wir schon an ihm kennen. Kaum waren die Feiertage vorüber, so langten Briefe von Spalatin an, welche den, über Erwarten, glücklichen Fortgang der Sache anzeigten und bewiesen, daß der sächsische Hofprediger nicht unthätig dabei war. Dazu kamen noch Briefe Sickingens, welche dem einflußreichen Peter Scher den Weg bahnen sollten, um die Subdelegation des Weihbischofs von Bruchsal durchzusetzen, wie es denn auch geschah.**) Maternus Hatten, der alte, verschwiegene Speierer Generalvicar, blieb auch nicht zurück und nahm sich der Sache sogar persönlich an, so daß er sich als Procurator derselben gerichtlich constituirte und auswieß, und so dieselbe auf's Schleunigste förderte.

Unterdessen wuchs und schwoll der Zeitstrom zu einer bedenklichen Höhe. Von der Ebenburg zuckten die Hutten'schen Blitze gegen die „Rotte der Prälaten" zu Worms, wo trotzdem, daß Aleander Himmel und Hölle dagegen in Bewegung setzte, der schon verdamnte Luther unter kaiserlichem Geleit, durch der Fürsten und Layen Verwendung, erscheinen sollte. Luther war schon zwei Tage von Wittenberg abgereist, als man noch auf der Ebernburg in völliger Ungewißheit war, über die Gestaltung der Dinge in diesem Kampfe „der Wahrheit mit der Lüge." „Weil sich aber gerade die Gelegenheit des Buchführers Valentin darbietet," fährt Butzer an Rhenanus fort, „so konnte ich nicht umhin, dir den zweifelhaften Stand der Sache des Evangeliums zu berichten. Die Widersacher, welche schon mit großer Mühe ein Mandat (der Bücher-Verbrennung) durchgesetzt, gehen mit einem großen Riesen, dem leibhaftigen Antichrist schwanger, der einen Berg auf den anderen thürmen und Christum und alle himmlischen Heerschaaren aus dem Himmel stürzen soll. Von Luthern weiß ich nichts anders, als daß er neulich an Spalatin geschrieben: „wenn er nur zum Widerruf nach Worms kommen solle, so werde er nicht erscheinen; er werde dem Kaiser schreiben: es sei eben so gut wie wenn er schon zu Worms gewesen und wieder zurück sei; widerrufen könne er auch in Wittenberg, wenn er wolle. Sollte diese Antwort den Kaiser beleidigen, und derselbe ihn in die Acht erklären, so werde er sich zur Strafe stellen, nicht

*) Bucerus Capitoni in die Coenae, 1521. Mss. B. P. B.

**) Bucerus Spalatino. 5. April 1521. Mss. B. P. B.

weichen, noch vom Worte Gottes abstehen. Doch wünsche er (denn das sind seine Worte), daß die Papisten allein sich mit seinem Blute befleckten.“ Von Sickingen glaube er festiglich: daß es der Einzige sei, welcher mit so viel evangelischer Frömmigkeit und einer unaussprechlichen Leutseligkeit einen so wahrhaft und echt deutschen Muth und Geist der Gesinnung verbinde. Wenn er nicht an der Gicht darniederläge, so wäre er der Mann, der jetzt schon ohne Zweifel, das Evangelium mit seiner ganzen Macht vertheidigen würde.

„Ja, das ist der Mann, der es für's Höchste hält, um Christi Willen in den Tod zu gehen. Der einzige Umstand, daß der Kaiser dem Papste so willfährig ist, wahr ihm hinreichend, ihn und sein auf siebentausend Gulden sich belaufendes Handgeld zu verachten. Er wollte gern zweitausend Gulden von dem kaiserlichen Jahrgehalt geben, wenn er den Fürsten dahin brächte, die, etwa ins Französische, übersetzten Lutherischen Schriften zu lesen. Ja, ich glaube auch, daß es ein großer Gewinn wäre, wenn er sie mit dem Geist und Urtheil läse, welches Sickingen in solcher Schärfe und Richtigkeit besitzt, daß es auch nicht um ein Haar breit vom wahren Evangelium abweicht. Dieser deutsche Held ist dem Capito bekannt, und dem Erasmus, mit dem er schon zusammengetroffen, und ich zweifle nicht, daß beide seine hohen Gaben erkannt haben. Er liebt die Gelehrten und alle, die sich mit den Wissenschaften abgeben, außer der Maßen sehr, und wünscht etwas Namhaftes für sie zu thun. Ich werde nächstens wieder schreiben oder selbst (nach Basel) kommen, wenn ich der Kutte ganz ledig bin, denn sie klebt mir immer noch an, obgleich die Dispensationsbulle von Rom angelangt ist. Es wird daran gearbeitet, daß der Bischof von Speyer, an den der Papst die Sache gewiesen, den Weihbischof, zur Entscheidung, damit beauftrage. „So Gott will, kann ich in einem Monat frei sein. Hutten wird nächstens schreiben, er hatte jetzt nicht Zeit. Aus der Ebernburg, in großer Eile, mitten in den Störungen der Freunde, welche mich mit ihrem Gespräche unterbrechen.“*)

Es konnte nicht fehlen, daß die Nachricht von dem wahrhaften Triumphzuge des kühnen Sachsen gen Worms den Genossen auf der Bergfeste bald zuging und den ohnehin schon zum praktischen und schirmenden Eingreifen mehr als Geneigten die Hand unwillkürlich ans Schwerdt fuhr, Angesichts dieser, nicht allein Luthern, sondern der erwachenden Freiheit des Evangeliums mit dem Untergange drohenden Haltung der Prälaten und ihrer Gesellen. Zwar warnte Spalatin und bat Butzern, von Worms aus, seinen ganzen Einfluß bei Hutten und Sickingen zur Beschwichtigung anzuwenden. Was dieser auch, doch mit wenig Hoffnung auf Erfolg, versprach: Denn Sickingen selbst meine, es sei bereits genug geschrieben und mit der Feder gekämpft: man müsse jetzt einmal anfangen zu handeln.**)

---

*) Bucerus Rhenano. VI Paschae 1521. Mss. Selest.

**) Bucerus Spalatino, 5. April 1521. Mss. B. P. B.

Als nun das verächtliche Geschrei: „er wird's nicht wagen, er wird nicht kommen", bei dem festen Herannahen des Mannes verstummte, der es wagte, in der Kraft seines Gottes auf Löwen und Drachen zu treten, und als die Besorgnisse der Freunde, auf der Ebernburg besonders, höher stiegen und das weltliche Ritterthum sich anschickte ob dem Ritter der geistigen Freiheit zu wachen, da wurde es den ebenso schlauen als mächtigen Gegnern unheimlich, nicht allein vor dem Mönche, sondern auch vor ihren eigenen Anschlägen gegen ihn. Da, bei der Stimmung von ganz Deutschland, die Anwendung der Gewalt höchst bedenklich schien, so suchte man mit List und Heuchelei das Erscheinen des großen Zeugen vor Fürsten und Reich, zu verhindern. Luther mochte etwa zu Frankfurt sein, da erschien eines Tages auf der Ebernburg ein seltsamer Gast: der Minorite Joh. Glapion, ein geborner Franzose, der Beichtvater des Kaisers, und zwar, wie Hutten meint, vom Kaiser selbst gesandt: ein alter, schlauer und verschmitzter Fuchs, der sein Gesicht nach allen Gelegenheiten in Falten zu legen, seine Sprache nebst der sie begleitenden Haltung, für alle Umstände einzurichten wußte, ein Mann, den selbst Erasmus in seiner heftigsten Streitschrift gegen Hutten, mit aller Mühe, die er sich giebt, und bei aller Geläufigkeit, die ihm in dem lateinischen Laudationsstyl eigen ist, nicht unter den Deckmantel seiner Rhetorik zu nehmen vermag. Dießmal spielte er den alten getreuen Eckhart mit solcher Selbstverläugnung und Wahrheit, daß selbst die allerdings für Luther besorgten, durch die Erscheinung überraschten, aber sonst doch für die Franziskaner-Kutte nicht sehr eingenommenen Sickingen, Hutten, Butzer und die übrigen Bewohner der Ebernburg sich täuschen ließen. „Dieß gestehe er, sagte er unter Anderem, und zweifle keinen Augenblick, daß Niemand, selbst unter den unversöhnlichsten Feinden Luthers es läugnen werde, daß Luther zuerst wieder, allen Christen die Thüre geöffnet habe, durch welche man zur wahren Kenntniß der tiefsten Wahrheiten der heiligen Schrift gelangen könne." Als hierauf Hutten entgegnete: was er denn sonst so Großes verbrochen haben könne, das nicht durch ein so großes Verdienst aufgewogen werde? ,so schauete er mit bedauerndem Achselzucken zu Boden und sagte: „Ich für meinen Theil sehe es nicht ein."*)

Auf den Wunsch welchen er äußerte: doch mit dem Manne, der einen so bedenklichen Schritt thun wolle, hier auf der Ebernburg unter und vor den treuesten Freunden, in aller Sicherheit, eine Unterredung zu haben, wurde Butzer mit einigen Reitern in das beinahe eine Tagreise entfernte Oppenheim abgesandt, wo Luther, von Frankfurt her, durchkommen sollte. Hier traf er auch wirklich mit dem an wunderlichem Unwohlsein leidenden Manne zum zweiten Male zusammen (13. April 1521), stellte ihm in Sickingens und seinem Namen die unvermeidliche Gefahr Leibes und Lebens vor, die, wie auch Glapion meine, in Worms seiner warte, und wie ihn der kaiserliche Beichtvater

*) Opp. Hutteni. Ed. Münch. IV. 36 b.

freundlich und achtungsvoll zu einer Unterredung und der Ritterkönig in die Sicherheit und den Schutz seiner Burg einlade. Aber die heroische Einfalt Luthers sah in ihrer unerschütterlichen Gehorsamstreue weiter, als die weltliche Klugheit und die, für einen Augenblick, umgarnte Besorgniß der Freundschaft. „Das Geleit in dem er ziehe, dauere nur noch drei Tage, und er sei nicht vor Glapion, sondern vor Kaiser und Reich beschieden, und den Freunden danke er für ihre Sorgfalt. Nach Worms sei er berufen und nach Worms wolle er ziehen im Namen Gottes."*) „Also zog ich weiter aus lauter Einfältigkeit," sagt er später, „denn wenn ich drei Tage gewartet hätte, so wäre mein Geleit aus gewest und sie hätten die Thore zugeschlossen, mich nicht verhört, sondern gewaltiglich verdammt." Die „einfältige" Rechtlichkeit und die Todesverachtung dieser „deutschen Bestie" hatte wieder einmal das künstlich gestellte Netz des schlauesten, diplomatischen Garnstellers wie ein Spinngewebe zerrissen, und den Freunden selbst die Augen geöffnet. Der Eindruck, welchen Butzer und seine Begleiter von dem gottergebenen und nicht allein zu allem entschlossenen, sondern auch heiteren Zeugen in der Mönchskutte, empfingen, muß ein gewaltiger gewesen sein; denn er strahlt noch unverkennbar in den Briefen wieder, welche Hutten vier Tage nachher (17. April) an Justus Jonas und an Luther selbst abgehen ließ und welche Butzer (am 18.) am Vorabende des größten und wichtigsten Lebenstages desjenigen überbrachte, an den sie gerichtet waren. Huttens Schreiben besonders ist voll erhabenen und prophetischen Geistes.**)

Es mag dem Ueberbringer Mühe genug gekostet haben, in die von Rittern, Fürsten und Prälaten nicht leer werdende Herberge zu dringen. Er war nicht Augen-, doch Ohrenzeuge der ebenso bescheidenen als helden- und todesmüthigen Erklärung vom 18. April, welcher Freund und Feind mit banger Besorgniß entgegen sahen und welche den achtunddreißigjährigen Mönch, weit aus vor allen Fürsten und Herrn dieser Welt, zu dem wichtigsten und größesten Manne in der ganzen damaligen Christenheit machen sollte. Butzer brachte die Nachricht von dem Allen zuerst auf die Ebernburg zurück und Hutten beeilte sich an Spalatin und Luther durch ebendenselben Boten zu schreiben (20. April 1521), für welchen nun auch, unter diesen Umständen, schleuniger und leichter als er es sich selber gedacht, die Stunde der Befreiung schlagen sollte. Capito, Spalatin, Franz von Sickingen, seine Freunde und Beschützer, hatten die Sache bei dem churpfälzischen Prinzen, dem Bischofe von Speyer, dahin gebracht, daß bereits am Tage vor dem Einzuge Luthers in Worms, der Bischof durch ein förmliches, zu Udenheim (dem jetzigen Philippsburg) ausgefertigtes Rechtsinstrument, wegen Beschäftigung auf dem Reichstage, die Sache dem Weihbischofe, Anton Engelbrecht, in gewünschter

*) Tisch-Reden. Ed. Förstemann, IV. Abth. p. 348.
**) S. Opp. Hutteni. Ed. Münch. B. V. p. 293 u. 297.

Weise übertrug. Dieser lud die beiden Parteien, die Ordens- und Klosterobern der Dominikaner und Butzer vor sein Gericht nach Bruchsal. Letzterer erschien allein, und da seine Gegenpartei sich nicht stellte, so wurde sie nach Recht und Gericht, auf einen körperlichen Eid des Ansuchenden hin, verurtheilt und Dienstags den 29. April 1521, vor dem geistlichen Gericht erkannt: „Daß Herr Martin Butzer in Anbetracht des Inhalts des apostolischen Breve's, durch die Regeln und Statuten des von Menschen gestifteten Predigerordens, nicht verpflichtet und durch ihre Regular-Observanz weder im Allgemeinen noch im Einzelnen gebunden werde, sondern in den Weltpriesterstand zurücktreten und darin bleiben und streiten, und geistliche Pfründen, mit oder ohne Seelsorge, annehmen könne, wenn kein anderes kanonisches Hinderniß im Wege stehe." Als Zeugen waren bei Ausfertigung dieser rechtsgültigen Lossprechung gegenwärtig: Michael Zimmermann, der Caplan des Weihbischofs und Wendelin Keller, der Schultheiß von Bruchsal.*) So war denn Butzer rechtlich von den Gelübden und den Statuten des Ordens entbunden, der seit Jahren aufgetreten war als der unversöhnlichste Gegner derjenigen Richtung zur religiösen und wissenschaftlichen Wiedergeburt der Kirche und der Schule, welcher der freisinnige Mönch, wie wir gesehen, schon längst angehörte. Es war kein geringer Sieg, der für die Wärme der Freundschaft aller derer zeugt, die dazu beigetragen, sowie nicht minder für den hohen Werth, welchen man auf die Talente, die Gelehrsamkeit und die ganze Persönlichkeit dessen setzte, dem er galt. Die widerliche und bei allen Gebildeten verhaßt gewordene Dominikanerkutte war für immer abgelegt, die Kette, welche ihn seit fünfzehn Jahren an diese gehässigen Klöster des Inquisitionsordens fesselte, war rechtlich abgelöst.

Hören wir ihn zum Schlusse selbst: „Also, da ich nun sah, daß da nichts anderes war, als Christum und sein heiliges Evangelium verlassen, und der thomistischen, falschen Lehre anhängen und dieselbige Andern lehren und sie damit verführen, wo ich bei ihnen hätte bleiben wollen; also da es dahin gekommen war, daß mich der oftgemeldete, elende Hogstraten mit seinem Anhang, bei der päpstlichen Botschaft, die damals bei kaiserlicher Majestät zu Worms war, schwerlich verklagten, und der geistliche Vater, den man zu Straßburg Doctor Jesus genennet hat, sich nicht wenig bemühete, mich in große Gefahr zu bringen; da hab ich Rath gepflogen mit etwan viel gelehrten, frommen und in deutschen Landen bei allen redlichen Leuten hochberühmten Männern. Die haben mir alle einmüthig gerathen, mich von den Mönchen zu thun, wozu ich denn auch wohl geneigt war, dieweil ich wohl wußte, daß kein Gott gethanes Gelübde Jemanden zum Bösen verbinden und vom Besseren abhalten mag. Aber sintemal nicht Jedermann diesen Verstand hatte,

*) Das ganze auf ein großes Pergament geschriebene Instrument befindet sich in Mss. Thom.

so war mir die Sache schwer, weil ich ungern Jemand Ursach geben wollte, an meinem Thun einen Unwillen zu empfangen, noch viel weniger sich daran zu ärgern.

„Nachher, da ich sahe daß nichts helfen mochte, entweder ich hätte müssen helfen die Wahrheit zu verfolgen und die Lügen zu verfechten, oder ich müsse mich von ihnen thun, da hab ich gethan, was ich mit Gott nicht lassen mochte und bin von ihnen geschieden. Doch hab ich durch gute Freunde lassen zu Rom einen Befehl erlangen an meinen gnädigen Herrn von Speyer: daß seine Gnade nach erfahrener Wahrheit meines Vorgebens mich frei und ledig erkannte. Welchen Befehl, seine mit anderen Geschäften beladene Gnade von Speyer, Herrn Antoni ihrem Weihbischof übertrug. Der es dann durch ihn ausgerichtet und ich aller Müncherei frei und ledig erkannt worden bin. — Von dem Leben so ich bei ihnen gelehrt worden bin, von der zarten Jugend, sag ich nicht mehr als: Gott erbarm sich über sie und mich, verzeihe uns und lehre uns ein Besseres. Wiewohl, ohne Ruhm geredet, ich mit zu denen gezählt ward, so eines förmlicheren Lebens geacht waren: daß sie mir selbst noch Zeugniß zu Heidelberg und wo ich bei ihnen gewohnt habe, geben."*)

## Viertes Capitel.

### Der pfalzgräfliche Hofkaplan; der Prediger und Gesandte des Evangeliums in Landstuhl.

Ein damals noch romantisch gesinnter, einflußreicher und mehr aus Lebenslust und Eitelkeit, als aus tieferen Grundsätzen freisinniger Herr, Pfalzgraf Friedrich, Bruder des Churfürsten Ludwig und Georgs, des Bischofs von Speyer, hatte ein Gefallen gefunden an dem klugen und stattlichen jungen Manne und gewiß nicht wenig zur glücklichen Ablösung Butzers von den Dominikanern beigetragen und ihn wahrscheinlich schon vor der Entscheidung zu Bruchsal zu seinem Hofkaplan angenommen.**) Der nach äußerem Glanz strebende, in seinen Mitteln aber ziemlich beschränkte Herr, war für seine kostspieligen Bemühungen um die Kaiserwahl, mit dem Titel eines Vice-Reichsstatthalters neben dem kaiserlichen Bruder Ferdinand abgefunden und königlich befriedigt worden. Er befand sich damals in Worms und blieb noch eine geraume Zeit daselbst. Butzer kehrte an diesen Hof zu seinem Amte, aber nun als weltpriesterlicher Caplan, von Bruchsal zurück. Einen Fürsten von solcher Stellung zu gewinnen und der evangelischen Sache dadurch eine Stütze in den höheren und höchsten Schichten der Gesellschaft zu

*) S. Verantwortung M. Butzers (vom Jahr 1523) b. 1. Was im Namen des heil. Evangelii zu Bonn etc. etc. gepredigt wird (v. Jahr 1543). F. 2.

**) Butzer selber sagt (Verantwortung E. 1. b.): „deß gnad mich zu eim Caplan, ee dann ich der müncherei frei erkandt ward, hatte angenommen."

verschaffen, zumal da das Hofgesinde von Luthern nur in der damaligen fürstlich-derben, ehrenvollen Weise redete, war wohl nebst dem einstweiligen selbständigen Unterkommen, die Hauptursache, welche ihn bewog den Antrag zu dieser Stellung, welcher ganz im Sinne und im Geiste Capito's war, nicht auszuschlagen. So war er vor der Hand Augen- und Ohrenzeuge alles dessen, was nach Luthers Abschied in Worms vorging und verhandelt wurde. „Du erwartest schon längst von mir eine ganze Fahrt von Neuigkeiten", schreibt er (Anfangs Mai 1521) an Rhenanus, „und ich würde sie auch sehr gerne schicken, wenn nur nicht Alles so ungewiß wäre, daß man lieber gar nichts davon wissen möchte. Seit dem Abzuge Luthers liegen sie in Geburtsschmerzen mit einem kaiserlichen Edicte, das ein Ausbund von tyrannischer Grausamkeit ist, sodaß die Vaterschaft Aleanders nicht zu verkennen ist. Aber sie haben bis jetzt noch nicht gewagt, es zur Welt zu bringen, und heute hat Peutinger einem Freunde gesagt, es sei Hoffnung vorhanden, daß es das Tageslicht nicht erblicken werde. Geschieht dieß, so wird man es Christo allein zu danken haben, so toll ist der Kaiser, obgleich es keine Schmach giebt die ihm der Papst nicht anthue, so toll sind nicht allein die geistlichen, sondern auch die übrigen weltlichen Fürsten, welche von den ersteren hinter das Licht geführt werden. Der Herr von Schinner (der Cardinal v. Sitten, und frühere große Gönner Capito's) ist beinahe in völligen Wahnsinn verfallen und dem Tode nahe, wie man sagt: ein Mann, den die Habsucht und nicht der Aberglauben oder die Unwissenheit auf des Antichrists Seiten erhalten.

„Die Spanier und Italiener, welche vor Allen mit ihrem ganzen Zeug hier gegen Luthern gestritten haben, schicken beinahe täglich einen der Ihrigen, und zwar gerade die schädlicheren unter den Feinden des Evangeliums, hinab in die Unterwelt, ja der Kaiser selber hat sich dieser Tage unwohl gefühlt. Luthers Gefängniß scheint jedenfalls kein hartes zu sein, da die Sachsen sich so ganz ruhig verhalten, obgleich, sowohl Spalatin als seine Genossen, ganz und gar nichts wissen wollen, was mir ein Beweis ist, daß er sich unter Freunden befindet. Der Kaiser sammelt ein Heer, aber man weiß noch nicht ob gegen die Franzosen oder gegen die Italiäner: die meisten vermuthen gegen die Franzosen: wenn dieses, so Gott wollte, stattfände, so würden die Bullen wohl verstummen. Ulrich Fabricius, ein Mann der früher am Hofe zu Trier gelebt, schreibt aus Italien, daß dort eine Menge Bücher gegen Luther und das neue Testament des Erasmus in Umlauf gesetzt sind: woraus man endlich erkennen mag, wie hoch der träge und bequeme Leo, von dem einige Gelehrte nicht Lobens genug machen konnten, die Fahne der schönen Künste und Wissenschaften trägt. Von der Reichsanordnung werden wir, wenn Gott uns das Ende dieser Versammlung erleben läßt, große Dinge vernehmen: denen aber dasselbe begegnen könnte, was den menschlichen Dingen überhaupt zu widerfahren pflegt. Wenn es Gott gefiele, Sickingen von der Gicht zu befreien, so hätten wir wenigstens einen Mann, der sein Leben an das Evan-

gelium setzen würde. Es ist mehr Muth und mannlicher Geist in diesem einzigen Ritter als in allen Fürsten zusammengenommen, und, wenn einer, so verdient er, daß alle Gelehrten und edleren Geister sein Lob ausbreiten. Hutten wird die Ebernburg, als welche dem Kaiser verpflichtet ist, verlassen; denn heute hat er dem Kaiser seine Dienste abgesagt, und wird etwas gegen die Curtisanen in's Werk setzen. Ich für meine Person bin Caplan bei Pfalzgraf Friedrich, an dessen Hofe Jedermann, wenigstens mit dem Munde, dem Evangelium huldigt; alle erheben Luthern und halten große Stücke auf ihn und auch der Fürst zeigt sich ihm sehr gewogen. Wenn ich das nicht gefunden hätte, so wäre das allerdings ein Tausch des Goldes gegen Erz gewesen, da Sickingen sammt seinen Söhnen auf die ehrenvollste Weise mich hielten und alle Bedürfnisse und jeglichen Unterhalt auf das Freigebigste anboten. Meine Schwarzkutten knirschen die Zähne gegen mich, mehr als ich je vermuthet hätte, aber vergeblich, obgleich sie bei dem standhaften Fürsten alles Sturmzeug in Bewegung gesetzt, und weil sie nichts gegen mich ausrichten, so wüthen sie gegen diejenigen des Ordens, welche mir auch jetzt noch wohl wollen, und besonders gegen diesen Bruder (Thomas Phaner mit Namen) *), Ueberbringer dieses Schreibens, der mir während drei ganzer Jahre treu und eifrig gedient hat, zumal da er die Liebe zu den Wissenschaften und zum Evangelium nicht länger zu unterdrücken vermag, und dem von Seiten Hogstratens Arges bevorstünde, wenn er nicht einen Entschluß gefaßt hätte. Da nun bei diesem Orden jetzt nichts Gutes und Nachahmungswerthes ist, Vieles aber das man fliehen und meiden soll, so habe ich ihm den Rath gegeben, daß er so schnell als möglich sich nach Rom begebe und dort die Erlaubniß erhalte, die Kutte abzulegen. Aber ich habe leider keinen Bekannten daselbst, an den ich ihn empfehlen könnte, so bitte ich dich daher um Christi willen, verschaffe diesem Menschen durch Briefe, wenn du kannst, Jemanden, der sich seiner annehme, oder hilf ihm sonstwie durch einen guten Rath. Es ist eine Seele treu wie Gold und ein Ausbund von Redlichkeit, und der, wenn er befreit werden kann, nur für die Wissenschaften und Christus zu leben begehrt. Jene schwarze Grundsuppe ist allzuverpestet, als daß ich irgend Jemanden rathen könnte dabei zu bleiben." **) Die Sorge für den befreundeten ehemaligen Ordensbruder, der aus der Schweiz stammte, gab ihm auch die gewiß erwünschte Gelegenheit, mit dem bereits in voller Reformation begriffenen, beinahe sieben Jahre älteren Ulrich Zwingli seine erste Verbindung anzuknüpfen, die später so innig und so erfolgreich werden sollte. Der Ton ist äußerst herzlich für den Schützling und höchst ehrfurchtsvoll gegen den Reformatoren: „Ich heiße Martin Butzer, mein Landsmann und Gönner ist Bea-

*) S. Bucerus Zwinglio, 9. Juni 1523. Opp. Zwingl. Ed. Schulthess. Epp. T. VII.

**) Bucerus Rhenano, 22. Mai 1521. Mss. Selest.

tus Rhenanus, dein guter Freund; ich war in dem Dominikaner-Orden verstrickt, von dem ich neulich befreit worden, und unter Christi Segen, wie ich hoffe, in den gemeinen christlichen Priesterstand zurückgetreten bin."*)

Der uns unbekannte Flüchtling muß ein ausgezeichneter Mann gewesen sein, denn er machte auch auf Rhenanus, wegen seiner Gelehrsamkeit und Bildung einen günstigen Eindruck und erhielt von ihm ein warmes Empfehlungsschreiben an Zwingli.

In dem Gefühle der Freiheit und des Schutzes, in den Hoffnungen gewiegt, daß der Fürst, troß allem Leichtsinne, für die Reinigung der Lehre nach und nach zu gewinnen sei, mag er sich in der Umgebung und in dem neuen ehrenhaften Amte nicht unbehaglich gefühlt haben. Aber so sahen es die Freunde auf der Ebernburg und so besonders sah es Hutten nicht an, und die Philippica, welche dieser ihm schrieb, als er ihn auf seiner Reise nach Wildbad zu Sickingen verfehlte, ist zu charakteristisch für die Gesinnung dieses reformatorischen Layenkreises, als daß wir sie nicht hier mittheilen sollten. „Wenn ich dich zu Pforzheim getroffen, wohin ich dir bald, nachdem du dich Morgens auf den Weg gemacht, schnell nachgereist, so hätte ich dich, wie ich glaube, gezwungen, diesen Entschluß, dich an den Hof zu begeben, zu ändern. Denn wahrlich, ich glaube du hättest nicht leicht eine deiner unwürdigere Stellung annehmen können; zum Dank sollen nun die Freunde haben, daß sie klagen müssen, du hättest die Kutte nicht abgelegt, um frei in der Kirche Christi leben zu können, sondern daß du alsobald aus dem Kloster, mitten unter den Eitelkeiten der Welt, das heißt, am Hofe lebest. Du wirst vielleicht Gründe haben dich zu vertheidigen. Ich kann dich, meinestheils, hierin mit dem besten Willen nicht recht vertheidigen, und ich spüre, daß was ich sage nur eitel Worte sind. Man kann darüber hin- und herreden, aber man wird Niemanden überzeugen, daß dieß eine gute Standes-Veränderung sei. Wie, du sollst am Hofe leben, du, den ich, weil ich ihn für höchst geeignet hielt das Evangelium frei zu verkündigen, mit aller möglichen Anstrengung aus der Klosterknechtschaft reißen half! War denn die vorgeschlagene Anstellung bei Sickingen so verachtungswürdig, bei einem Manne, der bereits schon so wahrhaft aufgeklärt ist und im wahren Glauben steht, daß du wohl wissen mußt, mit welchem öffentlichen Nutzen für die gemeine Wohlfahrt du bei ihm hättest bleiben können. Denn diesen Mann müssen wir auf unserer Seite behalten, und ihn ohne Unterlaß gegen die Bestürmungen und Einflüsterungen der Gegner schützen, die ihn abtrünnig zu machen suchen. Und ich weiß nicht ob ich das werde länger thun können, sintemal ich, wie es scheint, anderswohin gezwungen werde. Du hast es aber vorgezogen anderer Leute (Capito's u. a.) Rathschlägen zu folgen, von denen dich schon der Umstand hätte abhalten sollen: daß eben diese Leute noch nie für sich selber einen wahrhaft guten Rath

*) Opp. Zwinglii. Edit. Schulthess. T. VII. p. 173—174.

gefunden. Aber nein, da heißt es: wir wollen daß unser Butzer an glänzendem Orte erscheine, unter den Höchstgestellten und Fürsten lebe, und in Pracht und Herrlichkeit des Hofes glänze und sich zeige. Er ist der Mann, das ist ehrenvoll für ihn und ruhmvoll für die Freunde, wenn er sich zur Parade der Prahlsucht vor der thörichten Menge gebrauchen läßt. Aber das ist nicht der Weg der zu den Sternen führt, mein lieber Freund. Niemals! Ich brauche dir nicht lange die Gründe einzuschärfen, warum ich dein Beginnen nicht billige. Du kennst sie selbst. Bedenke und überlege bei dir selbst, wie alle diese weltliche und ehrgeizige Eitelkeit ferne von dir sein soll, und du ganz und mit allen Kräften nach der Gnade Jesu Christi trachten sollst, welche dir angeboten ist und welche ich dich, zu meinem großen Leidwesen, jetzt vernachlässigen sehe. Ich könnte nicht umhin, dir darüber mein ganzes Herz freimüthig zu öffnen; denn ich liebe dich. Wenn ich daher soviel über dich vermöchte als dort Sokrates über seinen jüngeren Freund, so würde ich dich von dort hinweg und zu der Muße der Studien und zum Predigtamt zurückführen, was dir viel besser ansteht und wozu du viel geschickter bist als zu dem Affenleben des Hofes, das dir nur lästig und gefährlich sein kann. Wo sind jene feinen Meister Klüglinge (Capito u. s. w.) die beweisen mögen, daß dieß was ich sage Thorheit sei? Doch ich habe genug ermahnt, du erwähle das Bessere und lebe wohl."*)

So heftig, einschneidend und echt Huttenisch das klang, so sehr der Angegriffene auch gewiß mit seinen Plänen und Hoffnungen und unter anderen mit der edlen Absicht, seine bedrängten Eltern zu sich nehmen zu können, sich entschuldigt oder wohl gar gerechtfertigt haben mag, so schmerzlich mußte er bald inne werden, daß der Freund nur allzusehr Recht gehabt. Hutten mochte vielleicht um so aufgebrachter sein, weil der Fürst auf eine charakterlose Weise dem Kaiser und dem Könige Ferdinand die Schleppe trug und der Churfürst, sein Bruder, schon anfing, sich von dem längst so innig verbundenen mächtigen Vasallenhause Sickingen ab- und den Mißgünstigen und Gegnern desselben zuzuwenden. Es ist wahrscheinlich, daß Butzer von dem Allem nichts ahnte und ihm vielleicht damals Capito in seiner Stellung zu dem Churfürsten von Mainz vorschwebte. Aber bald genug hatte er triftige Ursachen, klagend an Hutten in dessen verborgenen Aufenthalt zu schreiben (4. Aug. 1521), und der Freund hatte eine herzliche Freude dran, daß die Umstände sich so mit seiner Kur auf das wirksamste verbanden: „Obwohl ich gar sehr wünsche, daß dir Alles nach Herzenslust gehe," so erwiedert der beschwichtigte Heißsporn, „so freut's mich doch, daß du jetzt selbst erfährst, wie ich nicht ohne Grund dir von diesem Schritte abgerathen, während du (so setzt er abermals mit einem Seitenhieb auf die diplomatischen Klugheitsmenschen hinzu) es vorgezogen hast Denjenigen zu folgen, die sich selber noch

*) Huttenus Bucero, ex Ebernburgo, Calend. Junii (1521) Mss. Thom.

nie zu rathen wußten. Aber auch so ist dir das Wohlwollen Sickingens nicht verschlossen. Denn als er durch die Mittheilung deines letzten Briefes vernahm, daß dich dein Schritt reue, äußerte er, daß er vieles darum gebe, wenn ich dich in Pforzheim, wohin er mich deinetwegen schickte, getroffen und dich dann ohne Zweifel zurückgehalten hätte. Am Vorabende seines Abzuges von der Ebernburg (um als kaiserlicher Feldherr gegen Robert de la Mark und Frankreich aufzubrechen) trug er mir ausdrücklich auf, dir zu wissen zu thun, daß er noch immer die alte gnädige und wohlwollende Gesinnung zu dir trage. Du könnest, setzte er hinzu, wann du wollest oder wann es die Umstände der nun einmal eingegangenen Stellung gestatteten, zu ihm auf eines seiner Schlösser zurückkommen und er wünsche: sobald als möglich. Sein Anerbieten sei von seiner Seite noch ganz dasselbe: die erste Stelle unter allen seinen Bediensteten und Anwartschaft auf irgend eine ergiebige Pfründe, die dich hinlänglich unterhalten solle. Im Falle du noch wünschtest zu Wittenberg oder sonstwo den Studien obzuliegen, so werde er die Kosten dazu für ein Jahr bestreiten. So ist Derjenige gegen dich gesinnt, dem du fremde, unbekannte Leute vorgezogen hast, während du mit diesem Manne schon so gute Kundschaft hattest. Wenn du nicht so gehandelt hättest, so wärest du zur Stunde Pfarrer in Landstuhl. Denn das alte Gichtmännlein daselbst ist gestorben und er hat nun den Burgcaplan Nicolaus dazu befördert. Das könnte sich aber Alles noch vermittelst Auszahlung eines Jahrgehalts an den Inhaber zurechtlegen, zumal da er wegen seiner sonstigen Amtsgeschäfte die Pfarrei nicht wohl versehen kann. So wäre denn mein Wunsch, du wärest bei uns. Es giebt nicht leicht einen Ort, wo du mit bequemerer Muße den Studien obliegen, und, wie du dir vorgenommen, deine Eltern besser zu dir nehmen und sie in Ruhe unterhalten könntest. Der Ort ist lieblich und das Leben daselbst wohlfeil. Auch dort steht dir eine prächtige Wohnung zu Diensten. Wenn du deine Entlassung erhalten und innerhalb zwanzig Tagen hierher kommen kannst, so wirst du mich noch in dieser Gegend finden und es kann dann vielleicht geschehen, daß ich dich mitnehme in das Feldlager Sickingens. Denn dorthin werde ich gehen, wenn ich diesen Aufenthalt (das Sicking'sche Wildbad) verlasse, wohin ich mich, der Gesundheit wegen, zurückgezogen habe. Bei Tiloninus oder Theobald in Worms kannst du den Versteck erfahren. In den Niederlanden verbrennt man den Luther täglich und nirgends giebt es, wie ich höre, so viele Lutheraner. Vom Stand des Krieges nichts Gewisses, morgen werde ich durch Briefe von Nicolaus Etwas erfahren. Der Kaiser ist ganz in der Gewalt des Papstes. Immerhin! Wir haben im Nothfall ein Heer in unseren Händen. Du aber, wo du auch sein magst, predige muthig und frei Gottes Wort und fürchte die nicht, welche nur den Leib tödten können, über die Seele aber keine Gewalt haben. Siehe zu, daß du nicht verführt werdest durch Geld oder Ehre." Es folgt nun in diesem merkwürdigen Schreiben der schon besprochene, auf falschen Gerüchten beruhende Aus-

fall gegen Capito, welcher die ganze herbe Art erklärt, wie Hutten den Schritt Butzers, als auf Zureden des churmainzischen Rathes geschehen, beurtheilte. Auch meldet er in einer Nachschrift, daß er Otto Brunfelsen, der ohnlängst seine Karthause bei Straßburg verlassen habe und dem alle Thüren, selbst der Freunde verschlossen seien, unter seine Flügel genommen: er hoffe noch Besseres von ihm als von manchem Anderen.*)

Butzer war, mit der besten Meinung, in eine Umgebung und mitten unter ein Leben gerathen, das er trotz seiner Bekanntschaft mit dem Hofe zu Heidelberg, noch nicht so in der Nähe gesehen hatte. Was er Hutten darüber gestanden, können wir vermuthen; seinem Straßburger Freunde Gerbel klagt er bitterlich, daß ihn sein Schicksal unter diese überaus rohen Menschen geworfen; wo der Fürst selber ohne alle gelehrtere Bildung sei und wo ein jeder derselben Beflissene verzweifeln müsse. Und auf die doppelte Anfrage, was er von einer bevorstehenden Veränderung halte und ob nicht etwa in Straßburg eine Aussicht für ihn sei: sucht Gerbel ihn damit zu beruhigen, daß in dieser Zeit gar Mancher sogar in Elend lebe und er dagegen noch glücklich sei; daß der Vater und alle Freunde (die nur die äußere, glänzende Stellung ansahen) zu keiner Veränderung rathen, ohne die Lage zu verbessern. „Wir werden dafür auch Sorge tragen. Wenn du bei den Fürsten zu etwas Anderem gelangen kannst, das dir mehr zusagt, so thue es ohne Verzug. Hier werden wir mitten in dem Heißhunger nach Wahrheit und dem Eifer sie zu bekennen, beinahe unterdrückt, denn heute (30. Sept. 1521) wurde das kaiserliche Gebot (gegen Druck und Verkauf Lutherischer und ähnlicher Schriften) den Buchdruckern bekannt gemacht. Was eine hiesige Anstellung betrifft, so mußt du wissen: daß hier beinahe Alles verkäuflich ist und nicht leicht einer eine Pfründe erlangt, der mit leeren Händen kommt. Dabei ist keine Stelle so gering, kein Aemtchen so mager, worauf unsere Curtisanen nicht Jagd machten. Da bist du noch viel besser daran einem Fürsten zu dienen, der vielleicht durch deine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit bewogen, sich dankbar gegen dich erweisen wird. Du meid', leid', und vertrag' und spare dich auf bessere Tag'. Nur eins: schreibe mir Alles, was du von Luthers Angelegenheiten weist und schicke mir, wo möglich, dessen Schriften von der Beichte gegen Latomus und gegen die Pariser. Denn unsere Buchhändler dürfen bei Acht und Bann nichts Dergleichen weder kaufen noch verkaufen."**)

Inzwischen war Friedrich nach Nürnberg, dem Sitze des Reichsregiments übergesiedelt, und hier „auf diesem heißen Pflaster" lebte man erst recht in Saus und Braus, und so groß war auch dort der Verfall der Ehrbarkeit, daß gar manche schönen Nürnbergerinnen den Pfalzgrafen sogar in seinem Hause aufsuchten und durch allerlei Schmeicheleien bethörten, und der Bio-

*) Huttenus Bucero. 4. Sept. (1521.) Mss. Thom.

**) Gerbellius Bucero. 30. Sept. 1521. Mss. Thom.

graph und Begleiter des hohen Herrn, Hubert Thomas, erzählt, was für Bankette bei Tag und Nacht es gekostet, ehe ihm Diejenige, gegen welche er entbrannt, zu Willen ward.*)

Das mußte der Caplan Alles mit ansehen und alle Ermahnungen scheiterten an dem rohen Leichtsinne des Fürsten, der zum ersten Rathe Dr. Fuchsstein, einen ebenso großen Wüstling als Rabulisten hatte. Die nähere Bekanntschaft mit dem Juristen und berühmten Erasmianer Pirkheimer und vielleicht auch mit dem Propst Pömer, welche der Reformation, wenn auch noch nicht persönlich Luthern, zugethan waren, konnten nur dazu beitragen, ihm seine Stellung in diesem tollen Leben zu verleiden. Sein Entschluß, zu Sickingen zurückzukehren, sei gefaßt, schrieb er daher an Gerbel; was dieser nur billigen konnte, obgleich die Kriegsgerüchte, welche man auf Unkosten dieses Ritters verbreitete, ihn etwas bedenklich machten. Jedenfalls, meint der positive Jurist, sollte Butzer keine Veränderung eingehen, ohne seine Lage zu verbessern; am besten und vortheilhaftesten wäre es, seinen Plan auszuführen und noch ein oder zwei Jahre bei Melanchthon in Wittenberg zuzubringen, von dem man Wunderdinge erzähle. Der Vater, Claus, komme oft zu ihm, wo sie dann vertraulich mit einander redeten; aber er wolle ihm von diesen Plänen noch nichts weiter sagen, den Mann nicht zu beunruhigen, bis der Sohn etwas Gewisses schreibe. Bittend um fernere Uebersendung von Lutherischen Schriften, wovon die letztübersandte „von der Beichte" ihm aus der Seele geschrieben, schließt er mit den deutsch hinzugefügten Worten, welche die damalige traurige Stimmung der Reformationsfreunde in Straßburg bezeichnen: „Luther ist hin, todt!"**)

Inzwischen war auch der Churfürst von der Pfalz, mit Anfang des folgenden Jahres (1522) nach Nürnberg gekommen und nun, weil er nicht hinter dem Bruder zurückbleiben wollte, wurde im eigentlichen Sinne des Sprichworts dem Faß der Boden ausgestoßen, sodaß gegen jenes Fürstenleben dasjenige der Neuzeit ein Muster von Ehrbarkeit genannt zu werden verdient.

Im Mai (1522), als die Angelegenheit mit der Pfarrei Landstuhl in's Reine gebracht war, nahm Butzer endlich seinen Abschied vom Pfalzgrafen, der ihn nicht allein in allen Gnaden entließ, sondern als ein gutmüthiger, ritterlicher Herr ihm sagte: „Was euch anfalle, worin ich euch behülflich sein mag, ruft mich nur frisch und fröhlich an, so will ich euch ein gnädiger Fürst sein."***)

Mit dem Abschiede von dem Hofe und den lästigen Rücksichten, welche derselbe ihm auflegte, waren auch die Würfel in religiöser Rücksicht für ihn auf das Entschiedenste gefallen. Sein gerader Weg führte ihn zwar nicht von

*) Annal. De Vita Friderici II. Lib. XIV. p. 81 u. 82.

**) Gerbellius Bucero. 5. Nov. 1521. Mss. Thom.

***) S. Verantwortung. C. 1b.

Nürnberg über Straßburg, aber sein Herz und, nebst den allgemeinen Angelegenheiten, auch ein Schritt, zu dem er durch die Vorgänge in Wittenberg und an anderen Orten mag ermuthigt worden sein. Er sah die für seine Zukunft bangenden Vater und Mutter, Gerbel und die übrigen, welche bereits muthiger in Straßburg auftraten, besonders aber seinen treuen Gesinnungsgenossen Joh. Sapidus, den bereits jugendlich entschiedenen Lehrer an der Schule zu Schlettstadt. „Ich hoffe, du sollst noch bei denselben Gesinnungen verharren die wir gegenseitig ausgetauscht als wir neulich beisammen waren," so schreibt er etwa anderthalb Monate später (7. Juli 1522), „daß du dich nämlich an den puren Christus ohne päpstliche Beimischung hältst und daher wenig auf die gepriesene Klugheitsmäßigung Derjenigen giebst, die viel mehr auf ihren Rath und ihre Weisheit trauen, als auf Diejenigen unseres Gottes (Erasmus, Wimpheling, Rhenanus u. s. w.); die da fürchten, daß, wenn wir dem Antichrist nicht säuberlich weichen, Alles zu Grunde gehen müsse, und welche bis zu dem Grade unbedingte Freunde der Ruhe sind, daß sie lieber für Papisten als für Christen wollen gehalten werden, damit sie nur die „fürchterliche Tragödie," wie sie es nennen, in eine säuberliche Komödie verwandeln möchten. Christus hat vorhergesagt, daß die Seinigen müßten von Jedermann gehasset werden und daß Jeder, der einen derselben getödtet, glauben werde, Gott damit einen Dienst gethan zu haben: und diese Leute scheuen sich nicht, immer noch die Ruhe zu predigen, der ungestörten Muße nachzugehen, diese Unruhe zu verabscheuen, von der sie doch wissen sollten, daß es in keines Menschen Macht gestanden hätte sie zu veranlassen, wenn sie nicht auf Gottes Gebot selber entstanden wäre."

Nachdem in diesem Sinn und Tone der Mund übergeflossen, von dem das Herz voll war, so mag der Ankömmling wohl auch dem Freunde vertraut haben, daß er als ein freier und evangelischer Christ zu dem von der Schrift für Jedermann, auch für die Prediger und Vorsteher der Gemeinden, geheiligten Naturrecht zurückgegriffen und sich verehlicht habe und zwar mit einer ehrbaren Jungfrau, die, wie er, von ihren Verwandten in das Kloster gezwungen und seit sieben Jahren darin ein elendes und armes, aber unbescholtenes Leben geführt, und die es nun im Vertrauen auf Gott und in der Ueberzeugung, daß solches löblich und christlich sei, mit ihm wagen wolle durch's Leben. Butzer war somit einer der Ersten, welcher allem Spott der Erasmianer und allen Bedenklichkeiten, selbst der Freunde, zum Trotz, diesen kühnen Schritt zur Befreiung des geistlichen Standes von der verderblichen Gezwungenheit des Cölibats gethan, welches die Kirche und ihren Klerus in einen Abgrund von Fäulniß, Heuchelei, Schmach und Verderben gestürzt, den geistlichen Stand, d. h. Millionen Individuen beiderlei Geschlechts, von den übrigen Layen auf das Gehässigste und Verdächtigste getrennt hat: Alles in demselben politischen Herrschafts- und Knechtungszwecke, aus welchem man es bei unseren jetzigen stehenden Heeren fordert. Nur mit dem Unterschiede,

daß es bei den Heeren der Könige doch nur eine Zeit von wenigen Jahren dauert und da schon unsägliches Verderben anrichtet, bei den Heeren der Päpste aber auf ewig war und noch ist. Alles, was die römische Klerisei gegen die Priesterehe im Allgemeinen und gegen die Verehlichung der Reformatoren geistlichen Standes vorgebracht, ist eine Blasphemie der schnödesten Frechheit und Heuchelei gegen das eigene Gewissen, gegen Gottes Gebot und das Evangelium. Ihr Urtheil stehet geschrieben in allen den Stellen, wo es heißt: daß in den letzten Zeiten Irrlehrer aufstehen, die Speisen verbieten und verbieten ehelich zu werden, und daß die Unreinen, die Hurer und Ehebrecher nicht in's Reich Gottes kommen werden. Je mehr Muth es erforderte, trotz Tonsur und römischem Gelübde aus der Gefahr der Unreinheit und der überall nahe liegenden Sünde heraus, in die legitime von Gott geordnete Bahn der übrigen gottgeschaffenen frommen Christen, um des Gewissens willen, zu treten, desto mehr müssen wir die Männer bewundern und ehren, welche Haß und Spott ihrer ehemaligen Standesgenossen, mächtige Oberen, Orden, Decret und Bann und Alles, was sie selbst wohl voraussahen, nicht achteten und ehelich werden wollten, weil sie keine Hurer oder Unreine sein oder bleiben wollten: wie Tausend und aber Tausend es waren und es durch des Papstes und der Kirche natur- und schriftwidrige Zwangsgesetze blieben.

Auch Butzern muß es zur Ehre und zum Ruhme gereichen, daß er, obgleich arm wie sein Weib, nicht allein in so verhängnißvoller Zeit, nach Natur, Gott und Gewissen gehandelt, sondern auch dadurch ein armes, in unnatürlichem Zwang gefangenes Wesen erlöset, das ihm bei zweiundzwanzig Jahren in Leid und Freude liebreich und treu zur Seite stand. Elisabeth Silbereisen hieß die Jungfrau. Sie war die eheliche Tochter eines Schmiedemeisters, Jacob Silbereisen, und der Anna Pallaß zu Mosbach im Neckarthale, etwa acht Stunden oberhalb Heidelberg. Die nicht unbemittelten Eltern waren schon frühe gestorben und Elisabeth war eine jüngere Schwester, welche durch Beredung ihres Schwagers, „damit ihnen das Gut desto mehr verbleiben möchte," in ihren „jungen und unverständigen Jahren" ins Kloster Lobenfeld „auf dem Kraichgau," gethan wurde (1511*) und hat zweihundert

---

*) So schreibe ich trotz einer Abschrift eines Butzerischen Briefes an den Churfürsten von der Pfalz, wo es heißt: „Mein Hausfrau Elisabeth Palassin von Mosbach ist in das Kloster Lobenfeld im Jahr 1514 kommen. Es sind in diesem Briefe noch andere Unrichtigkeiten, die offenbar auf die Rechnung des Abschreibers kommen. Dieses Jahr steht mit allen sonstigen Angaben Butzers u. Anderer im Widerspruch. 1) Heißt es in der „Verantwortung" (D. 1a. vom Jahr 1523) er hab eine Jungfraw genommen die bei zwölf Jahren im Kloster gewest. 2) In der am 10. März 1543 zu Bonn verfaßten Schrift: Was man im Namen des heil. Evang. zu Bonn gelehrt, im 2. Theil G. 1a. u. b. daß er mit ihr bis ins zwanzigste Jahr gelebt. 3) Sie war 18. Nov. 1541 an der Pest gestorben. 4) In der

Gulden, auch Hausrath und Kleinodien ohngefähr hundert Gulden an Werth, mit hineingebracht, und doch die eilf Jahr, die sie darin gewesen, alleweg etliche „arbeitsame und fürnehme Aemter getragen," damit sie ihre Nahrung wohl verdienet hat. Darüber hat ihr ihr Schwager, Jacob Schmid zu Mosbach jährlich von dem übrigen ihres väterlichen und mütterlichen Erbes, das sie ihm darum zugestellet, auch noch etliche Gulden zur täglichen Nothdurft gerechnet."

Trotz ihrer schwächlichen und zarten Constitution, welche unter mannigfachen Leiden nur mit Mühe sich an das Klosterleben gewöhnen konnte, scheint sie nach Allem, was vorliegt, eine jener schwächlichen, aber höchst thätigen und lebendigen weiblichen Naturen gewesen zu sein, in denen oft mehr Muth und Entschlossenheit verborgen ist, als man ihnen dem äußeren Anscheine nach zutrauen sollte. Die über die Zurückforderung des eingebrachten Gutes unwirsche Aebtissin selber konnte, in der Entgegnung, nichts Anderes sagen: als daß die Jungfrau oft kränklich gewesen, und ohne Vorwissen des „ganzen" Convents aus dem Kloster sei genommen worden.*)

Wenn auch nur der geringste Tadel auf ihre Person hätte geworfen werden können, so hätte man bei dieser Gelegenheit gewiß nicht ermangelt, es zu thun.

Butzers Wahl war eine glückliche, und sein Schritt zum Ehestande ein ehrbarer und gottgebotener. Dieß bezeugt er mit Freuden zu den verschiedensten Zeiten. „Ich habe zur Ehe genommen," so schreibt er ein Jahr nachher, mitten in der mißlichsten, äußeren Lage, auf den Vorwurf seiner Feinde, daß er eine „Nonne" geheirathet: „Ich habe zur Ehe genommen eine Jungfrau, die ist bei zwölf Jahren in einem Kloster gewesen, hat aber noch viel minder Profeß gethan, oder gelobet, als ich, denn sie Solches viel weniger in ihrem Willen gehabt hat: denn sie ist dazugebracht worden, mit vielen seltsamen und geschwinden Griffen und Beredungen, die ich nicht weiter berühren will, weil ich mich und meine Hausfrau nicht also beschönigen will, daß ich damit andere Leute körrig mache. Gott gebe Jedermann die Wahrheit zu erkennen. Von Mönchen und Nonnen, bei welchen wir beide gewesen sind,

---

Gegenantwort der Aebtissin v. Lobenfeld, auf die Zurückforderung der Butzerischen Erben der in's Kloster mitgebrachten Geldsumme, heißt es, sie sei ohne eines ganzen Convents Willen und Wissen zur Zeit Franz v. Sickingen Kriegs (gegen Trier) aus dem Kloster genommen worden. Dieß Alles weißt auf das Bestimmteste auf die Mitte des Jahres 1522 für die Heirath Butzers hin, und folglich, wenn sie „eilf Jahre," wie es in Butzers Brief heißt, oder gegen „zwölfe," wie es in der Verantwortung heißt, im Kloster gewesen, so muß sie 1511 hinein gekommen sein.

*) S. die Antwort des Convents. Mss. Thom. S. ebenfalls die unrichtig 1546 überschriebene Copie des Briefes von Butzer an den Churfürsten Friedrich v. der Pfalz. Der Eingang zeigt, daß er erst neulich zur Churwürde gelangt, und daß folglich das Schreiben in's Jahr 1544 gehört.

möchte ich noch viel Ursache anzeigen, warum wir guten Fug, ja sogar Noth gehabt haben, von ihnen zu weichen. Hab' mich aber an dem begnügt, wessen sie sich selbst nicht allein nicht schämen, sondern was sie sogar für gut ansehen. Denn da ich ihnen angezeigt habe, daß auch dasjenige, was sie für gut und recht ausgeben, wider Gott ist, werden sie selbst wohl wissen, wie es um das Andere stehe. Nun auf's kürzest: Ich habe eine Jungfrau zur Ehe genommen, die in einem Kloster gewesen ist, und hat mich auch jetzt noch nicht gereuet. Ich habe es auch bekannt vor meines gnädigen Herrn (des Bischofs) von Straßburg Vicarius, und vor einem ersamen, weisen Rath der Stadt Straßburg, und mich dabei erboten, mich in den Tod zu geben: wo da möchte beigebracht werden, daß ich in solchem gesündigt hätte wider Gott und sein Gesetz, das je billig allen Satzungen soll vorgezogen werden. Oben habe ich Schrift angezeigt, warum das Klosterleben zu verlassen sey, und wie kein Christenmensch sich mit Gelübden verbinden möge, das Bessere zu lassen, und dem Böseren anzuhangen. Nun haben wir aber leider erfahren, daß uns das Klosterleben in vielen und unzähligen Wegen zum christlichen Leben ist hinderlich gewesen, und so haben wir uns denn in den Ehestand begeben, und haben befunden, daß er uns im gottseligen Leben förderlich ist. Deßhalb soll uns weder Kloster, noch Kutten, noch irgend ein Gelübde daran hindern, und wer uns darüber schilt, der schilt uns um des Guten willen, und zeigt sich als ein Feind Gottes und aller Ehrbarkeit. Weitere Verantwortung ist nicht von nöthen. Denn von der Priesterehe und daß dieselbe Niemandem mag verboten werden, denn allein von Teufelslehrern, ist so viel nun geschrieben, daß ohne Zweifel die Gutherzigen keinen Anstoß daran nehmen werden. Für die Anderen aber, dieweil ihr Gemüth und Gewissen unrein ist, mag auch meine Ehe nicht unverlästert bleiben. Was kann ich darzu? Hurerei und Ehebruch ist ihre Gewohnheit, wie wollten sie denn an der Ehe ein Gefallen haben. Die Frommen aber werden das Werk Gottes, den heiligen ehelichen Stand, in Niemanden verachten oder schelten, so ihn doch St. Paulus an einem Bischof, dem höchsten Prediger, den er ganz unsträflich haben will, nicht allein nicht scheuet, sondern ihn sogar bei demselben fordert, damit er desto besser ohne Nachrede bleibe, und auch darin allen Gläubigen zu einem christlichen Vorbild diene. — So hab ich meine Hausfrau auch mit keiner List oder Beredung dazu gebracht, deß bezeug ich mich auf Gott und sie selbst. Und ich sage, wo ich nicht Gott gefürchtet hätte, und hätte des Fleisches Lust allein suchen wollen, so hätt' ich sie in keinem Weg genommen. Sind doch die Frauen nicht so theuer. Wo mir daran Alles gelegen hätte, hätte ich wohl zwo oder drei für eine haben mögen, und die alle acht Tag veränderen, und hätte mögen dabei ein großer Herr seyn, wie andere Papisten, so wie mir denn zu Worms des Papsts Botschaften nicht geringe Förderung zu solcher Herrschaft angeboten haben, wovon noch viele glaubwürdige Personen gut Wissen haben. Eins sag' ich, Gott hat uns geholfen und zusam-

mengefüget, und keines das andere weder mit List, noch irgend welcher Beredung dazu gebracht. Darum wir uns auch desto leichter der Schmach und anderen Widerwärtigkeiten ausgesetzt haben, wovon wir wohl gewußt, daß sie auf unser noch ungewohntes Fürnehmen folgen würden." *)

Zwanzig Jahre nach diesem freudigen Bekenntnisse schreibt er von ihr abermals öffentlich: „Der liebe Gott hat mir zuvor ein Gemahl gegeben bis ins zwanzigste Jahr, die mit solcher Zucht, Ehrbarkeit, Gottseligkeit, auch Arbeitseligkeit in aller Haussorg' und Arbeit begabet gewesen, wie das viel frommer Christen wissen, daß ich durch sie zu meinem Dienst merklich bin gefördert worden; nicht allein in dem, daß sie mich aller Haussorge und zeit-

*) S. Verantwortung Martin Butzers u. s. w. D. 1[a] u. folg. Dasselbe ungefähr, aber mit einigen interessanten Einzelheiten sagt er in seiner Supplic an den Rath von Straßburg. Mss. Thom. „Dann sie, min Gemahl zu und über obangezeygt göttlich Gebott und fryheit, dermassen yederman geben und verliehen, das kein glübd daran hindern mag, hat sie gut christlich und auch nottige Ursach gehabt sich zu verheuraten, dann sye mit wunderbarlichen Lysten und ungehörtem Angehalten (Anhalten) Ir als einer jungen unverstendigen schamhafftigen und forchtsamen Dochter zu umbgon unmöglich, von ettlich Ir verwandten, als zu besorgen, des guts halb, so sie Irs vätterlichen und mütterlichen Erbs hatt, in ein Closter getrungen worden ist, in dem sie nie keinen gesunden Tag gehept, nichts christlichs auch gelert, dann seer selten doselb geprediget wurt, deßhalb ein Leben do ist, es wer wol von nöten es were christlicher. So haben Ir die Artzet oft gesagt sie werd im Closter nimmermer gesund werden, auch het sie ander Gefohr Irs lebens, als sie glaublich gewarnet war, bestehn müssen, so ist sie eins solchen ohnschuldigen demütigen Wandels, und allweg gewesen, das ich das by Gott und uff min seele behalt, das niemans lebt in dem ein Tröpflein mer natürlicher billigkeit ist, so er erkandt dieser Sachen gelegenheit und wüste Ir unschuld, er wurd mir, der ich sie, (Gott sy min Züge) uß keinem argem Lust oder unordenlicher lieb zu minem gemahel, uß rat bitt und flehen, ettlicher christlicher, wiser gottsförchtiger lüten genommen hab, deß danksagen und in keinem weg verargen. Dann so ich dem lust hett wöllen nochstellen, hette ich, wie andere, wol gefunden, der ich minder nachred und vil weniger nachtheils hätte warten dörffen. Das erbüt ich mich aber vor E. G., wer do meyn ich hab gesündiget, daß ich min Gemahel uff Ir flehenlich bitt uß großer not und keiner unordentlicher Begierd, das Ir wandel und sitten yn bezeugt haben, und noch bezeugen werden, bescheen, genommen hab. Dem will ich mit dem Beding vor E. G. und aller christlichen Obrigkeit, antwort geben. Würt er erfunden das ich noch göttlichen rechten gesündigt hab, will ich mich tödten lassen. Das weiß ich, wüste E. G. wie dieser handel gestalt ist, sie würde sich hoch über min gemahel erbarmen die also Irs vätterlichs und mütterlichs erbs, etwas merglichs über die dusent guldin, beraubt sin muß, und in ungöttlicher Gefengnuß nun so lang gehalten das sie es Ir leben lang überwindt, und unß beide also in besonderen gned: bevelch haben als christliche ehelüt, die wir, ob Gott will nymand beleidigen, aber unseres Vermögens menglich dienst zu beweisen und guts zu thun allzeyt geflissen seyn wöllen.

lichen Geschäften enthoben, sondern auch in dem, daß sie durch ihren Fleiß und ihre Mühe die leibliche Versorgung, so uns bisweilen nicht so reichlich zukommen, also rathlich angelegt und ausgetheilet hat, daß wir gar vielen Pilgern und Dienern Christi viel mehr Dienst bewiesen haben, als ich, wo ich allein gewesen, nimmermehr vermocht hätte."*)

Die Trauung fand wahrscheinlich, wie diejenige Joh. Schwebels, des ehemaligen Pforzheimer Predigers, nachherigen Zweibrückischen Reformators auf dem Schlosse Lanstall**), und zwar durch den Burgcaplan Sickingens, den uns schon bekannten Nicolaus statt, an dessen Stelle Butzer als Prediger in dem romantisch, unter der Burg gelegenen Städtchen Landstuhl nachfolgte. Inzwischen sollte ihm keine lange Ruhe gegönnt sein. Aufgemuntert, vielleicht durch Sickingen selbst, der auf seinem Kriegszuge gegen Mezières die Stimmung der Städtebevölkerung für das Evangelium kennen gelernt, oder berufen durch die Freunde der Reformation, machte Butzer einen Abstecher nach Brabant, und wahrscheinlich nach Antwerpen, wo der Stadtschreiber Grapheus und der Augustinerconvent sich offen für Luther erklärt hatten, wo er aber gar bald wegen der Verfolgung, die der Kaiser, auf Anstiften Glapions, durch die strengsten Maßregeln hervorrief, in solche Gefahr gerieth, daß die Nachricht von seinem Tode sich bald sogar in Straßburg verbreitete, und er in der That auch nur mit genauer Noth entrann. Kaum war er bei Sickingen wieder angelangt, so wurde er wiederum zu einer zweiten Reise in evangelischen Angelegenheiten genöthigt, nach deren glücklichen Vollendung er einige Tage Urlaub bekam, um seinen besorgten Eltern und Freunden persönlich zu zeigen, daß er noch lebe. Er kam am 4. Juli stattlich und wohlbehalten in Straßburg angeritten, und hoffte, da eben Messe war, besonders seinen treuen Freund Sapidus zu treffen. „Ich kann dir nicht sagen," so schreibt er in dem Briefe, welchem wir alle obige Nachrichten verdanken, „wie es mich geschmerzt, daß ich dich, den Haupttrost dieser Reise, nicht fand. Ich wollte dem Mißgeschicke zum Trotz dich vergangenen Sonntag heimsuchen, damit es mir doch vergönnt wäre, einen Abend oder eine Nacht mit dir von allerlei zu reden. Aber da hat mich der verwünschte Schlaf den Wagen verfehlen lassen, mein Pferd war auch nicht zur Hand, und heute konnte ich auch nicht mehr den Weg machen, weil ich auf's Schleunigste zu Sickingen zurück muß, da er mich mit einem hochwichtigen Auftrage abermals absenden will.

„Ich mußte ihm versprechen, sobald als möglich wieder bei ihm zu seyn, da er mich wahrscheinlich nach Sachsen zu schicken beabsichtigt. Nach der Rückkehr von dieser Gesandtschaft hoffe ich endlich vielleicht ein bischen Ruhe bei den Meinigen genießen zu dürfen. Dann will ich Alles aufbieten, damit

*) S. Was im Namen des h. Evangelii zu Bonn gehandelt und gelehrt rc. rc. 2. Theil, gegeben zu Bonn, 10. März 1543. B. 1ᵃ u. ᵇ.
**) S. Centuria Schweb. in der Vorrede.

wir entweder bei dir oder bei mir zusammenkommen. Unterdessen bete zum Herrn mit den Deinigen, daß er meinen Rittern (Sickingen und Hutten) beistehen möge, die in solchem Eifer für das Evangelium entflammt sind, daß sie mit Freuden für die Behauptung desselben Hab und Gut, Leib und Leben daranzusetzen bereit sind. Sie sind bis jetzt noch in solchem erfolgreichen Fortgange, daß, wenn der Herr sich von ihrem Vorhaben nicht etwa abwendet, so könnte die Tyrannei der Großen gar wohl gestürzt werden. Er schaffe, was wohlgefällig ist in seinen Augen. Wenn mich nicht Alles täuscht, so ist eine große und allgemeine Umgestaltung der Dinge vor der Thüre, welche jene besorgten Rücksichtler nicht lange fragen wird, ob sie wollen oder nicht: Leute, deren Tugend nicht sowohl darin besteht, daß sie sich um die Freunde verdient machen, es sey denn, daß diese letzteren ihnen in allen Stücken folgen, und sie überall loben, als vielmehr darin, daß sie den tollen, großen Herren schmeicheln, wie z. B. jener großen Bestie von York, welche in Weichlichkeit und Luxus aller Art eine zweite Cleopatra ist. Auf solche Gäste soll man Lobreden schreiben (wie Erasmus), die Prediger des Evangeliums aber soll man in allen Schriften und Briefen als aufrührerisch verabscheuen. O, daß wir doch einmal dahin kämen, die Ehre Christi mehr am Herzen zu haben, als unseren Vortheil, Eigennutz und Bequemlichkeit." *) Butzer hatte sich entschieden von der Erasmi'schen Partei, der er früher angehörte, losgesagt, und hatte sich mit ganzer Seele der freien Lutherischen Bewegung muthig angeschlossen. Aber aus obigem Schreiben geht unzweideutig hervor, daß er dem politischen Elemente nicht traute und nicht beistimmte, welches „seine Ritter" im Begriffe waren, mit hereinzuziehen.

Der kühne und zuversichtliche Zug gegen Trier und seinen Churfürsten, den bestochenen Parteigänger Frankreichs bei der neulichen Kaiserwahl, ein Zug, der mit geheimer Billigung Albrechts von Mainz unternommen war, scheiterte an dem kriegerischen Muthe des geistlichen Herrn, der ein Julius II. in kleinem Maßstabe war, und an den kriegerischen Vorkehrungen der von Sickingen beleidigten und gereizten Fürsten, welche den ganzen Hülfszug seiner Verbündeten verhinderten. Dieser stolze Ritter, der, wie man wähnte, zunächst nach einem Churhut, und vielleicht sogar nach Höherem trachtete, sollte vernichtet werden mit seinem ganzen Landauer Bunde.

Die Bundesgenossen waren großentheils geschlagen, oder doch einzeln mit ihren Burgen überwältigt, und er sah nun, obgleich die Fürsten in diesem Jahre nichts mehr gegen ihn unternahmen, den Sturm gegen sich heranziehen. Doch erschrak der kühne Ritter nicht, er ließ seine Burgen in Vertheidigungszustand setzen, Mauern aufführen und ausbessern, Gräben ziehen, und ließ sich, weil die Schmerzen der Gicht ihm nicht einen Schritt möglich machten, an alle Orte tragen, um Besichtigung zu halten und Anordnungen

*) **Bucerus Sapido, 7. Juli 1522. Mss. B. P. B.**

zu treffen. Es mag dem Prediger zu Landstuhl bei den gewaltigen Zurüstungen oben auf dem festen Schlosse und in dessen Umgebung wohl statt der gehofften Ruhe, der sehr natürliche Gedanke gekommen sein, daß seines Bleibens nicht lange mehr hier sein werde. Zumal da bei seiner letzten Sendung nach Sachsen der Wunsch wieder lebhafter als je in ihm erwachte, zu Wittenberg ein Jahr lang der Wissenschaft obzuliegen, und in Luthers und Melanchthons Umgang sich zu stärken und zu stählen für den geistigen Kampf der Zeit, so wie sein großmüthiger Beschützer sich für den weltlichen Streit rüstete in den Burgen, die er „Fürstentrutz" nannte.

Als Ritter und Krieger ein ebenso furchtloser als ehrgeiziger Mann, hatte dieser, wie es scheint, doch eine dunkle Ahnung von dem tragischen Ausgange seines Schicksals, und in der hochherzigen Großmuth seines Wesens wollte er nicht, daß Männer, wie Butzer, Oecolampad, ja Hutten selbst, in die gefährlichen Wechselfälle des bevorstehenden erbitterten Fürstenkriegs verwickelt würden, oder gar in die Hand des entschiedenen und gereizten Gegners der Reformation, des Churfürsten von Trier, fallen und der Rache ihrer Gegner Preiß gegeben würden. Er verabschiedete sie daher alle für die Zeit dieser Gefahr, wo noch obendrein Mangel und Noth bevorstand und ein paar Landsknechte und Haudegen ihr Brod besser verdienten, als die gelehrtesten Federhelden. Auch Butzer, der in der kriegerischen Unruhe, hier weder Muße für sein Studium, noch auch für seine Predigt gefunden, erhielt auf sein Ansuchen nicht allein seinen Urlaub, sondern auch, trotz der Bedrängniß, Beweise Sickingischer Dankbarkeit, und mit dem, was der gnädige Herr ihm zustellte, war er entschlossen, nach Wittenberg zu ziehen. Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an: der Herr aber richtet seine Schritte. Nicht nach Wittenberg zum Studium, so hieß es, sondern nach Weissenburg zum Kampfe für das Evangelium!

## Fünftes Capitel.

### Die „Summary seiner Predigt daselbst gethan."

(Anf. Nov. 1522 — Anf. Mai 1523.)

In der, auf der Gränze des Elsasses, am Fuße der Vogesen gelegenen, uralten Heimath eines der ältesten deutschen Dichter und Schriftsteller, des Benedictiners Ottfried von „Weissenburg," trug die reichsfreie Bürgerschaft schon lange die zur Last gewordene geistliche Herrschaft des Abts und der sonstigen zahlreich vertretenen geistlichen Körperschaften mit leicht erklärlichem Unwillen. Das neue Wehen des Geistes und Luthers Schriften waren eingedrungen, das Beispiel anderer benachbarter Städte hatte sie aufgemuntert, der nahe und mächtige Schutz Franzens von Sickingen hatte sie nicht wenig ermuthigt, so daß auch sie dem alten Pfaffenwesen nicht mehr huldigen, sondern der aufgehenden evangelischen Freiheit genießen wollten. Ein rühriges,

entschlossenes Völkchen, ächt fränkischen Wesens und Stammes. — Zur Zeit, von der wir reden, war bereits (von 1517 an) der Pfarrer zu St. Johann, Heinrich Motherer, ein Stadtkind und Bürger, von dem Verlangen nach tüchtiger evangelischer Predigt beseelt, aber immer nur mit untüchtigen Gehülfen versehen, „so daß die Gemeinde nicht allein großen Mangel an Verkündigung göttlichen Worts gelitten, sondern daß oft sogar die Kranken ohne Beichte und Sacrament, die Kindlein ohne Taufe gestorben sind." Die zur Bestellung der Predigt ausgesetzten Gefälle reichten nicht hin, und die Mönche der Abtei nahmen Zehenten und Anderes ein, ohne sich um die ihnen obliegende, gehörige Ausstattung der Pfarreien zu bekümmern.

Dieses „Jammers" hatte sich die Gemeinde oft beklagt, und war um Abhülfe bei der geistlichen Obrigkeit, der Abtei, eingekommen, ohne je etwas auszurichten. Dabei ließ man es denn auch von Seiten der Gemeinde bewenden. „Da erbarmte sich Motherer, nach einigen Jahren vergeblichen Anhaltens, dieses Elends seiner Vaterstadt, und suchte, im Einverständniß mit dem Rathe, wovon mehrere Glieder ihm treulich beistanden, die Pfarrei von der geistlichen Botmäßigkeit des Abts zu befreien, und brachte es auch endlich vor den geistlichen Gerichten und zu Rom selbst, mit einem Aufwand von fünfhundert Gulden dahin, daß dem Pfarrer die Anstellungen an derselben mit Fug und Recht, als dem Inhaber zukamen. Er kannte bereits Butzern, dessen Ruf, mehr als ihm selbst wegen seiner Feinde lieb war, in der ganzen Rheingegend als eines Ausbunds von muthigen evangelischen Predigern, erschollen war. Als Derselbe daher beurlaubt und mit allerlei Studienplänen beschäftigt, durch Weissenburg kam, so bat ihn Motherer flehentlich, die Predigerstelle an besagter Kirche anzunehmen. Das Dringen des redlichen Mannes, der (nach allgemeiner Sitte der Pfründinhaber) wohl selbst nie gepredigt hatte, und welcher den in die Welt Hineinziehenden anhielt, erschien Butzern als ein höherer Beruf, und er sagte ihm vor der Hand auf ein halbes Jahr zu.

Er sollte der Begründer der jetzt noch bestehenden und die größere Hälfte bildenden evangelischen Gemeinde dieser Stadt werden, und dieselbe sollte der Erstling sein unter den zahlreichen Städten, die ihm mittelbar oder unmittelbar das Evangelium in seiner ursprünglichen Reinheit, und besonders ihre kirchliche Ordnung und Verfassung verdanken.

Weissenburg aber war verhältnißmäßig mehr, als viele andere Städte, mit aller Art von Mönchsorden angefüllt, und der erste Kampf, welcher ihn erwartete, sollte daher ein heißer sein, zumal da auch die politischen, namentlich die Sickingen'schen Angelegenheiten eine immer bedenklichere Wendung nahmen. Aber der einunddreißigjährige, bei Hoch und Niedrig in der Welt schon gewürfelte und unternehmende, in der schönsten Blüthe der Begeisterung stehende junge Mann, ließ sich das nicht anfechten. Zur großen Freude gesammter Bürgerschaft über den anmuthigen Ernst seiner Persönlichkeit und

seiner Beredtsamkeit, ging er frisch und muthig an's Werk. Alles wollte den neuen, von einheimischen und auswärtigen Gegnern, Mönchen und Bischöfen angefeindeten, evangelischen Predicanten hören. Er hatte mit Vorbedacht den ersten Brief Petri als diejenige Schrift gewählt, welche auf die Lage einer zu reformirenden Gemeinde am meisten paßte und Anlaß bot, nicht allein die Hauptlehren vorzutragen, sondern auch die Hauptärgernisse der alten Kirche und ihrer Klerisei zu rügen, und das mit um so größerem Nachdrucke, als man sich auf die Auctorität desjenigen Apostels stützen konnte, dessen Name und Ansehn so mißbraucht worden war, um alle Irrthümer und Mißbräuche zu beschönigen. „Ihr pochet so sehr auf den Apostelfürsten und die Nachfolge in seinem Amt, wohlan, da ist dieser Petrus, und sagt in vielen Hauptstücken das Gegentheil von dem, was ihr behauptet und lehrt!"

Im Advent und in der Fastenzeit predigte er zuerst über diese Epistel und dann über das Evangelium Matthäi, an jedem Werktage ein Mal und an den Sonn- und Festtagen zwei Mal, unter einem ununterbrochenen Zuströmen des Volkes von Nah und Fern. So groß war der Unwille gegen die „Pfaffheit," und so heiß auch der Durst nach der einfachen Milch des lauteren Evangeliums. Er hat selbst einen summarischen Begriff dieser seiner Predigten das Jahr darauf in Straßburg herausgegeben, und zur Stärkung der damals noch bedrängten Gemeinde, sowie zur Rechtfertigung gegen die Verläumdungen aller Art, dem Rathe und der Bürgerschaft zu Weissenburg zugeschrieben. Wir wundern uns nicht, daß sie einen solchen Anklang gefunden und eine so nachhaltige Wirkung gehabt haben, denn sie gehören, nach Form und Inhalt, zu dem Besten, Kernhaftesten und Einfachsten, was wir von Butzern besitzen. Es wäre ein unaussprechlicher Segen für das Reich Gottes, für die protestantische Kirche, und für das evangelische Volk gewesen, wenn man bei dieser klaren, christlichen Popularität der evangelischen Einfalt und Entschiedenheit geblieben wäre, und nicht sich wieder in eine neue unevangelische, unfruchtbare und unverständliche Scholastik verirrt hätte.

Er begann seine Amtsthätigkeit damit, seine Gemeindeglieder und Jedermann anzutreiben, sich das (lutherische) deutsche Testament, und was sie sonst von göttlichen Schriften bekommen konnten, anzuschaffen und darin selbst zu lesen. Sodann stellte er vor allen Dingen den ächt protestantischen Satz auf: Den Geist Gottes, um die heilige Schrift zu verstehen, soweit es zum Glauben und zur Seligkeit nothwendig ist, haben alle Menschen, die Gott mit Ernst darum anflehen. Darum soll sich Niemand bereden lassen, als ob er den heiligen Geist nicht haben, nicht in der heil. Schrift selber lesen, oder die Lehren und Predigten nicht erörtern und beurtheilen könnte, wie dieß etliche glaub- und geistlose Leute vorgeben. „Das sind Blindenleiter, die euch gerne mit sich in die Grube ewiger Finsterniß stürzen möchten. Denn daß euch die Augen aufgegangen, und ihr göttlicher

Dinge Verständniß überkommen habt (Gott Lob), ist nun Ursache, daß ihnen an dem „Bauchfutter" abgeht, und daß sie nicht mehr mit solchem Glück, wie bisher, mit Geiz und erdichteten Worten an euch „herumhantieren" können. Sie sind's, gegen welche das Wehe des Herrn über Schriftgelehrte und Pharisäer sich richtet. Es steht steif und fest, was St. Paulus spricht: Der geistliche Mensch richtet Alles. Geistlich sind aber nicht die allein, die beschoren und geschmiert sind, lange Kleider tragen und feiste Pfründen besitzen, oder sonst auf einer fetten Weide gemästet werden, sondern Diejenigen, so den Geist Christi haben. Den haben aber Alle, die sein sind. Sein sind aber Alle, die ihm glauben. Glaubt ihr nun Christo, so seyd ihr sein, so habt ihr seinen Geist, seyd geistlich und habt alle zur Seligkeit nöthigen Dinge zu erörteren und zu beurtheilen. Also hat Christus zu thun befohlen, wenn er spricht: Sehet euch vor, vor den falschen Propheten u. s. w. Denn Diejenigen, so durch glatte Worte und geistlichen Schein sich, als zu unserem Frommen, verordnete Schafe ausgeben, sollen wir an ihren Früchten erkennen: ob Worte und Werke auf ihren eigenen Nutzen gerichtet sind, oder ob sie wie hungrige Wölfe alles an sich reißen und zerren. Diese Beurtheilung kann aber nur geschehen nach der heil. Schrift, welche, als vom heil. Geiste, alles Gute reichlich lehret. Alles, was also in ihren Worten und Werken mit der heil. Schrift nicht zusammenstimmt und in ihr keinen Grund hat, ist arg, falsch und verführerisch. Darum, lieben Brüder, laßt euch die Augen nicht blenden, prüfet und bewähret alle Dinge, und das Gute behaltet. Die Gnade die Schrift zu verstehen, wird den Einfältigen und Demüthigen verliehen, und den Klugen und Stolzen entzogen.

„Darum, Allerliebste, habet gut acht auf alle Lehre und Predigt, so euch vorgetragen wird. Ihr habt deß Macht und Befehl, und ihr vermögt es durch den heil. Geist, welchen ihr so gewiß haben könnt, als ihr glaubt, und Christi seyd. Wer euch anders lehret, als daß Jesus Christus allein der sey, der sein Volk von seinen Sünden selig macht (und sein Volk sind Alle, die ihm von Herzen glauben), deß Lehre haltet für antichristisch. Leset eure Evangelia und das neue Testament, und was ihr mehr von göttlicher Schrift haben könnt. Bittet Gott den Vater durch Christum, unsern Heiland, um seine Gnade und Erleuchtung, und das mit festem Glauben, so werdet ihr es erlangen, und Alles, was euch Noth und Nutz ist zu wissen, genugsam lernen. Der Geist Gottes ruhet auf den Demüthigen, und hat ein gnädiges Aufsehen über den Armen, der einen zerknirschten Geist hat, und erzittert vor dem Worte Gottes. Ob ihr schon keine Pfaffen oder Mönche seid, kein Latein könnet, Tag und Nacht arbeiten müßt: Jesus, unser Heiland, war auch ein Laie vor den Hochwürden und Geistlichen der Welt, ungelehrt und ein Zimmermann. Paulus arbeitete auch Tag und Nacht, damit er Niemanden beschwerlich wäre.

„Die heil. Erzväter und etliche Propheten sind gute, schlichte Hirten gewesen, und dennoch hat der Geist Gottes reichlich, mit seinen höchsten Gaben in ihnen gewohnt. Also hat die „hochwürdig" Jungfrau Maria von den Hungrigen gesungen, die gesättigt werden, und von den Reichen, die leer ausgehen (Luc. 1). Also spricht Jesus tröstlich zu euch: daß er als ein Licht in die Welt gekommen, damit die, so an ihn glauben, nicht in Finsterniß seyen; daß er gekommen zum Gerichte, auf daß die, so nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden. Ihr sehet ja, daß blind und toll geworden sind, die sich für Lichter der Welt ausgeben, und auch dafür gehalten werden. Wenn man aber mit heil. Schrift an sie kommt, wie euerer Viele selbst erfahren haben, wissen sie minder als ein Kind, reden und handeln so ungeschickt, daß Niemand daran zweifeln darf: sie seyen unsinnig und „wandschellig" geworden. Freuet euch daher, die ihr euch für Blinde gehalten, und begehrt habt, von Christo erleuchtet zu werden. Also ist es wahr, daß Gott nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle berufen hat" (1. Cor. 1).

Merkwürdig für jene Zeit ist folgender Einwurf gegen die heil. Schrift und Butzers Antwort darauf. „Daß aber selbige Verkehrten und Klugen sagen Matthäus, Johannes, Paulus und dergleichen seyen auch Menschen gewesen. Ob man ihnen eben Alles glauben müsse? — Wenn ihnen die göttlich Wahrheit halb so viel anläge, als ihr Bauch, antwortet er, so würden sie solcher Gotteslästerung wohl schweigen. — Die heil. Apostel sind allerdings Menschen gewesen, aber dabei Kinder Gottes, und aus göttlichem Geiste haben sie geschrieben. Das gehet aus dem Zusammenhange und der Vergleichung mit dem alten Testamente hervor, und ihnen wollen wir eher glauben, als den Lästerern, an deren ganzen Wesen wir nicht allein nichts Geistliches, sondern auch nichts von natürlicher Ehrbarkeit vernehmen, sondern all' ihr Denken ist nur dahin gerichtet, daß man sie um ein wenig Oels willen, das man ihnen an die Finger geschmieret, und um ein Löcklein Haars Willen, das man ihnen vom Kopf geschoren, für Herren halte, damit sie in aller Freiheit und allem Muthwillen leben, und dafür nichts thun, als daß sie unter Viele den Leichnam und das Blut Christi verkaufen, und die heiligsten Psalmen ohne allen Verstand und Geist murmeln oder heulen. Daneben saugen sie dem Armen, wider Recht und Billigkeit, das Mark aus den Knochen, und schänden ihm Weib und Töchter. — Daß aber die Apostel vom Geiste Gottes erfüllt waren, geht aus ihrem Leben und aus allen ihren Werken hervor, die Paulus als Früchte des Geistes bezeichnet; daß die Päpste und geistlichen Decretenschreiber nicht vom heil. Geiste sind, geht auch aus den Werken hervor, die derselbe Apostel als Werke des Fleisches bezeichnet.

„Dieser Geist führt nicht zwei Zungen, und ist sich nicht selbst zuwider.

„Gesetz und Propheten hangen an den zweien Geboten: Liebe Gott von ganzem Herzen, und deinen Nächsten als dich selbst. Was diesem gemäß ist,

das ist göttlich, was nicht, das ist zweifelsohne teuflisch. Wie besteht das aber mit der Liebe Gottes, wenn man sagt: Christus Jesus, dem wir gehorchen sollen, nach des Vaters Gebot, habe uns nicht alles, was zur Seligkeit nothwendig und Gott wohlgefällig ist, gelehrt: und lehren dann selbst mit so großen Kosten, welche zur Nothdurft der Brüder dienen sollten, Kirchen bauen, Meß stiften, Brüderschaften aufrichten, ihre guten Werke kaufen, Wachs brennen, und was der Unsinnigkeit mehr ist. Darauf wäre kein Mensch, der selbst Noth litte, oder andere Noth leiden sähe, von sich selbst verfallen, sondern hätte Barmherzigkeit höher geachtet, als solche Opfer. Das hat alles das „Fußvolk“ aufgebracht, dem jedermann geben soll und niemand nehmen, jedermann dienen und niemand gebieten. Wie stimmt das mit dem Geist der Wahrheit, welcher spricht: Ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem was er hat, der mag nicht mein Jünger sein. Der Größeste unter euch soll sein wie der Mindeste und der Vornehmste wie der Diener. So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.

Auf die Frage: welcher Art denn der Glaube sei, den die heil. Schrift lehret? antwortet er: „Laßt fahren das faul Geschwätze der „Plaztretter“, suchet in der Schrift, die eure geistliche Uebung sein soll und ihr werdet finden, daß alle Wahrheit und Lehr Christi in dem bestehet: daß wir durch Christum und sein Evangelium einen festen Glauben und herzlich Vertrauen haben zum Vater: als zu einem gnädigen Gott und Vater, der uns alles Gute an Leib und Seele, ohn alles unser Verdienst, aus lauter Gnade zukommen lassen, und uns vor allem Uebel behüten und alle Sünden verzeihen will. Dieß ist der Glaube aus dem der Gerechte lebt, das ist die Gerechtigkeit so vor Gott gilt (Röm. 5). Kurz, die Natur und Art dieses Glaubens muß sein, daß uns unser Herz nicht verdamme, und wir somit eine Freudigkeit zu Gott haben und in Wahrheit zu ihm rufen mögen: Abba, lieber Vater. Ein solcher Glaube ist das Werk Gottes: ein solcher Glaube hält die Gebote Gottes, denn das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes und einander lieb haben.

„Aus diesem Glauben: daß dem Menschen von Gott durch Jesum alle Dinge, ohne alles Verdienst verliehen werden; aus der Erkenntniß, daß er einen so übergütigen Vater hat und darüber gegen ihn brünstig ist, begehrt der Christ nun nichts Höheres als Gott allein zu gefallen und aus Dankbarkeit auch Etwas zu thun. Und wenn er dann vernimmt, daß der Herr will: alles unser Thun solle unserem Nächsten zu gut und zu frommen geschehen, so ergießt er sich und ergiebt sich ganz zum Dienste und zur Gutthat an dem Nächsten ohne alles Hoffen irgend einer Vergeltung, ohne alles Ansehn irgend einer Person. Sondern, so wie er von sich selbst erkennt, daß er ohne sein Verdienst als ein Erbe Gottes und ein Miterbe Christi geworden, also, ohne

auf irgend ein Verdienst zu schauen, umsonst, allein um Gott einen Gefallen zu beweisen, streckt er seinen Brüdern Seele, Leib, Ehre und Gut vor, mit einem Worte alles, was er von Gott ist und von ihm so gnädig erhalten hat. Sehet, also wirket der wahre und lebendige Glaube durch die Liebe: Nach dem was Paulus sagt (1. Cor. 13): Durch diese glaubgewirkte Liebe thun die wahren Christen alles: lehren den Unwissenden, trösten den Zaghaften, strafen den Irrigen, helfen den Dürftigen. — Wie darf man uns denn vorwerfen, daß wir durch solches Predigen die guten Werke verbieten? Ja allerdings Kirchenaltar, Meßstiften und dergleichen, was sie gute Werke nennen, das fällt. Denn, wenn das ganze Gesetz erfüllt wird in dem einigen Wort: Liebe deinen Nächsten als dich selbst und der Herr sagt (Math. 7): Was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das thut ihr ihnen, und darin Gesetz und Propheten begriffen sind, so folget daraus, daß alle wahrhaft guten Werke, wie sie in der h. Schrift gelehrt werden, aus brüderlicher Liebe geschehen, und dem Nächsten bewiesen werden müssen: den Leuten und dem Nächsten zu Gut, nicht Gott, oder den abgestorbenen Heiligen, dem todten Holze oder Steine.

„Nebst der Liebe erzeugt der wahre lebendige Glaube auch noch, daß man mit allerlei zweckmäßiger christlicher Casteyung das Fleisch und alles was fleischlich ist zähmet, und macht, daß man das Kreuz des Herrn gerne auf sich nimmt. Denn, wenn einer den wahren Glauben hat und deßhalb auch einen thätigen Geist, der dann eine Versicherung des Glaubens ist, so greift er alsobald das Fleisch an mit Arbeiten, Wachen, Fasten und anderen guten Uebungen, auf daß er es zähme und dämpfe, damit es dem Geiste gehorsam sei. Dazu hilft aber nichts so fördernd als das Kreuz, die Anfechtung und Widerwärtigkeit, welche Gott uns zusendet. Gott will uns immerdar wie ein Vater Gutes thun. Aber weil aus Verderbtheit unserer Natur, wenn er uns stets Gutes thut und nur Angenehmes erzeigt, wir laß, träge und vermessen werden und uns mehr an Gottes Gaben, als an Gott selbst erlustigen, so muß er uns seine Gutthat und Gaben, sowohl leibliche, als geistliche bisweilen entziehen, damit wir, so ihn erkennen lernen und uns selbst; lernen weder auf uns noch auf die empfangenen Gaben zu bauen, sondern uns Gottes allein zu getrösten. So hat er Paulum und alle Gläubigen geführt. Euer Fleisch also mit seinen Lüsten werdet ihr kreuzigen, und die Casteyung, welche nicht im Unterschiede der Speisen, der Zeiten, der Stätten, sondern im wahren Abbrechen fleischlicher Lüste durch die geeigneten Mittel besteht, mit Lust annehmen, euer Kreuz werdet ihr mannlich auf euch nehmen, tragen, dem Herrn nachfolgen, ihn in euch wirken lassen, und ihm stille halten. Ihr werdet sprechen: Herr dein Wille geschehe und in euerem Herzen einen wahren Sabbath und Feiertag halten. Erduldet ihr die Züchtigung, so erzeigt sich Gott wie ein Vater gegen die Kinder. Wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? — Es steht übel um uns, wenn uns der Herr läßt wie wir sind:

es stehet wohl, wenn er das Unsrige kreuziget und dem Seinen Raum schaffet in uns. Soll Christus in uns aufgehen, so muß zuvor Adam untergehen. Wie hart und sauer aber dieß auch ist (denn die Selbstverläugnung ist nicht jedermanns Ding), wenn es dahin führt, daß wir für die göttliche Einwirkung recht fähig, und gleichsam „vergöttet", gewisse Kinder und Erben Gottes werden, so sollte sich billiger Weise jeder in gutem Stande achten, wenn er in Trübsal und Widerwärtigkeit kommt. Denn wahrlich, wen Gott gehen läßt und seines Willens leben, o der ist von Gott verlassen, und der schrecklichsten aller Strafen anheimgefallen.

„Wenn sie keine evangelischen Prediger für jetzt überall haben könnten", so fährt er fort, „und das Geheul der reißenden Wölfe noch anhören müßten, so wird sie Gott deßwegen nicht verlassen, sondern denen, die darum flehen, die gnadenreiche Salbung seines Geistes verleihen: wenn sie nur recht acht auf sich selbsten haben, daß der Geist, welcher ja auch die Tiefen der Gottheit erforschet, und nicht das Fleisch sammt seinen Lüsten, in ihnen regiere. Trübsal und Casteyung dienen dazu es zu dämpfen, aber nicht wie Gleißner, Mönche und Nonnen es casteyen, die ihr Singen und Gemurmel für Arbeit ausgeben, früh zur Metten aufstehen, um dafür am Tag desto länger zu schlafen, und die, wenn sie sich nur einmal des Tags mit Fischen so füllen, daß sie nichts zum zweitenmal mögen, dieß doch für Fasten wollen gehalten wissen: was alles nicht allein heller Betrug, sondern auch gegen Gottes Gebot ist. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, spricht der Herr. Statt dessen lassen sie sich ernähren von dem armen Volke, das sie am Glauben so schwerlich verführen. Wachet und betet, heißt es. Beten ist aber nicht das Gespötte, das unsere Mönche und Pfaffen im Tempel treiben, wenn sie ohne allen Verstand und Ernst um des schändlichen Geldes willen, die heiligen Psalmen und andere göttliche Schrift heulen oder brummen, sondern das ernstliche Sehnen und Begehren des Herzens nach der Gnade Gottes, durch die allein wir gottselig leben mögen.

„Darum soll euer Fasten nicht sein, wie dasjenige der Mönche, die Fische statt Fleisch und so viel auf einmal essen, daß ein Häcker zwei Tag im Weinberg dabei aushalten könnte. Und was die Speisen anbetrifft, so ist jegliche gut, die man mit Danksagung genießt. Weil aber die Menschensatzungen die Gewissen allzusehr, leider, gefangen haben, so müßt ihr euch der christlichen Freiheit also bedienen, daß ihr niemand damit Aergerniß gebet, weder den Glauben, woran das Höchste gelegen ist, noch die Liebe verletzet. So ihr etliche gutherzige Leute um euch habt, die aber in dem Glauben noch nicht so stark sind, daß sie es wagen, sich bei dem göttlichen Wort finden zu lassen, und der Freiheit, welche ihnen dasselbe giebt zu gebrauchen, so müßt ihr mit ihnen „Kraut essen", bis ihr sie durch das Wort gestärket habet, damit sie nicht vielleicht euch „nachfahren" möchten, ohne den Glauben zu haben, daß sie Recht daran thun, und so gegen ihr Gewissen sündigen, oder aber

vielleicht vor euerer Freiheit sich so entsetzen, daß sie ganz und gar vom wahren Glauben abfallen. Ja um der Eintracht willen und im Falle es nicht, als zum Glauben und zur Frömmigkeit nothwendig, von uns gefordert wird, sollen wir unserem Nächsten zu gefallen essen, was er isset. Denn unsere Liebe soll ja so weit gehen, daß wir den Tod für den Nächsten erleiden sollen. — Ihr wisset, daß man alle Tage fasten muß, das heißt, nüchtern leben, dem Fleisch abbrechen zu aller Zeit, bald mehr, bald minder, je nachdem es dem Geiste widerstreitet. Dieß mag mit allerlei Speiß' wohl geschehen, es sei Fisch oder Fleisch, Eier oder Bohnen. Aber hiezu muß der Geist treiben, welcher des Fleisches Geilheit zum Bösen und Trägheit zum Guten nicht dulden kann, und kein Gebot oder Gelübd kann solches schaffen, da es frei von Herzen und mit Lust geschehen muß, in keiner anderen Absicht, als daß die Sünde dadurch in uns geschwächt und das Reich Gottes gefördert werde. Solch ein Herz aber und solche Lust im Herzen vermag keine Menschensatzung zu schaffen. Vom Geiste, den Gott giebt, muß es herfließen.

„Wo nun aber das Kreuz Christi und die Casteyung nicht ganz hinreichen sollte, das Fleisch und den alten Menschen zu zähmen, da kommt das Gebet zu Gott, um sein Reich und seinen Beistand hinzu, und zwar durch Jesum Christum allein, nicht durch die abgestorbenen Heiligen, oder die „hochwürdig" Jungfrau Maria, als wovon die Schrift nichts weiß. Denn hier, füreinander zu bitten, haben wir Schrift, die abgestorbenen Heiligen aber, von denen wir nicht mehr wissen können, als daß sie im Herrn schlafen, um Fürbitte anzurufen, haben wir keine Schrift, und begnügen uns daran, daß Christus spricht: so ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, so werdet ihr bitten was ihr wollt und es wird euch widerfahren. Wenn ihr nun alles habt, was ihr begehrt, was wollt ihr mehr? Ihr werdet euch das Gerede: von alter Gewohnheit und langem Gebrauche nicht anfechten lassen. Denn, wenn langer Gebrauch hinreichte, Etwas recht und gut zu machen, so wäre die Sünde ein köstlich Ding, denn sie und ihr Anfänger, der Satan, gar ein alt Herkommen haben."

„Seit die Heiligenverehrung, Bruderschaften und Sonstiges eingerissen, darauf man alles Vertrauen gesetzt hat, ist aller Verfall mit ihnen eingerissen und jeglicher Irrthum, und es sind, nach der Prophezeiung, nur allzuviele falsche Christi erschienen, vorgebend uns selig zu machen. Die einen, wie Päpste, Bischöfe und dergleichen durch ihre Gewalt, indem sie uns Kraft ihres Ablasses den Himmel verheißen und verkauft haben: die anderen, Mönche, Nonnen und alle Beschorenen, welche keine fetten Pfründen haben.

„Es ist schon eine lange Zeit, daß sie nicht anders überhand genommen, denn vor Zeiten die Plage der Heuschrecken in Aegypten, nur mit dem Unterschiede, daß diese nur eine kurze Zeit an Gewächsen und Früchten des Erdreichs schadeten und durch das Gebet Mosis bald hinweggeschafft wurden.

„Unsere antichristischen Heuschrecken aber verzehren nun so viel hundert

Jahre nicht allein alles Grüne auf dem Felde, alle zeitliche Nahrung (wie sie denn beinahe die ganze Welt verschlungen haben), sondern, was am kläglichsten ist, alles Grüne und alle guten Früchte der Gewissen: wahren Glauben, ungefärbte Liebe, rechtschaffene Zucht, ausharrende Geduld, und wir haben keinen Mose, der uns durch sein Gebet von Gott den Wind göttlichen Wortes und göttlichen Geistes erlange, der diese Heuschrecken: die verderblichen Lehrer, falschen Prediger in das Meer werfe; sondern diese Heuschrecken sind in allen Ehren und haben alle Gewalt, wodurch viele betrogen und verführet werden. In dieser gefährlichen Zeit, wo auch die Erwählten irren, muß man daher desto fleißiger auf Christum und sein Wort acht haben, damit uns die Gewalt und Pracht der Widerwärtigen nicht irre mache.

„Mit falschen Wundern und Zeichen hat man die Leute auf die antichristliche Lehre geführt und darin erhalten: woraus dann kräftige Irrthümer hervorgegangen sind, bei allen denen, welche die Liebe und die Wahrheit nicht aufgenommen haben. Damit haben sich alle Stände verführen und fangen lassen. Denn diejenigen, welche der Wahrheit nicht geglaubt, also, daß sie sich allein auf Christum verlassen und dem Nächsten hauptsächlich geholfen hätten, die sind durch falsche Zeichen verführt worden, daß sie ihr Hab und Gut darauf gegeben und sich umsonst auf die Heiligen verlassen haben. Ihr Gut, womit die Armen hätten versehen werden sollen, haben sie an Stifte und Klöster gegeben, solche damit zu bauen und reichlich auszustatten, und so ist es durch die genannten Geistlichen, welche Christum nicht erkennen, in Brauch gekommen, daß man auch das noch übrige Armen-Gut dem gemeinen Volke, ja sogar auch den minder mächtigen layischen Herrschaften, abzugewinnen sucht. Wofür denn nicht allein nichts gethan wird, was göttlich und ersprießlich sey, sondern vielmehr Seele und Leib des Volks damit verderbt werden. Ein gerechtes Gottes Gericht! Die Vorfahren haben, anstatt Christo in seinen Armen zu helfen, sich und ihre Ehre suchend statt Gott, ihr Geld und Gut denjenigen gegeben, die jetzt ihre Nachkommen zu Grunde richten. Wann sie einst an jenem Tage vor dem Richterstuhle dessen erscheinen, der alles, was dem Geringsten von den Seinen ist gethan worden, als ihm selbst geschehen betrachten will, und wann sie dann ihre Kirchen, Klöster, Messen, Orgel, Singen und Klingen, ihre Brüderschaften, Bilder und Gemälde und was des Dings mehr ist, hervorziehen werden, wird ihnen der Herr antworten, wie denen, die sich des Weissagens, Teufelaustreibens und anderer großen Thaten rühmen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter."

Sodann wendet er sich gegen die vorgeblichen Wunder der Heiligen, welche den Irrthum bestärkt haben, als ob sie unsere Fürsprecher seyen bei Gott, gegen die falschen Zeichen, wodurch das Volk verführt wird, an einem Orte mehr Gnade als an dem anderen zu suchen. „Was hätte doch unser Herr Klareres sagen können, wider die Wallfahrten und die besonderen

Stätten, darzu das unwissende, durch die falschen Zeichen verwöhnte Volk, laufet. Denn so man sie fraget: warum sie gen Aachen, Einsiedlen oder anderswohin laufen, so sagen sie: „Unsere Frau rastet daselbst." Wenn man sie dann weiter fragt: Meinest du, daß dir unsere Frau helfen könne? so sagen die etwas Verständigeren alsbald: Nein, ihr liebes Kind hilft uns „durch ihr Verdienst und ihre Fürbitte", und zwar an diesem Orte vor einem anderen: denn U. Frau will an gar manchem Orte und an einem vor dem anderen geehrt werden. Heißt dieß nicht sagen: Christus sey hier oder sey dort, in der Wüste u. s. w. So verlassen die einfältigen, durch erlogene Zeichen bethörten Leute, ihre armen Freunde und Nachbarn, ja Weib und Kind, wider Gottes Gebot, und tragen das Ihre an die besonderen Stätten, wodurch viel Müssiggang und Müssiggänger, viel großer Buberei erhalten wird: denn an solchen Orten führt man gewöhnlich ein viel verruchter Leben als anderswo.

„Deßwegen höret auf Christi Worte und nicht auf die fremde Stimme derer, die euch nur bestehlen und „abschlachten" wollen. Scheuet euch nicht vor dem Ansehen, der Gewalt und altem Gebrauch. Haltet euch an das Evangelium, das ich euch gepredigt, und prüfet selbst im N. Testament, ob sich's also verhalte. Thut ihr das, so werdet ihr Maria und alle wahren Heiligen so ehren, wie es ihnen am liebsten ist: denn sie begehren nichts Höheres, als daß ihr Gott ehret und ihn im Geiste und in der Wahrheit anbetet.

„Euerer Kirchen und Capellen bedürfen sie nicht, als deren Wohnung in Gott ist; euerer Pracht und Zierde achten sie nicht, als die da zuversichtlich warten der Krone der Gerechtigkeit; euere Lichter sind ihnen eine Schmach, als denen das ewige Licht, Gott selber leuchtet; eueres Hin- und Herlaufens wollen sie nicht, als welche wissen, daß es Gott nicht will, sondern daß ihr vielmehr im Geiste, wie sie, zu Gott liefet, das wäre der größte Gefallen, welchen ihr ihnen erweisen könntet. Ja, wenn ihr hundertmal gelobt hättet, zu ihren Gebeinen oder zu ihrem Feste zu wallfahrten, so werdet ihr ihnen doch einen weit größeren Gefallen thun, wenn ihr, nach Christi Lehre, in euer Kämmerlein gehet und dort Gott anflehet. Denn Niemand ist an ein Gelübde gebunden, wenn er einmal erkannt hat, daß es nichtig ist und wider Gott.

„Von der Nichtigkeit der Seelmessen und Todenopfer. — Die falschen Erscheinungen der Seelen und andere lügenhaftige Zeichen haben diesen Irrthum so tief eingeprägt: daß jetzt, wo ein Gulden auf die Lebendigen gewendet wird, kehrt man an die Todten ihrer zwanzig. Das kommt alles aus Vernachlässigung der heil. Schrift, welche überall gebietet, den Lebendigen Barmherzigkeit zu erzeigen, nirgends aber, den Todten etwas dergleichen zu thun. Willst du vollkommen sein, sagt Christus, so verkaufe was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Sollen wir nun alles, was wir nur können, den Armen geben, was

kann uns dann übrig bleiben, Todtengepränge, oder gar den Mönchen und Pfaffen die Zeche anzurichten und das Freßvolk zu mästen. Hätten wir nicht so viel auf die angeblichen Erscheinungen und Rumpelgeister gehört, und mehr auf Gottes Wort, wie vieles Elendes und Irrthums wären wir überhoben geblieben. Denn mit diesem Betruge ist die schwerste Sünde und die alles verschlingende Habgier in die Welt geschwemmt worden. Wenn nichts wäre als das erschreckliche Meß- und Vigilverkaufen, wodurch beinahe alles zeitliche Gut auf diese Leutverderber gekommen ist, so könnte das Uebel nicht genug bejammert werden.

„Von der Messe oder dem heil. Abendmahl. — Ihr gedenkt noch wohl, was ich euch etliche Male von der Meß gesagt habe: daß dieselbe, wie sie Matthäus, Marcus, Lucas und Paulus beschreiben, nichts anderes seye als Empfahung des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesu Christi, also, daß wir sein eingedenk sein sollen: der denselben seinen Leib für uns gegeben, dasselbe sein Blut vergossen hat, welches das Blut ist, wodurch das neu und ewig Testament, das heißt: „Verschaffung väterlicher Gnaden und Verzeihung aller Sünde," bekräftigt ist. Denn durch den Tod des Testators, der das Testament gesetzt hat, wird das Testament kräftig. „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, trinket alle daraus", so sprach er: woraus klar erhellt, daß wir seinen Leib und sein Blut empfahen sollen: gleichwie seine Apostel. Von „Aufopfern" kein Wort, sondern wir sollen seinen Leib empfahen wie das Opfer, das er selbst für uns in den Tod gegeben und aufgeopfert, ein Opfer, das da gilt ewiglich. Zur Erweckung aber und zur Befestigung dieses Glaubens hat er uns das Brot, „das sein eigener wahrer Leib ist," gegeben, zu genießen, auf daß wir durch dieß „leiblich und überköstlich Wahrzeichen" im Glauben bestätigt und bekräftigt würden. Unter dem Brode gibt er dir seinen eigenen Leib zu einem Pfand und Wahrzeichen, was viel mehr ist, als hätte er dir einen Ring, ein Siegel, oder einen Brief gegeben. Aber weil die „beissende" Empfindung unserer Sünde der höchste Jammer ist, so gehört ein ernstliches Sehnen und hohes „Achten" zum Genusse dieses Sacraments, ohne welches, es sei Laye oder Pfaff, jeder sich dasselbe zum Gerichte genießt. Dazu hat Christus befohlen: so oft ihr dieß thut, so thut mir's zum Gedächtniß, das heißt, wie Paulus sagt: ihr sollt des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Seinen Tod bedenken und verkündigen, durch den unser Tod umgebracht worden, heißt ihn darüber von Herzen loben und preißen. Das kann aber nur ein Herz, das von der Sünde geängstigt und der Gnade begierig ist, Drang und Sehnsucht empfindet. Wenn aber nun eine christliche Messe halten oder Leib und Blut des Herrn mit obangezeigter Zerknirschung und Sehnsucht empfangen, ein so hohes und ganz und gar nicht jedermanns Ding ist, um wie viel weniger wird es eine tägliche „Hantierung" sein können, wie das bei unseren Meßlingen der Fall ist. Oder wie sehr mögen doch den

seine Sünden drängen, der in öffentlicher Hurerei sitzet, und mit dem man, nach Pauli Gebot, nicht einmal essen sollte?

„Oder was Jammers mag der über seine Sünden haben, der alle Tage im Wirthshaus zecht und spielt, zur Wochen zweimal in's „Bad" geht, und die übrige Zeit auf dem Markt verzehrt, um neue Mährlein zu erforschen und die Leute auszurichten? Was heftiger Begierde mag zu diesem hochwürdigen Sacrament haben, der ein ganzes Jahr solches nicht empfienge, wo nicht die Scham ihn dazu drängte, und der sich um einen Batzen bestellen läßt, täglich Messe zu halten. Lieben Brüder, man kauft solche Sehnsucht und Begierde um kein Geld. Der Geist Gottes, der bringt sie. Darumb sind beide, Meßkäufer und Verkäufer, die ärgsten Simonisten und verfluchtesten geistlichen Wucherer, welche die Erde trägt. In welcher Achtung können sie den Leib und das Blut Christi haben, wie bedenken sie den Tod des Herrn, was Lob und Preiß sagen sie ihm, diejenigen welche, „sobald sie über einander geschlappert haben ihre Seelmessen, von Stund an ins Wirthshaus laufen, fressen und saufen den ganzen Tag, spielen und stoßen die unzüchtigsten Worte aus, wie man von keinem Reiter noch Kriegsknecht hört?" — Wenn aber auch dieser keines geschieht, und blos ein glaub- und lieblos Leben da ist (wie leider bei den Meßlingen der Fall ist), so wird dadurch dieses hochwürdige Sacrament schon übergroß und schwer geschmähet, zumal da sie dasselbe ohne alle Schrift, ja gegen dieselbe, als ein Opfer für Lebendige und Todte darbringen. Zu dem fehlt ihnen das Hauptstück eines Christen, ohne welches alles andere nichts ist, nämlich die Liebe des Nächsten, welche nicht das Ihre, sondern allein des Nächsten Nutz und Frommen aus allen Kräften sucht. Denn sie suchen ja alle das Ihre, und es sind ihrer gar wenige die eueren und nicht ihren Nutzen meinen. Ja solltet ihr nur solche Meßleser haben wollen in euerer Stadt, die allenthalben nur euer Frommen suchen, so ist wohl zu besorgen, daß ihr kaum zu den vier „Hochgezeiten" Messe überkommen möchtet. Ja alle diese Menschen, welche andere, die vor Gott nicht in dem Bann sind, so leicht bännig erklären, sind selbst vor Gott und jedem gläubigen Christen im Bann, dieweil sie ohne Glauben, ohne Liebe sind: sondern meistens Buhler, Geizige, Abgöttische, Zänker, Trunkenbolde, Räuber und die fürwitzigsten Müssiggänger. —

„Wenn daher auch die Messe an ihr selber gut ist, so sündigt doch derjenige schwer, welcher sie ums Geld liest oder sie um Geld bestellt, zumal bei dem unwürdigen Leichtsinn, womit sie gelesen und verkauft wird, und bei der gemeinen Rohheit, womit sie bestellt wird. „Ja, sagen sie, ich muß hingehen und einen Herrgott essen; oder: mein Herrgott gibt mir daheim nichts, ich muß zu Euch kommen. Kupfern Geld, kupferne Seelmesse; Ich muß einer Jungfrauen Kind haben;" und solcher spöttischer, gotteslästerlicher und unverschämter Sprichwörter noch viel mehr.

„Es hilft auch nichts, daß sie ihre Messe in gutem Kauf zu erhalten

suchen, indem sie vorwenden: obschon der Pfaff böse sey, so sey die Meß dennoch gut und das Gebet kräftig, denn es geschehe im Namen und in der Person der christlichen Gemeinde. Das sind leere Ausflüchte. Die Messe, wenn du den Leib und das Blut Christi darunter verstehst, ist allerdings an ihr selber gut.

„Wenn du aber mit deinem Gelde und Kaufen Ursächer bist, daß der Priester solches unwürdig empfange (was allemal statt findet, wenn es um's Geld geschieht, und wenn's der Priester ohne Geld nicht thäte), so ist es schwere Sünde. Sintemal der Batzen die Hauptsache, Leib und Blut des Herrn Nebensache ist. Und dann, ist es nicht spöttisch und gotteslästerlich, wenn sie im Namen der christlichen Gemeinde, welche die Braut Christi ist, so herplappern, was sie nicht verstehen und auch nicht einmal zu verstehen trachten?

„Darum, meine allerliebsten Brüder, spart euer Geld, helft damit den eueren und anderen Armen, wie Gott geboten hat, und hütet euch vor den Messen und Vigilien, die um Geld feil sind: denn sie sind ohne allen Zweifel antichristlich und gotteslästerlich.

„In allem Anliegen wendet euch an Gott durch Christum, der ist der Meister, und wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, ist er mitten unter ihnen. Und wenn ihr das Sacrament nicht empfangen möget, und sonst gewöhnliche Messe hört (obwohl der größte Theil die Messe mehr sieht als hört, dieweil sie gegen Pauli Lehre in fremder Sprache): so gedenket bei dem Anblick des Brodes und des Kelches der Worte und Verheissung Christi: so möget ihr dadurch euer Herz versicheren, daß euere Sünden euch verziehen seien, und daß ihr einen barmherzigen und gnädigen Gott und Vater habet durch Christum. So sei nun der Pfaffe gut oder böse, auf diese Weise wird euch die Messe, oder die Empfahung des Leibes und Blutes Christi, sacramentlich, oder allein geistlich, gut, nütze und heilsam sein.

„Der Todten halb, weiß ich euch nichts zu rathen, denn die Schrift uns davon nichts lehret. Der Liebe aber, die sich etwa wohl auch des Unmöglichen vermißt, will ich doch nicht abgeschlagen haben, mit treulichem Gebet, die Abgeschiedenen Gott zu befehlen: mit dem festen Vertrauen, er habe dieß Gebet erhöret, damit, wenn es ein oder ein paar mal geschehen: man dann glaube, Gott habe uns willfahrt, und man hinfort deßhalb in Ruhe bleibe." —

Die charakteristische Kernhaftigkeit, klare Einfachheit und Tiefe, womit der angehende Reformator nicht ohne Anklänge an die „deutsche Theologie" und die Mystik des Mittelalters, das Evangelium selbstständig aufgefaßt und es ebenso kühn als wahr auf den Glauben und auf die Liebe, als die beiden Grundpfeiler, zurückgeführt hat, und der Umstand, daß er durch alle späteren theologischen Streitigkeiten und Verwickelungen hindurch mit der

ihm eigenen geschmeidigen Zähigkeit an diesen Grundanschauungen festgehalten hat, werden wohl diesen aus zwei und vierzig Abschnitten zusammengedrängten Auszug aus dieser „Summe seiner Weissenburger Predigten" rechtfertigen.*)

## Sechstes Capitel.

### Der gleichzeitige Kampf mit den Gegnern. Die Ankunft in Straßburg.

Wenn auch diese Predigten weniger polemisch gewesen wären, als sie ihrer Natur nach sein mußten, so würde doch gegen den ehemaligen Mönch, unter diesen Umständen und in dieser Umgebung, der Kampf ausgebrochen sein, zumal da die ganze Stadt in großer Aufregung und gleich von Anfang in zwei Lager getheilt war: der Prediger sammt seinem Pfarrer, die Bügerschaft und ein Theil des Rathes auf der einen, und die Clerisei und die Mönche aller Gattungen auf der anderen Seite. Der kluge und gemäßigte Motherer wollte zwar, so viel an ihm, jeder Beschwerde die Spitze abbrechen, und hatte deßwegen sein gutes Geld (ohne das man etwas erlangte) nach Speier an den bischöflichen Vicar gesandt mit dem Begehren: ihm zu vergönnen, daß Butzer seinem Volk das Evangelium predige: was man ihm abschlug, es sei denn, daß der Predicant vor allen Dingen vor dem geistlichen Herrn sich stelle und sich examiniren ließe.

Weil aber damals die „Fehde in heftiger Handlung" stand, und es für Butzern nicht sicher zu reisen war, so zeigte der Pfarrer zu St. Johann dieses den Obern an, mit der demüthigen Bitte, daß, wenn je Etwas an der Prüfung eines Mannes gelegen, den man zu Speier genau kenne, man Examinatoren, wenn auch auf seine eigene Kosten, nach Weissenburg schicke. Aber man schlug ihm nicht allein auch dieses ab, sondern bald darauf überreichte der Pfarrer zu St. Michael schülerhaft verfertigte und verdächtige Abschriften von zwei Citationen, welche Beide innerhalb sechs Tagen nach Speier entboten.

Damit nun Niemand über Mißachtung der Oberen klage, schrieben Beide an den bischöflichen Vicarius, und Motherer auch an den Bischof selbst: daß ihm zwar Copien, aber keine rechte Vorladung zugekommen. Sie hofften aber, daß diese unbilligen Umtriebe, ohne der Oberen Wissen und Geheiß stattfänden: wo ihm aber doch so wäre, so bäten sie demüthig: daß man, wegen der unsicheren Zeitläufe, auf ihre Kosten, Commissarien nach Weissenburg absenden möge, wo dann ihres Predigens und Wandels „Fug" oder „Unfug" erkannt würde, und wenn erkannt würde, daß sie irgend eine Strafe

---

*) S. Martin Butzers an einen christlichen Rath und Gemeyn der Statt Weissenburg Summary seiner Predigt daselbst gethan. Mit anhangender Ursach seines Abscheidens u. s. w. (Straßburg, im Aug. 1523.)

verdient, wollten sie sich derselben unterwerfen. „Dabei zeigt ich an", so erzählt Butzer weiter, „was meine Predigten wären, und ermahnte den Vicarius durch viel Schrift, was eines christlichen Bischofs Amt, dessen Vertreter er sey, erfordere.

„Es war alles umsonst. Obgleich sie wußten, daß wir nicht recht citirt waren, so fuhren sie doch fort auf die Klage des Fiscals, der von christlicher Lehre und Predigt so viel weiß, als ein anderer Türke oder Heide auch.

„Nicht lange nachher gelangte eine scharfe Zuschrift an den Rath, in dem Namen des Bischofs von Speyer, in welcher er begehrte, daß ihr mich aus euerer Stadt schafftet, als der, unter kaiserlichem Mandat, lutherische Ketzerei predige, und daß ihr kein Hinderniß in den Weg legtet, auch den Pfarrer zu strafen, der mich „aufgestellt" hatte." Der Rath nahm sich der Sache tapfer an, und auf seine Entgegnung: daß Butzer nur das heilige Evangelium und keine Ketzerei noch Aufruhr predige, und die beiden Betheiligten nicht gehörig citirt worden seyen, und man überhaupt billig und gnädig verfahren möge, hat man allerdings protestirt: man wolle niemand unverhört verdammen, man schicke daher eine neue Vorladung.

Obgleich nun diese weder dem Einen noch dem Anderen jemals zu Gesicht kam, so hat man Beide nichts desto weniger zu Speyer excommunicirt, sie „aggravirt" und „reaggravirt". Als dieses rücksichtslose Verfahren ihnen bekannt ward, setzten sich beide Männer zusammen und legten ihre Appellation gegen ein solches Verfahren an den Stuhl von Mainz ein. Nichts desto weniger fuhr Butzer in seinen täglichen Predigten nicht allein fort, sondern ward nur immer eifriger, den Kern des Evangeliums mit aller Schärfe des Gegensatzes gegen die hergebrachte Weise, wie oben angezeigt, darzulegen, und, als ein Mann, dem, trotz der Jugend, Mäßigung und Ordnung angeborne Bedürfnisse waren, die Ausschreitungen eines beweglichen Volkes streng zu rügen und im Zaume zu halten. „Das Wort Gottes wird hier nicht, wie ich wünschte, mit bedächtigem Voranschreiten aufgenommen. Da gibt es hin und wieder Leute, die alsobald mit Gewalt alle die Reichthümer wieder zurücknehmen möchten, welche die Priester einst auf betrügerische Weise an sich gerissen haben, so daß auch der vorsichtigste Prediger dem Vorwurf des Aufruhrs nicht entgehen mag. Sagt man, daß es gotteslästerlich sey, das Heiligthum der Messe für Geld zu verkaufen: so wollen manche die, auf Beredung der Priester hin, von den Vorfahren in dieser Absicht gemachten Stiftungen zurückforderen; und wenn man sie berichtet, daß man das Geschenkte nicht mit Beschädigung Anderer wieder begehren, sondern daß ein Christ, ehe er vor Gericht streitet, wenn ihm jemand den Rock nimmt, auch den Mantel lassen soll, so findet dieß wenig Gehör. Das ist einer der boshaften Kunstgriffe und eine der Tücken Satans, die wir uns, leider, müssen gefallen lassen: denn Christus ist gesetzt zum Stein des Anstoßes für Viele, nicht allein unter den Heiden, sondern auch in Israel.

Aber auch die Pfaffheit wäre schuldig, die Bosheit dieser Menschen gleichmüthiger hinzunehmen, eingedenk der bewunderungswürdigen Langmuth, womit das Volk nun schon seit Jahrhunderten ihren Betrug der Ungerechtigkeit und ihre Tyrannei getragen hat. Aber wenn es ihr nachginge, so würde sie die bis jetzt mit Ruthen gestäupten mit Scorpionen züchtigen. So läßt sie denn auch das gerechte Gottesgericht unter dem Volke ihre Söhne Belials finden, die es vorziehen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, anstatt in dem Glauben, der durch die Liebe thätig ist, auch den Feinden wohlzuthun. Kurz, es ist jetzt die Zeit der Trübsal, wo viele fallen zur Rechten wie zur Linken, und nur wenige, welche das geistliche Haus ihres Glaubens so recht und völlig, zur Ehre Gottes, auf den wahren Eckstein baueten. Möchte er mich erlösen aus dieser verderbten Welt. Wenn nicht der Tag des Herrn zuvorkommt, so habe ich keine Hoffnung auf bessere Zeiten. Hier stehen, wie sich es ansehen läßt, viele auf Seiten des Evangeliums, aber es könnte leicht seyn, daß nur wenige standhaft verharren, wenn die Verfolgung nur ein wenig schärfer einbrechen sollte. Aus Furcht vor Sickingen und dem Volke wagen die Tyrannen hier nicht alles, was sie gerne möchten. Wenn jener fallen, und der Herr keinen andern erwecken sollte, so würde der Muth des Volkes gebrochen und den Tyrannen und ihrem Wüthen Thüre und Thor geöffnet seyn. Der Herr thue, was wohlgefällig vor seinen Augen, und gebe uns Wahrheit und Friede, wenn es sein gnädiger Wille ist. Wohl dem, der jetzt, wie du, frei und ledig ist. Ich sage dieß nicht, als ob irgend etwas an meinem Weibe zu wünschen übrig bliebe, im Gegentheil, sie ist nur allzu liebevoll um mich besorgt, so daß ich beinahe fürchte, wir möchten Beide nachlassen im Eifer für Gottes Sache. Noch muß ich aber, wie Abraham und Isaak, die Sache geheim halten, denn, außer anderen, habe ich in diesen Landen besonders zwei Fürsten und nicht wenige Ritter zu Feinden, die mein Verderben suchen." So schrieb er, wie man sieht, in trüber Stimmung, nach zweimonatlichem Aufenthalt und im Beginne eines noch ungewohnten Kampfes an Lange nach Wittenberg, wohin er auch Briefe an Luther abgeschickt hatte.*) Aber dieses Trübsal- und Kampfesfieber sollte bald dem entschiedensten Muthe weichen.

Mittlerweile wurde der Städtetag in Speier gehalten, wo auf Verwendung mehrerer Botschafter der Reichsstädte der Proceß gegen die beiden Weissenburger Prediger auf Monatsfrist hinausgeschoben worden, und der Bischof versprochen hatte, sie in seinem und der Pfalz Geleit vor sich kommen zu lassen. In der Hoffnung also, sich so zu verantworten, daß sie gerechtfertigt dastünden, unterließen sie daher, die Appellation zu Mainz weiter zu verfolgen.

---

*) S. Bucerus Hectori (Johanni?) Lange. Unschuld: Nachrichten, Tom. 26. Jahr 1727. p. 17. Aber offenbar an vielen Stellen sehr fehlerhaft gelesen.

Aber der Monat verging in vergeblichem Harren, und erst, als sie das Pfälzische Geleit nicht mehr haben konnten, als die Kriegeshorden, welche gegen Sickingen zogen, um Weissenburg alles unsicher machten, wurden sie nicht, wie es verabredet war, nach Speier, sondern nach Udenheim (Philippsburg) citirt. Da sie nun dazu erfuhren, daß der Bischof abwesend war, und sein Vicar sammt dem Official ihre erklärtesten Feinde waren, so entschlossen sie sich, auf die Warnung guter Freunde und angesehener Personen, welche um die feindseligen und treulosen Anschläge der geistlichen Herren wußten, und auf des Rathes Bedenklichkeiten zu hören, und unter solchen Bedingungen und Umständen nicht zu erscheinen. Dabei waren nun auch die Mönche sammt und sonders aufrührerisch geworden, und schrieen Zeter gegen den Predicanten, als einen Erzketzer, und verweigerten alle geistlichen Dienste und Amtsverrichtungen bei allen Denjenigen, die nach St. Johann in die Predigt gingen. Butzer aber erbot sich zu vielen Malen auf öffentlicher Kanzel, er wolle unter Dransetzen von Leib und Leben zur Rechenschaft stehen Jedermann, und sich jeglicher Strafe unterwerfen, wenn man ihm öffentlich mit der Schrift darthue, daß seine Lehre nicht Christi Lehre sei. Niemand war wüthender, als die Barfüßermönche oder Franciskaner.

Er ging daher in Begleitung von einigen Rathsmitgliedern und ehrbaren Bürgern selbst zu ihnen, sie um Gotteswillen bittend, ihm durch die Schrift anzuzeigen, wo sie meinten, daß er irre.

Aber zuerst läugneten sie ihm schnöde, daß sie ihn „ausgetragen" hätten, und schlugen ihm die Disputation ab, indem sie sagten: Er sei gerüstet, sie aber seien nicht gerüstet; sie seien durch die Menge der Butzerischen Secte so gar eingeschüchtert, denn durch die Menge wolle er durchtreiben, was er mit der Schrift nicht vermöchte, u. s. w. Nichts destoweniger rühmten sie bei den Franciskanern zu Dhan, sie hätten Butzern vierzehn Tage angesetzt, wiederzukommen, er sei aber nicht erschienen. Darauf schrieb er den ganzen Handel, nebst vielem Anderen, dem Provincial, welcher mit etlichen „Eisenbeißern" nach Weissenburg gekommen war, ihn ermahnend, bei seinen Brüdern zu bewirken, daß sie ihn und seine Predigt entweder unverketzert ließen, oder ihn aus der Schrift der Ketzerei überwiesen. Gegen alles Erwarten antwortete der Obere: Er billige zwar das Verfahren seiner Ordensbrüder nicht, aber es gefiele ihm auch nicht, daß Butzer wie ein Saulus auf nicht weniger ausginge, als sie auszurotten: der Lehre und des Glaubens halben verweise er ihn auf eine Schrift, die er früher herausgegeben, die Butzer nicht besaß, aber bei seiner Anwesenheit in Köln theilweise gelesen, und daraus ersehen hatte, daß der gute Pater weder die Schrift, noch die Dinge, gegen welche er schrieb, je recht verstanden habe.

Da brach endlich Butzern die Geduld, und er las zu zweien Malen, von der Kanzel vor der ganzen Gemeinde und vielen Fremden, angezeigte Artikel folgenden Inhalts: „Ich, Martinus Bucerus, Prediger der Gemeinde Christi

zu St. Johann zu Weissenburg, entbeut allen Brüdern in Christo Jesu die Gnad' und den Fried' Gottes, zu erkennen, zu verjehen (bekennen) und zu beschirmen die heilig, heilsam und evangelisch Wahrheit rc. rc.

Erster Artikel.

Christus unser einiger Meister, dem wir Alle allein gehorchen sollen, hat seinen Jüngern, als er sie aussandte in die Welt, geboten, die Völker zu lehren Alles, was er ihnen befohlen habe. Matth. am letzten.

Zweiter Artikel.

Dieses Alles besteht im Glauben zu Gott und der Liebe zum Nächsten, und mit nichten in äußerlichen Dingen, laut göttlicher Schrift, namentlich Neuen Testaments, was Jedem bekannt ist, der nur das XV. lesen wird oder gelesen hat.

Dritter Artikel.

Darum alle Satzung, vom Unterschiede der Speisen, der Bekleidung, der Personen oder Stätten, sind von Menschen erdichtet, und man dient Gott vergeblich mit ihnen (Jes. XXIX, Matth. XV), so daß sie Paulus billig schwache, dürftige, weltliche, lose, verführerische, altväterliche Fabeln schilt, die von der Wahrheit abwenden.

Vierter Artikel.

Weil denn alle Gewalt in christlicher Gemeinde nur zur Besserung gegeben ist (2. Cor. X), so folgt daraus, daß Niemand unter den Christen Macht hat zu lehren, geschweige denn zu gebieten, Menschensatzungen zu halten.

Fünfter Artikel.

Darum schreibt Paulus zu den Colossern: Laßt euch Niemand ein Gewissen machen über Speise oder Trank, oder über gewisse Tage, denn die solches thun, die verrücken den Rechtgläubigen das Ziel, gehen einher nach eigener Wahl, in Demuth und Geistlichkeit der Engel, deß sie nie keines gesehen haben, ohn' Ursach' aufgeblasen, in ihrem fleischlichen Sinn, und halten sich nicht an das Haupt: Christum.

Sechster Artikel.

Ja, zu Timotheus schreibt er aus gewissem Anzeigen des Geistes: daß die da verbieten ehelich zu werden, zu vermeiden Speise von Gott geschaffen, mit Dankbarkeit den Gläubigen zu genießen, solche, die in den letzten Tagen kommen werden, seyen abtrünnig vom Glauben, irrige Geister, Teufelslehrer, Lügner und Gleißner, die ein Brandmahl im Gewissen haben.

Deßwegen ich, Martin Butzer obgemeldt, aus Grund göttlichen Wortes, dem alle Creaturen weichen sollen, für das wir Gut, Ehre und Leib hingeben sollen, schreib' hier mit dieser Schrift, mit meiner Hand unterzeichnet, öffentlich und sage: weil etliche Barfüßer den Leuten die Beicht' abgeschlagen, weil sie Eier und Milchspeise in dieser Fastzeit gegessen, diese Väter aber weder das Recht, die Beicht, noch die Absolution abzuschlagen haben, so bezeigen sie sich gegen

göttliches Recht und die Schrift, als Unterdrücker des Evangeliums und wahre Seelenmörder, und das Alles um meiner Predigt willen, die sie verlästern, obgleich sie auf mein vielfältiges Erbieten, Bitten und Flehen nie gekommen sind, mich eines Besseren zu weisen. Alles was ich gegen sie behauptet, will ich vor der ganzen Gemeine „dieser ehrbaren und gottseligen Stadt Weissenburg" oder auch, wenn sie wollen, vor etlichen wenigen Verständigen, frommen Leuten beweisen. Aber weil ich besorgen muß, daß sie auch jetzt, wie bisher, zu solcher nützlichen und nothwendigen Besprechung keine Gelegenheit finden werden: „so wie Marcolfus keinen Baum finden konnte, daran ihn gelüstete zu hangen", so benenne ich den künftigen Ostermittwoch (8. April 1523), und bitte sie um der Ehre Gottes und des Heils der Brüder willen, auf den genannten Tag um zwölf Uhr oder dabei, in der Kirche zu St. Johann zu erscheinen, um ihre Meinung und Gutdünken darzulegen, so will ich dann gütlich hören, freundlich bescheiden, und das allein durch die göttliche Schrift. Sollte ich mein Vorhaben nicht als göttlich und gegründet erweisen können, so erbiete ich mich zu aller ihnen gefälligen Strafe, erweise ich es aber, daß sie im Unrecht sind, so begehre ich nichts, als daß sie hinfort Christum Jesum mit mir bekennen und predigen, und dem Antichrist entsagen. Die Kürze des Ziels kann ihnen kein Hinderniß seyn, denn sie haben meine Predigt schon längst verdammt, und dieß gewiß nicht gethan, ohne die, wenigstens in ihren Augen triftigsten Gründe zu haben, so daß sie nichts nachzustudiren brauchen: denn was so offenbar falsch ist, wie sie meine Predigt ausgeben, muß ohne alle Mühe widerlegt werden können. Wenn es aber Jemanden je nicht gelegen seyn sollte, der benachrichtige mich, daß er mit mir deshalb ein Gespräch haben wolle und komme, wann es ihm am gelegensten und mir selbst am ungelegensten seyn mag. Denn es giebt für mich nichts Höheres, als das göttliche Wort, welches zu verantworten mir allweg gelegen ist; auch weiß ich, was ich rede, und habe deß bei mir, wie recht und nothwendig ist, guten Grund, ehe dann ich es predige, so daß ich nach Petri Vorschrift bereit bin, Grund und Rechenschaft zu geben Jedermann. Wollen sie aber auch jetzt, nach so vielem vorhergehenden Flehen nicht erscheinen oder ihr Vorgeben beweisen, so mag sie jeder Liebhaber des Evangeliums meiden, als reißende Wölfe und giftige Schlangen, Lichtfeinde und Freunde der Finsterniß, Lügenpflanzer und Ausreuter der Wahrheit. So will ich denn schließlich gegen Jedermann mich erboten haben, alles mein Predigen zu verantworten, und wenn es nicht nach Inhalt der Schrift ist, so soll man mich tödten."

Außer oberzählten Artikeln: vom Gebet, daß es nach Christi Lehre allein zum Vater in seinem Namen geschehen soll; von der Messe; von der Nichtigkeit aller Gebete und Opfer für die Todten; von den Geistlichen, wie sie in Wort und Lehre arbeiten, und also den Laien vorstehen sollen in aller Stille und Genügsamkeit; von dem Gebete und dem Gesange in gemeiner Volkssprache in den Kirchen; von der Priesterehe, daß kein Menschengebot sie bei Denen,

welche die Gabe göttlicher Keuschheit nicht haben, hindern soll; von der Schrift- und Naturwidrigkeit der Ordensgelübde, kamen auch noch folgende vor, welche die Gegner besonders ärgerten. Butzer hatte behauptet, der Zehende sei aus einer freien Verwilligung, durch Gemeindebeschluß, und nicht aus göttlichem Gebote herzuleiten. Wofür Diejenigen, welche ihn empfangen, als Geistliche oder Weltliche, der Gemeinde treue Dienste an der Lehre oder in der öffentlichen Verwaltung leisten sollen. Den anderen bestehenden geistlichen Zehenden aber, der nicht mit Fug mag vorenthalten werden, soll man ihnen geben, nach dem Gebot: so dir Jemand will den Rock nehmen, dem laß auch den Mantel noch.

Vor den Zinsen möge sich Jeder hüten, der da kann.

Von der Obrigkeit. Daß diese nämlich in geistlichen Dingen Christus ihm selbst vorbehalten habe, als der allein über die Geister Gewalt habe. Alle Geistlichen sind als seine Diener verpflichtet, seinem Volk das Wort Gottes fürzutragen, und nicht über sie zu herrschen. In weltlichen und leiblichen Dingen, soll Jedermann gesetzter Obrigkeit (sofern sie nicht wider Gott gebietet) um Gottes Willen, als den gesetzten Vicarien Gottes, unterthan seyn.

„In Summa: Alle meine Predigt und Lehre steht, laut der h. Schrift, darauf und wird darauf stehen: daß wir von Gott durch den Glauben, ohne Verdienst, alle Dinge begehren und empfahen sollen, und durch die Liebe gleicherweis dem Nächsten mit allem von Gott empfangenen Gut dienen sollen, ohne Hoffnung der Vergeltung oder des Dankes; und alles sonstigen äußerlichen Dings gar nichts achten, und keine Lehre annehmen, als die der heil. Schrift. Daß hieran irgend ein Fehler, Mangel, Ketzerei mögen auf besagten Tag oder sonstwie, alle Mönche und Geistliche dieser Stadt, Rural-Capitels, Bisthums mir darthun.

Die Wahrheit sucht das Licht,
Die Lüge aber scheuet es."

Diese Schrift also ließ er anschlagen, und sie blieb es sechs ganzer Wochen lang, bis zu seinem Abschiede.

Er hat sie auch sogleich den Barfüßern, Predigern und Augustinern der Stadt schriftlich zugeschickt, ohne daß weder auf den anberaumten Tag, noch sonst irgend wie, wo oder wann, sich einer der Gegner dem zu St. Johann mit unzähligen Bürgern Harrenden, gestellt oder bei ihm sich eingefunden hätte. Ein ebenso giftiges als verläumderisches und lichtscheues Eulengeschlecht war es, dessen feige Unwissenheit und freche Verderbtheit auch die bedächtigeren Anhänger des Alten auf die Seite der Reformatoren trieb.

„Zu welchem Anschlagen und Berufen," so erzählt Butzer selber, „die Barfüßer vornämlich Ursach' gegeben hatten, weil sie nicht genug daran hatten, in der Stadt und auf dem Lande mich auszutragen und zu verlügen, so grob als ich mein Lebtag je gehört, so daß sie auch an etlichen Orten übel bestanden sind, sondern auch in den Fasten den Leuten, wie oben gesagt, die

Beichte abschlugen und anderer antichristlicher Stücke mehr trieben. Dann wie bisher Niemand größeres Gleißen getrieben hat, und dadurch in aller Fülle, Ehren und Pracht, über alle andere Mönch' gewesen, also auch ist Niemand dem Evangelio heftiger und mit größerer Ungeschicklichkeit zuwider als sie. Wiewohl, Gott sey Lob, unter ihnen auch nicht wenige sind, die Christum erkennen: aber sie lauern auch solche der Art, daß sie täglich sich müssen von ihnen thun. — Nach diesem Allem hab' ich mich auch zu den Predigern verfügt. Wiewohl ich nicht ganz willkommen kam, so ist doch hier die Sache etwas freundlicher zugegangen, ausgenommen daß auch hier die heil. Schrift nicht das gilt, was sie gelten sollte. Denn der Prior bekannte mir: daß, wenn ich allein bei göttlicher Schrift bleiben wollte, und nicht auch der Menschen Satzung annehme, so wüßte er mir nichts anzugewinnen. Was denn auch etliche Barfüßer bekannt haben. Da ich aber sagte und bewies, daß die göttliche Schrift allein anzunehmen sey, als welche uns überflüssig alles Gute lehre, und nichts, was mit derselben nicht erwiesen werden könne, anzunehmen sey, da konnte er seine Menschensatzungen nicht aufrecht erhalten. Aller dieser Dinge habt ihr unter euch Zeugen genug, die mit mir und dabei gewesen sind."*)

Während dieser Vorgänge brauste in der Nähe und in der Ferne jener Gegend der Kriegslärm der Fürstenheere, die gegen die stolzen Burgen des hochfahrenden Ritters zogen, und mit aller Macht und einem unverhofften Erfolg die Veste Lanstall belagerten, beschossen, und wegen der unglücklichen Verwundung Sickingens, auf Gnade und Ungnade einnahmen. Wenn schon vorher die Städte und Herrn, die mehr oder weniger an dem Ritterbunde und der „Brüderschaft" betheiligt waren, ein geheimes Bangen ankam, so machte der Fall Lanstalls und der Tod Sickingens (7. Mai 1523) einen überwältigenden, von Groll und Furcht gemischten, Eindruck auf dieselben. In Weissenburg war der Rath und ein Theil der Bürgerschaft schon einige Wochen vor der Unglückskunde von diesem Gefühle bewegt. Die Besorgnisse und einzelnen Stimmen: daß die Angefeindeten, Pfarrer und Predicant, eine Zeitlang weichen sollten, konnten weder dem treuen Motherer, noch dem muthigen Butzer unbekannt bleiben, und dem evangelischen Befehle seines Meisters gemäß: aus der Stadt zu weichen, wo man seine Apostel nicht leiden möge: erklärte er zu wiederholten Malen auf der Kanzel: „Wenn man ihn nicht gerne hier habe, so möge man ihm das nur zu verstehen geben, und er werde alsbald weichen, so sie ihn aber gerne wollten hören, so wolle er nichts ansehen, und ihnen das Wort Gottes verkündigen, und sollte der Himmel hereinbrechen." Es gab eine Spaltung in der Gemeinde. Mit Ausnahme von einer geringen Zahl, billigten Alle die Predigt göttlichen Worts, aber „da das Kreuz und die Verfolgung wegen desselben hereinbrach", so war eine große Minderheit von Verzagten da, welche lieber eine „Zeitlang" der Predigt

*) S. Summary der Predigt u. s. w. J. 2 u. folg.

entbehren, als sich in politische und bürgerliche Gefahr stürzen wollten, und denen das Herz entfiel. Die andere Hälfte wollte lieber Alles daran setzen, und es drohete ein großer Zwiespalt und Aufruhr, „wodurch das göttlich Wort hoch verlästert worden wäre, und seine Widerwärtigen alsbald gerühmet und posaunet hätten: siehe, das ist die Frucht des Evangeliums, solche Dinge richten die neuen Evangelisten an.“ Das war für die beiden redlichen Männer eine schwere Stunde der Entscheidung. Wichen sie, so triumphirten die Gegner, blieben sie und wurde das vom Rathe und Anderen ihnen gestellte Ansinnen bekannt, so stand das Aergste unter beiden Parteien bevor. Letzteres wollten sie um jeden Preis vermeiden. Der Rath ließ daher beide, den Pfarrer und seinen Predicanten, in geheimer Sitzung vor sich fordern. Da stellte man ihnen vor: wie man nicht allein gegen ihre Predigt und das Evangelium nichts hätte, sondern sie billige, man aber befürchte, daß aus Anstiften des Abtes und der anderen mächtigen inneren und auswärtigen Gegner, der Stadt, um der Prediger willen, und den Predigern selber eine überwältigende Gefahr drohe, von Seiten der Trier'schen, Hessischen und Pfälzischen Kriegsleute, welche eine Burg des „Wachsgaues“ nach der andern brächen. Ein E. Rath bäte sie daher um ihrer und der Stadt Wohlfahrt willen, eine Zeitlang sich nach Straßburg zurückzuziehen, bis sich das Kriegsvolk aus der Gegend entfernt haben würde, und zwar dies in der Stille zu thun, ohne Jemanden von der Bürgerschaft davon öffentlich zu benachrichtigen, damit kein Auflauf entstehe, und in der Nacht, wegen der Gefahr, die ihnen von den allenthalben um die Stadt schwärmenden Haufen drohen möchte. Darauf entgegnete Butzer im Namen Beider: Wie sie als Prediger des Evangeliums bisher nur der Gemeinde und löblicher Stadt Weissenburg Heil und Frommen, Fried' und Wohlfahrt, und so viel es vor den Umtrieben der Widerwärtigen möglich gewesen, in allen Treuen gesucht, auch nicht Ursache sein wollten ihrer Person halben, daß gemeiner Bürgerschaft ein Unfrieden und Schaden zustieße, und obgleich sie als rechtmäßige Hirten ihrer Gemeinden ihre Pflicht wohl kenneten, so hätten sie in „diesen schwierigen und geschwinden Zeitläuften“, auf den bevorstehenden Fall, daß ihnen von Obrigkeitswegen angemuthet würde, was man jetzt von ihnen begehre, sich des Evangeliums gestärkt und getröstet, daß sie um keiner strafbaren That oder Aufführung willen verfolgt würden.

Sie hätten gelesen (Actor. XIV), daß, als Paulus und Barnabas eine Zeitlang zu Ikonium gepredigt, sich die Stadt, auf Anstiften der ungläubigen Juden, gespaltet und sich ein Sturm erhoben, der Juden und Heiden gegen die beiden Apostel, sie zu schmähen und zu steinigen. Da seien sie aus der Stadt gewichen. Von Ephesus sei Paulus gewichen, als sich ein Aufruhr Derjenigen erhob, deren Genieß und Gewinn durch den Aufgang des Evangeliums zu schwinden drohete; zu Damaskus habe man denselben Paulus, wegen der Juden, zu Nacht in einem Korbe über die Mauer in Sicherheit ge-

bracht; zu Nacht sey er ebenfalls durch die Brüder, als man ihn allein suchte, von Thessalonich weg, in Sicherheit gebracht worden. Christus, der Herr selber, sei einige Mal der Gewalt Herodis und der Juden ausgewichen. Dieser und ähnlicher Beispiele hätten sie sich, obwohl mit betrübtem Herzen, getröstet, und so wollten sie denn auch jetzt nicht ihrer Person halb einem Rathe, der ja das Evangelium erkenne, ungehorsam oder der Stadt zur Ursache irgend eines Unfalls und Schadens werden, sondern alle die triumphirenden Verläumdungen der Feinde des Evangeliums, ja den Unwillen und die Beschuldigungen der Gläubigen und Eiferer für das Wort Gottes auf sich nehmen und eine Zeitlang weichen. Mit ängstlichem Bedauern und mit Vertrösten, daß man sie bald wieder zu sehen hoffe, drängte man zum Abschiede, der sehr schnell und eilig geschehen sein muß, da man ihnen nicht einmal Zeit ließ, ihre Habseligkeiten zusammenzuraffen, oder sie für das Nachsenden in Sicherheit zu bringen.

An einem dunkeln Abende, gegen Ende Aprils 1523, hörte man ein Nebenpförtchen knarren, das aus der Stadt in das freie Feld führte. Sechs dunkle Gestalten gingen aus demselben hervor, und zwei reichten unter leisem Flüstern den an dem Ausgang Stehenbleibenden und bewegt Lebewohl Sagenden die Hand, und verschwanden dann mit den Uebrigen, welche zwei voranschreitenden Männern folgten, auf einsamen Pfaden in der finstern Nacht. Die zurückgebliebenen Männer verharrten noch, stumm nachschauend, einige Minuten, zogen sich dann schweigend, das Pförtchen leise verschließend, durch die öden Straßen zurück und verschwanden in dem Dunkel ihrer Häuser. Die Sechse aber, die Richtung gen Straßburg Einschlagenden, waren der treue Pfarrer Motherer mit seinem seit einem Jahre ihm angetraueten Weibe, der muthige Predicant Butzer mit seiner Ehefrau, und zwei vertraute, bewaffnete und sichere Männer, die der unbetreteneren Stege kundig, sie nebst Gott geleiten, und ehe noch der Morgen grauete, aus dem Bereiche des umherstreifenden Kriegsvolks bringen sollten. Die gebückten und vermummten Gestalten, welche sich durch das Pförtchen zurückgezogen hatten, und sich an den Häusern hindrückten, das waren die besorgten Rathsherren, von denen gewiß mancher, nicht ohne innere Vorwürfe, noch eine ganze Weile die flüchtigen Männer und schwangeren Frauen in Gedanken auf dem von ihnen vorgezeichneten Weg begleiteten, nicht ohne Bangen, wie Freund und Feind in der zwiespältigen Stadt diese Entweichung aufnehmen würden.

Als das Morgenlicht verherrlichend auf die Frühlingsfluren strahlte, und das kühle Wehen der Lüfte wie ein kräftiger Lebensodem die ermatteten Glieder der Flüchtigen erfrischte, da winkte ihnen schon aus blauer Ferne die hohe Münsterspitze ermuthigend zu, Sicherheit und Schutz verheißend in der Stadt, welche mit ihren stolzen Mauern und ihrer muthigen, selbständigen Bürgerschaft in noch weit größerem Maßstabe, als die Burgen Sickingens, welche in diesem Augenblicke der Geschützesdonner der Fürsten brach, eine feste Burg des Evangeliums und eine „Herberge der Gerechtigkeit" werden sollte.

# Zweites Buch.

## Die Reformation in Straßburg, durch die Hauptorgane derselben, Capito und Butzer.

1523—1529.

---

„Hoc certe laudis illi (Civitati Argentoratensi) debetur, quod non res alibi gesta vel moderatius, vel minore tumultu."

Der zum Feind gewordene Erasmus,
A. 1530 in einer Streitschrift gegen die Straßburger.
Epp. Ed. Londin. col. 2097.

# Erster Abschnitt.

## Straßburger Zustände bis zu Capito's und Butzers Ankunft.

---

### Erstes Capitel.

#### Die Bürgerschaft und das Regiment der Stadt.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß bei Weitem die meisten der freien Städte im deutschen Reiche die Reformation mit Freuden begrüßten, sie nach längerem oder kürzerem Gährungsprocesse und Kampfe mit der bei ihr ansässigen und widerspenstigen Klerisei und deren Anhänger siegreich durchsetzten und überall, wo nicht feindliche Uebermacht, wie in Constanz, dieselbe in Blut erstickte, durch die Jahrhunderte und die schwersten Wechselfälle hindurch, erhalten haben, und sich derselben heute noch erfreuen, als der kostbarsten und glorreichsten Errungenschaft des freien Wahlregiments ihrer Vorfahren.

Die Erklärung dieser Erscheinung liegt in der Wirkung, welche die Regierungsform dieser Städte auf die Bürgerschaft bereits ausgeübt hatte, als die Reformation auftrat, und in dem recht- und gesetzmäßigen Einflusse, den die Bürgerschaft zu Gunsten ihres Willens und ihrer Ueberzeugung auf das Regiment ausübte.

In den monarchischen Ländern und Ländchen hing, selbst in dieser durch die ganze Nation gehenden tiefen Bewegung, wo nicht Alles, doch sehr Vieles von der Gunst oder Ungunst der Fürsten und Dynasten ab, von denen die Einen für die Verbesserung gewonnen wurden, und dieselbe vermöge ihrer Machtvollkommenheit einführten, die Anderen vermöge ebenderselben Machtvollkommenheit sie mit Feuer und Schwert verfolgten, Andere die Sache gewähren ließen.

Nicht so in den freien Reichsstädten. Hier lagen ganz andere Bedingungen vor. Sie waren aus der Oberherrlichkeit der gesammten stimmfähigen Bürgerschaft hervorgehende, oft künstlich und mit vieler Weisheit gegliederte, freie, souveraine Gemeinwesen oder Republiken, in denen hier das aristokra-

tische oder conservative, dort das demokratische oder bewegliche Lebenselement vorherrschte, oder beides, wie in der Stadt Straßburg, auf eine bewunderungswürdige Weise gemischt war und sich die Waage hielt. Es ist nicht leicht möglich, die Wirksamkeit derjenigen Männer gehörig zu würdigen, welche in diesen kleinen Freistaaten die Reformation gepredigt und ihr Geltung verschafft haben, ohne das Regiment derselben wenigstens in seinen allgemeinen Hauptzügen zu kennen. Nachdem vor grauen Jahren die Bürgerschaft sich selbst zu schützen gezwungen war, und in blutigen, siegreichen Kämpfen die Unabhängigkeit von Bischöfen und Adel errungen, und von den mit päpstlicher Anmaßung ringenden Kaisern, für die Anhänglichkeit und Treue mit Bestätigung derselben und mit Privilegien beschenkt worden, war unsere Stadt auch ein solches freies, sich selbst regierendes Gemeinwesen geworden (1332). Und als Geiler von Kaisersberg anfing im Münster zu predigen und zu warnen, da setzten unsere Väter jenen Verfassungsbrief („Schwörbrief") auf (1482), dem man kein größeres Lob zollen kann, als daß er die Magna Charta des Regiments geblieben ist, bis zur französischen Revolution. Auf Grundlage dieser Verfassung gestaltete sich folgende Regierungsform. Die Gesammtheit der Bürger und Einwohnerschaft schied sich, der Geburt nach, in gemeine Bürger, „die vom Handwerk", und Adeliche oder „Constofler". Aber die geringe Anzahl der Letzteren, welche „mit der Stadt hatten bleiben" und ihr „dienen" wollen, bildete nur zwei Curien, während die Ersteren, die eigentliche „Bürgerschaft", zwanzig Zünfte bildeten. Bei ihnen war rechtlich und verbriefter maßen der Sitz und Ursprung aller Macht. Denn eine jede Zunft wählte fünfzehn S c h ö f f e n, die das Z u n f t g e r i c h t bildeten; und in großen und wichtigen Angelegenheiten, welche des ganzen Freistaates Wohl oder Wehe betrafen, vertraten diese dreihundert frei vom Volke erwählten Schöffen die ganze Bürgerschaft, und gaben den souverainen Entscheid, ohne alle weitere Berufung. Die fünfzehn Schöffen jeder Zunft wählten, aus ihren Zünftigen vom Handwerk, ein Mitglied in den großen Stadtrath, und diese zwanzig plebejischen Rathsherren traten dann mit einem Ausschuß von zehn Adelichen zusammen, und wählten mit einander je fünf Rathsglieder aus den beiden adelichen Curien: so daß, durch die bei weitem über zwei Drittel vorwiegende Mitwirkung der Bürgerschaft, ein Rath von Dreißig, zwanzig Bürgerlichen und zehn Adelichen, zusammentrat, als oberste Stadtbehörde. Als Regimentshaupt wählte der bürgerliche Theil den Ammeister für ein Jahr, und um den Adel der Ehre des Vorsitzes nicht ganz verlustig geben zu lassen, wählten die zwanzig bürgerlichen Rathsglieder mit den zehn adelichen vier Stättmeister, von welchen jeder ein Vierteljahr, als zweiter Vorsitzender, im Amte war. Damit aber nicht der nachtheilige Fall einträte, daß ein mit dem im verflossenen Jahre oder in den verflossenen Jahren Vorgefallenen ganz unbekannter, ganz neuer Rath an's Regiment käme, so wurde dieser große Rath

jährlich nur zur Hälfte erneuert, Adeliche und Bürgerliche, und zwar nach der eben angegebenen Wahlart.

„Der Ammeister", das Haupt der Republik, sagt die Urkunde, „soll ein redlicher, frommer, weiser, standhaftiger Mann seyn, der ein Handwerksmann ist, der ehrlichst und nützlichst aus der Stadt und Gemein Straßburg. Alle Rathsglieder, und namentlich der Ammeister, sollen schwören, leiblich, zu Gott, daß er keinem Fürsten noch Herrn durch Lehen und Gut oder sonst irgend eine Weise pflichtig oder verbunden ist, daß er keinerlei Schenk, Miethe oder Miethwohn nehmen wolle, weder lützel noch viel, klein oder groß, oder daß Jemand von seinetwegen solches nehme, in keinem Wege, und alle Stücke steif halten, wie sie ihm aus dem Bürgerbuch verlesen worden; wo nicht, so soll er der Stadt Straßburg mit Leib und Gut verfallen seyn. Es sollen auch Meister und Rath schwören, solches Keinem fahren zu lassen. Wäre aber, daß Meister und Rath das nicht thäten, so soll doch der Ammeister, der solches verbrochen, oder unter dem das Statut gebrochen wird, ein verachteter Mann seyn, und rechtlos unter allen Bürgern, und soll ein jeglicher Rathsherr das rügen, als eine Wunde, bei seinem Eide."

So ernst sprachen die Väter mit dem Oberhaupte von seinen Pflichten, so eifersüchtig waren sie auf das Kleinod ihrer Freiheit, so theuer waren ihnen Recht und Gerechtigkeit.

Neben diesem großen Rathe stand der kleine Rath, aus sechs Adelichen und sechzehn Bürgerlichen bestehend, der in verschiedenen Abtheilungen den verschiedenen Theilen der Rechtspflege und Polizei vorstand.

Aus den gewiegten und erprobten Gliedern des großen Rathes, vier Adelichen und acht Bürgerlichen, meistens Altammeistern und Stättmeistern, bestand das Collegium der Dreizehner, das die Beziehungen zu Kaiser und Reich, fremden Fürsten und Städten, die auswärtige Politik des Freistaates besorgte, und mit zu den angesehensten und wichtigsten gehörte, zumal da es zugleich das höchste Gericht in Proceßangelegenheiten bildete.

Das Collegium der Fünfzehner, worin allein der Ammeister nicht Präsident sein konnte, und das ebenfalls aus zwei Drittel Bürgerlichen und einem Drittel Adelichen bestand, bildete die höchste Oberaufsichtsbehörde, indem es über die strenge Beobachtung der Verfassung zu wachen, die Censur, das höhere Polizei- und Sanitätswesen zu wachen hatte.

Diesen durch Wahl und Erneuerung mehr oder weniger fluctuirenden, in ihrem Personale wandelbaren Behörden, denen von unten herauf immer wieder in gewissen, nicht allzu langen Zwischenräumen, neue Lebens- und Thätigkeitselemente konnten zugeführt werden, hatte die staatskluge Vorsicht und weise Mäßigung zum conservativen Gegengewicht das Collegium der Ein und zwanzig, oder das beständige Regiment zur Seite gestellt. Es bestand ebenfalls zu zwei Drittheilen bürgerlichen und einem Drittheil adelichen Mitgliedern jener schon hoch angesehenen Behörden der Dreizehner und Fünfzehner,

aus ehrwürdigen, klugen, die Stadt und ihre Wohlfahrt, alte Sitten, ehrbares und fürtreffliches Herkommen am Herzen tragenden, in dem Dienste der Stadt und ihrem Regimente ergraueten Herren, welche das allgemeinste Vertrauen der Bürgerschaft besaßen. Ein hoher, beständiger Ehren- und Klugheits- und Weisheitsrath, den man in allen weitgreifenden, schwierigen und wichtigen Angelegenheiten befragen mußte, und den das Volk mit hoher Ehrfurcht nur: Die alten Herrn nannte: die Moderatoren und Geronten der Bürgerrepublik.

Das waren die aus dem Kerne des Volks durch freie Wahl jedes Bürgers, der das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte, hervorgegangene, mit kluger Mischung der verschiedenen Elemente, aus einander hervorgehende Gewalten und Regierungsorgane, welche sich die Bürgerschaft von Straßburg gegeben hatte, und welche bis zu den gewaltsamen Eingriffen des französisch-katholischen Despotismus, für diese Bürgerschaft eine Quelle der geistigen und politischen Freiheit, der inneren Ruhe und des Wohlstandes war. Kein Wunder, daß Erasmus in seiner gezierten, rhetorischen Weise von ihr sagt: „So habe ich denn wirklich eine Monarchie ohne Tyrannei, eine Aristokratie ohne Parteien, eine Volksherrschaft ohne Unruhe und Aufruhr gesehen, Reichthum ohne Ueppigkeit, und Wohlfahrt und Bürgerglück ohne Uebermuth." Ja, sogar der große Kenner aller Staatsformen, der Florentiner Macchiavelli bewunderte sie, und Martin Opitz, in seiner Verherrlichung des Münsterbaues meint, daß dieses Wunderwerk der Kunst noch bei Weitem nicht zu vergleichen sei „der feinen Polizei (Staatsverfassung), dem weisen Recht und Rath."

So wie dieses durch starke Thürme und Mauern trutziglich geschützte Gemeinwesen aus der Gesammtbürgerschaft hervorging, und Jeglicher zum Regiment emporsteigen konnte, so wurde es auch durch diese, allein zum Waffentragen berechtigte Bürgerschaft, in Zeiten der Gefahr mannhaft geschützt, und es flammte der handfeste Muth in den stolzen Zünften auf, wenn der Ammeister beim „Verdanken" für die Wahl und das erzeigte Vertrauen, auf den Zunftstuben, als eben so vielen kleinen Rathhäusern, sprach: „Ich will euch auch früntlich bitten, nachdem die Läufe jetzt seltsam und geschwind (gefährlich), daß Ihr wöllent lugen zu eueren Harnischen und Handgewehren, es sygent Büchsen, Spieß oder Halleparten, oder andere gebürliche Wehr, was denn einem Jeglichen besonders uffgelegt ist: damit ein Jeglicher habe Dasjenige, das er haben soll, wann die Nothdurft solches erfordert." Andere freie Städte des Reichs kamen der unsrigen vielleicht an Größe gleich oder übertrafen sie an Handelsreichthum, keine an politischem Ansehen, Staatsweisheit und Wehrhaftigkeit, so daß sie mit allem Recht den ersten Rang unter ihnen einnahm, ihr jungfräuliches Banner bei allen öffentlichen Zügen voranging, und bis weit über die Zeiten des dreißigjährigen Krieges herab der Spruchreim im ganzen Reiche bekannt war:

„Straßburger Geschütz, Nürnberger Witz,
Augsburger Geld, rühmt man in aller Welt."

Der Umstand, daß die Stadt fremde Unbilde oder „Vergewaltigung" auch des ärmsten Bürgers, in keinem Falle ungeahndet hingehen ließ, selbst wenn der Beleidiger ein Uebermächtiger war, ließ auch den Niedrigsten und Aermsten an der stolzen Zuversicht theilnehmen, welche die Straßburger Bürgerschaft durchströmte; während die mittelbare jährliche Theilnahme an dem Regiment und der Bestellung desselben, die freie Besprechung aller Handlungen desselben, wozu ein Jeder sich berechtigt fühlte, auf Zunftstuben oder in sonstiger Versammlung, eine Selbstständigkeit des Urtheils und eine biedere Freimüthigkeit des gesunden Menschenverstandes und der auf ihm ruhenden Gesinnung, eine öffentliche Meinung hervorrief, die von allen Staatsgewalten geachtet und in Betracht gezogen werden mußte. Was daher einmal zur allgemeinen Ueberzeugung und in der entschiedenen Mehrheit des Volkes als eine öffentliche, das Bürgerwohl betreffende Nothwendigkeit geworden war, das wurde, über kurz oder lang, auch durchgesetzt, und mit derjenigen Weisheit und Mäßigung abgeschafft oder eingeführt, welche die eigenthümliche Gliederung der Verfassung mit sich brachte.

Mitten unter diesem freien, wohlgeordneten, politisch gesunden Bürgerthume der Stadt, lebte und bewegte sich, bürgerlich auf das Strengste abgeschlossen und getrennt, unter eigenen Oberen, eigener Gerichtsbarkeit, der geistliche Stand, als Träger der Hierarchie und der Religion: der Bischof von Straßburg, welcher zugleich, unter dem Titel eines Landgrafen des Elsasses, ein nicht unbedeutender weltlicher Fürst war, dem die Väter einst die Freiheit und Unabhängigkeit der Stadt siegreich abgestritten, und der daher seitdem außerhalb in Zabern oder sonst auf einer seiner Burgen residiren mußte, und innerhalb nur einen Vicarius für seine geistlichen Angelegenheiten hatte; die vier Stifte: das meist mit Jüngstgebornen aus fürstlichen Häusern besetzte Hochstift am Münster; die Collegiatstifte zu St. Thomä, zum Jungen und Alten St. Peter, unabhängige, sich selbst erneuernde geistliche Corporationen, die sich manchmal freiwillig und vertragsmäßig unter der Stadt Schutz und Schirm stellten; die zahlreichen Klöster beiderlei Geschlechts und der verschiedensten Orden, welche unter ihren respectiven Oberen standen, und zu Zeiten auch in ein näheres Schirmverhältniß zur Stadt traten, und von denen, wie überall, die Bettelklöster mit der Bürgerschaft in näherer Berührung standen; die Leutpriesterschaft oder Welt- und Pfarrgeistlichkeit endlich, welche, als Prediger und Seelsorger, in dem nächsten Verkehr mit dem Laien-Bürgerthum standen, und auch in Rücksicht auf ihre Berufung, ihre Bestallung und ihre Pfründen von der Gemeinde und dem Stadtregiment in vielen Fällen abhängig, und daher im Ganzen die bürgerfreundlichste war.

Manche dieser Pfarrstellen wurden von dem souverainen Rathe unmittelbar, manche mittelbar unter Mitwirkung der geistlichen Behörden besetzt.

In der Wahl dieser Leutpriester und Prediger offenbarte sich nicht selten, besonders gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, der religiöse Geist und die Stimmung der Bürgerschaft und des Rathes, hinsichtlich der religiösen und kirchlichen Zustände, deren Krebsschäden die Laien überhaupt besser einsahen, tiefer und schmerzlicher empfanden, als die bei Weitem größere Zahl der Geistlichen selber. Vom Anbeginne der Unabhängigkeit der Stadt, durch die Befreiung von der bischöflichen und adelichen Gewalt, war die Haltung der selbstständig gewordenen Bürger und ihres Regiments eine auf das errungene, höchste politische Gut eifersüchtige, gegen die beiden andern im Sinken begriffenen Stände. Dem bürgerlichen Handwerksmann mußten, mitten in der unabläßigen, oft saueren Thätigkeit, als der Arbeitsbiene in diesem wohlgeordneten Bienenkorbe, die meisten Geistlichen, besonders aber die Mönche, mit ihrem sinnlichen, fahrlässigen und ungescheueten Wohlleben wie Drohnen vorkommen, die sich von seinem Schweiße und ihrer zwar hergebrachten, aber doch schon angezweifelten Religiosität nährten, und dafür nur allzu oft zügelloser Sinnlichkeit und ärgerlichem Müßiggange fröhnten, und dabei in eine sprichwörtlich gewordene Unwissenheit verfallen waren.

Der Bürger trug die Lasten des Staates und stand für seine Sicherheit, Ruhe und Freiheit, nöthigen Falls mit seinem Gut und Blute ein, während die Geistlichkeit alle diese Vortheile mitgenoß, ohne auch nur im Geringsten zur Erhaltung derselben beizutragen: und bei allen Vergehen oder sonstigen Unbilden war der Klerus vor seine eigene Gerichtsbarkeit gewiesen, vor welcher der klagende Laie, ja sogar die klagende Obrigkeit selten Gehör, und noch seltener Gerechtigkeit fand: zumal da die Angeklagten von ihrer ganzen Corporation und deren Privilegien gedeckt wurden, und man gar wohl aus Erfahrung wußte: Kein Wolf beiße den anderen. In diesem Allem lagen Elemente genug zur allmählichen Gestaltung eines tief in dem sittlichen Bewußtsein und Gewissen der Besseren und Erleuchtetern im Volke begründeten Gegensatzes des Bürgerthums und seiner Anschauungs- und Sinnesweise, zum Klerus und namentlich zum gesammten Ordens- und Mönchswesen, das wie ein wucherndes und giftiges Unkraut das öffentliche und Familienleben übersponnen hatte.

Dazu kam noch, daß in Straßburg, wie beinahe in der ganzen Christenheit, ein Gefühl verbreitet war: es könne mit der Geistlichkeit und ihrem überhand nehmenden Unwesen nicht länger so fort gehen. Tief aus dem Mittelalter herauf hatten sich, allen Verfolgungen zum Trotze, geheime religiöse Genossenschaften und Brüderschaften erhalten, wie die **Gottesfreunde**, die **Winkeler** und andere, mit ihren antihierarchischen und antipriesterlichen Grundsätzen, mit ihrer theils biblisch einfachen, theils mystischen Innigkeits-Richtung, die nicht immer ohne gefährliche Auswüchse waren. In Straßburg und den Städten des Rheins hatten sie einen fruchtbaren Boden und vielen Anklang unter dem Volke, und selbst hin und wieder unter den

höheren Ständen, ja selbst unter den Geistlichen gefunden: volksthümlich gestaltete und verunstaltete Ableger der großen Mystiker der Vorzeit, oder der jüngsten Vergangenheit. Der Name Wicliffe's war, durch die Verfolgung des Johannes Huß und Hieronymus von Prag und ihrer mächtigen Genossen, wieder mit seiner ganzen antipäpstlichen und evangelisch-biblischen Bedeutung aufgefrischt, und das Andenken der letzteren war mit blutiger Flammenschrift, als dasjenige von tyrannisch unterdrückten Wahrheitszeugen, in die Herzen vieler Millionen eingegraben worden.

Mährische und Waldensische Brüder hatten ihre Stationen und Zusammenkünfte in beinahe allen deutschen Gewerbsstädten, und der wenigstens theilweis siegreiche Kampf, den die Hussiten trotz ihrer Parteiung, für die Freiheit ihres Glaubens führten, weckte die Theilnahme aller Derjenigen, welche das kirchliche Verderben einsahen, und stärkte die Gesinnungsgenossen unter allen Ständen der Layenwelt in dem Grade, daß überall, wo sich irgend eine freiere Regung bei Geistlichen und Layen kund that oder irgend eine mißliebige oder verdächtige Aeußerung fiel, sie mit dem giftigen Schlagworte: „böhmische Ketzerei" gebrandmarkt wurde.

## Zweites Capitel.

### Doctor Kaisersberger, der Strafprediger.

Der feindliche Gährungsprozeß war, aus sittlichen, religiösen und materiellen Ursachen, schon längst zwischen Hierarchie, Mönchswesen und Geistlichkeit und zwischen der gesammten verständigeren und selbstständigeren Layenwelt und namentlich dem freien Bürgerthume in den Städten, auch in Straßburg im vollsten Gange, und wurde durch die dummdreiste Zuversicht auf eine siegreiche Vergangenheit, und durch ein frevelhaftes Verharren, ja herausforderndes Bestehen auf allem dem Aergerniß, das die Welt bereits empörte, von Jahr zu Jahr gesteigert. Es waren viele warnende Propheten aufgestanden, aber sie wurden von dem Uebermuthe der geistlichen und hierarchischen Machtvollkommenheit theils überhört, theils eingekerkert und verbrannt.

Straßburg war das Glück beschieden, einen der berühmtesten und unmittelbarsten Vorläufer der neuen Zeit, einen jener ernsten Warner und Mahner während mehr als dreißig Jahren zu besitzen und zu hören: der in Sittenstrenge, Charakterfestigkeit, Freimüthigkeit und beredter Schärfe und Volksthümlichkeit, so wie auch durch die Zeit, in der er auftrat, ein zweiter Johannes der Täufer war in Worten und Werken. Es war der in Schaffhausen (16. März 1445) geborene Doctor Johannes Geiler, welcher von seinem ersten Erziehungsorte, Kaisersberg im oberen Elsasse, schlechtweg von Hoch und Niedrig, „Doctor Kaisersberger" genannt wurde. Von der weltlichen Gelehrsamkeit seiner Zeit, die er zu Freiburg und Basel und anderen Orten in reichem Maße sich angeeignet, abgestoßen, folgte er dem Herzenszuge zur Theo-

logie, welche er Angesichts der Gebrechen der Kirche, und getrieben durch seine natürliche Anlage zur Beredtsamkeit, hauptsächlich von ihrer praktischen Seite auffaßte und in der mystisch, allegorischen Weise seines hochverehrten Vorbildes und geistigen Patrons, Johannes Gerson, des berühmten Canzlers und Mitgliedes des Constanzers Conciliums ausbildete. Der beredte Johannes, der zuerst wiederum einmal ein Herz hatte für das Volk und für dessen unverdorbene Sprache, auch auf der Canzel, und der in mehr als einer Beziehung von dem Geiste Bernhards von Clairveaux beseelt war, wurde alsbald überall hin begehrt.

Als er sich schon für Würzburg entschieden hatte, traf er, bei seiner Durchreise, um seine Bücher und Habseligkeiten in Basel abzuholen, mit dem biederen und erleuchteten Ammeister Peter Schott, dem Fabrikpfleger des Münsters in Straßburg zusammen, dem der klägliche Verfall der Predigt und Seelsorge wegen des ewigen Streites der Leutpriester mit den Bettelmönchen in der Domgemeinde und ganzen Stadt, tief zu Herzen gegangen war. Der alte, graue Herr stellte ihm den Nothstand der Straßburger Gemeinde so lebhaft vor Augen, drang so mächtig in den befreundeten, drei und dreißigjährigen Doctor: seine edle, gottverliehene Gabe der Kirche und dem armen Volke seines Vaterlandes und dieser Stadt zu widmen: daß der sonst starre Charakter in seinem Entschlusse wankend wurde, die Würzburger Abgesandten nichts mehr auszurichten vermochten, und Geiler sich für die Stadt Straßburg entschied, zumal da Peter Schott alsbald, um des Mannes willen, den es zu erhalten galt, aus seinem eigenen Vermögen eine Domprediger-Pfründe stiftete, die alsbald die bischöfliche und päpstliche Bestätigung erhielt und somit alle Schwierigkeiten beseitigte, welche man von Seiten des Hochstifts oder des sonstigen geistlichen Fiskus hätte entgegensetzen können. Bezeichnend für den Geist und die Gesinnung des Stifters ist die Hauptklausel: daß der Inhaber oder Domprediger ein Doctor der Theologie sein, und keinem Mönchsorden angehören sollte. Es war für die Kirche und mehr noch für die Gemeinde und die Bürgerschaft ein Mann gewonnen, der zwar, was die Lehre anbetraf, noch der Hauptsache nach in der herkömmlichen Ansicht wurzelte, der aber, was die praktische Richtung anbetraf, gegen moralisches Verderbniß innerhalb und außerhalb der Kirche, ein scharfes Auge und ein muthiges und treues Herz hatte: nach langem Dunkel eine leuchtende Zierde und ein Orakel für die Stadt, auch in schwierigen weltlichen Angelegenheiten: ein Geistlicher, ein Gelehrter, ein höchst populärer, kaustisch freimüthiger Prediger und doch kein Pfaff und besonders kein Mönch oder Ordensmann: sondern ein Volksmann seiner Zeit, in dem edelsten und vollsten Sinne des Wortes. Während zwei und dreißig Jahren (1478—1510) drängten sich die Bürger aller Stände, die anwesenden oder seinetwegen gekommenen Fremden (unter denen manchmal in späteren Jahren der Kaiser Maximilian selber war), um den Lehrstuhl, wenn der kernhaft magere Mann, mit dem dicken und rauhen

Wolfspelz um die Schultern und über dem Chorhemd, mit seiner majestätisch hohen und breiten schön gefurchten Stirne, unter der ein tiefes stechendes und kleines Augenpaar verborgen lag, mit seinem mageren, knochigen und in ein starkes festes Grubenkinn auslaufenden Untergesicht erschien. Von den scharfgeschnittenen Lippen, um die von den starken Wangen-Falten herab in den Mundwinkeln ein ganz besonderer fester und satyrischer Ernst spielte, ließ er dann die freien Vorträge über „das verirrte Schaaf", die Tugenden der „Emeis", über das Straßburger Kinderspiel: „Herr, der Künig, ich diente gern", oder über ein Buch Gersons oder über das „Narrenschiff", das satyrische Zeitgedicht seines Freundes Sebastian Brandt, mit der ihm eigenen ungezwungenen Genialität der Frömmigkeit und des Volkshumors zugleich herabströmen. Schon im vierten Jahre seiner Wirksamkeit mußte er die Münstercapelle als zu klein verlassen, und es ließ ihm Rath und Bürgerschaft die kunstreiche steinerne, noch jetzt stehende Canzel an einer Säule des Mittelschiffs errichten.

Unter den zahlreichen Gebrechen und Schäden der Zeit lag ihm keiner so schwer auf der Seele, als die Unwissenheit, die Habsucht und das Wohlleben, die Sitten- und Zuchtlosigkeit des gesammten geistlichen Standes in Haupt und Gliedern und die Verachtung, welcher derselbe bei den Einen, der Haß, welchem er bei den Andern verfallen war. Kein Stand setzte aber auch seinen Ermahnungen und Vorschlägen einen verachtungsvolleren und gehässigeren Widerstand entgegen als dieser, dem es nach dem gemeinen Sprichwort ergehen sollte: wer nicht hören will, muß fühlen. Es kann hier unsere Absicht nicht sein, alle die zahllosen Klagen und Schilderungen des schmählichen Verfalls der Kirche und der Priesterschaft aufzuzählen, welche während länger denn zwei Jahrhunderten bis zum Ausbruche der Reformation, aus dem Munde und aus der Feder der einsichtsvolleren Geistlichen und weltlichen Glieder der alten Kirche geflossen sind. Sie würden ganze Bände anfüllen. Schon die allgemeinen Zeugnisse für die unumgängliche Nothwendigkeit einer Reformation, welche in beinahe allen Predigten und Schriften Geilers vorkommen, würden uns zu weit führen und nur allgemein Bekanntes bestätigen. Wir werden uns daher auf dasjenige beschränken, was auf Straßburg, das Elsaß und die angrenzende Gegend sich bezieht und vielleicht minder bekannt sein dürfte.

„Was soll ich von meinen Leuten und Genossen sagen", so schreibt der Doctor an einen Freund, „liegt doch wie ein Fluch auf diesem Lande, welches zwar viele sogenannte Gottesgelehrte, aber so wenig Gottesliebhaber hervorbringt. Hier und da stößt man auf einen spitzfindigen Disputiergeist, aber nirgends auf einen, der Gott von Herzen liebt. Daß es Gott erbarme! Wir vergeuden unser Leben nicht allein in weltlichem, sondern auch in theologischem Tand und in Grübelei. Oder ist es nicht Tand und Narrentheidung, wenn wir die göttliche Majestät ergrüblen und darüber das Elend unserer Schwachheit, Bosheit, Unwissenheit zu betrachten vergessen an nichts weniger denken, als an die Tugenden, die uns schmücken sollten: wie wir nämlich fromm,

keusch, mild, demüthig, bescheiden, mäßig, leutselig, barmherzig und geduldig werden möchten. Wo ist ein Theologe, auch unter den Ordensleuten, der sich solches angelegen seyn ließe? Niemand will solches lernen, sich darin üben und Gewalt anthun und es, vor allen Dingen, im Gebet und Flehen von Gott begehren."*)

Mit großer Mühe gelang es Geilern (1482), den ärgerlichen Mißbrauch abzustellen, welchen der Chronist Specklin mit folgenden Worten berichtet: „Alle Jahr an der Kirchweihung des Münsters kamen aus dem ganzen Bisthum Mann und Weib zusammen ins Münster. Das war dann gesteckt voll. Die blieben dann über Nacht darin. Das war ein alt Herkommen, aber zuletzt ein böser Mißbrauch, daß man also die ganze Nacht „bett." Aber do was kein Andacht, denn man ettliche Faß mit Wein zu St. Katharinen Kapell hatt' und gabe man die Nacht in der Kirchen den Fremden zu trinken und sahe Solchs der Fastnacht und Frau Venus und Bacchus Spiel mehr glich, dann einem Gottesdienst. Dann wann eines entschlief, so stupfte dann ihn der nächst mit einer Nadel oder Pfriemen, und war dann mehr ein Gelächter, dann ein Gottesdienst."**)

Wenn man aus Diesem mit Recht auf Anderes schließen und daher sich denken kann, was für Klagen zwischen dem ernsten und feurigen Doctor und Prediger und seinen Gesinnungsgenossen, dem sonst eifrigen Vertheidiger der unbefleckten Empfängniß Mariens, dem Stadtschreiber und Juristen Sebastian Brandt und den alten Rathsherrn mögen gegenseitig gewechselt worden seyn: so wird man es auch natürlich finden, daß man in diesen Kreisen den Mann, der täglich an Einfluß und Ansehen weit über die Gränzen des Stadtgebietes zunahm, ermunterte: die Sittenreformation der Geistlichkeit in Anregung zu bringen.

„Dorauf hatte denn Dr. Kaisersberger viel' Jahr' angehalten bei Bischof Albrechten um eine Reformation der Geistlichen", so berichtet der oben erwähnte Chronist, „derhalben Bischof Albrecht einen Synodum ausgeschrieben allen seinen Geistlichen, auf Zinstag (Dienstag) nach Quasimodo (1492). Dahin kam Bischof Albrecht mit allen Geistlichen und Herrn, und es waren auch zugegen fast alle Herrn des Hohenstifts (meist jüngstgeborne Söhne fürstlicher Häuser), auch von allen Stiften und Klöstern, auch die Provinciale, Aebte, Priore und vornehmsten Prälaten im ganzen Bisthum, auf sechshundert geistliche Personen.

„Donnerstag hernach that Dr. Kaisersberger einen herrlichen Sermon, und war sein Thema: die Jünger freueten sich als sie den Herrn sahen. Dorauf that er eine schöne Predigt wie sich die Schäflein freueten, daß sie „einmal" ihren Hirten sähen, ja daß die Jünger einmal ihren Herrn sähen und wäre zu wünschen, daß er, der Hirt, seine Schäflein öfters besuchte, damit sie

*) S. Jac. Spigellius in Mirandolani Staurostichon, p. 35.
**) Specklin. Chron. Mss.

vor den Wölfen behütet werden möchten — fast eine Stunde lang, Alles aus göttlicher Geschrift. Darnach wendet er sich zu Bischof Albrechten und zieht an, was er für ein schweres Amt führete und warum er Bischof von Straßburg wäre, und nit, wie ihn viel Suppenfresser seines Gesinds (Hofleute) überredeten: er wäre nit allein ein Fürst, sondern er wäre auch ein geborner Fürst. Damit führeten sie ihn zum Verderben seiner selbst, denn sonst hätte er längst diese Reformation fürgenommen. Aber jetzt freueten sich die Jünger, dieweil sie den Herrn sähen, jetzt würde er ihnen die Hände und die Seite zeigen, das ist: die Liebe, nit den Seckel der Schatzung noch die Hände der Schinderei, noch die Seite der Unterdrückung, damit die Schäflein sich freuen könnten: weil der oberste Hirte, der Haupthirt Christus, der da spricht: wann zwei oder drei in meinem Namen versammlet sind, bin ich mitten unter ihnen. Darnach ermahnet er den Bischof, daß er amtshalber vor Gott schuldig seye alle Laster auszureutten und dürfte nicht auf des Papsts Brief und Siegel warten, was er thun sollte. Christus habe es ihm genugsam vorgeschrieben, welcher nicht trügen könne: nicht zu seyn wie der, der da Geld nimmt und alle Laster fürlaufen lässet. Dazu helfen dann auch die Prälaten, des Bischofs Hofgesind insonders, die mehrentheils vom Adel sind: weßwegen denn Mord, Blutvergießen, Blutschand und Laster und sonst große Aergernisse daselbst fürgehen und solches mehrentheils von den Geistlichen. Wie ist nicht ein Laufen von den Prälaten und München in die Nunnenklöster. Hingegen die Nunnen lauffen öffentlich in die Mönchsklöster und zu den Prälaten. Wie viel Kinder werden verdruckt und umbracht (wie dann in einem Kloster kürzlich abermalen fünf getödte Kinder an heimlichen Orten gefunden worden) und wollen dennoch fromm seyn. Die anderen Nonnen sind etwas frommere Huren, die bekennen, daß sie Huren sind, erziehen ihre Kinder, und hilft ihr eine der anderen aus christlicher Liebe die Kinder säugen, sagen: sie hätten nicht mit geistlichen Leuten zu thun: sie seyen eben Fleisch und Blut, und so hatt dann die eine ihren Vetter, die andere einen vom Adel und so fort. Wenn man solche Leute will strafen, so legt sich gewöhnlich des Bischofs Gesinde drein: die eine ist dessen Schwester, die ander seine Base, seine Tochter: bringen den Brief von Rom heraus, daß man sie nit öffentlich strafen darf: erlegen Geld, womit dann der Hurenwirth zufrieden ist. Die größeste Strafe ist, daß sie drei Tage müssen zu Wasser und Brod fasten: so ist alle Sünde verziehen. Das ist eine lange Sentenz (Prozeß, Urtheil). Man sollte sie nur unter der Schindbrücke*) eine Viertelstunde Wasser trinken lassen: so würde es ihnen besser vergehen! Was treiben wir für eine unsägliche Abgötterei, davon nicht zu sagen, und die auch bei den Heiden nicht erhöret ist. Damit wird unser Christenthum verspottet von den Juden, ja auch von den Christen selbst.

*) Jetzt Rabenbrücke (Pont du Corbeau), wo ehemals die Uebelthäter entweder „geschwemmt" oder im Sack ersäuft wurden.

Dann der h. Mutter Gottes und den lieben Heiligen viel mehr Ehre, ja auch Anrufung zustehet, denn Gotte selber, darneben auch unter der h. Messe so viel Zauberei getrieben wird, von den Geistlichen selber. Was sage ich von dem Cölibat: do nimmt der Bischof die Collecten, der Fiscal oder Official Geld und lassen ihren öffentliche Huren und Beisitzerinnen, und viel ehrlicher Bürger Weib und Kind werden noch nebenbei beschissen. Diese Laster und noch unzählich viel andere gehen in solchem Schwange, als wenn sie geboten wären bei Leibesstrafe.

„Darneben ist der Gottesdienst von niemanden mehr verachtet als von den Geistlichen selber. 'Im Chor, wann man Erst (Prim?) hält, gehen die Herrn auf dem Lettner (Emporbühne) und in der Kirche spatzieren, schwatzen, haben ein solchs Gelächter, daß der Priester oft über dem Altar muß stille halten. Alle Religion verspotten sie selbst. Ihre Huren und Bekannten gehen wie die vom Adel, es ist kein Unterschied. Bei allen Banketten und Hochzeiten müssen die Huren obenan sitzen, mit großer Aergerniß frommer Frauen: das Fressen und Saufen währt Tag und Nacht: das Patrimonium Christi wird mit leichtfertigen Personen, mit Pferden, Hunden und unnützem Gesinde verthan: die Armen leiden Noth und ist niemand, der sich erbarme. Wenn man von einer Reformation redet: will man hauen und stechen. — O seliger Bischof und Meister, wache auf! reformire deine Kirche nach dem heil. Evangelium, seiner Apostel und bewährten Kirchenlehrern! Schaffe deine Heuchler von deinem Hofe ab, die dich zur Hölle leiten! Brenne das Böse mit dem Feuer der Gerechtigkeit aus, nimm zu dir rechtschaffene fromme Prälaten, die solchs Alles nach Gottes Wort reformiren helfen. In Mitten stelle die Obrigkeit und deine Amtleute, die solches handhaben, zur Linken stelle den Henker, der mit Schwerdt und Feuer solches exequire, mit allem Ernst. Dann wird Gott versöhnt, wann das Uebel gestraft wird, die Laster abgethan werden, die Gerechtigkeit ihnen fürleuchtet, Zucht und Ehrbarkeit gepflanzt und dem Armen zu seinem Recht verholfen wird, alle Beschwerden eingestellt, der Gottesdienst recht gehalten und die Kirche in ihrer Zierde wiedergestellt wird, Schand und Laster vertrieben, Wittwen und Waisen erhalten, alle Zaubereyen unterdrückt, und wahre Anrufung zu Gott gesehen werden. Alsdann wird der Segen über uns fallen vom Himmel wie ein Thau und wird die Kirche und weltlich Regiment blühen. Darauf sagt man: was wird aber unser heil. Vater der Papst dazu sagen, daß man ohne Bullen und Befehl solches fürnimmt? Es wird ein seltsam Leben werden, man wird's nicht leiden wollen. Gott Lob, das Land hat kein Thor, so thut man auch alle Tage das Thor an der Stadt auf. Wer's nicht leiden will, dem ist wandern erlaubt. Ja, wer es nicht leiden wollte, den sollte man, ohne das, zum Land hinausjagen. Was unsern Herrn, den Papst, anlangt, so wird er nicht wider göttlich und menschlich Recht handeln, sondern vielmehr helfen handhaben." Und solches sagte der Doctor mit viel mehr und längeren Worten.

„Darnach kehrt er sich zu den geistlichen Prälaten, that auch einen langen Sermon: wie sie sich sollten halten, mit viel Umständen.

„Darnach kehrte er sich zur Obrigkeit der Stadt, zeigte ihnen ihre Mängel auch an, wie sie solches Uebel helfen sollten strafen.

„Darauf kehrt er sich zur ganzen Gemeinde: wie sie in Gehorsam leben sollten, sich der Geistlichen nicht beladen, denn solches der Obrigkeit zustehe: allein sollten sie Gott helfen bitten und gehorsam sein.

„Zuletzt sahe er den Bischof wieder an, und zeigte an: was er da geredet, habe er aus seinem Befehl nit allein gethan, sondern auch aus Gottes, und bat um Gotteswillen um eine wahre ernstliche Reformation. Wo solche nicht erfolgte, bezeuge er hiermit vor Gott: daß er an ihrem Blut und auch Seelenheil wollte unschuldig seyn und Alles auf sie legen.

„Nichtsdestoweniger wolle er aber Tag und Nacht alle Laster strafen bis in seinen Tod, damit er sich ihrer Sünden nicht theilhaftig mache" u. s. w. mit vil mehrern christlichen Worten."

Wie mag es in der Wirklichkeit ausgesehen haben, wenn Geiler vor Bischof und Klerus des Bisthums, Prälaten und Herrn in öffentlicher Gemeinde vor dem weltlichen Regiment und der Bürgerschaft der Stadt so reden durfte? Aber wie unheilbar mußte auch das allgemeine Uebel auf dem gewöhnlichen Wege der hierarchischen Ordnung, wie boshaft verrottet die Zustände sein, wenn derselbe Chronist die merkwürdigen Worte beifügt: „Männiglich sahe darauf einander an. Man wußte nit wie mans angreifen sollte, denn sie erst alle in dem Synod krank lagen. Doch wurde, nach Langem, eine Reformation gestellt und bei großen Strafen die Laster eingestellt. Die aber ein Solches helfen sollten, waren hernach die ersten, die Solches gen Rom brachten. Darauf der Papst dem Bischof gebote den Geistlichen ihre Concubinen zu lassen. Die Klöster wurden beschlossen, aber die Thüren gingen auf, wann man anklopfte; die Nonnen trugen keine Kinder mehr, nur alte Leute; die Geistlichen, auch ihre Huren, mußten die köstlichen Kleider von ihnen legen, des Nachts wenn sie sich schlafen legten; das Bankettiren wurde abgeschafft, man fraß und soff nur; in den Kirchen wurden die Geistlichen still, dann sie kamen nit vil darein. Die Beschwerden wurden von den Armen aufgehoben, sie durften nur Schatzung geben; die Geistlichen durften mit ihren Huren zu keiner Kirchweihe gehen, sie fuhren auf Wagen dahin; die Wittwen und Waisen wurden versorgt, daß sie Blut weinten, und die Armen deckte man mit alten Hosen zu." *)

Die traurige Wahrheit dieser Worte hat Geiler selber öffentlich bestätigt. Als nämlich Maximilian, aus dem Oberland kommend, in seine liebe Stadt Straßburg einzog, „that er wieder eine Predigt (15. Aug. 1492) im Beisein des Königs und vieler Fürsten. Darin war auch Bischof Albrecht, sampt allen Fürsten, Grafen und vielem Volks, und als er zu den Lastern am Ende

*) S. Specklins Chron. Mss. Ad. an. 1492.

seiner Predigt kam, sagt er zum gemeinen Volk im Beisein des Königs, des Bischofs und aller Obrigkeit: „Lieben Freund', vor einem halben Jahr, als ich habe streng geprediget wider alle Schand und Laster (und erzählte die wieder ordentlich nach einander), wie ihr denn eben so wohl wisset, wie es hie beschaffen ist, und habe verhofft, es sollte aller Schand und Laster abgeschafft werden, so wurde es nur mehr gestärkt. Die Ursach will ich euch melden. Dann mich unser h. Vater der Papst und unser gnädiger Herr der Bischof zugegen, auch alle Prälaten und Hofgesind, nicht recht verstanden haben. Derhalben muß ich sie entschuldigen. Dann ich habe hart darauf gedrungen alle solche Laster zu „reformiren", so haben sie's verstanden: sie sollen's „differiren" (verzögeren), derhalben geht alles noch so fort. Wenn ich aber von unserem gnädigen Bischof, Jesu Christo, rechten Bericht habe, höre ich: er werde andere Reformatoren schicken, die es besser verstehen werden. Sie sind schon mit den Bullen auf dem Weg. Ich werde es nit erleben, aber euer viel werden's sehen und erleben. Da wird man mich gern haben, und mir folgen wollen, aber da wird kein Hilf noch Rath mehr seyn. Dann wolle jedermann denken: es müsse so gehen." Bei dem „Imbiß" hat sich König Max vor dem Bischof und den Herrn „eins zerlacht Dr. Kaisersbergers Höflichkeit halb", und dabei aber in „Schimpf und Ernst" dem Bischof die Sache empfohlen und ihn viel gewarnt: aber mit demselben Erfolg." *)

Wie in der Diöcese Straßburg, so stand es auch in den anderen angrenzenden Bisthümern. Ueberall derselbe Nothruf der Besseren, und überall dasselbe Unvermögen bei den geistlichen Oberen oder derselbe leichtfertig böse Wille, dem Uebel abzuhelfen.

Einige Jahre später (1498) versammelte der Bischof von Speier eine ähnliche Synode und wir besitzen noch das Original der Rede, welche Jacob Wimpheling, der bloß um vier Jahre jüngere Freund und Gesinnungsgenosse Geilers, vor dieser ansehnlichen Versammlung hielt (22. Mai): ein erasmischer Geist, der nie zur Reformation übertrat, obgleich er sie noch als Greis erlebte. In dem zweiten Theile, wo der Redner von Mäßigkeit und Nüchternheit redet und das ebenso ärgerliche als allgemein gewordene Zusammensitzen in den Wirthshäusern unmittelbar nach dem Meßdienst, rüget, bei Würfel, Karten und anderem Spiel mit Völlerei, Fluchen, Schwören und Schlägerei, die unglaubliche Unwissenheit und Rohheit, das heißt Dinge rüget, welche keine heidnische Nation, weder Egypter, noch Perser, noch Griechen, noch Römer bei ihren Priestern geduldet, bricht er in folgende merkwürdige Worte aus:

„Ja ich wiederhole es, nichts muß vor Gott und Menschen frevelhafter erscheinen als diese maßlose Ungebundenheit der Geistlichkeit in dem Weltleben: eine Zügellosigkeit, die ich nicht ins Einzelne verfolgen kann, weil mir zu diesem

*) S. Specklins Chron. Mss. ad an. 1492.

Stoff die Zeit fehlen würde. Und wenn zu irgend einer, so sollte uns zu dieser unserer Zeit die christliche Tugend der Enthaltsamkeit von solchen des geistlichen Standes unwürdigen Vergehen zurückhalten. Denn, wenn es je der Fall war, daß dem Klerus zu Gemüthe geführt werden mußte: sich doch Alles Verbotenen und Strafbaren zu enthalten, so ist es, Gott sey mein Zeuge, in diesen Tagen doppelt nothwendig, wo man ihn mit Gewalt dahin zwingen muß: damit er doch wenigstens nicht so maßlos, nicht so öffentlich, nicht so unzüchtig und schamlos, ja so zu sagen absichtlich und mit Fleiß, wie durch eine böse Neigung, Sündengewohnheit getrieben, sich jeglichem Laster ergebe und darin versinke: sintemal wir in der Zuversicht leben, als ob uns Alles erlaubt seye. Ja, wenn ichs frei heraus sagen soll: so thut es heut zu Tage mehr Noth als je, daß die Oberen ihre Untergebenen im Zaume halten und die, vor ihren Augen, immer zunehmende Sittenlosigkeit derselben ausreutten: angesichts der Menge und der Macht zu welcher die Neider und Gegner herangewachsen sind. Sie mögen sich nicht verbergen wie so gar feindselig die Layen gegen die Klerisey gestimmt seyen, und daß beinahe alle Weltlichen gegen unsere Besitzthümer, unsere Rechte, Herrschaften, Privilegien und Freiheiten, Immunitäten, ja gegen unsere Personen, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, im Hinterhalt liegen und daß nicht allein Fremde, sondern die eigenen Freunde, Verwandten, um von den Brüdern nicht zu reden, uns dieselben beneiden und darauf lauern. Zu dem Allem haben wir ihnen selbst keinen geringen Anlaß gegeben durch unsere Unenthaltsamkeit, durch unseren Muthwillen in ausgesuchtem Wohlleben, in Wollüsten, durch unser Affenspiel, unsere Begierden und die fluchwürdige Habsucht und den zusammenscharrenden Geiz. Dazu kommt noch unser träger Müßiggang, der wie bekannt, aller Laster Anfang und Ruhebank ist. Wir wissen, und wir müssen, wenigstens in unserem Herzen, gestehen, daß dieß die Ursachen sind der Verfolgung, des Hasses, der drohenden Ueberfälle gegen uns, aber wir sind dem ohngeachtet nicht um ein Haar breit mehr bemühet dem Geiz ein Ziel zu setzen, oder die Lüste auch nur im Geringsten, die Pracht und den Stolz unseres Ehrgeizes in Zaum und Zügel zu halten. Wir nehmen keine Rücksicht auf die Zeiten, die uns feindlich entgegen sind, greifen nicht zu unserer eigenen Rettung, zu dem einzigen wahren Mittel, der Selbstbesserung, und während wir in den ärgsten Sünden verharren, den Layen zum verderblichen Beispiel, schreien wir umsonst ohn Unterlaß zu Gott, daß er uns räche an unsern Widersachern; und uns, seine Diener, in Gnaden anschaue und diesen Sprengel der h. Jungfrau und seiner Schutzheiligen, seine Stifte, die Kirchen, die Güter und Rechte und Freiheiten vor diesen Angreiferen schütze und vertheidige — umsonst, sage ich, rufen wir ihn an: denn er selber, dieser unser Gott, ist im Bunde mit unseren Widersachern, hasset und verfolget uns, die wir vor allen andern mit Tugenden ausgestattet seyn sollten, wegen der Menge der Verbrechen, in welche wir allenthalben, o des Jammers! verfallen und verstricket sind. Er

läßt dieses Elend (o möchte es nur hinreichend sein!) über uns hereinbrechen, ja ich fürchte, er verhängt und verordnet es selbsten, ob wir etwa durch diese noch gelinde und mäßige Züchtigung gestäupet: zur Beobachtung seiner Gebote, zu den christlichen Tugenden, namentlich denjenigen, die uns vor allen vorgeschrieben sind und uns schmücken sollen: zur Frömmigkeit und Enthaltsamkeit, ja zu Gott selber, zurückkehren möchten. Wo nicht, so wird nicht allein kein Heiliger, sondern so wird auch Gott selbst uns nimmer mehr bewahren vor den Angriffen und Verfolgungen Derjenigen, die wir jetzt als Feinde, Verfolger und Tyrannen ansehen."*)

Diese, nicht ohne einen wohlthuenden Anflug von reinerer Classicität geschriebene Rede, wurde nicht von einem jungen, übertreibenden oder alten polternden Eiferer, sondern von dem jederzeit bis zur Aengstlichkeit mäßigen, sieben und vierzig jährigen Wimpheling vor einer geistlichen Versammlung gehalten, die wohl eben so zahlreich war und eben so viele hohe Würdeträger der Kirche zählte, als diejenige, vor welcher sechs Jahre zuvor Geiler in Straßburg gesprochen. Und wenn wir abermals berechtigt sind zu fragen, wie mag es in der Wirklichkeit ausgesehen haben, wenn man officiell vor einer solchen Versammlung in solchem Tone sprechen durfte und mußte, so müssen wir auch hier hinzusetzen, daß dieser einschneidende Ernst der Wahrheit und der drohenden Gefahr, an dem Unvermögen, dem Leichtsinne und geheimen Trotze und Stolz der Oberen und an der frechen Verstocktheit der Untergebenen, besonders der Mönchsorden und sonstigen Geistlichen Corporationen scheiterte und gleich den mächtigsten Wogen auf dem Sande dieser verrotteten Zustände erstarb. Es waren die schmählichen Zeiten Alexanders VI., des gottlosen Scheusals auf dem römischen Stuhle. Was mag in den Herzen der beiden Männer vorgegangen seyn, welche die oben angeführten Worte der Warnung hatten ergehen lassen: „Als das Jahr darauf (1499) der Papst den Ablaß nach Deutschland schickte. Um Mitfasten kamen die Agenten nach Straßburg und verkündeten, daß man künftiges Jahr nach Rom, zum Jubeljahre kommen solle, durch Anschlag der Verkündigung, welche im Jahr 1450 geschehen. Doch wurde Solches etwas gemildert, wie es denn vor zehn Jahren Papst Innocentius VIII. auch gethan hatte, und dadurch mehr Geld davon brachte als ein Jubeljahr ertragen mochte: man hielt daher jetzt auch dasselbe Verfahren ein. Als die Legaten kamen mit dem Ablaß, so zogen alle Orden, Stiftsherrn und Weltgeistliche, mit dem Kreuz ihnen entgegen, und empfingen den Ablaß ganz demüthig. Diesen trug ein Esel in einem güldenen „Kistelin" auf

*) Oratio Synodalis. Sie fängt mit den Worten an: In Dei Optimi Maximi nomine, qui trinus et onus est, nobis sit auspicium. Tametsi, Reverendissime Praesul, etc. etc. Am Ende: Habita in Synodo Spirensi octavo idus Majas Anno MCCCCXCVIII. Sie füllt zwanzig Quartseiten von Wimphelings eigener Hand. Mss. S. Thomae.

dem Rücken, und darin war nichts dann ein alter Brief, den führte man ins Münster und stellte ihn, wie gewöhnlich, auf den Altar, mit großer Andacht. Darnach saß man zur Beichte, im Münster, zu den Predigeren, zum jungen St. Peter, zu den Barfüsseren und zu Unserer Frauen Brüdern. Da stund in jeder dieser Kirchen ein Kreuz und eine Kiste mit Ablaßbriefen und eine Kiste, worin man das Geld legte. Da mußte man die Sünden beichten, dafür gab einer, jenachdem die Sünde war, einen auch zwei Schilling. Was aber große Sünden waren, als wie Ehebruch, Todschlag und andere Schelmenwerke, da mußte einer etwan einen Gulden, auch zwei, ja bis in die fünf und sechs Gulden geben. Höher kam es nicht. Den Ablaßbrief mußte er aber besonders zahlen, und der galt fünf Blappart und zwei Pfennig. Wer aber Blei (päpstliches Siegel) daran haben wollte, mußte fünf Schilling geben. Doch hatte einer die Wahl. Dieweil aber das Blei wahrhafter (glaubwürdiger, authentischer) ist, so nahmen die Reichen gewöhnlich die, welche mit Blei gesiegelt waren. Das währete bis auf der Ostern Abend. Es wurde aber Allen, die beichteten auch Buße auferlegt, je nachdem einer gesündigt hatte. Die mußten dann „Confeß" thun. Etliche lagen, etliche knieeten vor dem Kreuz während ein, zwei oder drei Stunden, etliche vor U. Frauen Bild, etliche mußten ein oder zwei Rosenkränze beten, etliche lagen einen ganzen Tag. Etliche mußten die Waffen, womit sie todt oder wund geschlagen hatten, in den Händen, etliche im Maul tragen und haben, etliche lagen kreuzweiß, etliche den langen Weg; etliche mußten auf den Knieen ums Münster gehen und beten etwan hundert, auch zweihundert Ave Maria und etliche Paternoster, und etliche mußten auch fasten, je nachdem es Einem auferlegt war. Es war ein solches Gedränge, daß man kaum Priester genug hatte zur Beichte und Absolution. Es wurde auch „erlaubt", daß alle die, so nicht gen Rom wollten aufs Jubeljahr, sollten ungefährlich halb so viel in den Gotteskasten legen, als sie vermeinten auf der Reise verzehren zu müssen. Da kam denn schier alles Landvolk aus dem Bisthum auch herein, und sie vertrieben auf sechzigtausend Ablaßbriefe nur allein zu Straßburg. Das Geld führte man mit Wagen hinweg, da war auf jedem Wagen ein Kreuz und ein Brief daran (worauf stand): welcher solches wollte angreifen, der wäre des Teufels mit Leib und Seele: welcher aber noch mehr wollte darein legen, für den gebot der Papst den Engeln im Himmel, seine Seele bei seinem Ende, unangerührt des Fegfeuers, in die ewige Freude zu führen. Sie hatten viele Schreiber bei ihnen, die nichts dann Ablaßbriefe schrieben, andere, welche es versiegelten mit des Papstes Siegel. Solches Geld wollte er (wie man fürgab) wider den Türken brauchen, wie alle Wegen. Es trug allein in Ober-Deutschland auf sechs Tonnen Goldes, ohn was sonst gen Rom kam. St. Peters Schlüssel, der hing am Kreuz neben ihnen, der war gülden. Es war ein groß Gedränge, denn jedermann wollte den Schlüssel zum Himmel sehen, den Christus St. Petern gegeben hatte und man fiel davor nieder mit großer

Reverenz. Auch hatte man die vorige Bulle, so Papst Clemenz vor fünfzig Jahren gegeben hatte, wieder angeschlagen."*)

Solchem Strome war auch eine Persönlichkeit, wie Geiler von Kaisersberg, noch zu schwach, zumal da diejenigen, welche er angriff, triumphirend auf die Tausende wiesen, welche den Ablaß löseten. Nur bei dem Layenregimente fand er Eingang, so daß der Rath, auf sein Antreiben, den für die Sittenzustände auch in der Layenwelt höchst charakteristischen Beschluß faßte (1501):

„Weil bisher etwan leichtfertige Gesellen Eheweiber und ledige Töchter verführt und entführt und sie hernach den Hurenwirthen und Wirthinnen verkauft, das sollte verboten und ab seyn. Die Hurenwirthe sollten fürderhin keine Dirne verkaufen oder auch sie verleihen, außerhalb der Herberge, keinen Theil an ihrem Lohne haben und sie nicht zur Unzucht zwingen. Adelige und andere Rathspersonen sollten Visitation halten, damit nach der Ordnung gelebt werde."**) Ja, als Stephan von Udenheim, der Neffe des eben (1502) zum Bischof von Basel erwählten Chorherrn von St. Thomä, an des letzteren Stelle kam, brachte es Geiler mit Hülfe dieses von dem wohldenkenden Geiste seines Oheims beseelten jüngeren Mannes dahin, daß die Schulmeister der drei Stifte der Stadt mit den Jungen, während der Fasten, sollten ins Münster ziehen, daselbst Gottes Wort zu hören.***) Inzwischen wurde er nicht müde, den freimüthigen Zorn seiner tiefen Entrüstung über die Taubheit und Blindheit der Hierarchie und ihrer Diener auszusprechen, und als zwei Jahre später (1504) Kaiser Maximilian abermals in Straßburg und bei dem gestrengen Doctor in der Predigt war (15. Aug.): „da hat er am Ende der Predigt abermals der Reformation gedacht", und es brach der bereits ergrauete Redner in die prophetischen Worte aus: „Weil Bischof, Kaiser und Künig nit reformiren unser geistlos, verrucht, gottlos Leben, so wird Gott einen erwecken, der es thun muß und die gefallene Religion wiederum aufrichten. Ich wünsche den Tag zu erleben und sein Jünger zu seyn, aber ich bin zu alt. Bitte auch, denken an mich, was ich sage." Abermals sprach der Kaiser gar ernsthaft mit dem Bischofe Albrecht, der auch bei dieser Ermahnung zugegen gewesen und ließ auch Wimphelingen in seine Herberge bescheiden, um sich mit ihm über den ihm, aus verschiedenen Gründen, gar sehr am Herzen liegenden Gegenstand zu besprechen.

Aber jener geistliche Herr, der ohnedieß bisher sein Augenmerk nur auf seine weltliche Fürstenmacht und, seine Burgen, Feldschlangen und sonstige kriegerische Ausrüstung gerichtet, und wie die allermeisten seiner Collegen aus fürstlichen Häusern, niemals als Bischof auch nur im Geringsten functionirt

*) S. Specklins Chronic. Mss. ad an. 1499.
**) S. Wenker. Chronic. Mss. ad an. 1501.
***) Wenker. Chronic. Mss. Ad. a. 1502.

hatte, war jetzt alt und unfähiger geworden als je, zu Maßregeln die Hand zu bieten, gegen welche seine Untergebenen und seine vieljährige Umgebung sich schon so oft gesträubt und schon so oft den mit so sicherem Erfolg angewendeten Recurs nach Rom, auch dießmal wieder bereit hatten. Sein bald darauf erfolgtes Absterben (1506) gab aber dem unermüdlichen Fürsprecher einer Sittenreformation neuen Muth. Wenige Tage vor der neuen Wahl hielt er, vor einer zahlreichen Versammlung, eine Predigt an Geistliche und Weltliche vor allem Volk: warum man einen Bischof begehre und wie dieser sich halten solle und berührte hauptsächlich wieder einen der Hauptkrebsschäden sittlicher Versunkenheit des Klerus, indem er sagte: „Der Bischof sey der Steuermann: wenn er Huren im Schiff führen wolle, so würden ihm die einen auf die rechte, die andern auf die linke Achsel, die dritten im Schooße liegen; die Ampt- oder Schiffleute hätten auch Huren und also ginge das Schiff bald unter."*)

Die Wahl fiel auf keinen der zahlreichen nachgebornen Söhne großer Fürstenhäuser, sondern auf den thüringischen Grafen Wilhelm von Hohenstein, einen „dreißigjährigen, stillen, verständigen, jungen Herrn", welcher des Tages nach seiner Wahl erklärte: „er wolle eher nur einen Knecht halten, als den Geistlichen, um der Collecten willen, Concubinen gestatten; denn er solches gegen Gott nicht verantworten könnte." Worauf dann etliche Geistliche einen Tag gehalten haben, ihm zu widerstehen. Er selbst zog später „per postam" nach Italien zum Papst, der ihn zu Bologna, um 24,000 Gulden, bestätigte und ihm viel Ablaßvollmacht gab, „damit er solches Geld aus seinen armen Leuten wieder herausbringen möchte."**)

Sodann wurde der junge weltliche Herr, wie das mit den allermeisten Bischöfen und Erzbischöfen zu geschehen pflegte, zum Priester geweiht und laß, beinahe zwei Jahre nach seiner Wahl und Bestätigung (Lätare 1508), seine erste Messe im Münster.

Nichts hat den Verfall der Kirche und der Geistlichkeit so sehr befördert und die Reformation derselben so sehr erschwert, als diese zur Regel gewordene Besetzung der höheren und höchsten Stellen und Würden durch die nachgebornen Glieder adeliger und fürstlicher Familien: ein großartiger Pfründenverkauf, den die Päpste, als die schmählichste aber einträglichste Simonie höheren Styls gesetzlich organisirt und zu politischen und hierarchischen Zwecken mißbraucht und den die adeligen und fürstlichen Häuser, nach und nach, als ein Privilegium und dann als ein Versorgungsrecht ihrer Nachgebornen in Anspruch nahmen. So sind nicht selten Kinder zu den höheren und höchsten kirchlichen Würden und Aemtern mit päpstlicher Bestätigung ernannt worden.

Ja so unverbesserlich war das tiefe Elend der jammervollen Zustände,

---

*) S. Wenker. Chronic. Mss. ad an. 1506.

**) Wenker Chronic. Mss. l. c.

daß man mit frecher Verachtung begegnete, als der neue Bischof, hinter welchem Geiler stand, noch in demselben Jahre (1508) allen Geistlichen gebot, die Huren abzuschaffen bei Strafe des Bannes und des Verlusts ihrer Pfründen und dasselbe allen Klöstern hinsichtlich derjenigen Nonnen, die öffentlich Huren waren und viele Kinder hatten. Aber Geistliche und Klöster appellirten, wie früher, nach Rom und die Nonnen zeigten an: sie wären eben Menschen, er solle sie ihrer Gelübde, die sie unwissend gethan, entlassen, und dann sie absolviren. Das verdroß den Bischof und entrüstete den Doctor, welcher gegen diese Appellation Verwahrung einlegte: es könne kein Hurer, Dieb, Schelm appelliren, sondern auf offene Sünde gehöre offene Strafe, sonst würden die Frommen weniger Schutz haben denn Huren und Buben.

„Es half alles nichts", setzt die Chronik hinzu, „denn der Papst war ein größerer Schelm denn sie alle und gebot dem Bischof die Münch und Nonnen, ob sie schon sündigten, in ihrem alten hergebrachten Orden bleiben zu lassen: dazu halfen die Nonnen und Prälaten und nit die Geringsten von Straßburg." *)

Diese Klagen, diese Reformversuche, die schonungsloseste Aufdeckung der Schande, die Verachtung, welche bei dem Bürgerstande zu einer Bergeslast heranwuchs, fochten die Klerisei so wenig an, daß die Prediger- und Barfüßermönche ihren alten Streit für und wider die unbefleckte Empfängniß Mariens mit einer um so größeren Wuth erneuerten, als die Letzteren, die Vertheidiger des sündlosen Ursprungs der Jungfrau, den größten Zulauf und besonders die reichlichsten Opfer hatten. Die Dominikaner ergrimmten und verketzerten den Stadtschreiber Brandt, „der sie in seinen carminibus nicht übel vexirt", und verdammten die Gegner auf einem Capitel zu Wimpfen. In Bern aber mußten etliche, welche durch schmähliche Wunderbetrügerei und verbrecherische Mittel ihrer Meinung den Sieg verschaffen wollten, es nach päpstlichem Urtheil in den Flammen büßen (1509). Schon wieder zog, zu derselben Zeit, ein Ablaß unter dem Geläute aller Glocken und feierlich eingeholt von allen Stiften und Pfarreien, zu Gunsten der Teutschherren in Liefland, wie man vorgab, in Straßburg ein (21. Nov. 1509) und dauerte, trotz Geilers Predigt darüber, bis nach Ostern (1510), so daß der gewaltige und getreue Zeuge, mitten in diesem frecher als je sich erhebenden Treiben, mit schwerem Unmuth und Jammer, vor dem Ende des Unfugs, von Stadt und Land, von Hoch und Niedrig, ja von Kaiser Maximilian selber tief betrauert, in die vor dem Lehrstuhle geöffnete Gruft sank (10. März 1510), den er während zwei und dreißig Jahren als der größeste und volksthümlichste deutsche Prediger seiner Zeit geschmückt hatte.

Wir haben ihn wegen seiner ganzen Stellung, Wirksamkeit und Persönlichkeit mit Johannes dem Täufer verglichen und man kann, hinsichtlich der neuen Zeit, die bald nach ihm anbrechen sollte, mit eben so viel Wahrheit auch

---

*) Wenker. Chronic. Mss. ad a. 1508.

von ihm sagen: der geringste der Männer, welcher die neue Aera des Evangeliums, auf die er hingewiesen hatte, herbeiführeten, war in Erkenntniß und entschiedener Einsicht größer, denn er. Wahr aber und charakteristisch treu, hat sein jüngerer Freund und Geistesgenosse, der die neue Zeit noch schauete, von ihm gesungen:

Standhaft und styff ist er gesein
In Worten und in Werken sein;
Nit hat er sich bewegen lon
Als das Ror von dem Wind is gewon.
Was er mit Worten hat gelehrt
Hat er mit Werken vor fürkehrt.

Bald darauf stand der Kaiser, der mit dem Abgeschiedenen oft über eine Reformation verhandelt und vielleicht ihm sogar jenen Plan entdeckt, er wolle um dieselbige zu Stande zu bringen, sich zum Papst wählen lassen, an des treuen geistlichen Rathgebers Grab, dessen Persönlichkeit ihm so zugesagt, daß er großentheils seinetwegen so oft nach Straßburg kam. Die Schwäche und Talentlosigkeit Peter Wickgrams, des Neffen und Nachfolgers Geilers auf dem verwaisten Rednerstuhle im Münster, machten den erlittenen Verlust nur noch fühlbarer. Der einsichtsvolle und wohlmeinende, aber mehr als bedächtige Wimpheling, dessen nächstes Augenmerk auf die Bekämpfung der wissenschaftlichen Verwilderung bei dem jüngeren Geschlechte, vermittelst des Humanismus gerichtet war, wurde nun von dem Kaiser in Reformationssachen, während seines Aufenthaltes in Straßburg, schriftlich und mündlich zu Rathe gezogen. Er wurde auch durch den hohen Herrn gegen eine ernstliche Anklage der Augustiner zu Rom bei dem Papste, so treulich in Schutz genommen, daß, als Julius II. von einem allgemeinen Concilium hörte, welches Maximilian begehrte, er die Anklage niederschlug. Er richtete zwar an Angelus von Vallumbrosa, der den Papst freimüthig in einer Zuschrift von der Unumgänglichkeit einer Reformation zu überzeugen suchte, einen Brief, in welchem er schärfer noch als in seiner Synodalrede, angesichts des bevorstehenden Lateranischen Concils (1512), den scheußlichen Verfall der hohen wie der niederen Geistlichkeit schildert, und die Unordnungen alle namhaft macht, in Cultus und Leben.*)

Die Erfolglosigkeit blieb dieselbe.

In Straßburg schritt der Rath selbst, so gut als möglich, wenigstens durch Mandate, gegen die ungestraft im Schwange gehende Unzucht ein (1514) und setzte scharfe Strafen auf allzugrauenhafte Ausschreitungen des Uebels unter den Layen. Die „Sponsiererinnen" sollen nicht mehr in der Stadt wohnen, außer in der Binken-, Claren-, Groyber- und Biekergasse. Die Edelleute sollen nicht mehr im Münster „herumspazieren", „die Procuratores" nicht daselbst ihre Zusammenkünfte haben, die Weiber nicht auf den

*) Jacobus Wimphelingus, Heremita Silvae Taberninae, peccator, Angelo Anachoritae Vallis Umbrosae. Mss. Thom.

„Stafflen des Altars sitzen und umb sich gaffen."*) Das mußte Alles die weltliche Obrigkeit verbieten, ohne daß die Geistlichkeit sich darum bekümmerte.

## Drittes Capitel.

### Wimpheling und die Straßburger Humanisten-Gesellschaft.

Unterdessen hatte sich eine Bewegung in Straßburg kund gethan, welche bei den höheren Ständen ein neues Element in die allgemeine Gährung warf: der schon vielfach erwähnte von Italien gekommene und in Deutschland durch die edelsten Gemüther mit Begeisterung erfaßte Humanismus, welcher auch hier mittelbar durch Erasmus und unmittelbar durch Wimpheling und seine Genossen angeregt und vertreten wurde. Die Schule von Schlettstadt war der nähere Feuerherd dieses Strebens und die „Genossenschaft" (Sodalitium) in der Stadt selber, der erste Keim zu einem wissenschaftlichen, vorerst nur auf die classische Form gerichteten wissenschaftlichen Geiste und Leben, das bisher, in der hauptsächlich mit ihrer politischen Bedeutsamkeit sich begnügenden Reichsstadt, nicht hatte aufkommen wollen.

Denn die wissenschaftliche Regsamkeit und Bedeutung Straßburgs beginnt erst mit der den ganzen Geist der Bürgerschaft umgestaltenden Reformation und jenen Kämpfen, welche sie um dieselbe hatte bestehen müssen. Zu diesem Humanistenkreise, dem alles Neue und Interessante von den Bundesgenossen mitgetheilt wurde und für den jede Veröffentlichung des Erasmus oder seiner Schüler, so wie die nicht seltene Durchreise des Meisters selber, ein Fest war, gehörten Othmar Luscinius (Nachtigall), der zuerst das Griechische lehrte, der Jurist Nicolaus Gerbel, Hieronymus Gebwiler, der Scholastiker an der Münsterschule, Joh. Rudalfing, Thomas Rapp, Joh. Guida, Stephan Tieler, der nachmalige Druckherr Lazarus Schürer, und vor allen der damals sieben und zwanzigjährige Jacob Sturm von Sturmeck, der nachher so berühmt gewordene Stättmeister, das Orakel von Deutschland, wie man ihn seiner politischen und praktischen Weisheit wegen nannte. Die meisten Schüler Wimphelings aber wurden ein Gegenstand bitterer Klage für den alten Mann, als er sehen mußte, daß sie, mit wenigen Ausnahmen, sich entschiedenen Muthes in die aufbrausenden Wogen der neuen Zeit warfen, und weiter gingen als er und Erasmus es billigen konnten. Das geschah namentlich in späterer Zeit, als diese Wogen, in denen das jüngere Geschlecht so zuversichtsvoll sich umhertummelte, ihm über dem greisen Haupte zusammenschlugen.

Noch ging aber Alles nach des Erasmus und seiner Leitung, und beide freueten sich über das neue Leben und das antischolastische, antiklerikalische Treiben dieser Jünger und Eiferer für die heilige Sprachentrinität und das

*) Wenker. Chron. Mss. ad an. 1514.

Alterthum, an deren Spitze der alte und gefeierte Dichter des „Narrenschiffs", wie durch stillschweigende Uebereinkunft stand. Wenn diese schönwissenschaftlichen Vereine, wie allenthalben, so auch in Straßburg durch ihre ganze Richtung der Reformation vorarbeiteten und die jüngeren Geister besonders dafür empfänglich machten, so muß man doch ihren Einfluß nicht zu hoch anschlagen. Denn als der sittliche Ernst und die Aufopferung an sie herantrat, und der Kampf und die ungeheuere Aufregung begannen, deren Ende und Folgen man nicht absehen konnte, so traten gar manche Glieder scheu, aus Altersrücksichten oder aus Selbstsucht und Bequemlichkeit, nicht allein zurück und folgten ihren Häuptern Erasmus und Wimpheling, sondern sie wurden sogar erklärte Feinde und Gegner. Und wenn diese Gebildeten und Gelehrten, „die Poeten," mit Spott und Verachtung auf den unwissenden Troß der Klerisei herabschauten, so zahlte ihnen diese, welche im Besitz der Macht war, ein voll und gerüttelt Maß von heimlicher Verdächtigung und öffentlicher Verketzerung anheim, und wurde in ihrem Treiben nur verblendeter, hartnäckiger und frecher.

Die Bürgerschaft, obgleich sie an den gelehrten Aufklärungsbestrebungen, ihrer Stellung und Bildungsstufe nach, keinen unmittelbaren Antheil nehmen konnte, hielt es doch instinktmäßig mit deren Vertretern, die im Kampfe mit der widerwärtigen „Pfaffheit" schon so weit gekommen waren, daß die Abtrumpfung eines Geistlichen, durch den gelehrten Junker Jacob Sturm, alsbald in aller Munde war. Als nämlich ein Kleriker in einer Versammlung von Gelehrten, maßlos über das so eben erschienene Neue Testament des Erasmus loszog und der damals schon durch Ruhe und Festigkeit sich auszeichnende Jüngling zugegen war, ließ er den Zeloten schreien bis er nicht mehr konnte. Und dann fragte er, seinen Mann ins Auge fassend: „Habt ihr denn das Buch gelesen oder gesehen?" und da derselbe Beides verneinte: „Wie könnt ihr es denn wagen, so arg über ein Werk herzufallen, das ihr weder gesehen, noch gelesen habt?" Die Lacher waren auf seiner Seite, aber der fanatische Gegner fand sich nicht beschämt.*)

Wie es aber mit dem Wissen, der Theologie und der Kenntniß in den alltäglichen, kirchlichen Verrichtungen bestellt war, davon unter tausenden nur ein Beispiel, aus einem für die Geistlichen in Straßburg gedruckten Commentare über die Messe (1507). In der Vorrede ermahnt der Verfasser die Geistlichen zu der so sehr in Verfall gekommenen Keuschheit und warnt sie, sich doch ja nicht durch die Ehe der griechischen Geistlichkeit bewegen zu lassen: denn seit sie verehelicht, seie dieselbe, welche ein Leuchter gewesen in der Christenheit, in Nacht und Elend und Sclaverei versunken!

Nun folgt die Erläuterung des Meßkanons, worin er nicht allein jedes Wort ohne Ausnahme grammatisch (was für eine Form, was für eine

*) Erasm. Epp. Ed. Lond. p. 345.

Zeit jedes sei) zu erklären für nothwendig findet, sondern auch gleich im Anfang den Buchstaben T, womit der Canon beginnt, als das Kreuz Christi vorstellend erläutert: die Basis des senkrechten Striches bedeutet die Standhaftigkeit im Glauben, der sich bis zum Querstriche erhebende Strich selbst: die Höhe der Hoffnung, und der Querstrich oben, die Breite und Ausdehnung der Liebe. Bei den Worten: „du wollest dir lassen angenehm sein und segnen diese Gaben, diese Geschenke, diese reinen Opfer," folgt die Erklärung: diese drei Worte bedeuten dasselbe, aber mit verschiedener Anwendung: Gaben, weil Christus uns von Gott gegeben worden; Geschenke: weil er von Judas überliefert worden ist (munera, quod a Juda traditus), Opfer: weil er von den Juden zum Tode überantwortet wurde (sacrificia, quod a Judaeis ad mortem oblatus). Bei diesen dreien Worten stehen (im Drucke), drei Kreuze, damit sie der Priester beim Aussprechen schlage: „um die dreifache Ueberlieferung Christi, nämlich: durch den Vater, durch Judas und durch die Juden anzuzeigen; denn von diesen Dreien wurde er überliefert."*) Solches also war die Hausnahrung, mit welcher die fleißigen und studierenden unter den Geistlichen, als dem Nothwendigsten sich versehen sollten: eben so rauh und barbarisch in der Form, als schülerhaft und ungeheuerlich dem Inhalte nach. Darüber sollten die Gebildeten nicht spotten und die Besseren und Einsichtsvolleren unter den Geistlichen, nicht eben so sehr seufzen, als über die Unwissenheit ihrer Standesgenossen selber?**)

Nichtsdestoweniger zog, mitten in dieser Gährung, wie wenn man mit aller Macht, durch Nichtbeachtung aller Anzeigen des Sturmes, den Ausbruch desselben herausfordern wollte, mit dem neuen Papste Leo X. ein neuer Ablaß in die Christenheit aus, und auch in die Stadt Straßburg ein (Ende 1515), unter der Firma: „zur Erledigung der gefangenen Christen in Asia." „Er war hier," sagt der Straßburger Chronist, „bei Jung St. Peter. Daselbst ging man zur Beichte; beim Stuhl hing der Brief mit großen Buch-

*) Ad haec verba tres cruces fiunt, ad designandum Christi triplicem traditionem, a patre, a Juda et Judaeis, ab illis tribus traditus fuit. S. Canon Sacrae Missae una cum expositione ejusdem qualiterque quilibet celebrans, debeat esse dispositus. Impressum Argentinae arte ingeniosi viri Matthiae Hupfuff. M. D. VII. 4 Bog. in 4.

**) Wer über die sittlichen und religiösen Zustände der Geistlichkeit und der Kirche, sowie über den Verfall alles wissenschaftlichen Lebens, sich eines weiteren belehren will, s. De miseria Curatorum seu plebanorum Epist. Augsb. 1489. — Wolfii Lectt. Memorab. I, 906 u. folg. Weller: Altes u. Neues aus allen Theilen der Geschichte. Chemnitz, 1762, Th. I. p. 66. Adami, Vita Pellicani, T. I, p. 136 u. folg. Röhrich, Mittheilungen III, p. 103 u. folg. u. 116. Eine Anzahl von Briefen des Erasmus, bes. ad Dorpium: Epp. Ed. Lond. col. 2003. und V. d. Hardt in s. bekannten Hist. literar. Reform.

staben gedruckt und neben herab zwei Figuren. Auf der einen Seite Christus bloß, und zerstoßet mit dem Kreuz das Fegfeuer. Die herauskommen, weiset er zum Papst, der auf einem Stuhl sitzet und hat einen solchen Ablaßbrief vor ihm hangen. Vor ihm liegen viel Kaiser, Könige, Cardinäle, Bischöfe u. s. w. auf den Knieen. Hinter ihnen, sieht man einen Sack mit Geld stehen, hinter demselben viele Erlösete die danken; denen folgen die Priester, die zahlen den Türken das Geld dafür. Die Gefangenen liegen in einem tiefen Brunnen, oben mit einem eisernen Gitter beschlossen, ganz nackend mit erbärmlichen Gebärden, Männer, Weiber, Kinder, Alles erschröckenlichst anzuschauen." Männiglich der es sahe, weinte und legte das Geld mit Haufen ein. Dafür machte man Jedem ein Kreuz auf die Stirne. Es trug, allein in Straßburg, sehr viel Geld, ward aber kein Christ davon ledig gemacht. Dieser Ablaß, der mit den ausgedehntesten Vollmachten und unter den verschiedensten Namen, besonders nach Deutschland, ausging und während langer Zeit als eine der großartigsten Finanzmaßregeln und Ausbeutungen des armen, gläubigen Volks, der maßlosen Verschwendung und Prachtliebe des leichtsinnigen Medicäers und seines Hofes vorhalten sollte, stieß, wie bekannt, dem Faß den Boden aus. „Denn das war der Ablaß," sagt die Chronik, „über dem sich der erste Streit mit Dr. Luthern erhoben."

## Viertes Capitel.

### Matthäus Zell oder der Anfang der Reformation in Straßburg.

Der gewaltige Donnerstrahl, war bei dieser allgemein drückenden Schwüle der christlichen Atmosphäre, zu Wittenberg gefallen, und der allenthalben aufgehäufte Zündstoff hatte überall so schnell Feuer gefangen, daß Derjenige, welcher den Strahl, ohne es zu wollen, dem Himmel entlockt, darüber selbst erschrak, und dann erst den hohen Beruf erkannte, zudem er ausersehen und ersehnet war. Mit jener Schnelligkeit, „als ob die Engel des Himmels Botenläufer gewesen wären," waren die welthistorischen 95 Sätze auch nach Straßburg gekommen. Gar Manche unter den Gelehrten und der Bürgerschaft athmeten auch hier zum ersten Male freier auf und sprachen in sich selbst und untereinander: „Gottlob, daß einmal einer gekommen ist, der drein greift." Aus den gelehrten Kreisen kam Nachricht und Inhalt schnell unter die Bürger und auf die Zunftstuben, und wurde um so freudiger bewillkommt, als der Unwille gegen die Klerisei, in dem Hungerjahre (1517 auf 1518), auf's Höchste gestiegen war und die geistlichen Stifte kein Getreide verkaufen wollten, wenn es die Bürger nicht um zwei Schillinge theurer bezahlten als die Fremden; weil sie die Lutherische Ketzerei hegten. Die Bürger antworteten darauf, indem sie den Geistlichen die 95 Sätze, die bereits lateinisch und deutsch, sowie auch die ersten Sermone Luthers „von Gnade und Buße" u. s. w. in Aller Hände waren, an die Thüren der

geistlichen Wohnungen anschlugen. Selbst der sonst höchst zurückhaltende Wickgram, um doch wenigstens auch etwas zu thun, sprach sich (4. Januar 1518) in einer offenen Predigt über das „Possen- und Affenspiel und den ausgelassenen Unfug" aus, der, trotz der beginnenden Aufregung, nach altem Herkommen, an dem unschuldigen Kindleinstage, in der gewohnten Procession, von den Geistlichen verübt wurde. Dazu zog, einen Monat darauf, der Ablaß abermals und mit größerem Pompe als je in die Stadt (8. Febr.). An der Spitze, ein Cardinal mit zwanzig Reitern und hinter ihm vier vierspännige Prachtwagen und 8 Maulthiere, alles mit Geld und Ablaßzetteln schwer beladen und mit großem sonstigen Troß. Er wurde mit um so größerem Pompe von der Geistlichkeit empfangen, als diese hiermit eine Demonstration machen wollte. Man kann sich denken, mit welchem Auge der Rath, und mit welchem geheimen Ingrimm die mit Noth und Mangel kämpfende Bürgerschaft, die man demüthigen wollte, den Einzug dieser Blutsauger ansahen, denn noch hatten sie den Muth nicht, wie kurz darauf die von Zürich, die unverschämten Presser sammt ihrem Krame abzuweisen. Ja, die Ablaßverordneten, welche ihre Waare angeblich zum Besten des „Blatter- und Waisenhauses" anboten, wagten es sogar, um nicht einen Abbruch zu erleiden, die Einstellung der öffentlichen dramatischen Darstellungen der Kreuzbrüderschaft in der Passionswoche zu begehren, und das reichliche Almosen, welches sonst bei diesen von rohen Handwerksleuten, auf öffentlichem Markte gegebenen Stücken und Umzügen fiel, in die Ablaßkasse fließen zu lassen. Der Beschluß: (12. April) die Brüderschaft solle nur zwei Privatumzüge halten und nur während zweien Tagen: „Susanna," „Jerusalem" und die „Himmelfahrt" spielen, wozu vom Rathe (der sonst nach Sitte beiwohnte), kommen möge, wem es gelegen sein werde, mag die Bürgerschaft auch nicht günstiger für den Ablaß und dessen Agenten gestimmt haben. Schon einige Tage früher (3. April), waren Klagen seitens der Geistlichen eingelaufen, und bei der Gereiztheit der beiderseitigen Stimmung, gab man eine augenblickliche Genugthuung, indem man in den Haufen der Mißvergnügten hinein griff. Einer von den Vielen, Hans Wendenschimpf, wurde vom Gericht gefänglich eingezogen, weil er sich verlauten lassen: „Das Ding sei mehr erfunden dem Papst den Seckel, als den Himmel zu füllen, und daß fünf Stücke in der Messe falsch seien." Er wurde aber schon nach Ostern, vermöge der Stimmung der Bürgerschaft und des Rathes, wieder frei gegeben.

Inzwischen sollte ein neues Elend, das viele Einwohner der Stadt getroffen, den Bürgern eine Demüthigung und den Geistlichen einen kleinen Triumph bereiten. In Folge der Mißjahre und des Hungers hatte die Krankheit des Veitstanzes auf eine erschreckende Weise um sich gegriffen, und der bischöfliche Vicar hatte den Rath angegangen, um Anstalten zu „geistlicher" Hülfe (öffentlicher Wallfahrt) gegen das Uebel. Dieser hatte anfangs die

für jene Zeit höchst vernünftige und seinen aufgeklärten Geist beurkundende Antwort gegeben: „dieweil die Aerzte erkannt, daß es eine natürliche Krankheit, so solle man natürliche Mittel dagegen anwenden. Er werde übrigens Befehl geben, daß die Predicanten das Volk zum Gebet um Erlösung ermahneten.“ So ächt vernünftig und evangelisch diese Weisung war, die man in ähnlichen Fällen bei den meisten Obrigkeiten der Zeit umsonst erwartet hätte, so mußte er doch wegen der Hartnäckigkeit des Uebels dem Drängen der Geistlichen und der Kranken nachgeben.

Er ließ daher die Leidenden auf Wägen nach der Veitskapelle zum Rothen- oder Hellenstein bei Zabern führen. „Andere liefen zu Fuß dahin, so gut sie konnten und fielen tanzend nieder. Da war ein Pfaff der lase Messe über sie und man verkaufte ihnen rothe Schuhe, die waren oben und unten mit Kreuzen bezeichnet und mit Chrysam bestrichen und das trug Alles ein großes Opfer.“ Die Armen, welche hülflos zurückkehrten, hörten gewiß nicht Diejenigen ohne einen bedenklichen Eindruck an, welche ihnen die Nichtigkeit dieses ihres abergläubischen Unterfangens vorausgesagt hatten.

Wenn St. Veit und auch selbst die natürlichen Aerzte den leiblich Siechen nicht helfen konnten, so kam doch durch die Wahl des hohen Chors, der Nichtadeligen des Hohenstifts, ein geistlicher Arzt in die Stadt, der das religiöse Uebel bei der Wurzel angriff und die Heilung mit eben so viel Ruhe und Festigkeit, als Erfolg und Beifall begann.

Matthäus Zell von Kaisersberg, gemeinhin von der ihm gänzlich ergebenen Bürgerschaft „Meister Matthis“ genannt, weil er in Freiburg sich die Magisterwürde in den Freien Künsten und das Baccalaureat der Theologie erworben, war ein kenntnißreicher, aber den dürren Speculationen abholder, schon frühe auf das praktische reine Christenthum gerichteter, inniger und höchst anspruchsloser Mann, welcher sich besonders durch die Schriften und Predigten seines Landsmannes, Geiler, angezogen fühlte, und die veredelte Form derselben zum mächtigen Werkzeuge reinerer Erkenntniß sich aneignete: eine leutselige, in jedem Zuge seines Aeußeren die bürgerliche Popularität verrathende Persönlichkeit. Er stand in seinem einundvierzigsten Jahre, als er aus dem scholastischen Lehrerkreise zu Freiburg, wo er eben Rector gewesen, mit Freuden schied, um die Wahl als Leutpriester der Münstergemeinde, zu St. Lorenz genannt, und als Beichtvater (poenitentiarius) für die dem Bischof vorbehaltenen Fälle, mit Freuden anzunehmen.

Der schon vielfach angeregte Mann kam eben zu der Zeit, als der Scheidungsproceß in der Bürgerschaft schon begonnen hatte und so zunahm, daß der Rath vier Bürger vor sich laden ließ (26. April 1519), wovon einer bei Gelegenheit des Umzugs und der Spiele der Kreuzbruderschaft in der Passionswoche, mit Zustimmung der anderen, öffentlich geäußert hatte: „man wolle wieder den alten Götzen herumtragen und um keiner anderen Ursache willen, als um den Herren Keller und Kasten zu füllen. Er werde

zu der Zeit aus der Stadt gehen, um den Gräuel nicht zu sehen. Auch der Ablaß sey nichts." Der Pfarrer zu St. Lorenz aber war eine bedächtigere Natur, und wenn er schon die armen Landleute, welche man um geringer Fastenvergehungen und anderen „Humpelwerks" willen von ihrer Arbeit in die Stadt und in seinen Beichtstuhl zwang, um sich „büßen" zu lassen, „flugs" und bald abfertigte und sie weder „molk" noch schröpfte, wie sonst geschah und deßhalb sich mehrmals vom Fiscal und Capitel Verweise zuzog, so war er in Sachen des Amts und der Lehre ein getreuer und gewissenhafter Befolger der paulinischen Regel: prüfet Alles und das Gute behaltet. Die Schriften Luthers, welche nun, die lateinischen in's Deutsche, und die deutschen in's Lateinische übersetzt, in Basel bei Cratander und in Straßburg bei Flach, Joh. Schott und besonders bei Wolfgang Köpfel und zwar auf das Betreiben Nicolaus Gerbels, erschienen und zu hunderten von Exemplaren in das Publicum ausgingen, studierte er mit großem Fleiß.

Sie gaben ihm den Muth seiner Ueberzeugung, kehrten an's Licht was in ihm, wie in vielen Tausenden, zum Theil ihnen selbst unbewußt, verborgen war, und durch die sich immer kräftiger aussprechende Stimmung eines großen Theiles der ebenfalls von Luthers Auftreten und dessen Schriften ergriffenen Bürgerschaft gehoben und getragen, brach er, nach langem Kampfe, zur Entscheidung durch: fortan das Wort Gottes und nur das Wort Gottes zu predigen.

Gegen den Hauptkrebsschaden in der katholischen Kirchenlehre: die todten Verdienstwerke, welche Alles überwuchert hatten, fand auch er, mit sicherem Griff, das wahre Hauptschwerdt des Geistes, und als seine eigentlichen Reformationspredigten mit der Auslegung des Briefes an die Römer begonnen, so strömte das Volk aus allen Stadttheilen ihm zu. Mit ächt evangelischer Klugheit und Selbstständigkeit nannte er, in seinen Predigten, Luthern selten oder nie, sondern berief sich immer nur auf Gottes Wort, wie dieser.

Wenn auch der Bischof, welcher die Stimmung der Gemüther und die Lage der Dinge nur aus der Ferne sah, Autorität gegen die „ketzerische Opinion" des Münster-Pfarrers brauchen wollte, so sahen doch die unmittelbaren Oberen desselben, die Herrn vom Domcapitel und hohen Chor, mit anderen Augen und zum Theil wohl auch schon mit weniger Abgeneigtheit die Sache an, und nahmen wohlweislich nichts gegen den Mann vor, dessen biederer Freimuth auf der heiligen Schrift beruhte und alles derselbigen Widerwärtige oder darin nicht Enthaltene, mit seinem deutschen Namen nannte.

Daß in einer Stadt, wo so viele Klöster und Stifte waren, die Mitglieder derselben, durch Verwandtschaft und sonstigen althergebrachten Einfluß, in der ängstlichen Gewohnheitsfrömmigkeit oder der egoistischen Ruhe des Indifferentismus, durch grauenhafte Schilderung der Lutherischen Ketzerei,

augenblicklich eher gesteigert als gemildert wurden; daß aber dagegen in einem freien Gemeinwesen, wo ein guter Theil der kernhafteren Bürgernaturen schon aus Verachtung und Haß gegen die nur allzuberüchtigte Klerisei, „das Erbvolk," dem Bekämpfer des längst verhaßten Aberglaubens und der klerikalen Bedrückung zufiel und daher heftige Parteiung entstand, ist nicht allein, als unvermeidlich von dem Herrn für alle diese großen Krisen vorausgesagt, sondern sie liegen als nothwendige Bestandtheile derselben in der Natur der Dinge. Die Gegenpartei war auch hier in ihrer Leidenschaft so weit gegangen, daß sie selbst Anschläge auf das Leben des „lutherischen" Leutpriesters machte. Dieser aber fühlte sich sicher „unter Gottes Hut und Schirm" und unter dem wachsamen Auge und Ohre der zahlreichen Anhänger und Zuhörer, die ihn warnten und oft sogar seiner furchtlosen Sorglosigkeit zürnten. Sie waren nämlich schon so zahlreich geworden, daß die Menge der Bürger und Landleute, welche auch wollten Lutherisch predigen hören, das Münster erfüllte und der Prediger in der zwar bloß durch Säulen getrennten Lorenzencapelle sich unmöglich allen konnte verständlich machen. Das Ansuchen der Bürger bei dem Rathe, um Eröffnung der seit einigen Jahren vergitterten und verschlossenen „Doctorskanzel" Geilers von Kaisersberg, ist bezeichnend für die überwiegende Zustimmung der Gemeinde, deren diese Abgeordneten sich bewußt waren, bezeichnend für die Stellung Peter Wickgrams, des zeitweiligen Dompredigers und Inhabers der Canzel, zur neuen Bewegung, bezeichnend endlich für die Gesinnungen, die man, wenn nicht dem ganzen, doch der Mehrheit des Magistrats zutraute. Als dieser letztere die Abgeordneten mit dem Bescheide entließ: er hätte darüber nichts zu befehlen, so inthronisirte die Bürgerschaft, damals schon, auf eine volksthümliche zuständige Weise die Reformation in der Hauptkirche der Stadt.

Die Schreiner aus der ganz nahen Kurbengasse verfertigten eine tragbare Canzel, die sie zur Stunde von Zells Predigten mitten in's Münster trugen und wieder hinwegschafften, sobald die Predigt vollendet war. Diese Versagung der Hauptcanzel und diese aus dem Zunftgeiste der Bürger hervorgehende Demonstration hat der Reformation im Aeußeren auch vielen Vorschub geleistet.

Zell war, das bezeugt sein ganzes Leben, nichtsweniger als ein ehrgeiziger Mann, aber wenn er diese eigens für ihn daher gebrachte Kanzel betrat, so mußte ihn doch das ermuthigende Gefühl ergreifen, daß er nicht allein im Namen Gottes, sondern auch unter Zustimmung des größesten Theiles der Bürgerschaft, da stand. Sein Beispiel und Luthers heldenmüthiges Voranschreiten und Auftreten in Worms, dessen Schlag auf Schlag erscheinende Schriften, die Millionen aus den Herzen und ins Herz sprachen und trotz allen Censurverboten und Reichstagsabschieden verkauft und gelesen wurden, hatten auch andere erweckt, welche dem immer höher wogenden Strome der Zeitrichtung nicht zu widerstehen vermochten und selbst öffentlich

auftraten. Peter Philippi von Rumsperg, der vom Stifte zum Alten St. Peter angestellte Leutpriester, fing an (1520) evangelisch zu predigen und ließ sich's nicht anfechten, daß er durch das Stift entfernt wurde. Tilemann von Lyn predigte im Carmeliterkloster (März 1521), unter Anderem vor dem zuströmenden Volke: „es wäre gut, wenn man den Mönchen und Priestern erlaubte ehelich zu werden," so daß der bischöfliche Fiscal ihm das Predigen untersagte.

Selbst in dem Augustinerkloster ließ der, aus Freiburg im Uechtland stammende Provinzial, Conrad Treger, der bald durch eine Romreise sollte zum erklärtesten Feinde umgewandelt werden, nicht allein frei predigen und über die Zeit- und Controversfragen frei disputiren, sondern er hat selbst disputirt (5. Mai 1521) „und an dem Allen selbst ein Wohlgefallen gehabt und mit frommen Bürgern auf christliche Weise davon gehandelt und sie gefragt, wie es ihnen gefiele." *)

Auch unter die Landleute war die Bewegung gedrungen und sie kamen haufenweise in die Stadt, um das „Neue Evangelium" zu hören. Damals erschien auch ein aus dem Rheinthal gebürtiger Landmann, der Stadt und Land durchzog, und zum Typus jener nicht ohne politische Färbung gebliebenen, derberen und besonders gegen Geiz und Habsucht und das hierarchische Aussauge-System ankämpfenden Opposition der Bauernschaft geworden ist. „Karsthans" hieß der schlichte „einfältige," aber von einem besonderen Geiste getriebene und beredte Hutten im Bauernkittel. Als er aber auf öffentlichen Plätzen und Straßen, vor dem ohnehin aufgeregten Volke in wildem Eifer gegen das „Erbvolk" in seiner unverblümten Sprache loszog, und der Rath diesen Geist und die Zusammenrottungen nicht billigte, wurde er der Stadt verwiesen, setzte seinen Stab weiter, wandernd und predigend, bis nach Basel, wo ihm ein Gleiches widerfuhr und er im Oberlande verschwand.

Es regnete nun eine Zeitlang Flugschriften und Gespräche in Prosa und Versen, welche diesen Namen trugen und, mehr oder minder scharf, denselben Ton anschlugen, die aber der Rath verbot (15. März 1521), nachdem er zuvor ein ähnliches Mandat gegen die Wahrsager, Zauberer u. s. w. hatte ausgehen lassen (11. März), in Folge von Wickgrams Predigten über diesen Gegenstand. Der erste reformatorische Schritt aber welchen er that, war durch einen Bericht Ritter Wurmsers veranlaßt (9. April): wie nämlich der Beichtiger der Reuerinnen eigenmächtig die Schlösser dieses Klosters habe verändern lassen und die Schlüssel davon bei sich trage, aus- und eingehe wenn es ihm gefalle, prasse, „toße" und ein wildes Leben habe: daraus dem einst, zu Geilers Zeiten, in so gutem Rufe stehenden Hause ein böser

*) S. Capito's Antwurt u. s. w. F. 4 b. S. Kappens Nachlese II, 450, wo die Disputationssätze Treger's stehen.

Leumund erwachse: worauf der Rath Pfleger über die Klöster verordnete, die auf gute Haushaltung und gute Sitten wachen sollten. Das aleandrisch-kaiserliche Verdammungsedikt von Worms und namentlich das scharfe Verbot Lutherischer Lehre, ließ er einstweilen wie andere mächtigere Fürsten, ja selbst der Churfürst von Mainz, noch ruhen, wegen der drohenden Stimmung des Volkes; ließ dafür aber die „Münsterschwalben," welche ihr Unzuchtsgewerbe in der Kirche trieben, gefänglich einziehen (27. Juni 1521) und ließ sie nicht eher wieder los, als bis sie in ihrer Urfede geschworen: nicht mehr im Münster und in anderen Kirchen ihre Buberei zu treiben. Zuletzt aber setzte es die Geistlichkeit durch, daß wenigstens das kaiserliche Verbot, unter den schwersten Strafen an Leib und Gut, Lutherische Bücher zu drucken oder zu verkaufen, den Buchdruckern und „Buchführern", von Rathswegen, bekannt gemacht wurde (30. Sept.).

„Die Feinde tanzen und springen vor Freude," schreibt Gerbel an Butzer, „und höhnen die armen Getroffenen aus." Der Schrecken der Drohung muß augenblicklich groß gewesen sein. Derselbe, durch das Lesen des eben erst erschienenen „Evangelischen Lehrbegriffs" (Loci communes) von Melanchthon, ganz überzeugte Gerbel, klagt, daß, wo früher alles voll Lutherischer und ähnlicher Schriften gewesen, leider gar nichts mehr zu haben sei. Aber das war Oel in's Feuer gegossen. „Bei uns ist Alles in der verschiedenartigsten Aufregung: nur hier und da redet Einer und der Andere der Geistlichkeit das Wort. Sie hat das kaiserliche Mandat, nicht ohne den größesten Tumult hervorzurufen, bekannt gemacht, doch hat man bis jetzt noch nicht zu Gewalt und Waffen gegriffen."

„Es schleichen sich die gehässigsten Parteiungen ein. Dieß Straßburg," so ruft er in seinem gereizten Unmuthe aus, „ist mein Tod, denn es ist die abergläubigste Stadt die ich kenne, mit sehr wenigen Ausnahmen, die Christo anhangen. Unsere Prediger sind lau und kalt, mit Ausnahme eines einzigen (Zells), der das Evangelium lehrt." *)

Indessen ließ aber doch Tilemann von Lyn, wenige Tage nach diesen heftigen Aeußerungen (28. Dec.), schon eine Vertheidigungsschrift seiner freimüthigen Predigten ausgehen. Mitten in dem Triumphe, den die Geistlichkeit auf kurze Zeit feierte, erschienen zwei ehrbare Frauen vor dem Rath mit der Klage: drei geistliche Herren, worunter der Vicarius des Domstifts, hätten ihre Hausthüre nächtlicher Weile erbrochen, und sie seien von ihnen schmählich mißhandelt worden, weil sie denselben nicht zu Willen sein wollten. Gegen alle geistlichen Gerichts-Remonstrationen nahm sich der Rath heraus, die drei geilen Uebelthäter durch den weltlichen Arm mit Gefängniß und einer beträchtlichen Geldbuße zu strafen (Januar 1522). Daß dieser, zwar keineswegs unerhörte, aber doch, in dieser Zeit, allzufreche Scandal die

*) Gerbellius Joh. Schwebelio, 20. Dec. 1521. Centuria. p. 25.

Bürgerschaft ermuthigte und in ihrem Unwillen gegen die unverbesserliche Klerisei steigerte, ist natürlich, und als Murner, der oft unflätig-geniale Eulenspiegel und Thersites in der Kutte, die schon bei Weitem gegen die Drucker und Buchführer milder gewordenen Censurherrn auf der Kanzel anklagte: sie ließen alles Schlechte gegen Gesetz und Recht durchgehen, so legten dieselben eine ernste Klage ein, und als er nicht lange darauf, trotz Friedensversprechung und Warnung, abermals ein Büchlein „wider Gott, gute Sitten und Ehrbarkeit" geschrieben, so wurde der einzige der Partei noch dienende Drucker Grüninger gestraft, und durch Rathsbeschluß erkannt (27. Dec. 1522): daß alle murnarr'schen Schmähschriften, soviel man derer habhaft werden könnte, sollten verbrannt werden.

Zwar gab das Zerspringen der großen Münsterglocke, bei dem Läuten zu Weihnachten, den Mönchen und ihrer Partei eine reiche Ausbeute auf den Kanzeln, als ein Himmelszeichen gegen die Neuerer. Das beirrte aber Magister Matthisen so wenig, daß er meinte: „es bedeute gar nichts, als daß man die Glocke wieder umgießen müsse", und nur desto unerschrockener in seinen Predigten fortfuhr.

Er war damals schon derjenige, der das allgemeine Priesterthum aller Christen ohne Unterschied, als die wahre christliche Lehre verkündigte: „alle Menschen seind Pfaffen, selbst die Weiber."

Bei der Bewegung die alles Volk in den Tiefen seiner heiligsten Interessen ergriff, konnte es nicht fehlen, daß schon frühe und gerade in der ersten und gewaltigsten Gährungszeit, neben der, an der Hand der heiligen Schrift und mit entschlossener Besonnenheit voranschreitenden Richtung der eigentlichen Reformatoren, auch das mystisch-prophetische und visionäre Element auftauchte, besonders aus den unteren Schichten des Volkes, welches die große Bewegung, aus gänzlichen Mangel an Bildung, entweder grob materiell als eine Befreiung von hundertjährigem Druck und Elend, oder allein mit dem Gefühl und Gemüth auffaßte und im dunklen Drange nach dem Besseren darüber brütete. Einzelne religiös begabtere, oft durch eigenthümliche Einbildungskraft und Poesie getragene Naturen werden ergriffen und das Geheimniß, womit sie, oft mit mehr Berechnung als man glauben sollte, anfangs ihre Eingebungen umhüllen, oft auch die enthusiastische Excentricität, womit sie auftreten und eine wahre, oft tiefe Idee und Seite des Christenthums, manchmal die einzige die sie kennen, herausgreifen und um so mehr Anklang in ihrer Umgebung finden, je mehr sie dieselbe zum crassen Zerrbilde entstellen. Oft sind aber diese Leute auch ganz ruhige und harmlose Schwärmer, bis sie von irgend einem ehrgeizigen und überlegenen Kopfe ihres eigenen Kreises, manchmal ohne es zu ahnen, für fremde Zwecke mißbraucht und bis zum Fanatismus gesteigert werden. Von dieser letzteren Art war der arme Taglöhner und Holzhauer Lienhart Jost. Bei Gelegenheit eines weithin verspürten Erdstoßes, in der Nacht vom Donnerstag auf

den Freitag vor Weihnachten (1522), hatte er in dem eine Stunde von Straßburg entfernten Waldorte Honau, am Rhein, seine erste Vision, welcher eine ganze Reihe anderer folgten, die unter dem Landvolke in der Umgegend der Stadt sich verbreiteten und späterhin selbst, von dem bekannten Wiedertäufer-Propheten Melchior Hoffmann, aufgezeichnet und durch den Druck veröffentlicht worden sind. Aber nicht allein gingen, nach der Erneuerung des Magistrats, worin sich die Majorität der Bürgerschaft ausgesprochen, Zells Predigten ungehindert fort, sondern es erschienen auch wieder öffentlich in den Druckereien und Buchläden, unter anderen zahlreichen, fremden Reformations-Schriften, auch folgende, die zum Theil aus der Feder der Layen flossen, die bereits schon von Luthern ihre Sprache, oft meisterhafter, gelernt hatten als die Gelehrten, welche meistens Lateinisch auf Deutsch schrieben. Matthias Wurm, Herr von Geudertheim bei Straßburg, hatte sich in einen Güterprozeß mit den Nonnen zu St. Nicolai in Undis (wo jetzt eine ungeheuere Reitercaserne steht) eingelassen und war, weil er sich an die weltliche Obrigkeit des Magistrats gewandt und obgleich von dem geistlichen Gerichte verurtheilt, bis zum weltlichen Richterspruch nichts herausgeben wollte, in den Bann gethan worden. Da ließ er eine an den bischöflichen Vicar und Official, Jacob v. Gottesheim, gerichtete Schrift erscheinen: „Balaams Eselin, von dem Bann, daß er um Geldschuld oder andere geringe Sachen nit mag christlich gefällt werden. Und daß aller geistlicher Stand schuldig ist der weltlichen Obrigkeit zu gehorsamen, ob sie (wenn sie) Christen wollen seyn." Die große Frage von der Stellung der Geistlichkeit zum weltlichen Regiment und seiner Gerichtsbarkeit war ausgesprochen, wie sie das Evangelium und der gesunde Verstand schon längst begehrt hatten, und die Darstellungsweise desselben fand solchen Anklang, daß diese Schrift in der kürzesten Frist in zahlreichen Ausgaben gedruckt wurde *).

---

*) Hier sind die, nach Form und Inhalt, vortrefflichen Endreime, welche wir dem Leser nicht vorenthalten wollen:

Christus ist das Haupt der Seinen
Und der Erzhirt aller Gmeinen,
Dem alle andren Hirten sollen
Rechnung gen (geben) von Milch und Wollen;
Ist allein der gibt das Leben,
Das kein gmalt, tod Haupt mag geben.
Was nicht ausfließt aus diesem Haupt
Keim Christenmenschen ist erlaubt,
Was ohn dieß Haupt wird aufgericht,
Das ist vor Gott vorlängst vernicht;
Und wer ein ander Haupt erdenkt
Sich an dasselb verpflicht't und henkt
Der wird mit ihm zu schanden werden
Ewiglich und hie auf Erden.

Zugleich erschien in der Straßburger Druckerei „zum Steinburk" die berühmte Trostschrift Luthers an den, schon erwähnten, wahrhaft deutsch-evangelischen Ritter und Bekenner, Hartmuth von Cronberg, und die Antwort des Letzteren, welche nach dreihundert Jahren noch jedes Christenherz ergreifen und entflammen, jeden Kenner der Sprache in Bewunderung setzen muß. Diese Büchlein haben zur allgemeinen Kräftigung des Geistes in Straßburg, nebst der klassischen Schrift: „An den Adel deutscher Nation", in dieser Zeit am meisten beigetragen, und die Bürgerschaft verschlang sie zu Tausenden von Exemplaren in allen Städten Deutschlands.

Derselbe, seinem Namen im vollsten Sinne Ehre machende Hartmuth, welcher, schon vor Sickingens Fall, durch die Gegner des Letzteren seiner Burgen und Besitzungen, aber nicht seines evangelischen Muthes und seiner Zuversicht beraubt werden konnte, ließ (21. Jan. 1523), als er die reformationsgünstigen Wahlen des Raths erfahren hatte, ein belobendes Ermunterungsschreiben an denselben ergehen: ihm Glück wünschend wegen seines Eifers für die evangelische Sache. Bezeichnend für die Stimmung des Rathes und des Volkes ist es, daß diese Zuschrift, zuerst in zahlreichen Abschriften und zuletzt sogar im Druck erschien. Der Reformationseifer war in vollem Zuge. Aber jetzt ging auch, wie in den meisten freien Städten, der Kampf mit der bischöflichen Gewalt an.

Wilhelm von Hohenstein wandte sich an den Rath mit der Erklärung: Er habe seinem Fiscal geboten, die Priester, welche päpstlichen und kaiserlichen Befehlen zuwider handelten, und besonders den Leutpriester zu St. Lorenz im Münster, zur Strafe zu ziehen.

Aber die Pfarrkinder hatten, als der Schritt des Bischofs ruchbar wurde, an die Thüre des Fiscals angeschlagen: „sie würden ihren Pfarrherrn nicht verlassen, ein E. Rath möge den bischöflichen Beamten beystehen." Dieser aber gab die entscheidende, weise und muthige „Erkanntnuß": „Da Meister Matthis bisher nur das reine Wort Gottes gepredigt, und sich bisher umsonst erboten Belehrung anzunehmen, soll er sich allerdings aller Tandmähren und aller Aufregung enthalten, dagegen ermahne ihn der Rath, das Wort Gottes und die heil. Geschrift tapfer und ohne Furcht zu predigen, dabei man ihn schützen und schirmen wolle." Auch eröffnete man dem hohen Stifte: diesen Beschluß werde man Zellen mittheilen. Dieser erklärte nicht lange darauf, bei der Einsegnung der ersten

Ein todes Haupt kein kraft mag geben
So es selbs nicht hat das Leben:
Mag sein Kraft auch niemands nehmen,
Muß sich seiner Armut schämen:
Dann Christ wieder ist erstanden,
Hat sein Wort erlöst von Banden,
Macht all' Menschen Tand zu schanden.

Priesterehe, Anton Firns nämlich, des Predicanten zu St. Thomä, in der Trauungsrede, vor allem Volke: „Es hat das Regiment dieser löbl. Stadt Straßburg, durch viele wohlgeachte Männer desselbigen Regiments ihm, mir und allen Predicanten dieser Stadt lassen sagen, daß wir nun hinfürder das Evangelium und die heil. bibl. Geschrift pur, lauter und unvermischt von Menschenfabeln, Exempeln und dergleichen sollten predigen, dazu unerschrockenlich. Dabei wollten sie uns handhaben, wie auch billig."*)

Das wurde, wie natürlich, Alles dem Legaten auf dem Reichstage zu Nürnberg angezeigt. Als dieser nun die Uebersendung des päpstlichen Breve's (vom Ende 1522) mit einem Schreiben (1. Febr.) begleitete, worin er sich bei dem Magistrat bitter beklagte, daß er Lutherische Ketzerei und den Verkauf Lutherischer Bücher dulde, und ihm bei Gottes Zorn einbindet, daß nichts dergleichen gestattet werde, so ließ sich der Rath weder weiter fortreißen, noch einschüchtern. Die Weisung an die Gesandten der Stadt lautete: sie sollten dem Legaten sagen: das Zeugniß der heil. Schrift betreffend, so müßten die Gelehrten darüber urtheilen, der Rath sei bis jetzt bei der alten Religion verharrt. Dr. Geiler aber habe seit zwanzig Jahren eine Reformation beantragt, habe mit ihren Bischöfen, Albrecht und Wilhelm, deßwegen gehandelt, weil die Geistlichen ein gar zu ärgerlich Leben führen, und auch dero Gedanken genugsam geoffenbaret und angezeigt, und sey nie Etwas daraus erfolgt. Cheregati herrschte zwar den Gesandten entgegen: Dr. Geiler habe keinen Beruf zur Reformation gehabt, welche dem Papste allein zustehe, der auch ein Concilium berufen werde: man möge nur zusehen und alles Widerwärtige verhüten, sonst würden Gott und Papst mit dem Banne strafen. Das päpstliche Breve wurde zwar vom Rathe veröffentlicht und angeschlagen, aber unter dem Anschlage selbst wurden Luthers Bücher verkauft.

So allgemein und stark war die öffentliche Stimmung, zumal da von allen Seiten die Nachrichten von den Fortschritten der Reformation, sowohl aus anderen Städten, als besonders aus Zürich einliefen, wo die in einer Versammlung von beiläufig sechshundert „gelehrten und vornehmen Leuten" beider Parteien, und in Gegenwart Joh. Fabers, des Vicarius des Bischofs von Constanz, gehaltene (27., 28. und 29. Jan. 1523) und siegreich von Zwingli und den Seinen bestandene, erste Disputation stattgefunden hatte, und wovon der authentische Bericht, als ein kostbares Waffenmagazin für die großen allenthalben streitigen Fragen, in alle Welt ausgegangen war.

Inzwischen ließ auch das Domkapitel, in welchem übrigens ein Sigismund von Hohenlohe saß, der spätere Freund Margarethens von Valois und der Reformation, in einem mit dem Hohen Chor zwiespaltigen Streite gegen Zell sich vernehmen. Als dieser aber, auf den Vorwurf des Auslassens vieler Ceremonien und des seltenen Messelesens geantwortet: er studire zu dersel-

*) S. Collation auf Firns Trauung. D. 2b.

ben Zeit, was mehr Nutzen bringe weder Messe lesen, sintemal an keinem Ding höher und mehr gelegen sei, denn am Predigen, welches er deßwegen auf's Treueste ausrichte; als er auf Mahnung: künftighin dem Nürnberger Mandat nachzuleben, protestirend erwiderte: er könne diese Mandate nur insofern befolgen, als sie dem Worte Gottes nicht zuwider, er werde immer sein Bestes thun, die Wahrheit tapfer sagen, das Wort Gottes aber in keinem Wege anbinden lassen; so war das Ergebniß der offenbar schon zwiespältigen Berathungen dieser hohen geistlichen Körperschaft: Zell solle wenigstens noch ein Jahr Leutpriester bleiben. Von dem bischöflichen Beichtigeramt wurde er aber, gewiß mit seiner freudigen Zustimmung, enthoben, aber Geilers „Doctorkanzel", mitten im Münster, wurde ihm zur großen Befriedigung des zuströmenden Volkes eröffnet. Da der Magistrat den tapferen Mann, nebst seinen Nachfolgern, den Predicanten Theobald Schwarz (Nigri), Symphorianus Pollio oder Altbiesser, und Andere bei dem Worte Gottes in Schirm nahm, und das Domcapitel „das heiße Eisen" auch nicht angreifen wollte, so schritt der Bischof zu Zabern selber vor, und ließ durch seinen Fiscal, Gervasius Sopher, vierundzwanzig Klagartikel gegen den ketzerischen Leutpriester aufsetzen und seinem geistlichen Vicarius Jakob von Gottesheim zur Auskündigung übermachen. Aber diese Anklagen, lauter mündliche durch Hörensagen beigebrachte Aeußerungen aus den gehaltenen Predigten, welche darthun, daß nichts Schriftliches oder Gedrucktes von Zell vorlag, sind die einen so evangelisch wahr und richtig, die anderen so lahm oder albern und die meisten so verworren und, wie es solchen Aeußerungen zu geschehen pflegt, so offenbar verdreht und entstellt: daß die Gegner ihre Schwäche nicht glänzender offenbaren konnten. Der, nach dem Schluß des Fiscals, im Fall des Widerstrebens mit dem Bann zu belegende Prediger, konnte kaum eine günstigere Gelegenheit wünschen, um die Unstatthaftigkeit dieser Anklagen oder ihre evangelische Rechtfertigung und somit seine unumwundene Meinung über die Hauptpunkte der streitigen Fragen, in einer lateinischen Entgegnung und Vertheidigung an den unglücklichen Artikelsteller zu entwickeln.

Diese wunderlichen, ketzerisch sein sollenden Anklagen, kamen aber auch in das Publicum, unter die Bürgerschaft und auf die Zunftstuben, wo überhaupt das vernünftige, selbstbewußte „Handwerk", die maßgebende Grundmacht im Freistaate, diese höchsten Tagesfragen, so wie in dem engeren Kreise gelehrter und ungelehrter Freunde, Nachbarn und Genossen, mit jener unumwundenen Freimüthigkeit besprach, welche das Gefühl: Einer bin auch ich! und die in Sitte und Verfassung begründete Wehrhaftigkeit verlieh.

Der mehr rede- als schreibselige, treue und unerschrockene „Meister Matthis", der immer mehr leistete, als er versprach, beschloß daher auch für die ihm befohlene Bürgerschaft, eine „Verantwortung auf die Artikel zu

stellen", und bei dieser Gelegenheit den Seinen auf die populärste und überzeugendste Weise sattsam darzureichen und an die Hand zu geben, was man von den Anklagen, von dem Kern der obschwebenden Streitfragen halten, und was man, laut den klaren Aussprüchen der Schrift, den Gegnern antworten solle. Es sollte hiermit aus seiner Feder, beinahe ihm selbst unbewußt, wie es des edlen, kernhaften Mannes Natur und fromme Ergebenheit an die Sache selbst mit sich brachte, das große geistliche Manifest der Reformation hervorgehen, welches dieselbe in Aller Herzen und Ueberzeugung begründete, und zwar fünf ganzer Jahre vorher, ehe sie gesetzlich und verfassungsmäßig eingeführt wurde.

---

# Zweiter Abschnitt.

## Butzer und Capito nehmen die Reformation zu Straßburg in die Hand, die Gesammtbürgerschaft führt sie verfassungsmäßig ein. Mai 1523 — Febr. 1529.

### Erstes Capitel.

#### Der Propst von St. Thomä und der arme Predicant.

Zur Zeit, als die Herren vom Hohen Stift und die vom Hohen Chor über Zell zwiespältig handelten, und die Bürger den Warnungsruf an den Magistrat: sie würden ihrem Predicanten beistehen, an die Thüren des Fiscals und des Vicarius anschlugen, kam Wolfgang Fabricius Capito, den man umsonst zu Nürnberg mit Adelsbriefen zu ködern gesucht hatte, in die Stadt und in sein, wegen der Ernennung selbst, feindselig getheiltes Capitel, das noch überdieß gerade zu dieser Zeit auch in Streit gerathen war über den angestellten Predicanten Anton Firn. Dieser von Zell angeregte Mann hatte sich nämlich ein Herz genommen, und predigte auf Begehren seiner Pfarrkinder zu St. Thomä, die ihn als ein ehrliches und offenes Gemüth wohl leiden mochten, gegen die Mißbräuche und Sonstiges im evangelischen Sinne, wie Theobald Schwarz und Symphorian (im Volksmunde schlechtweg „Herr Zimprian") Altbiesser (Pollio), in den Gemeinden zum Alten St. Peter und zu St. Martin. Aber der immer noch in seiner Erasmischen Klugheit gebannte Probst hielt sich anfangs noch ängstlich ferne von der Bewegung: ein vornehmer Herr und Fürstenrath, der überdieß mit der gerichtlichen und diplomatischen Bekämpfung seiner Gegner zu thun hatte, die ihm bei dem neuen Papste und der zum Theil neuen Curie, neue Instanzen und Schwierigkeiten mit den in Rom so gefährlichen silbernen und goldenen Waffen bereiteten, welche dem im Herrendienst um sein Vermögen gekommenen Manne nicht zu Gebote standen. Ja, man trauete ihm sogar zu, daß er eine Romfahrt antreten werde, um sich ein für alle Mal

seiner Widerwärtigen zu entledigen.*) Umlagert von geistlichen Verwandten, die des einflußreichen und in den höchsten Regionen wohlbekannten Mannes Verwendung begehrten, und beengt durch die Bewegung, deren Grund und Ursache sein Herz zugethan war, beengt durch die Stiftsgegner, schrieb er in trauriger Stimmung nach Nürnberg, daß er, wahrscheinlich, in Hinsicht der Beschwichtigung der Aufregung in Straßburg, die man ihm aufgetragen, mit aller Mühe und Arbeit nichts zu Wege gebracht. Nur Privatbündnisse, Parteiung und Bürgerkrieg im Reiche, schweben vor seiner Seele. Zwar habe ihm Mainz eine schöne Stelle am Stifte zu Halberstadt angeboten, aber er könne sich nicht entschließen dort sein Leben zuzubringen. Noch einen Monat wollte er in Straßburg bleiben, und dann dem wiederholten Rufe des Fürsten folgen, sich noch einmal zu der Sisyphusarbeit verstehen und an den aller Verwirrung Preiß gegebenen geistlichen Hof begeben, bis eine günstige Stunde des Rückzugs erscheine und die ersehnte vorige Ruhe wieder schenke. Aber weder das Eine, noch das Andere sollte in Erfüllung gehen, denn die Stunde kräftiger Entscheidung sollte auch für ihn in wenigen Monaten schlagen, und ihn, zu eigenem und vieler tausend anderer Seelen Heil und Ruhe, von aller inneren, wenn auch nicht von äußerer Noth, auf immer befreien.

Es war Ende Aprils, als an einem Morgen dem alten Küblermeister Butzer das Schneidemesser aus der Hand sank, da er seinen Sohn nebst einem anderen geistlichen Herrn und zweien ermüdeten Frauen eintreten sah in die bürgerlich-bescheidene, um nicht zu sagen arme Wohnung. Es waren das die Weissenburger Flüchtlinge, welche wir am Ende des ersten Buches auf ihrer gefährlichen nächtlichen Wanderung verlassen, als der Morgen grauete, um hier wieder den Faden der merkwürdigen Lebensgeschichte des Einen und Hauptmannes aufzunehmen. Die Frauen waren der Niederkunft nahe, und alle vier Personen hatten beinahe Nichts mit und davon gebracht aus dem Kriegslärm, als das nackte Leben. Zwei Predicanten, und zwar mit ihren angetrauten Ehefrauen, das war, obgleich man schon von ähnlichen Verheirathungen zu Wittenberg, Zürich und anderen entfernten Städten gehört hatte, zu Straßburg noch etwas Neues und Seltsames, und wir dürfen es dem alten Butzer nicht übel nehmen, wenn er trotz der herzlichen Aufnahme, bedenklich und ängstlich theilnehmend drein sah. Statt des pfalzgräflichen Hofkaplans, auf den er sich ohnlängst noch viel zu Gute gethan, statt des Sickingischen Pfarrers, hatte er nun einen flüchtigen, beweibten Predicanten, der im Augenblicke brod- und aussichtslos war; in einer Zeit, wo eben der bischöfliche Kämpe gegen die Straßburger, blos in der Lehre „ketzerischen“ Prediger, mit seiner ganzen Autorität auftrat, und diese alle Hände voll zu thun hatten, ihre eigene Person und Stellung zu vertheidigen. Er konnte und wollte

*) Oecolampadius Capitoni, 8. April 1523. Mss. B. M.

natürlich nicht dem Vater zur Last bleiben. Das war eine harte Zeit der Anfechtung und Prüfung, und doch lag dem hochherzigen zweiunddreißigjährigen Manne die Bedrängniß seines gewesenen Pfarrers, des Gefährten Motherer, als welcher Vaterstadt, Vater und Mutter, eine reiche Pfründe verlassen hatte, beinahe noch mehr an, als das eigene Elend. Die ersten Gänge waren natürlich zu Denen, die vor allen Anderen hier rathen und helfen konnten: Nicolaus Gerbel, Zell und andere schon früher befreundete Gesinnungsgenossen.

Wenn die Theilnahme des Ersteren sich aus dem, was wir schon früher von dem Freundschaftsverhältniß gesagt, erwarten ließ, so hatten doch auch die Bedenklichkeiten gewiß ihren Antheil an der Frage, über die nächste Zukunft und das Durchbringen des Lebens: es sei eben Alles, selbst die Stellung der geistlichen Freunde in Frage. Zell, der immer hülf- und trostreiche, war eben gerade in dem besten Zuge an seinem Meisterwerke: seiner deutschen „Verantwortung", und bei ihm fand er den wahren Trost: thätige Hülfe für die erste Noth, Rath und Stärkung wegen seines Standes: er solle sich das Gerede der Menschen nicht anfechten lassen, denn er stehe in Gottes Wort und in seiner Hut. Er möge suchen, über ein Buch des Neuen Testaments deutsch zu lesen; denn eine öffentliche Stellung gehöre jetzt und in seinen Umständen zu den Unmöglichkeiten. Was die Freunde im Augenblick nicht thun konnten, das that die evangelisch gesinnte Bürgerschaft. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht: zwei verheirathete Predicanten hätten von Weissenburg flüchten müssen, seien beweibt, in Noth, und der eine, Butzer, eines Bürgers Sohn, wolle Denen, so zu ihm kommen, das Evangelium Johannis auslegen, in einem dazu bezeichneten Hause. Da verschaffte Neugierde, Barmherzigkeit, Durst nach Erkenntniß gar manchen Zuspruch: das Bürgerkind dürfe man nicht im Stiche lassen, welches einmal gethan, wie alle Pfaffen thun sollten. Es kamen ehrbare Bürger zu dem Bedrängten, und begehrten im Namen ihrer Zunftgenossen: er möge ihnen das Wort Gottes vorlesen und auslegen, das er bereits, wie sie gehört, so tapfer gepredigt. Während Dieses sich vorbereitete, that Butzer den seiner würdigen Schritt, und zeigte dem geistlichen Vicarius des Bischofs seine Ehe officiell an, mit dem Erbieten, seinen Schritt als christlich und recht zu erweisen, nach der heil. Schrift alten und neuen Testaments, vor jedem unparteiischen Richter.

Dieser verweigerte ihm, vor der Hand, das Recht zu predigen oder irgend eine geistliche Verrichtung vorzunehmen. Aber auch der, zum Theil, noch nicht sehr für das Evangelium gestimmte Rath, hatte kaum Etwas von den öffentlichen deutschen Vorlesungenen vernommen, so fürchtete er, es möchte bei Gelegenheit dieser Versammlungen in einem Privathause und wahrscheinlich nach Feierabend, bei der Gereiztheit der Stimmung, ein Aufruhr unter dem ohnedieß schon schwierigen Volke entstehen, zumal da die Gegner die

ganze Stadt mit dem Geschrei über den Gräuel erfüllten: ein ehemaliger Mönch, der mit einer Nonne zur Ehe sitze, wolle predigen. Er schlug daher den Bürgern ihr, auch schriftlich, eingereichtes Gesuch freundlich ab, beschickte Butzern selbst und eröffnete ihm: „daß er sich des Lesens in den Häusern entschlage, wo er aber in eine Pfarre kommen möcht', oder sonst Erlaubniß (von dem Bischof) zu predigen erlangte, ließe man's geschehen." So entschied der Rath, nicht ohne großen Unwillen zu erregen.

Indessen öffnete Zell dem Abgewiesenen sein Haus, um daselbst, wahrscheinlich mit dem Einverständniße der befreundeten Rathsglieder, vor einer geringeren Anzahl von Gelehrten lateinisch zu lesen, und so ihm wenigstens eine Thüre zur reformatorischen Thätigkeit aufzuthun. Er begann mit der Auslegung der Episteln an Timotheus. Aber wenn er um sich schaute und in die nächste Zukunft, so wollte ihm in Straßburg kein Stern aufgehen, zumal da ihm sein Ehestand ein hier noch unübersteigliches Hinderniß in den Weg zu legen schien.*) Er hatte sich daher, schon einige Wochen nach seiner Ankunft (23. Mai), an den bekannten und in der Reformation schon thatkräftig weiter vorangeschrittenen Zwingli gewandt, und ihm in einem Briefe seine traurige und hülflose Lage geschildert, und ihn gebeten, ihm und seinem Unglücksgefährten, wo möglich, einen Unterhalt und Wirkungskreis zu verschaffen.

Viele, die seine Vorlesungen über die heil. Schrift besuchten, wollten ihn zwar zurückhalten, so schreibt er, an demselben Tage, an Beatus Rhenanus in Basel, und hofften für ihn die Erlaubniß der öffentlichen Predigt zu erhalten, aber das sei, bei der Macht, die hier der Antichrist noch besitze, sehr unwahrscheinlich. Er möge doch den Brief an Zwingli so schnell als möglich besorgen, ob dieser, dem er Alles geschrieben, einen Ort für Beide ausfindig machen könne, wo sie den Brüdern dienen und, wenn auch noch so kärglich, leben könnten; denn er möchte gerne diesen seinen Pfarrer ernähren können, und sie hätten Beide gelernt, mit Wenigem zufrieden zu sein. In einer solchen Bedrängniß, wie die gegenwärtige, sei er aber die Tage seines Lebens noch nicht gewesen, „und doch," so endigt er, „liegt mir der Unfall meines Pfarrers noch mehr auf dem Herzen, als die eigene Noth."**) Der Brief verspätigte sich oder ging verloren, und als am 9. Juni die ersehnte Antwort noch nicht angelangt war, schrieb er, von derselben Sorge getrieben, abermals einen Brief an Zwingli desselben Inhalts, und aus diesem merkwürdigen Schreiben haben wir großentheils obige Umstände von seinen Schicksalen in Weissenburg und seiner Ankunft in Straßburg ge-

*) S. Gerbelius Schwebelio, Centuria p. 43 u. 47. Hier heißt es, unter Anderem: Una res: hominum (lies: matrimonium), plurimum obest (Bucero). Scis etiam (l. enim) quantum adhuc stupeant multi ad hanc novitatem. Ita enim adversarii interpretantur.

**) Bucerus Rhenano, 23. Mai 1523. Mss. Selest.

schöpft.*) Auch Oecolampad, an den sich Butzer gewendet, schreibt (16. Juni) an Zwingli die für alle Drei ehrenvollen Zeilen: „Ich würde dir Butzers Sache besonders empfehlen, wenn ich deine Menschenliebe nicht kennete. Wo du immer kannst, hilf dem Manne, ich bitte dich. Ich bin leider ohne Arm und Einfluß, und kann die Hand nicht reichen, sonst sollte mir keine Mühe seinetwegen zu viel seyn. Denn mit seinem Geiste, seiner Gelehrsamkeit, Standhaftigkeit und vielen anderen Gaben und Eigenschaften, kann er dem Evangelium von großem Nutzen seyn."**)

Was Zwingli geantwortet, und ob er sich vielleicht in derselben Lage befunden wie Oecolampad, ist nirgends gesagt. Merkwürdig ist es immer, daß der Drang seines Herzens ihn zu den Schweizern trieb, um bei ihnen Trost und Hülfe und eine Freistätte zu suchen: wenn auch der Umstand es erklärt, daß Basel und Zürich näher und befreundeter mit Straßburg waren, als Wittenberg. Auch der ehemalige Patron und Freund, der jetzige Leidensgenosse Hutten, war vor wenigen Monden in diese Freistätte der Bedrängten geflüchtet und seinen Verfolgern entgangen. Der Unmöglichkeit einer schleunigen Hülfe von Seiten der Schweizer, und einer günstigeren Wendung der Dinge in Straßburg, verdankt es diese Stadt, daß ihr eines der gewaltigsten Werkzeuge der Reformation und eine der gelehrtesten Zierden erhalten wurde.

Allem Drohen und Procediren der Gegner zum Trotze, heiterte sich der Horizont für die Freunde der Reformation, und auch für Butzern unvermuthet auf. Ja, seine Erscheinung selber und sein freimüthiges, offenes Auftreten, als der sich keines seiner Schritte schämte, und allenthalben sein urchristliches Recht und das Schriftgemäße seiner Lehre darzuthun sich erbot, die Erklärung: daß er ein Christ und ein Diener seiner Brüder mit den ihm verliehenen Gaben, und kein Pfaff sein wolle, machten auf die Bürger und die übrigen Prediger unwillkürlich einen belebenden und ermuthigenden Eindruck: zumal da er seine angeborne Rednergabe durch das Einnehmende seiner Persönlichkeit unterstützte.

Auch Capito that einen entscheidenden Schritt. Obgleich sich die Nachricht verbreitete, der neue Papst habe die Executoria ausgefertigt, um ihm die Probstei wegzunehmen, so schrieb er dennoch endlich (18. Juni) sein Entlassungsbegehren an den Churfürsten von Mainz. — „Wenn er schon keinen Heller Vermögen habe, so wolle er doch lieber ehrlich hungern, als gezwungen seyn, alle Tage ein anderes Gesicht zu machen. Die Lutheraner, so klagt er dem Erasmus, zerrissen ihn in Bild und Schrift, und die Papisten verkauften und verriethen ihn durch Lug und Trug.***) Er hatte

*) S. Zwinglii Opp. P. VII, p. 296.
**) S. Zwinglii Opp. Ed. Schulth. T. VII, p. 301.
***) Capito Erasmo, 18. Juni 1523. Mss. A. Basil.

schon vordem (6. Juni), als das Capitel den Predicanten zu St. Thomä, Anton Firn, wegen seiner anstößigen Predigten vor sich forderte, und ihm arge Vorwürfe machte, sich desselben angenommen. „Unser Probst Capito, der den Schafspelz herauskehrt, hat den Leutpriester mit gar sanften Worten ermahnt,“ so berichtet der Protocollführer, Dechant Nicol. Wurmser, „er möge von seinem Vorhaben abstehen, daß er aber das Evangelium und die Wahrheit dem Volke predige, daran wolle ihn Keiner von uns hindern.“*) Noch böseres Blut machte es aber bei einem Theile der Chorherren, als er nicht lange nachher selber zu predigen anfing, neben dem Leutpriester, und alle Welt erstaunte und zulief, das Unerhörte zu sehen und zu hören: einen Probst, der selber predigen kann und predigt, was seit Menschen Gedenken nicht stattgefunden, und was bei seinen Collegen als eine Entwürdigung seiner Stellung erschien. Der Unwille seiner Gegner im Capitel stieg aber auf's Höchste, als er, zufolge dem Rathsbeschlusse (vom Juni): die Priester sollen ihre Treue an Eidesstatt ablegen, und in weltlichen Dingen den bestehenden Gesetzen und der Obrigkeit gehorsam sein, aus eigenen Sicherheitsrücksichten, das Bürgerrecht „kaufte“ (7. Juli 1523), und dabei „der Stadt Artikel“ zu halten gelobte, und auf der Zunft zum Spiegel (Kaufleute) „diente“.**)

„Weil er Mainz den Dienst aufgesagt, so erklärte er, und von sonst Niemand mehr in seinem Recht geschützt sei, so habe er der Stadt Schirm begehrt.“ Ein Schritt, der wegen des Ansehens und der Stellung der Person, welche ihn that, von den wichtigsten Folgen war. Zum Theil wegen dieser Schritte, zum Theil auch, weil dieselben gar Manchen noch nicht entschieden genug waren, stürmte man auf den von beiden Parteien mißtrauisch betrachteten ehemaligen Fürstendiener ein. Bei seinem eigenen Verwandten Wolfgang Köpfel, der ihn sonst in allen Angelegenheiten des Buchhandels zu Rathe zog, ohne sein Vorwissen, erschienen jetzt und auf Betreiben leidenschaftlicher Personen, vielleicht sogar des mit einigen Capitelgegnern Capito's zusammenhaltenden Nicolaus Gerbel, jene harten Briefe Luthers an Capito und Bruchstücke anderer Lutherischer Briefe, Urtheile über Erasmus enthaltend, im Drucke, Alles in der offenbaren Absicht, ihn in den Augen der entschiedenen Anhänger der Reformation zu Grunde zu richten, während die katholische Partei, um es zu einer Absetzung zu bringen, ihn bei Fürsten und Oberen, und besonders in Rom, als den entschiedensten Anhänger der Lutherischen Ketzerei schilderte.

Der tief gekränkte Mann setzte alsbald eine Apologie, die er einem Freunde in den Mund legte, auf, in welcher er den Gang der Dinge, die Lage, in der er sich befand, und die Gründe seines bisherigen Verhaltens nicht ohne selbstanklagende Freimüthigkeit auseinander setzte.***) Es ist dies

---

*) Liber Conclus. Mss. Thom.

**) S. Burgerbuch, de Anno 1440—1530. Mss.

***) Ad Jacobum Truchsessen, 30. Juli 1523. Mss. A. Basil. Diese Epistola

eine der kostbarsten Hauptquellen, aus der wir Vieles des bisher Gesagten geschöpft haben, und die wohl deßwegen nicht im Drucke erschien, weil, in dem raschen Drange der Ereignisse, seine Stellung eine noch bei Weitem entschiedenere wurde, und daher die beste Vertheidigung in den Augen der Freunde der Reformation war, während bei den Feinden jede Apologie vergeblich gewesen wäre. Während die Chorherren seines Stifts sich mit der ängstlichen Ermahnung begnügten: „er möge doch wenigstens nicht so oft predigen, das Volk möchte sonst ein Recht daraus machen", so fing Erasmus an über ihn zu witzeln, und der alte Wimpheling in Schlettstadt schlug die Hände über dem Kopfe zusammen über das, was man ihm aus Capito's und der Leutpriester Predigten berichtete.

„Mein Bruder," so klagt der beängstigte Greis, „die Liebe dränget mich, dich väterlich und christlich zu ermahnen wegen der mir von Straßburg zugekommenen Briefe, in denen, unter Anderem, Folgendes steht: „Doctor Capito prediget, wer die Mutter Gottes anruft und sein Vertrauen in sie setzt, sey gleich als betete er einen Hund an. Item wann er durch sie und durch ihre Bitte sollte selig werden, wollte er nicht selig seyn." O des Gräuels! Sind Augustinus, Albertus Magnus, Wilhelmus Parvi, Joh. Gerson solche Dummköpfe in deinen Augen, um von Joh. Damascenus (Lib. IV. c. 16) nicht zu reden, den der wahrheitsliebende Geschichtschreiber Platina in dem Leben Papst Felix III. so hoch erhebt. Du giebst dir alle Mühe, Diejenigen so verächtlich zu machen als möglich, aus deren allerreinstem Geblüte das ewige Wort seinen Leib genommen, und willst mit dem verdammten Wikliffisten, ihn zu einem ausgesetzten oder sonst auf gewöhnliche Weise empfangenen Knaben machen, als wär' sie in der Biekergasse*) empfangen? O, wenn Bernhard, Gabriel (von Biel), Summenhardt jetzt lebten, und dein Lehrer Georg Northhoffer noch am Leben wäre! Wenn, wo Gott für sey, durch das Geschrei und die Schriften des Matthäus Zell und Butzers ein Aufruhr des Volkes gegen eueren Klerus und die Mönche, und Mord und Todschlag entstünde, so müßte das schwer auf Beider Gewissen lasten." **) Wir haben diese charakteristischen Zeilen hier aufgenommen, mit ihren eben so albernen als unbegründeten Anklagen, um die Stellung des verdienten alten Mannes und der Meisten seiner Genossen zur neuen Bewegung zu kennzeichnen, so wie auch die gehässige Art der entstellenden Zuträgereien, die man bei solchen in Ansehen stehenden Männern trieb, deren Angst und Leichtgläubigkeit die Feinde mißbrauchten. Wenn sie nun dem unabhängigen Probst zu St. Thomä, wegen seiner Stellung, und dem Leut-

---

Apologetica, ist von Wittenberg datirt, in einer Abschrift vorhanden, die aber durchgehends von Capito's eigener Hand corrigirt ist.

*) Die Biekergasse, jetzt fälschlich Büchergasse (rue des livres) genannt, eine der früheren H.... straßen.

**) Wimphelingus Capitoni, 6. Septemb. 1523. Mss. B. M.

priester zu St. Lorenzen, wegen des Volkes und des Rathes, nichts anhaben konnten, so glaubten sie mit dem armen, flüchtigen, beweibten, und in dem Banne des Bischofs von Speyer liegenden Butzer, desto leichteren Kaufes fertig zu werden.

Der Rath hatte ihn vorerst als eines Bürgers Sohn in Geleit und Schirm genommen, wenn auch nicht „vor Recht, außer Acht und Bann", so doch „vor Gewalt". Auf das Begehren des Bischofs (17. Juni 1523), die Stadt solle ihm das Geleit aufkündigen, damit er mit ihm als einem „bännigen" und gelübdbrüchigen Priester, nach bestehenden geistlichen Rechten verfahren könne, war der Rath nicht gesonnen, einen solchen Mann, von dem die allgemeine Stimme und gar manche im Rathe laut oder heimlich sagten: „er habe ihm recht gethan", aus dem Elend, in welches ihn das Wort Gottes und seine Ueberzeugung gebracht, in's völlige Verderben zu stürzen; zumal da es schon verlautete, daß man einen solchen feinen und gelehrten Kopf, wie er gerühmt ward, und der eines Bürgers Kind sei, wohl zu der Stadt Nutzen brauchen könne, und nicht auf die Schlachtbank der Pfaffen liefern dürfe.

Christlich und leutselig lautete der Entscheid: Die beiden ehrwürdigen, dem Besseren von Herzen zugethaenen Herren, der Stättmeister Egenolph Röderer, und Nicolaus Kniebs, der Altammeister, sollten Butzern von Rathswegen vor sich fordern, ihm die bischöfliche Klagschrift vorlesen und mit ihm handeln. Sie fanden den jungen Predicanten, welcher ihnen seine Schicksale, seine Grundsätze, sein gutes Recht, das er, als Christ, nach der Schrift erweisen wolle, entschieden auseinander setzte, eben so beredt als bescheiden. Da er sich „als ihr Bürger" erklärte, und keines anderen Menschen Unterthan, wie ein Christ thun soll, so mochten sie ihm die Bitte, um eine schriftlich einzureichende Vertheidigung seiner Person und Lehre halb, mit Fug und Recht nicht abschlagen. Denn der Mann hatte mit Bestimmtheit erklärt: er sei kein Meßling, sondern ein gemeiner Christ, der keine andere Obrigkeit auf Erden habe und erkenne, als „Meine Herren zu Straßburg". Wir können nicht umhin, einige Stellen aus dieser Verantwortung, die der Magistrat, mit seinem Gutachten, dem Bischofe nach Haslach im Breuschthale übersandte, und welche ihren Eindruck auf den gesammten Rath nicht verfehlte, und Butzers Stellung in Straßburg entschied, hier aus der Handschrift mitzutheilen.

Nach den einleitenden Bemerkungen über die Anklage des Bischofs und seine Aufbürdungen, und wie er, Butzer, von den Widersachern oft verläumdet, nie recht und sicher zu Gehör hat kommen mögen, obgleich er nichts weniger als das Licht gescheut, fährt er in folgenden charakteristischen Worten fort:

„Sein Gnad' (der Bischof) ist wahrlich in dem, das ungeschickten, aufrürischen Fürnehmens seyn soll, zu weit bericht. Denn Gott ist mein Zeuge,

daß ich mir keines anderen Fürnehmens bewußt bin, als daß ich in wahrem gesundem Glauben und gottseligem Wandel in der Berufung, zu welcher mich der Allmächtig berufen, und mit dem Glauben, so er mir verliehen hat, gerne, so weit mir möglich, meinem Nächsten, hier oder wohin mich noch Gott berufen wird, dienen möchte zu allem Guten und mit allem Fleiß, wie ich das schuldig bin. Mag aber Jemand auf mich bringen Worte oder Werke, die ein anderes Fürnehmen anzeigen, so will ich mich E. G. jetzund in dreifaltige Strafe begeben haben, da wo mir mit Recht eine erkannt werden mag. Ich habe noch kann, jetzt der Zeit, nichts (anderes), damit ich meinen Brüdern, von denen ich etwa erwählt würde, erschießlich dienen möchte, dann mit Predigen oder Lesen, welches ich, darum ersucht und gebeten zu teutsch zu thun, ettlichen zugesagt habe. Als wir aber zu beiden Theilen verstanden, daß solches E. G. nicht gefällig wäre, vielleicht (aus) der Ursache, daß an unbequemer Stätte zu viel eine große Versammlung des Volks (sich) begeben möcht, haben wir davon abgelassen, und habe ich darnach, zu Latin, St. Pauli Episteln zu Timotheum ettlichen der latinischen Sprach Verständigen auszulegen fürgenommen, mit dem Beding: mich in den Tod zu geben, wo erfunden würde, daß ich etwas lehrete, das in göttlicher Schrift nicht ausgedruckt (wäre) oder das den Glauben nicht mehrete, die Liebe (nicht) anzündete, wahre Demuth, Geduld, Friede, Gehorsam und alle Unterthänigkeit nicht pflanzete und beständigte. Hiemit ist je gewiß, daß ich Niemand vom gemeinen Volk, verständig oder unverständig, irgend ein Aergerniß geben mag.

„So bin ich dann auch eines Bürgers Sohn, und ein armer Christ, habe mit Wissen alle meine Tage Niemand also beleidigt, (bin) auch keines so ungeschickten Wandels gewesen, daß mir (Etwas) billig verargt werden möchte, oder daß davon Etwas unbillig geachtet werden sollte: zumal wenn ich mit Dem, was ich gelernet und von Gott empfangen habe (so es göttlich gut und hochnützlich ist), meinen Brüdern unterstehe zum guten zu dienen, auf daß ich nicht vergebens von ihnen oder anderen ernährt werde. Welcherlei Leute, die nicht mit Arbeit der Gemeinde dienen wollen, und in müssiggehendem Leben doch von ihr erhalten werden, St. Paulus heißt für „bännig" halten."

Daß er ein „ehelich Gemahl" habe, sei dem bischöflichen Vicar, durch ihn selbst, angezeigt worden, und er habe Fug und Recht dazu selbigem so dargethan, daß derselbe nichts habe darauf antworten können. Er habe sich erboten, vor jedem gebürlichen Richter, der das göttliche Recht nicht dem menschlichen nachsetzet, seine Ehe zu vertheidigen und wolle, so es ihm gestattet, es so thun gegen Alle, die sie sträflich halten, daß M. H. an dieser Ehe ein gnädiges Gefallen, und kein Mißfallen haben sollen. Da stehe Gottes Gebot und der von Gott geschaffene Trieb (Genes. 1. u. 9), von dem Niemand ausgenommen, als den Gott selbst ausgenommen hat, und der ohne Ehe rein und

keusch und ledig, Gott und göttlichen Dingen allein anhangen kann, was unter tausenden, wie am Tage, kaum einer. Wo nicht, so kann er ohne Sünde und Schande, aus der Ehe nicht bleiben. Dann folgt der Rath Pauli: besser ehelich werden, denn brennen. Die nicht in dem Fall sind, bilden die mindere Zahl. Denen es gegeben ist, setzt der Herr (Matth. 19) kein Gebot oder Gelübd', sondern giebt Freiheit, und wo Gott Freiheit giebt, kann keine Gewalt der Erde sie nehmen zum Verderben der Seelen (2. Cor. 10).

„So denn die Ehe nicht allein nicht verboten, sondern allen Denen, die nicht von Gott „gefreit" sind, geboten: habe ich", so fährt er fort, „mit Rath gottseliger, weiser und gelehrter Leute, göttlichem Gebot auch in diesem wollen nachkommen, woran mich kein menschlich Gebot hat hindern sollen noch mögen: der ich all' mein Tag kein Gelübd', unehelich zu bleiben, gethan habe, das kräftig seyn möge, wie die päpstlichen Richter selbst erkannt; und ob ich schon eins gethan hätte, so wäre es doch unkräftig, mich zu verstricken, dieweil es gegen Gottes Gebot und über mein Vermögen, und dieweil ich Gott habe mehr gehorchen müssen, als den Menschen.

„Gottes Wort will, daß wir nicht allein das Böse, sondern auch den bösen Schein meiden: Deßhalb sich in alle Weg gebührte, daß ich, menschlicher Gesetze, Gebräuche und Meinungen ohngeachtet, mich nichts Höheren vermessen sollte als mir gegeben ist, auch nicht heiliger erscheinen wollte, als St. Peter und andere Apostel Christi, die ihre Weiber mit ihnen, als sie den christlichen Glauben predigten, umhergeführt (1. Cor. 9). Wie denn auch Paulus an zweien Orten, wo er die „Hab' und Gestalt" eines christlichen Bischofs beschreibt, ist das Erste, das er erfordert: daß er unsträflich sey, eines Weibes Mann." Deßhalb sey er dem nachgefolgt, habe seine Ehe allerdings, um der Predigt des Evangeliums bei den Widersachern keinen allzu großen Anstoß zu geben, anfangs wie Abraham und Isaak, geheim gehalten, aber nie verläugnet. Damit man aber nicht etwa glaube, daß er seine Ehe für arg halte oder ungöttlich, und kein verderblich Exempel daraus für die entstehe, denen auch die „Freiheit", ohne Ehe keusch zu leben, nicht verliehen ist: „hab' ich sollen und wollen meine Ehe nicht länger verhalten." Denn was recht ist, scheuet das Licht nicht. Sintemal ich billig, nach so viel klaren und evangelischen Predigten, die hier geschehen sind, hab' hoffen sollen, die Erkenntniß göttlichen Wortes sey nunmehr so weit, daß ich mein Leben nach göttlichem Gebot, wie solches der Geist Gottes durch Paulum beschrieben hat, anschicke: statt viel sonders Gleißen anzunehmen, oder doch in Verdacht, oder in öffentlicher Hurerei, wie leider allenthalben Viel, zu leben.

„Ich bin auch der Hoffnung, E. G. wird sich weder das Geschrei der Unverständigen, oder dem Worte Gottes Widerwärtigen, noch lange Gewohnheit oder Gebrauch, die nicht meinem Fürnehmen, sondern göttlicher Ordnung entgegen sind, bekümmern lassen." Diese Verkehrtheit: Speiseverbot, Eheverbot, Gleißnerei mit einem Brandmal im Gewissen, sey längst

von dem Geiste Gottes, als Teufelslehre, geweissagt. Kaiserlichem jüngst ausgegangenem Mandate gemäß, das beweibte Priester und ausgetretene Mönche ihrer Pfründen und Privilegien verlustig erklärt, wolle er nichts vor andern Christen voraus haben, wolle wie ein anderer Laie die weltliche Obrigkeit in aller Maßen anerkennen, ihr möglichst Gehorsam leisten in allen Stücken, es treffe Ehre, Leib oder Gut an (wie denn Jedermann dies aus göttlichen Rechten thun soll), und sich keiner billig erkannten Strafe weigern. „Nur lasse man mich mit dem, was mir Gott gegeben hat, meinem Nächsten dienen und davon leben: wie das Niemand abschlagen wird. Am Predigen oder Lesen dessen, was göttlich, gut ist, mag mich meine Heirath, keinem Rechte nach, hindern. So begehre ich auch keiner Pfründen. Mag mein Dienst, hinsichtlich des Geistlichen, Jemanden ersprießlich seyn, so hab' ich keinen Zweifel, Gott, der auch die Vögel speiset, wird wohl schicken, daß ich zeitlich werde zu schneiden haben. Gehören Pfründen nur den Ehelosen, so ist's billig, daß man sie Denen entzieht, so zur Ehe schreiten. Weil aber heirathen keinem Menschen Sünde ist, so soll mir nicht genommen werden, meine Nahrung zu haben mit Dem, was mir allein gegeben ist. Weiter dringen selbst die geistlichen Rechte nicht. Ja, das Concilium zu Gangra (360—370) verbannet sogar die, welche, des Weibes halb, einen Priester vom Altar treiben wollen. Auch hat mich zur offenen Erklärung meines Ehestandes unter Anderen das Beispiel von Priestern und Ordensleuten in den Städten Nürnberg und Worms bewogen, welche Städte es vorziehen, diese Verehlichten zu schirmen, als, wie vorher, Ehebruch und Hurerei der Geistlichen zu dulden."

Nachdem er schon den früher berührten Punkt der Anklage: daß sein Gemahl eine Klosterfrau sei, widerlegt, so wie den ebenfalls schon berührten dritten Punkt, daß er im Banne des Bischofs von Speier sei, so erbietet er sich zum Schlusse gegen alle seine Widersacher vor dem Rathe und jeder christlichen Obrigkeit sich zu verantworten, mit dem Beding: „wird erfunden, daß ich Etwas, im Predigen oder Lesen, gelehret habe, das in göttlicher Schrift nicht ausgedrückt steht (alle disputirlichen Sachen hintenangesetzt), so will ich mich jetzund dieß begeben haben, daß man mich versteinige und tödte, laut göttlichem Gesetz (Deuteronom. XIII), und so Jemand auf mich bringen mag, daß ich in meinem Leben anders gefahren bin, dann christlich, daß man mir alleweg, für eine Strafe, drei auflege." Dieses Alles habe er sich vor dem bischöflichen Vicar freiwillig erboten, aber umsonst, und nun befremde es ihn mit Recht, daß er, der noch keiner Mißhandlung überwiesen worden, von dem Bischofe aus dem Bisthume verwiesen werden soll. Der Magistrat, „ein sunderlicher Liebhaber der Gerechtigkeit und Beschützer der mit Unrecht Unterdrückten, von Alters her, hoch berühmt", möge diese, vor Gott die gründliche Wahrheit enthaltende Bittschrift gnädig aufnehmen, und ihn, als eines Bürgers Sohn, sammt seinem ehelichen Gemahl (die uns, wie Christus sagt,

Niemand scheiden soll, dieweil uns, wie ich gewiß bin, Gott zusammengefügt hat) in gnädigem Befehl haben. Doch nicht weiter, als wir bei göttlichem Rechte, das zuvor allem Anderen gehen soll, nämlich bei uns Christen, bestehen mögen. Wollet uns allein vor Gewalt, zum Rechte schützen.

„Und weil ich, nach Christo, kein Obrigkeit weiß, der ich sonderlicher pflichtig sey, als E. G. Herren allein, dem Magistrate meines Vaterlandes, so bitte ich Gott, er wolle es fügen: daß ich Alles, meines Lebens und meiner Lehre halben, zu Verhör kommen möge, und bin ohne Zweifel: ich und mein ehelich Gemahl werden hinfort nicht Herren an E. G., sondern Väter haben. Wo mir's aber je nicht gebüren möchte, vor E. G. meiner Lehre und meines Lebens wegen gerechtfertigt zu werden, so erbiete ich mich zu solcher Rechtfertigung vor einem gnädigen, christlichen Richter, wer der auch sey, der nach göttlichen Rechten, will Mittler seyn. Sintemal ich nichts, dann Recht und göttlich Recht begehre, bin ich gänzlich der Hoffnung, E. G. werden sich kein Geschrei der Widerwärtigen anfechten noch mich entgelten lassen, deß ich nie genossen habe, nämlich der unchristlichen Gefängniß in Menschengeboten, in der ich etwan unbillig gewesen, nachmals aber billig und rechtlich frei erkannt worden, sondern sie werden bei göttlichem Recht, das weder Unraths noch irgend Uebels bringen mag, wie bisher, so auch hinfort gnädiglich „geleiten". Das wird Christus unser Heiland, zur Wohlfahrt und seligem Regiment unseres Vaterlandes, reichlich belohnen, und das will auch ich sampt meiner Hausfrauen in aller Unterthänigkeit und allem Gehorsam um sie zu beschulden allezeit geflissen seyn. Bitt' auf's Demüthigst' durch Christum um eine gnädige Antwort." *)

Dieser muthige Schmerzensschrei um Schutz vor Gewalt und um Wahrung eines göttlichen Naturrechtes, das die Hierarchie aus Herrschsucht und tyrannischer Verkehrtheit verstümmelt und verweigert, fand keine tauben Ohren: zumal da, beim Erscheinen des Bittstellers vor seiner Obrigkeit, der alte Vater Claus dem Sohne als Flehender zur Seite stand. Der Rath beschloß, trotz Bischof und Widersacher, dem Bedrängten das Geleit und den Schirm vor jeder Gewalt, aber nicht vor Recht zu bewahren, und behielt ihn so in seinem Schutze. Da die Supplik bekannt wurde, so gut als der Beschluß des Rathes, so erhob das den Muth der übrigen Predicanten und Freunde Butzers, von denen bereits einige auch aus ihrem früheren Leben, um des Gewissens willen, in die eheliche Ordnung zu kommen gedachten, erfreuete die theilnehmende Bürgerschaft, welche dem jungen christlichen Ehemanne von Tag' zu Tage gewogener wurde, und die ersten Schriften desselben, die er nun (August 1523) drucken ließ, mit um so größerer Begierde las, je christlich-populärer sie waren. Es erschien die, einen Hauptpunkt seiner bisherigen

*) S. Martini Buceri Verantwortung an M. H. H. H. uff Episcopi Schreiben seiner Person halb an E. E. Rath. Mss. Thomae. A. H. E. T. I.

praktischen Vorlesungen umfassende, ächt evangelische Abhandlung: „Daß ihm selbs Niemand, sondern Anderen leben soll, und wie der Mensch dahin komme: Sich in Anderer Dienst zu verzehren und hinzugeben, wie der Herr dienete und sich hingab, sich mit Nahrung und Kleidung genügen zu lassen, dazu sey ein Christenmensch geschaffen."

Noch mehr Beifall und Wirkung hatte die bald darauf erscheinende und schon vielfach besprochene „Summary seiner Predigten zu Weissenburg an den Rath daselbst, mit anhangender Ursache seines Abscheidens, sammt den daselbst öffentlich angeschlagenen Artikeln, die ihm, als christlich, von männiglich unangefochten geblieben sind," gegen die Verläumdungen und Anklagen, welche seine Gegner von Weissenburg und Speier, „ettliche geleiterte Wägen voll, hierher geschickt hatten."

Mitten im Elend wuchsen ihm im Streite die Schwingen, zumal da Zells vortreffliche „christliche Verantwortung über die Artikel, ihm vom bischöflichen Fiscal entgegengesetzt und im Rechten übergeben: wo „evangelischer Lehre gründliche Verklärung zu finden, und rechtlicher Bericht, durch göttliche Schrift gar nahe aller Sachen, so in Reden und Disputation waren" — und worin er „dermaßen den ganzen Grund des christlichen Handels ausgestrichen, daß Gott Lob der gemein' Verstand bei uns," (sagt Köpfel im folgenden Jahre), „die Wahrheit vertheidigen kann, wider die vermeinten Gelehrten." Ein Haus- und Handbuch der Bürgerschaft, welches in seiner kräftigen, populären, oft an die witzigsten Stellen Geilers erinnernden Sprache, die Reformation in Kopf und Herz der Massen begründete, und, wie so manches Andere unserer Straßburger Reformatoren, wieder in die Hände des Volks gegeben zu werden verdiente.

Derselbe muthige Leutpriester, da er den Zudrang der Wißbegierigen sah, die sich zu Butzers Vorlesungen und Erklärung des Philipperbriefes drängten, und sein Haus, ohne Unordnung, die Menge nicht mehr fassen konnte, „stellte" den redlichen und gelehrten Genossen ohne Weiteres in seiner Pfarrei zu St. Lorenz im Münster „auf", wo derselbe nun deutsch und lateinisch in seiner Schrifterklärung vor einer zahlreichen Menge fortfuhr, mit dem oft und laut wiederholten Erbieten: er wolle sich versteinigen lassen, wo seine Widerwärtigen, mit Grund der Schrift, darzuthun im Stande wären, daß er wider die Lehre Gottes in Worten oder Werken gehandelt habe oder noch handle.

Und mehr um die erstaunten Gemüther zu beruhigen und zu befestigen, als seine persönlichen Feinde, die nicht feierten und alle Schmach gegen ihn ausstreueten, zu überzeugen, ließ er seine dritte Schrift im Drucke ausgehen unter dem Titel: „Nicht urtheilen vor der Zeit. Verantwortung M. Butzers auf das, was ihm seine Widerwärtigen, theils mit der Wahrheit, theils mit Lügen zum Aergsten zumessen, mit Begebung in alle Leibesstraf', so er mit seinem Leben oder Lehre nach göttlichem Gesetz strafbar. Auch wird hierin

klärlich aus göttlicher Schrift bewähret, daß das Klosterleben, wie es jetzt gemeiniglich gehalten wird, gänzlich wider Gott, und deshalb, unangesehen irgend welcher Gelübde, zu verlassen sey." Unten an der Titelseite stand: „Erfahre dich zuvor der Wahrheit, und darnach henke und ertränke und verbrenne, findest du Ursache." Hier antwortet er auf die landläufig gewordenen Vorwürfe: er sey ein verlaufener, an Gott gelübdbrüchiger Mönch, habe eine Gott versprochene, durch ihn meineidig gemachte Person zur Ehe, lehre Ketzerei, predige ohne Zulassung der Obrigkeit, sei „bännig", fange Neuerung an, habe keine „Platte", predige ohne Chorrock, sei ein Pfaffenfeind, Schmäher der Heiligen und der Mutter Gottes, und der Lügen noch viel mehr: „alle so grundlos als abscheulich, so daß, wenn Christus nicht selber als ein Gotteslästerer an's Kreuz gehängt worden wäre, und Paulus nicht von ihm selbst und anderen Aposteln geschrieben hätte: Wir sind wie ein Kehricht, und Jedermanns „Schabab" geworden, so wäre kein Wunder daß solche abscheuliche Artikel mich, auch bei den Gottesfürchtigen, in Argwohn brächten: ich wäre der Sachen nicht gar unschuldig."

Da wir schon früher diese Vertheidigung, ihrem Hauptinhalte nach, besprochen, so genüge hier eine Stelle, worin er, am Schlusse, unter Anderem das gegen ihn umlaufende Schmachbuch den „Schnapphan" abfertigt. „Des Gesind' Einer hat ein Büchlein auch geschrieben, und den Schnapphan genannt, welches, wenn scheußliche Worte und so unverschämte Lügen und erschreckliche Schwüre ein hübsch Buch machten, ein Ausbund wäre, von einem schönen Büchlein. Dieses haben etliche Doctores und Domherren, auch hier zu Straßburg, etliche Schreiber des geistlichen Gerichts, das Gesinde, das einmal einer „Geldraupen" genannt hat, in großer Achtung, und es können's Ihrer etliche schier auswendig, statt des Evangeliums. So wohl kitzeln sie die groben Lügen, schändlichen Worte und „knechtische" Schwüre, wodurch sie anzeigen, was sie für Leute sind, denen solch' gottloses Ding so große Freude und Lust bringt." Der Fürst, fährt er fort, dem es zu Gefallen gemacht, habe es ungnädig aufgenommen, und kein Drucker habe es, trotz allem Anmuthen ettlicher Pfaffen und Pfaffenknechte, zu drucken gewagt, und dennoch dürfen ihrer Viele, die nichtsdestoweniger gerne für redliche Leute gehalten wären, und nicht für „Hippenbuben" oder „Freiheiter", Alles was sie darin lesen, für Wahrheit ausgeben. „Ich sey in Kriegen gewesen, hätte weiß wie viel Nonnen aus den Klöstern geführt, ja es haben ettliche sagen dürfen, ich hätte sie und andere Weiber verkauft, und viel Anderes mehr; allein (darum) daß sie meinen Namen zum Abscheu machten, wodurch dann auch das Wort, das ich gepredigt, veracht' würde. Es wird euch fehlen, ihr elenden Lügenmäuler. In welchem nur ein Tröpflein Ehrbarkeit ist, der wird euern Lästermäulern keinen Glauben schenken. Und ob ich schon Alles das wäre, wofür sie mich mit ihren unverschämten Lügen ausgeben, noch weiß der Herr nichtsdestoweniger, welche sein sind. Das Fundament stehet steif

und fest. Ihr werdet Niemand, den Gott dazu verordnet hat, von der Wahrheit abziehen" *). Diese beinahe zu gleicher Zeit erscheinenden Schriften, wodurch ihre Urheber sich selber immer klarer und ihres guten und göttlichen Rechtes und der Festigkeit und der Entschiedenheit ihrer Stellung immer deutlicher bewußt wurden, wirkten wie fruchtbare Frühlingsregen, nicht ohne in die Gemüther einschlagende und die allgemeine Stimmung reinigende Blitze und Donnerschläge.

## Zweites Capitel.

### Der vermittelnde Probst und der entschiedene Leutpriester, oder wie Capito zum Predigen kam.

„Wenn ich bedenk' unserer Zeit Gelegenheit, als ein Liebhaber des Friedens, begehrte ich wo immer möglich, daß alle gute Ordnung, wo sie etwa nicht vorhanden, aus dem Schutte hervorgezogen und wieder aufgerichtet würde in aller Stille und Ruhe, und zum Besten äußerlicher, friedlicher Beiwohnung unter den Christen. Ich begehre nichts mehr als solche festiglich zu vertheidigen und mit allem Fleiße zu erhalten, und hoffte, bei der gemeinen Ehrbarkeit Erfolg zu finden. Es mag aber wohl seyn, daß ich die Augen in Solchem zu viel der Welt zugeneigt, und in diese meine menschliche und fleischliche Muthmaßung und Begierde zu viel hingegeben, und zu viel nachgetrachtet habe äußerlichem Frieden: wie man mir denn gehässig nachschreit und nachredet. Aber wahrhaftig soll unsere Rede seyn, darum ich mich solcher meiner Unvollkommenheit nicht berge. Und ob ich schon wollte, kann ich nimmer bergen: denn dies war mein Fleiß, mein Ernst, mein Sinnen und Denken heimlich und öffentlich, dies habe ich oft den geistlichen Junkern und Anderen, so die Welt, unseres Erachtens, zu Gutem oder Argem hindern oder fördern möchten, fürgehalten, und dazu ermahnet, es beschirmt und vertheidigt als billig und dienstlich zur Vereinigung. Aber durch solche treue, sorgsame Warnungen habe ich nicht viel Dank von beiden Theilen erjagt." So schrieb Capito einige Monate später, als die Zeit, von der wir hier reden. Mit diesen Gesinnungen war er nach Straßburg in seine Probstei, und zwar mitten in den ersten Anstoß der Aufregung und des Zwiespaltes gekommen, welchen Zells Predigten verursacht hatten. Er sah in seiner friedliebenden Angst den Augenblick, wo beide Theile in Aufruhr losbrechen würden. Doch lassen wir ihn über diesen höchst merkwürdigen Zeitpunkt seines Lebens selber berichten, wie er ihn später, (Nov. 1523), in einer an den Bischof von Straßburg gerichteten Schrift dem Prälaten und der Welt mit einer Offenheit und Wahrhaftigkeit darstellt, die das treueste und höchst charakteristische Abbild seiner Gesinnung und der damaligen Zustände wiedergiebt.

---

*) S. Verantwortung E. 3 [a] u. [b].

„Mich hat zu predigen verursacht die Parteiung des Volks, welches zum Theil Meister Matthäus Zell, dem Pfarrer, arg nachredete, „schmüzte" und ihn begehrte zu verjagen; zum Theil sich zusammenrottete und ihn gegen Jedermann zu vertheidigen Willens war, und diese Zweiung verzweigte sich bis hinauf zu den Prälaten und in den Rath. Denn es ist auch bei uns möglich, daß manche den Glauben Christi und manche den Geldkistenglauben mehr zu fördern suchen; etliche ohne Gott, nach ihrer Vernunft und altem Herkommen fürfahren, etliche, aus christlichen Schriften, zu Gott sich befleißen Jedermann zu ziehen. So kam vor mich, wie man zu beiden Theilen sich zu rotten drohete und nichts anderes als Aufruhr, in so hoch ansehnlicher Bürgerschaft, zu erwarten schien. Da säße dann Niemand unsicherer, als wir von der Priesterschaft: weil man sich gewöhnlich über dem Dritten zu vereinigen pflegt. Darum besorgt' ich, daß in dieser drohenden Empörung ein Bürger zu dem anderen spräche: Was wollen wir uns beiderseits mit Ehre und Gut, Weib und Kind, Leib und Leben in Gefahr bringen oder verderben, da wir doch gegenseitig nichts persönlich gegeneinander haben, und keine Partei durch den Sieg etwas gewinnt, als Blut und Elend. Unser Heil ist anderswo zu suchen. Die „Pfaffheit" die unseren sauren Schweiß in allen Lüsten vergeudet ist es, die uns gegeneinander aufhetzt zu unserem Schaden, indem sie uns jetzt des Papstes Willen zu einem nöthigen Gesetz macht und dann wiederum Gotte und Christo allein über die Seele Gewalt geben, damit sie, während wir uns gegenseitig verderben, ihren Leib und Ehre und Gut in desto besserem Frieden besitzen und uns zu Spott und Hohn in Begierden, Unkeuschheit und allem Ueberfluße ruhig leben, und unsere Weiber und Kinder, wie bisher, ohne unsern Eintrag schänden möchten. Denn solche Meinung hat der gemeine Mann, wohl nicht ohne Ursache, von uns; weil die Menge ärgerlicher, leider täglich vorfallender Exempel, auf den ganzen Stand zurückfallen. Es ist wahr geredet: wie der Priester, so das Volk. Aus diesem rohen und grimmigen, großentheils durch die Priesterschaft selbst verschuldeten Parteiwesen des Volkes, das einmal aufgeregt, schreit als ob ihre Armuth Angst und Noth von uns allein herrührte, konnte ich nichts anderes abnehmen, denn eine dem allgemeinen Priesterstande drohende Gefährlichkeit.

„Solchem zuvor zu kommen, Gnädiger Fürst und Herr, habe ich mich zu Meister Matthesen verfügt, und ihn freundlich besprochen, in Beisein Georg Pfiezers, eines ehrlichen frommen Bürgers, den er zu sich berufen und vor dem, ob er mir gleich damals noch unbekannt, ich mich nicht scheuete. Da habe ich ihn denn fleißig erinnert, was ihm für Sorge in diesem Handel, was für Nachrede und Abfall von dem Evangelium, aus so ungeschicktem Aufgeläufe entstehen würde: auch erinnert seines Amts, den friedmachenden Geist mit den Worten Christi einzuprägen: dessen Frucht nicht der jetzige Haß und Unwille sein könne. Ich hielte auch für gewiß und viel frommer

Leute mit mir, daß man das nicht für Gottes Wort annehmen möge: was allein Mord und Todtschlag aufbrächte, weil das Evangelium lehrte: selbst leiden und nicht Andere beleidigen. Im Uebrigen wollten wir nicht gerne Jemandes Geist auslöschen oder hindern, wenn man nicht solcher Gestalt handelte, als ob man nichts Anderes suchte denn Ungehorsam und Empörung im Volk. Dieß möge er nicht allein beherzigen, sondern auch fürder auf andere Weise handeln. Ja er sollte lieber von Straßburg sich entfernen, als daß mit Wahrheit gesagt werden möchte: wie Meister Matthes Zell einen ehrsamen Rath und fromme Gemeinde, sammt einer würdigen Priesterschaft einer löblichen Stadt Straßburg so arg verwirret und zertheilet habe. Es würde ihn nicht entschuldigen, daß er das Wort Gottes redete, es müßte auch zu dem Ende dienen, wozu der Geist Gottes dienet, der ein Geist der Weisheit und der Verständniß, ein Geist des Rathes und der Stärke, ein Geist des Wissens und der Furcht des Herrn ist, welcher uns zu der guten Ordnung fördert, die Paulus zu den Colossern lobet, und bei den Korinthern selbst aufgerichtet: ein Geist der zu Frieden, Freundschaft und Liebe treibet, und angewiesen ist, Schmähung, Verfolgung und Vertreibung, ja den Tod zu dulden: sich nicht gegen den anderen erhebt, noch Böses mit Bösem vergilt. Darum sei es nicht nach Art des Wortes gehandelt, wenn man also „hinein rauschet," alle Dinge mit Ungestüm umstürzet, und nicht allein alle wohl zu bessernde Ordnung zerreißt, sondern auch allen Unwillen, Neid und Haß, ja räuberische Begierde entzündet, daß sie diejenigen anfallen möchten und ihnen das Ihrige nehmen, die in Unschuld den Frieden zu halten begehren. Eines Christen Eigenschaft sei mit der Gemeinde zu leben, und nicht besondere Wege zu suchen. Er solle überzeugt sein, daß noch mehr Leute wären, die auch dem Worte Gottes gerne beistehen und ihres Nächsten Nutzen suchen wollten, die auch die Schrift gelesen hätten, so daß es ihm ja nicht von Nöthen, Päpste, Bischöfe, Gelehrte und Ungelehrte so hart anzutasten und sich allein zu halten für Denjenigen, so die Wahrheit erschnappt habe, so er doch selbst vor Augen sehe, wie des Satans Frucht durch seine Predigt gefördert werde, ohne Exempel der Schrift und der Väter, welche die ihrigen zur Geduld gewöhnet und nicht zu Verfolgung anderer Leute angeregt hätten, durch das Wort Gottes. Es wäre das beste Mittel, sich und andere Leute zu befriedigen, daß er sich eine Zeitlang anderswohin in sein Gewahrsam thäte, so würde sich die Sache von selbst stillen. Wenn er schon nicht hier Pfarrherr bliebe, so sei doch anderswo auch gut predigen. Mit anderen und dergleichen Worten, sprach ich, die allein dahin gerichtet waren, daß er sich von hinnen begebe oder auf's Freundlichste vom Papst und Euer Gnaden (dem Bischofe) redete. Denn ich ließ mich berichten, daß er sich so „geschwinde" des Worts mißbraucht haben sollte, zur Nach und „Schmützung" seiner Obrigkeit und alles priesterlichen Standes und ganz und gar nichts von Erkenntniß Gottes und christen-

licher Liebe dem Volke vortrage, und allein höhne und Scheltwort und neidische Verbitterung dem Volk einbildete.

„Nun, gnädiger Fürst und Herr, auf diese meine einfältige Rede gab mir Meister Matthes dermaßen Antwort, daß ich mit „ehehaftigen“ (stichhaltigen) Ursachen nichts wider ihn vorbringen möchte. Er that dieß wahrlich solcher Gestalt, wie ich es ihm nie zugetraut hätte. Ich habe ihn als meinen Schulgesellen (Studiengenossen) lange Jahre gekannt und ihn allewege aufrichtig und redlich befunden. Aber ich hätte mich nicht bald bereden lassen, daß er eines solchen Wissens, Verstandes und Geistes, einer solchen Uebung und Erfahrung in der Schrift wäre, wenn er solches nicht in der unvorhergesehenen Antwort genugsam und überflüssig dargethan hätte. Welche Antwort ich E. Gnaden, meines Behaltens, ungefährlich hier anzeigen will.

„Lieber Propst,“ sprach er, „Ihr redet wohl davon als Einer dem die Sache nicht hart angelegen, und der die Schrift für einen Kunstgegenstand der Wissenschaft, und nicht für eine Gabe Gottes hält. Sie ist nun aber das Wort Gottes in der Wahrheit und damit soll man nicht hinlässig, noch weniger schimpflich (leichtsinnig) oder höflich umgehen. Wie ich rede, so mein' ichs auch. Ich brauche nicht kluge Worte, aber wahre Worte brauche ich. Ihr Gesellen gedenket mit dem Worte (durch Gelehrsamkeit und Schönrednerei darüber) Namen, Gunst und Willen bei der Welt zu schöpfen, darum müsset ihr gar viele Umstände bedenken: „Das möchte Diesen verletzen, das Andere Jenen verletzen; auf diese Weise zu reden bringts dir Verkleinerung und würde dir Feindschaft der Obrigkeit, der Priesterschaft und der großen Hansen verursachen; aber so möchtest du es wohl hinausführen, denn Jedermann möchte es auf solche Weise wohl leiden; auf jenem Wege wird es unmöglich, denn du wirst zu viele Leute erzürnen müssen.“ Solches Alles ist euch Noth zu bedenken, euch, die ihr Ehre untereinander, von euch selbst begehret. Und also machet ihr mit euerer Klugheit das Wort Gottes matt und kraftlos und es wird in euerem Munde zu einer Weltweisheit, welche bei Gott wahrlich eine Finsterniß ist. Wir aber, wir haben ein ander Fürnehmen. Wir bedenken mit Paulo: daß, wo wir den Menschen gefielen, wir noch nicht Diener Christi wären. Wir sorgen nicht mit was Fug, oder mit welcher Anmuthigkeit, mit welchen Umständen und mit welcher Verwahrung wir reden mögen. Wir bedenken was wir zu thun schuldig sind, als Diener des Wortes und christlicher Freiheit und wir sehen nicht an, welchen Nutzen wir dadurch erlangen mögen. Gott schicke es wie er wolle, so wissen wir was unser Befehl ist. Darum allein bitten wir, daß Gott sein Wort nicht wolle vergebens und umsonst sein lassen, und lassen ihn ferner walten. In menschlichen Händeln ist es Noth zu bedenken was Derjenige, den die Sache angehet, hinauszuführen vermag; da wird als Thorheit angerechnet, wo einer zu viel übernimmt und nicht zuvor alle Umstände und

die ganze Gelegenheit bedenkt. Mit uns aber hat es eine andere Rechnung. Denn wir begehren nichts unserer eigenen Vernunft und Weisheit nach zu erlangen, sondern, nach Maßgabe der Einwirkung Gottes, unterstehen wir uns, durch unsere Thorheit, die Erkenntniß des Kreuzes in den gemeinen Haufen zu bringen. Doch allewege nach seinem Willen, um den es sich hier unter uns handelt. Wir thun das geschickt und ungeschickt, freundlich und unfreundlich, gelinde oder scharf, wie es sich zuträgt und die Sache es erfordert. Also „wüsche ich hinein" daß ich die armen Schäflein, die das Wort angenommen, tugendlich führe und weide und ihnen ganz sanft zusprich, aber die Wölfe schreie ich herb an; denn man muß sie nur straks aus den Stall schrecken, nicht „kließlen" und streichlen, sonst fressen sie die Heerde vor den Augen der Hirten. Also bin ich, lieber Propst, am härtesten gegen die verhärteten und verstockten und „felsigten" Wölfe, die aller Pfarren Nutznießung fressen und verlaufene „Schützen," die verachtesten Buben, dem Volke fürsetzen, welche dasselbe auf die „Stöl" (Stolgebühren) das ist auf das tägliche Verkaufen der Sakrament und priesterlichen Dienstbarkeit, wie ein Schneider seinen Knecht auf das Trinkgeld anweiset. Man ärgert sich darüber, wenn solches beredet und bestraft wird! In Gottes Namen, ärgere sich wer da wolle, denn des pharisäischen Haufens, dem alleweg das Gotteswort zuwider und ärgerlich ist, achten wir gar nichts. Alleiniges Aufsehen haben wir auf den gemeinen, einfältigen Verstand, daß wir demselbigen gemäß reden. Ja, auf die wollen wir unseren Fleiß gänzlich gerichtet haben, um welcher Willen Christus Mensch geworden und Alles gethan, wie Ihr selbst bekennen müsset. Deßhalb ich gemach angefangen, auf daß nicht die Einfalt, von vorn herein, überladen würde und habe, lang her, von der christlichen Kirche, doch deutlich gesprochen, habe sie also bericht: worin die christliche Kirche bestehe und dieselben haben auch eher und mehr verstanden, was Christus und seine Kirche seye als die Gotteshasser von dieser meiner Meinung haben mochten. Ich bin also derweil zu hellerem Verstand der Schrift hineingetreten, und niemals, wie Ihr sagen, „hineingerauschet" und habe die Epistel an die Römer gepredigt und sie, meines Vermögens, eigentlich und aufs förderlichste ausgelegt und vielleicht zu schnell die Wahrheit geöffnet, wiewohl nichts zu schnell seyn mag, wenn es auf nützliche Weise der irrenden Seele zu Hülfe kommt, und sie berichtet was das Gesetz und das Evangelium sey, und sie von dem „Ungesäuber" menschlicher Satzung frei macht, von denen sie Gott und der heilige Geist will frei haben. Denn er verbietet in der Schrift, daß man Gott fürchten soll durch Menschen Gebote, wie den jetzund durch Gebote der Geistlichen allein Schrecken und Furcht ist eingetrieben worden, als ob ein tödtlicher Mensch über die untödtliche Seele Gewalt haben sollte. Man hat die Hoffnung auf unsere Genugthuung gesetzt, als ob Christus umsonst für uns gestorben wäre und wir erst genugthun und den Himmel verdienen müßten.

Darin gehe ich nicht besondere Wege. Christus ist ja der rechte Weg und die Wahrheit, den ich nur lauter in Solchem predige. Daß aber in Solchem Papst, Bischöfe, Pfaff und Mönch verkleinert wird, das weiß ich nicht zu achten, es gehet mich nichts an. Es ist meines Amts allein, daß Christus in der Gläubigen Herzen groß werde und an ihm allein und nicht an irgend welchen Creaturen unsere Hoffnung hange. Und wenn sie, die großen Junker, einen Gott hätten, würde ihnen ihre Erniedrigung lieber sein, als alle üppige Ehre. Denn durch ihre Verkleinerung gehet die Erhöhung Christi auf, der seine Ehre keinem anderen geben will. Wollen sie hoch geehret sein, so sollen sie die Ehre Christi unseres Herrn suchen, durch welchen sie zu solcher Gewalt, Macht und Pracht gestiegen sind. Sie sollen Niemand irgend ein Aergerniß geben, damit ihr Amt nicht verlästert werde, sie sollen in allen Dingen sich als Diener Gottes beweisen in großer Geduld, in Trübsal und Nöthen, dann werden sie wahrlich von Herzen als Apostel Christi geehret. Ich gebe mich aber nicht für den Gelehrtesten aus, ich weiche Euch und Eures Gleichen in solcher Ehre williglich. Ich sage auch nicht, daß ich es allein sey: denn es hat ihm Gott vorbehalten mehr als zu Eliä Zeiten. Aber doch würde ich das Wort Gottes Eurem und der Welt Urtheil nicht unterwerfen. Denn, obschon hier und anderswo, viele Leute sind, so sind es doch nicht mehr denn Leute, denen keine Gewalt, ja nicht ein Haar breit, über den Geist Gottes und die Schrift gegeben ist. Es sind wohl allenthalben Leute, um große Propsteien und Pfründen zu genießen, wollte Gott, sie wären auch alle Christenleute, die es wagten Christum frei zu bekennen, ohne Einschränkung und Mattung menschlicher Glößlein. Sonst habe ich zwischen euch, Doctores, und einem gemalten Doctor keinen Unterschied, als daß ihr faul und fräßig seid, und mit schweren Kosten vom gemeinen Mann unterhalten werdet. Ihr schafft so wenig Nutzen, als das Bildniß. Ihr gebt einen schönen, prächtlichen Anblick und nichts weiteres, so doch alles unser Thun bestehen soll in der Erzeigung der Liebe gegen den Nächsten. Ihr habet auch lieb, aber eures Gleichen, und auch euch zu gut. Wo Hoffnung und Ursache des Gewinnes aus ist, da hat schon alle Liebe ein Ende. Es ist von Euch heftig angezogen worden, wie Mord und Todtschlag aus meinen Predigen bevorstehe, wie sich das Volk nicht gedulde, sondern Frevel und Muthwillen fasse, von dem gehörten Evangelium, gegen die unschuldige Geistlichkeit, die nie kein Wässerlein getrübet. Als ob je auch nur Jemanden ein Haar, in Ungutem, wäre angerührt worden von meinen Unterthanen. Daß sie aber mich zu hören begehren, kann ich ihnen nicht verdenken. Aber Niemand mag mit Wahrheit sagen, daß ich sie dermaßen bewege und unruhig mache. Ich möchte leiden, wenn es nicht wider Gott wäre, daß ich fern von hinnen wäre. Es diente mir, der Welt nach, zu Ehre und Nutzen, daß ich, eine Zeitlang, des Meinen lebte an anderen Orten. Wie kann ich aber die frommen Leute mit Ehren verlassen, von dem Bekenntniß

des Glaubens abtreten? Werden Mittel und Wege gefunden, ohne mein Zuthun, daß ich hier bleiben möge, so will ich mich nicht weigern und keinen Fleiß sparen, sollte ich schon auf meinen eigenen Pfennig zehren und auf meine eigene Besoldung dienen: und das zu Gut der frommen Gemeinde, die des Wortes so fähig und begierig ist. Ich habe nichts Anderes davon zu erwarten als große Nachrede, Schande, Spott und zunächst (wo nichts Rauheres sich zuträgt) Verjagung und Verweisung des Landes, mit Verlust aller meiner Habe und angeerbten Nahrung. Ich habe zur Zeit noch nicht viel Propsteien und Dignitäten erlangt, auch von Niemanden begehrt, und man mag also nicht von mir sagen, daß ich mich selbst und meinen Nutzen suche. Aber, zur Entschuldigung der frommen Gemeinde, nimmt mich wunder, wie sie, wenn nicht Christus in ihnen wirkte, immer so geduldig sein, und die großen Scheltworte etlicher Priester, die sie täglich Ketzer und Buben schelten, bis jetzt ertragen konnte. Was sollen sie mehr thun? Sie sehen, daß man darauf ausgeht, das Gotteswort ihnen mit Gewalt wegzunehmen. Obschon sie, die Laien, verdrießlich darüber würden, so wäre sich nicht hoch zu wundern, sie sind ja auch Leute und nicht Steine. Denn alles Gemach und alle Ehre habt ihr vom Evangelium, und ihr seid ihm dennoch am trutzlichsten zuwider. Meiner Person halben gilt es mir gleich, ich bleibe oder nicht, der Wille Gottes geschehe." — Mit diesen und anderen dergleichen Worten hat er geantwortet: „doch alle weg dahin dringend, daß ich öffentlich ihn berichten sollte und tapferlich anzeigen, worin er so unbillig, aufrührig, gehässig das Gotteswort gehandelt haben sollte, daß ich mich auch eines Weiteren nicht dürfte entziehen, denn ich nicht wollte wider Gott streiten. Also habe ich Meister Matthes auch in der That erfunden.

„Nichtsdestoweniger entstand Parteiung und, von der „Ehrbarkeit" sogar, begehrten Einige, daß er weichen sollte, die Anderen wollten ihn vertheidigen, welches mir Diejenigen, welche mich gern von Christo abgeschreckt hätten, arglistig hinterbrachten. Woraus ich denn auch abnahm, wie solcher Unwille, mehr durch die Gegenpartei, theils aus Unverstand, theils aus großer Begierde dem Evangelium zu schaden, als durch Meister Matthesens Predigt, gestärkt werde. Da nun die drohende Empörung dem Priesterstande gewisses Elend, dem Evangelium und der Stadt Straßburg die übelste Nachrede gebracht hätte, so glaubte ich wenigstens das Meinige, aus Christenliebe dem Evangelium und der Bürgerschaft, meinem Nächsten, schuldig zu sein und das Meinige zu thun, Solchem wo möglich zuvor zu kommen. Es straft ja schon Plato den Bürger, der in seiner Stadt, so bürgerliche Zweiung entstünde, sich keines Theils annehmen wollte, und ich sollte vor Gott und meinem Gewissen sicher sein, wenn ich mein Urtheil und Bekenntniß verheimlichte. Ich weiß und glaube was dort stehet: wer Christum vor den Menschen bekennt u. s. w.

„Also bin ich, in unserer Stiftskirche, auf die Kanzel gegangen und habe

drei oder vier Predigten für den Pfarrer gethan, und habe, wie oben gemeldet, der ganzen Kirche die Ursache meines Handelns angezeigt. Ich habe auch zu verstehen gegeben, daß ich um so williger einige Predigten thun werde, weil in Straßburg und im Reiche Manche sind, die glauben, daß ich mich des Wortes Gottes schäme, und wenn ich, durch mein Leben, meinen Aufenthalt zu Hofe, Manche verletzt, so wollte ich hier durch öffentliche Predigt das Gegentheil beweisen: und öffentlich bezeugen, daß ich mich des Wortes nicht schämte, daß mir und allen Christen die Kraft Gottes und ein Schatz aller Weisheit wäre."

Darauf kam er auf die Spaltung. Auf beiden Seiten seien falsche Brüder und viel böser Anhang. Unter den Lutherischen, solche die unter dem Schirme des Evangeliums: Neid und Habsucht zu ihrem Gott hätten, und die nur nach geistlicher Habe trachteten. Unter den Papisten seien solche, welche, unter dem Deckmantel der Kirche, den Bauch zum Gotte hätten, und die Ehre Gottes für Ketzerei ausschrieen, nach der Regel: was ihnen Abbruch thut, ist wider die Kirche und verdammte Ketzerei. Diese Pfründenhändler, die sich für die Kirche und die Anderen für auszusaugende Unterthanen halten: diese Ablaßhändler: diese falschen Papisten so dem römischen Stuhl und gemeiner Priesterschaft eine schmähliche Bürde und ein Ueberbein sind, die also stürmen und wüthen, daß sie schreien: Zeter, Mordjo, Feuer her, Schwefel und Pech her, Pulver her, er lästert die Kirche, er schmähet die Heiligen, er hindert die Seelen! das ist: er schmälert die Kirche und zieht dem Geiz die Haube ab, woran ihnen mehr gelegen als an der Kirche, den Heiligen und Seelen. „Aber unter beiden Parteien giebt es auch gute redliche Seelen," so fuhr er fort, „die von der Kirchen Fähnlein, die aus einfältiger Gelassenheit Anderen und den Alten mehr glauben als ihnen selbst, diese Zweiung nicht gerne sehen, mit der Schrift, die Traditionen gern allesammt halten wollten. Wenn sie schon zeitlich dadurch Etwas einbüßten, und durch die Neuerung Erleichterung fänden, wollten sie lieber beschweret bleiben, als die allgemeine Bewegung haben. Solchen Menschen kann Niemand feind sein. — Dann unter denen, so man jetzt will Lutherisch heißen, erkenne ich manches theure Gemüth, die ihre zeitliche Habe, Nahrung, Handel und Geschäft, Freundschaft, Ehre und Gut in die Schanze schlagen, der Welt gebrauchen, als ob sie ihrer nicht gebrauchten, und Tag und Nacht im Angesichte Christi beschauen die Ehre des Vaters; die alle ihre Seligkeit auf die gewissen Verheißungen Gottes, und Christi Verdienst setzen, sich frei wissen und erhöhet über Alles was nicht Gott ist, es sei Sünde oder Tod und Hölle, sichtbare oder unsichtbare Gewalt; die um der Seelen willen nichts als Gott allein fürchten: deßhalb sich nicht an Menschen Gesetz binden, zu der Schrift keinen Zusatz kommen lassen und nicht gestatten, daß man ihr Abbruch thue; die aber aller zeitlichen Gewalt williglich gehorsamen und was ihre Person anbelangt, auch die Tyrannen tragen und lei-

den, keine Neuerung suchen, dann Dessen der alle Dinge erneuert: des heiligen Geistes, die aber nicht leiden wollen, daß die falschen Papisten, nebst dem Besitze der zeitlichen Habe, mit ihren Griffen und Schatzungen auch die Gewissen wollen gefangen halten unter einem neuen Mose, so doch Christus uns von dem alten befreiet hat. Wahrlich, ehe ich solchen Werkzeugen des heil. Geistes wollte zuwider sein, eher wollte ich meinen Vater seligen, so er von den Todten lebendig würde, vergeben. Dieß bekenne ich frei, aus christlicher Pflicht, ohne Vorbehalt. Unter beiden Parteien ist das auserwählte Häuflein, weil das gute nur kärglich auf Erden gedeiht, das kleinere, und die anderen flüchten sich, mit den Schlagworten und Redensarten, unter seinen Schutz, ihres Herzens Gelüste zu vollbringen." Deßwegen habe er sich in seinen Predigten zu den frommen Papisten und Lutheranern gewandt, die allein Gottes Ehre und der Seelen Heil und nichts Zeitliches begehren und sie ermahnt zu christlicher Eintracht, soviel ihm dazu Gott Gnade verliehen und Mittel angezeigt. „Lieber Bruder, soll der fromme Papist zu dem ehrbaren Lutheraner sagen: berichte mich mit Freundschaft, warum glaubst du nicht an die Kirche, an die Sakramente, an geistliche Gewohnheiten, die bei dreizehnhundert Jahren, wie man sagt, im Brauch gewesen; warum verwirfst du sie als ob der heil. Geist bisher seine Kirche verlassen hätte; besonders, da man diese Dinge mit bequemer Milderung mit der Schrift in Uebereinstimmung bringen könnte? Worauf der Lutherische, mit Liebe und willigen Gebährden, gleichermaßen antworten solle: Er könne an Niemanden glauben, als an den allmächtigen Gott und an seine Verheißungen und seine Zusage. So ich glaube der tapferlichen Zusage, wie könnte ich zweifeln oder irren! Von den Sacramenten halten wir, wie sie Christus eingesetzt und seine Apostel gehalten: daß sie gewisse Wahrzeichen seien der verheißenen Gnaden, deßhalb heilsam, weil sie unseren Glauben befestigen. Wo nun eine Verheißung Gottes und ein von Gott daran gegebenes Wahrzeichen, da ist mein Glaub gewiß, wo keine Verheißung, aber doch ein gebräuchliches Wahrzeichen, so laß ich sie Kirchengewohnheiten bleiben, sofern sie mich nicht weiter binden, als Gott mich gebunden hat, und meinen Glauben, der auf Gott allein stehen soll, nicht auf sich ziehen. Alte, gute, schriftgemäße Gewohnheiten mag ich lassen, aber so, daß Alles was neu hinzugethan, und sie entstellet, abgethan sei. Denn sobald das Fenster aufgethan war, daß man mit einer Glosse den Mißbrauch decken wollte, so rauscheten hinein alle altvettelischen Mährlein, die von eigensüchtigen Menschen herrlich gefärbt und vorgetragen wurden, sodaß der fromme Christus aus- und abgetrieben und Weibertand an seiner Statt aufgenommen wurde. So ist der Sattel nimmer vom Rücken gekommen. An die Schrift, als an einen gewissen Grund, von dem wir Nutzen empfinden und Besserung bei uns selbst, wollen wir unseren Fleiß kehren. Es ist gefährlich durch ein rauh Holz im wilden Gebirg über gähe Felsen und tiefe „Klingen" (Schlünde)

zu ziehen. Die Landstraße der Schrift ist sicher und gewahrsam. Keinen anderen Weg, denn den Weg Christi mögen wir gehen. Deßwegen wir die faulen Säulen der Traumlehrer, nicht gerne mit der Steinfarbe der Schrift bestreichen, sondern vielmehr mit dem Finger anzeigen, wo der Fehl ist. Denn mit der Messe, zum Beispiel, wer hätte gedacht, daß einst so aufgeblähete Bäuche und so zerschwollene Köpf kommen würden, welche dieses heilsame Gedächtniß des einigen Opfers, für das Opfer selbst halten und dargeben würden: als ob Gottes Sohn, von Neuem, alle Tage geopfert würde, von den Händen eines jeglichen Herrn Domine. Wer sollte sich versehen haben, daß je so grobe Thier kommen sollten, die in der hellen Schrift so gröblich anstoßen und irren und ein solch gottlos Handwerk aus dem seligen Testament machen würden. Um daher gegen solche Dinge, durch die Väter und ihre Meinungen zu verlieren, gehet strack zur Schrift und auf den rechten, satten Felsen, Christum. Denn was wollte ein Herz in den letzten Zügen antworten, wenn der Satan fragte: warum hast du Das und Jenes geglaubt? Darum, daß es die Kirche glaubt? Hat dir nicht Gott verboten, irgend einem Menschen, in Sachen der Seligkeit, zu glauben? Fürwahr, nichts vermag uns gegen die Schrift zu entschuldigen.

„Wenn sie so mit einander sprächen, meint er, so würden die Ehrbaren beider Theile sich wohl vergleichen. Aber wenn man mit gewaltsamen Geboten den einen Theil zu tilgen und zurückzuzwingen begehrt, kann nur Blutvergießen daraus entstehen. Gott, der allein ein Herr der Herzen ist, und sonst Niemand, kann allein die Gemüther umwandeln. So habe ich anfänglich, doch eines Mehreren und deutlicher, etliche Predigten gethan und darin nichts Anderes gesucht, als daß ich die Aufrührigen beiderseits abschreckte, und habe auch bald darauf eine Stillung bemerkt. Niemand kann daran ein Mißfallen haben, als der ein Mißfallen an Christo, an der Ehre Gottes, an der Seelen Heil und Seligkeit hätte."

Bald darauf ging man den so friedsam-gewaltigen Prediger an, daß er Nachmittags predigen wolle, und er ließ sich, trotz Arbeit und Leibesschwachheit, dazu bewegen. „Denn damals vieler Herzen Gedanken offenbaret wurden. Viele, die unter dem Scheine des Evangeliums eine Beute verhofft hatten, zeigten, daß, da Franz von Sickingen selig, umkam, auch ihr Evangelium ein Ende hatte. Desgleichen meinten die faulen Freßlinge, die Quintsaite der Laute sei zerbrochen, und jetzt wäre Niemand der fürderhin dürfte, ich sag nicht, aufrührig reden (denn kein Biedermann redet zu Aufruhr), sondern christliche Freiheit und die hellen Worte Christi, zur Errettung der elenden Gewissen, predigen und beharrlich bekennen. Von der Erde sind sie, und von der Erde reden sie, und kennen so ganz und gar nicht unseren Trost, unser Gemüth und unüberwindlichen Trotz, die wir sicher sind vor aller Gewalt der Welt, der Höllen, der Tyrannen, des Todes, der Sünde und des Teufels selbst. Wir sind gewiß, wenn wir glauben, und lehnen uns auf keines Menschen

Arm. Deßhalb, als ein guter Gesell sehr „scharrete" wider das Evangelium: Franz wäre todt, das Predigen wäre aus u. s. w., habe ich geantwortet: Wider die Aufrührigen solle man allerdings predigen, aber wo dem Worte ein Abbruch geschehen sollte, da ist Jedermann schuldig zu retten. Nun will ich mich des Predigens, wo ich Ursache haben mag, erst recht annehmen. Und also ergab ich mich, auf diese Gründe hin, meinem Herrn und Gott und nahm die Epistel zu den Colossern vor, die eine Summa des Evangeliums und begründete Schutzrede gegen unnütze Beschwerung enthält. Also, gnädiger Herr, bin ich zum Predigen kommen, deß ich nie keinen Abscheu getragen und habe nie gedacht, daß man es mir verargen könne, am allerwenigsten Euere Fürstliche Gnaden oder andere Geistlichen, meine Herrn und Oberen."*)

Wie dort einst Farel bei dem durch Genf reisenden und, in dem Sturme der Zeit, die Ruhe und Muße suchenden Calvin, hatte hier, bei Capito, der treue und tapfere Evangelist Mattheus Zell, durch seinen gewaltigen Schlag, die Schale gesprengt, und der furchtsame Nicodemus war zu einem evangelischen Bekenner und unwandelbaren Kampfgenossen geworden. Ein Mann, dessen hohe Bedeutung, für den Gang der Reformation in Straßburg, durch die evangelische Tiefe und umsichtige Klarheit und friedfertige Entschiedenheit seines Glaubens, von nun an besonders in den Vordergrund tritt. Es wird daher wohl keiner Entschuldigung bedürfen, daß ich ihn selber etwas weitläufiger sprechen ließ, und somit die Schilderung der Gesinnung, der Sprache und Predigtweise Capito's, zu jener Zeit, überflüssig machte.

Die Scene zwischen Zell und Capito gehört gewiß zu den lehrreichsten und charaktervollsten, welche die Straßburger Reformationsgeschichte aufzuweisen hat. Das Wort Butzers hatte sich bewährt: „Ihr werdet Niemanden, den Gott dazu verordnet hat, von der Wahrheit abziehen."

## Drittes Capitel.

**Capito tritt als entschiedener Streitgenosse auf. Butzers Ehe-Beispiel und Aufmunterung wirkt.**

Indessen stieg die erste und sehr ernsthafte trübe Wolke, in dieser Einmüthigkeit der Reformationsfreunde Straßburgs auf und drohete, auf eine für Capito schmerzhafte Weise, ein, wenn nicht feindliches, doch störendes Element herein zu werfen. Als Peter Wickgram, weil er weder gegen, noch mit dem Gang der Dinge sein konnte und wollte, sich entschlossen hatte, von der Domprediger-Stelle abzutreten, war durch des Hohenstifts Dienstverwandte, für treulich und hochberühmt empfohlen worden, der Domprediger

*) S. Capito's Entschuldigung an den Hochwürdigen Fürsten und Herrn Wilhelm Bischof zu Straßburg und Landgrafen zu Elsaß S. 2—40.

zu Mainz, Caspar Hedio. Der Dechant, Sigmund von Hohenloe, hatte im Namen des Stifts in diesem Sinne an ihn geschrieben (28. Oct. 1522).*)

Mittlerweile hatten Capito's Freunde ihn auch aufgemuntert, als der ja schon zu zweien verschiedenen Malen, mit so großem Erfolg, in Basel und Mainz selber, diese Stelle verwaltet. Dazu kam, bei Capito, die mißliche und unangenehme Stellung als Propst an seinem Stifte, die ihm immer noch mehr Unannehmlichkeiten und Ausgaben verursachte, als sie werth war, so daß er gerne diese, seinem Alter und seinem Range angemessene Prediger-Stelle angenommen hätte und sich auch wohl erwartete, daß, sobald der um vierzehn Jahre jüngere Freund und Schüler und bisherige Schützling, diesen Wunsch erführe, er sich zurückziehen, wenigstens nicht in den Weg treten würde. Er mußte aber die schmerzliche Erfahrung machen, daß dem nicht also sei. Die beiderseitigen Freunde, namentlich Oecolampad, machten die ängstlichsten und ernsthaftesten Anstrengungen, die gerechte Entrüstung Capito's und seinen tiefen Schmerz über den schnöden Undank des klugen, stark die conservative Seite herauskehrenden und im Einverständnisse mit Nicolaus Gerbel, dem Juristen, handelnden Nachfolgers auf Geilers Canzel, wo nicht zu widerlegen, doch, im Interesse der guten Sache, zu beschwichtigen. Er wolle nichts mehr von ihm hören, war Capito's Antwort, aber ihm christlich verzeihen unter einer Bedingung: wenn er das Evangelium offen und rein verkündige. Was denn auch späterhin geschah, und nach einiger Zeit, trotz aller Hetzereien und auch unklugen Aeußerungen des von der Gegenpartei anfangs in Beschlag genommenen Ankömmlings (Ende Novbr. 1523), ein collegialisches Verhältniß herbeiführte.

Inzwischen war, wie wir gesehen, das Netz aller weltlichen Bedenklichkeiten, das ihn so lange umstrickt hielt, zerrissen und der hochgestellte und begabte Mann trat unverbrüchlich und mit einem bisher noch nicht geäußerten Muthe, auf die Seite des Evangeliums, und nahm den Kampf desselben mit allen Consequenzen auf. Ein hoher Geistlicher, ein von den Fürsten und höchsten Würdeträgern der alten Kirche persönlich gekannter und geachteter Herr, ein untadelig frommer, gelehrter, rechts- und geschäftskundiger Mann, war für immer gewonnen. Zum Wahrzeichen, begann er den neuen Lauf mit einer Supplik, welche er und Zell, angesichts der maßlosen Angriffe der Feinde, an den Magistrat richtete (17. Septbr. 1523) „um Beförderung eines Verhörs und Gesprächs zwischen Ihnen und den Meßpfaffen." Die leidenschaftliche Prahlerei, welche ein Dorfpriester, in der Canzlei vor etlichen Räthen und vor der geistlichen Behörde, ausgestoßen: er wolle aus der Schrift beibringen, daß Capito und Zell Ketzer seien und der Propst seiner Predigt halben auch ein Bösewicht, wäre an und für sich zu niedrig gewesen

*) Sigismund Graeve von Hohenloe und das Capitel der Hohen Stifte Straßburg an Dr. Casp. Hedio u. s. w. Mss. B. B.

und die beiden Angeklagten hätten die Sache, als Dinge die schon da gewesen, verachtet, wenn nicht der Offical eine allgemeine Citation hätte ausgehen lassen: daß, wer etwas gegen den Priester vorzubringen hätte, in sieben Tagen vor ihm erscheinen, „nach Ordnung der Rechte", mit ihm handeln oder ewig schweigen solle. In den Badestuben sagten die Gegner: das gelte allein dem Propste, der nicht einmal einem Dorfpfaffen zu antworten wage, obgleich dieser sich mündlich und schriftlich erbiete, seine Anklage zu bewähren. Als aber der Termin nahete und es verlautete, die beiden, Capito und Zell, würden erscheinen, da erschien der Official vor dem Rathe, klagend: er habe durch Etliche in Erfahrung gebracht, die beiden, Propst und Leutpriester, wollten den Priester in Gefahr Leibes und Lebens setzen und mit einer solchen Menge Volkes kommen, die (was er einem Doctor der heil. Schrift doch nicht zutraue), Capito geworben haben solle, so daß schon jetzt deßhalb dem Priester kein Procurator oder Notarius weder reden noch schreiben wolle. Obgleich nun der Rath wohl wissen mochte, was an der Sache sei, so gewährte er doch die Bitte, Solches dem Propst untersagend, vorzuhalten und der Altstettmeister Reinbold Spender und der Altammeister Martin Herlin gingen von Rathswegen dieß dem Propst anzuzeigen.

Der erstaunte Capito erklärte dem ehrwürdigen Besuche, daß er nicht allein keinen Menschen deßhalb „besprochen," sondern auch gar nicht einmal entschlossen war, irgend vor dem Official, gegen solch' eine Person, zu handeln „die ihn, Gott Lob, mit bloßen Worten, der Besitzung seiner Ehren noch nicht so leichtlich entsetzen möge." Unmittelbar nach dieser Unterredung berieth sich Capito mit seinem ebenfalls angeklagten Collegen Zell, und weil die Feigheit des frechen Priesters sich hinter so giftige Anklagen, der Aufwieglung des Volkes, zu verstecken suchte, so begaben sie sich Beide (um 9 Uhr) vor die Obrigkeit, berichteten sie des ganzen Hergangs und begehrten zum Schlusse: der Magistrat möge Zeit und Malstatt bestimmen und Etliche aus seinem Schoße, als Zuhörer, verordnen und wenn der Priester ihre Irrung durch „Schriften" darthue, wie er sich rühme, so wollten sie öffentlich widerrufen und der bewährten Wahrheit anhangen; wenn er aber solches nicht vollende, wie es denn, ihrer Zuversicht, nimmer kein Mensch vollenden möge, so würden doch die Verläumdungen und aufrührigen Reden gestillet und abgewendet werden, denn sie gegen den Priester gar keine Gegenklage einzuführen gedächten. Weil aber hier nichts vorliege, worüber, nach ihrer Uebung, der Official oder geistliche Procurator zu erkennen habe: so begehrten sie, daß die Herrn der Stadt, die Ordensleute und andere Predicanten berufe, die täglich, zu großer Aufreizung, zwischen Bürgerschaft und Priesterschaft gegen die Bittsteller schmählich schrieen. Denn solcher Wortstreit pflege nur Unruhe und Zwietracht zu bringen, weil jeder seine Partei und Anhang habe; statt dessen sollten alle, die Verkündiger des Evangeliums sein wollen, allen Fleißes, alle Parteiung, die Secten und alle Sonderung abthun. Ueber-

dieß stehe es einer Obrigkeit vor Allem zu, Factionen und Aufruhr vorzukommen und dem friedsamen göttlichen Wort Beistand, Hülfe und Förderung zu thun." Sie erboten sich schließlich: „daß sie mit allen, es seien Predicanten oder sonst Gelehrte und fromme Leute, sich vergleichen wollten, so fern sie sich mit der Geschrift und mit dem Geiste Gottes, von dem Niemand weichen soll, vergleichen, weß sie sich von ihnen, als Christgläubigen, gänzlich versehen wollten."

Diesen ihren mündlich vor den „alten Herrn" gestellten Antrag reichten sie folgendes Tages schriftlich ein, mit der Bitte, außer den verordneten aus ihrer Mitte, sich auch bei den gnädigen Herrn des Domstifts zu „bearbeiten," damit auch sie die Ihrigen zu der erbetenen Malstatt schicken, und jeder männiglich seine Gegenrede, gegen die bisherige evangelische Predigt, vorbringen möge: zu Friede und Einigkeit, Aufgang der Wahrheit und der Ehre Gottes. In demselben Sinne und Geiste hätten sie auch an den gnädigen Herrn von Straßburg (den Bischof) geschrieben, und ihn unterthänigst gebeten, daß auch er sich bei M. H. H. um eine solche Malstatt verwende und zu derselben etliche seiner Räthe zu verordnen geruhe.*)

Der Rath erkannte den ächt christlichen Geist an, welcher, allen herausfordernden Umständen zum Trotz, von den beiden Verfechtern der evangelischen Richtung war inne gehalten worden, und nahm die Sache mit Ernst in die Hand, weil die Dinge und die Personen, auch aus politischen und bürgerlichen Rücksichten, nicht länger in dieser verhängnißvollen Schwebe bleiben konnten. Die Prediger aber waren, von dem Drange der Umstände, in welche sie der frevle Uebermuth der Gegner setzte und die Macht der eigenen Ueberzeugung, abgesehen, auch durch das Beispiel der Schweizer, besonders Zwingli's in Zürich, ermuthigt worden, welcher nach der ersten, Anfangs des Jahres, siegreich abgehaltenen Disputation, eine zweite durch seine Obrigkeit anberaumen ließ, die eben so günstig ablaufen sollte (26., 27. u. 28. Octbr. 1523). Ueberhaupt ist der, von jetzt an, immer zunehmende Einfluß dieses allzulang und allzuungerecht verkannten Mannes, auf den Geist der Hauptreformatoren Straßburgs, nicht in Abrede zu stellen. Luthers Schriften wurden zwar eifrig gelesen, aber die geistige Wahlverwandtschaft, sowie Sprache und Sitte, war auf Seiten der Schweizer, und nur Gerbel und der eben frisch angekommene und bei Buchdrucker Knobloch als Corrector dienende junge Gelehrte, Lonitzer (Lonicerus), waren entschiedene Anhänger der Wittenberger.

Da die Aufregung immer höher stieg, besonders durch die Ankunft, die Gegenpredigten und die Gegenvorlesungen des berüchtigten Murners, „aller Künste Doctors" aus England, wo er dem Könige, gegen fürstliche Belohnung, wie man sagte, seine Feder gegen Luthern geliehen, so beschloß der

*) **Mss. Thom. A. H. E.**

Rath, zur eigenen Einsicht und um eine Lösung anzubahnen: Die Prediger sollten die hauptstrittigen Punkte mit ihrer Bewährung einreichen. Aber der Gang der Dinge verlief viel rascher, als es die erwägende und alles mäßigende Weisheit der Obrigkeit im Sinne und Wunsche hatte.

Die Prediger entschlossen sich, nach einander, zu einem Schritte, der sie, mehr noch als die Lehre, äußerlich von der Hierarchie und ihren Gegnern trennen sollte.

Das Beispiel des glücklich verehlichten Butzer, die schriftgemäße Vertheidigung und Rechtfertigung seiner Ehe, die klar und deutlich erwiesene Verpflichtung für Jedermann zur Ehe, der die Gabe der Enthaltsamkeit nicht empfangen, und die strenge Verurtheilung der, unter dem geistlichen Stande, so gemein gewordenen Hurerei, wegen welcher Paulus gebiete, man solle mit einem solchen Menschen nicht essen, geschweige denn daß er predigen dürfe in der Gemeinde: das Alles hatte in manche redliche Gewissen eingeschlagen und den allgemeinen Beifall aller bessergesinnten Layen erhalten, die schon längst empört waren über den privilegirten Unfug des beinahe öffentlichen Concubinats und der daraus entstehenden Folgen und Verbrechen. Der Unwille kehrte sich aber besonders gegen die hohen geistlichen Herren, welche öffentlich und ungestraft in solchem Gräuel saßen und nichtsdestoweniger die niedre Geistlichkeit mit Buße und Geldstrafen belegten, wenn sie „irregulär" geworden waren, so daß die armen Dorfpriester beitragen mußten, die straflose Ueppigkeit der sie büßenden Oberen mit diesem schnöden Hurengeld zu unterhalten. Das Mitleid und die Nachsicht des gemeinen Mannes und des gutmüthigen Volkes war mit diesen, in die Unnatur der Kirchengesetze gebannten und in Noth, Versuchung und Gebrechlichkeit verstrickten, gemeinen Priestern.

Man kann sich daher das freudige Staunen des Beifalls der, in der Kirche zu St. Thomae, versammelten Zuhörerschaft denken, als der Leutpriester daselbst, Anton Firn, den man nie wegen seines offenkundigen Concubinats, wohl aber seiner Lehre wegen angeklagt hatte, am Ende seiner Predigt sich selber, nach christlichem Gebrauche „ausrief" (18. Octbr. 1523) und erklärte: daß er von Gewissenswegen und da er zu besserer evangelischer Ueberzeugung gelangt, sich in die christliche Zucht und Ordnung, auch in diesem Stücke, begeben wolle. Das Aufsehen war groß, und Billigung und Mißbilligung fehlten nicht, zumal da man erfuhr, daß an demselben Tage Martin Enderlin, der Caplan des Münster-Domherrn, Markgrafen Rudolphs von Baden, sich habe trauen lassen und die erste Priesterhochzeit gefeiert habe, und daß einige Rathsherrn sich geweigert hätten, der Lucasprozession des Tages beizuwohnen.

Der eiligst benachrichtigte Bischof schrieb (21. Octbr.) an das Capitel von St. Thomae, (und zwar mit gehässiger Uebergehung Capito's als Propsts): gegen den Priester gerichtlich zu verfahren; er schrieb in demselben Sinne an

den Rath. Nichtsdestoweniger bewegte sich, am Montage dem 9. November, Morgens gegen acht Uhr, unter einem unermeßlichen Zulaufe der frohlockenden Bürgerschaft und der fluchenden Papisten, die von zweien der ehrbarsten Matronen geführte Braut sammt dem Bräutigam, in langem Geleitszuge ins Münster, wo Zell eine „Collation" oder Predigt zum Volke hielt über die göttliche Einsetzung und Ehrbarkeit der Ehe für Jedermann. Am Schlusse derselben rief er, mit evangelischer Begeisterung, Firnen zu: „Darum, lieber Anton, sei unerschrocken, denn selig bist du, der du durch diese That dem Antichrist entbrichst. Auf deiner Seite steht Gott und sein Wort. Achte auch nicht, daß männiglich ein Aufsehn auf dich hätte: einer lobt, der andere schilt; achte auch nicht was dir für Unfall daraus entsteht, dir muß es zum Guten dienen, und ob du schon vertrieben wirst, ja sterben müßtest, so mags dir nicht schaden. Du thust was dich Gott geheißen hat, wider seinen Feind, den Antichrist, dem speie mit dieser That fröhlich ins Angesicht. Es werden dir, ob Gott will, bald mehr christliche Brüder nachfahren, welche bisher erschrocken waren und jetzt nicht ein klein Herz empfangen werden. Reiß ihm ein Loch in seine seelenmörderische Satzung, mit der That, wie sonst viel herrliche Männer mit dem Wort ihm tapferlich die Larven vom Antlitz reißen, bis sie ihn männiglich zu erkennen geben."*) Nachdem alsdann die christliche Einsegnung vor dem Altare, durch den bereits verehlichten Martin Enderlin geschehen war und der Zug, von der Gemeinde geleitet, aus der Kirche zu der außen harrenden Menge trat, da rief eine Stimme, wie dem allgemeinen Gefühl der Bürgerschaft Worte verleihend: „Er hat ihm recht gethan, Gott geb' ihm tausend guter Jahr!" Unter dem Beifall des Volkes kehrte der muthig und getrost dankende, freudige Ehemann in sein Pfarrhaus zu St. Thomä zurück.**)

Als ihn das Capitel und der Bischof absetzen wollten und er gegen die Gründe der Absetzung unverzagt Einsprache that, bei Capitel und Rath, auch den neuaufgestellten Priester, mit dem augenscheinlichsten Erfolge, hieß von der Canzel herabsteigen und an dessen Statt fortfuhr zu predigen, da nahmen die Pfarrkinder die Sache ihres Predigers in die Hand und führten, in einer wahrscheinlich von Capito selbst verfaßten Bittschrift der Gemeinde an den Rath, das schlagende Argument eines weiteren aus: „Während der Mann anderthalb Jahr als Prediger zu St. Stephan in offenkundigem Umgange mit seiner Katharina gelebt, und in die dritthalb Jahre zu St. Thomä, habe kein Mensch gedacht ihn deßwegen von dem Dienst zu entfernen, jetzt aber,

*) S. Ein Collation auf die Einfüerung M. Antonii Pfarrherrs zu St. Thomans zu Straßburg und Katharinä seines eheligen Gemahls von Matheo Zell von Keysersbergk, Pfarrherrn im Hohenstift daselbst, do auch die einfüerung beschehen ist. 8. D. 3[a].

**) Gerbelius Schwebelio. 9. Novbr. 1523. Centuria Schweb. p. 36.

da er, durch die helle Schrift erinnert, was Aergerniß, Schaden und Verderbung der Seelen aus seinem gottlosen Leben gefolget, sich in die Ehe begeben, wolle man ihm an den Dienst, ja mit Leib und Leben vergewaltigen; das könne der Rath nicht zugeben, welcher seiner Bürger Aecker und Matten so fleißig vertheidige und beschirme und dem es daher um so viel mehr anstehe mitzuhelfen die Sünden zu verhüten und zu verschaffen, daß der Name Gottes in den Unterthanen geheiligt werde." *) Diese Bittschrift, auf die wenig oder nichts zu entgegnen war, erschien so wie Zells „Collation von der Pfaffenehe'' bei Firns Einsegnung, im Druck, sammt einem Tractat von Simon Reutter: „Wie man aufs füglichste Denen zu antworten habe so, Hurerei wollen der Pfaffenehe vorziehen: „Meine Frag gehet her aus christlicher Liebe und stehet gleich wohl in lauterem Ernst." Ja man klagte jetzt sogar die Prediger der Feigheit und unevangelischer Gesinnung an, welche nicht durch die That, wie Butzer und Firn, zu ihren Predigten standen. Wolfgang Schulthes (Sculteti) eines Straßburger Schiffmanns Sohn und Pfarrer in der im Stadtbanne gelegenen Ruprechtsau, so wie Simphorian Altbießer (Pollio) waren dem Leutpriester zu St. Thomä, durch öffentlichen „Kirchgang" und Einsegnung ihrer Ehe, bald nachgefolgt, als Zell selber seine Voraussagung wahr und auch mit der That den „Riß in des Antichrists Gesatz machte." Der Ausbund frommer, unterrichteter und praktisch-geistvoller Verehrerinnen Luthers und des reinen Evangeliums in Straßburg, führte er, in der Person der sechsundzwanzigjährigen Jungfrau Katharina, der tugendreichen Tochter des Schreinermeisters Schütz, zum Altare ins Münster: wo unter einem unermeßlichen Volkszudrange, der die weiten Räume füllte, Butzer, der eifrige Treiber zum Ehestand der Geistlichen, die Predigt hielt, das auserwählte Paar einsegnete und ihm dann unmittelbar darauf das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichte. Zell führte eine Ehefrau, eine evangelische Diaconissin, eine Reformationsmutter und Trösterin aller Armen, Flüchtigen und Bedrängten heim, wie sie selten, in so großer und harter Zeit, einem Geistlichen zu Theil ward: eine Frau die mit Luthern und andern gelehrten Männern in Briefwechsel stand, die treue Freundin des verkannten Schwenkfeld ward, als die barmherzige Schwester der geschlagenen Bauern sich erwies und welche die Reformatoren Straßburgs und ihre freisinnig praktische Richtung mit hochherzigem Muthe, in Wort und Schrift, gegen die engherzige Verketzerung des späteren Straßburger Lutherthums in Schutz nahm, als ihr Ehegemahl und Butzer und die übrigen evange-

*) Supplication des Pfarrherrs und der Pfarrkinder zu St. Thoman ein Ersam. Rath zu Straßburg am XII. Decemb. überantwurt Anno MDXXIII. Daruß abzunehmen wie die christlich Ee geliebt und teufelische Hurerei, oder Pfaffenkeuschheit, wie mans nennen will, der gemeinen Erbarkeit verhasset sey, und nit mer leidlichen. 3 Bogen in 4. Zu Basel (Straßburg) bei And. Cratander (Wolfg. Köpfel).

lischen Helden und frommen Ehrenmänner schon längst zu ihrem Frieden eingegangen waren. Der Schritt dieser allgemein als ein Muster geachteten Frau und ihr entschiedenes Benehmen, haben gewiß zum völligen Siege des Evangeliums und der Reformation bei dem weiblichen Theile der Bürgerschaft ebenso viel, wenn nicht mehr beigetragen, als die Predigten des Ehemannes. Ja, wenn die wahrheitsgetreue Geschichte mit Recht den Schritt der Prediger zur Ehe, als einen Beweis des Muthes und der Gewissenhaftigkeit gegen ihre Grundsätze anerkennen muß, so ist gewiß der Muth und die evangelische Entschlossenheit jener aus den ehrbarsten Familien stammenden Jungfrauen, nicht minder zu rühmen, die allem Spott und Geschrei der, allerdings überstimmten, Gegner, den nicht unmöglichen Gefahren und Mühseligkeiten, ja dem, bei dem weiblichen Geschlechte, so mächtigen Gebrauch und Herkommen zum Trotz, frei und muthig zu dem unerhörten aber christlichen und praktischen reformatorischen Beginnen ihre treue Rechte darreichten. Die freudige Einwilligung der Eltern und Verwandten gibt ein unwiderlegbares Zeugniß ab, nicht allein in welchem Rufe die evangelischen Prediger standen, sondern auch mit welcher Entschiedenheit die Reformation, als das christlich Wahre und Rechte, allgemein betrachtet wurde.

Capito sollte diesen praktisch-entscheidenden Lossagungsschritt erst einige Monate später thun. Unterdessen that er einen nicht minder erfolgreichen, indem er seine „Entschuldigung an den Hochwürdigen Fürsten und Herrn Wilhelm Bischof zu Straßburg und Landgrafen zu Elsaß", warum er Bürger geworden, gepredigt und eine öffentliche Disputation begehrt, ausgehen ließ (11. Nov. 1523), worin er, wie wir gesehen, sein Benehmen hinsichtlich der reformatorischen Bewegung auf das Freimüthigste dem Prälaten und aller Welt darlegt: ein Manifest, in welchem er namentlich den letzten Punkt, die Disputation und ihre Verweigerung betreffend, sich bitter beklagt über das Betragen der Gegner und der geistlichen sowohl als weltlichen Obrigkeit. Die Gegenpartei sage selber: Matthäus Zell sei eine geringe Person, etwann Kriegsmann und dann Weber gewesen, Butzer sei ein einfältiger Mensch, dem nicht möglich viel zu wissen, u. s. w., und sie hätten, ihrem Rühmen nach, viel tapfere Leute: den hochgelehrten Priester, der sie so trotziglich angeklagt, und Andere.

Da sei jetzt Thomas Murner zugegen, der Theologie, beider Rechte, in natürlichen Künsten und der Astronomie Doctor, in heimlichen Künsten erfahren, gekrönter Poet und Orator, wohlgemuth wegen seiner fürstlichen Pferde und „Angelotten", die er auch fernerhin noch verdienen werde mit Beschirmung seiner (für den König von England gegen Luther) verfaßten „Meinung". „Ich fürchte nur", fährt Capito, die Prahlereien Murners anführend, fort, „daß er uns zu frisch und kühne sey, und kurzweg, er werde ein Feuer neben die Canzel machen lassen, selbst predigen, mich mit dreien Worten zum Schweigen bringen, und gänzlich niederlegen und ohne Barmherzig-

keit von Stund an verbrennen, ehe ich von der Disputation oder Vertheidigung recht erkalte. Denn diese Eliä thun ihm nicht anders. Ja, er ist auch höherer Dinge, mit tapfereren Leuten, zu unterstehen noch fähig, denn Unserer weiß er nicht hoch zu achten. Denn er uns selbst entboten: er wisse mehr Hebräisch und Anderes in seinem kleinen Finger, als wir im ganzen Leib, und hätte schon mehr Narren gesehen außer uns, was wir, die wir auch die Erfahrung gemacht, ihm gütlich zugeben, und halten dafür, daß sich Einer vor einem Spiegel möge selbs besehen haben. Noch Andere hier, sind nicht schlecht gelehrt, die, mit scheinender Pracht, gegen unsere Behauptung viel Latein ettlicher Lehrer von den Canzeln lesen und dem Volk verdeutschen, zu allen Worten mit großem Nachdruck die Augenbrauen ausbürsten, als ob sie sich vor keinem Menschen scheueten. Darneben aber sagen sie: hier wollten sie nicht disputiren, aber zu Ensisheim, zu Freiburg, zu Offenburg, da wollten sie mannlich fechten und Ehre einlegen. Aber wir wagten es nicht, uns an solchen Orten sehen zu lassen. Die Stadt Straßburg ist treu und sicher, und was uns vor der Gemeinde ist so böslich zu tausend Malen vorgeworfen worden, das haben wir das Recht vor der Gemeinde zu vertheidigen, zu geschweigen, daß sie an jenen Orten uns nie erfordert haben."

Auch, meint Capito, eine solche „Bewährung" gehöre nicht, wie man vorgibt, wegen der Schwierigkeit der Fragen, allein vor den bischöflichen Official: denn hier handle es sich nicht von hohen unerfaßlichen Fragen, sondern von den einfachsten Hauptdingen, die sonnenklar in der Schrift ständen, und über die Jedermann urtheilen könne, dürfe und solle. „In anderen hohen Dingen, hat ein Mensch ausgezeichnetere Gnade vor dem andern, und mag sich tiefer in der Schrift geübt haben. Aber je höher die Kunst (Speculation), je weniger von Nöthen zur Seligkeit. Dieser subtilen Dinge unterziehen wir uns jetzt nicht. Unsere Sache handelt allein von den nöthigen und unabläßlichen Dingen, von Christo, vom Evangelio, vom Gesetz und der Gnade, kurz von solchen Dingen, die nicht von den Gelehrten in den Schulen hoch zu disputiren, sondern den Einfältigen steif zu glauben und auf den Dächern zu predigen sind: ohne welche Niemand selig wird. Aber man besorgt Einigkeit, man besorgt klaren allgemeinen Verstand der Wahrheit, und darum verhindert man das Verhör. Denn wir wollen keinem wandelbaren Verstand, sondern der klaren Schrift unterthan seyn, wollen uns auch nicht, durch die heidnischen Juden, von dem Erbe Gottes durch Christum wegdrängen lassen, wie sie begehren, zu den blöden und dürftigen Satzungen der Tage, der Monate, der Feste, der Jahrzeiten, der Unterscheidung der Speisen u. s. w. Die Schrift ist ihrem „wesentlichen Inhalt nach" keine solche wächserne Nasen, die man drehen und wenden könnte, so daß man aus Furcht, ihr Ansehen möchte gefährdet seyn, keine Disputation anrichten dürfe. Also, gnädiger Herr, möchten wir beruhigen, die erdichtete Furcht etlicher Hofjunker, denen es gar holdselig

däucht, dermaßen von dem Glauben an Gott zu reden und zu scherzen, als ob er von Menschen oder Engeln möchte gegeben, unterhalten, gehandhabt und beschirmt werden: da er doch allein die Kraft Gottes ist, allein von Gott herrührt, und alle Menschen eitel Nichtigkeit und ein unstäter, ungewisser Sand und „Grieß" sind. Deßhalb, wer da uns will von Gott abwenden, dem widerstehen wir, als unserem Hauptfeinde, mit dem Schwerte des göttlichen Wortes, wir bringen an den Tag was vom Teufel ist, was wider unseren Glauben und unser Vertrauen zu Gott dem Herrn ist. Ob wir darüber leiden müssen, so wollen wir auf Gottes Beistand und Gnade vertrauen; wiewohl, Gott Lob, wir nicht verhoffen wollen, daß unter christlichen Obrigkeiten Jemand seine Gewalt so weit mißbrauchen, und an aller Propheten unschuldigem Blut, sich tyrannisch entwürdigen werde."*)

Der Rath der Stadt, wenn er auch gleich die Disputation nicht, nach dem Beispiele von Zürich, aus eigener Machtvollkommenheit erzwingen wollte, war nicht der Art; und wenn der Rath von Freiburg im Breisgau diese Schrift verbrennen ließ, so nahm sie derjenige von Straßburg bedächtiglich zu Herzen. Er hatte schon unlängst den Straßenbettel abgeschafft, wodurch den rechten Hausarmen und Nothdürftigen „durch allerlei Betrug und Bubenstücke das Almosen entzogen werde", und Almosenstöcke in die Kirchen gestellt, das Geld hineinzulegen, das man sonst dem Priester auf den Altar legte**), und im Kloster zu St. Marx den Grund zu der großen bürgerlichen Unterstützungsanstalt für Einheimische und Andere angelegt, die bis heute, alle Stürme der Zeiten überdauert hat. Eine erste gemeinnützige, für Tausende wohlthätige Frucht der Reformation.***)

Als Capito vor dem Rathe Beschwerde führte, und Schutz suchte gegen die Ränke einiger Capitularen, die gegen ihn zu Rom einen Proceß angezettelt hatten, schärften seine Abgeordneten (18. Nov.) dem Capitel persönlich ein: E. E. Rath habe großes Mißfallen daran, daß man den Probst von seinem Rechte drängen wolle, und es sei sein ernstliches Begehren, daß nichts Unbilliges geschehe. Drei Wochen nach dem Erscheinen der „Entschuldigung" that der Magistrat den ersten entscheidenden Schritt, welchen das eben so kluge als starke Regiment von Bern bereits sechs Monate vorher (15. Juni 1523) gethan. Während der von der Canzel weg abgefangene Simson Hillner, wegen seiner Predigt, durch den Rath zu Kaisersberg verdammt und heimlich enthauptet wurde, war, am 1. December, von Rath und Einundzwanzig einer löblichen Stadt Straßburg erkannt, und darauf als Mandat

---

*) S. Capito's Entschuldigung, p. 50—68 passim.

**) Durch Schöffenschluß, Dienstags nach St. Thomä, erkannt: alle Opfer, die man bei Kindtaufen, Todesfällen u. s. w. dem Priester auf den Altar legte, in das neulich gegründete Almosen zu St. Marx zu stoßen. Chron. Wenkeri. Mss.

***) S. Röhrich, Mittheilungen. I, 156.

öffentlich angeschlagen und befohlen: Daß von Allen, so sich des Predigens unterziehen, in's Künftige nichts Anderes, als das heilige Evangelium und die Lehre Gottes, und was zur Mehrung der Liebe Gottes und des Nächsten diene, frei, öffentlich dem christlichen Volk gepredigt werde.*) Und als der Bischof sich wegen Firns Ehe beschwert, und ihm der Rath scharf, unter Anderem, geantwortet: „man wolle nur die verheiratheten Priester strafen, aber nicht diejenigen, so in offenbarer Hurerei leben", so war auch dieser so weit zur Vernunft gekommen, daß er auf künftigem Reichstage sein Möglichstes zu thun versprach (14. Dec.), damit das ärgerliche Leben der Geistlichen abgestellt werde. Capito's Schrift war, scheint es, doch nicht ohne Eindruck zu machen, gelesen worden.

Mit obigem Mandat hatte der Magistrat unter seinen Schutz genommen, was bereits geschehen war, und jetzt um so eifriger von den evangelischen Predigern geschah. Es war ein Wetteifer, eine Thätigkeit unter den Reformatoren und eine Theilnahme der Bürger, ohne Gleichen.

„Zell hat begonnen, das fünfte Buch Mose in seinen täglichen Predigten zu erklären," so schreibt Gerbel, gegen Weihnachten, an Joh. Schwebel, „und Köpfel hat zu dem Behufe die neue Lutherische Uebersetzung nachgedruckt, damit die Leute das Buch mit in die Kirche nehmen können. Butzer hat die Erklärung des Briefes an die Colosser zu Latein und zu deutsch vorgenommen, und zu der letzteren strömen Bauern, Gärtner, Handwerker und Leute aller Art und jedes Standes zusammen. Gestern hat unser Probst Capito, unter dem Zusammenströmen einer zahllosen Menge, zu St. Thomä die Epistel zu den Colossern angefangen auszulegen. Den Papisten ist das Herz entfallen. Du kannst dir nicht denken, wie groß und wirksam das Ansehen Capito's bei dem ganzen Volke ist. Gott gebe sein Gedeihen dazu, wie ich denn guter Hoffnung bin." Auch von dem neu angekommenen Hedio, mit dem Gerbel in großer Busenfreundschaft lebte, und Hebräisch und Griechisch mit ihm trieb, schreibt derselbe: er leiste dem Evangelium ungemeine Dienste, denn er gehe darauf aus, in seinem tadellosen Wandel und durch den ruhigen Ernst seines Vortrags, die Lehren der Anderen zu bewahren. „Bisher ist in der Sache Alles noch ohne allzugroße Leidenschaftlichkeit gehandelt worden, sei es, weil Hedio dazugekommen, oder weil die Gegenpartei den Muth verloren hat. Nichts macht so viel böses Blut bei ihnen, als daß ihre so zärtlich geliebten Huren so sehr dem allgemeinen Hasse unterliegen, weil die Heiligkeit der Ehe, von allen Canzeln herab, so hoch gepriesen wird."**)

*) S. den Text in dem Sammelbande der Seminariums-Bibliothek zu Straßburg, Collect. Wenkeriana. Nr. 79, in 4. Auch bei Bullinger, R. Historia I, 137.

**) Gerbellius Schwebelio. Centuria etc. etc. p. 59 et 63.

Die Barfüßermönche hatten bereits Schlüssel und Insiegel ihres, durch schlechte Verwaltung und Sittenlosigkeit, zerrütteten Klosters, dem Rathe übergeben, mit dem Gesuche er möge es verwalten, und mit der Bitte eines großen Theils des Convents, ihre Kutten ablegen und sich wie andere Weltgeistliche gebärden zu dürfen.

Matthias Wurm, Herr zu Gundertheim, hatte die Reihe der zahlreichen, evangelischen Laienschriften fortgesetzt, mit einer Mahnung an seine im Kloster zu St. Nicolai in Undis lebende Schwester, das Kloster zu verlassen. Er ließ, als diese, durch den Mund der Oberen, sich weigerte, seinen „Trost Klostergefangener" erscheinen, oder „Grund und Ursache, warum männiglich seine Kinder, Geschwister oder Freunde aus dem Kloster nehmen, die Jungen darein zu kommen verhüten, und die Alten, so im Unglauben darin bleiben wollen, absterben lassen, christlich mag und soll", und das Büchlein einem anderen adelichen Laienbruder in Christo, Eckhart zum Trübel, zugeschrieben, der auch zwei Töchter im Kloster hatte, und der bald in seinen, der Form und dem Inhalte nach, tief evangelischen Schriften, den Reichthum seines Gemüthes offenbaren sollte.

## Viertes Capitel.

### Butzer gewinnt eine öffentliche Stellung, und setzt mit Capito und Zell den Kampf für die Berechtigung der Reformation fort.

Nun stellte sich aber den evangelischen Predigern und Häuptern der Bewegung zum Besseren, ein anderer, aus den alten Zuständen herüber gekommener, arger Uebelstand vor Augen, dem schleunigst abgeholfen werden mußte. Es fehlte alsbald, bei dem immer wachsenden Bedürfniß, an tüchtigen Predigern, und gar Manche derjenigen, die bereits übergetreten waren, fühlten jetzt erst recht die Mangelhaftigkeit ihrer Kenntnisse und Bildung, welche die Predigt des Evangeliums, der Kampf und die neue Richtung der Zeit erforderte.

Denn die Postillen, Dormi secure und Heiligen-Legenden, welche bisher die Nothhelfer für die allermeisten armen Prediger gewesen, waren zur Unmöglichkeit geworden. An ihre Stelle waren Luthers und Melanchthons, Butzers, Capito's und Zells Schriften getreten. Wittenberg war zu weit und der Aufenthalt für die Meisten zu kostspielig, und die anderen Hochschulen waren meistens noch ganz in dem alten Geleise, oder sogar feindselig gestimmt. Man mußte daher selbst dafür sorgen, daß das Fehlende von den Einen konnte nachgeholt, und neue Gehülfen in der Schrift und geschickte Mitstreiter konnten gebildet werden.

Nach vorheriger Besprechung über diesen Nothstand unter einander und mit einigen günstigen Rathsmitgliedern, richteten die Prediger eine Supplik an den Magistrat (Ende Dec. 1523), um die Erlaubniß, tägliche bibli-

sche Vorlesungen halten zu dürfen. Sie zeigten an: wie sie sich vereinigt hätten, alle Werktage, die Erklärung des Evangeliums Johannis zu hören, an einem öffentlichen und bequemen Ort, und wie sie dazu den gelehrten Herrn Martin Butzer, den man seiner Kunst und frommen Lebens halb hoch rühmen höre, durch Bitten vermocht, und, um gebührende Besoldung, zu einem „Leser" (Professor) ersehen hätten: was der Rath genehmigen wolle. Nicht allein geschah dieses bald darauf, sondern der nun, durch die Wahlen für 1524, in den Rath getretene, vierunddreißigjährige Jacob Sturm von Sturmeck, welcher seinem vor Ketzerei warnenden Lehrer Wimpheling die Antwort gab: „Bin ich ein Ketzer, so hand ihr mich dazu gemacht", nahm von nun an mit der bald in ganz Deutschland und Frankreich bekannten Festigkeit, Klugheit und Mäßigung, die allgemeine Leitung und Vertheidigung der Straßburger Reformation, und somit auch einen guten Theil der Religionsangelegenheiten gesammter Protestanten in die Hand. Die theologische und sonstige gelehrte Bildung, welche er mit der hohen politischen Befähigung seines ruhigen Scharfblicks und seiner Beredtsamkeit verband, die besonnene Wärme, womit er die Berechtigung und Nothwendigkeit der Reform erfaßt hatte: machten ihn zum Hort derselben auf beinahe allen Reichstagen und in hundert Gesandtschaften, und, im innigen Bunde mit Butzer und Capito, zum Begründer aller der Schul- und öffentlichen Bildungsanstalten, welche den Namen der Stadt Straßburg in der ganzen gebildeten Welt noch mit Glanz und Ruhm bestrahlten, als ihre politische Bedeutung schon längst von der Fürstenmacht und dem Sturme der Zeiten verschlungen war.

Sein erster Schritt, welchen er, in Betracht der Unvollständigkeit solcher Vorlesungen that, war, daß er Capito, den ausgezeichneten Kenner der hebräischen Sprache und gründlichen Theologen, mit glücklichem Erfolge aufforderte, sich Butzern zuzugesellen und das Alte Testament vorzunehmen. Das war der durch die Umstände und weise Vorsicht gebotene Anfang der Hohenschule Straßburgs, der sich schnell, namentlich durch die Unterstützung Jacob Sturms, entwickelte. Denn bald traten Caspar Hedio, der hauptsächlich die Historie übernahm, Dasypodius aus Frauenfeld, der die classischen Autoren las, Martin Herlin, der Mathematiker, und Andere hinzu. Ihre Vorträge fanden in dem, schon dem Rathe zur Verfügung stehenden Barfüßerkloster, dann in den großen geräumigen Sälen des Predigerklosters statt, bis das Gymnasium gegründet wurde, und man die eigentliche akademisch-theologische, wissenschaftliche Anstalt von dem Gymnasium trennte und nach St. Thomä in die Stiftsräume verlegte, wo sie noch ist, und wo damals (1. Jan. 1524), in feierlicher Versammlung des Capitels, Capito endlich den Eid als Canonicus und als Probst leistete, und somit in die volle, anerkannte und so lang bestrittene Würde eintrat.

Zu dieser Nachgiebigkeit mag nicht wenig der Umstand beigetragen

haben, daß die zehnjährige Schirmfrist, welche die drei Stifte St. Thomä, Alt und Jung St. Peter mit der Stadt eingegangen waren, zu Ende gelaufen war, und die Frage der Erneuerung derselben den hohen Schöffenschluß hervorgerufen hatte: alle Mitglieder dieser Stifte (mit Ausnahme des Domstifts), die bischöflichen Beamten und die „Pfaffheit" insgemein, sollten Bürger werden. Die Gärtnerzunft begehrte sogar: sie sollten, wie die andern Bürger, am Schwörtage vor dem Münster erscheinen, standen aber davon ab, als der Rath ihnen bemerkte, ganz gleiche Pflichten zögen auch ganz gleiche Rechte nach sich, und so müßten auch die Pfaffen in den Rath kommen können. Daß dieser Schluß eine große Aufregung hervorrief, zumal da er von der obersten Macht der Freistadt gefaßt worden, und folglich der Ausdruck der gesammten Bürgerschaft war, ließ sich erwarten. Die einen folgten dem Beispiele der bereits zu Bürgern gewordenen Prediger, die anderen weigerten sich, und Murner ließ sich sogar, durch seine geheime Privatpresse, im Drucke dagegen aus. Der Rath aber, welcher dem Widerstande die Spitze abzubrechen gedachte, veröffentlichte ein Mandat (25. Jan. 1524), welches den Widersetzlichen Zeit gab bis auf Lichtmesse, und nahm sich zu derselben Zeit zweier, wegen Fastenübertretung und Läugnung der Wunderthätigkeit der Heiligen auf Leib und Leben angeklagten Oberehenheimer, mit Nachdruck an. Derselbe gab seinen Gesandten zum Nürnbergischen Reichstage: Bernhard Wurmser und Daniel Mieg eine besondere Instruction, vorzüglich wegen Martin Butzers, und wegen der Verhandlungen mit St. Thomä in der Ehesache Anton Firns, und wegen der Lutherischen Lehre, so sie darum angefochten würden. „Das Fürgeben der Concilien, so sollten sie erklären, und anderer päpstlicher Rechte, fruchte nicht mehr bei gemeiner Bürgerschaft, welche die heil. Schrift von Tag' zu Tage mehr kennen lerne und sich darin übe; die Prediger hätten sich, bei Strafe Leibes und Lebens, zur Vertheidigung ihrer Lehre aus der heil. Schrift erboten; es wolle sich nicht mehr thun lassen, daß man die verheiratheten Priester strafe, und die in Hurerei lebenden hingehen lasse, u. s. w.*) Die Ersteren waren durch die Verehlichung (16. Jan. 1524) Conrad Spatzingers, Vicars an U. L. Frauencapelle im Münster, des Johanniters Alexander von Villingen, und des Priesters der St. Erhartscapelle, Joh. Niebling, bis zur Siebenzahl gestiegen. Da ließ der Bischof eine öffentliche Vorladung an sie ergehen (Ende Januar 1524), daß sie sich, innerhalb fünfzehn Tagen, vor seinem Gericht zu Zabern stellen sollten: worauf sich dieselben in einer Bittschrift an den Rath wandten, den sie durch ihre vielfältigen Erklärungen und durch ihre bisherige ganze Stellung als höchste Obrigkeit in Sachen des Rechts und in Klage und Verantwortung anerkannt hatten, und erboten sich vor ihm, als B ü r g e r, wegen der Klage, zu Recht und Vertheidigung zu stehen, da der Bischof nicht zugleich

*) Wenker A. H. E. T. I. Mss. Sem.

Partei und Richter sein könne. Unter der altgläubigen Partei der zahllosen Prälaten sowohl, als auch der Fürsten, welche die einen für ihre Pfründen und weltliche Existenz und Macht, die anderen auf der Geistlichen giftige Einflüsterungen und Verläumdungen hin, für ihre Autorität und für ihren unumschränkten Absolutismus fürchteten: war damals schon ein Losungswort gegeben: jetzt, gegen diese unabsehbare Bewegung, mit Autorität und zu Recht bestehender Gesetzlichkeit vorzuschreiten: ein Losungswort, das sechs Monate später, als mit der Gesetzlichkeit und der Autorität geistlicher Rechte nichts auszurichten war, sich in das Regensburger Bündniß der politischen Gewalt gegen das Lutherthum, übersetzte.

Indessen fuhren die Straßburger Prediger muthig in ihrem Amte fort, wie wenn nichts geschehen wäre. Aber die bisher etwas kleinmüthig gewordene Gegenpartei, war wieder kecker geworden. Als Butzer, in seiner gewöhnlichen Nachmittagspredigt im Münster, noch mitten im Zuge war, fingen die Geistlichen, darunter viele Mönche waren, im Chore an, mit heller Stimme ihr „Complet" zu singen. Darüber murrete die zahlreiche Zuhörerschaft und als Strubelhans, der Schreiner, darauf hinging ins Chor und sie mahnte zu warten, bis die Predigt zu Ende, gabs schnöde Antwort und Gegenantwort, Mönche und Geistliche, die sich vorgesehen hatten, setzten sich zur Wehre, rotteten sich mehrere hundert Bürger, die da waren, zusammen und droheten mit ihren Predigtstühlen, Schemeln, die man mitbrachte, als plötzlich der gerade auf der nahen Bäckerstube anwesende und herbeigerufene Ammeister erschien und, als ein populärer Mann, die Menge ernst und ruhig „thädigte" und beide Parteien für den folgenden Tag auf die Pfalz beschied.*) Wie die sich zerstreuende Bürgerschaft über diese Störung und diesen Trotz und Frevel, zu Hause und auf den Zunftstuben sich ausgelassen, und wie die Geistlichen, in ihrem Gewahrsam, sich darüber gefreuet, kann man sich denken. Jedoch sah man, in den freien Städte- und Gemeindewesen jener Zeit und Sitten, in einem solchen Vorfalle nichts so Außerordentliches. Aehnliches war um geringerer und ganz anderer Ursachen willen schon oft vorgefallen. Nichtsdestoweniger las, zwei Tage nachher (16. Febr. 1524), Anton Firn die erste deutsche Messe zu St. Thomä. Am folgenden Tage hat der jüngst von Zell, ohne Behelligung des bischöflichen Vicars, angenommene „Miethling" (Helfer) Theobald Schwarz, „öffentlich bei St. Laurenzen, in der St. Johannis-Capelle, deutsche Messe gelesen und dabei, auf böhmische Manier und Art, mit dem heil. Sacrament des Brods Bericht gethan und communicirt", wie Joh. Werner, der bischöfliche Vicar, sich schriftlich bei dem Magistrat beklagte, mit der Aufforderung, solche Gräuel nicht zu dulden.**)

*) Chronik. Wenker. Mss. ad. h. ann.

**) Joh. Wernher, Doctor, Vicarius, an den Radt zu Straßburg. A. H. E. T. I. Mss.

Dieser entgegnete: sie wollten weder Gräuel noch Ketzerei dulden, aber die Predicanten behaupteten, das sei dem Worte Gottes gemäß und Viele glaubten's; die vom Rath seien Layen und könnten darüber nicht urtheilen. Der Vicar sollte daher gelehrte Leute nehmen und selbst, sammt ihnen, zusammenkommen mit den Predicanten, die man alle berufen wolle an einen stillen sichern Ort. Sollte es dann erfunden werden, aus der heil. Schrift, daß es gegen Gottes Wort und Ketzerei sei, so wollten sie es verhindern und strafen.*)

Obgleich nun dieses gar nicht nach des Vicars Geschmacke und in den Gewohnheiten der geistlichen Procedur war, welche bisher den weltlichen Arm nur als blinden Vollstrecker ihrer Aussprüche gebraucht hatte, während unterdessen die Stiftsgemeinde zu Alt St. Peter sich den angeklagten Deutschmeßpriester zum Pfarrer wählte (Ende Februar 1524), ohne daß man es hindern konnte, hatte es ein Mönch versucht, die lichtscheue Verweigerung der so oft schon angebotenen und geforderten Disputation, mit einer scheinbaren Herausforderung zu decken, und leichten Kaufes an den Predikanten zum Ritter zu werden. Der zu Straßburg verweilende Augustiner-Prior Conrad Treger, Dr. der Theologie und Provincial der Klöster am Rhein und in Schwaben, hatte hundert „Wunderreden" (Paradoxa) drucken lassen (12. März 1524), in deren 99ster er selbst gesteht: „durch die Vernachlässigung der alten Concilien und ihrer Verordnungen sei es mit dem Verderben in der Kirche zu einer solchen Verhärtung gekommen, daß man an ihrer Reformation verzweifeln müsse." Während er nun diese Sätze in Straßburg Niemanden zukommen ließ, schickte er sie auswärts allenthalben hin an die Seinigen, besonders nach seiner Vaterstadt Freiburg in der Schweiz, wo er, laut der Vorrede, sie im Capitel gegen Jedermann vertheidigen werde.

Diese Vorrede war „gegeben zu Straßburg", sodaß man glauben sollte, die Prediger daselbst hätten diese Disputation abgelehnt, was er denn auch mündlich und brieflich ausstreuete. Da kamen in der Charwoche die Sätze und Nachrichten dem Propste Capito zu: wie sich der Provincial in aller Welt rühme, daß Niemand habe getraut, den Handschuh aufzuheben, und wie er, durch sein Auftreten und seine Beredtsamkeit, die Reformation in Constanz zurückgetrieben habe. Er schrieb daher „zur selbigen Stunde" an den ungetreuen Prahler „im Namen gemeiner Diener des Wortes und Brüder zu Straßburg" und bat ihn, wenn er wolle des anderen Tags oder am dritten, zur Disputation in seinem Kloster oder zu den Barfüßern. Drei Rathsherrn, von den Alten, „betagte und tapfere Männer": Junker Adolf von Mittelhausen, Friedr. Ingold und Jost Laufenberger, überbrachten das Schreiben und erklärten

---

*) Raths-Erkanntnuß uff des Bischoffen Vicars Klage wegen Theob. Schwarz. A. H. E. Tom. I. Mss. Thom.

(was nicht nöthig war), daß er, von Sicherheitswegen, nur getrost vorschreiten solle. Sie erhielten aber die Antwort: daß er dazu bereit, wenn der Bischof seine Einwilligung und der Rath Sicherheit gestatte. Als die Abgeordneten bemerkten: daß er in seinem getrosten Ausschreiben keine solche Bedingungen gestellt und sie solche Disputation in ihrem Klostergebrauch schon längst hätten, ohne den Bischof, entgegnete er: das sei eine ernste Disputation vom Glauben, und schob die Erlangung der bischöflichen Erlaubniß dem so trotziglich und boshaft herausgeforderten Theile zu. Darauf wendeten sich sämmtliche Prediger mit der Bitte an den Rath: dem Herausforderer Sicherheit zuzusagen, die er allein in seinem Ausschreiben begehrt, ohne die schnöde Ausflucht von des Bischofs Erlaubniß auch nur mit einer Sylbe zu erwähnen, und ihn zu zwingen, zu disputiren in seinem Kloster oder sonst an einem Orte der Stadt, deren Ehre und Leumund, sowie die ihrigen, sonst bei den Ausländischen, durch die Ausstreuungen des Gegners, gefährdet sei. Dieß wurde bewilligt, Zeit und Mahlstatt in seinem (der Augustiner) oder der Barfüßer Kloster freigestellt: der gemeine Bürger sollte nicht, sondern nur einige Verständige des Magistrats beiwohnen; zu solcher Privatdisputation sei keine Bewilligung des Bischofs von Nöthen: Man erwarte sich von ihm, daß er sich nicht weigern werde, zumal da er, am Schlusse seines offenen Briefs, die Straßburger Prediger verargwöhnt habe.

„Er habe die Prediger eigentlich gar nicht gemeint, so ließ er sich hierauf vernehmen, und nur auf Bitte des Raths zu Freiburg, die Sätze im Druck ausgehen lassen; er sei übrigens Willens, aber nicht ohne die Erlaubniß des Bischofs." Es half nichts, daß man ihm vorstellte: Wer solche Artikel ohne höhere Erlaubniß ausgehen lasse, nichts von dieser Erlaubniß sage, sondern in die Welt hineinschreibe: überall wo Sicherheit, wolle er disputiren; wer sich heimlich und erweisbar rühme: er wolle diese Erlaubniß erhalten, die man schon so oft vergeblich von dem gnädigen Herrn begehrt, der suche nur schmähliche Ausflucht und einen heimlichen Lügensieg bei dem unverständigen und nicht von der Sache unterrichteten Theile, mit dem Vorgeben, er hätte den Predigern „den Hasen in den Busen getrieben". — Er blieb nichtsdestoweniger bei seiner Ausflucht. Um aber, so bald als möglich, auch im Auslande den Umtrieben und dem lügenhaften Ruhmreden des feigen und doch giftigen Augustiners zuvorzukommen, ließ der noch sonst in Kämpfe und Arbeiten aller Art verstrickte Capito vorläufig seine „Warnung der Diener des Worts und der Brüder zu Straßburg an die Brüder von Landen und Städten gemeiner Eidgenossenschaft" ausgehen (Anfangs April 1524): eine Schrift, die er in der Eile, in zweien Tagen ungefähr, geschrieben „auf daß den Kaufleuten so aus der Meß hinausführen, solches kundbar würde", und nicht einmal hatte überlesen können, der Geschäfte wegen, die sonst einfielen „wegen der Pfarrei zum Jungen St. Peter und gemeiner Kirchen": doch habe er kein Wort

neben der Wahrheit geschrieben, was er sich vor seinen Herrn und Oberen, mit Kundschaft glaubwürdiger Zeugen, zu beweisen anheischig mache."*)

Hier eröffnete er nun zuerst aller Welt den ganzen geschichtlichen Hergang der Sache, mit Briefen und Documenten, und ließ dann eine summarische Widerlegung der hauptsächlichsten Irrthümer folgen. „So stützt sich," heißt es unter Anderem, „die ganze Summe seiner Disputation darauf, daß die Schrift der Evangelisten und Apostel ungewisse und irrige Menschenschrift sei, die keine Anleitung des Glaubens habe, wenn sie nicht von der Kirche unterstützt würde, welche allein die unsträfliche Regel des Glaubens darreicht, allein dessen Heimlichkeiten anzeigt, als ob er sprechen wollte: Obschon in der Apostelschriften etwas angezeigt, was zum Glauben gehört, so hat es doch kein Ansehen, die Kirche bekräftige es denn und gebe ihm die Würde, daß es wahrhaftige und göttliche Schrift sei. — So sieht es Bruder Conradt für gut an, daß die unsträfliche, wahrhaftige, römische Kirche so viel vom Inhalt der apostolischen Schriften darreiche, so viel ihr zu jeder Zeit gelegen, und zwar in ihrem eigenen Namen, auf daß die blöde, irrige Unvollkommenheit der Apostel, nicht eine Ursache der Verachtung der Wahrheit abgebe. Denn wer wollte nicht lieber glauben der dreifachen Krone, den herrlichen Purpurmänteln und rothen Filzhütlein, als den armen Fischern, Petrus und Johannes, dem verachteten Zöllner Matthäus, und dem so oft verjagten, verdammten, umherschweifenden, mit Ruthen ausgepeitschten Paulus. Kurz, wo die Schrift und die Kirche gegeneinander sind, wie dieß in vielen Hauptpunkten geschieht, muß man der letzteren folgen."**)

Dabei mußte es, vor der Hand, sein Verbleiben haben. Denn obgleich in dem Barfüßer-Kloster eine lateinische Privatdisputation angesetzt war, welcher nur die Gelehrten beiwohnen sollten, und hier, in den gewöhnlichen Vorlesungsräumen, Wolfgang Capito, Butzer, und der neulich aus Wittenberg und Metz angekommene Erstling des Evangeliums aus Frankreich, Franz Lambert von Avignon, der sich viel im Disputiren zutraute, auf den eingeladenen Gegner, sammt allen die er mitbringen wollte, warteten, so ließ er sich doch nur dreimal flüchtig sehen, verwahrte sich aber, daß er nicht disputiren, sondern nur im „Schimpf" (d. h. Scherz) und um der anwesenden Zuhörer willen, etwas reden wolle: denn es seien keine tauglichen Richter zugegen. Als er immer nur das eine vorbrachte: es sei alleweg eine christliche Kirche gewesen, der man in allen Glaubenssachen gehorchen müsse und die nicht irren könne, und als man nach vielen unnützen Einreden dahin gekommen war, „daß die göttliche Schrift die gewisse Wahrheit wäre und daraus folgen müßte, daß man von den mißhelligen Punkten aus derselben disputiren sollte", so blieb

*) Capito's Antwurt u. s. w. E. 4b.
**) S. Verwarung. B. 4b.

er aus und erklärte: es gebühre ihm ferner nicht anders, als schriftlich mit den Predigern zu handeln.*)

Der Gegner beharrte auf seiner wohlberechneten bischöflichen Erlaubniß, als Bedingung, weil er wohl wußte, daß diese nicht erfolgen würde. Dem Lügensystem der frechen Prahlerei des Priors war jedoch, für das Ausland und besonders auch für Constanz, die Spitze abgebrochen durch die Schrift Capito's und durch briefliche Ermahnung, Ermuthigung und Kundmachung an Ambrosius Blaurer, Joh. Zwick und die übrigen Männer des Fortschritts in letzterer Stadt, obgleich, wie wir sehen werden, die Mönchsfrechheit selbst noch nicht gebrochen war. Die allgemeine Entrüstung über dieses Betragen spricht sich auf eine charakteristische Weise in der Vorrede aus, welche der Buchdrucker Köpfel der „Verwarung an die Eidgenossen" voran gesetzt hat. „Nachdem die Wahrheit heiter am Tage und vor Augen ist die Erkenntniß Gottes und brüderlicher Liebe, durch emsiges Treiben der Schrift und durch Einwirkung Gottes, so nehmen sie (die Gegner) vor Handen den letzten Behilf und gestehen frei, daß sie der Schrift nicht glauben, sondern allein der Kirche, wie Bruder Conrad, der Augustiner Provinzial, in seiner Schrift gestanden, wie auch Dr. Murner und der Predigermönch in ihren Predigten ausschreien. Nämlich jetzt am Palmsonntag (20. März) hat Murner das Wort geredet: „Ich soll euch etwas sagen von der Einsetzung des Sacraments: so glauben ihr dem Evangelio, so glaub ich ihm nicht, sondern allein was die Kirch hat angenommen." Und bald hernach erinnerte er wieder, wie er dem Evangelio nicht glaube.

„Itzund, Gott Lob, ist es am End, so sie dahin gebracht sind, daß sie die Schrift läugnen, jetzund ist offenbar der Gräuel ihres Herzens, wovon denn, in dieser Verwahrung, unsere Predicanten und Brüder handeln: darin vornämlich die Würde der Schrift und die „geschwinde List" des Gegentheils vorgebracht werden und es stehet nun nichts mehr bevor, als gewaltthätige Verfolgung, auf daß die Wahrheit auch mit dem Blute bezeuget werde."

Der kluge und einsichtsvolle Ambr. Blaurer, welcher sich durch alle Stürme hindurch als der treue Freund der Straßburger und besonders als der innigste Busenfreund Butzers erwies, hatte zwar die Kutte noch nicht abgelegt, war aber sammt seinem alten und hoch angesehenen Hause dem Evangelium zugethan. In einem an Capito gerichteten und von Joh. Zwick überbrachten Briefe, entwirft er ihm ein Bild der Constanzer Zustände. Man habe, aus Klugheitsrücksichten, allerdings lavirt, zumal da ein Theil des Rathes den Bischof noch schonen wolle: er selbst sei zwar schon vor sechs Monaten zum Prediger ernannt worden, habe aber bis jetzt noch angestanden aufzutreten, weil er seinem Abte, der seinetwegen schon viel Unangenehmes gehabt, nicht noch größere Verlegenheit bereiten wolle. „Euer Augu-

*) S. Butzers Bericht vom ganzen Handel mit C. Treger. A. 2—4.

stiner Provinzial, sagt er von Tregern, hat nicht die geringste Ursache den Erfolg seiner Beredtsamkeit und hiesiger Thätigkeit zu rühmen: der Rath, weit entfernt, durch ihn von seinem Vorhaben abgebracht zu werden, wurde durch die Gegenvorstellungen des schamlos Frechen, nur noch mehr zum Besseren gereizt und ich selbst wäre beinahe, allen Rücksichten zum Trotz, gegen ihn öffentlich aufgetreten. Aber um der guten Sache nicht zu schaden, müssen wir die Schwachen im Glauben noch gar sehr schonen, denn der alte Irrthum hat unglaublich tiefe Wurzeln geschlagen in den Menschenherzen."*)

Johannes Zwick aber, der Ueberbringer, schauete sich den Gang und die Gestalt der Dinge in Straßburg an, besprach sich über die Hauptsachen mit den Vertretern derselben, sowohl den religiösen, als den politischen Häuptern. Was er hier von dem bisherigen Verhalten des Magistrats vernahm: wie dieser nämlich erst neulich (23. März), damit Das was die Voreltern der Stadt Straßburg zu gut gestiftet, nicht geraubt und verschleudert werde, durch die heimlich davonschleichenden, widerspenstigen Geistliche und Mönche, ein Mandat hatte ausgehen lassen: „das Inventarium aller Klosterbesitzungen, von Obrigkeitswegen, zu machen und mit den beiden zerrüttetsten Stiftungen dem Barfüßerkloster und dem Nonnenkloster zu St. Claren anzufangen", und wie die Obrigkeit die Sachen sich mehr frei gestalten ließ und nur die Auswüchse zu verhindern suchte, war gewiß von nicht geringem Einfluß auf die befreundete Stadt am Bodensee.**)

## Fünftes Capitel.

### Die heiße Entscheidungswoche. Verhältniß zu Erasmus. Erste Stellung Butzers und Capito's zu Wittenberg und Zürich.

Mitten unter diesen täglichen Predigten und Vorlesungen, den Angriffen Tregers und Murners, den Disputationen und dem Red- und Antwortgeben für Jedermann, den Lebenssorgen die für manche, besonders die verheiratheten Prediger, nicht fehlten, fiel die höheren Orts und durch das allgemeine Losungswort der katholischen Partei hervorgerufene bischöfliche Excommunication, wie ein kalter Streich, auf die sieben verehlichten Priester Straßburgs. Der beinahe ungetheilte moralisch-patriotische Beifall, welcher sich bei der Verehlichung der Geistlichen, als einer förmlichen Absagung von Rom, auch dadurch offenbarte, daß Töchter aus der ehrbarsten Bürgerschaft, mit freudiger Zustimmung der Familien, ihre Hand den in Noth, Kampf und Gefahr stehenden Männern boten, hatte die hierarchische Oberbehörde des sonst mild gesinnten Bischofs, die schon von oben her zu entscheidenden Schritten aufgestachelt war, zu strengen Maßregeln getrieben. Auf seine An-

*) A. Blaurerus Capitoni. 17. April 1524. Mss. Thom.
**) S. Capito, A. Blaurero. 4. Mai 1524. Mss. A. B.

klage und Mahnung, hatte der Rath einige achtbare Personen zu ihm abgefertigt mit der Bitte: die Sache ruhen zu lassen, bis zum Ausgange des Nürnbergers Reichstags, wo hoffentlich die Sache entschieden werde, sonst käme ein solches Vorschreiten gegen eine Sache, die ein verständiger Fürst mit keinem Finger anrühren sollte, aller Welt als ein eigenwilliger Frevel, nicht als eine Nothwendigkeit vor. „Es sey in der Unterlassung Ehre, in der Verfolgung ewige Verläumdung zu erwarten." Wenn die Fürsten, wie man hoffe, Christo gemäß entschieden, werde das Volk gehorchen, anders nicht. Mit aller dieser christlich-klugen Zurede konnten sie nur einen Monat Aufschub erlangen, doch hoffte man, der Herr und sein Hof würden vielleicht unterdessen zu besserer Einsicht kommen.

Statt dessen aber fand der lustige Fürst für gut, „ehe er sein bischöfliches Amt anfinge mit Vertreibung der ehelichen Pfaffen", der allgemeinen, gegen das Priesterleben schon längst laut und derb sich aussprechenden Stimmung eine Genugthuung zu geben, um dann die Ehelosen leben zu lassen wie zuvor, mit desto größerem Gewichte aber gegen die Verehelichten vorzuschreiten. Er ließ daher ein Ausschreiben und Verbot gegen die Hurenpfaffen an die Kirchthüren anschlagen: „daß unter acht Tagen ein Jeglicher seine Sponsiererin aus dem Haus verjagte bei Verlust des Genusses seiner Pfründe" und hat die Prälaten mit der Ausführung betraut und „also dem Häfelin das recht Deckelin aufgelegt, und die armen Pfaffen bewogen, Häuser zu lehnen, oder mit ihren Nachbarn abzuwechseln: und wer ehemals sich ähnlichen Mandaten widersetzt, die haben jetzt gehorsamt, in der Zuversicht, daß die Strafe geborgt würde und solches Mandat nichts weniger thue als es vorgebe: wider die Hurer lautete es und gegen die Reinigkeit der Ehepriester war es gerichtet." *) — Die weiteren Verhandlungen und Vorstellungen des Raths: daß der Bischof bei seiner Wahl beschworen, keinen Bürger oder Priester Straßburgs, außerhalb der Stadt, vor sein Gericht zu forderen und Anderes, fruchteten so wenig, daß er am 13. März ihm zu wissen that: die weil die Vorgeladenen nicht erschienen, so werde er die Strenge der Gesetze walten lassen. Am folgenden Tage sprach er den förmlichen Bann über Matthäus Zell, Anton Firn, Lucas Bathodius (Hackfurt), Wolfgang Sculteti (Schulthes), Conrad Spatzinger, Alexander v. Villingen, ehemaligen Johanniter, und Joh. Niebling, weiland Priester des Straßburger Sprengels aus. Butzers wird nicht gedacht.

Darauf antwortete die schon mit allen diesen Gewaltmaßregeln und kirchlichen Autoritätsstreichen bekannte und darüber nicht wenig aufgebrachte Bürgerschaft, welche lauter und derber die Dinge bei ihrem Namen nannte als die Prediger, durch die öffentliche Berufung und Anstellung Butzers und Theobald Nigri's. Da Herr Christoph, der Leutpriester zu St. Aurelien, nicht Bürger werden wollte, begehrte die Gemeinde, darauf hin Beschwerde

*) S. Appellation der Epriester. B. 1 [a] u. [b].

führend, Butzern, „den sie schon oft und viel gehört", bei dem Magistrate. Die „Gärtner" wählten ihn auf ihrer Zunftstube, vier Tage nach Ostern, Donnerstag den 31. März, und die Obrigkeit bestätigte die Wahl, trotz den Schwierigkeiten, welche einige Capitelherrn zu St. Thomä dagegen erhoben. Diesem Beispiele folgte die Stiftsgemeinde zum Alten St. Peter, welche ihre auf Theobald Schwarz gefallene Wahl, gegen noch bedeutendere Schwierigkeiten, durchsetzte, und endlich begehrte die größeste und bedeutendste Pfarrgemeinde, vom Jungen St. Peter, den noch unverehelichten Propst von St. Thomä, Wolfgang Capito, zu ihrem Prediger und rief dadurch einen wahren Sturm des Widerstandes bei den Stiftsherrn und der ganzen altgläubigen Geistlichkeit hervor.

Mitten in dieser Aufregung, die sich aber bis jetzt noch ganz innerhalb der bürgerlichen Gesetzlichkeit und Ordnung hielt, ließ der Bischof am Sonntage nach Ostern, den gegen die sieben Ehepriester geschleuderten Bann an die Münsterthüren öffentlich anschlagen (3. April 1524). Das kam wahrlich wie ein Donnerschlag am heiteren Himmel, denn man hatte sich schon, wegen der Zögerung, eines Besseren versehen. Inzwischen erwieß es sich, daß es „ein kalter Streich" (brutum fulmen) gewesen. Doch hören wir lieber Capito selber wie er die Geschichte dieser Woche dem Ambr. Blaurer erzählt:

„Der Bischof von Straßburg ist ein Mann von besonderem Ansehn, welches er mit einem seltenen Geschick, sowohl in weltlichen als in geistlichen Dingen, durch sein Benehmen zu behaupten weiß. Dabei meint er sich Etwas, und nichts beleidigt ihn mehr, als wenn man ihn vernachlässigt. Bei dem nun aber zunehmenden Aufkommen Christi, glaubt er Schaden zu leiden an seiner Autorität, weil eben dadurch der eitle Schrecken vor der bischöflichen Ungnade schwindet, vor der man sich früher entsetzte, als noch die Leute von Irrthum und Dummheit besessen waren. Dieser Bischof nun hat den Ehepriestern Ungelegenheiten bereitet und sie gradezu excommunicirt, und zwar in dem Augenblicke, wo wir glaubten, daß Alles ruhig und sicher wäre. Er hatte absichtlich eine gewisse Mäßigung ausgeschildet, damit er die in sorgloser Sicherheit Schlummernden, mitten in dieser Sicherheit, träfe und zu Grunde richtete. Die Hauptabsicht war, die Bürgerschaft gegeneinander aufzubringen, indem er sich erwartete, daß ein Theil durch den Bannstrahl in Schrecken gesetzt und der andere Theil denselben verhöhnen würde. Zu derselben Zeit brachten es die Chorherrn von Jung St. Peter, durch Hinterlist, dahin: daß ich vom Einzuge in ihre Pfarrei abstehen sollte.

„Es waren überdieß Mittel und Wege im Gange, durch welche, ihrer Zuversicht nach, alle Ehepriester und Butzer vor allen aus der Stadt gejagt werden sollten. Der Graf von Leiningen, der Stiftssenior, war dergestalt aufgestiftet, daß er bei einer Unterredung nicht allein die scheußlichsten Beschimpfungen gegen mich ausstieß und wiederholt versuchte, mit Gewalt Hand an mich zu legen. Das geschah mitten in der Stadt und in dem Hause

eines papistischen Prälaten. Aber Christus hat uns aus allen diesen Gefahren gerissen. Denn da der Bischof den Bannfluch angeschlagen, haben wir noch denselben Abend (in Zells Hause) eine Appellation im Namen der Brüder aufgesetzt und des anderen Tages wurde vor einem kaiserlichen Notarius (Michael Schwenker von Gernsbach), nach Form Rechtens, appellirt und kurz darauf (12. April) erschien Alles (lateinisch und deutsch) im Drucke.*) Durch dieses Mittel haben wir verhütet, daß die Zünfte nichts über den Bann verhandelten und beschlossen; denn der Bischof hatte erwartet, daß wir, von unserer Seite, auch einen Verdammungsspruch, gegen ihn und seine Mitschuldigen, würden ausgeben lassen: was offenbar zu einem Aufruhr geführt hätte.

„Ist das nicht ein feiner bischöflicher Geist, sind das nicht edle Bischofskünste, so die ruhigen Leute hintereinander zu bringen! Am vierten Tage jener Woche wird mir, von Seiten des Rathes, die Pfarrei, in die ich schon längst durch Senatsbeschluß eingesetzt war, abgekündet. Es entsteht alsobald ein Gerücht: man wolle die Prediger zur Stadt hinauswerfen. Man läuft zusammen, man fragt sich allenthalben über das was man gehört, das Volk klagt alsbald die papistischen Geistlichen an, stößt Schimpf und Verwünschung aus gegen sie und sogar gegen den Rath, doch letzteres geschah nur von dem untersten Volke. Mehrere angesehene Bürger aber konnten sich kaum der Drohungen enthalten: daß wenn wir, die Prediger, ausgewiesen würden, die geistlichen Herrn sich auf das Aergste gefaßt machen sollten. In diesem Wirrwarr von Begebenheiten, die sich durchkreuzten und zu einem Knäuel ballten, gab ich mir dennoch alle Mühe, Alles zu entwirren und zu besänftigen. Ich lief zu den Männern von denen ich wußte, daß sie bei den Bürgern in Gunst und Ansehn ständen und forderte sie auf, sie sollten mit ruhigen Worten das Volk beschwichtigen und von unruhigem Zusammenlaufen abhalten, während ich bei dem Rathe dafür sorgen würde, daß dem Evangelium kein Abbruch geschehe. Die Lage sei bei Weitem nicht so verzweifelt, als sie dem in solchen Dingen Unerfahrenen erschiene. Es seien schon oft, um geringer Ursachen willen, die billigsten Beschlüsse aufgehoben worden: die Curtisanen seyen wahrlich nicht in solchem Werthe, daß E. E. Rath, ihnen zu Lieb, seine Bürger werde hinten ansetzen, in einem so frommen und christlichen Handel. So und in diesem Sinne redeten sie und ich zu dem Volke und vermochten dadurch die angefachten Leidenschaften ein wenig zu besänftigen, bis wir, unterdessen, der Sache eines Triftigeren und Gewisseren rathen möchten. Ich erhielt von dem Bürgerausschuß die Vollmacht, mit dem Rathe zu handlen. Der kommende Samstag wird dazu anberaumt. Siehe, da kommt noch eine neue Tragödie hinzu.

*) Appellation der Elichen Priester von der vermeinten Excommunication des hochwirdig. Fürsten Herrn Wilhelms Bischoffen zu Straßburg. Beschehen uff Zinstag nach Quasimodo. Darinn auch entdeckt wirt das geschwinde Führnehmen des Gegentheils. MDXXIV. 7 Bl. in 4°. Sie ist Capito's Werk.

„Man macht meinem Capitel zu St. Thomä, welches die Pfarrei von St. Aurelien zu versehen hat, die Hoffnung, und zwar von Rathswegen, wie verlautete, Butzer werde die Pfarrei daselbst nicht erhalten, weil er verheirathet sey. Da galt es sich ins Geschirre zu legen, damit nicht auch noch von dieser Seite her ein neuer schädlicher Uebelstand dazu käme. Unterdessen hat der, wie es scheint, von anderswo her aufgereizte Graf von Leiningen grausam getobt und gedroht. Denn da ich Donnerstags (7. April), als Abgeordneter, zu ihm kam um die Sache abzumachen und den Streit (wegen der Pfarrei) zu schlichten, so hat er so ziemlich ruhige Rede und Antwort gegeben und die Sache dann auf den folgenden Freitag verlegt. Ich stelle mich abermals ein und zwar in der Wohnung des Chorherrn von Hennenberg. Da fällt aber alsobald der Mensch, im Beisein des Hausherrn, des Neffen und ganzen Hausgesindes, mit solchen zornmüthigen und scheußlichen Schmähungen über mich her, daß, als vom Wuthgeschrei ermüdet, ihm die Stimme versagte, er mich erstechen wollte, ohne daß einer von den Umstehenden ihm entgegen trat. Aber Gott hat mich geschützt. Es war ein gefährlicher Stand, aber, obgleich mir nicht ganz wohl war, habe ich keine Miene verändert, bin auf gerader Bahn unserer Sache geblieben, eingedenk in jenem Augenblicke: daß auch die Haare auf meinem Haupte alle gezählet seyen, und daß ich fallen oder davon kommen würde, wie es dem Vater wohlgefällig, der seinem Kinde nichts Böses wollen, und ohne dessen Wille kein Ungemach dasselbe treffen kann.

„Der Samstag der Rathssitzung kam heran. Ich redete und unterhandelte mit großer Freimüthigkeit, indem ich die Gründe der Gegner, welche ich, weil sie nicht formulirt vorlagen, aus dem Gedächtniß vorbringen mußte, widerlegte und zu nichte machte.

„Es lag auf Allen, während ich sprach, jene allgemeine ernste und tiefe Stille, welche einzutreten pflegt, wenn Jeglicher seine Sache als verloren ansieht und Niemand getrauet dieselbe anzurühren. Sie beriethen sich untereinander beinahe fünf Stunden, und nicht ohne Gott. Denn dieselben Herrn, welche mir, einige Tage vorher, die Pfarrei (zum Jungen St. Peter) abgekündigt hatten, erkannten mir dieselbe wiederum zu, bis auf Johannis: d. h. wie sie mir übertragen worden ward. Ueberdieß war beschlossen worden, die sämmtlichen Pfarreien christlich zu versehen.

„Wir haben dieselben noch nicht inne und wir haben uns noch nicht so völlig durchgekämpft, daß wir, von den Gegnern ungehindert, Christum verkündigen mögen. Wunderbar ist es anzusehen, wie dieser Umschlag die Curtisanen betroffen, die bereits in den allenthalben ausgesandten Schreiben triumphirt haben, daß wir am Vorabend unserer Verjagung seyen. Wie hat sich ihr siegstrahlendes Gesicht in lange Falten gelegt vor Jammer und Elend! Alle frommen Christen aber sind, aus der Anfechtung der Verzweiflung heraus, nur um so muthiger geworden. Die Eintracht zwischen Rath und Bürger, die

im wahren Grunde noch nicht gebrochen war, ist wieder völlig hergestellt. Wegen des bischöflichen Bannes, ist auch nicht der geringste Priester oder das geringste Weiblein in Unruhe gerathen, so zeitgemäß erschien die Appellation und so groß und günstig war der Erfolg. Der Senat unterhandelt meinetwegen mit dem Grafen von Leiningen, und es handelt sich jetzt allein darum, die Anklagen zu widerlegen. Es geht jetzt Alles gut, aber es herrscht doch noch eine gewisse Unruhe in den Gemüthern, auch nach jener Schicksalswoche, in welche so viele und wichtige Dinge sich gleichzeitig zusammendrängten. Wir machen uns bereits auf das Interdict, auf ein neues Reichsedict, auf die kaiserliche Acht, kurz auf den Gesammtanprall der Teufels gefaßt, der, wie ich hoffe, eitel und machtlos an uns abprallen soll. Denn, wenn der Bischof auf seiner Bahn beharrt, so werden wir ihm näher zu Leibe rücken und als einen verzweifelten Feind ihn bekämpfen.

„Obgleich dieses Alles schon sehr weitläufig gerathen ist, so wünschte ich doch dir noch viel mehr mündlich zu erzählen; aber die Erwartung der Anschläge des Bischofs und die Ungewißheit, in welcher die Pfarreien schweben, zwingen mich hier zu endigen. Zwick hat dich zwar uns abgeschildert, aber dein Brief übertrifft sein Lob und die deutsche „Vermahnung an den Rath von Constanz", die ich unmittelbar nach deinem Schreiben gelesen, ist des Briefes würdig, wenn sie ihn nicht übertrifft. Was könntest du wirken, wenn du dich zur Predigt bequemen wolltest. Das Vorschützen deiner Unzulänglichkeit ist hier nicht statthaft, in diesem Werke begleitet der höhere Beistand jeglichen Berufenen. Es freut mich, daß ihr es endlich wagen wollt, Dasjenige auch äußerlich zu erneuern, wovon ihr wißt, daß es durch das Wort schon in den Herzen ist. Vieles hat sich hier, gegen unsere Erwartung, ja ohne unsere Absicht und unser Zuthun gestaltet, während ich, der ich nur allzugeneigt bin in Glaubenssachen menschlicher Klugheit ein zu großes Gewicht beizulegen, nur Aufschub gesucht und nicht gefunden habe. Es war in der That ein Glück, daß Meister Matthäus (Zell) vor Allen, ohne mich und mein Wissen, die ganze päpstliche Grundsuppe aufgerührt. Denn als mir Kunde davon zukam und ich die Gesinnung der Zuhörer erforschte, da erkannte ich alsobald, wir seien dahin gekommen, daß wir entweder muthig vorangehen müßten, obgleich der Erfolg und Ausgang noch im Dunkeln lag, oder, wenn wir zurückwichen, die ehrbaren und frommen Christen in Muthlosigkeit stürzen würden: die alsobald lau werden und absterben, wenn sie spüren, daß die Anführer matt werden. Den blaurerischen d. h. beredten Brief deines Bruders Thomas, habe ich gelesen, grüße mir den Verfasser, nebst der gelehrten Schwester (Margaretha), deren Name oft hier genannt wird und in hoher Achtung steht. Ein fürtreffliches Haus, das so im Ueberflusse solcher Gaben und Segnungen steht."*)

Daß in der Aufsetzung der Appellation, worin die Sieben sich auf ein

*) Capito A. Blaurero 4. Mai, 1524. Mss. A. B.

frei christlich Concilium, das Regel von der heil. Schrift nehme, berufen, und in zwölf Artikeln die Nichtigkeit bischöflicher Procedur, gegenüber dem göttlichen Recht, hauptsächlich darthut, die Beihülfe des besonders rechts- und geschäftskundigen Capito von unschätzbarem Werthe war, und er, mit einer nie gekannten Tapferkeit und Thätigkeit, den Sieg der guten Sache über den dagegen erregten Sturm entschied, erhellt wohl schon aus dem Gesagten. Mit Recht schreibt in dieser Zeit Butzer, an den in Wittenberg weilenden, alten Freund Nessenus: daß die Wittenberger auf seine Briefe ihm nicht geantwortet und überhaupt unzufrieden mit ihm seien, müsse er eben hinnehmen bis sie geruhen ihm zu melden, worin er es verfehlt: aber daß man sich eben so gegen einen Mann, wie Capito, benehme, könne ihn nur schmerzen. „Denn, obgleich wir euch Alle in hoher Achtung haben, als die ihr täglich jenes auserwählte Organ Christi, Martin Luthern höret, so können wir doch nicht umhin die Wahrheit anzuerkennen und ihr die Ehre zu geben in den Dingen, die wir hier mit Augen schauen, mit Ohren hören und an uns erfahren.

„Wer auch Capito früher gewesen seyn mag, jetzt ist er in der That und Wahrheit der Mann, welcher nicht allein mehr als viele Andere, um Christi willen, geduldet und erlitten hat, sondern auch, obgleich er kein öffentliches Predigtamt bekleidet, die Geheimnisse des Schriftwortes klarer erforscht und tiefer inne hat und sie mit glücklicherem Erfolge lehret, als viele Andere: kurz, er ist der Steuermann, welcher das ganze Schiff unserer Kirche lenkt und ohne den wir in der jetzigen Lage der Dinge, nicht ohne großen Verlust, seyn könnten. Das ist so wahr, daß selbst Hedio es anerkannt, sammt der ganzen christlichen Gemeinde. Ich glaube nicht fürchten zu müssen, daß dieser letztere sich wegen eueres Lobes überheben werde. Er ist fromm und prediget Christum mit eben so vielem Geschick als Eifer. Nichtsdestoweniger erkennt er, wie wir, mit großem Danke an, wie viel ihm die Rathschläge und die Unterrichtsbildung Capito's genützt haben.

„Da nun aber jener Alles bei euch gilt, wie die Gerüchte verlauten lassen, und dieser gar Nichts, so können wir nicht umhin, solches eher einer fleischlichen Beurtheilung als derjenigen des Geistes zuschreiben.“*)

Um das Maß von Kämpfen und Beschwerden, welche auf die Prediger gegen Ende des Monats März und Anfangs April losstürmten, voll zu machen, kam auch noch der von vielen seiner Schüler und Bewunderer überflügelte Erasmus, dessen Verstimmung und Empfindlichkeit, mit dem Alter und dem Voranschreiten der Reformation immer zunahm. Das grämliche Männlein beklagte sich bitterlich bei dem Rathe, daß die letzte scharfe Schrift des „Bramarbas“ (so nannte er den schon, über ein halbes Jahr, in einsamem Grabe der Insel Ufnau ruhenden deutschen Patrioten, Redner und Dichter,

*) Bucerus Nesseno. Wittenbergae. c. Init. Maji. 1524. Mss. Turic. Coll. Sim.

Ulrich von Hutten) nebst einigen stacheligen Vertheidigungsschriften seiner Freunde Brunfels und Eppendorf, in Straßburg erscheinen durften: und zwar so, daß Capito und Hedio nicht allein darum gewußt, sondern der letztere sogar, diese „schäbichten" Menschen, namentlich Brunfelsen beherbergt, weil er verehelicht und mit Frau und Kindern in Noth und Elend war. Er hatte zwar höfliche Entschuldigungsschreiben von Capito und Hedio auf seine Beschwerden bekommen; aber Zwingli hatte ihm auf seinen Beschwerdebrief gegen den Verstorbenen, auf gut schweizerisch, grade heraus geantwortet: „was du weist und treibst, das fruchtet uns nicht, und was wir wissen und treiben, das stehet dir nicht an." — „Wie, wenn er (so setzt der gereizte Humanist hinzu) mit Paulus in dem dritten Himmel verzückt worden wäre und dort Dinge gelernt hätte, die uns armen Erdensöhnen verborgen geblieben."

Als daher der Rath, auf die Verhandlungen Hedio's hin, sich damit begnügte, dem Buchdrucker Peter Schott einen Verweis zu geben und dadurch zeigte, daß er die Sache für gar nicht so „evangeliumsgefährlich" ansehe, als der Herr in seinem Briefe sie dargestellt hatte und daß es sich jetzt, in diesem Riesenkampfe, um Dinge handle, vor denen eine persönliche Eitelkeitsfrage, auch wenn sie einen Erasmus betreffe, nothwendigerweise verschwinden müsse, da kannte sich der verletzte, ehemalige Gelehrten-König nicht mehr. Die Straßburger, welche allerdings bereits angefangen hatten, nicht mehr das Höchste in lateinische, belletristische Sprachreinheit und Rhetorik zu setzen, und besonders wegen der Bibel auf Hebräisch und Griechisch drangen, waren nun die Feinde der Wissenschaft (bonarum litterarum), und als solche suchte er sie, den „verschmitzten" Capito besonders, bei Melanchthon und den Wittenbergern, auch als Beschützer der unruhigen literarischen Vagabunde und Umsturzmänner, in kläglichem Tone darzustellen. Die Wittenberger, und besonders der in diesen Dingen instinctmäßig sehr fein fühlende Luther, hatten schon gemerkt, daß die süddeutschen freien Städte so wie diejenigen der Schweiz, was die Consequenz in dem großen „Schriftprincip" und die praktische Anwendung und Durchführung desselben anbelangt, von einem „anderen", das heißt, freieren, ungehinderten, und durch ihre republikanische Verfassung hervorgerufenen Geiste in der Reformation, getragen wurden, als die, vermöge ihrer angestammten Sitte, durch und durch absolut-monarchischen Männer der Universität seiner churfürstlichen Gnaden zu Sachsen. Erasmus fand daher mit seinen politischen und literarischen Einflüsterungen und Befürchtungen, trotz dem Tadel welchen man, hinsichtlich der Zweizüngigkeit und Unentschiedenheit auf ihn warf, ein geneigtes Ohr und die beginnende Spannung gegen Diejenigen, welche unabhängig für sich selbst, und wegen des steigenden Einflusses von Zwingli, mehr oder minder in seinem Sinne zu reformiren gedachten, bekam eine verderbliche Nahrung.*) Man fing an in Wittenberg den ungerecht

*) S. über diese Angelegenheiten Epp. Erasmi. Edit Lond. p. 986, 950, 951.

behandelten Erasmus zu bedauern, und Butzer antwortet darauf in dem schon angeführten Briefe mit einer Ruhe und Entschiedenheit, die dem Straßburger Geiste, welchen sie aussprach, kennzeichnet und Ehre macht.

„Ihr seid über die Maßen ungehalten gegen uns", sagt er, „daß wir so unbillig gegen Erasmus seyn sollen. Mein lieber Nessenus, Erasmus mag nun zu uns Evangelischen halten oder nicht, immer bleibt er uns theuer und werth, aber eben deßwegen wünschen wir ihm eine bessere Einsicht und Gesinnung und sind sicher weit entfernt, etwas Böses gegen ihn im Schilde zu führen. Da er aber den Handel des Glaubens so geringschätzig betrachtet und von ihm, als nicht zur wahren Frage gehörig, in die Welt hinaus schreiben darf und es für einen disputirlichen Gegenstand, eine theoretische Schulfrage hält: ob wir durch den Glauben allein gerechtfertigt werden, was alle Apostel überall lehren und treiben, so können wir ihn hierin nicht allein nicht entschuldigen, sondern auch nicht billigen. Wir wissen, daß ihr unserer Vertheidigung hierin nicht bedürfet, auch unterfangen wir uns derselben nicht, zumal Einer, Christus, unser aller Schutz und Schirmherr ist. Indessen können wir nicht zum Bösen gut und zum Guten böse sagen. Außerdem, daß wir unter uns beklagen, daß der gelehrte Mann in so verkehrten Sinn dahin gegeben, zumal, da wir täglich erfahren müssen, wie er die Herzen so gar Mancher von dem freien und reinen Bekenntniß Gottes und Christi abwendig macht, ist niemand von uns, der irgend etwas gegen ihn habe." *)

Wenn dieses Verhältniß zu den Wittenbergern ein bereits schon gespanntes war, so gestaltete sich dasjenige zu Zwingli, den Zürichern und Baslern um so freundlicher und freier, so wie sie denn auch, durch die inneren und äußeren Verhältnisse, auf einander angewiesen waren. Butzer hatte sich schon bereits an Zwingli mit allerlei Anfragen und Ansichten über die neue Kirchengestaltung gewandt, und es war keine geringe Freude, als mitten in dem Kampfe ein ermuthigendes Schreiben des Schweizers, unter Anderem, auch meldete, daß er bereits, nach dem Vorgange von manchen seiner Amtsgenossen und wie die Straßburger, öffentlich in die Ehe getreten war (2. April): ein Schritt, der Butzern um so mehr Freude machte, als er ein geborner Ehestifter war und alle Welt, aber namentlich die Geistlichen, dazu ermahnte und drängte. Von der, in kirchlichen Fragen, freundschaftlichen Selbstständigkeit gab er in seiner Antwort (14. April), einen charakteristischen Beweis. Die Frage von den Bildern, oder, wie die Schweizer und auch unsere Vorfahren die in Verehrung stehender Heiligen Bilder nannten, von den „Götzen", war schon früher in Anregung gekommen und war wegen des wahrhaft abgöttischen Mißbrauchs, der mit vielen derselben eingerissen und unterhalten worden, zu einer Hauptfrage beider Parteien bei dem Volke geworden. Der Magistrat

*) Bucerus Nesseno, init. Majas. 1524. Mss. Turic. Coll. Siml. Von diesem wichtigen Briefe ist, leider, alles Uebrige verloren gegangen.

hatte bereits, mit Glimpf, die ärgerlichsten, wo es gehen mochte, abgethan; Karlstadt aber hatte in Wittenberg radical gesäubert und sich auf das biblische Verbot derselben und auf die apostolische Einfachheit des Cultus und der Gotteshäuser berufen. Es entstand daher, bei dem Drängen und dem Streiten der Leute in den Gemeinden für und wider, die Frage: sind die Bilder in den christlichen Kirchen überhaupt, durch die heil. Schrift, unbedingt verboten? Bei dem sonst gar nicht unpoetischen und unkünstlerischen Züricher Reformatoren gaben zwei Dinge den Ausschlag: der grauenhafte Mißbrauch und der tausendjährige Götzendienst, der ein Pasquill auf die Worte war und noch ist: der Vater will auch haben, die ihn also anbeten: im Geiste und in der Wahrheit; und dann das göttliche Verbot: Du sollst dir kein Bildniß noch irgend eine Gestalt machen u. s. w., so daß er ihre unbedingte Verwerfung aussprach. Da steht Gottes Wort im alten Bunde! rief er Butzern zu. Dieser aber antwortete ihm: daß auch er alle die mißbräuchlichen Bilder in den Kirchen gerne abgethan sehe, aber aus anderen Gründen als Zwingli. „Was zum ärgerlichen Anstoß der Schwachen gereicht, für die Christus gestorben, bin ich verpflichtet, selbst auf Gefahr meines Lebens, wegzuräumen.

„Nun aber sind jene Götzen und Bilder für Viele ein anstößiges Hinderniß, daß sie lässig werden in der Liebe des Nächsten, ihn weniger mit Wohltaten unterstützen, und auch mit Menschensatzung und Fündlein bei Gott Etwas zu verdienen glauben, zu geschweigen, der handgreiflichen Abgötterei derer die in großer Zahl zu Holz und Stein, als zu einer gegenwärtigen Gottheit, ihr Gebet verrichten: so soll man sie denn abthun. Du stützest dich allein auf das Bilderverbot des alten Bundes, das man nicht in der Schärfe nehmen kann ohne alle Bilder in und außer der Kirche, ja die Malerei und Bildhauerkunst, als gottlos und verboten zu betrachten. Mit den Hauptstellen (Exod. XX, 4 u. 5 und Lev. XXV, 56) kann man nichts erhärten, als daß man die Bilder nicht anbeten noch sonst verehren soll. Für den Christen sind alle diese Dinge frei, denn er weiß, daß ein Bild und Götze an und für sich nichts ist, wie Paulus sagt, und so gut ich, als ein Christ, ein Herr des Sabbaths bin, Opferfleisch essen darf, eben so gut darf ich ein Bild Christi, der Apostel, des Kreuzes, zur Erinnerung, zum Andenken, zur Ergötzung meines Geistes haben, mit eben dem Rechte, als ich Bilder von Kraut und Gras und Thieren u. s. w. haben darf, aber so, daß ich niemand damit ein Aergerniß gebe. Um des Aergernisses willen enthalte ich mich auch des Opferfleisches, bin aber gewiß, daß Gottes Wort zwar den Mißbrauch der Bilder, den Gebrauch aber den wahren Christen nicht verbietet. In diesen dem Christen frei gestellten Dingen, hebt der Mißbrauch den Gebrauch nicht auf, obgleich sich der Einzelne, um des Nächsten willen, manchmal dieser Freiheit begiebt um des Aergernisses willen. Inzwischen stimmen wir vollkommen in dem Grundsatze überein, daß man vor Allem, wie auch Luther meint, die Bilder und Götzen in dem Herzen zerstören und sie aus demselben reißen müsse,

daß sie dieselbigen mit Paulus für Nichts achten: dann kann eine Obrigkeit mit Weisheit thun, was die Umstände und das Beste der Gemeinde erfordern. Daß du dein Urtheil nicht willst den Wittenbergern gefangen geben, kann ich nur loben, denn, in Glaubenssachen, sollen wir selbst nicht auf einen Engel vom Himmel hören, sondern allein auf das ewige Gotteswort. Aber weil sie in der Kundmachung desselben ein Großes gethan, so halte ich, mit dir, ihr Urtheil für höchst beachtenswerth, indem ich zwar nie den Personen, als solchen, sondern dem von ihnen angeführten Worte Glauben schenken werde. Denn wir wissen alle nur zu gut, in welches Verderben die Kirche dadurch gestürzt worden, daß wir so viel aus dem Menschen gemacht und so leichthin ihnen geglaubt haben. — Wie hat mich der Schluß deines Briefes, die freudige Verachtung der Welt und Alles dessen, was in der Welt ist, bei deinen Zürchern gefreuet. O bitte den Herrn mit uns, daß er Solches auch bei uns bewirke, denn auch wir müssen in das einstimmen, was du von den listigen Anschlägen der Widerchristen klagst. Dazu kommt, daß bei uns das Evangelium noch nicht so tief gewurzelt: daß es alle Furcht und Besorgniß aus den Herzen vertrieben, von anderen Uebelständen nicht zu reden."*)

Indessen sollten auch die Verhältnisse mit Wittenberg in ein besseres Geleise kommen. Während der Reise, welche Melanchthon, dieser Tage, seine Mutter zu besuchen nach Bretten machte, benutzte Capito in Begleitung des Humanisten Sapidus die Gelegenheit, um sich mit diesem Busenfreunde Luthers persönlich zu besprechen (Ende April). Wo dies geschehen, ist unbekannt, aber der Erfolg war ein so günstiger, daß auf Melanchthons Bericht hin, Luther auf das Freundlichste an Capito schrieb (25. Mai 1524), zum Zeugnisse, daß jenes durch die Feinde ausgestreuete Gerücht, von einem Zerwürfniß zwischen ihm und Capito und den Straßburgern, eitel sey. Es rühre wahrscheinlich von der unglücklichen Veröffentlichung und deutschen Uebersetzung jenes Briefes vom 17. Jan. 1522 her, den die Leute ausgebeutet hätten. „Dazumal warst du aber auch ein ganz anderer Mann und in der Knechtschaft des Hofes, jetzt hingegen bist du ein Gefreieter Christi, ein Knecht und Diener des Evangeliums, ganz mein lieber Freund, so wie ich ganz der Deinige bin."**) Das verdeckte Geschwür war etwas erweicht, aber nicht geheilt.

## Sechstes Capitel.

**Hedio's und Capito's Heirath. Die Straßburger Reformation muß sich gegen Freund und Feind wehren. — Murner, die Flüchtlinge, Treger.**

Unter allen Straßburger Predigern, die bisher für die evangelische Lehre und Freiheit aufgetreten, war Niemand mehr ehelos, als der Pfarrer zu

*) Bucerus Zwinglio. 14. April 1524. Opp. Zwingli Ed. Schul. Tom. VII. p. 335—341.

**) S. De Wette, Luth. Brief. II, 522 u. 524.

St. Martin, Symphorian Altbießer, welcher alsbald mit seiner langjährigen Haushälterin in Ordnung kam (23. Mai 1524), Hedio und der Propst zu St. Thomä. Wenn dem umsichtigen Domprediger noch ein Bedenken geblieben wäre, die Zeit und Umstände anbetreffend, so hätte es schwinden müssen durch die Veröffentlichung des Rathes: welche allen Mönchen und Nonnen es frei stellte, ihre Klöster zu verlassen, ihre Ordenskleider abzulegen und in die Ehe zu treten, wo er sie schützen wolle, wenn sie in der Stadt blieben und den Bürgereid leisteten.

Es war daher ein Bürgerfest, als er (30. Mai) die reiche Gärtnerstochter Margaretha Trenß, troß dem sogar gegen den Altammeister sich vergessenden Widerstande ihres Bruders, heimführte und nach der Trauung, in Gesellschaft der Amtsbrüder, seines Landsmannes Franz Irenicus von Ettlingen und des Hagenauer Schullehrers Hilspach, in Gegenwart gar mancher Herrn des Rathes, das Mahl gab.

„Da hättest du die Menge Leute auf der Straßen und den Plätzen sehen sollen, welche schaueten und beobachteten wie die Geladenen ein und ausgingen.“*)

„Ueberdieß“, so fährt der Gast und Augenzeuge, Gerbel, fort, „kommen alle Tage eine Menge Landleute herein, um die deutschen Messen zu hören. Die Pfaffen fahren zwar nach ihrer Gewohnheit fort, die schmutzigsten Schmähungen auszustoßen und Christum zu kreuzigen, aber der Bischof hat von seinem Schrecksystem abgelassen. Was er heimlich treibt, ist unbekannt. Ich glaube, daß er zu besserer Gesinnung kommen wird, sobald er eine andere Umgebung bekommt, mit anderen Augen sieht und mit anderen Ohren höret.“

Mit der Verehelichung Capito's hatte es schon mehr Schwierigkeit, wegen der Stellung und Würde des Mannes, der deßwegen behutsam in seiner Wahl sein mußte und wollte, und dessen Lage, als Haupt des Capitels, nicht ohne Bedenklichkeiten war. Inzwischen scheint Butzer, der Antreiber, im Vertrauen von Capito erfahren zu haben, daß eine von Basel her ihm wohlbekannte Ottilie von Utenheim, Verwandte des Bischofs daselbst, jetzt verwittwete von Berkheim, ihm, ihren Sitten und Wesen und Alter nach, anständig wäre. Das ließ sich Butzer nicht zweimal sagen, sondern fragte alsbald in einem uns noch, im Entwurfe, erhaltenen Brief bei der edlen Dame an, die offenbar durch ihre evangelisch-reformatorische Gesinnung schon bekannt war. Das ziemlich lange Schreiben beginnt mit dem Jammer, den die „Pfaffenkeuschheit“ in die Christenheit gebracht, sowohl unter die Geistlichkeit als unter die Layen, besonders auch dadurch, daß der Ehestand, als unreine Unvollkommenheit, herabgewürdigt und die Ehe den Geistlichen gar, gegen Gott und Recht, verboten worden zu ihrem und anderer Verderben.

„Da hätte nun das Licht des Evangeliums die Herzen erleuchtet und die

---

*) Gerbellius Schwebelio: Centuria, p. 68. Erasmus Pirkheymero: Epp. Ed. Lond. p. 1925.

Gewissen geschärft, so daß Viele, die in geistiger oder leiblicher Unreinheit gelebt, mit Gott zu der Ehe gegriffen, und Andere seyen den Ersteren, unter denen er gewesen, nachgefolgt: damit nicht länger alle Begriffe von Sittlichkeit schmählich verwirrt und mit Füßen getreten würden, und Schande wider Schande und Ehrbarkeit wider Ehrbarkeit würde. Um diesen Grundsatz gegen alles Geschrei, den Gebrauch und das Herkommen zu stärken, seyen viele in die Ehe getreten, die wohl ihrer Freiheit hätten mit gutem Gewissen gebrauchen mögen. Zu diesem christlichen Werke durch das Beispiel mit zu wirken, seye eines jeglichen wahrhaft von dem Evangelium ergriffenen Gemüthes Pflicht, dieweil wir nicht uns selbst, sondern dem Nächsten zu Nutz, Lieb und Besserung leben sollen, ob wir schon deßwegen das Kreuz und die Schmach Christi zeitweilig tragen müßten. Dieß Alles, liebe Schwester, hat auch bewegt unseren Vater und Bruder in Christo, Doctor Wolfgang, Propst zu St. Thomä, jetzund Pfarrer und Bischof der größten Pfarrei so hier ist, zum Jungen St. Peter. Ob er schon vielleicht ohne großes Brennen möchte aus der Ehe bleiben, so hat er doch angesehen die große verderbliche Noth, welche viele erleiden, die durch sein und seines Gleichen Exempel gestärkt, das Joch des Teufels, ob Gott will, hinwerfen, und sich Christo für immer ganz und gar ergeben würden; wie er denn gesehen hat, daß mein Exempel schon, vor dem jedermann anfangs gescheuet hat, Vielen Ursache gegeben: sich auch hin, auf Christum, zu wagen. So will er sich auch in die Ehe begeben und ein Bischof seyn, wie es der heil. Geist ohne Beisatz haben will, der eines Weibes Manne seye. Wie wohl er gewußt hat, daß Etliche die Gabe der Keuschheit haben würden, so hat er doch dabei auch bedacht, wie verderblich es seyn würde für Andere, wenn sie derselben gebrauchten. Denn sobald außer der Ehe zu leben eine Heiligkeit geworden ist, da hat keiner, der Unheiligst seyn wollen, und damit ist der jetzige Jammer eingerissen, so daß es wohl besser gewesen wäre, die Alten hätten, den unbegabten Brüdern zu gut, sich ihrer Freiheit nicht gebraucht und wären Bischöfe gewesen, wie es der heil. Geist gelehrt hat: jeder eines Weibes Mann. Wenn aber dieß je nöthig gewesen ist, so ist es jetzt noth, da die Welt die gesegnete Ehe sogar nicht will, weil der Teufel schmeckt, was sie ihm für einen Abbruch thun werde.

„Dieweil er aber, zur Förderung göttlichen Wortes, in die Ehe kommen will, so ist auch von Nöthen, daß er ein solches Gemahl habe, die Gott in der Ehe und sich nicht selbst suche, des Kreuzes, das allen göttlichen Dingen anhängt, keine Scheu trage und erkenne, daß alle Dinge der Ehre Christi nachzusetzen seyen, damit so seine ganz auf Christum hin angefangene Ehe desto mehr den Anderen Muth gebe ihm nachzufolgen und dazu helfe, die teufelische Lehre abzutreiben. So hat er sich denn in dieser Meinung auf christliche Jungfrauen und Frauen bedacht, aber keine gefunden, mit der er sich getrauet der Priesterehe den Weg noch weiter zu machen als mit Euch. Wenn das in Euerer Gelegenheit wäre, das ist, wenn Ihr fändet, daß Ihr damit seinem

christlichen, nothwendigen Fürnehmen förderlich seyn könntet: was wir ja alle, sofern uns möglich, zu förderen schuldig sind. Denn wir wissen, daß Euer Glaube der Art ist, daß, wenn Ihr hier helfen wollet das Kreuz Christi tragen, so wird es gar manchen viel leichter werden: deß haben wir keinen Zweifel. Darum, liebe Frau und Schwester in Christo, ist Euch hier wohl zu bedenken, welche Förderniß Ihr dem Reiche Christi schaffen möget, und weil auch wir hoffen, Christi und von seinem Geiste regiert zu seyn, so möget Ihr erwägen, ob dieß eine Berufung Gottes seye. Ihr wisset ja allzuwohl, wie wir alle Dinge dem Willen Christi nachsetzen und wie Diejenigen an die Spitze treten sollen, die Gott mit seiner Erkenntniß am fürnehmsten begabt hat. Unser Leben soll also beschaffen seyn, daß wir um Christi willen allen Dingen absagen und an den Vornehmsten soll sich das am meisten zeigen.

„Ihr möget wohl in dem Wandel und Leben, das Ihr jetzt führet, Christum bezeugen, jedoch also, dem Gotteswort zur Förderung, an die Spitze treten und das Kreuz am härtesten Orte angreifen, das, dünkt mich, stehe nunmehr Euch besonders zu, als einer Christin, die schon eine geraume Zeit in der Kampfschule gelernt hat. Ihr wisset, daß je Größere sich an Christum ergeben, um so größer ist die Ehre Christi. Nun aber hat er Euch mit dem Adel, mit dem Verstand, mit der Zucht, dem guten Gerücht nicht vergebens zum Evangelium berufen. Was Ihr bisher gethan habt, ist christlich, aber noch gewöhnlich, aber Euch in eine so vermaledeyete, gekreuzigte Ehe zu begeben: das wäre ein Meisterstück. Daß Ihr aber das Reich Christi dadurch hoch fördern würdet, das, achte ich, könnt Ihr bei Euch selbst wohl abnehmen. Euer Gemahl würde je, vielmehr als jetzt, der seyn, der das Fähnlein trüge im Evangelio; denn, ohne groß Lob geredet, ist er schon fürwahr derjenige, welcher das Schifflein Christi hier führet, ohne den (wenn nicht Gott dann durch andere Mittel und Wege unserer Unzulänglichkeit zu Hülfe käme) es manchen groben Stoß erhalten würde.

„Sodann ist die Form seines Lebens so gütig und, wie er es durch freie Hingabe großer Dinge (Aemter und Würden) vor der Welt bewiesen, dem Kreuze so ergeben, daß derjenige Christo nicht schlecht „hosierete" (diente), der dem Manne in seinem Dienste Hülfe leistete. Das ist auch gewiß (wie wohl er oft blöden Leibes gewesen), daß durch eine christliche Gehilfin, wie Gott dem Adam geschaffen hat die Eva, er zur christlichen Arbeit hoch gefördert und gestärkt würde.

„So denn Ihr nun Christi seyd und nicht Euer eigen, auch nicht Euerer Freunde und noch viel weniger der Welt und denen so Christum nicht erkennen; weil keine Berufung Christi zu verachten ist und Ihr aus viel Ursachen, dieses unseres Vaters und Bruders Begehren und mein Bitten, als eine Berufung Christi etwa erkennen möchtet, und weil wir gänzlich hoffen, daß auch wir den heil. Geist haben, so ermahne ich Euch durch Christum den gekreuzigten und verdammten: wollet dieß mein Schreiben zu Herzen fassen

und nach Anrufung der Gnade Gottes die Sache erwägen, was darin der Wille Gottes, dem wir allein leben sollen, vermöge. Auch deucht mich ganz christlich, weil unser Ansinnen gänzlich zur Förderung der Ehre Christi geschehen ist, daß Ihr, wie Ihr denn schon vorher mehr gethan, aufs Schleunigste, so Euch immer möglich, hierher kämet, was Ihr noch ohne Unrath thun möchtet, um dann desto besser zu erkennen, was Christo hierin gefallen würde oder was nicht. Denn er ist mein Zeuge, daß ich weder zur Ehe noch zu Anderem rathen wollte, wenn ich nicht denken möchte, daß es zur Ehre Christi förderlich seyn sollte." Nach nochmaliger Bitte, Gott anzurufen, was sie irgend auch thun wolle, und mit dem umgehenden Boten zu antworten, fährt er fort:

„Da Euere Freunde, Hans von Utenheim, seine Hausfrau Ester und ihre Schwester Ursula Truchseßen von Basel, die auch dem Evangelium anhangen, Dr. Wolfen kennen, so zweiflen wir nicht, Ihr würdet solchen einen Gefallen thun, so wie allen denen, die Christum kennen. Der anderen, wisset Ihr wohl, ob es schon Vater und Mutter wären, ist gar nicht zu achten. Ja hassen soll man sie, wenn sie christliche Sachen hindern wollten und der Welt Scham mehr achten als Gottes Ungnade. Nicht mehr! Der Geist Christi bewahre Euch und lehre Euch antworten was zur Ehre Christi dienstlich seyn wird." Sie sollte indessen Zells Schwester nichts davon merken lassen, weil sie etwa lieber wollte, daß Capito eine von Zells Geschwayen heirathete, was doch, aus ganz christlichen Ursachen, nicht angehe. „Wisset", so fügt er in einer Nachschrift hinzu, „daß, obwohl in großem Widerstreit, der Herr sein Wort ganz kräftig wirken läßt, so daß ich nicht zweisle, der Widerchrist müsse nachlassen. Der Bischof (durch wen beredet, weiß ich nicht) hat unsere Brüder verbannt. Sie haben appellirt. Derselben Appellation schicke ich Euch und auch sonst ein Büchlein (Warnung an die Eidgenossen) wider einen anderen Feind Christi gemacht, wie Ihr im Büchlein lesen werdet. Beide sind Werke des Doctor Wolfgang Capito unseres Hauptmannes in Christo, der durch seinen christlichen Rath und seine treue Arbeit uns väterlich vorsteht und die großen Gaben, so ihm der Herr verliehen hat, geflissentlich zur Aufrichtung des Reiches Christi gebrauchet. Die Büchlein sind etwas übel gedruckt, denn es wurde sehr geeilt. Wisset auch, daß Dr. Caspar (Hedio) Predicant im Münster eine ehrsame, wohl befreundete und wahrhaftige Jungfrau zur Ehe genommen hat und bald zur Kirche gehen wird. Denn es ja Noth thut, daß wir der verbannten Ehe wiederum so ernstlicher hervorhelfen, je mehr wir sie verfolgt sehen, dieweil wir gesehen, daß die falsche teufelische Keuschheit ein Untergang alles Glaubens und aller Ehrbarkeit gewesen ist."*)

*) Der edlen, züchtigen, christlichen Frauen Otilien von Berkheim, geborne von Utenheim, meyner günstigen Frawen in Christo. (c. Ende April 1524.) Mss. A. B.

Man muß Achtung haben vor einer solchen, den Geist der Zeit, den Mann, welche es galt und die Frau, welche angegangen wurde, charakterisirenden Ehebewerbung! Hier ist ein für nichts weniger als die Oeffentlichkeit bestimmtes Document, vor dem die Spötter und die Begeiferer des Ehestandes jener Männer verstummen mögen, welche gestützt auf die heilige Schrift und auf die Stimme ihres Gewissens, der gewissenlosen Hierarchie ein, Jahrhunderte lang heillos in Beschlag genommenes Christen- und Menschenrecht wieder aberobert haben: ein Recht, dessen schnöde Verweigerung in der päpstlichen Kirche bis auf den heutigen Tag, ein Verbrechen gegen die öffentliche Moral und gegen das Gewissen von zahllosen Priestern ist. Es ist nicht bekannt, warum aus dieser Sache nichts wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich daß, troß der ausgesprochenen evangelischen Gesinnung Ottiliens, die bischöfliche Verwandtschaft ihren Einfluß geltend machte.

Capito war in der Straßburger Umgebung, welche die Dornhecke der Bedenklichkeiten, die ihn so lange peinlich umgarnten gründlich durchbrochen hatte, ein anderer Mann geworden. Trotzdem aber daß Pellican in Basel, welchen Capito zum Ablegen der Kutte ermahnt, ihm antwortete, er stehe noch an und fürchte eher dadurch zu schaden als zu nützen, und obgleich er bedenklich hinzusetzte, daß sich das Gerücht verbreite, Capito gedenke sich zu verehelichen, und daß er wegen der schädlichen Nachrede das schnelle Dreingreifen der Straßburger nicht klug finde, so schritt der Propst dennoch zur einmal beschlossenen Ehe. Agnes, die Tochter des hochachtbaren XIII^er Rathes, Hans Ulrich Roettel und folglich aus einer der höchsten und angesehnsten Familien der Reichsstadt, reichte ihm ihre Hand (1. August). Somit waren alle geistlichen Führer der Reformation nicht allein verehelicht, sondern sie hatten auch die muthigen evangelischen und zum Theil sehr ausgezeichneten Lebens- und Kampfesgefährtinnen, mit Ausnahme Butzers, alle in Straßburg gefunden. Denn, wenn Kampf und Streit die Losung des ganzen Lebens dieser Männer war, so galt dieß besonders von diesen und den nächstfolgenden Jahren.

Nachdem der Augustiner-Provinzial vor der Hand abgefertigt worden, trat der scurrile und verkäufliche Klopffechter, Thomas Murner, auf (Anfangs Juni 1524) und fing an, über das eilfte Capitel des Corintherbriefes sechs Gegenvorlesungen zu halten, zu Gunsten der Messe, und in seiner pöbelhaft derben und großsprecherischen Weise über die Prediger und ihre deutsche Messe herzufallen, und sie zur Disputation herauszufordern, aber nicht zur mündlichen, sondern zur schriftlichen. „Es ist das alte Lied: die Messe sey ein Opfer, und nach der Wandlung seye kein Brod mehr da und dergleichen. Ich wollte, du könntest nur einmal ansehen und hören", so schreibt Gerbel an Schwebel, „wie er mit seiner keck-dreisten Stirne bald sitzend, bald aufspringend seine Unverschämtheiten ausstößt. Capito, Butzer und Lambert von Avignon antworten Tag für Tag auf die frechen Behauptungen des Polterers, sowohl in den Predigten als auch in ihren Vorlesungen, wozu sich eine ungeheuere

Menge drängt und worüber Murner bersten möchte und immer schreit, die gelehrten Vorlesungen und Disputationen gingen die Layen nichts an: sie sollten zu Hause bleiben und da ihr Handwerk treiben und jeglicher bei seinem Leisten bleiben und Dergleichen, womit er die versammelte Menge ausschilt. Denn das Alles geschieht in dem Barfüßer Kloster und, wie gesagt, unter großem Zudrange der Zuhörer. Es ist eine wahre Hohe Schule. Dreimal in der Woche liest Capito über den Jeremias, dreimal Butzer über die Psalmen, Lambert von Avignon alle Tage über den Ezechiel und endlich dann Murner über den Paulus. Gott gebe, daß Alle allein den Ruhm des eingebornen Gottessohnes suchen und den Nutzen der Zuhörer."*)

Der von Butzern namentlich zu einer kleinen Disputation aufgeforderte Murner, welcher seine Behauptungen aus der Schrift zu erhärten versprochen hatte, verweigerte sich über die von Ersterem aufgestellten Sätze, die Messe betreffend, zu disputiren, und so gleichsam den Kampf anzunehmen. Als dieß bekannt wurde, so schloß man ihm die Thüre des Lesesaales vor seinen Augen zu, indem man ihm sagte, er solle zuerst den Predigern antworten, über die er täglich mit seinen verläumderischen Schmähungen herfiele in seinen Vorlesungen, ohne daß er dahin gebracht werden könne, auf die Widerlegung mit der Schrift zu antworten. Alsbald schrieb er in alle Welt: wie er unter einer Rotte von mehr als zweihundert Aufwieglern, kaum mit dem Leben davon gekommen, weßwegen er von dem eigenen Zeugen, den er angerufen hatte, dem Ritter Ludwig Felsth, der Unwahrheit überwiesen wurde.**)

Butzer hatte ihm seine Sätze begehrt, aber erst einige Tage nachher, nachdem der Prediger die Vertheidigung seiner Sätze vollendet, sandte ihm Murner seine Vorlesungshefte. Butzer schrieb dann, um ein Ueberflüssiges zu thun, und um dem Prahler auch nicht die geringste Handhabe zu lassen, eine kurze Antwort: „Von des Herrn Nachtmal, auf die Einwürfe Murners, welche er zum Theil selbst erdacht, zum Theil aus des Bischofs von Rochester und anderer Frömmigkeitsfeinde Bücher zusammen gestoppelt hat." Das seltene Büchlein ist in einem, was die Bestreitung Murners anbetrifft, sieges-zuversichtlichem Tone geschrieben, was aber die Auseinandersetzung der Abendmahlslehre betrifft, ohne jedoch mit stark Zwinglischer Färbung eine Lehrverschiedenheit mit dem oft ehrenvoll genannten Luther zu statuiren. Den Sacramenten, als solchen, schrieben die Prediger keineswegs sündenvergebende Kraft zu, daß aber wahrer Leib bei wahrem Brod, wahres Blut bei wahrem Wein, sey bei Gott nicht unmöglich; der Glaube an die Verheißung sey die Hauptsache und die „Zeichen" eine Stärkung und Bestätigung des Glaubens an die Verheißung: und ein lebendiges Gedächtniß dessen, was ein für allemal auf Golgatha geschehen. Dasselbe zeigt sich auch in der „Teutschen Meß und

---

*) Gerbelius Schwebellio Cent. Epp. p. 66.

**) De Coena Dominica, Resp. Marti Buceri. D. S. b.

Tauf wie sie jeßund zu Straßburg gehalten wird", welche dieser Tage (24. Juni 1524), ohne Vorwissen und zum Leidwesen der Pfarrer, im Drucke erschien. Denn sie wollten in diesen Dingen durchaus keine stehende, allgemeine Form und Weise und noch weniger, daß Alle an dieselbe gebunden würden, sondern daß die Prediger frei wären, „Worte und Formen zu gebrauchen, wie sie es für gut fänden, wenn sie sich nur an das Evangelium hielten."*)

Mitten in diesem Kampfe ging in Straßburg, so wie in den meisten anderen freien Städten, die Reformation, in dem Bewußtsein ihrer göttlichen und moralischen Berechtigung, allen Anläufen der Gegner zum Troße, vom Volke getragen und von der Obrigkeit unterstüßt, oder doch nicht von ihr bedeutend gehindert, mit zunehmend starken Schritten voran. Die geistlichen Fürsten sahen mit Angst, daß die alten Schreckmittel ihres Oberhauptes und ihre eigene Macht und Bannsprüche wenig oder gar nichts mehr nüßten, und daß die Wogen immer unheimlicher und näher brausten. Sie versuchten daher mit politischer Gewalt zu erzwingen, was die hierarchische Autorität nicht mehr verhindern konnte und umlagerten den einundzwanzigjährigen Römischen König, Ferdinand, den Bruder des Kaisers, welchem die Reichsverweserschaft und speciell die Herrschaft über die oberländischen Provinzen Süddeutschlands zugefallen waren. Der jeder freieren Regung von Natur, durch Erziehung und geistliche Umgebung, noch vielmehr als sein Bruder, abgeneigte junge Herr sollte ihr Gideon werden. — Faber, der Vicarius von Constanz und nachherige Bischof von Wien, der ehemalige Gesinnungsgenosse der Straßburger und Baseler Reformatoren, war einer der Hauptstifter und Zwischenträger dieses Planes, der schon Ende Mai's (1524) dem Erasmus selbst so gehässig und bedenklich vorkam, daß er an Fabern, an den Cardinal Campegius und selbst an den Papst schrieb: man möge doch in dieser Sache nicht mit tyrannischer Gewalt fahren und nicht den Haß aller Böswilligen auch auf die Gutgesinnten zu ihrem Verderben werfen.**) Nichtsdestoweniger war nicht allein in allen vorderösterreichischen Landen die Verfolgung schon losgebrochen, sondern Ferdinand schloß auch (6. Juli 1524) mit einigen süddeutschen geistlichen und weltlichen Fürsten, zu diesem Behufe, das Regensburger Bündniß, gegen das Lutherthum: das Wormser Edict durchzuführen, keine Priesterehe, keine Aenderung des Gottesdiensts und keine Anstellung eines zu Wittenberg Gewesenen zu dulden und sich mit Rath und That beizustehen. Er und seine Genossen legten somit den Grund zu der kirchlich-politischen Spaltung Deutschlands, lange ehe nur ein protestantischer Fürst oder eine Stadt an Dergleichen dachten: sintemal sich diese, noch Jahre lang, mit kaiserlichen und päpstlichen Versprechungen und Vertröstungen auf Reichs-

*) S. Roehrich, Mittheilungen. I. 184 u. folg.
**) Erasmus Pirkheymero Epp. Edit Lond. p. 1925.

tage und National- und Generalconcilien hinhalten ließen, bis endlich die Noth sie zwang und ihre Theologen ihnen erlaubten; sich gegen diese längst als politischer Sonderbund constituirte, gewaltsame und gewaltige Partei, ihrer Haut zu wehren. Auch der Bischof von Straßburg war diesem Bunde beigetreten, was dem Rathe nicht verborgen bleiben konnte.

Das Losungswort war gegeben und die Verfolgung begann vorerst in den kleineren Städten durch Vertreibung der Prediger und ihrer Anhänger. Die größeren, dem Evangelium selbstständig zugewandten Reichsstädte füllten sich mit Flüchtlingen aller Art. Keine derselben aber war, während einer langen Reihe von Jahren, eine solche „Herberge der Gerechtigkeit und eine so feste Burg aller um des Evangeliums, der Wahrheit und des Gewissens willen Angefochtenen und Verfolgten aller Länder, als die damals eben so edle als mächtige, „löbliche Freie-Reichsstadt Straßburg und ihre freisinnige, biedere und barmherzige Bürgerschaft.“ Ein Ehrenkranz dieser ächt protestantischen Bürgerschaft, der selbst bis auf den heutigen Tag, noch nicht verwelkt ist. Der Rath stand fest zu seinen Grundsätzen der Duldung, der Mäßigung und der Ordnung und hielt seine schirmende Hand über manchem edlen Manne, welcher der Kirche und dem Staate, ja oft der Stadt selber zum Segen und zur unsterblichen Zierde gereichte. Lambert von Avignon war schon früher hier angekommen auf seiner unstäten Wanderung von Avignon über Lausanne, Bern, Zürich, Basel, Wittenberg und Metz, und wir haben den „wälschen Doctor“, wie ihn das Volk nannte, Capito'n und Butzern treu zur Seite gesehen. In Kurzem sollte er ein Hauptreformator Hessens werden. Der an Haaren wie an Geist gleich brennend feurige und von Meaux und Paris flüchtige Farel, der Reformator Neuenburgs, des Waadtlandes und der Erwecker Calvins, war mit Anemond von Coct, dem französischen Hutten, durch Oecolampad an Capito empfohlen (15. Mai 1524), war, anstatt nach Wittenberg zu reisen, in Straßburg geblieben als einem für seine französischen Reformplane günstiger gelegenen und für die Weiterbildung in seinem Beruf höchst geeigneten Orte und war Capito's Hausgenosse geworden.*)

Anton Engelbrecht (Egentinus), der ehemalige Beschützer Butzers und Weihbischof von Speier, hatte Bruchsal verlassen und sich in Dürftigkeit zu seinem Schützlinge in sicheres Gewahrsam begeben müssen (c. Juni 1524 **). Aber Zells und Capito's Wohnung sollten bald von zahllosen Flüchtlingen nicht mehr leer werden. „Hier ist Alles in der größesten Aufregung“, schreibt Capito (5. Juli) an den alten Freund Auerbach in Leipzig. „Die Fürsten haben sich verschworen gegen den Herrn und seinen Gesalbten. Sechs Meilen von hier ist ein Städtchen (Kenzingen), aus dem Ferdinand den Prediger (Jacob Otther) vertrieben. Ein großer Theil der traurigen Bürgerschaft gab ihm, als

*) Epp. Zwinglii et Oecolamp. Ed. Grynaei. p. 810.
**) Hilspachius Egentino. 15. Aug. 1524. Mss. B. B.

Zeichen ihrer Liebe und frommer Anhänglichkeit, das Geleit zum nächsten Orte und verweilten dort. Da war, als sie zu Weib und Kind zurück wollten, Alles schon mit Kriegsleuten besetzt, die sie mit Waffengewalt nicht allein von den verschlossenen Thoren abhielten, sondern auch verfolgten und dem von außen anrückenden Kriegsvolke Preis gaben. Sie entkamen, sammt ihrem Prediger, mit genauer Noth, zu Schiff den Rhein herab, hierher, hundertfünfzig an der Zahl. Drei, die man ergriffen, sind grausam gefoltert worden, um sie zum Geständniß zu zwingen: als wäre ein Aufruhr im Werke gewesen. Denn das ist der Vorwand, dessen man sich jetzt bedient, um beinahe im offenen Kriege uns zu verfolgen. Man macht seit einem Monate eine wahre Hetzjagd gegen alle Prediger. Unser Magistrat steht fest zum Worte, das er angenommen hat und verwendet sich für die Unglücklichen von Haus und Weib verjagten, die jetzt von Almosen und Mildthätigkeit bei uns wohnen, während die Ihrigen von dem Kriegsvolk bedrängt, und in ihrem Jammer an Hab und Gut zu Grunde gerichtet werden. Wir aber hangen hier mit aller Macht dem Worte an, und verachten trotziglich alle Drohungen, die man uns täglich hinterbringt. Straßburg ist die Zufluchtsstätte der vertriebenen Brüder, die von allenthalben her hier angelangt sind, und von hier aus werden sie hinwiederum allenthalben hin zum Dienst des Wortes ausgesandt. Alle Tyrannen stehen mit einander im Bunde, wir aber triumphiren in Christo. Es sind Leute gedingt, die mich unter der Hand, durch Mord, aus dem Wege räumen sollen, und die mich zweimal vergebens angefallen haben, und ich werde ihnen nur durch ein großes Wunder Gottes entgehen mögen. Dieser Umstand ist es, offen zu gestehen, der meine Verehelichung verhindert hat.*) — In Freiburg und Ensisheim war es voll österreichischer Söldner und man verfuhr gegen alle Verdächtige mit Einkerkerung oder mit dem Richtschwerte und eben als Gerbel dieses berichtete, lief die Nachricht ein, daß der Stadtschreiber von Ensisheim, ein evangelischer Biedermann, am vorigen Tage wegen des Genusses des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, enthauptet worden, und daß dieselbe Strafe noch ihrer fünfzehn erwarte.

„Dazu kam noch, daß der Rath von Schlettstadt, wo die Reform von einem Theile der Bürgerschaft begehrt worden und Dr. Paulus Seidensticker, (Phrygio), Costenzer genannt, sammt seinen Caplanen angefangen hatte, deutsche Messe zu lesen und evangelisch zu predigen, von dem österreichischen Regierungsvorsitze war eingeschüchtert und entzweit worden, und daß Hilspach, von Hagenau schreiben mußte: „Gegeben zu Hagenau, da die Hagedorn menschlicher Tandmähren noch redlich grünen. Der möge senden, die sie ausreuten. Ich darf es leider nicht wagen das Wort Gottes meinen Schülern frei vorzulesen, ich muß es heimlich thun, um der Tyrannei keine Statt zu geben."

*) V. Fabritius Capito ad Doctorem H. Stromerum Auerbachium. 5. Juli 1524. S. Kappens Nachlese T. II. p. 610.

Daß bei einer so mächtigen, alle Stände der bürgerlichen und geistlichen Gesellschaft ergreifenden Bewegung, nicht immer das gehörige Maß eingehalten, nicht immer die goldene Mittelstraße befolgt wurde, daß die Ideen von Kirchenreinigung von allgemeinem Priesterthume, von der Freiheit der Kinder Gottes, von dem Geiste, der Zeugniß giebt unserem Geiste, auch in enthusiastische, unpraktische oder leidenschaftliche und ehrgeizige Gemüther und speculativ überspannte Köpfe fallen mußten, wird denjenigen nicht wundern, der die Natur solcher großen Umgestaltungen durch die Macht religiöser Ideen und Gefühle kennt. Die Reformatoren deßwegen anklagen, heißt die Apostel, heißt den Herrn selber anklagen, welche durch das Evangelium und ihr Auftreten mit demselben, ähnliche Erscheinungen in ihrem Gefolge hatten und ähnlichen Anklagen ausgesetzt waren. Ja, nach allen den Volksaufständen, zu denen der „arme Mann", lange vor der Reformation, durch unerträgliche Lasten und durch völlige Zertretung der gottgeschaffenen heiligsten Naturrechte, öfters getrieben, aber immer wieder in seinem eigenen Blute erstickt worden war, wachte jetzt die oft getäuschte Schmerzenshoffnung einer Erlösung vom sauren Joche wieder auf, und es lag der Schluß ganz nahe: wenn Gottes Wort über alles gehe und die Mißbräuche und die geistliche Tyrannei zu einer kirchlichen Reform berechtigten: wohl auch, aus denselben Gründen, eine sociale, bürgerliche Reform des Unerträglichen und Himmelschreienden berechtig sei. Das ging die weltlichen Herrn an. Als man nun Miene machte, an ihre unumschränkte Gewalt und Autorität, an ihr tyrannisches, gegen göttliches und natürliches Recht streitendes Herkommen, und ihre willkürlichen Satzungen nur zu rühren: da zeigte es sich, daß sie in diesem Stücke um kein Haar besser waren, als die Hierarchie und Geistlichkeit. Sie gingen mit derselben einen Bund gegen das Volk und die ihnen von Gott befohlenen Unterthanen ein, der inniger war als je. Die Christenrechte wurden durch Muth und weise Beschränkung gegen alle Uebertreibung erfochten und erhalten; der Weg zu den Menschen- und Volksrechten sollte noch durch viel Elend und Ströme vergossenen Blutes gehen. — Luther und alle Reformatoren haben die Karsthanse und Thomas Müntzer verdammt. Die Geschichte hat den Weg, den sie eingeschlagen und die Wahl der Mittel, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, verurtheilt: aber die Folge hat bewiesen, daß gar manche Forderungen und Grundsätze der edleren jener extremen Parteien nur dritthalb hundert Jahre zu früh ausgesprochen worden waren.

Die weise, nur gegen Störung bürgerlicher Ordnung unerbittliche feste Duldung und Mäßigung des Rathes von Straßburg, die republikanische Freiheit und Selbstständigkeit, womit man daselbst die Religionsfragen behandelte, waren wohl die Ursache, daß in dieser Zeit auch die bereits von Luthern so arg gegeißelten und verhöhnten „himmlischen Propheten", die ersten Wiedertäufer und unter anderen Nikolaus Storch, in der Stadt ankamen und besonders bei den Gärtnern, in der Pfarrei Martin Butzers, Eingang

fanden. Diese meist heimlich herumschleichenden Gäste haben nach und nach ein neues höchst unangenehmes und sogar gefährliches Element der Unruhe und des Kampfes in die Bürgerschaft und die sich eben erst gestaltende Kirche geworfen. Die Frage von dem „Pfaffenzehnten" und seinem schriftmäßigen Grunde, welche Otto Brunfels unter Anderen in seinen hundert zwei und vierzig „Schlußreden" angeregt, tauchte alsbald wieder auf, und Capito so wie Butzer hatten sich, um die Ansicht des Mannes zu erfahren und um ihm die Ehre anzuthun, an Luthern gewandt, und es gelang ihnen endlich, nicht ohne Mühe und gütlichem Vergleich, denselben zwar nicht als göttlich, wie die Wittenberger schrieben, sondern als recht und billig, im Bestand zu erhalten. Der Rath war bei dieser Angelegenheit mit der klugen Billigkeit Capito's und der Prediger so zufrieden, daß er, weil ein Diener am Wort, des Lohnes wohl werth und das Opfer abgegangen sei, die Prediger Diebolt Schwarz, Capito und Altbießer, „welche bisher umsonst gedient und zum Theil von der Gemeinde gelebt", vor einen Ausschuß kommen ließ (30. August 1524) und ihnen erklärte: „Der Rath begehrte die Pfarrer mit einer gebührenden Provision zu versehen". Auf die Anzeige Nigri's: er müsse einen Helfer („Miethling"), einen „Siegrist" und eine Magd haben und setze die Sache zu M. Herrn: hieß es, er solle sich wegen seines Begehrens eines Bestimmteren bedenken. Auf die an Capito gerichtete Frage, was er begehre, da er bisher die Pfarre zum Jungen St. Peter versehe, erwiederte dieser: Er für seine Person, dieweil ihm die Propstei von St. Thomä bliebe, begehre nichts, aber sein Helfer habe keine Behausung und habe sich auch bisher ohne Zusteuer behelfen müssen, und er bitte daher ihn zu bedenken. Darauf erging der Entscheid: man gebe ihm für Helfer und Sacristan wöchentlich drei Gulden, wegen des Sitzes der Leutpriesterei möge er Geduld haben, und in seinen Predigten das Volk zur Friedsamkeit ermahnen und daß sie nicht so ungebührlich mit den Bildnissen umgingen. Der Herr „Zimprian" klagte: daß man ihn auf Johannis vertröstet, aber nichts darauf erfolgt und er sich daher mit Geldleihen habe durchhelfen müssen, so wäre er schon Willens gewesen, davonzuziehen, wenn ihn nicht die Pfarrkinder zum Bleiben vermocht hätten: er meine daher 200 Gulden des Jahres für ihn, den Helfer und den Sacristan, wäre nichts Ueberflüssiges. Da erkannten ihm die Herrn drei Gulden wöchentlich auf U. Frauen Haus zu. Das war die erste Pfarrbesoldung und das war die Stellung und das Begehren der Männer, welche man ausschrie, als welche von Anderer Raub reich werden wollten.*) Damit predigten und lehrten sie täglich, beherbergten die Fremdlinge und lagen Tag und Nacht im Harnisch und im Kampfe mit den Gegnern.

*) Wie man den Predicanten vor Pfarrherrn ihre Provision zugeordnet. Mss. Thom. A. H. E. p. 90 u. folg.

## Siebentes Capitel.

### Letzter Streit der Bürgerschaft und Prediger gegen die Verläumdungen des Mönchthums.

Dieser Kampf war bereits wieder aufs Neue mit dem aus der Schweiz zurückgekehrten, disputationsflüchtigen Augustiner-Provinzial Treger entbrannt, welcher endlich für seine, im Mai verfaßte Streitschrift gegen Capito's „Warnung an die Eidgenossen", einen Drucker gefunden. Er verkaufte nun diese seine „Warnung an die Eidgenossenschaft vor der böhmischen-Ketzerei und Antwort auf ein lügenhaft, gotteslästerlich Buch von ettlichen, so sich Diener des Worts Gottes heißen", unter der Hand in seinem Kloster. Die Mönche ermangelten nicht, den Inhalt auf den Kanzeln bekannt zu machen und mit „böhmischen Ketzern" um sich zu werfen, gegen Rath und Bürgerschaft. Als dieses ruchbar wurde, stieg vielen von den Bürgern die Galle ins Blut, zumal da man das feige, feldflüchtige und dennoch giftige Gemüth des Mönchs kannte. Sie stellten Jemand an, der ihnen auch das Schmachbüchlein kaufte, dessen Vorlesen auf den Zünften und sonst, den einmüthigen Schrei verursachte: für eine solche Schmach, welche der Provinzial gemeiner christlicher Bürgerschaft, die er als Aufrührer, der Obrigkeit ungehorsame Ketzer ausschreie, und zugleich einem löblichen Regiment angethan, als welches solche Ketzerei und Ungebühr leide und schütze, müsse der lästernde Mönch ein für allemal gerichtlich zu Rede stehen. Man hatte sich deßwegen alsbald an den Rath gewandt, zumal da verlautete, der Ammeister wolle den Mönch „aufrecht erhalten", man wolle aber nichtsdestoweniger mit ihm handlen. Damit er nun nicht wieder entweiche, so beschloß man wachehabende Männer an das Kloster zu stellen, um die Flucht zu verhindern. Während nun diese Bürger dastanden, machten andere die Bemerkung: vielleicht wäre er schon fort, so daß die Mönche der Wache nur lachten. Es wurden daher einige Männer beordert, in das Kloster zu gehen und nachzusehen. Da aber die Mönche und der Koch besonders das Nachsehen verhindern wollten und sich zur Wehre setzten, erhitzten sich die Gemüther. Die Bürger drangen durch und untersuchten alle Gemächer, bis man Tregern in seiner Stube fand, und ihn, ohne etwas „thatliches" gegen ihn vorzunehmen, der Obrigkeit zustellte: auf daß er Antwort gebe: damit nicht fürder eine löbliche Stadt von einem so frevlen Mönch weiter außgetragen und so schwerlich verläumdt werde. „Folgendes aber, so heißt es wörtlich weiter in der Supplik der Bürgerschaft an den Rath über diese Vorgänge, auf daß alle Dinge zu einem dauerhaften Frieden auf einmal geschlichtet würden, haben sie gleicher Gestalt den Predicanten zu den Predigermönchen, mit aller Zucht und Freundschaft begehrt für Unsre Herrn zu bringen. Da wollte sie der Portner nicht einlassen und sperrte sich so lang, bis daß ettliche die äußere Pfortenthüre für sich selbst aufthaten und suchten darnach den halsstarrigen Mönch, den Predicanten. Da

mag nun seyn, daß etliche Gemächer und Zellen eröffnet worden. Nun begab sich aber zu allem Glück, daß man etliche Hürlein, leider, erwischet in etlichen Mönchszellen verborgen, welche sie eingesperrt hielten, vielleicht um unkeuschen Gedanken vorzukommen und dem Nachsinnen wegen der verbotenen Ehe.

„Woraus dann der gemeine Haufe, der sich etwa unter die Bürgerschaft gemischt, erst begierig geworden ist, nicht allein den Predicanten zu suchen, sondern auch nähere, augenscheinliche Bewährung der Kloster und Mönchskeuschheit zu finden, durch deren Schein sie Gott und die Welt mit sehenden Augen blenden wollen. Und haben also, wo Niemand aufgethan, viel Gemächer selbst geöffnet, aber was offen war oder geöffnet wurde, haben sie ungerührt gelassen, auch keines Hellers Werth entwendet. Doch mag es seyn, daß Etliche Gläser genommen und aus dem Keller Wein geholt und getrunken haben. Sie haben also noch etliche Weiber gefunden, deren etliche sollen ehelich seyn, den Predicanten aber fanden sie nicht. Darum sie den Prior mit einem Gesellen zur Pfalz geleitet haben, ohne alle Gewalt oder Unbilde, desgleichen den Beichtvater zu St. Magarethen. Nun hat der Pfarrherr zu St. Andres einen Helfer, dem er befohlen hat oder doch wenigstens ihn anhält mit hochpochenden Scheltworten und unnützen Stempeneien, die Wahrheit zu widerfechten; deßhalb haben sie den Pfarrherr mit dem Helfer gleicher Gestalt geholt, und auf die Pfalz gebracht: alles der Hoffnung, daß sie, ihrem Berühmen nach, mit der Schrift sich sollten einlassen gegen unsere Predicanten, die uns in die böhmische Ketzerei verführt haben sollen: wodurch dann die Wahrheit nur mehr ausfündig gemacht werden mag und wir zum Frieden kommen mögen."

Es war das erste Mal daß, in diesem langen Kampfe mit Gegnern die nie Rede stehen wollten, die Bürgerschaft, welche so viele mit Gewalt Vertriebene und unter ihnen die neulich so schmählich verfolgten Kenzinger Hausväter beherbergte, und ihren Jammer hörte, ihre bisherige ruhige Haltung verlor. Es war alles in sehr kurzer Frist abgelaufen, aber die in einem Gemisch von Beifall und Bangigkeit bestehende Aufregung in der Stadt, mag keine geringe gewesen sein. Wenn die Prediger sie mißbilligten, so war der Rath in Entrüstung darüber, theils weil noch manche Glieder desselben nichts weniger als ganz entschieden waren, theils weil die Entschiedenen, mit Recht, im ruhigen festen Voranschreiten das Heil der guten Sache sahen und wußten, wie auch der geringste Fehltritt von den Feinden verderblich ausgebeutet wurde.

Die Bürgerschaft erkannte Das unmittelbar nachher, und es ist ein Zeugniß von dem evangelischen Christensinne, welcher sie beseelte, so wie von dem wahrhaft kindlichen Zutrauen und der Verehrung für ihre Obrigkeit, wenn wir in der Supplik, welche obige Erzählung des Hergangs enthält, folgendermaßen weiter lesen:

„Gnädige Herrn, wir gestehen und es ist wahr: es hat mit solcher Hand-

lung sich etwas Ungeschicktes zugetragen, das uns in Wahrheit mißfallen hat. Es wäre auch uns, den gemeinen Bürgern, lieber gewesen, daß es nur bei dem ersten Anbringen (bei dem Rathe) geblieben wäre und dann E. E. Rath weiter gehandelt hätte, die vom Gegentheile mit unsern Predicanten zum Verhör zu bringen, wie wir oft begehrt und verhofft haben. Aber unter der Gemeine, sie sey so gut wie sie immer wolle, läuft allewege etwas Ungerechtes mit. Dann etliche fremde Kriegsleut sich haben mitunter geschlagen, die gern hätten geholfen „Sackmann" machen. Auch die Gegenwehr der Mönche viel erbittert, der Frevel des Provinzials, daß er wider eine Stadt Straßburg, hier zu Straßburg, durch den Druck ausschreiben und den Bürgern solche Schmachschrift verkaufen, ja zu großem Trutz evangelischen Bürgern heimschicken darf, nur um Unwillen zu erregen. Zu dem kommt, daß etliche aus euch, unseren Herrn, bei den Predigermönchen, die beharrlich, uns zum Verdrieß, mit groben Scheltworten alte Stempeneien predigen lassen, ihre tägliche Gesellschaft haben und man gesagt hat, wie etliche der Pfleger, die Mönche gestärkt hätten: sie sollten nur ihren Predicanten behalten, ihn lassen fortfahren und redlich festhalten, sie wollten auch redlich festhalten in den Räthen. Weiter mag seyn, daß die Gemeinde gespürt hat, daß ihr über euerem Mandat: daß Keiner den Anderen ketzern und schelten und die Schrift allein gepredigt werden soll, ohne Stempenei und Zusatz, nicht gehalten habet.

„Dem Gegentheile hat man allen Frevel nachgesehen, ihre Scheltwort sind gelitten, ihre Verkleinerung des Gotteswortes ist gestattet worden. Aber wo einer der Bürger jemand von ihnen leichtlich angetastet, so ist ihm nichts übersehen worden. Und das billig, wir schelten's nicht. Aber es wäre zum Frieden förderlich gewesen, wenn Ihr bisher, wie Ihr sammt den Schöffen jüngst beschlossen, auch ob dem Wort Gottes die Hand gehalten und die Uebertreter des Mandats gestrafet, so hätte sich wohl keine Unruhe zugetragen. „Wir, von gemeiner Bürgerschaft, werden bei dem Wort Gottes Leib und Gut lassen." Nach diesem demüthigen Reuebekenntniß und der muthigen Mahnung, meinte die Bürgerschaft ferner: die Verzögerung mit der Besetzung der Pfarreien sey eine Ursache allgemeiner Unzufriedenheit: man wähne, Mönch und Pfaffen seyen „mit Thor und Nagel verwandt", und daß, der Stadt Freiburg zu Gefallen, die sich verkleinert wähnt, hier alle Schmähungen ausgestoßen werde gegen Gott und sein Wort. Habe doch diese Stadt einen evangelischen Prediger und auch einen frommen Bürger durch Gefängniß und am Leibe gestraft, „und dieß Bubenvolk dürfe bei uns Schmachschriften gegen uns schreiben, zu Freiburg drucken und hier öffentlich selbst verkaufen, ungeahndet." Wann sie wider Gott handlen, soll Niemand sie, vermöge E. Gnaden Edict, mit Worten berühren und man soll ihnen zusehen, wenn sie in Worten und Schriften uns zu Aufrührischen, verdammten böhmischen Ketzern machen und ausschreien. Was Alles nicht geschehen, wenn E. E. Rath kräftig über seinem Mandate gehalten und die Uebertreter gestraft hätte. Deß

halb bitten wir den verlaufenen Handel väterlich zu deuten und nicht nach der Schärfe zu Verdruß und Unwillen aufzunehmen, in Betracht der Ursachen und des Hergangs. Denn wir mit Leib und Gut erbötig sind euer Gebot und Verbot gehorsamlich zu halten und euer Aller Wohlfahrt und Autorität gegen Jedermann zu vertheidigen und zu beschirmen." Was die Klage betrifft über einen gemeinen Knecht, der im Kloster zu St. Arbogast Wein begehrt und sich ungebührlich aufgeführt (was durch Zell ernst gerügt und beigelegt worden), erklären sie: mit aller Strenge solches verhüten zu wollen. „Das „naß" Gesinde, das nicht viel Predigten hat und dennoch zum Schanddeckel fürgiebt das heil. Evangelium, und also mit unleidlicher Gewalt fährt, unter dem Schein als ob sie Bürger wären, zu gemeiner Stadt arger Verkleinerung, mögen wir nicht dulden. Gottes Ehre ohne Jemandes Schaden begehren wir. Bitten Jedermann zu strafen der sich solche Ungebühr erlaubt. Dazu wollen wir mit Leib und Gut beistehen. Allein Eure Gnaden wollen über dem Worte Gottes halten und uns getreulich und väterlich vorstehen wie bisher, das Geschehene, als aus guter Absicht, annehmen und was „übersehen" sei, um Friedens willen in Vergeß stellen.

„Weil aber der Provinzial schreibt und druckt, weil der Predicant der Dominikaner und zu St. Margarethen, Pfarrer und Helfer zu St. Andres und St. Stephan, der Beichtvater zu St. Claus in Undis, täglich predigen: wir seien durch unsere Prediger zur Ketzerei verführt, so soll sie der Rath anhalten, dieß öffentlich, in deutscher Sprache, mit der Schrift, in Beisein von Abgeordneten des Raths und der Zünfte, gegen unsere Prediger zu beweisen, wie sie schuldig sind, damit alle noch zweifelhafte Gemüther aus dem Irrthum, und ganze Bürgerschaft zur Ruhe komme. Sie bitten auch, daß alle Geistlichen und Weltlichen zu dieser anberaumten Malstatt berufen würden, welche Obbenannten anhängen: Licentiat Thomas Vogler, Magister Hieron. Gebwiler, Stephan Tieler, Pfaff Drenß, Wolf Obrecht, Philipp von Hangenau vom Stift St. Thomä, Doctor Frieß und Andere, welche sie weiter anzeigen würden: auch bitten sie ihnen zu vergünstigen, unter der Stadt Geleit, fremde Gelehrte zu berufen, als Helfer und Beistände und ihnen Sicherheit her und hin zuschreiben, sie möchten siegen oder unterliegen."*)

Das war die merkwürdige Entschuldigung und Klage des Ausschusses der „Gemeinde und Bürgerschaft," die auf den Rath nicht allein einen beschwichtigenden, sondern auch einen tiefen Eindruck gemacht. Denn fünf Abgeordnete, unter denen auch Jacob Sturm, ließen den Ausschuß vor sich

*) Supplication der Gemein contra Bruder Treger, Provinzial Augustinerordens, den Kirchhernn und Mietling zu St. Andres, Prior zu den Predigern, und Beichtvatter zu St. Margrethen, klagweise gebracht auf Samstag nach Nativitatis Mariae. (10. Sept. 1524.) A. H. E. Tom. I. Mss. S. Thom.

kommen und eröffneten ihm, im Namen der Räthe und XXI: Da der Ausschuß nicht legal qualificirt sei gegen die Eingefangenen rechtlich Klage zu führen, er müßte sich denn von der Gemeinde bevollmächtigen lassen, da die Gefangenen im Verhöre vor dem Rath die Sache, welcher sie angeklagt, nicht gestehen wollten, und der Ausschuß das Ganze dem Rath anheim gestellt, so wollten sie die in Gewahrsam gebrachten entlassen, so doch, daß man bei etwaiger Anstellung einer Disputation, die man aber nicht schnell anstellen könne, ihrer sicher wäre. Den Provinzial betreffend, habe sich der Rath noch nicht entschlossen.

Johannes Minderer, Pfarrer zu St. Andres und Vicar des hohen Stifts, Paul Hirnuder von Elbingen, Helfer, Nicolaus von Bladesheim, Doctor, Prior des Predigerconvents, Michael Lobenter, Predicant zu St. Margarethen zu Straßburg, haben „freies Willens und Gemüths, mit „gestabten" Eiden und aufgehobenen Fingern zu Gott und den Heiligen" eine demüthige und abbittende Urfehde geschworen und in derselben, unter demselben Eide, von dem sie sich durch keine Macht, weß Namens sie sei, entbinden lassen wollen, bei einer etwa anzustellenden Verhör oder Disputation, unter Geleit, auf Begehren, zu erscheinen und anzuzeigen: ob sie die Predicanten, so das Gottes Wort zu Straßburg predigen, ihrer Lehre halben beschuldigt haben wollen oder nicht; im Falle der Beschuldigung, dieses aus der Schrift zu erhärten, ohne alle Ausflucht und Vorwand. Dieß bekräftigten sie mit gerichtlicher Unterschrift. Kurz darauf (12. Octbr.) beschwor und unterschrieb, auf gleiche Weise und in gleichem Tone, der Provinzial seine Urfehde unter persönlicher Bürgschaft von zwölfen seiner Ordensleute, gleichsam abbittend wegen seines Buches: und daß er die namentlich aufgeführten Prediger Capito, Hedio, Zell, Butzer, Firn, Altbießer, Schwarz und Martin aus der Ruprechtsau angezogen, als ob sie einen ketzerischen Glauben predigten und das Volk verführten und mit ihrem „mährischen Geschwätz" viel vom Handwerksvolk beredeten und er wurde so, auf Bitten und Gewährleistung eidgenossischer Botschaften von Baden, des Rathes zu Freiburg im Voigtland, und der ganzen Augustinerprovinz, in Freiheit gesetzt.*) Daß er sich aber zur Disputation verpflichtet hätte, wie die Anderen, stehet nicht in dieser Urfehde.

Dieser Sieg des Evangeliums durch die Bürgerschaft, den die Gegner selbst sehr erleichterten durch ihre feige Unbesonnenheit, wurde noch vervollständigt, auf dem religiös-gelehrten Gebiete, durch zwei in demselben Monate (20. Octbr.) erscheinende Widerlegungen der hundert Wunderreden durch Butzer und der Tregerischen Gegenverwahrung durch Capito. Denn da der Mann die mündliche Disputation beharrlich verweigerte, so hatte der Rath ihm die schriftliche Widerlegung geboten, und auch die Prediger aufgefordert

*) Copia Urfehds welche dem Provinzial Augustinerordens fürgehalten worden und die er auch geschworen. S. A. H. E. Mss. S. Thomae.

dieß gegen seine Verwahrung zu thun, aber nichts drucken zu lassen ohne, nach dem neulich (12. Sept. 1524) ausgegangnen Mandat, die Genehmigung der Canzlei dafür eingeholt zu haben, wodurch ein Rath den gegenseitigen Schmähungen und der Erbitterung zu steuern gedächte. Butzer wollte zuerst dem mit Predigten und beinahe sämmtlichen Kirchenangelegenheiten überladenen Capito die Arbeit der Antwort abnehmen;*) aber dieser fand in seinem talent- und kenntnißvollen Geiste für Alles Zeit und billigte gar sehr, daß auch Butzer den Gegner angriffe und so die Einheit des Zeugnisses für die Wahrheit, desto glänzender bewährt würde. Nach dem Eingange über die Form und Schreibart des „ohne Gott und ohne Geist geschriebenen Mönchs-Buches," geht Capito auf eine populäre Darstellung der „Böhmer Historie" über und zeigt, daß im Grunde das Scheltwort „böhmisch" ursprünglich von demjenigen „evangelisch" nicht verschieden gewesen sei. Im zweiten Theile beweist er, daß man die „Väter" nicht verachte, aber prüfe, die Concilien ohne Schriftgrund nicht für bindend ansehe: die Kirche aber und sogar jeden wahren Christen, nach Gottes Wort, gerne höre. Er hält ihm sodann seine Prahlerei und seine feige Weigerung zur Disputation vor, die ihn nicht gehindert habe über Ungehorsam und Aufruhr zu schreien, welchen die Evangelischen verursachten. „Wer ist Ursach des Aufruhrs?" fragt Capito und antwortet: „Das friedsam Wort Gottes, wegen der Untüchtigkeit und Herrschaft des Fleisches, welches jenes nicht leiden und dulden will: das heißt alle Diejenigen, welche der Wahrheit entgegen und das Zeitliche dem Ewigen vorziehen. Diese beklagen sich, das Wort bringe Aufruhr, so doch ihr hartnäckiger Sinn allein aufrührig ist. Also klagt der Wolf: das Schäflein, das unten am Bache trinkt, trübe ihm das Wasser. Und Diejenigen, welchen man nicht zugeben will, daß sie fürderhin reissen, rauben und morden sollen, die schreien: Zeter und Mordjo, die Feind sind im Lande!"

Sodann widerlegt er die Einwürfe, welche schon damals, von der Minderzahl, von der Uneinigkeit der Häupter, der „Neuerung," dem Alterthume und der langen Dauer des Gebrauchs, hergenommen waren. In der Erwiederung auf den zweiten Punkt lesen wir die merkwürdigen Worte: „Wenn auch Wicleff und Huß anders als wir von der Messe geredet hätten, so ginge uns das nichts an und wäre auch kein Hauptstück verändert, weil es ein äußerlich Ding ist. Die Hauptsumm stehet fest: Christus ist gekommen die Sünder selig zu machen. In den Hauptpunkten, auch dieses Sacraments, sind wir eins: nämlich, daß Christus wahr sagt: dieß ist mein Leib der für euch gegeben und thuet dieß zu meinem Gedächtniß. Kein äußerlich Ding mag uns von Sünden rechtfertigen und Gnade verleihen oder zur Seligkeit geschickt machen. Die Furcht vor diesem Sacrament soll schwinden. Freudsam ist die Gedächtniß unseres erkauften Heils. Obschon in minder wichtigeren Punkten ein Miß-

*) Bucerus Capitoni (c. Ende Sept.), Mss. B. B.

verstand unter uns wäre, so irret uns das nicht, denn die Gaben sind verschieden und ein Stern hat mehr Klarheit vor dem anderen.“ Wenn der Gegner Zeichen und Wunder begehrt von den Predigern, so weist er ihn von den Lügenwundern der Heiligen auf das Wunder: daß die Verstockten und blinden Herzen, aller Gewalt zum Trotze erleuchtet, und das Wort, dem Teufel zum Trotze, gelehret und den Menschen ihre Sünde geoffenbaret wird und sie getödtet werden mit dem Schwerdte des Wortes.

„Was alles durch Martin Luther, den wahren Mann Gottes, angefangen und fortgesetzt worden. Hier zu Straßburg siehest du brüderliche Liebe. Unsere Armen, in so gewichtiger Zahl, werden von den Gläubigen erhalten und dürfen nicht mehr, wie in deiner Kirche, auf den Gassen verfaulen und ihre Glieder vor ihrem Tode sterben, sehen aus Mangel an Wartung. Dieß Alles habt ihr, Pfaffen, Mönche, Nonnen, durch eure Bischöfe, trutziglich euch unterstanden zu verhindern. Laß auch ein Wunder sein, daß bei unserem Gottes Wort, das so sträflich Jedermann angreift, alle Welt fleißig bleibt und nicht überdrüssig wird. Aber bei eurem Singen, Klingen, Pfeiffen, Orgeln verharret Niemand. Denn unsere Versammlungen sind nach Gott angerichtet. — Solche Mißbräuche hat das Wort umgestürzet, das ein großes Wunder ist, und dagegen aufgerichtet wahre, christliche Werke.“*) Bei Gelegenheit der Widerlegung der Anklage, wegen Ungehorsams der Bürgerschaft, schildert er nach dem Leben die Wirkung der Predigt des Evangeliums, namentlich in den höheren Ständen. „Wo man das Wort hört, findet man drei Parteien. Die Ersten hangen an dem Reiche des Angesichtes und mögen Christum nicht leiden, weil er ihren Begierden und ihrem Genusse und Nutzen nachtheilig ist. Die Anderen sind der Wahrheit geneigt, die Gott zum Glauben versehen hat, die mögen nicht abstehen vom Bekenntnisse des Glaubens. Was sie glauben im Gemüthe, das bekennen sie mit Worten vor den Menschen, es folge daraus was da wolle. Da sind nun zwei Gegentheile, die mögen sich über Christo nicht vereinigen. Zum Dritten sind solche die keiner Partei mit Gefährde anhangen, allein zeitliche Ruhe, Gemächlichkeit und Eigennutz ansehen: derer viele nicht ganz ohne Gott sind, aber vor menschlichem Tage (Urtheile) noch zu viele Scheu tragen, und sich nicht gänzlich auf Gott zu verlassen wissen. Die machen das „Mehr“ (geben den Ausschlag) in den Räthen und fallen dem einen oder anderen Theile zu. Wenn man der Wahrheit nicht widerspricht und in Ruhe fortschreitet, sind sie evangelisch; ist Leib und Gut und Ehre gefährdet, so fallen sie ab, drehen sich dem Winde nach, neigen auf die Seite des Glücks und sagen: Das Ding ist eine Buberei, keine Obrigkeit sollte ihm anhangen. So reden sie vom Evangelium.

„Diese haben nie keinen Glauben gehabt und lassen sich mit Gaben, Furcht und Einreden gewinnen: beinahe der größeste Haufe in allen Ständen. Sol-

*) S. Capito's Antwurt auf Treger. K 2a.

ches aber bewegt die Rechtgläubigen nicht. Leben wir, so versehe man sich zu uns keines Ablassens vom Worte, es schade oder nütze wem es wolle. Tödtet man uns, so muß uns der Tod nütze sein: der himmlische Vater hat ihn über uns gesandt, sein Wille ist es. Es muß doch gestorben sein, und unser Blut wird mehr reden als wir bei unserem Leben mit den Zungen vermocht haben. Also gnädig ist Gott, daß er unser Leben und unseren Tod ihm zu Ehren rechnet. Die müssen von uns selbst fallen, die nie wahrhaft bei uns gewesen sind." Die Autorität der Schrift betreffend, so werde Butzer diesen Punkt eines Weiteren fein „ausbutzen." Nachdem von Luthern bekannt, daß man sagen möchte, daß keiner sei, dessen Schriften gelesen werden, er habe lateinisch, griechisch oder hebräisch geschrieben, der geschickter die Schrift gehandelt hätte als Luther zu Deutsch gethan hat, und noch täglich thut, so schließt er mit der Antwort auf seinen Pfründebesitz. „Eine Propstei hab ich, aber ein Decanat hab ich nie gehabt. Der anderen Pfründen und Pensionen, die mir zustehen sollten, hat mich das Evangelium säuberlich erleichtert. Die Propstei habe ich noch und ich empfahe die Stiftung und arbeite und diene noch der Kirche mit Predigen, in dem verächtlichen Amte der Leutpriesterei, wie es bisher gehalten ist, auf der armen Gemeinde Begehren und mit Zulassung eines ehrsamen Rathes. Das ist eine Dienstbarkeit deren sich viele schämen, aber ich schäme mich des Evangeliums nicht. Das Geld zu nehmen von der Propstei giebt deine Kirche zu, und Gott erfordert meine Arbeit im Werke des Evangeliums."*)

„Du brauchst übrigens, in allen diesen Stücken die wir vorbringen, nicht uns „fressenden Patriarchen und scheißenden Propheten," wie du schreibst, sondern nur dem Worte zu glauben."**)

Dialectischer und spitzer in der Form, war Butzers „Antwort auf Tregers Sendbrief an den Bischof von Lausanne und die hundert Wunderreden." Mit Recht stellt er den allgemeinen, protestantischen, auch heute noch zu beherzigenden Satz auf: W i r s i n d G o t t - und C h r i s t g l ä u b i g u n d n i c h t K i r c h g l ä u b i g. Nachdem er bewiesen, daß man gegen die Verstockten und Halsstarrigen allein scharf schreiben und predigen, mit Denjenigen aber so Unterricht und die Wahrheit suchen, glimpflich und mit der Sanftmuth fahren solle, handelt er von der wahren Auslegung der heil. Schrift durch den heil. Geist und durch sich selbst: daß sie dadurch Allen, in Sachen des Heils, verständlich sei und daß daher die Kirche nicht unseres Glaubens einzige und gewisse Regel sei. Dann geht er auf die Frage von der Kirche tiefer ein und meint im Vorbeigehen, daß die Kirche in der Ruprechtsau (einem Dorfe bei Straßburg) besser sei denn die in Rom, und zeigt woher die Irrthümer in letztere gekommen und in wie fern die Kirche irren könne; was daher von der Auctorität der Concilien zu halten sei: und wie die Ketzer durch die Schrift und nicht

*) S. Capito's Antwort u. s. w. P. 3[a].
**) Ibid. Q. 1[b].

durch Machtsprüche oder Gewalt der Concilien sollen überwunden werden. Die wahrhaft Gläubigen, welche in der That die wahre Kirche bilden, haben in der Hauptsache nie geirrt: nämlich daß die Schrift das Wort Gottes sei und daß wir durch Christum fromm und selig werden.

„Darum wäge und wiege der Treger die Worte wie er wolle, er lasse mir sie nur bleiben wie sie lauten: wo Zween oder Drei versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen: daß er bekenne: der Herr verheißt den Zween oder Dreien Dasselbe und eben so gut wie den Concilien. Was bedarf man so viele Spitz- und Breithüte zusammen zu bringen, wenn die zween, so sich vereinigen, alle Dinge erwerben mögen und der Herr unter ihnen sein will! Diese Unkosten kann man sparen. Was er dem großen Haufen offenbaren will, das kann er den Zween auch wohl thun. Konnte er dem einigen Mose, vor so vielen Tausenden des Volks, seinen Willen ohne ein Concilium offenbaren, desgleichen dem Paulus und vielen Anderen, was bedarf es dann, daß viel Oelgötzen zusammenkommen in weltlicher Pracht: da wir sein Wort klar haben in den Schriften beider Testamente. Fragt er: wie kann man wissen, ob die Drei im Herrn zusammenkommen? — Es ist dieß baß zu wissen als von einem großen Haufen, denn man lernt eher drei Bäume an ihren Früchten erkennen, als etliche hundert. — Aber in einem so großen Haufen kann es nicht umhin geschehen, daß etliche Kinder Gottes darunter seien! Das laß ich zu. Aber der größere, böse Haufen folgt ihnen nicht, sondern verbrennt sie alsbald oder giebt doch nicht auf sie Acht. Aber es bedarf dieses Alles nicht. Wenn uns der Geist inwendig lehret und dann auch nur ein Kind uns das Wort Gottes vortrüge, so werden wir es annehmen. Wenn aber dieser Geist uns nicht lehret, so werden uns alle Concilien nicht die Wahrheit Christi einreden und wenn die ganze Welt zusammen käme."*)

Diese Antworten Capito's und des nun förmlich in die Gärtnerzunft aufgenommenen (12. Sept. 1524) Predigers von St. Aurelien, in welchen die immer reinere und tiefere Erfassung der evangelischen Grundwahrheiten hervorleuchtet, und die mit siegesfreudiger Volksthümlichkeit vorgetragen waren, verfehlten ihren Zweck selbst bei den Gegnern nicht, die von da an zwar nicht zu schelten aufhörten, aber doch nichts Neues zu erwiedern wußten. Bei der Bürgerschaft war eine jede dieser Schriften eine Begebenheit. Der Rath wurde dadurch mit der Sache selber vertrauter und entschiedener. Dabei trösteten und ermuthigten die Verfasser die sonst Bedrängten: Capito, den wegen seiner ziemlich nackten Reformationssätze von der Gegenpartei noch angefochtenen Nicolaus Pruckner, den Freund des damals noch nicht offen in die wiedertäuferischen Verirrungen gerathenen genialen Balthasar Hübmörs von Friedberg (Pacimontanus); und Butzer, den die evangelische Richtung

*) S. Butzers Antwort auf Conr. Tregers Wunderreden. P. 2[b].

in Nördlingen vertretenden Billicanus, der ihm, von seinem Klosterleben her, befreundet war. Es mochte ihm auch, sowie Capito keine geringe Ermunterung sein, als der von seinem Lobe erfüllte Brief des ehemaligen Schülers, und als Einschluß in demselben die Sätze aufkamen, über welche auch der Markgraf von Brandenburg, in reformatorischem Sinne, seine Geistlichkeit vernehmen wollte. Aus Eßlingen, Ulm, dem Badischen Lande, aus Augsburg, wo eben Urbanus Rhegius die Oberhand gewann, selbst aus dem Ferdinandslande Tyrol, waren ermuthigende Nachrichten eingelaufen.*) Ja, Capito's Blicke, angeregt wohl und geleitet von den befreundeten Flüchtlingen Lambert von Avignon und Farel, gingen damals schon weiter hinaus nach Besançon, wo ihm aber der ehemalige Schüler, Stephanus Fredelet, sehr kühl und sogar über seine Ehe beinahe mißbilligend antwortete: man hüte sich in jener Stadt wie vor der Pest, die Reformationsfrage im Gespräche zu berühren, so verhaßt sei dieselbe.**) Dagegen kam von dem alten Sebastian Meyer, dem ehemaligen Schulmeister und Helfer zu St. Thomä und damaligen Reformationsgehülfen zu Bern, eine der Stadt Straßburg (6. Sept. 1524) gewidmete gedruckte Schrift, als eine Stimme aus der Eidgenossenschaft zu: „worin er alles Das öffentlich widerruft, was er einst unter dem Papstthume daselbst gelehrt habe," und welche nicht ermangelte, als eine Antwort auf die Umtriebe Tregers in Freiburg, mit Freuden begrüßt zu werden.

## Achtes Capitel.

### Carlstadt, Luther und die Straßburger.

Wenn auch durch die beiden unerwartet schnellen Antworten Treger gründlich abgefertigt worden war, und die Gegner, weniger als je, zu der begehrten öffentlichen Disputation Lust hatten, so war deßhalb, wie leicht zu erachten, der Widerspruch, in den geistlichen Corporationen besonders, noch nicht verstummt. Die Protestation aber, welche der Domherr Ruprecht Markgraf von Baden, vor Notar und Zeugen, gegen den Dechant Graf Sigismund von Hohenloe, den Gönner Hedio's einlegte (17. Sept. 1524), nicht allein, weil der Graf in keine Maßregel zur Unterdrückung der ketzerischen Predigt willigen wolle, sondern auch die gebannten Prediger zu Gast bitte und mit ihnen Umgang pflege; das ärger als je wieder auf einigen Klosterkanzeln ertönende Mönchsgeschrei, wegen des neulichen Tumults, hinderte aber den Rath keineswegs, die ärgerlichsten, weil verehrtesten, Heiligenbilder oder „Götzen" im Münster, säuberlich der Menge aus den Augen zu thun.

„Bald darauf haben meine Pfarrkinder" (die Gärtner), schreibt Butzer, „alle Bilder abgethan, mit Ausnahme der gemalten Wandbilder und einer

*) Theob. Billicanus Buccro. 19. Sept. 1524. Id. Capitoni, 19. Sept. Mss. A. B. Capito Bruckneroi, 14. Octob. 1524. Mss. B. S. P.

**) Fredeletus Capitoni. 5. Nov. 1524. Mss. B. B.

ehernen Schlange und eines Crucifixes am Hochaltar. Unser Volk ist noch nicht so weit, daß man Alles ohne Unruhe abthun könnte." *)

Inzwischen wurde auch bald St. Aurelien, einer der 14,000 Jungfrauen, Grab, dessen Gruft man zuerst schloß, und da die Landleute die Hemden und Kleidungsstücke von Kranken zum Gitter hinein hängten, auch Manche, aus Widerspruch, öfters als sonst davor lagen, weggethan; nachdem Butzer vergeblich dagegen gepredigt und ermahnt hatte, daß man bei Gott und vernünftigen Aerzten Hülfe suchen solle. Die Gebeine, welche man ehrbar verscharrte, waren der Art, daß kunstverständige Männer bezeugten: daß sie nicht von einem Menschen herrühren könnten. Indessen hatten sich die evangelischen Kirchen und Gemeinden, an manchen Orten, kaum der ersten und wüthendsten Gegner erwehrt und angefangen Wurzel zu fassen, als, nicht ohne gegenseitige Schuld, das verderbliche Zerwürfniß zwischen Carlstadt und Luther ausbrach, zur unsäglichen Freude und Hoffnung der Gegner und zum schmerzlichen Aergerniß und Anstoß aller redlichen Reformationsgenossen. Unstät und flüchtig kam der vom Sektirergeiste angefressene, spitzfindige und zugleich enthusiastische und erbitterte Mann, heimlich nach Straßburg, etwa zur Zeit da der Treger'sche Streit ausging. Er besuchte keinen der angestellten Prediger, sondern trieb sich in denjenigen Häusern herum, wo der Sektengeist schon zu spuken anfing und klagte: wie er unverhört von Luthern vertrieben und, da dieser ihn nicht mit der Schrift habe überwinden können, mit Fürstengewalt verjagt worden sei. Unter den Gärtnern fand er besonders einen Gesinnungsgenossen, Clemens Ziegler, der sogar mit der Feder sich hervorthat und von dem Capito selber bezeugt: „er seie zwar ein Mann aus dem Volke, der um ein Geringes bei den Gärtnern taglöhnere, aber nicht ohne Geistesgaben, und besonders besitze er eine große Gabe, aus dem Stegreife vom Evangelium zu reden. Was Carlstadt aber für Bücher in Basel herausgegeben, wisse er nicht, da der Magistrat, ohne die Prediger zu fragen, den Verkauf derselben verboten habe." **) Die Klagen und das Elend eines Mannes wie Carlstadt, der einen solchen Namen hatte und der jetzt, mit schwangerem Weibe und seinem Kinde, eine Zufluchtsstätte suchte, erregte das Mitleid selbst Derjenigen, die seine Meinung weder theilten noch verstanden, und als der Rath, welcher einem Bruche mit Wittenberg und auch der Verwirrung der Gemüther vorbeugen wollte, ihm die Weisung gab, seinen Stab weiter zu setzen, so wanderte er nach Basel, wo er sechs oder sieben Schriften zu seiner Vertheidigung heimlich drucken und sie alsobald in Straßburg verbreiten ließ. Viele besorgte Gemüther wurden beunruhigt, wem sie folgen sollten: man habe nur noch zwei Sacramente und jetzt würden auch die noch ungewiß. Vergebens mahnte Gerbel, doch zu warten was Luther antworten werde, sich nicht durch diesen

*) Zwinglii Opp. VII. p. 367. Bucerus Zwinglio, 30. Octob. 1524.

**) Capito Blaurero. 17. Dec. 1524. Mss. Turic. Coll. Siml.

Sturm abwendig machen zu lassen, der offenbar durch den Satan erregt sei, um die Leute durch dieses Wortgezänk von den beiden Hauptsachen, dem Glauben und der Liebe, abwendig zu machen."*) Auch die Schonung gegen die Bilder und Ceremonien, die man noch zum Theil beibehalten hatte, tadelte Carlstadt als einen großen Mangel an wahrem Eifer.

Capito, der wie seine Amtsgenossen, im Grunde weder Carlstadt billigen, noch auch Luthern ganz beistimmen konnte, suchte durch eine vortreffliche, im väterlichsten Tone verfaßte, kleine Schrift: „Was man halten und antworten soll von der Spaltung zwischen Martin Luther und Andreas Carlstadt", die Gemüther zu beschwichtigen. „Weil die offenbaren Feinde nichts vermöchten," sagt er, „so treibe Satan etliche falsche Brüder an, und bewege etliche unnütze, eitle und ehrsüchtige Leute, daß sie sich auf Wortstreit legen, thörichte Fragen „aufspiegeln", die nichts lehren, sondern nur Zank gebären. Ein solches Raupennest wimmelt in Schwaben, wie man sagt: Feinde des Kreuzes Christi, die keine helle Schrift ungetadelt lassen. Solche Werke bringet allenthalben das Fleisch, das da ist ungeschlacht, rauh, haderig, bissig, unlind und voller Ruhmsucht. Wir sollen keiner fürwitziger Lehren achten, die daran erkannt werden, wenn sie mehr Fragen aufbringen, als Besserung in Gott am Glauben. Auf das Gebot des Herrn sollen wir ganz und gar achten, dessen Hauptsumme ist: Liebe von reinem Herzen und gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben. Was dahin nicht abzweckt, das führet ab zu unnützem Geschwätze. Allerdings, wenn wir unter dem Vorwand, der Liebe das durchaus zum Heile Nothwendige unterließen, so wären wir wie ein Vater, der seinem Kinde ein scharfes Messer ließe, damit es nicht weinte. Bisher aber haben die Prediger ernstlich auf den Glauben gedrungen, Gottes Gnade groß, unser Verdienst klein gemacht, was Sünde und Gerechtigkeit ist, angezeigt: die öffentlichen Aergernisse aus dem Herzen gerissen mit dem Worte, und dann säuberlich abgethan, mit Fug und aller Stille, und Gott hat Gnade verliehen. Unterschied der Speise und der Tage ist abgeschafft: Fasten, Beichten, zur Meß' gehen, das Kerzenbrennen, geweihtes Salz und Wasser, Vigilien, Messen, Siebengezeiten, Jahrgezeiten, Seelengericht, Wallfahrten, römisch Gnad und Ablaß, gehet alles zu Boden, ohne merkliche Bewegung: was keine Gewalt, mit Poltern, vermocht hätte. Ein E. Rath hat etwas Götzen tapferlich abgethan, viele Ampeln und ewige Lichter gelöscht, und wird mit gleicher Gelindigkeit, so Gott mehr Gnade verleiht, fortfahren. Warum stürmen und abthun, ehe das Wort getrieben worden? Im Herzen thun die Götzen am meisten Schaden. Wer das Wort hat, dem schadet der Götze an der Wand nichts, denn er weiß, daß er nichts ist und läßt ihm die Bildniß eine gute Creatur seyn. Wer das Wort nicht aufgenommen, wird durch plötzliches Wegnehmen der Götzen nur verbittert und an den Kopf gestoßen.

*) Gerbellius Luthero, 22. Nov. 1524. Mss. Thom.

Den Glauben gibt Gott, doch nur durch das gehörte Wort, und nicht durch Götzenstürmen. So ist unsere Handlungsweise nach der Liebe regulirt und geht voran, wo wir, durch ungeschicktes Schnurren, die Süßigkeiten der Liebe verbittert und nichts geschafft hätten." Diesen Weg ferner zu gehen, solle sie kein Engel vom Himmel hindern: nämlich zu eifern um die Ehre Gottes, und daneben christliche Liebe und Pflicht gegen zeitliche Obrigkeit nicht vergessen. „Darum laßt euch nicht erschrecken, vertrauet Gott durch Christum, und laßt euch nicht durch allerlei Wind der Lehre hin und her bewegen."

Die Unruhe und Aengstlichkeit, welche der Zwiespalt zwischen Luthern, „durch den Gott bisher seine Ehre wunderbar gefördert hat", und Andreas Carlstadt, „den wir auch für einen gelehrten Gehülfen im Worte noch gerne halten wollen", bei Manchen erwecke, beweise, daß ihr Glaube noch nicht auf dem rechten Grund stehe, sondern auf Menschenglauben und Ansehen gesetzt sei. Es sei ein großer Fehler bei den Menschen, daß sie oft die größten Gottesgaben eher auf den Menschen, durch den Gott sie gibt, als auf den Geber beziehen. „Daraus ist gekommen, daß etliche den Luther, „der die Schrift besser und geschickter handelt, als in etlichen hundert Jahren geschehen ist (ohne Jemand deswegen sonst zu nahe zu treten), mehr bewundern, als Gott selbsten, welchen Wahn Gott von uns nimmt, und uns die Mangelhaftigkeit unseres Glaubens dadurch zeigt, daß wir, wenn die Menschen sich entzweien und zanken, abfallen und kleinmüthig werden. Es ist viel Ungerathenes in dem Handel: wodurch Gott euch Layen zu verstehen gibt: von Menschen nicht höher zu halten, als die Schrift befiehlt. Ja, ihr greifet mit Händen, daß etwas Fehl bei allen Menschen ist. Doch urtheilt nicht zu rasch, und bedenkt, daß Paulus und Barnabas sich auch entzweiet, und sind Beide doch zween redliche Apostel gewesen. Wiewohl hier das trotzigliche Schimpfen ein böses Zeichen ist."

In der Hauptsache des Glaubens zeigt Capito dann, daß man, auch die Messe betreffend, einig sei, angesichts der katholischen falschen Messe: obgleich man in Straßburg noch das „Aufheben" (Elevation) und das Meßgewand, die Alben und den Kelch habe, noch gegen den Altar stehe, und anderes „Possenwerk, was wir (Prediger) gerne abgeschafft sähen, aber wir wollen den noch Schwachen, für die ja auch Christus gestorben, keinen Anstoß geben." Mit dieser Lindigkeit sei in Straßburg mehr geschehen, als man in zehn Jahren mit Gewalt dahin gebracht hätte. Das Nachtmahl betreffend, ist der Mißverstand: wohin das Wörtlein „das", ob auf den Leib oder das Brot, zu beziehen sei.

Wäre man doch bei dem Rathe und Bescheide geblieben, den der eben so fromme als aufgeklärte Mann hierauf gibt! — „Lieben Freunde," sagt er, „nehmet des Hauptstückes wahr, des Glaubens und der Liebe, bedenket, daß der Christ inwendig und unsichtbar ist, und gar an kein äußerlich Ding oder Zeichen oder sonst Etwas gebunden. Bedenket den Gebrauch und Zweck des

Nachtmahls: nämlich die Betrachtung und das Gedächtniß Christi, zur Erfrischung unserer Hoffnung, durch die wir in Gott sammt allen Gläubigen, durch Christus, vereinigt sind. Das ist die Ursache der Einsetzung des Herrn.

„Weiters zu forschen ist überflüssig. Der thörichten Fragen sollen wir uns entschlagen. Unsern Glauben sollen wir, mit des Herrn Brod und Wein, durch das Gedächtniß seines Leibes und Blutes, allein speisen, und das Uebrige fahren lassen. Wird etwas Weiteres von Nöthen seyn, so fasset es, so es euch Gott offenbaret. (Philipp. III.) Summa, lieben, frommen Bürger, bestehet auf Christo, den allein uns Gott durch helle und klare Schrift angezeigt hat, und was Weiteres der Gelehrten Ruhmsucht und Spitzfindigkeit auftreibt, das lasset fahren, und lasset sie immerhin große Künstler seyn. Unser Heil stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft Gottes."

Wichtiger noch war ein Schreiben Butzers im Namen sämmtlicher Prediger, welches sie, nebst einigen Schriften Carlstadts, deren sie habhaft werden konnten, Luthern überbringen ließen durch Nicolaus, den Helfer Zells, dessen Gattin diese Gelegenheit benutzte, um an den hochbewunderten Mann auch ein Lob- und Dankschreiben zu richten, welches derselbe auf das Herzlichste beantwortete (17. Dec.). Man hatte gegründete Ursache zu fürchten, daß er übel berichtet sein könnte, und wollte ihn besser berichten, als einen hochverdienten Mann, mit dem man nicht brechen, sondern von gleichberechtigtem Standpunkte evangelisch handeln wollte. Sie melden ihm, daß, obgleich der Rath den Verkauf der Carlstadt'schen Schriften verboten, sie nichts destoweniger eifrig und nicht ohne Eindruck zu machen, gelesen werden. Auf den Gegenstand übergehend, erklären sie: „wir lehren mit dir: das Brod sey der Leib Christi, und der Wein sein Blut, obgleich wir die Gläubigen bei Weitem mehr auf das Andenken des Todes Jesu hingewiesen, und diesen Gebrauch als den einzigen predigen." Alles Andere mache nichts zum Heil, sintemal das Fleisch nichts nütze, und wenn auch Christus in Gestalt und Größe, wie er am Kreuze hing, gegenwärtig wäre. Denjenigen, welche durch Carlstadts Spitzfindigkeit angeregt oder irre gemacht, fragen, antworten sie: Brod und Kelch seien äußerliche Dinge, und wenn sie auch noch so sehr Leib und Blut des Herrn wären, so würde dieß nichts helfen: sondern des Herrn Tod Gedenken sei das einzig Heilbringende dabei. Man müsse daher vielmehr bedenken und zu Herzen fassen, wozu man esse und trinke, als fragen, was man esse und trinke. Andere aber wollen bestimmt wissen, was wir von diesem Brode halten, daß es sei, und da sind wir noch ungewiß in der Antwort und schicken die Bücher, und möchten daß du Etwas schriebest, das mit der hellen Schrift auch gegen den Teufel bestehen könnte." Sie seien zwar weit entfernt, den Ausfällen Carlstadts gegen Luthern zu glauben, eben so wenig als dem Gerüchte, daß Carlstadt diese seine Ansicht von ihm, Luthern, aus seinen früheren vertrauten Gesprächen habe: sie vermißten auch noch sonst manche christliche Stücke an dem Manne. Aber alle schriftkundigen Leute, so-

wohl hier als in Basel und Zürich, seien gar nicht so weit von seiner Meinung entfernt. Den Zwist, die Kindertaufe betreffend, sagen sie abermals: die Taufe ist ein äußerliches Ding. Den Unterrichteten taufen, so daß er Christum bekenne, wäre wohl schriftgemäßer, und würde den Irrthum von der Gefahr des Seelenheils der Nichtgetauften, zerstören. Doch wollten sie sich dem allgemeinen Herkommen fügen: „wenn nur dann auch eine gewisse Zeit festgesetzt würde, zum Unterrichte Derjenigen, die wir, so viel uns erinnerlich, getauft hätten."

Es erhellet aus diesen Worten, daß vor der Reformation weder ein Register der Getauften, noch irgend ein nachfolgender Unterricht, „Kinderbericht, Kinderlehre" derselben, von Seiten der Geistlichen, stattfand. Mit Recht sagen sie: daß jenes Versprechen der Taufpathen, ohne wirklich folgenden Unterricht, eine eitle Lächerlichkeit sei. Sie führen dem schon sehr conservativ gewordenen Manne zu Gemüthe, daß es anstößig sei, wenn man an den verschiedenen Orten, in Verwaltung der Sacramente und in dem Gottesdienste überhaupt, durch mehr oder mindere Beibehaltung des Alten, so große Verschiedenheit herrschen lasse, statt alles Schriftwidrige abzuthun, und einzig und allein nur die einfache apostolische Weise zu befolgen.

Sie entwerfen ihm daher eine vollständige Beschreibung des reformirten Gottesdienstes in Straßburg, welcher freilich gegen den beinahe noch vollständig katholischen, äußeren, Wittenbergischen Ritus, gewaltig abstach. Vor Allem ist Alles in der Volkssprache: Gesang, Gebet, und Predigt. Die Taufe halten sie nach dem deutschen Taufbüchlein Luthers, nur lassen sie Salz, Lichter, Chrysam und dergleichen, die kein Mensch mehr will, davon weg. Das Abendmahl halten sie noch gewöhnlich im Meßgewand, und haben auch noch die Elevation, was sie Beides mit der Zeit auch abgethan wünschten. Der Gottesdienst beginnt mit einem Sündenbekenntniß, dann singt die Gemeinde einen deutschen Psalm, auch: „Herr erbarme dich", und „Ehre sei Gott in der Höhe". Sodann spricht der Prediger das allgemeine Gebet, worauf er einen Abschnitt aus den Episteln vorliest mit kurzer Erklärung, und nachdem die Gemeinde abermals einen Psalm oder die zehn Gebote gesungen, besteigt der Geistliche die Kanzel, und predigt ohngefähr eine Stunde über einen Evangeliumsabschnitt, und wenn hierauf die Gemeinde: „Wir glauben an einen Gott", gesungen hat, folgt nach einem Ermahnungswort: sich Gott zum Eigenthume zu geben u. dergl., das allgemeine Bittgebet für die Obrigkeit und die ganze Kirche. Hierauf werden die Einsetzungsworte gesprochen, man zeigt dem Volke Brod und Wein, indem man es, wie bisher gebräuchlich, erhebt, spricht ein Ermahnungsgebet: warum wir den Tod Jesu feiern sollen, und nachdem er mit dem Vater Unser geschlossen, nimmt und genießt der Prediger Brod und Kelch, und reicht dieselben, nach vorhergehenden Ermahnungsworten, Denjenigen, welche solches mit ihm genießen wollen. Nach dem Genusse sagt

die Gemeinde: „Gott sei gelobet", und nach einem kurzen Schlußgebete wird die Versammlung mit dem Segen entlassen. Das ist die früher von den Brüdern verschiedenartig in den verschiedenen Kirchen, jetzt aber auf diese Weise überall gehaltene Abendmahlsfeier, welche nur alle Sonntage (im Gegensatze zu der täglichen Messe) gehalten wird: so wie sie denn auch, von Weihnachten an, alle besonderen Feiertage abschaffen, und alle biblischen Gedächtnißtage auf den Sonntag verlegen wollten. Bis jetzt hätten sie auch das Abendmahl noch den Kranken gereicht, und auch, auf Bitten des Rathes, unter einer Gestalt, Denjenigen die es begehrten, doch nicht ohne vorhergegangene Ermahnung. Dieß geschehe indessen selten von Seiten der Päpstlichen, und weil sie alle Pfarreien verloren bis auf eine, wo noch Messe gehalten werde, so begäben sich alle dorthin. Nachdem die ärgsten „Götzen" abgeschafft, würden die andern mit der Zeit nachfolgen. Die Starken im Glauben könnten solche wohl leiden, aber den Schwachen sind sie eine große Versuchung, zumal da sie von gewissen Leuten, aus Widerspruch, mehr geehrt werden als sonst.

Sie berühren sodann den Handel mit Treger, um falschen Gerüchten gegen die Bürgerschaft zuvorzukommen, und schicken ihm zum Schlusse das neulich erschienene Buch des Erasmus, „des Sclaven der Ruhmbegierde", über den freien Willen, gegen Luther. Der Mann, welcher im Anfange dem Evangelium keine geringen Dienste geleistet, sei jetzt weiter von demselben entfernt, und schade demselben mehr als je. Luther möge ihm nur, ohne alle Scheu vor der Rhetorik und dem Gelehrsamkeitsruhm antworten: denn wenn's nicht anders sein könnte, so sollte eher alle lateinische Eleganz und alle Gelehrsamkeit der Art zu Grunde gehen, als daß Christi Wort und sein Evangelium irgendwie Schaden nähme.*)

Dieses offenherzige und freimüthige Schreiben, sowie die, zwar unter den anerkennendsten Formen, wiederholte Bitte, auf diese Dinge und auf Carlstadts Bücher, „mit der hellen und klaren, unzweideutigen Schrift" und ohne Leidenschaft so zu antworten, so daß man es auch gegen den Satan behaupten könne, mag nicht ganz nach Luthers Geschmack gewesen sein: denn es war damit die Unzulänglichkeit dessen ausgesprochen, was Luther bis jetzt gegen Carlstadts Meinung vorgebracht hatte. Luther mußte den mahnenden Ernst: daß man nicht dem Ansehen eines Menschen, sondern den klaren und hellen Aussprüchen der heil. Schrift allein unterworfen sein wollte, herausfühlen. Wohlthätig ist jedenfalls für den Leser, neben der herzlichen Anerkennung der providentiellen Bedeutung Luthers, die freimüthige Selbständigkeit der Männer, die es mit der schriftgemäßen Reformation so ernst nahmen, daß sie Niemanden als dem Worte Gottes unterthänig sein wollten: Alles mit der liebe-

*) M. Luthero, Apostolo Germanico clariss. et venerando patri, fratres Argentoratenses, Ecclesiae Ministri, 23. Nov. 1524. S. Kappen's Nachlese II, 644.

vollen Verständigkeit und Mäßigung, welche unsere beiden Straßburger Hauptreformatoren schmücken. Capito hatte überdieß, schon vor Zwingli selbst, die freiere, paulinische Ansicht über das heilige Abendmahl ausgesprochen, die in diesen Tagen (16. Nov. 1524) Zwingli, in einem weitläufigen öffentlichen Schreiben an Matthias Alberus, Prediger zu Reutlingen, eines Klareren und Deutlicheren entwickelte, und die, aus früher angeführten Gründen, troß ihrer Entfernung von dem tausendjährigen katholisch-heidnischen Mysteriumsbegriffe und Verwandlungsdogma, damals wenigstens, in Oberdeutschland allgemeinen Anklang fand.

Die Art wie man dagegen, von Wittenberg aus, durch offene Schrift und hauptsächlich durch Correspondenz, öffentlich und heimlich, Unkraut unter den jungen in Aehren schießenden Waizen säete, um eine Ansicht, die ein unhaltbares und unerweisbares Zwitterding zwischen der Messe und dem Mahle des Herrn war, durchzusetzen, um die Städte und Gemeinden nicht zu evangelisiren, sondern zu lutheranisiren, war unverantwortlich. Der große Luther trägt hieran eine große Schuld. Ob Luther auf den von allen sieben Predigern unterschriebenen Brief, Butzern oder Capito theologisch eingehend geantwortet, ist nicht bekannt. Am folgenden Tage (15. Decbr. 1524), nach der Ankunft des Helfers in Wittenberg, rüstete er sich ein allgemeines Schreiben: „An die Christen zu Straßburg, sich vor den Carlstadt'schen Irrthümern zu hüten", zu richten, welches zwar sehr gemäßigt und beruhigend war, aber er bewies darin nichts für seine Meinung, und es war um so weniger geeignet, einen tieferen Eindruck zu machen, als er gestand, daß er selbst früher auch den geistigen Genuß wahrscheinlicher gefunden, und diesen Feind noch in seinem Innern bekämpfe. *)

Carlstadts Auftreten und Schreibart mißfiel indessen den Straßburgern im höchsten Grade, und man kann sich nicht stärker und entrüsteter ausdrükken, als Capito es in einem sehr vertrauten Briefe an Ambr. Blaurer that (17. Dec. 1524). „Er hat uns hier die Kirche in keine geringe Unruhe gebracht mit seinen giftig-bitteren Schriften. Mit welcher Zügellosigkeit fällt er über Luthern her. O des Frevels, o der Verruchtheit, er wagt es, Denjenigen als den Vorläufer und nächsten Sippen des Widerchrists zu nennen, von dem alle Jahrhunderte zeugen werden, daß er der entschiedenste und mächtigste Gegner desselben gewesen."**)

Nicht allein die Abendmahlsstreitigkeit und die Kindertaufe, sondern die vorläufig als beschwichtigt betrachtete und so gefährliche Frage vom „Pfaffenzehnten", war von dem unruhigen Flüchtlinge wieder angeregt worden, und nur mit Mühe konnte Hedio durch zwei hinter einander gehaltene Predigten (Sonntag und Montag, 20. und 21. Novemb.) die Menge beschwichtigen und aufklären

*) S. De Wette, Luth. Br. II, 574.
**) Capito Blaurero, 17. Dec. 1524. Mss. Turic. Coll. Siml.

in einer Sache, in welcher der Beutel des Volkes betheiligt, und ihm daher nicht leicht predigen war. Sie erschienen im Drucke, mit der bekräftigenden Unterschrift aller Prediger, und waren den ehemaligen Landgemeinden Hedio's im Rheingau gewidmet, die schon ehedessen in diesem Punkte einen Hauptsatz des Evangeliums sahen.

## Neuntes Capitel.

**Butzers „Grund und Ursach" der religiösen Feststellung und des vorläufigen Abschlusses der Religions- und Cultusveränderung.**

Unterdessen suchte der zeitweilige Magistrat, dessen Erneuerung zur Hälfte bevorstand, sein begonnenes Werk, so viel es die Umstände erlaubten, in festem Voranschreiten zu vollenden. Die Mehrheit von Rath und Einundzwanzig hatte den schon von den Fünfzehnern in der Mehrheit gefaßten Beschluß bestätigt: von den Stadtmessen die fünf Kriegsmessen abzuschaffen, und die dafür ausgesetzten Gefälle zur Hälfte in das gemeine Almosen, und zur Hälft in das „Bloterlüten-" und Waisenhaus fallen zu lassen, als Gott viel wohlgefälliger und christlicher (12. Nov. 1524). An demselben Tage (3. Dec.), als in Zürich die Klöster aufgehoben wurden, mit Pensionirung der alten Insassen, setzte Straßburg Schaffner über die Stifte, um der Unordnung in der Verwaltung Einhalt zu thun. Als Eck in einer Vorrede zu einem bei Grüninger, dem einzigen Drucker der Gegenpartei, erschienenen Tractat Cyprians, der Stadt in's Angesicht sagt: Niemand hange dem Luther an, als leichtfertige Poeten und dergleichen Gesindel, so wurde die Bürgerschaft, in der eben brennenden Frage vom „Pfaffeneide", noch mehr bestärkt. Dieselbe hatte, über wichtigeren Kämpfen, bisher geschlummert, und war jetzt mit allem Ernst wieder aufgenommen worden: die Geistlichkeit sollte durchaus sich den bürgerlichen Lasten, Obliegenheiten und Pflichten unterziehen, weil sie ja auch, wie die übrigen Bürger, Schutz und Schirm und alle Vortheile der Stadt genösse. Man wollte, ein für alle Mal, den privilegirten und noch dazu feindseligen Staat im Staate aufheben, ohne deßwegen weder an die Gewissen, noch an die Güter zu tasten.

Die sieben Prediger waren die Einzigen, welche bis jetzt geschworen, aber sie hatten keine oder wenige Nachfolger gefunden. Denn daß die geistlichen „Herren" weltlicher Obrigkeit sollten zu Treue und Huld verpflichtet sein, das brachte sie in solche Noth und Wuth: daß sie sich eher, wie Gerbel meint, hundert Luther hätten gefallen lassen, als diese einzige Nothwendigkeit. „Sie sind verblüfft, schaudern und stehen am Scheidewege, entweder zu schwören oder die Stadt zu verlassen. Wie ich höre, sollen die drei Stifte verneinend geantwortet haben, und morgen werden meine Vicarien, vielleicht in gleichem Sinne, antworten."*) — „Die Bürgerschaft will nun einmal die

*) Gerbelius Schwebelio, Centuria: p. 82.

Hurer nicht mehr dulden, und nicht mehr leiden, daß die „Pfaffheit" frei sei. Man ist von beiden Seiten in großer Aufregung und Thätigkeit, und die Sache muß sich nächstens entscheiden. Das ist gewiß: entweder müssen sie aus der Stadt, oder sie unterziehen sich den allgemeinen Bürgerlasten."*)

Capito, der so an Blaurer geschrieben, ließ auch eine kleine Flugschrift erscheinen (7. Dec. 1524), worin er aus der heil. Schrift und vernünftigen Gründen gemeinverständlich darlegte: „daß die Pfaffheit schuldig sei, bürgerlichen Eid zu thun, ohne Verletzung ihrer Ehre", die Recht- und Pflichtmäßigkeit eines solchen Ansinnens erwies, und namentlich den Vorwand, als ob der dem Bischofe geleistete Eid, als ein unverbrüchlicher und heiliger, sie daran hindere, scharf und schlagend widerlegte. Er führte ihnen zu Gemüthe, wie sie auf einmal in diesem Stücke, das gegen keines Menschen Gewissen laufe und von Gott geboten sei, so gewissenhaft geworden seien, während sie viel heiligere Eide und Gelübde, das der Keuschheit unter anderen, ohne alle Scham und Scheu öffentlich und täglich brächen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen. **).

Butzer sagte mit vollem Rechte: Man fände bei dieser Gelegenheit unter den geistlichen Herren etliche, die vorgeben, solches wäre ihnen an Eid und Ehren abbrüchig: wie wenn sie mit ihren Eiden und durch ihre Ehre verbunden wären, Denjenigen, bei welchen sie wohnen, ja von welchen sie her sind und, zum Theil, sogar abstammen, und ihre Nahrung haben, weder treu noch hold zu sein, oder christlichen, zur Ehrbarkeit nöthigen, Geboten und Verboten zu gehorsamen. Denn Weiteres wird ihnen ja nichts zugemuthet. ***) So sprach Butzer zu seinem ehemaligen Herrn, dem Pfalzgrafen Friedrich, in einer Schrift, welche zu den gediegensten und muthigsten gehört, die je aus seiner fruchtbaren Feder flossen, und worin er „Grund und Ursach aus göttlicher Schrift anzeigt, der Neuerungen an dem Nachtmahl des Herrn, so man die Messe nennt, dem Tauf, den Feiertagen, Bildern, und dem Gesang in der Gemeinde Christi, wenn sie zusammen kommt, welche durch und auf das Wort Gottes zu Straßburg vorgenommen worden." Eine Rechtfertigung also der Straßburger Reformation allen den maßlosen Verläumdungen gegenüber, welche die Mönche in der Fremde unter dem Volke, und die Prälaten bei den weltlichen Großen, gegen die Personen und gegen die Sache ausstreueten. Es sei unglaublich, wie weit die Leidenschaft es hierin getrieben, sagt der Verfasser zu dem nur allzu leichtgläubigen Fürsten: „Haben sie doch allein auf mich, armen Diener des Wortes, das Allerungeschickteste und Ungereimteste ausgeschrieen und ausgeschrieben! Da habe ich müssen vor Masters (Mézières, als Sickingen davor lag) ein unordentlich Leben geführt

*) Capito Ambr. Blaurero, 17. Dec. 1524. Mss. Turic. Coll. Siml.

**) S. Capito: daß die Pfaffheit schuldig sey bürgerlichen Eid u. s. w. A. 3ᵃ· u. folg.

***) Butzer: Grund und Ursach. Vorrede, B. 2ᵇ·

haben, so ich doch zur selbigen Zeit an E. F. G. Hof war; da hab' ich müssen mit großer Schande von E. F. G. Hof entlaufen seyn, so sie mich doch mit besonderen Gaben und Geschenken gnädiglich abgefertigt hat; da ist mir meine Hausfrau entlaufen, da habe ich Kinder beschnitten, da Dieß, da Jenes gethan; da haben sie etliche Fürsten versichert, einige meiner Mitarbeiter hätten geprebigt U. liebe Frau, die Mutter Christi, sey ein Hund, oder wenn ein Mann ettliche Zeit von seiner Frau sey, möge sie den Nächsten nehmen zu dem sie Lust habe.

„Da wir doch, aus Gottes Gebot, so von der Heilighaltung der Ehe predigen, daß, wenn man ihm in der That allenthalben nachkäme, ettliche ihrer sogenannten Geistlichen schon längst hätten landräumig werden müssen, denn man wohl hochgelehrte Geistliche findet, die Einem, vor ihrem geistlichen Gericht, seine Ehefrau abgesprochen haben, und sogleich zu ihnen genommen."

Daß in diesen Schriften dieselben Fragen wieder vorkommen, wie in den vorhergehenden, und die einen etwas gedrängter, die andern etwas weitläufiger abgehandelt wurden, lag in der Natur der Dinge und machte die Leser nur desto vertrauter damit. In diesem butzerischen „Grund und Ursache" aber, sind sie beinahe alle zusammengefaßt und geben ein lebendiges Bild der evangelischen Gesammtanschauung unserer Straßburger Reformatoren über Lehre und Cultus und was zu einer gereinigten Kirche gehört. Auch ist sie von allen evangelischen Predigern unterschrieben.

Ein Christ hat nur zwei oberste Grundsätze, nach denen alles sein Thun und Lassen sich richtet: die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten. Beides zu erfüllen hat er nur eine Lehrerin und Regel: die heil. Schrift in ihren klaren und hellen Aussprüchen, welche den Willen Gottes verkündigen, und denen alle andere Satzungen menschlicher Autorität, menschlichen Gebrauchs und Herkommens, unbedingt unterworfen sind. Was ihnen zuwider ist, muß weichen und fallen. Nach diesem Grundsatze nun habe man in der Abstellung der Mißbräuche in Lehre und Leben gehandelt, und kein Widersacher habe mit der Schrift ihnen bis jetzt das Gegentheil bewiesen. So hätten sie den unverständlichen Namen Messe in denjenigen „Nachtmahl des Herrn" verwandelt, dann gezeigt, daß dieses Nachtmahl nicht eine Aufopferung sei, sondern zum Gedächtnisse des Todes unseres Herrn eingesetzt, und neulich erst auch die Aufhebung (Elevation), als heidnischen Ursprungs, abgestellt. Was manche Rigoristen ihnen sehr übel genommen, so wie Andere dagegen auch das Zögern in Abschaffung anderer Ceremonien. Aber sie hätten hier den Grundsatz Pauli festgehalten in solchen äußerlichen Dingen, die für den Christen frei und nichts sind, die Liebe zu den Schwachen vorwalten zu lassen, damit diese nicht abgeschreckt würden. Als Paulus den Thimotheus beschnitt, hätte man ihm auch sagen können: wie? du thuest das nicht nach dem Wort und Glauben! fürchte dich nicht vor den Juden, wer streng das Wort befolgt, der kann dem Worte nicht schaden.

„Lieben Brüder, würde Paulus geantwortet haben, es ist wahr, dem Worte nach handlen mag dem Worte kein Hinderniß bringen. Sehet aber wohl zu, was dem Worte nach gehandelt sey. Das Wissen blähet auf, die Liebe bessert. Wahr ist's: es soll Niemand nichts vornehmen, das er nicht vom Worte gelernt hat. Darum, wenn die Sache nur mich und meinen lieben Thimotheum, das heißt, die christliche Freiheit anginge, wollte ich noch lange nicht weder ihn beschneiden, noch mich bescheeren lassen. Das Wort lehrt mich aber auch, daß ich meinen Nächsten lieben soll, wie mich Christus geliebet hat und, ihm zu lieb, bereit seyn soll alle Dinge zu thun, oder zu lassen; es lehrt mich ferner, daß alle äußerlichen Dinge uns Christen unterworfen sind, nicht wir ihnen, daß uns alle Dinge rein sind und deßhalb mir frei steht die Beschneidung und Gelübde zu thun. Nicht als ob ich sie so vornähme, wie wenn sie an ihnen selbst zur Seligkeit dienlich, das sey ferne! Da sie mir aber durch Christi Erlösung frei sind, so darf ich sie brauchen wo ich verhoffen mag, daß es besserlich sein werde. Ich weiß wohl, daß der Herr seine Schäflein kennt und sie ihn, aber ich weiß auch, daß, wenn ich sein Diener am Wort seyn soll, so muß ich mich als ein treuer und kluger Knecht halten, und, wie mein Meister, das zerbrochene Rohr nicht gar brechen noch den glimmenden Docht auslöschen, sondern den Schwachen im Glauben freundlich aufnehmen und, ihm zu lieb, alles Dasjenige thun und lassen, was an sich selbst nicht wider Gottes Gebot: den Glauben und die Liebe ist. Mein Meister und Herr könnte, auch ohne meine Predigt, bekehren wen er wollte, durch Worte und Werke. Ich handle also nicht ohne Wort, sondern das Wort macht mir diese äußeren Dinge frei, und heißt mich sie gebrauchen zur Besserung des Nächsten und wiewohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich doch zu jedermanns Knecht gemacht, auf daß ich ihrer Viele gewinne. Wer wollte solche Rede Pauli verdammen. So sind denn auch wir päpstlich geworden mit den Päpstlichen und haben die Aufhebung und Anderes eine Zeit lang geduldet, bis daß wir ihnen Christum besser bekannt machen und sie gewinnen könnten. Wiewohl sie Gott selber alle herbeiziehen muß, noch aber müssen wir ihm dienen; er muß sie auch alle lehren, noch aber müssen wir predigen und klug seyn, daß wir das Wort der Wahrheit recht schneiden und austheilen: den Milchlingen Milch geben, den Starken aber starke Speise. Es wird zwar hierin oft kümmerlich das rechte Maß getroffen, wem es aber Ernst ist mit dem Worte und der Liebe zu der Heerde, den wird der Geist schon leiten. Wollte aber Gott, daß die, welche uns wegen des Verzögerens und langsamen Fahrens schelten und alle Dinge sogleich abgethan wissen möchten, ihrem alten Adam zuerst tapfer auf die Haube griffen, und mit der That auch das Kreuzigen des Fleisches und die Uebung brüderlicher Liebe erwiesen und etwas emsigeren Fleiß in guten Werken, so sollte, ob Gott will, mehr Friede und Einigkeit seyn und das Wort weniger verlästert werden. O Herr, wie schwer kommen wir dahin, daß wir uns nicht selbst wohlgefallen, sondern, wie Christus,

allein begehren, in und zu allem Guten, Anderen zu Gefallen zu leben. — Als der verderbliche Mißbrauch der Aufhebung erkannt worden: bei welcher, zum unermeßlichen Anstoße der Juden und Türken, man so oft gesagt: „man hebt unsern Herr Gott auf, ich habe unsern Herr Gott gesehen! so haben wir ihn abgethan." — Die Pharisäer so Jesum gekreuzigt, haben ihn wirklich leiblich gesehen und sein Fleisch angetastet und hat ihnen nichts geholfen; und Paulus spricht: ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleische, so kennen wir ihn doch nicht mehr also. Wie Christus selbst sagt: das Fleisch ist kein Nutze, meine Worte, die sind Geist und Leben, also sollte man im Nachtmahl die Worte recht gefasset und geglaubet haben: daß Christi Leib und Blut, ein für allemal und ewig gültig, hingegeben worden für unsre Sünden und sollte dann, zur Bekenntniß dieses Glaubens, das Brod gegessen und den Kelch getrunken haben, zur Gedächtniß und Danksagung dieser Erlösung. Denn der Herr hat dieß Brod heißen essen und den Kelch trinken und hat von dem Leiblichen alsbald zum Geiste geführt und befohlen *seiner zu gedenken*. Vom Anbeten kann nicht die Rede seyn, welches zu unsäglichem Aberglauben und Götzendienste geführet hat. Ein Anderes sieht man, und ein Anderes glaubt man. Das Brod und den Kelch, wie sie der heil. Geist selber nennt, der es allein recht weiß, sieht man, und daß der Leib und das Blut, Christus, einmal am Kreuze zu unserer Seligkeit aufgeopfert worden, das glaubt man: *anbeten aber soll man Gott allein*. — Wir müssen die Leute von allen leiblichen Dingen, zu rechtem Glauben und zur Liebe des Geistes führen. Darum, weil der Herr in seinem Nachtmahle nichts Leibliches, als allein das Essen und Trinken, eingesetzt hat, und dieses um des Geistlichen, nämlich seiner Gedächtniß willen, so haben wir auch die äußerliche Ceremonie des Aufhebens abgethan, die nur auf das Leibliche hinwies.

„Die bisher, aus denselben Gründen, geduldeten *Meßgewänder* sind auch, weil sie gegen den Glauben und die Liebe, priesterlich mißbraucht worden sind, abgethan, und wir brauchen zum Nachtmahle des Herrn kein besonderes Kleid, als den Chorrock, so wie auch zur Predigt. Mit welchem, weil er nicht besonders geachtet, noch geweihet, wir den Ausländischen und auch denen, die bei uns dafür halten, es sey anständig, also dienen wollen, der guten Hoffnung, es werde bei so heller und emsiger Verkündigung des Evangeliums Niemanden nachtheilig seyn."

Nachdem er die Mißbräuche und Uebelstände jenes Priesterschmucks mit einer Menge von Beispielen aus der Geschichte und Erfahrung erläutert, schließt er mit der ebenso einfachen, als wahren Bemerkung: „Christus hat sein Nachtmahl in gemeinen Kleidern gehalten und seine lieben Apostel ebenfalls, warum sollten denn wir Geschmuck und zierliche Kleider brauchen?"

„Da der „hochbegnadet Ulrich Zwinglin, der Züricher Apostel", den Canon und die übrigen Meßgebete in ihrer auffallenden Schriftwidrigkeit dargethan, so wäre es überflüssig, die Abschaffung desselben weiter zu recht-

fertigen, ebenso die Unterlassung aller der seltsamen Gebehrden, welche diese Meßmacher selbst „Schirmstreich" nennen und die eher ein Gespött als eine Andacht sind; denn wer würde es nicht als ein Gespött verlachen, wenn etwan die Weiber sich groß Klagens annehmen, weinen, heulen, winden, die Hände über dem Kopfe zusammen schlagen, thun als ob ihnen wollte vor Leid schwach werden und ist ihnen doch nicht so um's Herz. Was ist es aber anders, als ein lauteres Gaukelwerk, wenn die Meßlinge auf die Kniee fallen, gen Himmel sehen, schlagen die Hände zusammen, klopfen an die Brust, lassen ein Gebrüll aus, als ob sie ganz voller Reu und Schmerz wären über ihre Sünden, und dürfen doch während diesem Klagen, Winden und Biegen, leichtfertigen Weibern nachsehen, ihnen Wahrzeichen geben, und die Anderen haben alles ihr Sinnen und Denken auf dem Opfer. Solches Gaukelwerk würde kein ernsthafter Mensch vor sich dulden, wenn man's ihm machen wollte, geschweige denn Gott. Ein elender Batzen kann solche Andacht allein in sie bringen. Das ist wohl wahr", setzt er hinzu, „wo das Herz voll Andacht, Liebe Gottes, oder voll Reue ist, da wird es sich auch mit äußerlichen Gebärden zeigen, aber so wie das eines Jeden Andacht, Liebe oder Reue selber geben wird.

„Aeußerliche Satzung und Gebärdenvorschrift für Alle, die nicht gleiche, sondern meistens gar keine Liebe, Reue, Andacht haben, kann nichts als Gleißnerei gebären. Gott ist die Wahrheit und darum muß alles mit Wahrheit vor ihm gehandelt werden und daß es uns ein rechter Ernst dabei sey.

„Das Kreuzschlagen ist wohl eine alte Gewohnheit: und wenn man dabei nicht das Aeußerliche zur Hauptsache macht, sondern die Bedeutung, das Andenken an Christi Tod und wie theuer wir erkauft sind, so wäre es nichts Schädliches. Aber seit undenklichen Zeiten hat man mit dem Kreuzeszeichen einen solchen unsäglichen Aberglauben und Götzendienst getrieben, daß man unmöglich Alles davon erzählen und beschreiben könnte, wie tief sich solcher mehr als heidnische Aberglauben eingewurzelt und Christum ganz verdunkelt hat. Will's aber Jemand, als frei, äußerlich gebrauchen, so geschehe es nur zur Besserung der Gemeine Gottes. Wir haben es fallen lassen, um auch den Starken, welche oft nicht wissen, wie viel ihr Glaube an solchen äußerlichen Dingen hängt, ihre Schwachheit zu offenbaren, und zu zeigen, wie sie auf Christum allein gerichtet seyn sollen. Auch die Altäre haben wir, wo es die Gelegenheit erforderte, durch einen Tisch ersetzen lassen, den Aberglauben von der Heiligkeit der Altäre zu zernichten und damit sich der Prediger zum besseren Verständniß hinter denselben stellen und vernehmlich zur Gemeinde sprechen könnte: zumal da auch Paulus nur eines Tisches des Herrn und nicht eines Altars Meldung thut (1. Cor. 10).

„Das Nachtmahl wird nur am Sonntag gefeiert, weil wir wissen, daß es gleichsam ein „Verbündniß ist zu christlicher Gemeinschaft", durch die wir Christum und in und durch ihn, um seinetwillen, alle Dinge gemein haben; sintemal an diesem Tag die ganze Gemeine zusammen kommt und etliche von der-

selben es mit dem Diener empfangen. Die Meinung Etlicher: man sollte das Nachtmahl mit ganzer Gemeinde feiern, damit die Gemeinschaft dann wahrhaft dargestellt und der christliche Banne, nach altchristlichem Gebrauche, wieder eingeführt werden könnte, ist deßwegen nicht durchgedrungen: weil Nachtmahl halten ein äußerlich Ding und, an und für sich nicht, von Nöthen ist, und wir deßwegen uns nicht ermächtiget glaubten, den einen, die es begehrten, abzuschlagen, oder die andern herzutreiben aus Furcht vor Gleißnerei und Ueberdrang; wenn sie nur alle das Wort Gottes hören, „welches das best und nöthigst Stück ist.“ Wir wollen weder an dem Nachtmahl noch an irgend einem äußerlichen Ding christliche Freiheit verletzen und verleiten zu thun, wie es ihm nicht ums Herz wäre. Darum, so warten wir, treiben und zwingen Niemand, bis daß allen ein Herz und eine Seele geben wird.“

Bei Gelegenheit der Beschreibung des Gottesdiensts und der Nachtmahlsfeier, die beinahe wörtlich mit derjenigen in obigem Briefe an Luther übereinstimmt, äußert er sich auch über den Carlstadt'schen Zwiespalt, in demselben Geiste wie oben, und gebraucht, um das Unevangelische des Zanks, über dem: was Brod und Wein sey, hervorzuheben, ein späterhin oft wiederholtes Gleichniß. Es komme ihm vor, sagt er, wie wenn ein Vater einen guldenen Kopf (Becher: Coupe) seinen Söhnen zur Letze gelassen hätte und befohlen, sein zu gedenken, so oft sie daraus tränken, und dabei bedenken, was er sie Guts gelehrt hätte: daß sie eins untereinander seyn und ehrbarlich leben sollten: und, wie wenn dann diese einen Zank anfingen ob dem Kopfe, von was für einer Materie er wäre oder wie köstlich, bis sie einander in die Haare fielen. Wären das nicht undankbare und böse Kinder, die besser den Kopf nie empfangen hätten?

Oder, wenn man einen Zank über „Brot und Wein des Herrn“ anhebt: wie wenn ein großer Herr seinen Dienern etliche besondere Kleider und Zierde gegeben hätte und befohlen, ihm zu Ehren und Gedächtniß dieselbigen zu tragen: wodurch sie von ihm hohen Lohn und untereinander, als zusammengehörig, gute Freundschaft erhalten möchten, und sie fingen einen Hader über der Schenkung an, womit sie den Herrn erzürnten und sich selbst zertrennten. Wären das nicht thörichte Leute? — Hätte das Carlstadt bedacht, so würde er einen solchen Hader und mehrentheils Wortstreit von diesen äußerlichen Dingen, auf die es gar nicht ankommt, nimmer angefangen haben. „Summa Summarum: Halte dich der Worte des Herrn und thue ihnen keine Gewalt (wie Carlstadt), allein bedenke dabei, daß das Fleisch kein Nutze ist und daß alles Leibliche hier auf das Geistliche hinzieht. Essen und Trinken heißt dich der Herr: das ist leiblich, aber allein darum, daß du seiner, der Leib und Blut für dich gegeben hat, gedenkest, ihm glaubest, dankest und gehorsamest.

Dr. Luther, meint er, habe auch so auf den Glauben und das Geistige Alles zuletzt bezogen, so daß Dr. Carlstadt seine spitzige, neidische und leichte Worte gegen ihn hätte sparen können. „Aber Gott gebe, daß nicht auf diesem (lutherischen) Theil auch welche seyen, die ihnen selbst allzuwohl gefallen

und ihnen schädlich achten, von einer einmal gepredigten Meinung Etwas zu weichen und dann mit Autorität fahren und die Gewissen mehr verwicklen als auswickeln. Hast du nicht klare Schrift, so fahre gemach, denn es will nicht mehr Ueberredens gelten und wollte Gott, daß, wie Dr. Luther uns Straßburger ermahnt, sich jedermann beflisse die Hauptstücke wohl zu fassen, so wollten wir in solchem Aeußerlichen wohl eins werden und bleiben. Des Herrn Worte sind Geist und Leben, und wird noch lange nicht geschlossen werden können auf Grund der Schrift: daß ich leiblich im Brod und Wein etwas genießen müsse. Jeder soll mit David beten: Wende ab meine Augen, daß sie nicht sehen das Eitle, mach mich lebendig auf deinem Wege."

Nach eben diesen evangelisch freisinnigen Grundsätzen handelt Butzer von dem bereits, durch die Wiedertäufer, so wichtig und folgereich gewordenen Artikel von der Taufe. Ein großer Wahn und Irrthum sey es zu glauben: das bloße Taufen mache das Kind selig und daß, wenn es ungetauft stürbe, es darum Gottes Angesicht nimmer sehen möchte. Es gebe zweierlei Taufe: mit Wasser, welches ein äußerliches Zeichen der Taufe Christi mit dem heil. Geist sey: dieser letztere mache zu Gotteskindern.

„Johannis, der Apostel und unsere Taufe ist dieselbe. Christus selbst hat sich an Johannis Taufe genügen lassen. Die Taufe des heil. Geistes vollbringt der Herr an uns so lange das Leben währet. Die Wassertaufe ist ein äußeres Zeichen der innerlichen Taufe, der Reinigung von allen Sünden; weßwegen Paulus (Tit. 3) es ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Geistes nennt. Das Bad ist die äußerliche Wassertaufe, ein Zeichen der Wiedergeburt und Erneuerung, das ist, der Geistes-Taufe, ohne welche Wasser und Taufen ein Gaukelwerk. Die Wassertaufe soll man nicht verachten, aber nicht auf sie bauen. Der Herr sagt wohl, wer glaubt und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt; er sagt aber nicht, wer nicht getauft wird, der wird verdammt.

„Abergläubisch und thöricht ist es, die Kinder schon im Mutterleib zu taufen oder sonst ungeschickter Weise mit der Taufe zu eilen. Zwei Stücke haben wir also in der Taufe reformirt: wir lehren durch das Wort: die äußerliche Taufe sey ein Zeichen der innerlichen rechten Taufe Christi: Wiedergeburt und Erneuerung durch den heil. Geist, sodann haben wir Chrysam, Oel, Salz, Brot und Kerzen abgethan, als ohne Wort und zu gar Nicht besserlich als für den Seckel der Pfaffen."

Die Kindertaufe belangend, könnten sie Denen nicht nachgeben, welche dieselbe, als die dritte Reformation, abgeschafft wissen wollten. Da kommt er nun freilich ins Gedränge. Er gesteht, daß die Kinder der Gläubigen heilig sind (1. Cor. 7), aber folgert nun daraus, daß man sie taufen könne, eben so gut als sie im alten Bunde am achten Tage beschnitten wurden: wer ein Kindlein aufnehme in seinem Namen, der nehme den Herrn selber auf (Marc. 9) u. s. w. Als praktisch wenigstens läßt sich Folgendes hören:

„Summa, du wendest dich wohin du willst: so mußt du mir die Taufe, als ein äußerlich Ding, frei lassen, als das Gott an keine Zeit gebunden hat. Es ist den Eltern ein Trost, daß die Gemeinde Christi ihre Kinder annimmt und für sie bittet, und ist auch die Taufe der Kinder den Eltern und Anderen eine Ursache, dieselbigen, so bald sie es fähig seyn mögen, Christum zu lehren, welchem sie in der Taufe ergeben sind. So folgt denn, daß die Kindertaufe auch besserlich ist, geschweige denn, daß man solche verbieten wollte. — Der Teufel will uns durch solche äußerliche Dinge trennen. Darum lieben Brüder, die ihr Befehl des Wortes habet, bedenket, daß Satan nicht feiere, betrachtet stets, daß die Summe des Gesetzes ist: Liebe von reinem Herzen, gutem Gewissen und ungefärbtem Glauben, und lasset euch solche äußerliche Dinge nicht so hart anliegen.

„Paulus spricht: Christus habe ihn nicht gesandt zu taufen, sondern zu predigen das Evangelium; möchtet auch ihr dieß fleißig thun und mehr trachten, daß die Taufe Christi durch den heil. Geist wohl bekannt werde und daß ihr euch um die Wassertaufe nicht zanket. Ihr Anderen, wollet uns nicht so hart verdammen, denn ihr durch keine Schrift bewähren möget, daß wir gegen den Glauben und die Liebe handlen, zumal da wir mit allem Fleiße bezeugen, die Wassertaufe mache nicht selig, sondern allein die geistliche Taufe Christi, welche durch erstere bedeutet wird.

„Leset die Historien und Schriften der Alten, so werdet ihr finden, wie vom Anfange der christlichen Gemeinde der Feind christlicher Einigkeit alle Spaltungen mehrentheils von unnöthigen Wortkriegen oder äußerlichen Dingen, ohne die man wohl selig werden mag, angefacht hat. Derselbige wacht und geht umher, wie ein brüllender Löwe, sucht wo er einbreche. Lasset uns doch fleißig ansehen die Lehre Christi und der Apostel. Wie wenig findet ihr da vom Nachtmahl, wie wenig von der äußerlichen Taufe, wie viel aber vom geistlichen Essen und Trinken des Leibs und Bluts Christi und von der geistlichen Taufe: vom Glauben, vom Absterben der Sünde und einem neuen, geistlichen Leben."

In diesem höchst aufgeklärten und evangelisch milden Sinne schließt er daher auch: „Wo jemand mit der Taufe je warten wollte und es könnte Solches, bei denen er wohnet, ohne Zerstörung der Liebe und Einigkeit erlangen, so wollten wir uns darum mit ihm nicht entzweien, noch ihn verdamnen. Ein Jeder sey seines Sinnes gewiß. So wie das Reich Gottes nicht Essen und Trinken ist, also ist es auch nicht die Wassertaufe, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heil. Geist. Wer darinnen Christo dienet, spricht Paulus (Röm. XIV), der ist Gott und den Menschen werth."

Wir hätten dieses Capitel gerne mit diesen schönen und freien Christenworten geschlossen, wenn uns nicht noch die Frage vom „Abtreiben der Feiertage, außer dem Sonntage", von der Abschaffung der Bilder und der Aenderung der Liturgie im Gottesdienste übrig bliebe, um das geistige Bild der rein

evangelischen Reformation Straßburgs zu vollenden, wie sich dieselbe am Ende dieses Jahres (1524) gestaltet hatte und wie sie in den wesentlichen Zügen bis zu Butzers Tode geblieben ist.

Auf den hohen Ausspruch Pauli sich stützend (Galat. 4): vom Tage- und Neumondehalten und dem verderblichen Unterschiedmachen unter den Tagen, so wie auf die hundertjährige und für jeden in der Gegenwart handgreifliche Erfahrung von dem materiellen und moralischen Schaden und Aergernisse, den die zahllosen Heiligen- und Feiertage angerichtet, kommt er, nach der Schilderung dieser gräulichen Uebelstände für Leib und Seele der Gläubigen, endlich zu dem Ergebniß: „Soll man aus sieben Tagen einen feyern, wie Gott geboten hat, damit die Dienstboten, das Gesinde und die Thiere auch ihre nothwendige Ruhe haben, so ist der Sonntag so gut als ein anderer. Weil man aber leiblich daran ruhet, so ist es geschickt, daß man christliche Gemeine oder Versammlung halte, Gebet und das Wort Gottes und das Nachtmahl übe. Weil aber auch der Sonntag gräulich mißbraucht worden, so müssen die Prediger bei den Erwählten, und die Obrigkeit bei Allen, diese Mißbräuche abzutreiben suchen. Was denn für den einzigen Sonntag leichter auszuführen sein wird, als für die zahllosen Festtage: doch, so daß christliche Lieb und Freiheit nicht darunter leide und überall erscheine, daß der Sabbath um des Menschen willen und nicht der Mensch um des Sabbaths willen da sey." Bei Gelegenheit des Einwurfs, daß das Gesinde hierdurch geschmälert werde in seinen Ruhetagen, erfahren wir: daß in Straßburg, bei vielen Handwerkern, ein halber „Laubertag" bestand und daß die Dienstboten so viel Feiertage andingen könnten als sie wollten, abgesehen davon, daß eine jede Christenherrschaft bedenken werde, daß auch sie einen Herrn im Himmel habe. Was das Aufheben der Gedenktage der großen Wohlthaten Gottes als des Heilands Geburt, Leiden, Himmelfahrt, Ausgießung des heil. Geistes anbelange, so solle ein Christenmensch dieß alle Tage bedenken und nicht nur des Jahres einmal daran erinnert werden, und überdieß habe man ja diese Gedächtnißtage auf den Sonntag verlegt. Bei den bestehenden Mißbräuchen, dem Aberglauben und den Gräueln, die an dem verderblichen Tagunterschiede hängen, sey ohne Verletzung von Glauben und Liebe, nichts nachzugeben.

„Treibe durch das Wort die Mißbräuche ab!" sagt man; aber bei dem eingewurzelten Mißbrauche der besonderen Feiertage und bei der Harthörigkeit so Vieler und bei der Erkenntniß der Gottseligen: daß sie keines besonderen Tages bedürfen, warum sollte man denn nicht solche Feiertage, die keine Schrift für sich haben, nicht einen mit dem anderen (dem Sonntage) abthun? Dadurch wird vielem Unfuge begegnet, welchen man bei dem großen Haufen nicht mit dem Worte zuvorkommen kann. Wir predigen alle Tage hier „zwiert" oft „dreistet", wollte Gott der Ernst wäre so groß, daß wir mehr zu predigen Ursache hätten, die Arbeit sollte uns nicht beschweren. Dabei ermahnet man die Herrschaften, daß sie ihr Gesinde freundlich halten und zum

Göttlichen förderen. Ist also keine Ursache, warum ein Feiertag bleiben und der anderen abgehen sollte, sintemal sie alle, und die größten am meisten geschadet haben, so werden wir uns mit der Feier des einzigen Sonntags begnügen und die auf diesen Tag am wenigsten fallenden Mißbräuche abzutreiben suchen: und wir haben keinen Zweifel, daß wir hierin thun, was unser Amt erfordert, Gott gefällig und der Gemeinde hoch nützlich ist. Und des Ausfallens der Predigten halb, welche einige, die sich sonst nicht viel daraus machen, vorschützen, soll kein Mangel seyn. Wen keine Zanksüchtigkeit oder abergläubische Achtung der Tage vexieret, der wird es also auch erkennen und annehmen.

Das Abthun der Bilder betreffend, habe E. E. Rath schon eine Musterung gehalten und die ärgerlichsten abgethan, und daß es gut sey, wenn sie alle aus den Tempeln kämen, hätten die Vorsteher der Gemeine Gottes zu Zürich durch helle Schrift überreichlich angezeigt. „Das erste Gebot Gottes ist dagegen, daß man etwas Anderem Verehrung und Anbetung erweise, als Ihm allein. Nun ist unläugbar, daß unsere Götzen Abgötter sind: man entblößt das Haupt vor ihnen, fällt auf die Kniee (was denn das hebräische Wörtlein in den zehen Geboten, welches hier: „anbeten" verdolmetscht ist, heißet), man verheißt ihnen Wallfahrt, man opfert ihnen, ziert und schmücket sie, bauet ihnen Häuser, Geränse und Käfig und was je abgöttischen Bildern geschehen ist, das geschieht auch diesen. Aus dem Herzen muß man sie predigen und dann abthun.

„Aber wir haben hier mit allem Fleiße nun lange gepredigt, daß man Gott im Geiste anbeten und nicht an die stummen Menschenbilder, sondern an die lebendigen Gottesbilder, an unseren Nächsten, Kost wenden und ihnen Gutthaten erweisen soll. Dennoch, als die Götzen ausgemustert wurden, denen die thörichten Leute am meisten Kerzen gebrannt und ihnen gedienet haben, waren nicht wenige Derer, die auch meinen, sie haben das Wort Gottes wohl erfaßt, welche durch solches Abthun eine herzliche Beschwerde hatten und die nun, durch solche That, von den Götzen und Bildern ganz abgefallen sind. So tief ist dieser Aberglaube und diese Verehrung der Bilder eingewurzelt und erheischt also bei Vielen, nebst dem Worte auch das thätlich Exempel. Aber Solches kann und soll nur durch die Obrigkeit, mit guter Verwilligung der Gemeinde geschehen. Wer nicht vorgesetzt ist, soll nur mit Worten lehren, und durch sein Beispiel predigen. Aber eine jede erleuchtete Gemeinde sollte darum bitten. Denn, wenn schon der Christ weiß, daß ein Götze nichts ist, so ist doch bei Vielen die Schwachheit groß und der Anstoß in solchen Dingen unvermeidlich. — Mit dem Gotteswort soll man den Layen lehren", so entgegnet er auf den Einwurf: Bilder seyen die Bibel der Einfältigen. „Es ist eine fleischliche und fliegende Andacht, die nicht anders denn durch Bilder erwächst. Bist du ein Christ, so höre das Wort, das wird, um dich zu allem Guten zu bewegen, dir genug seyn." Zum Schlusse erzählt er, wie in

seiner Pfarrei zu St. Aurelien das Grab durch die Gemeinde abgethan worden. „Eine von den Eilftausend Jungfrauen, starb sie auf der Gesammtreise dieser Heiligen zu Straßburg am Fieber und lag, wie die Legende berichtete, nun schon eilfhundert Jahre daselbst. Vor hundert Jahren wurde das Grab aufgefunden, erhöhet und, bei Gelegenheit zweier Wunder, hat man eine Wunderkur daselbst angerichtet vor etwa fünfzig Jahren; viele Wallfahrten wurden zu dem Grabe gethan, gemeiniglich für das Fieber „die Leute haben den Grund davon gegessen", ein Götzlein ist auf dem Altar gestanden, das hat man gezieret und Hemden, zu Lockvögeln, um das Grab gehängt.

„Darum hat, nach genugsamem Bericht göttlichen Wortes, die Gemeinde der Pfarrei das Grab hinweg und die Gebeine, so man gefunden sehr groß und ungleich, daß sie nicht von dem Körper einer Jungfrau haben seyn können, den Leuten aus den Augen gethan. — Erstlich hat man die Hemden weggethan und darnach auch das Götzlein, hat die Gruft, darin das Grab gestanden, nicht mehr aufgethan. Es hat Alles nicht wollen helfen, sie haben ihre Hemden und Gaukelwerk durchs Geräms (Gitter) eher hinein gestoßen, die sie dem nackenden Christo in so viel armen Kindern und Anderen nicht haben gönnen wollen. Da hat die Gemeinde, auf daß man keinen fremden Gott bei ihr suchte, das Grab ganz hinweg gethan und die Gruft verschlagen, weil ihnen ein solch Aergerniß nicht zu leiden war.

„Warum Gesänge und Gebete geändert worden: gründet sich auf den Mißbrauch der lateinischen, der Gemeinde und sehr oft auch den Priestern selbst unverständlichen Gebete, die aus allen erdichteten Fabeln gezogen waren.

„Der Apostel lehrt (1. Cor. XIV), daß, was in der Gemeinde Gottes gehandelt wird, Jedermann besserlich und verständlich sey und aus nichts Anderem als aus der heil. Geschrift gezogen und ihr gleichförmig seyn soll. Daher singen wir nichts als in gemeiner, deutscher Sprache. Der lateinischen Sprache, die nichts enthält, was nicht besser und schöner in hebräischer und griechischer Sprache gesagt sey, und die von jeher gedient hat, die Menschen in Dienstbarkeit zu bringen, wissen wir die Ehre nicht anzuthun, daß wir sie verdolmetschen sollten, wodurch die Gemeinde nur ärgerlich aufgehalten würde.*) Weil es eine Schmach Gottes ist, Etwas nicht mit ganzem Herzen zu thun, wollen wir hierin nichts an Zeit und Ort binden, sondern freiwillig am Sonntage, wenn man das Nachtmahl Christi hält, wird Etwas mit Kürze gebetet und gesungen, wie oben gesagt. Desgleichen zur Vesperzeit, weil die leibliche Feier zur Besserung des Geistes gebraucht werden soll, singt man einen, zween oder drei Psalmen, zur Erklärung eines Capitels aus göttlicher Schrift.

*) Diese und ähnliche Aeußerungen haben die giftigen Anklagen des Erasmus hervorgerufen, als ob die Straßburger Feinde aller gelehrten Bildung wären.

„Also auch täglich, vor und nach der Predigt, wird von ganzer Gemeinde ein Psalm gesungen. Darüber wird in versammelter Gemeinde, außer der Predigt, nichts vorgenommen, sondern eines Jeden Geiste und jeder Andacht anheim gestellt bei ihm selbst, im Herzen, Gott ohne Unterlaß zu bitten und zu loben. Deshalb wissen die, so den Gesang in der Gemeinde Gottes verwerfen, wenig von dem Inhalte der Schrift, noch dem Gebrauche der ersten apostolischen Gemeinden: wovon nicht allein Paulus, sondern auch Plinius der Jüngere, in seinem Briefe von den Christen, Zeugniß geben. Es sind aber Etliche, die eine solche Liebe haben, daß ihnen nichts gefällt, sie hätten's denn selber angefangen. Kerzen und Lichter bei Tag, Weihsalz und Weihwasser ist abgethan. Die Todten, nach dem Begräbnisse, lasse man Gott befohlen seyn, denn in seiner Hand sind die Geister aller Gläubigen.

„Das ist der gemeinsame, schriftgemäße Glaube Derer, die hier zu Straßburg das Evangelium verkündigen, die wir, laut göttlicher Schrift, alle unsere Predigt dahin richten, daß Glaube zu Gott und Liebe zum Nächsten, welche Zucht und standhafte Geduld gebären, bei unsern Zuhörern alle Zeit gepflanzet, gemehret und gestärket werden, und sich Jedermann der äußerlichen Ceremonien, als Nachtmahl des Herrn, Taufe und Anderes zur Förderung des Glaubens und der Liebe gebrauche."

Folgen die Unterschriften der neun evangelischen Hauptpfarrer und Prediger in Straßburg. Dieser Hauptinhalt der hundertundzwanzig Quartseiten umfassenden Reformationsschrift, wird hinreichen, um zu beweisen, daß am Ende des in Frage stehenden Jahres, die Reformation in der Stadt und ihrem Gebiete, der Hauptsache nach, mit bewundrungswürdiger Selbstständigkeit und Freisinnigkeit, Tiefe und evangelischer Milde des Glaubens und der Ansichten durchgesetzt war, ohne daß die bürgerliche Ordnung oder das Staatswesen auch nur im Geringsten mehr, als sonst in den besten Zeiten der Vergangenheit, gestört worden wäre. Wollte Gott, man wäre für immer bei dieser Wahrheit und Einfachheit des Evangeliums, auch hier in Straßburg, geblieben.

## Zehntes Capitel.

### Capito's Rückblicke auf das Jahr 1524 und Aussichten in die Zukunft. Joh. Rhodius und Butzer.

Die einzige Unruhe und Störung, welche das Ende dieses denkwürdigen Kampfjahres trübten, kamen von dem Widerstande her, den einige Mitglieder der geistlichen Körperschaften gegen die gesetzlich eingeführte bürgerliche Ordnung des Civileides leisteten. „Denn es galt in diesen letzten Tagen", so schreibt Capito (31. Dec. 1524) an den in innigster Glaubensgemeinschaft stehenden Zwingli, „einen harten Kampf gegen die Ränke und Schliche der Pfaffen, welche das den Stiften gehörige, bewegliche Gut und alle Kostbarkeiten heimlich aus der Stadt geschleppt hatten. Hier mußte ich allenthalben vor

den Riß stehen. Obwohl einige aus dem Rathe noch immer über dem Erfolg der Reformation bedenklich drein sahen, so hat es doch Capito, durch Hin- und Herlaufen und durch seine Vorstellungen, dahin gebracht, daß die übrigen, mit fremder Habe zum heimlichen Auszuge in Bereitschaft stehenden Geistlichen, noch aufgehalten wurden. Sie mußten wegen des entwendeten Gutes vor Rath Rede und Antwort geben und gelobten eidlich (30. Dec.), die Stadt nicht eher zu verlassen, als bis sie Alles wiederum zurückerstattet hätten. Es sei ihnen überhaupt mit der Flucht nicht so ernst gewesen, sie hätten nur vor Allem Leute, die von ihren Klöstern und Stiften durch Speisung oder Handwerksarbeit Vortheile gezogen, aufzuwiegeln gesucht, worüber aber die Bürgerschaft strenge Wache halte. „Alles unser Sinnen geht auf Erhaltung der Eintracht unter Allen." Auf die Anfrage Zwingli's: ob nicht Capito, bei seinen großen und hohen Verbindungen, dem sich zur Wiedereroberung seines von Ferdinand besetzten Landes anschickenden Ulrich beistehen und bei Straßburg etwas thun könne: zumal da zu hoffen sei, daß der Fürst dem Evangelium Raum geben werde, antwortete er: Bei den Fremden sei der Einfluß, seitdem er sich ganz dem Evangelium zugewandt, nicht allein dahin, sondern sie stellten ihm nach, wo sie könnten; die Stadt Straßburg habe sich schon bei Sickingen und durch die Geldhülfe für andere Städte stark angegriffen, und solche bedeutende Dinge könnten ohne die Schöffen, das heißt, nicht im Geheimen geschehen, wie es doch durchaus nothwendig. Man sei zwar schon deßwegen für den Herzog gut gestimmt, weil die Inhaber seines Erbes, geschworne Feinde des Evangeliums seien. „Laßt uns wohl zusehen, lieben Brüder, daß wir nicht vor lauter Eifer für das Evangelium in Unrath kommen," so ruft er dem unternehmenden Republikaner zu, „die Sache ist wichtig und nicht ohne Gefahr, die Hoffnung zweifelhaft, und die Gegner sind wohlgeübt und wohl gerüstet. Die Kriegslustigen schauen und trauen auf das Glück, wir aber, von dem Geiste des Herrn Unterrichtete, auf den Willen Gottes, der Alles in bestimmter Ordnung lenkt und leitet. Der Herr hat mich so oft vom fleischlichen Arme menschlichen Schutzes weggerissen, daß ich jetzt mich schon fürchte, wenn sich auch nur meine Gedanken dahin kehren: obwohl ich zugleich bedenke, es sey ja noch derselbe Gott, derselbe Geist, derselbe Wille, der ehedem David, Josias und Jehu zur Vertheidigung der Ehre seines Namens erweckt."

Von diesen Betrachtungen geleitet, schauet er, was Straßburg anbetrifft, getrost in die Zukunft. Daniel Müg werde am künftigen 12. Januar die Ammeisterwürde niederlegen, und Nicolaus Kniebs an seine Stelle treten, und seinem Vorgänger in glaubensvoller Thätigkeit nichts nachgeben, aber den Curtisanen noch ein größerer Dorn im Auge sein, und vielleicht noch mehr als Jener, dem Evangelium die Stange halten: ein Mann, der mit jener ruhigen Leidenschaftlosigkeit die größte Festigkeit verbinde, und zum Regiment eines Freistaates wie geboren sei. Der hochherzige und entschie-

dene Martin Herlin, welchem der Patricier Egenolph, genannt Röderer, gleichen Muthes und Eifers, aber minder beredt, zur Seite steht, wird die Reichsstädte auf seinen Gesandtschaften und als Vertreter der auswärtigen Angelegenheiten, in dem betretenen guten Geleise erhalten.

„Diese Männer habe ich als die zuverlässigsten Freunde zu Rathe gezogen, und sie meinen, es möge dem Herzoge wohl durch Privatanleihen geholfen werden. Aber ich sehe, daß, je reicher Einer ist, desto schwieriger und vorsichtiger ist er, wegen des geringsten Verlustes, und desto weniger ist er bereit, ohne große Zinsen und sicheres Unterpfand, ein Darlehen zu machen." Er wolle nicht an den Herzog schreiben, Zwingli solle ihn aber seines Beistandes versichern, sofern dieser selbst fortfahre, dem Evangelium und dem Herrn beizustehen.

Den Bauernkrieg sieht er mit Schrecken voraus: „Ich ahne ein neues Unheil. Das Land in unserer Nachbarschaft ist von Pacht und Schatzung ganz und gar erdrückt. Jacob Strauß, ein heftiger Mensch, hat ein scharfes, wenn auch gegen das Ende etwas gemildertes Büchlein ausgehen lassen, und man sagt, daß ganz Meißen und Thüringen durch den Menschen erregt ist." Die christlichen Angelegenheiten betreffend, sei Butzer, der in zwei Briefen Zwingli'n geantwortet, nun ganz mit Leib und Seele der Ansicht desselben über die Eucharistie beigetreten, während er vordem mehr sich zu Luthers Behauptung neigte: „wobei es mir immer vorkommen wollte, als ob der scharfsinnige und betriebsame Mann mehr der Zeit und den Umständen, als der Wahrheit sich gefügt. Er hat die Anbetung mit Fleiß entfernt, obgleich er ziemlich entschieden den Wicleff zu verwerfen scheint, und ich weiß nicht, ob er in seiner letzten Schrift, die ich noch nicht zu Hause habe, und auch noch nicht hätte lesen können, den wesentlichen Leib in's Brod eingeschlossen habe oder nicht.

„Die Kindertaufe betreffend: wollen wir die Sache noch in ernstliche Ueberlegung ziehen, zumal da hier sich welche verlauten lassen, die solche verwerfen: Leute aus dem Volke, die wohl durch darauf bezügliche Schriften, die ich noch nicht bekommen habe, angeregt worden sind. Wir werden einträchtigen Schrittes mit dir wandeln, dessen treuer Glaube und kluge Vorsicht uns, Gott Lob, bekannt sind. Ich habe übrigens Einigen nach Kräften widerstanden, welche, wohl durch Osiander von Nürnberg bewogen, der christlichen Obrigkeit das Recht streitig machten, gegen die Verderber des klaren Gotteswortes einzuschreiten, weil mich das arme Volk dauerte, welches so den Wölfen hülflos sollte Preis gegeben werden. Ich stützte mich auf die Schrift und du hast, durch deine Dazwischenkunft, den Frieden vermittelt. Ich will zwar nicht, daß man von Menschenansehen abhängig sey, aber ich suche doch deine Ansicht hier zu vertreten, weil ich weiß, daß du dich nach Gottes Geist richtest und an sein Wort bindest. Die Eintracht bringt allein die großen Dinge zu Stande, deßwegen suchen wir die Leidenschaften der Häupter im

Dienste des Wortes zu beschwichtigen, und deßwegen haben wir auch (unlängst) insgesammt an Luthern geschrieben. Etwas ängstlich und sehr ehrfurchtsvoll allerdings, haben wir ihn, gleichsam unter der Hand, ermahnt, er möge vergessen was hinter ihm ist, und nach der Regel der heil. Schrift erwägen, was der Herr der Welt ferner offenbaren will. Ich habe dann auch noch besonders an Pomeranus, in freierem Tone, geschrieben, weil ich sein friedfertiges, ruhiges Wesen kenne, und habe ihm bezeugt, daß deine Züricher Kirche in Worten und Werken am nächsten bei der Schrift sey, abgesehen auch von der, die jetzige Christenheit, so sehr erregenden, schweren Abendmahlsfrage, und daß mir überhaupt die Gründe Wicliff's nicht mißfielen, ich wisse aber nicht, auf welche Art und Weise du dein Volk dahin gebracht" u. s. w.*)

Butzers Ansicht hatte sich ebenfalls, wie wir gesehen haben, in dieser wichtigen und kitzlichen Frage, bedeutend geändert, und im Zwingli'schen Sinne befestigt. In einem leider nur fragmentarisch erhaltenen Schreiben an einen gewissen Martin (Frecht?) gibt er die Geschichte dieser so wichtigen Veränderung. „Zuerst, mein lieber Martin, darfst du als gewiß annehmen: daß ich niemals an die fleischliche Gegenwart Christi im Brod geglaubt habe, sonst würde ich wohl noch an dieselbe glauben. Wie das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit, so mag auch der Glaube, wenn er ein rechter ist, niemals aufhören. Durch Luthers Autorität und nicht durch die Macht des Wortes bewogen, hatte ich mir das Gesetz gemacht, über diesen Punkt mit mir selbst in keine Untersuchung einzugehen. „Das ist mein Leib!" damit trat ich gegen mich und Andere auf, und wollte von nichts Anderem hören. Denn ich erkannte wohl, daß, sobald ich aus diesen Worten herausfiele, ich mit allen anderen Gründen nichts ausrichten, ja den Gegnern gar nicht mehr Stand halten könnte. Unterdessen ward ich von Luthern selbst erinnert, von Christo aber belehrt, daß das Fleisch nichts nütze sey, und suchte meine Zuhörer, mit allem Fleiß, auf die geistliche Nießung zu weisen, ohne welche sie das Gericht äßen, was sie auch genießen möchten. Ja, die Macht der Wahrheit und die Worte: „thuet dieß zu meinem Gedächtniß", drängten mich so gewaltig auf diese Seite, daß ich sogar von einem Rathsherrn erinnert wurde: als der ich zu gering von diesem Brode hielte. Denn ich hatte die Anbetung verdammt, aber doch nur jene crasse, die Jedermann verdammt. Dieß geschah in der Fastenzeit im Jahr 1524. Als die Carlstadt'schen Schriften erschienen, so wurde ich gezwungen, mir eine Untersuchung zu erlauben, die ich mir vorher heilig verboten hatte.

„Ich schrieb mir die Stellen der Evangelisten und Pauli auf ein Blatt, griechisch und lateinisch, neben einander, um in einem Ueberblick zu untersuchen, ob die Worte des heil. Geistes in Carlstadt'scher Weise genommen

*) S. Capito Zwinglio, 31. Dec. 1524. Opp. Zwing. Epp. T. VII, p. 375 u. f.

werden könnten. Was mir nicht als wahrscheinlich vorkam, obgleich es mir sehr wahrscheinlich und mit der übrigen Schrift völlig übereinstimmend vorkam, daß, wie in der Taufe bloßes Wasser, so auch im Nachtmahl, bloßes Brod gebraucht werde. Es sind, Eins wie das Andere, Symbole, und du magst zu dem Brode fügen was du willst, es verwandeln in was du willst, so wird es immer nur ein Zeichen seyn, und sogar ein unnützes Zeichen: wenn du nicht im Glauben zu dem für dich gestorbenen, und zur Rechten des Vaters sitzenden, und dennoch in dir wohnenden Christus erhoben und geführet wirst. Geschieht dieß aber, so hast du gar nicht Zeit an die leibliche Gegenwart auch nur zu denken, so wie sie dir denn auch zu nichts nütze ist. Die Schrift weiß von keinem Wunder, das man gegenwärtig und geschehen glauben soll, ohne daß man es wahrnimmt, und welches, wenn man es glaubt, keinen Nutzen hat. Christus ist in's Fleisch gekommen, das haben die Apostel gesehen, und auf jeder Seite der Schrift bezeugt. „Für euch kommt er auch in's Brod." Welcher Prophet und Apostel hat das je gepredigt, wo steht in der Schrift vom Nutzen dieses Wunders? Denn wer wagte es, aus den Worten: esset dieß zu meinem Gedächtniße, zu folgern: daß dieses Brod der fleischliche Christus sey? Warum soll ich nicht zum Gedächtnisse des Todes meines Herrn, Brod genießen können, wie ich zum Glauben auf seinen Tod mit bloßem Wasser getauft werde. Oder sollte die Handlung nicht heilig genug seyn, wenn ich sie auf das Geheiß meines Erlösers begehe, und Brod nur Brod ist? Daß Brod, Brod bleibe, heißt dem päpstlichen Gräuel den härtesten Stoß geben, und Juden und Türken, die uns den angebeteten und eßbaren Brod-Gott vorwerfen, mit einem Male das Maul stopfen. Dazu hat mich gar sehr bewegt die Stelle: das Fleisch ist nichts nütze (Joh. 6.). Dieß waren so meine Gedanken, die ich Luthern und anderen Predigern geschrieben. Was sie geantwortet, gehört jetzt nicht hierher. Es lief auch, wie bei Menschen, vieles Menschliche mit unter. Luther jedoch antwortete freundschaftlich.

„Unterdessen kam aber ein frommer Mann zu mir, Johannes Rhodius mit Namen, ein so frommes, ein so erleuchtetes Herz, in Werken und in Worten, daß ich, was die Einsicht und das Urtheil in Glaubenssachen und das den Glauben zierende Leben anbetrifft, Niemanden kenne, den ich ihm vorziehen möchte, selbst Luthern nicht ausgenommen, obgleich Luther einen in der Lehrhaftigkeit viel reicheren Geist hat. Er ist aus den Niederlanden gebürtig, wo er das treibt, was Paulus bei den Griechen getrieben hat.*) Obgleich er

*) Dieser Joh. Rhodius, war Vorsteher des Hieronymiten-Collegiums zu Utrecht und einer der ersten Anhänger der Reformation daselbst. Er soll auch mit Luthern über diesen Lehrpunkt sich besprochen haben, ohne jedoch dessen Beifall zu erhalten, wogegen Zwingli, zu welchem er gleichfalls reiste, ihm vollkommen beistimmte. S. Brandt Hist. v. de Reformatie ind Nederl. I, p. 92. Gerdesius Hist. Reform. I; p. 280 u. Anh. p. 229.

Luthern auch als seinen Lehrer anerkennt, so verdankt er doch in einigen Stücken mehr dem Wesel. Ich kann mich übrigens nicht genug wundern, daß wir uns so wenig aus diesem Manne machen. Dieser Rhodius nun war (Herbst 1524) mein Gast, und hat, mit der Schrift, in der Hand viel über diese Frage mit mir verhandelt, und ich habe die Meinung Luthers aus allen Kräften gegen ihn vertheidigt. Aber da erkannte ich, daß ich dem Geiste des Mannes mit allen meinen Gründen nicht gewachsen war, und daß man mit der Schrift Das, was ich zu behaupten wünschte, nicht aufrechthalten könne. Ich mußte die leibliche Gegenwart Christi im Brote fahren lassen, obgleich ich noch über die gewisse Erklärung der Worte schwankte. Carlstadt konnte mir aus mehr als einem Grunde nicht zusagen. Von der Erklärung des gewiß gelehrten und frommen Wicliff's hatte mich Luther, durch seine Schrift an die Waldenser, abgeschreckt; denn du kannst den Mann nimmermehr so bewundert haben, als ich ihn damals bewunderte, was denn unsäglich viel beiträgt, die geistigen Augen zu blenden. Darauf antwortete auch Zwingli, an den wir, in Furcht es möchte die Zwietracht ausbrechen, geschrieben hatten. Dieser Mann, den man nicht umhin kann, als einen Ausbund von einem Diener des Wortes anzuerkennen, es sey denn, daß man den Baum nicht mehr an den Früchten erkennen wolle, antwortete damals in dem Sinne, wie er es bald darauf kundgethan, im Sinne Wicliff's und aller Alten, wie dieß Oecolampad veröffentlicht. Da fing ich an Dasjenige zu prüfen, was Luther in seiner Schrift an die Waldenser gegen diese Auffassung vorgebracht, und fand es allzu schwach, als daß es Jemand Bedenken machen oder aufhalten sollte." *)

Daß die Belehrung durch den trefflichen Niederländer, welcher von Straßburg aus, Basel und wahrscheinlich auch Zürich besuchte, und gegen Ende des Jahres wieder auf der Rückreise durch Straßburg kam, eine gründliche gewesen, hat Butzer, angezeigter Maßen, durch die Schrift: „Grund und Ursache" bewiesen.

Farel und Lambert von Avignon haben hier diese evangelischen Grundansichten und Grundeinrichtungen geschöpft, ja selbige zum Theil mit vertheidigen und mit verarbeiten helfen, und man kann somit sagen, daß Straßburg in noch höherem Grade noch als Zürich, die geistliche Mutterkirche aller jener reformirten Kirchen geworden ist, die bei dieser Anschauung und Einfachheit geblieben sind, nachdem in Straßburg, zuerst das unirte, und später das Ultralutherthum, wieder Meister geworden.

*) Bucerus Martino (Frecht). Mss. Turic. Coll. Siml.

## Eilftes Capitel.

**Der Propst von St. Thomä vertheidigt die Rechte seines Stiftes gegen Beraubung und gibt, sammt Butzern, der Kirche, durch Errichtung von Volksschulen, die nachhaltige Unterlage.**

Die Reformation war in ihren Grundsätzen festgestellt, und bereits schon in den Hauptpfarreien eingeführt. Das heiße Geburts- und Kampfjahr war glücklich vorüber, und das neue Jahr hatte sich unter günstigen Vorbedeutungen eröffnet. Aber nun galt es, erst das Neuerrichtete zu vertheidigen, zu erhalten und vollends durchzuführen. Als die verhältnißmäßig geringe Anzahl altgläubiger Geistlichen und Mitglieder der Stifte, die Einmüthigkeit der Bürgerschaft sahen, nicht disputiren und auch nicht den Bürgereid, „der Stadt treu und hold zu sein", schwören wollten, so flüchteten sie. Man hätte sich das ganz wohl gefallen lassen, wenn diese Herren, und namentlich die von St. Thomä, nicht nur Dasjenige, wozu sie ein Recht hatten, sondern auch Dasjenige, wozu sie in keinem Wege weder Fug noch Recht hatten, gegen die bleibende Majorität der Stifte und gegen das gemeine Gesetz, das den Diebstahl verbietet, auch nach ihrer Flucht, durch allerlei Mittel und Wege zu erlangen und sich anzueignen gesucht hätten.

So hatte Nicolaus Wurmser mit seinem Anhange, Wege gefunden, wider geschriebene Rechte und Statuten des Capitels, ja wider Wissen und Willen des Schlüsselträgers, das Gewölbe zu eröffnen, und des Stiftes Weisthümer, Briefe, Verschreibungen, Salbücher, Register, Ornate, Kleinode, das große und kleine Capitelsiegel, und was zur Erhaltung des Stifts nothwendig war, zu entwenden, und nach Offenburg zu dem Altstättmeister und Kirchenpfleger Conrad Bohler, in Verwahrung zu bringen, in der Absicht, durch diese Entwendung, die auch in den übrigen Stiften statt fand, und durch einen kühnen Handgriff, die Stifte außerhalb zu errichten.

Als man die Folgen einer solchen Unterschlagung durch gerichtliche Verwahrung ungültig gemacht, und der Gang der Dinge für die Widerspenstigen und Ausgeschiedenen, gegen ihre heißblütigen und von den Regensburger Bundesherren angefachten Erwartungen, eine immer entschiednere Wendung zu Gunsten der Reformation nahm, so setzten sie nach einem halben Jahre eine förmliche Protestation zu Molsheim auf, als ob sie wegen ihres Lebens aus der Stadt geflüchtet, und in der Stadt, wo Bilder und Altäre gestürzt, und der Zwang zum Bürgereide auferlegt sei, nicht mehr hausen und sein könnten. Sie bildeten einen Ausschuß, und schlugen nun, weil die Hoffnungen auf gewaltsame und schnelle Unterdrückung der „Neuerung" gescheitert waren, den Gerichts- und Klageweg ein, und sandten ihre Beschwerdeschrift an das Reichsgericht zu Eßlingen (6. Jan. 1525). Daß diese oberste Gerichtsbehörde des Reichs, welche sonst nicht durch ihre schnelle Ausfertigung berühmt war, dieser unbefugten Minderheit ein williges Ohr lieh, und zum Beistande

vorbereitet war, ließ die beinahe unmittelbar erfolgende (10. Jan. 1525) Mahnung an den Rath schließen, welche nichts weniger begehrte als: „Alle Neuerungen einzustellen und den Geistlichen keine unbillige Beschwerden aufzulegen." Die entrüstete Bürgerschaft antwortete darauf (26. Jan. 1525) mit wiederholter Einschärfung des Schöffenschlusses, daß die Priester in Monatsfrist und bei Gefängnißstrafe den Bürgereid leisten sollten. Unter Capito's Vorsitze, dessen Kenntnisse als Doctor des geistlichen Rechts man nicht hier zum ersten oder letzten Male sollte schätzen lernen, setzte das Capitel eine förmliche Protestation auf (10. Febr. 1525) „wider etliche ungütliche Handlung so jüngst vor kaiserl. Majestät Regiment zu Eßlingen vorgenommen," worin der ganze Hergang der Sache dargethan, alle Ungebühr der Kläger wider Stift und Stadt erhärtet und von ihm dem Propste und zwanzig Capitelspersonen, in ordnungsmäßig versammelten Capitel, unterzeichnet wurde: gegen Nicolaus Wurmbser und seine Genossen.

Die alsbald nach Eßlingen abgefertigten drei angesehenen Gesandten, unter denen Martin Herlin und Egenolph Röderer, erklärten, laut Instruction (15. Febr. 1525), im Namen der Stadt, daß Alles was bei ihnen verändert worden, nach Gesetz und Recht geschehen sei und das Reichsgericht möge den Klägern nicht zu viel Glauben schenken. Denn der Pfaffeneid, welcher will, daß wer die Vortheile genieße, auch helfe an den Lasten tragen, sei ein Schöffenschluß, folglich höchster Auctorität; die Bürgerschaft habe evangelische Prediger von den Stiften vergeblich begehrt und habe sich daher nach uraltem Rechte, an den Rath gewandt, der ihnen solche gewährt, die nun schon seit Jahren, unter Todesstrafe, ihre Lehre gegen ihre Widersacher als schriftgemäß erweisen wollen, ohne daß diese letzteren sich herbeigelassen, was denn stark für erstere gesprochen. Aergerliche Heiligenbilder und Heiligthümer seien, unter Aufsicht des Rathes, als schriftwidrig abgethan; die ziemlich seltenen Aufläufe habe man nicht hindern können, aber die Schuldigen seien jedesmal gestraft worden. Was die Stiftsherrn betreffe, so hätten sie kein Veräußerungsrecht, sondern seien nur Nutznießer und hätten demohngeachtet, gegen Eid, Zusage und Recht, veräußert. Nebst dieser wahrscheinlich von Capito verfaßten Instruction, übergab Butzer eine besondere vom religiösen und theologischen Standpunkte ausgehende Vertheidigung der Prediger bei dem Gerichte ein. Ja der Rath fühlte sich in seinem Rechte und durch die Eintracht der Bürgerschaft so stark, daß er über die bereits zu Offenburg entdeckten Stiftsgüter, die man vor der Hand noch nicht wollte abfolgen lassen, durch Abgeordnete, in seinem Namen, ein Inventarium machen ließ (17. Febr. 1525). Er that diese Schritte mit um so größerer Zuversicht, als er nie einen Pfennig von diesen Gütern von der allgemeinen und ursprünglichen Bestimmung derselben: Unterricht und Unterstützung der Armen, weder für sich noch für das rein bürgerliche Regiment verwendete und auch hierin ein Muster für viele Fürsten und Obrigkeiten dieser Zeit sein konnte. Denn die

Prediger namentlich waren, mitten in diesem Kampfe gegen ungerechte Beraubung des Kirchengutes, mit einer für die evangelische Erziehung der kommenden Geschlechter, für die protestantische Selbständigkeit und allgemeine Bildung unentbehrlichen Einrichtung beschäftigt, die eines der größesten Verdienste der Reformation um die gesammte europäische Menschheit geworden ist: mit der Gründung des bisher ganz unbekannten Volksunterrichts. Wer wollte, daß die Gemeinde die heil. Schrift lese und daraus sich unterrichte zur Seligkeit von Jugend auf; wer verlangte, daß die ganze Gemeinde selbst in der Volkssprache sänge und betete, seinen Glauben vertheidigte gegen die Widersacher, der mußte dafür sorgen, daß die Leute Deutsch lesen und schreiben lernten und hauptsächlich zur Aufnahme des Einen was noth that herangebildet und befähigt würden. Wenn die Reformation nichts hervorgebracht hätte, als diesen jetzt beinahe in der ganzen civilisirten Welt als einen der Haupthebel der Bildung und Gesittung anerkannten Volksunterricht, so müßte sie schon deßwegen als eine der größten Wohlthaten der Menschheit betrachtet werden.

Schon vor einigen Monaten hatten die Prediger die Nothwendigkeit einer Reform in diesem so grauenhaft vernachlässigten, bis jetzt nur bloß auf Dasjenige, was man damals Latein nannte, kümmerlich beschränkten Unterrichtswesen eingesehen, und sich deßwegen an den Rath gewandt. Aber man mußte das von den Feinden streitig gemachte und verheerte Land zuerst erobern, ehe man an das Pflügen und Säen und an das Bestellen einer künftigen Erndte denken konnte. Inzwischen aber hatten Capito und Butzer hauptsächlich die für ihr eigenes Werk so hochwichtige Sache nicht aus dem Auge verloren und nicht aufgehört, selbige bei der Obrigkeit zu betreiben. Nachdem sie die Sache zuerst mit ihren Amtsbrüdern, namentlich dem Volksmanne Matthäus Zell, so wie auch mit den Hauptmännern des Regiments vornehmlich mit dem dafürglühenden Jakob Sturm besprochen, machten sie (8. Febr. 1525) dem Rathe folgende nach und nach zu verwirklichende Vorschläge. Sie möchten Drei oder Vier aus dem Rathe als „Schulherrn" erwählen, wie es ehedem auch bei den Stiften gewesen, aber jetzt in einen Mißbrauch gekommen, wie denn alles ihr Thun ins Arge gefallen sei. Sodann möchten sie zween aus den Predicanten zu ihnen nehmen, als die etwas Uebung in solchen Dingen haben sollen und die solcher Mühe und Arbeit, auf Befehl des Rathes sich unterziehen müßten. Dieses Schulcollegium soll dann die Schulmeister annehmen und beurlauben, und einem Jeden, seiner Geschicklichkeit, nach Besoldung geben, mit ihnen sich wegen der Schulordnung, der Lehre, der Bücher so gelesen werden sollten, jederzeit vergleichen, alle Monate, sammt oder sonders, alle Schulen und Lehrer und Häuser besichtigen und eines jeden Fleiß und Unfleiß wahrnehmen. Diese so bestellte Oberbehörde sollte dann mit dem Rathe, vor allen Dingen, „Belehrhäuser" (Volksschulen) aufrichten für die Knaben und für die Mägdlein aufs wenigst

und dazu (zum Lehren) fromme gottesfürchtige Biederleüt nehmen, doch so, daß bei den Knaben allein der Mann, bei den Mägdlein auch die Frau lehre. In diesen Lehrhäusern sollte man Deutsch lehren schreiben und lesen. Die vier lateinischen und ganz verfallenen Schulen wären mit gelehrten und frommen Männern zu versehen, nämlich mit vier Präceptoren und vier Helfern, welche die drei Sprachen lehren sollten und Alles was auf Gott ziehet und in menschlicher Handlung geschickt und redlich machen kann."

Die wichtige und vielleicht hindernde Frage, die Mittel betreffend, so darf man sagen: „Erstens: sind solche Schulen von den Stiften mit Recht zu begehren, sammt ihrem Unterhalte; zweitens: werden die Klöster so bisher (lateinische) Schulen gehalten, nämlich die Prediger, Barfüßer, Wilhelmer, Augustiner und Johanniter, nicht füglich abschlagen können zu einem solchen christlichen Werke beizutragen, zumal da sie entlastet würden; drittens: sollten die Karthäuser und alle Nonnenklöster dazu behülflich sein; viertens mögen die jungen Mönche und Nonnen zu Handwerkern und zum Dienen abgefertigt, die alten aber gebührlich unterhalten und in eines oder zwei Klöster gethan werden. Was dann von den Gütern, nach diesem Unterhalte übrig bleibt, soll den Schulen und dem Almosen zugewendet werden. Was von müssigen Pfründen, die der Rath zu verleihen hat, ledig wird, soll man ebenfalls zu diesem Schulzwecke verwenden. Die Prälaten sollen auch angesprochen werden um etliche Lehen und Pfründen, die „Stadtmessen," die Kriegs- und Pilgermessen, die unnützen Kosten auf den St. Lucastag und auf Fronleichnamstag, welche für Wachs und Kleider (für die Umzüge und Darstellungen aus der Passionsgeschichte) angewendet werden, das ganze „Elendkreuz," alle ewigen Lichter in den Kirchen und Klöstern, alle Brüderschaften mit ihren „Imbßen" und Gülten sollen auf diesen christlichen und gemeinnützlichen Zweck gezogen werden."

Dieses Alles begehrten sie im Namen gemeiner Bürgerschaft, die doch vielfältig bei den „Imbßen und Gülten der Brüderschaften" betheiligt war; mit angehängter Bitte, „das Werk doch ohne Verzug zu fördern, denn eine gemeine Bürgerschaft nun schon lange auf die Schulen und Lehrhäuser vertröstet sei und man den dringenden Nutzen vor Augen sehe, der aus solcher Schulenzucht folgen werde."*)

Diese ebenso einfache als vernünftige und, für die Zeit, zureichende Ordnung, welche sowohl dem praktisch christlichen Geiste ihrer Urheber, als dem sie so dringend unterstützenden Aufklärungsgeiste der Straßburger Bürgergemeinde, in diesen Zeiten besonders, zur hohen Ehre gereicht, wurde, wegen der einbrechenden Unruhen des Bauernkriegs und weil der Rath, namentlich wegen der Herbeischaffung der Mittel, Alles zuerst reif werden lassen wollte,

*) Mss. Thom. A. H. E. Tom. I. p. 291 b.

erst sieben Monate später, unter Hedio's Mitwirkung, vorläufig zum Theil, und vier Jahre später ganz ausgeführt. Man begnügte sich vorerst mit der Verbesserung der schon bestehenden lateinischen Schulen, durch Besetzung derselben mit gelehrten und evangelischen Leuten und mit der Errichtung von zwei deutschen Volksschulen, für welche man nur mit der größesten Schonung und auf gütlichem Wege, die Subsistenz von den geistlichen Körperschaften oder sonstigen klerikalen Instituten zu erhalten suchte. Denn es war ein weiser und christlicher Grundsatz des Rathes hier ohne die dringendste Noth, verbunden mit dem offenbarsten Rechte, keine Eigenmächtigkeit noch Gewalt zu gebrauchen, so wie er denn auch durch ein Mandat eingeschärft hatte (Ende Februar), „daß die Bürgerschaft in Kirchensachen nichts eigenmächtig vornehmen, sondern ihre Beschwerden an die Obrigkeit bringen solle, welche sich dann „aller christlichen Gebühr nach darin halten werde." Die wiedertäuferische Obrigkeitsverachtung und Stürmerei hatte sich nämlich hier und da, in den unteren Volksschichten, vernehmen lassen, und die Zehnten- und andere Abgabenfragen in Anregung gebracht und als die Prediger dagegen aufstanden, so wurden sie von diesen Bauernpredigern als Unerleuchtete „Fleischliche" verschrieen.*)

Die eigentliche Bürgerschaft, welche von einem leitenden Ausschusse vertreten wurde, verhielt sich zwar im Ganzen viel ruhiger, meinte aber, der Rath gehe viel zu langsam voran, und fahre mit den Ueberresten der altgläubigen Partei und ihren erkannten und verlassenen Mißbräuchen, viel zu furchtsam und zu säuberlich und sah mit Freuden, daß man während der Fastenzeit ungescheut anfing, öffentlich Fleisch auszuhauen.

Weil nun das Rathsmandat sie aufforderte, ihre Begehren und Beschwerden an den Rath zu bringen, begehrten sie (29. März 1525) in einer gemeinsamen Supplik die Abschaffung der Messen, welche nicht allein ohne Nutzen, sondern gegen Gottes Wort und ein Gräuel seien, die Wegräumung der noch bestehenden ärgerlichsten „Götzen", desjenigen im Münster, vor welchem Landleute und sonst Widerspenstige, besonders während der Predigt, ihre Reverenz machen, des silbernen Götzen hinter dem Altare, um ihn in den Armenstock zu legen, des Götzen im Eingang des Münsters, dem man noch kürzlich ein „Gerembs" gemacht, des „Oelberggespenstes," wo man jetzt mehr als sonst am Tage Lichter brenne. „In Summa die Bürgerschaft sieht und greift, daß alle Götzen ärgerlich sind in allen Kirchen, nicht sowohl den vollkommnen Christen, als den Schwachen und denen die das Wort noch nicht angenommen haben." — Ferner dringen sie auf Abstellung der vielen Feiertage und besonders des „großen Läutens" an denselben, welches den Starken im Glauben zum Leidwesen und den Schwachen und Widerspenstigen zur Anreizung, mehr als sonst geschieht. Wer an diesen Tagen müssig gehen wolle, möge es thun, sie aber wüßten, daß ein Tag dem anderen gleich sei.

*) Gerbellius Schwebelio, 13. Febr. 1525. Cent. p. 101.

Auch in der Einschränkung und Bestrafung der Laster hätten sie schon oft mehr evangelische Ordnung und Strenge begehrt. Sie begehrten wiederum, daß, wenn man die Huren und „Sponsiererinnen" nicht abschaffen könne, daß man sie doch an ihren Ort banne, damit sie nicht so frech in Wirthshäusern und sonst herum spazieren, zum großen Aergerniß von Jedermann, besonders der armen Jugend. Desgleichen soll das öffentliche Spielen, Zusaufen und Schwören verboten werden. — Die hartnäckige Weigerung, welche die Nonnen zu St. Nicolai in Undis, dem Begehren der Brüder Wurm von Geidertheim entgegensetzten, ihre Schwester zu sehen und zu sprechen und sich zu versichern, ob dieselbe denn wirklich dem Evangelium so zuwider, wie die Vorsteherin vorgab, hatte einen großen Unwillen erregt und die Bürgerschaft begehrte daher auch: daß man die gottlose Tyrannei einiger Nonnen brechen und verschaffen solle, daß in allen Klöstern gepredigt würde, sie zuhöreten und die so sich bekehren wollten, nicht gehindert würden. Man zwinge doch Diejenigen, welche nicht wollen zu den „sieben Gezeiten," warum sollte man sie nicht auch zu Gottes Wort zwingen. Neue Pfarreien solle man in den Klöstern nicht errichten, sondern die Gefälle auf Förderung der Lehrhäuser und Schulen verwenden, von denen sie gehört, daß man sie in Angriff genommen. Wollen die Priester sich in Allem diesem sträuben, so solle man sie, wie zwar schon hundert Mal geschehen, nochmals zum öffentlichen Gespräche fordern, wo man ihnen, wie solches bereits in etlichen Städten geschehen, ihr unevangelisches Götzenwesen darthun werde."*)

Auf dieses Begehren, das auf nichts weniger hinauslief, als auf officielle Abschaffung des Papstthums und Einführung der Reformation und evangelischer Ordnung, „damit man in dem Süßteige der Lauterkeit Ostern halten möge," ließ der Magistrat, auch noch durch eine besondere Eingabe der Bürger auf dem Roßmarkt dazu aufgefordert (1. April 1525), zuerst die Frauenhäuser abstellen bis auf zwei, die man an entlegene Orte verwieß, und beschied sodann alle anwesenden Priester, aus Klöstern und Pfarreien, auf die Pfalz (4. April 1525) und bedeutete ihnen: keine lateinische Messe mehr öffentlich zu singen, ausgenommen je eine, in den vier Hauptstiften, und den unchristlichen Scandal der in der Charwoche mit Palmschießen, Palmesel, Fußwaschen, Chrysamweihen, hölzernen Herrgott in's Grab legen u. s. w. statt zu finden pflegte, zu unterlassen. Auf die Remonstration des Bischofs aber: nichts dergleichen vorzunehmen noch zu verhindern, antwortete er mit einer an Entrüstung gränzenden Entschiedenheit: „Wenn Prediger und Magistrat einer Stadt Straßburg irreten, so möge er das, wie man hundertmal begehrt, öffentlich mit der Schrift und hellen Gründen beweisen." Die öffentliche Meinung war aufgeregter als je, durch den gewaltigen Sturm des Land-

*) Der Bürgerschaft Ausschuß Supplication um Abstellung des Papstthumbs übergeben Quarta post Laetare An. 1525. Mss. Thom. A. H. E. T. I.

volks der immer näher und bedenklicher von dem Bodensee her brauste. Man zeigte sich daher auch nachgiebiger, um die Einwohnerschaft und das Volk in den Herrschaften bei gutem Willen zu erhalten. Die Straßburger Vogtei Waßlenheim hatte durch Fabian von Eschnau einen evangelischen Prediger begehrt (10. Dec. 1524) und ihn in der Person Andreas Kellers (Cellarius), des jüngst aus dem österreichischen Rothenburg vertriebenen Predigers und einstweiligen Helfers zum Alten St. Peter, erhalten. Die Stadt Bischweiler war durch Ammeister Kniebs, den Vormund des Herrn dieses Ortes, mit dem trefflichen Straßburger Gervasius Schuler (Scholasticus), dem nachherigen Reformatoren von Memmingen, zu großem Danke der Bürger daselbst, versehen worden.*) In Schlettstadt, dem vortrefflichen Schul- und Humanitätssitze, wollte zwar der von dem österreichischen Regierungssitze Ensisheim in Furcht gehaltene Rath, die evangelische Predigt Dr. Phrygio's (Seidenstickers) eingestellt wissen; aber dieser reichte, durch die Bürgerschaft ermuthigt, eine Vorstellung ein (25. Jan. 1525), worin er sich erbot, Alles abstellen zu wollen, was in Gottes Wort keinen Grund habe. Er las hierauf die Messe in deutscher Sprache. Die Besieger der Bauern und die österreichische Herrschaft haben aber, bald darauf, die Keime des Evangeliums in dieser Stadt gründlich zertreten. Der Freiherr von Mörspurg, kaiserlicher Landpfleger in Hagenau, hatte zwar (Ende Dec. 1524) Befehl gegeben, alle Prediger, in den unter ihm stehenden Reichsdörfern, vor ihn und sein Gericht zu stellen und hielt strenges Regiment gegen jede Ketzerei. Nichtsdestoweniger folgte Capito der Einladung des kleinen Häufleins, welches der Schullehrer Hilspach zu Hagenau selbst gesammelt und unterrichtet hatte, und reichte in dieser seiner Vaterstadt den evangelisch Gesinnten, zur Befestigung ihres Glaubens, am Palmsonntage (9. April 1525), das Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Acht Tage nachher taufte er daselbst das Söhnlein des nachher zu Straßburg so rühmlich für die Reformation thätigen Buchdruckers, Wendelin Riehel, und gab ihm den bedeutungsvollen Namen Josias. Die Zeiten waren bedenklich, der politische Himmel furchtbar düster geworden. Die Rauch- und Flammenzeichen des Bauernaufstandes längs des Wasgaues, hatten die Herrn in Schrecken und in Rathlosigkeit versetzt, so daß sie selbst in Hagenau, dem Regierungssitze, nicht mehr wagten, die vorige inquisitorische Strenge zu handhaben.

## Zwölftes Capitel.

### Capito, Butzer und Zell und die Stadt Straßburg, bei den Bauern in Altorf.

Es ist nie ein, wenn auch noch so heiliges und berechtigtes, Lebens- und Verjüngungsprincip in die Menschheit geworfen worden, ohne entstellt und

*) Siehe die, nach Form und Inhalt, treffliche Monographie: Skizzen aus Gervas. Schulers Leben und Wirken, von Culmann, reform. Pfarrer in Bischweiler. Straßb. 1855.

mißbraucht, und deßwegen von den Gegnern desselben verläumdet worden zu sein. Es ist dem Christenthume so ergangen, warum hätte es der Reformation nicht eben so ergehen sollen? Der Bauernkrieg war das Medusenhaupt, welches die Gegner der Reformation den Fürsten vorhielten, welche dieselbe begünstigen oder doch wenigstens dulden wollten; der Bauernkrieg wurde, unter Anderem, mißbraucht zum Beweise, daß die Reformation ein politisch-revolutionäres Princip und die Verneinung aller Autorität und jeglicher Ordnung sei. Man weiß aber wohl, daß solche Volksaufstände in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden und anderen Gegenden Europa's stattgefunden, lange vor der großen Bewegung im sechzehnten Jahrhundert, und daß die muthwillig und schnöde zertretenen Menschenrechte, die unvertilgbar in das Menschenherz geschrieben sind, daran Schuld waren. Schrankenlose Willkür und Unmenschlichkeit der Herrn führt immer, wenn eine günstige Gelegenheit sich darbietet, zu solchen Ausbrüchen, und der Mensch, den man zum Thiere hat werden lassen oder zu solchem hat machen wollen, bricht dann mit eben so schrankenloser Rache hervor. Die bekannten zwölf Artikel der Bauern in Thüringen und Schwaben, waren, selbst für jene Zeiten, nicht so unbillig und liefen in der kürzesten Frist durch ganz Deutschland. Der verächtliche und spottende Widerstand, ja der Hohn, den man ihnen, an vielen Orten, von Seiten der tausend und aber tausend kleinen weltlichen Dynasten und geistlichen Herrschaften entgegensetzte, erbitterte die Gemüther um so mehr, da man ihnen auch die Predigt des Evangeliums versagte oder verkümmerte. Der wiedertäuferische Predigt- und Sectenfanatismus, der sich das Volk zum Werkzeuge ausersehen, füllte das Herz „des armen Mannes" mit jenem Groll, den auch bei den besseren Gemüthern ein Blick in das Elend hervorbringt, in welchem man bisher in bewußtloser Dumpfheit geschmachtet hat.

Selbst der Fürsten- und Autoritäts-Diener Erasmus meint, daß dieses Elend der Bauern unbeschreiblich gewesen und daß die Nemesis, nicht unverschuldet, die Herrn mit Blut und Flammen heimgesucht. Von dem Hegau und den oberen Landen her war der Sturm losgebrochen und hatte, wie ein Waldbrand, mit solcher grauenhaften Schnelligkeit um sich gegriffen, daß die meisten Fürsten und Herrschaften, besonders Diejenigen, welche im Vertrauen auf das Regensburger Bündniß vor einigen Monaten offen triumphirten: „man werde in Kürze dem Ketzerwesen und seiner Predigt den Garaus machen und die Beförderer durch Meister Profosen bekehren", vor Bestürzung und Rathlosigkeit alle Besinnung verloren. „Alles ist bei uns voller Aufruhr, denn allenthalben sind Bauernhaufen aufgestanden, haben sich zusammengerottet und die, welche zuerst nur die freie Predigt des Wortes begehrt, fordern nun auch Erleichterung von der Tyrannei, welche überall schrecklich mitgenommen wird. Der Bischof von Speier hat sich durch die Flucht gerettet," so fährt Capito (30. April) an Blaurer fort, „und der Churfürst von der Pfalz setzt sein einziges Vertrauen auf die Festigkeit des Heidelberger Schlosses. Aber

das Volk von Speier hat dem Bischofe Bedingungen vorgelegt, die er schwerlich wird verweigern können: unter Anderem, daß er den Bischofstab niederlegen und als weltlicher Fürst regieren solle, so würden sie ihm dann gerne gehorchen, die geistliche Tyrannei würden sie nicht mehr dulden. Gestern ist die Sache, Angesichts des ganzen Heerhaufens, verhandelt worden. Anton Engelbrecht, der ehemalige Weihbischof, ist ehrenvoll von hier zurückberufen worden, aber ich zweifle sehr, ob der schwächliche und fieberkranke Mann in diesem Sturme Etwas nützen werde. Sie greifen nur die geistlichen Herren an, plündern aber die Klöster, und die Trümmer verbrauchen sie zu Privatzwecken. Sie haben die meisten Städte und einige Burgen inne. Die Papisten sind in einer unglaublichen Angst und die „Angesichts- und Weltdiener" in keinem geringeren Schrecken. Die Reichen vergehen vor Furcht für ihre Schätze und selbst wir, in unserer festen Stadt, leben nicht ganz ohne Besorgniß. Wir Prediger aber, stark in dem Herrn, fahren nichtsdestoweniger auf der Bahn der freien Predigt des Wortes fort und es sind nur noch wenige Ueberreste des äußerlichen Antichrists hier zu sehen."*)

In der Fastenzeit hatte sich das Lauffeuer längs dem Wasgau, von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf verbreitet und in der Charwoche war das Landvolk in allen Theilen der bischöflichen und sonstigen geistlichen Herrschaften des unteren Elsasses in völligem Aufstand und zog, in hellen Haufen, seinen beiden Hauptführern, Ziegler und Erasmus Gerber, in's Hauptlager zu. Sie hatten auch an die Gartner in Straßburg geschrieben, zu ihnen zu treten und zwar nicht ganz ohne Erfolg. Sie hatten einen Ausschuß, als oberste „Mitregenten des Bauernhaufens" gebildet, der alle Dinge zur Bestätigung im „Ring": in der Volksversammlung vortrug. Keiner durfte ohne Waffe erscheinen. Alle Priester die man feindlich gesinnt wußte und deren man habhaft werden konnte, wurden gefangen genommen. Am Ostersonntage (16. April) war das Lager dieses über dreitausend Mann starken unterländischen Haufens, bei dem Straßburgischen und bereits mit einem evangelischen Prediger versehenen Dorlisheim. „Nach der Predigt sind sie zusammengekommen und haben die Artikel, so die schwäbischen Bauern hatten ausgehen lassen, verhandelt und angenommen, und haben auch den Prediger gebeten, dieselben dem Volke vorzulesen: worin sich aber dieser nicht einlassen wollen. Da kam plötzlich die Nachricht: der Hofmeister des Bischofs habe zwei predigende Priester und einen Bürger von Straßburg, mit Gewalt, gefangen nach Dachstein geführt. Es gab eine Unruhe, man hielt „Gemeinde", und setzte obiges neue Regiment ein. Es kam Nachricht von neuem Zuzug aus der Umgegend und es ward mit aufgehobener Hand durch das „Mehr" entschieden, gegen die nahe und stattliche Benedictiner-Abtei Altorf zu ziehen. Um sechs Uhr Abends nahmen die Bauern, vierhundert Mann stark, die großen

*) Capito A. Blaurero. 30. April 1525. Mss. Turic. Coll. Siml.

und festungsartigen Gebäulichkeiten ein und schlugen ihr Hauptquartier daselbst auf. Daß unter solchen Umständen kein Widerstand möglich war, daß Keller und Vorrathskammer der reichen Abtei geöffnet werden mußten, versteht sich wohl von selbst. Hier beschlossen sie zu bleiben und sich durch ferneren Zuzug zu stärken.*) Der Abt entkam mit genauer Noth nach Dachstein. Von den Bauern wurden Einrichtungen „mit Küchen- und Kellermeister und Rottmeister getroff:n", als ob sie ein Jahr lang da bleiben wollten. Sie beschlossen bei einander zu bleiben bis sie, auf Grund der Artikel, mit ihren Herrschaften „vertragen" sein würden, und die Aebte und Pfaffen aus Klöstern und sonst her, die nicht aufhören ihre Predicanten als Ketzer zu verschreien und zu verfolgen, auf den künftigen Dienstag vorzufordern zu einer öffentlichen Disputation in ihrem Hauptquartiere und mit angehängter Drohung: die Klöster heimzusuchen; welche nicht erscheinen würden.**)

Die Stadt Straßburg und ihre Prediger sahen auf der einen Seite die Gerechtigkeit mancher Forderungen, aber auch die Ungebühr der Art und Weise ein, wie man sie zu erzwingen suchte und die Gefahr, die aus dem Ganzen für Stadt und Land und für das Evangelium und für die armen Leute selber entspringen mußte. Es war ein großes Glück, daß, in diesem Jahre besonders, ein ebenso bürgerthümliches als festes und besonnenes Regiment, die Angelegenheiten einer Stadt leitete, wo die Bürgerschaft in der Nähe und beinahe täglichen Berührung dieses allgemeinen Brandes bei gutem Willen und guter Ordnung gehalten werden mußte, ohne daß man der Billigkeit und Menschlichkeit Etwas vergab oder durch Härte gegen die, sich wenigstens evangelisch nennenden, Bauern und ihre Genossen, das Feuer im eigenen Hause anfachte. Das Zutrauen, vermöge dessen die Bauernschaft die Vermittlung und Hülfe der evangelisch gewordenen Stadt und ihrer Prediger in einer mit so vielen unreinen Elementen gemischten Sache anrief, war eine sehr lästige und sogar gefährliche Ehre und Anmuthung. Aber Männer wie Nicolaus Kniebs, Martin Herlin und Andere dachten viel zu hochherzig und edel, als daß sie nicht durch ihre Dazwischenkunft und Gesandtschaften, auf beiden Rheinufern, das Unmögliche gethan, um Herrschaften und Unterthanen durch Vorschläge der Billigkeit und Menschlichkeit, wo möglich, von dem Aeußersten zurückzuhalten: zumal da die Bauern im Elsasse, auf gar Niemand anders hörten. Auch war unter diesen noch keine blutige Gewaltthat vorgefallen. Die Prediger hatten, gleich im Anfange der Bewegung, ein Jeder insbesondere, nach der ihm verliehenen Gnade, und alle insgesammt Diejenigen abgewendet, bei denen es ihnen möglich war, alle aber flehentlich ermahnt und gebeten, um Gotteswillen: im Evangelio allein, der Seelen Heil und nichts Zeitliches zu suchen und stiller, friedsamer und geduldiger als vorhin sich nicht

*) S. Sagebuch, Fol. 24. Mss. Arg.
**) Sagebuch. No. 15. Fol. 24.

allein gegen die Obrigkeit, sondern gegen Jedermann zu erzeigen. „Hätte der gemein, arm Mann," so bezeugen sie, „die Hälfte unserer Ermahnungen und ernstlichen Verwarnungen angenommen, die wir mündlich und schriftlich gethan haben, so ist kein Zweifel, daß diese schwere Last ihnen nie auf den Hals gefallen wäre."*)

Am Ostermontage überbrachte ein Bote zwei Briefe der Bauern aus Altorf, den einen an den Rath: worin sie ihn um Hülfe und Vermittlung bitten, daß ihnen auch dasjenige christliche Regiment und Evangelium werde, das bereits in der Stadt aufgerichtet ist; den anderen: „An die christlichen Brüder und Predicanten zu Straßburg allen zu handen, unseren geliebten Brüdern Gnad und Fried in Christo Jesu unserm Herrn. Amen. — Hochverständige in Christo, wir bitten euch, um christlicher Pflicht und brüderlicher Liebe willen, wollet uns, Angesichts dieses Boten, einen christlichen Trost und Beistand thun, zu verfechten das Wort Gottes vor den einreißenden zuckenden Wölfen, die Das Ketzerei schelten, und Solches, mit unseren christlichen Brüdern, die wir bei uns haben, zu unterweisen und die armen, dieses Wortes Durstigen zu stärken in einem rechten christlichen Frieden. Solches, hoffen wir, soll uns von euch widerfahren. Hiemit seyd Gott befohlen.

Gegeben zu Altorf, in der Versammlung der christlichen Brüder, am Montag nach Ostern, Anno 1525.

Erasmus Gerber von Molsheim, mitsammt allen christlichen Regenten dieser Versammlung und ganzen Gemein, jetzund legerhaftig zu Altorf". In der Nachschrift: „und bitten euch, daß ihr Morgen wollet im (schriftlichen) Bescheid oder in Person erscheinen, um acht Uhr." — „Hierauf," so berichtet Capito weiter, „hätten, vorab Etliche von uns, gern schriftlich geantwortet und die verderbliche Irrung abgelehnt, wir besorgten aber, zum Theil, daß die Sache nur schwieriger würde und weiter um sich griffe. Deßhalb wir anfangs nicht geschrieben, damit wir desto fruchtbarer mit den armen Leuten handlen und sie von ihrem ungegründeten Vorhaben abwenden und stillen möchten." —Sie entschlossen sich daher, es persönlich zu wagen und erhielten, wegen der Gefahr ihrer Personen halb, nur mit Mühe von dem Rathe die Erlaubniß. Die Gesandten des Rathes, Martin Herlin und Ott Friedrich, der Landvogt von Hagenau selber und einige Abgeordnete des Domstifts, waren bereits schon in Dorlisheim, um mit den Bauern zu handeln: aber diese ließen, mit bestimmter Zurückweisung der bisherigen Feinde des Evangeliums, nur die Straßburger Gesandten zu (17. April). Diese baten nun flehentlich jene, durch solche Zurückweisung Entrüsteten, doch nur noch ein wenig zu verharren, während sie alles bei den tollen Leuten thun wollten, damit es zu einer gemeinschaftlichen Verhandlung, zwischen ihnen und dem Ausschusse, kommen möge. Aber sie brachten den in der Comthurei zu Dorlisheim in unheim-

*) Dr. Capito's u. s. w. wahrhaftige Verantwortung. a. l. A. 7ᵃ.

lichem Zornmuthe Harrenden, nichts als eine Abschrift der zwölf Artikel der schwäbischen Bauernschaft und die Nachricht zurück, daß die „vom hellen Haufen, dem Rathe zu Straßburg und den Predigern geschrieben und letztere zu erscheinen gebeten hätten."

Am Dienstage, Morgens (18. April), kamen Capito, Butzer und Matthäus Zell, nach einem schnellen und ermüdenden Morgenritte an, stiegen in der Comthurei ab, überreichten den Straßburger Gesandten ein Rathsschreiben, und besprachen sich mit dem Landvogte und den Stiftsherren: ob sie es für gut ansähen, mit den Bauern zu handeln, und „wie man die Sachen zum Besten kehren möchte."

Mit beiderseitiger Verwilligung und während der Landvogt und die Stiftsherren sich nach Dachstein zurückzogen, kamen die Straßburger Gesandten mit den Predigern, bewegten Herzens, zu der eine Viertelmeile entfernten Abtei, wo sie mit Jubel und Waffengeklirr des „christlichen" Haufens und von dessen „Regenten", empfangen wurden. Nach der ersten Begrüßung wurde die Trommel zum Versammlungszeichen gerührt, der „Ring" wurde gebildet, den alsbald über zweitausend auf die verschiedenartigste Weise bewaffnete und bekleidete Neugierige und fanatisirte Menschen, Kopf an Kopf, gedrängt umstanden, und wild aufschrieen, als man einige Priester und Mönche in denselben brachte, die man den Predicanten gegenüberstellte, mit der Mahnung: jetzt sollten sie beweisen „mit der Geschrift!" so schrie es aus tausend Kehlen, daß die Prediger Ketzer wären! Aber das unwürdige und rohe Spectakelstück wurde ihnen plötzlich und unerwartet verdorben, als die drei Prediger erklärten, zu disputiren sei hier weder Zeit noch Ort, und die evangelische und heilige Wahrheit begehre ganz andere Umgebung und Verfassung.

Darauf hob Capito an: allerdings sei das Evangelium das höchste Gut im Himmel und auf Erden, und wenn sie solches suchten und nach demselben leben wollten, und man es ihnen nicht gestatten wollte, so müßten sie Gott mehr gehorchen als den Menschen. Das Evangelium aber lehre in allen übrigen Stücken Gehorsam und Dulden und Lieben, selbst auch die Feinde. Hier sehe er aber ein ganz Anderes. Und mit vielen herzlichen, ernsten und eindringlichen Worten mahnte er sie auf's Flehentlichste ab von diesem Beginnen. Er beschwor heimzukehren und durch wenige Verständige, einen Vertrag des Rechts und der Billigkeit anzubahnen, zu dem gar manche Herren und auch der Landvogt seiner kaiserl. Majestät bereit seien, und wozu auch die Herren von Straßburg aus allen Kräften behülflich sein wollten. Zell und Butzer sprachen zu der zum Theil verblüfft, zum Theil schon mit unwilligen Mienen zuhörenden Menge, in demselben Sinne. Wie die Brüder nicht auf dem Wege Christi, sondern der Gewalt und Empörung seien, der nur zur Schmähung des Evangeliums und zu ihrem eigenen Verderben führen könne. Man solle doch die vorgeschlagenen

Vertragsmittel annehmen, die nicht unbillig wären, und nicht auf den einmal gemachten Artikeln bestehen. Alles um Gottes und Jesu Christi willen! „Als wir aber verstunden, weß Fürnehmens etliche Hauptleute waren, und wie sich unterdessen der Hause je mehr und mehr verstärkte, sind wir, mit der Herrschaft Wissen und Willen, abgeschieden, und vielleicht nicht kleine Ursache gewesen, daß Viele, wie sich nachher erzeigte, ab und heim gezogen sind. Unterwegs aber bedachten wir, daß unsere Handlung', des Wortes halber, ernstlicher seyn sollte. Denn bisher hatten wir aus obrigkeitlichem Befehl allein gehandelt, auf's Freundlichste und Bittlichste."

Sie stiegen daher, zwei Stunden vor Straßburg, in dem Dorfe Entzheim, wahrscheinlich bei dem evangelischen Geistlichen ab, und Capito richtete in seinem und seiner Begleiter Namen folgendes merkwürdige, ihr ganzes Verhältniß zu der Bewegung bezeichnende Schreiben an „Erasmus Gerber und die Regenten der Versammlung zu Altorf":

„Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christi! Die Gefährlichkeit des Handels und die Begierde zu euerer Wohlfahrt, hat uns verursacht, euch unterwegs zu schreiben, und bitten euch, daß ihr solches Schreiben mit gleichem Ernst verlesen wollen, denn wir je getreu und geflissen sind, dem gemeinen Mann zu helfen, und ihn von seiner Beschwerde zu erleichtern: wie wir denn auch jetzt bei Jedermann bekannt, und erstlich unser Leib und Leben in Gefahr begeben haben. Und ist das unsere Meinung: Wir haben den ganzen Handel hoch bedacht, und nach allen seinen Umständen ermessen, und können nicht finden, daß ihr mit Gott und euerem Nutzen, Herrn Martin Herlins und Junker Bernhard Ottfriedrichs (Vermittlungs-) Vorschlag zurückweisen, und fernerhin in so großer Zahl zusammenbleiben wollet. Aus folgenden Ursachen: Je größer der Haufen wird, desto eher geht der Proviant auf, und desto eher wird Zertrennung und Zwietracht eintreten. Merket euch: kein großer Haufe kann vereinigt bleiben, wenn man still an einem Orte liegt, besonders wenn darnach die armen Gesellen desselben keine Aetzung in den Klöstern finden, und ihre Nahrung mit ihrem Geld bezahlen müssen, wie es denn mit der Zeit geschehen müßte, sintemal die zwölf Artikel nicht in so kurzer Zeit verhandelt werden können, wie wir Etlichen von euch angezeigt haben. Sodann sollte euch das Schicksal der schwäbischen Versammlungen bewegen, da es ihnen zu großem Ungemach gereicht, daß sie so zahlreich beisammen gewesen sind. Zum Vierten ist wohl zu bedenken, wie Niemand, der einen wichtigen Handel, ohne ehehafte Ursache, anderer Leute Gunst und guten Willen verscherzt, wie ihr, scheint's, gethan habt. Denn unser gnädiger Herr der Landvogt, und auch Graf Bernhard von Eberstein in christlicher Handlung hoch gerühmt werden, und haben sich in vielen Sachen und an manchen Orten geneigt bewiesen, das Gotteswort und der Armen Nutz zu fördern. Denn, lieben Brüder, es ist nicht zu hoffen, daß ihr bei einander seyn und fürkommen könnet, ohne daß man erfahre, wie ihr

geschickt seyet. Ihr wisset ferner, daß eine Stadt Straßburg viel auf den Handel gewagt hat, und sich unablässig bemüht, alle Sachen zum Besten zu lenken, deren guten Willen und Freundschaft ihr nicht verscherzen solltet. Auch werdet ihr nicht leicht zwei geschicktere und getreuere Männer finden, als Martin Herlin und Junker Bernhard Ottfriedrich, welchen die Sache am Herzen liegt und die wohl so gut und besser eine bequeme Vermittlung finden mögen, als irgend einer vom ganzen Haufen. Ihr habt auch nicht zu besorgen, daß man euch mit der Sache zu lange aufziehen werde, da euch zugesagt worden ist, auf das bäldeste zu verhandeln und die Widerpart zu citiren sammt dem Ausschusse. Was euch gemeldete Herrn nicht zusagen würden, wenn sie es nicht leisten könnten.

„Endlich ist nicht zu besorgen, daß die anderen Herrschaften den Gesandten einer Stadt Straßburg befohlen hätten, eine Zusage zu thun und Sicherung zu versprechen, ohne daß sie im Sinne hätten es zu halten: denn die Stadt Straßburg ist also bekannt, daß sie solche Treulosigkeit nicht ungerächt würde hingehen lassen. Bisher haben wir zeitliche (weltliche) Ursache angezeigt, nun wollen wir fürder beschreiben was die Schrift vom Handel anzeigt, und sagen: daß es der Schrift nach ein unevangelisch Stück ist, sich einem solchen Vorschlage zu widersetzen, denn das zeigt an, daß ihr Niemanden trauen wollt, oder daß ihr das Zeitliche mehr suchet als das Ewige, was wider das Evangelium ist; denn wo wir Christen sein wollen, sollen wir uns selbst verläugnen: wie können wir demnach das Unsere mit solchem Aufruhr suchen. Es ist auch gefährlich Etwas ohne Schrift und Exempel aus derselbigen zu thun: nun haben wir aber nirgends in der Schrift, daß es zur Ehre Gottes gereicht hätte, wenn die Gemeinde, auch wider eine unbillige Obrigkeit, gerne Mord hat. Es kann nicht fehlen, daß, wer die Gottseligkeit ihm selber zum Gewinn machen will, wider Gott handle und einen verbotenen Gewinn hat, und wenn ihr unter dem Schirme des Evangeliums wolltet das Eure suchen, so würdet ihr Gewinn suchen gegen Gott. Welches Gott straft und keinen Sieg dazu geben will (Jos. VII). Zuletzt, lieben Brüder, wissen wir, daß viele sind, welche ihre Hoffnung nicht auf Gott, sondern auf die Menge setzen. Da will Gott die Ehre haben und verbietet uns Gläubigen auf zeitliche Macht uns zu verlassen (Jerem. II). Welches Gott in der That hat angezeigt. Denn er hat den Kindern Israel geboten zu streiten wider Benjamin, die eine Strafe verdient hatten, und es waren die Kinder Israel eilf Geschlechter und in großer Anzahl. Weil sie sich aber auf die Menge des Volkes und auf ihre Stärke verließen, hat Gott verhängt, daß die ungerechten Benjaminiten, deren 26,000 waren, die 40,000 Kinder Israel erschlagen haben. So hoch mißfällt es Gott, wenn man gottselig sein will und sich doch auf zeitliche Hülfe verläßt. Darum, lieben Brüder, bitten wir euch, daß ihr unseren Befehl ansehen wollet. Wir sind Christen, wir sollen Frieden suchen, wir sollen die Ehre Gottes begehren und nicht das Unsere. Denn

Gott will in diesem Handel allein angesehen seyn. Wollet ansehen, was für Schaden folgen wird, wo ihr nicht bei der bloßen Wahrheit bestehet. Wollet daher unser getreu, freundlich Schreiben gleicher Meinung verstehen, denn wir euere Wohlfahrt und euern Schutz höchlich begehren, so fern es mit Gott seyn möchte. Die Gnade Gottes sey mit euch, welche euch erleuchten wolle, auf daß ihr fürnehmet die Mittel des Friedens, nach Vermögen christlicher Ordnung. Gegeben zu Enßheim in der Eile.

Euere willige Wolfg. Capito, Matthäus Zell, Martin Butzer." *)

Dieses Schreiben, welches nicht ernster, christlicher und praktischer sein könnte, und das wir als die beste Apologie gegen alle nachherigen Anklagen wegen Begünstigung des Aufruhres, ganz hier eingerückt haben, schickten sie wahrscheinlich mit einem sie geleitenden Boten an den Pfarrer Andreas Preunlin von Dorlisheim, welcher dasselbe den Häuptern zu Altorf, zur Stunde, überbrachte und, wie ihm die Prediger hatten anempfehlen lassen, die nur kurz angeregten Historien von bösem Ausgange solches gewaltsamen Beginnens, eines Weiteren, und so trefflich vor den Anführern und bei dem Volke ausgelegt, daß er wohl den ganzen Haufen bewegt hätte, abzuziehen, wo nicht die Hauptleute mit allerlei „Geschicklichkeit" ihn abgewendet hätten. „Denn sie gaben vor, wie Diejenigen unter Hanauischer Herrschaft noch keine Zusage zu Vertrag und Sicherheit empfangen hätten, und der Haufe möchte daher noch einen oder zwei Tage bleiben, bis diese auch möchten heimziehen, damit sie nicht auf die Fleischbank geliefert würden. Doch sind nach vielfältigen, schriftlich von den drei Predigern an Preunlin und andere bei dem Haufen Anwesende wiederholten Bitten und Ermahnungen und nach emsigen Verhandlungen der Gesandten von Straßburg, die Leute dieser letzteren Herrschaft abgezogen. **) Des anderen Tages (19. April) aber meldete der kaiserl. Landvogt ***), durch ein zu Dachstein gegebenes Rundschreiben an die Untervögte, daß er sich im Namen des Kaisers an Pfalz, Zweibrücken und Baden gewendet, um Gewalthülfe und daß auch sie gerüstet seyn sollten, wenn es zu thätlicher Handlung käme. Da jene hohen Herrn aber ihr eigenes Haus zu hüten hatten, so wandte man sich an den wälschen Lotharinger, Herzog Anton, der das Henkeramt übernahm. Die Stadt Straßburg konnte und wollte ihre Hand nicht dazu bieten, zumal da sie sah, daß man die armen aufgehetzten und immer toller werdenden Leute, jetzt nur, durch allerlei treulose Künste, hinzuhalten und durch Aufreizung in Blut und Brand zu stürzen und noch schuldiger zu machen suchte, als sie bereits schon waren, um sie an dem Tage, da man gerüstet, und sie berrits uneinig und rathlos sein würden,

*) Mss. Argent. Archiv. Varia. No. 78.

**) S. Capito's, Zell's u. s. w. Verantwortung gegen ein Verzicht.

***) S. Hans Jacob, Freiherr zu Morsperg u. Neffort, Röm. Kaisl. Maj. Landvogt im unteren Elsaß an Statthalter, Regenten und Räthe im oberen Elsaß. Arch. Colin. Mss.

mit überlegener Kriegsmacht zu überfallen. Wie es denn auch, einen Monat später, im Mai, an einem Samstag-Abende auf den Feldern von Scherweiler nahe bei Schlettstadt geschah (20. Mai 1525), wo sie den Todesstoß erhielten, und wo, so wie durch die verrätherische Hinmordung in Zabern, ihr frevelhafter Uebermuth und ihre gerechten Forderungen, auf beinahe dreihundert Jahre hinaus, in ihrem eigenen Blute erstickt wurden. Die Rache der kleinen und großen Dynasten und namentlich der bischöflichen Herrschaften, welche noch einige Tage vorher gezittert und gebebt hatten, kannte nach dem Siege kein Maß und kein Ziel, zumal da, um Leben und Habe durch schnöde Angebereien zu retten, der giftige Verrath nun auch noch, in den Eingeweiden der Entronnenen selber wüthete.

Auch der evangelische Prediger Preunlin wurde, nach Capito's Ausdruck, „durch den Strick der Tyrannen, dem Herrn geweihet." Auf dem Städtetag zu Hagenau (29. Mai), angesichts der noch blut- und rachedürstigen Sieger, war es die Stadt Straßburg allein, welche die Stimme der Menschlichkeit, der Mäßigung und des Muthes erhob und darauf antrug: ein billiges Einsehen zu haben in die Lage des gemeinen Mannes, für Schuldner und Giltpflichtige eine erträgliche Landesgerichtsordnung aufzusetzen, damit die Armen nicht durch das kaiserl. Kammergericht gänzlich zu Grunde gerichtet würden. Dieser feste und billige Sinn war es, der ihre eigene vielfach erregte Bürgerschaft, in diesen kritischen Tagen in Pflicht und Ordnung erhielt und vor großem Unheil bewahrte. Nachdem der Rath eine meisterhaft verfaßte und, wahrscheinlich, aus Capito's Feder geflossene Vermahnung auf den Zünften verlesen (22. April), ihnen väterlich und ernst vorgehalten, wie sie Gehorsam gelobt und Treue, und wie er, der Magistrat, allen billigen Forderungen der Bürgerschaft nachgekommen, jeder Gemeinde einen evangelischen Prediger ihres Gefallens gewährt, ärgerliche Mißbräuche abgestellt, die geistlichen Körperschaften zum Bürgereide und Uebernahme bürgerlicher Lasten gebracht, wie dann trotz dem Eide „anheim zu bleiben", Einige diesen Eid gebrochen und Andere böse Worte ausgestoßen, die auf Vergewaltigung von Klöstern und Stiften lauten, die sich in der Stadt Eid und Schutz begeben und der Bürgerschaft sich anvertraut; nachdem sie einen, am vorigen Tage, trotz aller obrigkeitlichen Dazwischenkunft geschehenen Ueberfall eines Weintransports aus dem Karthäuser Kloster in die Stadt, auf das „schmerzlichste" gerügt, so heißt es in dieser Ansprache ferner: „So denn dergleichen Eigenmächtigkeiten und schädlicher Ungehorsam vor Augen liegt, der nicht allein wider Gottes Gebot und das heil. Evangelium, sondern auch wider alle christliche Ordnung und gute Polizei ist, und wenn man Einsehens gespart hätte, nichts daraus entstehen müßte, als gänzliche Zerrüttung „des ehrlichen Ruhmes und Rufes", so Straßburg durch Gottes Gnade bisher gehabt, dadurch auch wir, Euere Vorgesetzten (unter solchen Umständen), unser richterlich Amt nicht tragen noch versehen möchten, und noch

obendrein aus solchem Wesen nichts erwachsen könnte, als „inwendiger" Krieg, das heißt: Haß, Mord und Todtschlag, Wittwen und Waisen und gänzliches zu Scheiterngehen und Verderben, dieses ehrlichen bürgerlichen Wesens.

„Denn gewiß ist unläugbar, liebe Freunde, daß, wo kein Gehorsam ist, da wird auch das Schwerdt nicht zur Freude des Frommen und zur Strafe der Ungerechten gebraucht und geführt, und kann kein christlich, gottgefällig Wesen erhalten werden. Wollet daher dem Allem, liebe Herrn und Freunde, aus christlichem Gemüth zuvorkommen und steuern. Bedenket darneben, daß diese löbliche Stadt Straßburg euer Vaterland ist, darin euere Eltern ehrlich gewohnt haben, gestorben und begraben sind und daß euere Kinder, so ihr deren schon habet oder noch bekommen möget, diese Stadt auch mit einem christlichen, einhelligen und brüderlichen Wesen einst besitzen und regieren sollen. Bedenket, was vor Zeiten an vielen Orten, da man Schaam und Gehorsam gegen die Obrigkeit hintenangesetzt, und was auch jetzt, im Lande Schwaben, daraus für verderblicher Schaden oder gar Untergang von Land und Leuten, Mord und Blutvergießen entstanden ist, und daß ihr, zu denen wir unsere Zuflucht nehmen, uns jetzt deßwegen berathen und beholfen seyn sollt: daß der frevle Ungehorsam gestraft und zum gebührenden Gehorsam gebracht werde. Denn wir können demselben nicht mehr zusehen, wenn wir nicht gänzliche Zerrüttung unserer Stadt und unseres Vaterlandes gewärtig seyn wollen. Und wenn uns in solcher Bestrafung, welche wir amtshalber vornehmen müssen, Gewaltthätigkeit geschehen sollte, so sollet ihr uns davor beschützen und schirmen und auch anzeigen, ob ihr solches bei gemeiner Bürgerschaft erhalten möget. Denn wir je und je geneigt sind zur Unterhaltung eines bürgerlichen gottgefälligen Friedens und wollen zu euch Leib, Ehre und Gut zusetzen und versehen uns desselbigen gänzlich auch von euch. Doch begehren wir, ihr wollet uns hierin eueres Rathes und guten Willens berichten, ohne welchen wir nichts dergleichen haben unternehmen wollen." Das ging den Schöffen, denen es vorgelesen worden, das ging auch den Zünften, denen man es vortrug, allgemein zu Herzen, und sie beschlossen noch an demselbigen Tage einhellig: „bei M. Herrn Leib und Gut zusetzen, daß sie strafen sollen, was zu strafen ist, und die Stadt und Thore wohl versorgen und sollen die Rathsherrn zu dieser Zeit die Thorschlüssel an sich nehmen, etliche Bürger in den Harnisch legen und in die Stadt vertheilen sollten." *)

Dieser schöne, der Republiken des Alterthums würdige Eintrachtsbund, in so bedenklicher Stunde, wurde Samstags um zwei Uhr geschlossen und am

*) Was den Schöfflen fürgehalten, als die Versammlung der Buren zu Altorf by einander gelegen u. in dieser statt vil uffrürische Hendel und Reden außgeschlagen worden. Act. uff. Samstag nach Ostern, den XXII. Aprilis, Anno 1525. Mss. Archiv. Argent.

folgenden Sonntage thaten die Prediger auf den Canzeln das Ihrige, ihn womöglich noch zu befestigen. Diese väterliche und evangelische Festigkeit und Besonnenheit des Regiments und der kerngesunde, christliche Bürgersinn haben die Stadt damals gerettet: ein Eiland der Ruhe, des Schutzes und der Sicherheit, mitten in den Sturmeswogen des Aufruhrs und des Krieges, der wenige Tage darauf losbrach. Aber nicht allein fest und besonnen gegen Ungehorsam und Aufruhr, sondern auch ächt christlich mild und barmherzig, erwies sich damals Regiment und Bürgerschaft. Ueber zweitausend armer, vor den Bauernrotten oder Kriegsrotten der Herren, flüchtiger, wehrloser vor Angst, Hunger und Kummer verschmachteter Menschen, meistens Weiber und Kinder, wurden allein von dem Almosenpfleger Lucas Hackfurt (Bathodius) in das Barfüßer Kloster aufgenommen und unterhalten, außer denen, welche bei den Bürgern beherbergt wurden. Die Samariterpflege der Bürger- und Pfarrfrauen, namentlich der „Frau Zellin" und zweier Jungfrauen, „die beiden Kräftinnen genannt", im Speisen, Kleiden, Verpflegen und Trösten der Unglücklichen, war unermüdlich, obgleich sie eine lange Zeit dauerte, und legte ein glänzendes Zeugniß für den ächt evangelischen Glauben ab, der tief in alle Gemüther gedrungen war und sich durch den muthigen Schutz und die Werke der Liebe an Armen, Elenden und Verfolgten, ohne Unterschied, offenbarete. Viele der verpflegten und getrösteten Frauen mögen das kostbarere Kleinod: den evangelischen Glauben in ihre Dörfer und Familien, als einen fruchtbaren Keim für manche Gemeinde, mitgenommen haben. Als die Bauernhaufen erschlagen waren und die Herrn wieder auf dem hohen Rosse saßen, mußte Straßburg noch öfters auf heimtückische Anklagen bei Kaiser und Reich wegen seiner Haltung in diesen Zeiten antworten. Auch die Prediger wurden als Anstifter und Helfer in diesem Handel, von Zabern aus, nicht lange nach der Metzelei die daselbst stattgefunden, angegriffen und zwar auf Grund eines „Vergichts" (Verhörs), in welchem einer, dem man aber bereits den Kopf abgeschlagen hatten, sie als Betheiligte sollte angegeben haben. Je allgemeiner und giftiger diese bischöfliche Beschuldigung war, desto offener und unumwundener wieß Capito im Namen der Verunglimpften, durch Darlegung ihres ganzen Benehmens, Schreibens und Handlens, das Gehässige und Grundlose dieser Verläumdung zurück in einer öffentlichen: „Verantwortung auf eines gerichteten „Vergicht" jüngst zu Zabern ausgegangen", welche durch alle schriftlichen Documente bestätigt wird und aus welcher wir einen großen Theil dieser Darstellung gezogen haben. Wenn man in dieser aufgeregten Zeit, dem Evangelium zum Schaden, etwas Namhaftes gegen die Straßburger Reformatoren hätte aufbringen können, wie sorgfältig würde man das Leben eines solchen Gefangenen gefristet haben.*)

*) S. auch über die Hergänge in Altorf Capito's Commentar im Proph. Habakuk. p. 19. u. fol.

## Dreizehntes Capitel.

**Neuer Schritt des Raths zur Durchführung der Reformation. — Neue Beschwichtigungsversuche der Prediger bei Luthern.**

Es wird Niemand befremden, wenn nach allen diesen Geschichten und bei den Nachrichten von den Gräueln, die durch die Bauern und ihre Rotten, so wie durch die Sieger an den Besiegten verübt worden, der ohnehin mit einem Charakterzug von Schwermüthigkeit behaftete Capito, an Oecolampad schreibt: daß in diesen gräulichen Zeiten nichts mehr übrig bleibt, als das Höchste, das es überhaupt giebt: für den Herrn und seine Gemeinde zu leben und zu sterben. „Unser Leben fähret schnell dahin und wir und alle unsere Ruhmeswerke werden untergehen; denn die Zeit überdeckt Alles mit der Wolke der Vergessenheit. Nur in dem Herrn allein wird unser Gedächtniß bleibend seyn. Zur Liebe und Barmherzigkeit sind wir geboren, diene du also deiner Heerde. Der wahre Glaube ist weniger Leute Ding, und die falschen Propheten verführen allenthalben die Einfältigen. Die Heerde Christi zu weiden, das erfordert unser ganzes, liebevolles, väterlich gesinntes Herz. Siehe nur, wie sehr das Zaudern unserer Leute, das sie Klugheit nennen, dem Guten hinderlich ist. Sich selbst verläugnen muß der, welcher jetzt dem Nächsten dienen will. Ich sehe das Aergste hereinbrechen: die Kirche hat einen Führer nöthig, der entschlossen sey sein Leben zu lassen für seine Schafe. Auch ich bin eifriger geworden in Dem, was ich dir anempfehle, um noch weniger als bisher, mit Fleisch und Blut zu Rathe zu gehen. Wie viele tausend Unschuldige sind niedergemacht worden um Weniger willen, die auch noch nicht die Schlechtesten waren.

„Satan hat einmal versuchen wollen, wie viel er durch Blutvergießen ausrichten könne. Es komme auf sein Haupt, zu seinem Untergange. Zwei treffliche Amtsbrüder (Preunlin und ?) sind in dem Tumulte umgekommen und leben nun Gotte und sind besser bewahrt und aufgehoben als wir, die wir, wie die Sachen jetzt stehen, jede Stunde in Lebensgefahr schweben.“ *)

Es war acht Tage nach der Bauernniederlage und man stand in Furcht, die Sieger von diesseits und jenseits des Rheins würden gegen die Stadt Straßburg ziehen, welche so viele Mäßigung in den Verhandlungen bewiesen, und so viele der armen Leute in Schutz und Herberge aufgenommen. Daß es nicht geschah, hatte man dem ruhigen und muthigen Auftreten Jacob Sturms und anderer der Stadt Gesandten zu verdanken.

Die einige Wochen später (23. Juni 1525) öffentlich stattfindende Hinrichtung Itel Jörgs von Rosheim, einer der fanatischsten Häuptlinge des Auflaufes, war gleichsam ein öffentliches Zeugniß wie sehr die Stadt die gewaltsame Empörung verdamme, und mag auf manchen wiedertäuferischen Hitzkopf abkühlend und niederschlagend gewirkt haben.

*) Epp. Zwingli et Oecol. Ed. Gryn. fol. 201. b.

Die Masse der Bürgerschaft aber blieb, mitten in diesen Wirren, fest und unbeirrt auf ihrem Begehren, daß die Messe und alles papistische Wesen, das Niemand mehr begehre und Vielen ärgerlich sey, abgeschafft werde, zumal da Kundschaft aus dem Oberlande gekommen war, wie die Stadt Zürich verwichene Ostern, durch einhelliges „Mehr", die Messe abgeschafft hätte. Die im öffentlichen Druck erschienene (6. Mai) Ermahnung des Straßburger Domdechanten, Grafen Hohenloe, an seine Geistlichen, welche unter dem Namen des „Kreuzbüchleins" so viel Aufsehen erregte und voller Klagen über das ungeistliche Leben und Aufforderung zum Studium der heil. Schrift und zum Eintreten in die Ehe und zur Vermeidung der Unkeuschheit war, und ein trauriges Bild der höheren und höchsten altgläubigen Geistlichkeit im Lande entwarf, erregte zwar einen Absetzungssturm gegen ihn, trug aber mächtig dazu bei, den Ruf nach Abschaffung des Meßwesens zu verstärken.

Dieser freisinnige Mann, welcher nicht ohne Gesinnungsgenossen im Hochstifte und Domcapitel war, hatte sogar seinen Geistlichen befohlen, das reine Wort zu predigen und (gegen Pfingsten) beschlossen: die Geistlichen in seinen Landgemeinden, welche ehelich geworden und deutsche Messe und Taufe hielten, unangefochten zu lassen.

Um daher dem schon früher eingereichten Begehren der Bürgerschaft möglichst zu willfahren, ohne sich einen Gewaltschritt gegen das bisherige Haupthinderniß, die Stifte und ihre widerspenstigen Glieder zu erlauben, machte der Rath an dieselben folgenden Vorschlag (1. Juli 1525.). Die Stiftsherrn sollten sich, um der Ruhe und Ordnung willen, innerhalb sechs Tagen, über die thunliche Einrichtung ihres Gottesdienstes vereinigen, etwa in dieser Weise: „Man solle, wie sonst, vor fünf Uhr zur Frühmette läuten, ein Priester das Sündenbekenntniß und die Absolution sprechen, dann nach kurzer Ermahnung die Feier der Messe halten nach altem Brauch, aber dabei fragen, ob Jemand das heil. Abendmahl mit genießen wolle, mit angehängter Ermahnung zur Selbstprüfung (nach 1. Cor. 11) und so es Jemand begehre, soll er's reichen. Alles zu einer oder zwo Viertelstunden. Um 7 Uhr, wann man sonst zur Prim geläutet, sollten die Domherrn und Vicarien statt der Prim, Terz und None, ein schön Psalmlied singen, mit Andacht und gemacher Stimm", dem Volk etwas zu deutsch aus der Bibel erklären und das Nachtmahl, ohne Beimischung, mit den Worten Jesu feiern. Ferner möchten sie auch, was man schon oft begehrt, den Predigern zu einem billigen Unterhalte beitragen, und ihnen die beschlossenen und leer stehenden Wohnungen zukommen lassen, damit sie nicht mehr so kümmerlich oder auf eigene Kosten ihr Unterkommen suchen müßten und der Helfer des Theobald Schwarz nicht mehr in einer Kammer im Kirchthum wohnen müsse.

Das war aber, zum großen Aergerniß des Raths und der Bürger, tauben Ohren gepredigt, mit Ausnahme des Thomasstifts. Der Propst Capito ging nicht allein auf diesen Vorschlag ein, sondern er begehrte eine förmliche

Reformation des Gottesdienstes und der bisherigen Beschäftigung der Stiftsglieder. Nachdem der Vicedecan, Martin von Baden, von einem Unwohlsein genesen nnd ein Capitel (Mitte Juli) gehalten werden konnte, gab Capito in dessen Namen folgende merkwürdige Erklärung ab: „Es stehe nichts Bestimmtes in dem Rathsvorschlage von der Messe. Wolle man dieselbe, wie zu vermuthen, abgeschafft wissen, so könnten sie Solches als Bürger und Privatpersonen nicht thun, noch einige Wenige aus den Ihrigen dazu zwingen, weil dieser Handel vor die Gemeinde und Obrigkeit gehöre. Wollten sie aber neben der Rathsordnung auch noch Messe halten, so würde sich gesammte Bürgerschaft darüber beschweren, als wollten wir zum vorigen Wesen zurückkehren, sintemal dieß auch gegen des Raths eigene Meinung laufe: daß nämlich falscher Gottesdienst abgeschafft gehöre. Sie müßten daher in diesem Falle gegen das Ganze protestiren. Fiele die Messe weg, so sehe sie das Andere nicht unchristlich an. Aber sie fürchteten, daß die Ausführung den übrigen Belehrungen und Gottesdiensten hinderlich sey. Denn es werden sonst schon viel deutscher „Prophetien" (Predigten) in vielen Kirchen gehalten: Die Frühgebete (um 6 Uhr) so einander nachfolgen, die Mittlerpredigt (8 Uhr) zu St. Martin, die Tagpredigt im Münster, die lateinische Lection (Bibelauslegung) zu den Predigern (jetzt Wilhelmstift), „wozu ettliche von uns gehen." So wäre das jeden Tag zweimalige Zusammenkommen und Singen der Capitularen und halbstündige deutsche Auslegen eines Textes, in der Kirche, eher hinderlich. Er wäre daher nicht für die Errichtung von etwas Neuem. Dazu möge man bedenken, daß den Stiftspersonen viel Auslegens und wenig Singens von nöthen. „Denn wir gar wenig in der Schrift geübt sind." Sie wollten daher Morgens fünf Viertelstund zusammen kommen zu Latein einen Psalm singen und dann die übrige Zeit mit lateinischer Auslegung der Schrift verzehren (Collegien lesen), damit nicht eine Predigt die andere hindere. So könnte man viel geschickter Leute erziehen, die dann, bei Abgang der Alten, gebraucht werden könnten.

„Wir gedenken, gnädige Herrn, mit unseres Stifts Gütern, zum ersten und höchsten Gottes Ehre und darnach gemeinen Nutzen zu förderen, und unsere Stiftung wieder zu bringen auf ihren ersten Anfang. Dann die Stiftungen sind gewesen Schulen, darin geschickte Leute, beide zu geistlichen und weltlichen Aemtern erzogen worden sind, und hoffen, dieß werde ein Anfang seyn zu solchem christlichen und nützlichen Vorhaben. Dazu wollten wir die Lection zu den Predigern verordnen (das ist: anrichten und besolden), die keinen kleinen Nutzen geschafft hat: denn es ist durch dieselben ein gesunder, heller und gleichförmiger Verstand (der Schrift) in alle Diener des Wortes und zum Theil auch in die ganze Gemeinde (es gingen auch Layen hinein) gekommen

ist. — Weil man nach dem Imbiß hebräisch und griechisch liest und hoffentlich auch bald eine Lection Rhetorik aufgerichtet wird, und etliche Capitularen mit Nutz um 4 Uhr in die gemeine Predigt ins Münster gehen, so möchten wir Nachmittags nichts vornehmen. Und weil es nur eine christliche Gemeinde giebt, welche sich am Sonntag versammelt (in den verschiedenen Kirchen), so wollen die Stiftsherrn nichts besonderes für sich (in ihrer Kirche zu St. Thomä) machen, sondern dem gewöhnlichen Gottesdienst beiwohnen, zumal da sie ja auch deutsch verstehen und mit der Gemeinde, als Glieder, ihren Glauben öffentlich bezeugen wollen." *)

Capito, in seinem christlich wissenschaftlichen und weitsehenden Geiste, gab, wie gesagt, die Anleitung zur Umwandlung des Thomasstiftes in jene höhere Lehranstalt, welche bald als theologische und humanistische Hochschule, die protestantische Jugend aus allen Theilen Deutschlands und der Nachbarländer anziehen und mit der Zeit zur Akademie und zu einer der berühmtesten Universitäten erblühen sollte. Er sollte dieses sein Stift und seine Person beinahe zu derselben Zeit auch wiederum gegen die drei Commissarien jener, ohne Noth, ausgewanderten Chorherrn zu vertheidigen haben, welche, wie oben gezeigt, die Documente und Kleinodien nach Offenburg gebracht, wo sie dieselben zuerst, bei ihrem Priestereide, verläugnet hatten. Denn die Briefschaften und Documente hatten, auf Begehren der Stadt, zurückerstattet werden müssen, und die Werthschaften blieben unter Sequester liegen bis zum Austrage des Handels. Während des Aufstandes der Bauern hielten sie sich ruhig und verborgen und sorgten ihrer Haut, weil sie blos als Feinde der Reformation ausgewandert und bekannt waren.

Als die Bauern erschlagen und das Blut der Rache auch sie, wie manche andere Feiglinge, wieder aufreizte, ließen sie eine schmachvolle Schrift gegen die, schon vor sechs Monaten, ausgegangene Protestation von Capitel und Propst aufsetzen und unterschrieben sie mit eigener Hand mit dem Datum vom zweiten März, als wenn es eine unmittelbare Antwort wäre. Aber in einer unmittelbar darauf (8. August 1525) erschienenen Schrift: „Von drei Straßburger Pfaffen und den geäußerten Kirchengütern", bewies ihnen Capito, wie vor Notar und Zeugen, nicht nur daß die Geschichte der Entwendung und der theilweisen Wiederzurhandnehmung der dem Stifte, und nicht einer schismatischen Minderheit, gehörigen Güter, der weltbekannten Wahrheit zuwider, zur Schmach des Capitels und der Stadt dargestellt, sondern auch, daß jenes von ihnen schriftlich beigefügte und mit ihrer Unterschrift bekräftigte Datum, falsch und um sechs Monate zurückgestellt sey. Zum Schlusse vertheidigt Capito, für seine Person und unter seiner Verantwortung, das was er, sammt seinen Amtsgenossen, bisher gelehrt und

*) Propst, Vicedecan und Capitel von St. Thomä, an den Rath. C. 8. Juli 1525. Mss. A. B.

gepredigt mit den gehörigen Schriftgründen, mit der Zuversicht und Freudigkeit, die wir an ihm kennen. Die ganze Schrift ist verhältnißmäßig sehr ruhig gehalten und nur, wenn von dem Heiligsten, das er kannte, von der evangelischen Wahrheit und dem alleinigen Heil in Christo die Rede ist, geräth er in ein Feuer, das ihm sein unerschüttlicher Glaube einflößte. Auf den Vorwurf, einen aufrührischen Geist zu haben, den sie, trotz ihrer Rhetorik, nicht geschickt genug drehen konnten ohne zu verrathen, daß sie erst nach dem Bauernkriege hervorgetreten sind, lesen wir folgende würdevolle Antwort Capito's:

„Wer wollte, schreiben sie, aus ihrem (der Predicanten) Predigen nicht gemerkt oder geurtheilt haben, wo es zuletzt hinaus gewollt hätte. Hier sieht man, daß sie dies Gedicht in diesen Tagen geschrieben. Sie schreiben nicht als zukünftig, wo es hinaus will, sondern als vergangen, wo es hinaus gewollt hätte. Als wollten sie uns der Armen vergossenes Blut zuschreiben, wie dann von Gottlosen unverhohlen geredet wird, aber wider allen Verstand und alle Wahrheit. Eine löbliche Stadt Straßburg, auch die Armen selbst, so noch übrig sind, geben uns das Zeugniß, daß wir die Stellen des N. Testaments welche die zeitliche Obrigkeit bestätigen, Röm. XIII; Tit. III; 1. Timot. II; 1. Pet. II; Ephes. VI; Coloss. III, fleißig und ernstlich getrieben haben und noch treiben.

„Wer hat die Schwarzwälder und Andere ungehorsam gemacht, wo das Evangelium noch nie gehört ward, ja, die keine Gemeinschaft mit dem Worte, lange Zeit, haben wollten? Warum rumort man nicht auch hier zu Straßburg und in der christlichen Stadt Zürich und an anderen Orten mehr, wo auch gepredigt wird? Hats nicht alleweg unruhige Leute gegeben, die jetzt ihre Gelegenheit in Dem ersehen, daß viele Obrigkeiten das Evangelium verbieten und also die Gemüther der Frommen von sich abwenden? Das hat den Bösen statt gegeben zu Aufruhr und wider die Obrigkeit zu handlen, was nicht statt gefunden hätte, wenn die gottlose Gewalt die gutwilligen Gemüther, mit Verbot des Evangeliums, nicht „traglich“ von sich gestoßen hätte. Welcher Christ kann dem herzlich getreu seyn, der mit Gewalt darauf ausgeht, vom Vertrauen auf Gott abzuwenden? Wahr ist es, die Armen haben das Evangelium vorgeschützt und sich „christliche Brüder“ geschrieben, welches wir mit scharfen Worten in ihrer Gegenwart und dann schriftlich an ihnen gestraft haben, mit Vorstellung des Schadens in den sie sich selbst stürzten und des Zornes Gottes, den sie durch das Rumoren unter dem Schein christlichen Namens wider sich erregten. Leider hat das nichts Anderes verschafft, als daß der Stadt Straßburg Unterthanen, auf eines E. Raths Abforderen, alsobald abzogen. Denn die Uebrigen, welche auch schon zum Abzuge bewegt waren, sind durch einen Hauptmann (Gerber) verhindert worden. Aber es mag weder der Armen Uebertretung, noch der Gewaltigen unbarmherziges Strafen, das Wort verkleineren bei den Gutherzigen. Denn der Teufel und was ihm beistehet, pfleget für sich das

Wort Gottes zu mißbrauchen, dennoch keimt, fruchtet der Same in den wohlgearteten Herzen. — Den Layen entziehen die Meßlinge den Kelch, als ob die armen Layen nicht auch der Gemeinschaft des Testaments in seinem Blute theilhaftig wären. Kommt aber eines großen Königs Botschaft zum Papst gen Rom, der geschieht die Ehre, daß man sie zum Kelchtrinken zuläßt. „Mit des Gekreuzigten Testament verehren einander die mächtigen Nimrods.“ *)

Capito verfuhr übrigens, in allen diesen Stiftsangelegenheiten, mit Mäßigung und kenntnißreicher Gesetzesklugheit, und reichte damit weiter als die polternden und schmähenden Gegner. Auch als die von wiedertäuferischen Grundsätzen hin und wieder angesteckten Gärtner, wegen des Zehntens, schwierig wurden, so bewog er das Capitel, Etwas nachzulassen und Anderes zu milderen, und unter dem Beistande des Rathes einen Vertrag mit denselben abzuschließen (7. Octob. 1525), worin sie den Zehnten anerkannten, nur daß er von den Stiftsherrn zum Unterhalt für Pfarrhaus und Pfarrer verwendet würde.

Nachdem die junge und sich einrichtende Kirche das fürchterliche Waldwetter des Bauernsturmes überstanden und, allen Besorgnissen Capito's zum Trotz, in Straßburg und in den oberen Landen alles in die Bahn der gemäßigt fortschreitenden Reformation eingelenkt war, so stieg ein anderes Gewitter, das man schon lange in der Ferne hatte leuchten sehen und hin und wieder dumpf donnern hörte, in immer düsterern und drohenderen Wolken am Horizonte der evangelischen Gemeinde auf. Der unselige, nie genug zu beklagende Sacramentstreit: den menschliche Rechthaberei und Trotz in einer mystisch dunkeln Gemüthskammer Luthers erzeugt, den die Leidenschaft seiner Umgebung zu einem giftspritzenden Ungethüm der Zwietracht und der Verdammung groß gezogen, welcher die evangelische Kirche auf Jahrhunderte feindlich getrennt hat, und dessen fluchbeladenes Schlangenhaupt einige Frevler wieder aus der Erde ausgraben möchten, in die es Gott, in seiner Gnade, endlich hatte verscharren lassen. Luther hatte durch den Ton, in dem seine „himmlischen Propheten“ und die Widerlegung Carlstadt's verfaßt waren, auch diejenigen mißstimmt, welche nichts weniger als Carlstadtisch waren. Zwingli's Epistel an Alberus über den Gegenstand, war bereits auch deutsch erschienen (März 1525) und als man ihm bemerkte, daß in seinem zu derselben Zeit die Presse verlassenden dogmatischen Meisterwerke „vom wahren und falschen Glauben“ dieser Artikel nicht nach dem Zeitbedürfnisse erläutert sey, so veröffentlichte er (17. Aug. 1525) einen „Anhang“ zu demselben, worin er sich über die Materie eines Weiteren verbreitete. Die Straßburger, Capito und Butzer vor Allen, begegneten sich mit ihm, wie wir gesehen haben, in ihren Ansichten ohne von einander abhängig zu seyn, nur daß Zwingli, im unüber-

---

*) S. v. d. drei Straßburger Pfaffen rc. rc. D. 3, a. 4, b.

kindlichen Vertrauen auf seine klare und einfache Schrifterklärung sich gleich anfangs unerschrockener und unumwundener aussprach. Die beiden Straßburger thaten es sodann nicht minder und es war eine immer engere Freundschaft, Glaubens- und evangelische Lebensgemeinschaft zwischen den Zürichern und Straßburgern entstanden, die in allen wichtigen Dingen Rath gab und Rath annahm.

Von beiden Seiten erkannte man Luthers Verdienst bereitwillig an, aber man hatte die evangelische Glaubensfreiheit zu theuer erkämpft, als daß man, in Zürich und der Schweiz besonders, sich eine Dictatur von Wittenberg aus hätte wollen gefallen lassen, zumal in einer Sache, die auf Grund der hellen Schrift und nicht durch menschliche Autorität entschieden werden sollte, und worin der sich unwillkürlich aufdrängende gesunde Schriftverstand Zwingli's die Oberhand zu haben, und Luther in dem Vorurtheile der alten Messe noch zum Theil befangen zu seyn schien.

In Straßburg saß unterdessen, mitten in dieser mehr zu Zwingli sich neigenden Entwicklung, mitten in dem argen Bauerntumult, Nicolaus Gerbel, der Jurist, der nicht höher schwur als bei Luthern und seinem Autoritätsverfahren, im Schmollwinkel, und während Alles, was ein patriotisches Herz hatte, die Stadt vor den Gefahren des Aufruhres zu bewahren sich bemühete, hatte er nichts Besseres zu thun, als (10. u. 11. April 1525) an Luthern Auszüge aus Zwingli's Briefen mitzutheilen und hämische Seitenblicke auf das Gebahren „gewisser Leute" zu werfen, „nicht um Luthern gegen Zwingli oder sonst Jemand aufzureizen," sagt er, „sondern damit du gewarnt seyest, wenn sie etwa einmal hervorbrechen wollten wie sie sind", und so sich berufen fand, noch lange Jahre hindurch, den Wittenberger Agenten und Zuträger zu machen.*)

Der im praktischen und segensreichen Wirken viel beschäftigte, übrigens aber im besten Einvernehmen mit den Brüdern lebende Zell, hielt sich in solchen ärgerlichen und wortzänkischen Fragen bei Seite, zumal da er sich in seiner Verantwortung in milder, Zwinglischer Weise ausgesprochen, zu einer Zeit, da die Sache noch ruhete. Capito und Butzer aber sahen die so nöthige allgemeine Eintracht in einer Hauptsache bedroht und wollten daher, trotz dem noch nicht lange fehlgeschlagenen Versuche, ihr Möglichstes thun, mit Gott, den Ausbruch zu beschwören. In ihrer obwohl selbstständigen aber herzlichen Pietät für Luthern und in dem festen Glauben an seine aufrichtige Ueberzeugungstreue, schickten sie (10. Octob. 1525) den jungen Gregorius Casel, den „Leser der hebräischen Sprache" als Unterhändler mit einem kurzen, ehrfurchtsvollen, aber eindringlich bittenden Schreiben sämmtlicher Prediger an Luthern: diesen ihren Boten anzuhören, und mit einem

*) Gerbellius Luthero, 23. März 1525. An demselben Tage: Melanchthoni, Idem Luthero, 10. u. 11. April 1525. Mss. B. S. P.

ausführlicheren und freieren Briefe Capito's an Pomeranus, nach Wittenberg. In diesem letzteren bedauert Capito zum Eingange die Fruchtlosigkeit eines ähnlichen, vor einem Jahre von ihnen versuchten Schrittes und weist auf die Nothwendigkeit der Eintracht in den allgemeinen Grundsätzen hin, welche bereits gefährlich bedroht sei. Man sei erst aus den Wirren des Aufruhrs gekommen und in die Maßlosigkeit der Rache gerathen, wozu Luthers Schrift gegen die Bauern, welche vielleicht für jene Gegenden nöthig sein mochte, nicht wenig aufgemuntert, so daß man die Wittwen und Waisen der vielen tausend Erschlagenen und, zum Theil, verrätherisch nach ihrer Ergebung Hingemordeten, jetzt zu dem Endzwecke aufgesucht werden, um ihr Vermögen zu drei Viertel einzuziehen und sie aus dem Elende in die Verzweiflung zu stürzen.

Die Straßburger klagen: man sehe sie als aufrührische Köpfe an und verschreie sie von lutherischer Seite nach allen Kräften, so daß eine gewisse Person (Melanchthon) bei seiner Anwesenheit in Heidelberg geäußert habe: die Straßburger, die Alles so tumultarisch vornehmen, müsse man nicht mit Gründen, sondern mit dem Stocke zu Paaren treiben. Milchbärte von Wittenberg schrieen die Prediger als Feinde der Wissenschaft, der Beredtsamkeit und aller guten Künste aus, während sie schon bereits seit zwei Jahren an der Errichtung höherer und niederer Schulen arbeiten. Eine Schrift, die er gegen diese und andere Verkleinerungen und ungerechte Aeußerungen und Anklagen schon bereits vom Magistrat habe billigen lassen, sey um des Friedens willen ungedruckt geblieben. „Wir bewunderen allerdings die Beredtsamkeit bei Anderen, die sie zu haben glauben, wünschen aber vor allen Dingen unserer studierenden Jugend Frömmigkeit und eine tüchtige Sprachkenntniß und begnügen uns, wenn sie damit eine mäßige Fertigkeit des Ausdrucks verbindet; wir leben des Glaubens, daß der große Redner ohne Frömmigkeit eher eine Pest, als eine Wohlthat der Gesellschaft ist." Sie hätten schon durch den ersten Boten ihre Ansicht von Carlstadt seinen geheimen, aufrührischen Umtrieben angezeigt und ihr Mißfallen daran kund gegeben, und worin er mit den Zürichern oder Oberländern etwa übereinstimme. Das hätten diese aber vor seinem Erscheinen schon gelehrt, das Uebrige, gegen Kindertaufe, Abthuung der Götzen ohne die Obrigkeit u. s. w. hätten sie öffentlich getadelt und Luthern gebeten, auf Grund der Schrift, etwas Unumstößliches dagegen zu schreiben. Die Wittenberger hätten, in ihren öffentlichen Handlungen, so frei die Anbetung des Sacraments verworfen, auf den Zweck und Nutzen desselben hingewiesen und so oft erklärt, daß die fleischliche Gegenwart nichts nütze und daß Alles vom Glauben abhänge, so daß er auch Luthers Aeußerungen, im Buche an die Waldenser, als gegen eine Geringschätzung oder gar die Abschaffung der Sacramente gerichtet, beurtheilt habe.

In diesem Sinne hätten sie daher immer den Ihrigen eingeschärft, nicht **was**, sondern **wozu** die Sacramente seyen und dadurch Frieden erhalten und

sie von der Grübelfolter über die „Einbrodung" (Impanatio) des Leibes befreit, die niemand in der Sache fördere. „Denn ich denke noch daran, wie ich in meiner Jugend, zufällig, die Verdammung Wikliff's wegen dieses Punktes gelesen, und welche schweren Seelenkämpfe ich zu bestehen hatte. Als ich nachher mich unbedachtsamer Weise in den geistlichen Stand begeben, so bin ich noch eingedenk, wie mich die Sache oft gequält und bekümmert hat. Aber nach einigen Jahren habe ich mich, vermöge des katholischen Kirchenglaubens, nach und nach überredet: daß ich glaubte, was ich doch, im Grunde, keineswegs geglaubt. Ich verbannte absichtlich die lästige und sorgliche Untersuchung mit eigenen Augen, richtete mich mit allen Kräften des Geistes auf das Anbeten des Sacraments und las jeden Tag Messe. Als aber die Anbetung bei mir abgethan, hat mich seitdem nie wieder Jemand etwas von der fleischlichen Gegenwart predigen hören, mit Ausnahme einer Predigt in Basel noch, wo mir etwas der Art entwischt ist. Denn seit einer langen Reihe von Jahren habe ich mirs zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht (Hört's, ihr Kirchenglaubenprediger!), nichts vor dem Volke zu behaupten oder zu sagen, als was eine eigene Glaubenserfahrung meines Herzens ist. Ich sage daher auch noch nicht auf der Kanzel, was ihr zu sagen pflegt: daß die Sacramente das Gewissen befestigen und beruhigen: was ich allein dem Glauben an Gottes Wort zuschreibe. Diese „Einbrodung" ist daher eine unnöthige Gemüths- und Seelenqual, welche die armen Prediger durch die Gedanken, die sich verklagen und entschuldigen, peinigt, zumal da sie meistens sich entschiedener und stärker darüber öffentlich aussprechen als sie es im stillen Grunde ihres Herzens meinen.

„Von dem Buche Luthers gegen Carlstadt „Ueber den Leib Christi im Abendmahle", hätten wir gewünscht, daß es nie erschienen wäre, denn er spottet und triumphirt über den unwürdigen und niedergelegten Gegner in solcher unaufhörlich wiederkehrenden Weise, er spricht von obenher über alle Dinge mit solcher unumschränkten Zuversicht und Sicherheit, daß er die hohe Verehrung und den heiligen Ruf, in dem er steht, arg getrübet hat. Nachdem der aufgegangene Samen Carlstadts die Wiedertäufer hervorgebracht, sind auch diese, namentlich durch Zwingli, in der Kirche überwiesen und gedämpft worden. Nichts als der verderbliche Abendmahlszwist, ärgert und beängstigt die Gemüther und hindert, namentlich in Frankreich und Italien, den Fortgang des Evangeliums."

Capito konnte Etwas davon wissen, da er eben die aus Frankreich flüchtigen Prediger der zersprengten Gemeinde von Meaux, Jacob Faber, Stapulensis, Roussel, Vedastus und die schon länger flüchtigen, aber für das Evangelium in ihrem Vaterlande unermüdlich thätigen, Lambert von Avignon und Wilhelm Farel beherbergte. Diese hatten unsere Straßburger Reformatoren zu Lehrern und waren im Abendmahle ihrer Ansicht und konnten den unsäglich schädlichen Streit, wie er von Wittenberg aus geführt

wurde, nicht genug beklagen. Er berichtet nur was er aus ihrem Mund täglich hörte, wenn er fortfährt: „Was frommt es, so pflegen sie zu sagen, der päpstlichen Tyrannei entrissen zu seyn, wenn jetzt Diejenigen, welche die Prediger des Kreuzes und der Geduld seyn sollten, mit solchen ruhmredigen und absprechenden Schriften gegen die Einfalt unseres Glaubens wüthen und uns sogar verachten? Warum legen die Häupter die Sache nicht unter sich selbst zurecht? Sollen wir, sammt dem gemeinen evangelischen Volke das Christi und seines Evangeliums bedarf, zum Schauplatze dienen, wo ein Jeder seine kranken Hirngespinnste auskramt?"

Ein durch den Druck ausgegangner Brief Bugenhagens an den Prediger in Breslau, worin er die Materie auf gut lutherisch und im Wittenberger Tone behandelte, gibt Capito Veranlassung, die schon so oft dagewesene reformirte Ansicht, abermals weitläufig zu begründen und das Unhaltbare der ganzen Argumentation Bugenhagens, in freundlichem Tone, darzuthun. Er zeigt ihm was ein Vertheidiger Zwingli's, nach der Schrift, gegen alle die Wittenberger Orakelsprüche vorbringen könne und worauf dieser Glaube beruhe und daß es viel leichter sei über „den großen Theologen", wie er spöttisch schreibe, in Wittenberg zu lachen', als ihn zu widerlegen. Er schließt diese wirklich meisterhafte Darstellung und Widerlegung mit den merkwürdigen Worten:

„So etwa, und nervigter noch, könnte man Zwingli vertheidigen, zumal, wenn dieß öffentlich geschehen müßte: was wir werden zu verhindern suchen, wenn wir nur von euerer Seite die billige Beurtheilung erfahren, um die wir euch angehen und ihr die Freiheit gestattet (unbeschadet der Eintracht), in Dingen, die nicht eigentlich zur Seligkeit nothwendig, anderer Meinung zu seyn, wie zum Beispiel: daß die Seele mit dem eßbaren Gotte nichts zu schaffen hat, als welche allein von dem Worte des Herrn und nicht durch dieses oder jenes Brod und Fleisch lebt, ja nicht einmal von dem Leibe Christi, der jetzt zur Rechten Gottes sitzt, genährt wird, es sey denn, sie esse durch den Glauben und in fester Zuversicht. Von dieser Einbrodung Christi haben wir keine einzige ausdrückliche Verheißung im Worte, während wir von dem für uns gekreuzigten, gestorbenen und auferstandenen Christo unzählige haben. Hierin sind wir durch die Schrift gebunden und gewarnt. In allem Uebrigen verehren wir euch von Herzen als unsere Aelteren und Freunde Gottes. Nur wollet nicht wegen dieses Handels, durch Autorität, die schon durch die Tyrannen und ihren Zorn genug zerrissenen Kirchen unterdrücken; wollet dem Satan nicht die Freude bereiten, daß wir, die Bekenner des Glaubens, durch das Liebes- und Gedächtnißmal des Anfängers desselben, feindlich gespalten werden. Denn, wer Christum im Glauben festhält und bekennt, wer allen Worten Christi aufs Genaueste glaubt, nach der Regel Pauli, nach der Aehnlichkeit des Glaubens; wer der Erbauung, der Tröstung, kurz allein dem was Christi ist, obliegt, wie denn gewiß Oecolampadius und Zwingli in

dieser Zahl sind, und wir auch von Herzen darein begriffen zu seyn wünschen, der ist gewiß nicht ohne Christus. So viele auserwählte Bekenner und Märtyrer, welche hier und bei euch von den Tyrannen getödtet worden, und noch hingemordet werden, sind in die Herrlichkeit des Vaters eingegangen und bei ihrem Scheiden unter den schrecklichsten Qualen, war es unter Anderem die Liebe und die Eintracht der Kirchen, welche sie zuletzt erfreut und gestärket hat. O welch' eine Schmach wäre es, den h. Geist, den Urquell der Eintracht, betrübt zu haben!

„So viel uns anlangt, werden wir nie so leichthin Jemand des Irrthums bezichtigen, aber wir werden auch nichts gegen unsere Ueberzeugung predigen, wie wir thun würden, wenn wir den Leib und das Fleisch Christi zum Brod fügten. Wie sollten wir ein Anderes zu uns und unter uns, und ein Anderes zum Volke sagen. Verdammungswürdig ist jener Leichtsinn, der öffentlich Anderes redet und spricht, als er in seinem Herzen urtheilt und denkt. Ein aufrichtiges Christenherz liebt die Wahrheit und macht sie, zur Zeit und Stunde, Jedermann bekannt. Dieß sei die Bedingung des Friedens: Ich will dir und du sollst mir gestatten, überzeugt zu seyn und zu glauben nach der Gabe, die uns verliehen ist. Höre unseren Gregorius willig an, der nächst Gott, Niemanden, als ein ehemaliger Schüler, ergebener seyn kann, als dir und E. Ehrwürden zu Wittenberg und der uns auch deßwegen nur um so theurer ist. Hilf du und unterstütze ihn aus allen deinen Kräften, damit er zurückkomme, mit der Nachricht des Friedens und der Ruhe aller Kirchen."*)

Daß dieser Brief aus Klugheit an Bugenhagen geschrieben worden, von dem die Uebrigen den Inhalt des Briefes erfahren würden, sagt Capito selber, daß er aber, so gut und ernst er auch gemeint war, ebenso wenig Erfolg haben würde als der Ueberbringer selber, hätten sich die Straßburger nicht gedacht. Es war auch ein Uebelstand, daß Melanchthon, „der doch noch, meint Capito, der Freisinnigste unter ihnen ist", eben in Nürnberg abwesend war. Die Stimmung Luthers, mit welchem Caselius mehrere Unterredungen im Beisein der übrigen Lehrer hatte, war eine gereizte, sein Ton aburtheilend. Die ganze Sache war für ihn entschieden, und er daher keiner Beweisführung mehr zugänglich. Der wortgetreue Bericht des Straßburger Abgeordneten kann auf den Leser nur einen peinlichen Eindruck machen: „Berichtet den Eurigen," herrschte Luther, „ich sey zu Friede und Eintracht bereit, so viel an uns ist; ich könne aber für nichts stehen. Denn die Gründe und Mittel, die sie uns vorschlagen, nehmen wir nicht an. Sie wollen, daß wir uns der Scheltworte enthalten und was kann man Aergeres denken, als daß sie unseren Gott einen „eßbaren" und uns „Götzendiener" heißen (Letzteres hatte Nie-

*) Capito Pomerano, 8. Octob. 1525. Mss. B. S. P. Der Brief hat nicht weniger als vierzehn enggeschriebene Folioseiten.

mand gethan!). Sie beschweren sich, wenn man ein wenig ein spitzes Wort braucht und Dergleichen sollen wir gleichmüthig hinnehmen. Es ist doch ein unbegreifliches Ding und ich weiß nicht, ob Gottes Verhängniß oder unsere Schwachheit daran Schuld ist, daß Keiner dem Anderen auch nur das Geringste zu gut halten kann. In meinem Buche gegen Carlstadt habe ich Niemand weniger als die Straßburger angetastet, und doch weiß ich nicht wie es kommt, daß sie es nicht billigen mögen. So ist's auch mit den Anderen. Gott ist mein Zeuge, daß ich wünschte, Alles möchte zur Eintracht geschehen können, ich habe auch noch nicht vor, gegen Oecolampad zu schreiben, wills aber geschehen lassen, wenn es Pomeranus oder Philippus thut; aber ich kann Christi Worte nicht vertuschen. Gott würde eine solche Leichtfertigkeit in seinem Worte nicht dulden." — Darauf entgegnete ich (Caselius): „Man fürchtet, daß, wenn ihr so heftig widerstehet, eine große Verfolgung entstehen möge." — „Sie sollen mir nur glauben", entgegnete Luther, „daß die Bauernniederlage nur der Anfang und ein Vorspiel gewesen von den kommenden Unruhen, die viel größer seyn werden. Denn ich sehe, daß es zu etwas Aehnlichem kommen will, wie in dem Jahrhunderte des Arius, der auch mit der Vernunft messen und bestimmen wollte, wie Jene, und wir könnens nicht verhindern. Wir sind unseres Glaubens gewiß, und werden die Worte Gottes nicht martern, sondern ihnen einfach anhangen. Es steht also nicht bei uns, daß wir zwieträchtig sind und müssen mit Wort und Schrift sie des Irrthums zeihen."

„Ferner meint er, sie sollten sich doch einmal schämen, ihre Gründe seyen so untriftig, daß sie auch nicht den geringsten Eindruck auf ihn machten. Das laufe Alles darauf hinaus: Ist heiße bedeutet. Aber daß es hier in den Abendmahlsworten so heiße, das läugnen wir. — Ich entgegnete mit jener Stelle: dieser Kelch ist das N. Testament 2c. — Das werde hier substantivisch genommen. Auch die Gründe, welche sie von der Beschneidung hernähmen, bewiesen nichts: denn die Beschneidung sey der Bund selbst (nicht das Zeichen desselben.) Kurz, alle ihre Gründe sind gesucht.

„Daß die Gegenwart nicht „nothwendig" (zur Seligkeit) heiße nichts: denn die Sache könne nicht gleichgültig seyn. Christus sey nicht trunken gewesen als er Solches gesprochen. Die eine oder die andere von beiden Parteien müsse daher vom Satan seyn; der h. Geist sey kein Advocatenschwätzer: was er sagt, sei ganz gewiß. Wir halten uns einfach ans Wort und wollen solchen Vernunftgründen kein Gehör geben, die uns auch in anderen Dingen allerlei vorspiegeln könnten. Ihnen scheint es ein Leichtes von der leiblichen Gegenwart zu schweigen und nur Zweck und Nutzen zu lehren, uns aber ist es nichts Leichtes, denn wir haben Gottes Wort.

„Sie sagen, daß sie die innere Glaubenserfahrung haben und das bewegt mich gar sehr. Denn, wenn das ist, warum predigen sie's nicht mit

großer Zuversicht. (Wer hatte denn gesagt, daß sie es nicht thäten?) Was wollten wir armen verachteten Deutschen denn machen? — Denn das sag' ich: wenn sie ihrer Sache gewiß sind, warum predigen sie's nicht öffentlich? Wenn sie treue und kluge Haushalter seyn wollen, wie Paulus befiehlt, so sollen sie Solches predigen, der ganzen Welt zum Trotz. So hab ichs gemacht. Wenn ich Etwas schrieb, sagt ich so zu mir selbst: Es ist Gottes Wort, es mag gerathen wie es wolle, es ist seine Sache, er wird schon sorgen, ich wag's auf seinen Namen. Haben sie die Glaubenserfahrung, wie sie schreiben, so müssen sie nothwendiger Weise fortfahren und dürfen sich durch nichts abschrecken lassen. Aber ich bitte meine liebe Herrn von Straßburg, ja fleißig zu erwägen, daß sie das Licht der Vernunft nicht für das Licht des h. Geistes nehmen. Darin kann man leicht irren, und wo es geschieht, so ist es der Teufel. Wie viel habe ich der Art erfahren, da ich müssig war. Da klügelte ich und dachte mir allerlei Wahrscheinliches und Hohes aus, bis mich Gott in den Lebensernst geworfen, da habe ich gelernt der Vernunft mißtrauen. — Was die Gefahren betrifft, so habe ich wenigstens eben so große bestanden als sie, und was die Heiligkeit des Lebens anbelangt, so glauben wir auch untadelig zu seyn. Obgleich ich, für meine Person eine große Freude an dem erbaulichen Wandel jener Männer habe und ganz von Herzen wünsche, Gott möge von Tag zu Tag sie darin erhalten und fördern. Bringe diesen Grund nach Haus zurück, der in Lucas steht: *τοῦτο τὸ ποτήριον (ἡ καινὴ διαθήκη) ἐστι ἐν τῷ αἵματι μοῦ, τὸ ὑπὲρ ὑμῶν ἐκχυνόμενον*: dieß ist der Kelch, eingeschenkt mit meinem Blute, also lautet es deutsch (sic!). Es thut uns sehr leid, daß diese Männer von uns abfallen, von denen man hoffen möchte, daß sich ganz Deutschland ihrer rühmen könnte. Aber ich kann das Gericht Gottes nicht hindern. Wir bitten sie, mit allem Fleiß, daß sie nicht also mit der Vernunft in das Wort fahren mögen, sondern, mit Furcht, um Gottes Geist bitten. Denn ich habe die Sache lange bei mir selbst verhandelt und meinem Adam schien das Ding sehr einleuchtend: Alle ihre Gründe sind gesucht."

„Wenn Capito niemals geglaubt", so fährt unser Berichterstatter fort, „daß der Leib gegenwärtig, so sage Luther: er habe schon oft erfahren, daß er gegenwärtig sey: er habe schreckliche Gesichte gehabt, er habe oft Engel gesehen; so daß er gezwungen worden sey von der Messe abzustehen. Nie und nimmer werde er ihnen in diesem Stücke weichen und wenn die ganze Welt zu ihnen fallen sollte. „Denn es ist der Vernunft annehmbar und die muß man gefangen nehmen". Er könne das von ihnen angefachte Feuer nicht löschen. „Das Volk ist eben neugierig, das Volk will gewiß seyn, es begnügt sich nicht damit, daß man ihm sagt: es solle nicht ängstlich darüber grübeln, was da zugegen sey: es will gewiß seyn." Zu Straßburg, entgegnete Casel, sei dieses Fragen abgethan. „Ja, so haben sie das Volk überredet, oder doch wenigstens einige: er sei nicht gegenwärtig und sei auch nicht nothwendig,

was wir läugnen. Das wird aber nicht leicht geschehen". — „Es ist auch nicht nothwendig." — „Im Gegentheil, es ist nothwendig! denn so wie in der Taufe der Glaube hinreicht, so muß ich doch dabei wissen, daß mit Wasser getauft werde und nicht mit Koth oder Sand. So ist auch beim Sacrament der Glaube hinreichend und doch muß ich wissen, was ich empfange und esse. Alle ihre Gründe sind aus der Vernunft und taugen daher nichts: sie fahren so unbedacht damit einher, daß ich wohl merke, daß sie selbst gar noch nicht gewiß sind. Der Geist aber ist seiner Sache gewiß und in Christo heißt es nicht zugleich: Ist und nicht ist, sondern Ist! und Ist Nicht, nimmer! Mein Gewissen ist ruhig und sicher auf dem Worte. Sollte es erlaubt seyn, so die Schrift zu martern, so würde uns nichts Gewisses mehr übrig bleiben. Ich werde die, welche behaupten, der Leib sey nicht gegenwärtig, immer als außerhalb des Glaubens ansehen. Ich merke wohl, daß sie glauben: ich wolle aus Scham und Stolz nicht weichen, sie täuschen sich ganz gewiß. Ich habe Gottes Wort, nun schon sechs Jahre, und mit welcher Frucht, das liegt am Tage. Sie sagen, ich sey eben auch ein Mensch, das gestehe ich, und zwar ein einzelner und will doch nicht so leicht von der Schrift weichen. Sie rühmen sich groß, aber nicht in Christo. Ich habe meinen Ruhm nicht gesucht, deß ist Gott mein Zeuge. Ich weiß der Sache nicht zu rathen und habe keine Hoffnung ihr helfen zu können. Ich werde mit verschlossenen Augen den Herrn walten lassen, der wird, so wie alles Andere, auch diese Sache zurecht legen."*)

Aus diesem Tone sprach er bei allen Unterredungen, mit einer Gereiztheit, die mehr aus Rathlosigkeit und Mangel an guten Gegengründen als aus Leidenschaft entsprang. Er hatte die Hydra der Vernunft und des, in ihm so mächtigen, gesunden Verstandes in dieser Sacramentssache, mit der Riesenmacht seines Willens niedergekämpft und glaubte sie gebunden in dem Abgrunde; siehe, da kommen diese Leute und regen das Unthier wieder auf, mit ihren „gesuchten" und doch so einleuchtenden Gründen, und wollen ihm die Frucht des religiösen Gewaltstreichs, die Ruhe des ein für allemal Abgethanen entreißen! Man kann sich bei dieser gänzlichen Abneigung gegen die „seltsamen Leut" nur über Eines wundern: daß nämlich die Zusammenkunft zu Marburg noch überhaupt statt haben konnte. — Der Riß war geschehen und die Kluft eröffnet, Luther schloß sich in die Pfähle seiner drei Buchstaben ein und alles was „einleuchtend" (plausibilis), war ihm, in diesem Punkte, schon deßwegen vom Teufel.

Anfangs November kehrte Caselius, mit Briefen von Luthern und Pomeranus über Nürnberg, wo er sich mit Melanchthon über die Schulen und auch über das Abendmahl berieth, nach Straßburg zurück. Nach ange-

*) Relatio Gregorii Caselii, quid Wittenbergae apud Lutherum egerit. In Vigilia Andreae. (Ende Novemb.) 1525. Mss. B. S. P.

hörtem Berichte und nach dem man die Briefe gelesen, worin Luther die Aeußerung: „Einer oder der Andere müsse des Teufels sein", wiederholt und sich, unter Anderem, auch gewaltig beleidigt fühlt durch Zwingli's Läugnung, daß die Wittenberger zuerst Christum geoffenbart,*) da sah man mit Schmerzen, daß die Liebe, das Band der Vollkommenheit, zerrissen seie. Pomeranus, der im Tone etwas milder geschrieben, hatte den Antwortbrief nicht einmal an Capito, sondern an Gerbel gerichtet, damit er ebenfalls Manches sagen könnte, was er dem Propste von St. Thomä und ehemaligen Freunde, bei aller Gereiztheit, nicht ins Angesicht werfen wollte. Beide, Luther und Pomeranus waren sehr beleidigt durch die Warnung Capito's und den obersten Grundsatz den er aufstellte: Nichts auf der Canzel, vor dem Volke, zu behaupten und zu predigen was nicht im tiefsten Herzen zweifellose Ueberzeugung seie; und widerlegten, wenn man das so nennen soll, beinahe mit denselben Worten des Berichts, die Zwinglische und folglich auch die Straßburgische Ansicht.**)

Unterdessen waren die Wiedertäufer, durch den gewaltigen Athleten von Zürich, in offenem Kampfe zum zweiten Male besiegt worden (6. Nov. und folg.) und Oecolampad's Buch: „Von der wahren Bedeutung der Worte des Herrn: das ist mein Leib, nach den Auslegungen der ältesten Kirchenlehrer", war erschienen. Eines der vier Censurmitglieder, von welchen der Baseler Rath ein Gutachten vor dem Drucke forderte, Erasmus, gesteht von demselben in einem Privatschreiben: „es seie dieses Werk so gelehrt, ruhig, klar und triftig geschrieben, daß auch die Auserwählten dadurch verführt werden könnten." Die sämmtlichen, der Reformation feindlichen Glieder des Ausschusses, erklärten dem Rathe: das Werk seie zwar gut geschrieben, gelehrt, einleuchtend, aber gegen die Kirchenlehre. Nur der tapferen Verwendung Capito's war es zu danken, daß diese meisterhafte, patriotische Monographie veröffentlicht wurde und Oecolampad unangefochten in Basel bleiben durfte.***)

Im entgegengesetzten Falle, hätte man ihn mit Freuden in Straßburg aufgenommen. Der ehrwürdige Gast Capito's, der alte Faber Stapulensis, welcher unter dem Namen Antonius Peregrinus in Straßburg verweilte, war von der Form und dem Inhalte der Schrift ganz bezaubert und empfahl sie allenthalben.†)

## Vierzehntes Capitel.

**Der Anklagesturm bricht los. Die vier Glaubensgenossen schließen sich enger aneinander. Das kleine evangelische Frankreich in der Propstei.**

Die Straßburger waren über den „elenden" Carlstadt noch mehr entrüstet als über Die zu Wittenberg, zumal da sie erfahren, daß er zuerst die Bauern

*) Lutherus Argent. Minist. 5. Nov. 1525. De Wette III. 41.

**) Pomeranus Nic. Gerbellio. 4. Nov. 1525. Mss. A. B.

***) Epist. Erasm. Edit. Lond. 795.

†) Capito Oecolampadio. 27. Octob. 1525. Mss. Turic. Coll. Siml.

im Würzburgischen, nach Vermögen, aufgereizt und als die Sache ein so blutiges Ende nahm, aus Furcht und leiblicher Noth, seine Schriften widerrufen, sich unter Luthern, der sich seiner annahm, gedemüthigt habe und nun auch gegen die Oberländer und die Schweizer in das Wittenberger Horn blase.*)

Der Lutheraner Gerbel war, bei aller seiner Besorgniß und dem Mißbehagen über die Prediger und die ganze Wendung der Dinge, hoch beglückt und gewaltig gestärkt worden durch die eigenhändigen Briefe Luthers, welche Caselius überbracht hatte. „Er habe von Jugend auf an nichts mehr Freude gehabt", so schreibt er, charakteristisch für seine Gemüths- und Temperamentsrichtung, an Luther, „als an den Gemälden seines Vaters, welche das heil. Abendmahl darstellten. Wenn er ein Kaiser oder König wäre, würde er dem Luther, als dem wahren Manne dazu, auftragen, in einem unsterblichen Werke über das Abendmahl, den ganzen Handel gründlich darzustellen und den Gräuel der Gegner aufzudecken."**)

Er scheint aber keinen besonderen Einfluß, weder auf die maßgebenden Personen und noch weniger auf die Massen, gehabt zu haben. Die Wittenberger schrieen die Straßburger als Schismatiker, Aufrührer und Feinde aller guten Künste und Wissenschaften aus. „Die Schmeichelei, welche sie umgiebt, hat sie wahrhaft trunken gemacht", meint Capito.

Ein guter junger Mensch schreibt, von Wittenberg, an einen Freund nach Straßburg: „er bedaure ihn, daß er unter solchen aufrühriſchen Ketzern wohne, die den Terenz und alle guten Wissenschaften und alle guten Künste verachten." Auch die aufgehetzten Nürnberger schrieben: es seie jammerschade, daß eine solche Stadt, durch ihre Prediger, in die Ketzerei versinke.***)

Auch der alte, verbitterte Wimpheling und der nichts Höheres als Erasmus kennende Beatus Rhenanus, hatten in Epigrammen und Briefen dieselben giftige, politische Anklagen und literaturfeindlichen Beschuldigungen ausgestreuet, auf einzelne Aeußerungen des Franz Lambert, des nur im Praktischen sich gefallenden heißblütigen Franzosen hin, oder Butzers, der dieses einzige und einseitige Dringen auf eine leere Eleganz der Form und den ausschließlichen Cultus für die Latinität tadelte, zumal da er die meisten dieser Literatoren auf Seiten der Gegner stehen oder das Wasser auf beiden Schultern so peinlich tragen sah.

Gegen solche Stimmen der Verketzerung und der Verläumdung, welche, obschon sie grundlos waren, doch durch die Autorität bekannter Namen immer da oder dort Eindruck machten, schlossen sich nun Zwingli und Oeco-

---

*) Capito Zwinglio. 28. Octbr. 1525. Epp. Zwingli, Opp. Ed. Schulth. T. VII. p. 426.

**) Gerbellius Luthero. Jan. 1526. Mss. B. S. P.

***) Capito Zwinglio. 14. Nov. u. 20. Nov. 1525. Opp. Zwingli, Epp. Tom. VII. p. 436.

lampad, Capito und Butzer, zu denen später die beiden Blaurer von Constanz und ihre Schwester Margarethe traten, durch die gegenseitige Neigung und das mächtigste Band, die Gemeinschaft des Glaubens und der Ansicht in diesem die Christenheit erregenden Streite, von Tag zu Tag inniger aneinander. Keiner von ihnen unternahm etwas Wichtiges, ohne sich bei einem oder allen drei anderen Raths erholt zu haben. Sie vertheilten unter sich die Vertheidigung sowohl als den Angriff. Zwingli hatte in seinem von der Messe befreieten Zürich die härtesten Kämpfe bereits bestanden und daher eine bedeutend freiere Hand, und schon war das Schwerdt seines scharfen und thatkräftigen Geistes auf Eroberungen nach außen bedacht. Die Gegner haßten ihn in dem Grade als sie ihn wegen seiner populären Klarheit und Consequenz fürchteten. In Basel und Straßburg war die Lage noch, wie dort bei dem Wiederaufbaue von Jerusalem. Selbst die inneren Elemente hatten sich, namentlich in Basel, noch nicht vertragen gelernt, und auch in Straßburg war noch nicht Alles abgegohren. Dazu fielen die gehässigen Anschuldigungen von lutherischer Seite, wie ein giftiger Mehlthau, auf den jungen Aufwuchs des Evangeliums, und es hieß auch hier: wenn der weise Mann meint, er könne aufhören und ruhen, so muß er anfangen.

Mitten in der Thätigkeit, welche die beiden Prediger und die ausgezeichnetsten Rathsherren entwickelten, um eine höhere Schule, nicht sowohl zu errichten, denn sie war schon längst beschlossen, als Mittel und Wege zu suchen, um neben den schon bestehenden „Lesern" auch junge talentvolle Männer, wie den Pludenzer Jakob Bedrot und den Straßburger Joh. Chelius (Geiger) anzustellen, darf man sich nicht wundern, wenn Butzer den Landsmann und ehemaligen Freund, Beatus Rhenanus, wegen seines Gebahrens scharf und triftig zurecht wies. „Es ist ein Jahr, daß ich mich, in dem Hause Capito's, vor dir wegen des Hasses gegen die guten Künste und Wissenschaften erklärte und rechtfertigte. Um die Zuhörer anzureizen, die griechische Lection des Lonicerus zu besuchen, der vor leeren Bänken las, habe ich, vom Catheder herab, mit einigen Worten angezeigt, wie die griechische und die hebräische Sprache dem Lateinischen weit vorangingen und dieses Letztere wenig Frucht bringe, wenn man es zum Selbstzweck mache. Es seie die Sprache, welche Rom zum Werkzeuge gedient, zuerst die Leiber und dann die Geister in Sclaverei zu halten, und sie besitze nichts Ausgezeichnetes, das man nicht vollkommner im Griechischen oder Hebräischen (!) habe. Ein Christenmensch, der seinen Beruf in die öffentliche Wirksamkeit setze, habe keine andere Ursache sie zu erlernen, als weil sie so weit verbreitet ist, daß man durch dieselbe mit allen Nationen Europa's verkehren kann. Zu dem komme noch die Möglichkeit, die Werke einiger Väter, Augustins, Tertullians und anderer lesen zu können. Wenn diese Aeußerung eine so große Sünde ist, daß ein so eifriger Jünger dieser edlen Künste, ein Landsmann, sie nicht verzeihen kann, so werde ich diese Entrüstung tragen müssen, aber ferne von aller falschen Anklage. Ich

hasse weder die guten Künste, noch habe ich Jemanden von der lateinischen Sprache abgemahnt. Sind wir ja doch allen Ernstes daran, daß die hiesigen Schulen durch den Rath reformirt werden, und du wirst das Werk bald mit eigenen Augen schauen können. Daß du uns aber des aufrührischen Geistes anklagst, greift uns empfindlicher an: denn wir wissen, daß du nicht selten mit angehört hast was wir lehren, und wir sind gewiß, daß du nichts als Schriftgemäßes vernommen. Wo nicht, so hättest du uns warnen sollen, damit wir nicht fortgefahren hätten, gegen die öffentliche Wohlfahrt zu sündigen. Das hast du vielleicht von Erasmus gelernt, für den Alles Aufruhr heißt, was die Fürsten und Herrn stößt und was von dem Herkommen der Jahrhunderte abweicht. Wir achten und bewundern die großen Gaben des Mannes. Aber so wie wir auf der einen Seite nicht billigen können, daß er den Prälaten und Römlingen so sehr schmeichelt, deren Sünde und Verbrechen doch kaum Jemand in Deutschland besser kennt als er, so können wir uns auch nicht verhehlen, daß unser Zweck und Ziel ein ganz anderes ist, als das seinige. Wir verehren Obrigkeit und Herrschaften und ermahnen dazu Alle die uns hören. Alles nach Gott. Wenn sich diese Obrigkeiten gegen Gott auflehnen und nicht zufrieden sind mit ihrer selbsteigenen Gottlosigkeit, sondern auch die Anderen zwingen wollen, eben so gottlos zu leben, und die Lehre Christi mit Füßen treten, so muß man, wenngleich auch bei solchen Alles verloren sein sollte, doch ihre Gottlosigkeit aufdecken, damit man sich doch vor ihnen hüten möge, wenn man sie nicht bessern kann. So haben die Propheten die gottlosen Könige, die Priester und falschen Propheten, so hat Christus die Pharisäer, so haben die Apostel die falschen Lehrer mit ihren Farben abgeschildert. Dabei haben wir aber immer gelehrt und ermahnt: daß, wer ein Christ sein wolle, sich selbst verläugnen und alle äußerlichen Dinge müsse fahren lassen können und sich Nichts vorbehalten außer Christum allein, und dieß nicht mit Gewalt oder Waffen, sondern durch den Glauben im Herzen, durch das Bekenntniß des Mundes und demüthiges Bitten und Flehen. Daß viele Böse hierin nicht auf uns gehört haben, Leute, denen zur Uebelthat nur die Gelegenheit fehlt: das ist nicht unsere Schuld. Wo wäre ein Ding, das ein böser Mensch nicht mißbrauchte. Darum muß man aber das Gute noch nicht Böse nennen und darum soll man nicht Dasjenige verschweigen, was Christus geboten hat zu predigen aller Creatur. Entsteht daraus ein Tumult, so geschieht eben was Christo, den Propheten und Aposteln auch geschehen ist. Wenige sind auserwählet und der Gläubigen sind Wenige. Der Fürst dieser Welt hat ein viel größeres Heer, mit dem er gegen die Wahrheit zu Felde zieht: bald durch Mord und Todtschlag, bald durch Verrath und durch gelegten Hinterhalt. Mit List hat er uns angegriffen, indem er das tolle Landvolk erregte und hat durch diese Bosheit die Feldlager der Frömmigkeit in keine geringe Unruhe versetzt. Aber selbst auch in solcher Lage durfte man die Lehre Christi nicht verschweigen. Er kennt die Seinen und es müssen Rotten entstehen,

damit die Standhaften offenbar werden. Wenn du bei dir selber über die Ursachen nachdenken willst, welche diese Aufläufe verursacht haben, so stehet da zuerst der Herr, der die Verachtung ausgießt über die Fürsten und die Bünde der Mächtigen auflöst. Wo ist ein vernünftiger Mensch der sich darüber wunderte, daß ehemals und heut zu Tage Empörungen entstanden sind, wenn die Fürsten, die von Gott gesetzt sind zur Herrschaft, sich gegen ihn als Rebellen aufführen und die Unterthanen gegen Gottes Gebot treiben und wenn dann daraus folgt, daß das Volk die Obrigkeit verachtet, so wie diese zuvor Gott verachtet hat. Seit so vielen Jahren haben die Machthaber Christum verfolgt, so Viele unverhört hingeschlachtet, ohne Urtheil und Recht, aus der Predigt des Evangeliums haben sie ein todeswürdiges Verbrechen gemacht, und man wundert sich, daß am Ende Tumult und Aufruhr entsteht!? Ich will dann auch nicht in Abrede stellen, daß es Prediger gegeben habe von beiden Seiten, welche Oel ins Feuer gossen, die einen bei den Fürsten, die anderen bei dem Volke: daher sie sich denn gegenseitig beißen und zwar so, daß zu fürchten stehet, sie werden sich aufzehren, wenn Gott nicht bei Zeiten drein schauet. Dabei ist wohl zu merken, daß der Aufruhr an Orten entstanden ist, wo das Evangelium kaum dem Namen nach bekannt war, und zwar unter einem falschen Namen, wie wenn das Evangelium Zügellosigkeit des Fleisches brächte. Aber die Vernünftigeren unter dem Volke konnten nicht umhin, es schon deßwegen für etwas Gutes zu halten, weil die schlechten Fürsten und Pfaffen es so gar sehr verabscheueten. Als daraus ein Brand entstand und jenes vielköpfige Thier anfing zu wüthen, so ist es nur allzunatürlich, wenn das Evangelium ihnen dann vergeblich gepredigt wurde. Kurz, wir haben hier Dasjenige gepredigt, was uns Christus befohlen, von Unruhe und Aufruhr haben wir ohne Unterlaß abgemahnt. Als unsere Rathsherrn uns nach Altorf führten, wo die Bauern sich zuerst zusammengerottet: haben wir ihnen unsern Abscheu vor ihrem Beginnen ausgedrückt, sie des wahren Evangeliums ermahnt und Dasselbe dann auch noch brieflich gethan. Aber es war ihr Untergang beschlossen und wir haben daher tauben Ohren gepredigt." Diese Rechtfertigung, so schließt er, habe er deßwegen geschrieben, daß Rhenanus, wenn sie ihm genüge, seine Schmähungen einstelle, nicht um ihres eigenen Namens und Ruhmes, sondern um des Evangeliums willen, welches darunter leide. Genüge sie ihm nicht, so möge er anzeigen wo die Prediger irren, sie seien bereit Jedem zu folgen, der mit der Wahrheit umgehe. Wer nicht mit Christo sammle, der zerstreue, und wer nicht zu ihm stehe, der sei gegen ihn. Er kenne ja selber die pfäffische Grundsuppe und wisse nur allzuwohl, wie weit ihr Herz von Gott entfernt: wie es unmöglich sei mit ihnen überein zu kommen, und wie ein Christenmensch aus hundert Gründen sie meiden solle.*)

Ob Beatus auf dieses triftige Schreiben geantwortet, wie Capito und

*) Bucerus Beato Rhenano. c. Nov. 1525. Mss. Selest.

Butzer darum baten, ist nicht bekannt. Nur so viel wissen wir, daß er ruhig zusah, als die Sieger von Scherweiler die Reformation in Schlettstadt zertraten und Paul Phrygio, das nackte Leben rettend, nach Basel flüchten mußte. Die Sonne, nach welcher er sich richtete, war Erasmus, und das Ziel seines Strebens Ruhe und Latinität. Man konnte mit diesen Ansprüchen und Neigungen in keine unruhigere und ungünstigere Zeit fallen. Kein geringer Gegenstand des Unwillens war es für ihn, daß gelehrte Männer so banausisch geworden und beinahe mehr in der deutschen als in der lateinischen Sprache schrieben. Inzwischen ging es in Straßburg selbst wieder ruhig und stätig voran. Die Bürgerschaft hielt, mit Bewußtsein und Kenntniß der Sache, in der Abendmahlsfrage zu den Predigern, die sich übrigens mit großer Mäßigung aussprachen und auch den Vorkämpfer Zwingli beständig zu derselben ermahnten, „damit wir nicht allein was die Sache, sondern auch was die Form betrifft, den Sieg davon tragen mögen."*)

Die geistige Niederlage der Wiedertäufer in Zürich, und die Einnahme des wiedertäuferischen und zwiespaltigen Waldshut durch die Oesterreicher, hatten vor der Hand auch auf die Wiedertäufer in Straßburg sowie an anderen Orten, gewirkt, sodaß sie sich einstweilen ruhig verhielten und Capito an Blaurer die schönen und zu beherzigenden Worte schreiben konnte: „Unsere Kirche gehet ziemlich voran und wird weder durch die Wiedertäufer noch durch sonstige Störenfriede beunruhigt. Denn man knüpft hier die Seligkeit an kein Element oder äußerliches Ding. Das Mahl des Herrn ist das Gedächtniß des für uns gestorbenen Christus, dazu feiern wir es und kümmern uns nicht darum, was in dem Brod eingeschlossen werde, denn wir wissen, daß die Worte des Sacraments nicht zu den stummen Elementen, sondern zu uns gesprochen werden. Die Nachwelt wird einst über unsere Streitlust lächeln, mit welcher wir, wegen des Zeichens der Eintracht, soviel Zwistigkeiten erregen."**)

Die Prediger und Capito vor allen, hatten den Grundsatz, solche abweichende Meinungen, wenn sie das Wesen des Glaubens nicht angriffen, zu tragen, und die unruhigen Köpfe durch tägliche Freundschafts- und Diensterweisungen zu bekehren und womöglich auf ihre Seite zu bringen, so sehr, daß Capito mit dem in Zürich damals gefangensitzenden, eingebildeten Schwärmer, Balthasar Hubmör, der den Unfall von Waldshut verschuldet, glimpflich zu verfahren rieth: während man eben zu dieser Zeit in dem österreichischen Regierungssitze Ensisheim täglich fortfuhr, die armen um des Glaubens willen Gefangenen hinzurichten.***)

Ueber den Anschlagzettel, welchen die Priester in der Nacht an die

*) Capito Zwinglio. 20. Nov. 1525. Opp. Zwinglii VII. p. 439.
**) Capito A. Blaurero. 26. Nov. 1525. Mss. B. Turic. Coll. Siml.
***) Capito Zwinglio. 27. Dec. 1525. Opp. Zwinglii. T. VII. p. 453.

Kirchen anschlugen und ihn wiederum in den Bauernkrieg zu verwickeln suchten, konnte sich Capito leicht hinwegsetzen. Die öffentliche Stimme hielt darüber ein gerechtes Gericht. Da aber ein anmaßender Brief des Johannes Brenz aus Halle, in Schwaben, an Butzer, den bisherigen Busenfreund, mit Fleiß in der Markgrafschaft Baden verbreitet wurde und man nur allzusichere Nachrichten hatte, daß dieser einflußreiche und thätige Mann auf Abfallswegen zu der lutherischen Richtung wandle, wie Billican und die Reutlinger, welche Luther angelegentlich bearbeitet hatte, so machte dieß einen um so größeren Eindruck, als das schwäbische Syngramma oder die „Erklärung über das Abendmahl" schon verfaßt war. Capito, Butzer und Oecolampad wünschten eine Zusammenkunft und ein Gespräch. „Will aber der junge Mann, in solchen hohen Dingen, ehrgeizig stürmen und seine Schrift veröffentlichen, so soll er erfahren was es heiße ein solches Spiel zu treiben" *) Butzer schrieb Briefe und Mahnungen allenthalben hin und verfaßte unter Anderem sein längeres, schon erwähntes Schreiben an Martin Frecht, worin er die innere Geschichte seines Glaubens vom Mahle des Herrn entwickelte und das uns leider nicht mehr ganz erhalten ist.

Das sechsundzwanzigste Jahr war hereingebrochen und der diesjährige Magistrat zeigte sich, im Ganzen, noch entschiedener und fester im Sinne der Reformation, als der vorige, welcher nichts weniger als unentschieden war, aber das harte Jahr des Bauernkrieges durchzumachen hatte. Weil Ruhe und Ordnung die sicherste Bedingung des Fortschritts war, so begann die Obrigkeit mit Erneuerung und Schärfung des Mandats gegen Schmähung und Beschimpfung irgend welcher Bürger oder Hintersassen. Sodann nahm sie allen Ernstes, die schon so oft angeregte Schulangelegenheit vor, in welcher Jakob Sturm unter Anderen sein Möglichstes that, welche aber immer noch an dem bösen Willen der Stifte, mit Ausnahme desjenigen von St. Thomä, auf bedeutende Hindernisse stieß. Denn diese sollten die Häuser und die Besoldung dafür schaffen. Man hatte im Allgemeinen vier gemeine Schulen, worin die Jungen Lesen und Schreiben und den Katechismus, puerilia und fundamenta, lernen sollten, und eine höhere zu den Predigern (das jetzige Gymnasium), wo dann hauptsächlich Hebräisch und Griechisch und Rhetorik getrieben wurde. Butzer hatte Zwingli gebeten (29. Januar 1526), den Züricher Schulplan, sobald als möglich, mitzutheilen und meldet zugleich: die Wittenberger billigten es nicht, daß man hier so früh mit den Sprachen (Griechisch und Hebräisch) anfange, und nicht so viele Zeit auf das lateinische Declamir- und Redekunstwesen verwende, mit einem Worte: Griechisch und Hebräisch dem Latein vorziehen. **)

*) Oecolamp. Zwinglio. 6. Dec. u. 7. Dec. 1525.

**) Bucerus Zwinglio. 29. Jan. 1526. Opp. Zwinglii VII. p. 467. Gerbellius Melanchthoni. Jan. 1526. Mss. B. S. P.

Zugleich ermahnt er den gewaltigen Streiter, der unermüdlich mit Wort und Schrift zu Felde lag: er möge die Fleischvertheidiger (Assertores Carnis) mit Schonung behandeln, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben. „Gar viele Schwache lassen sich durch den Wortlaut und den Buchstaben hinreißen. Kurz du wirst so schreiben, daß es Allen erscheinen soll, du habest nur die Verherrlichung Christi gesucht, welche dann am glänzendsten erscheint, wenn wir seinem Bilde, mit aller Milde, am ähnlichsten sind." Aus derselben Besorgniß, der republikanische Schweizer möge zu ungestüm herausfahren und dadurch bei den Gegnern nur schaden, schreibt Capito zur nämlichen Zeit: „den (damals in der Markgrafschaft Baden sich lutherisch gebahrenden, ehemaligen wiedertäuferischen Phantasten) Jakob Strauß hast du gut abgeschildert, fahre auch so mit Luthern, jedoch mit Vorsicht; denn das Wiedertäufervolk ist ohnedieß schon ungerecht und feindselig genug auf den Mann zu sprechen. Wie gerne wollte ich, daß dieser Streit zu Ende wäre!" Ein frommer Wunsch, der aber, leider, erst nach dreihundert Jahren in Erfüllung gehen sollte. Man war so aufgeregt, daß man von Luthern fabelte, er habe sich von allen Geschäften zurückgezogen, um gegen Zwingli und Oecolampad zu schreiben. „Was kann er viel schreiben, schließt Capito, als daß Christus nach seiner menschlichen Natur überall sei und zuerst ganz in der ganzen Welt und auch ganz in jedem Theile der sichtbaren Welt." *)

Man sieht hieraus, daß die natürliche Consequenz von der Allenthalbenheit des Leibes Jesu, aus der lutherischen Behauptung der Gegenwart des Leibes in dem Brode, schon gezogen war. Die Nothwendigkeit, in welcher man sich sah, sie zuzugeben, führte zur Vertheidigung derselben und diese zu den extravagantesten dogmatischen Ausschreitungen, welche weder in der Schrift, noch in der Vernunft gegründet waren. Um dem Ueberpoltern der Geistlichen und Gemeinden durch die Wittenberger Autoritätssprüche zuvor zu kommen, welche sich mehr oder weniger auf die den Gemüthern seit Jahrhunderten eingeprägte Furcht und Scheu vor dem Schreckensgeheimniß (mysterium tremendum) der Messe stützten, und auf das immer mit neuem Pathos wiederholte Wörtlein: ist, hatte Zwingli seine „klare Unterrichtung vom Nachtmahl Christi unter die Feder genommen, zu Teutsch (als vormals nie) um der Einfältigen willen, damit sie mit niemandes Spitzfindigkeit hintergangen werden mögen." Diese klare, höchst populäre und eindringliche Schrift, welche, soviel es damals überhaupt möglich war, die Sache allein ins Auge faßt, verfehlte den Eindruck nicht, den sie zu machen bestimmt war, und verursachte daher eine um so größere Aufregung der Gegner, unter denen selbst die gemäßigteren jetzt dieselbe Sprache führten wie Erasmus, als Luther den Handel der Reformation vor das größere Publicum und das Volk brachte, während doch Luther und seine Freunde ein Anathema über das andere aussprachen.

*) Capito Zwinglio. 22. Jan. 1526. Opp. Zwing. T. VII. p. 467.

Zwingli aber glaubte, mit Recht, diesen seinen schriftbegründeten Glauben und die möglichst faßliche Darlegung desselben, seinen Gemeinden und verketzerten Freunden und Gesinnungsgenossen schuldig zu sein, obgleich Capito meinte, daß man die Sache eher todtschweigen sollte, die Wahrheit würde sich Bahn brechen in der Stille, während durch die Fortsetzung des Kampfes die Gegner sich nur immer in ihrer Ansicht fester rennen würden.

Er thut das in einem Schreiben an Oecolampad, welches das lebendigste und lebensgetreueste Bild der Straßburger und der Oberländischen Kirchenzustände im Beginne dieses neuangebrochenen Jahres (1526) entwirft. „Die Besorgniß, in welcher wir Alle hier schwebten, über den Erfolg des Kampfes, in dem du eben stehest, ist durch drei Briefe, die mir zu gleicher Zeit zukamen, glücklich zerstreuet worden. Denn es laufen, von Tag' zu Tage düsterere Nachrichten ein. Jüngst posaunten die hiesigen Pfaffen die Nachricht allenthalben aus: Zürich habe die Messe wieder hergestellt. Die Eidgenossen hätten sich, allen Ernstes, gegen das Wort verschworen und dem Papstthume Schutz und Hülfe zugesagt und einen Bund mit dem Hause Oesterreich gemacht, und weiß Gott, was sie noch sonst mit der größesten Zuversicht erfunden und ausgesprengt haben.

„Deine Briefe haben uns aber, Gott Lob, vergewissert, was an der Sache ist. Christus lebt noch und hat dir, in deinem schmächtigen und schwächlichen Körper, so viel Kraft verliehen, daß du die Drohungen der stärksten und mächtigsten Herrn der Welt trutziglich verachten kannst. Denn wer sollte sich nicht wundern, wenn er bloß auf das Fleisch und unsere Kraft siehet, daß du so lange in der kampferfüllten Stadt verharren magst. Ich aber, für meinen Theil, würde mich eher wundern, wenn ein mit so hohen Gaben ausgerüsteter Mann, auf irgend eine andere Weise als durch Gewalt, zum Abzuge gebracht werden könnte. Zwingli's Standhaftigkeit ist uns gleichermaßen bekannt, und so lange der lebt, wird der Antichrist in Zürich nichts vermögen. Bei uns geht nicht Alles so nach Wunsch. Man läßt sich mannigfaltig anfechten. Im Frieden haben Alle Löwenmuth, kommt es aber zum Kampfe, so zeigen sich Einige gar zu furchtsam. Aber ich fühle es, daß die hülfreiche Gnade Gottes uns nicht verläßt. Unsere Trübsal macht, daß er unserer gedenket, wo wir sonst, in Glück und Ruhe, vergessen würden. Dagegen aber haben wir auch Einige, die ein Ausbund von Standhaftigkeit sind und die der Herr immer höher hinan führt. Butzer ist hier der Hauptmann, eine Säule, nicht allein durch Gelehrsamkeit, die mir bei einem Christenmenschen hoch zu schätzen, aber nicht als das Höchste erscheint, sondern auch durch sein Urtheil in geistlichen Dingen, seine Beharrlichkeit, Biederkeit und seine Liebe zum Nächsten. Er bekommt alle Briefe zu lesen, von woher sie auch an mich kommen mögen und die deinigen sind ihm jedesmal ein wahres Labsal. Die Züricher, Baseler und Straßburger werden indessen als Häresiarchen von Denjenigen ausgeschrieen, welchen die Ruhmsucht gar arg mitzuspielen scheint; weil wir bis

jetzt nicht öffentlich in diesem Handel aufgetreten sind, so suchen sie uns in die Mitte zu ziehen. Darum habe ich, nach unmaßgeblichem Dafürhalten, geschrieben: es wäre vielleicht gut, daß man nicht aufs Gerathewohl Etwas in das Publicum werfe und in der gemeinschaftlichen Sache, nach gemeinschaftlicher Berathung handle, obgleich wir nicht das Geringste dem Eurigen beizufügen wüßten. Nur dachte ich, wir könnten vielleicht zur Milderung der gereizten Stimmung Etwas beitragen, weil wir nicht so persönlich wie ihr betheiligt und daher auch etwas leidenschaftloser sind. Aber ihr wißt wohl, daß wir euch dieß nicht, als eine allenthalben gültige Regel, vorschreiben können. In solchen Kämpfen muß man, um der Sache selbst willen, auch die Gelegenheit am Schopfe fassen. Die Gemeinschaft des Geistes unter uns stehet fest, und an dem Leitfaden derselben predigen und bezeugen wir, obgleich durch den Raum getrennt, unsere Eintracht. Denn hier und dort ist derselbe Christus, und herrscht, ist mir recht, Uebereinstimmung in den Dogmen. Was die Schrift anlangt, die Zwingli vor hat, so fürchte ich gar sehr, daß sie den Streit nur verbittere. Durch Stillschweigen, meine ich, sollte der Zwist eher als durch heftigen Gegenstreit beizulegen sein. Wenn Alle (!) schwiegen, würde die Wahrheit allen zugänglichen Gemüthern nach und nach einleuchten. Sie breitet schon, unter der Hand, ihren glücklichen Fortschritt allenthalben aus und ich wünschte daher, daß euch, als den Vorfechtern, der Ruhm der Mäßigung erhalten bliebe, was am füglichsten geschehen könnte, wenn ihr schwieget, bis ihre Gegenschriften erschienen wären. Pomeranus schreibt mit einer Anmaßung, die des Gegenstandes nicht würdig ist.

„Man sagt auch, Melanchthon sei mit einer Antwort beauftragt. Diese Gegner mögt ihr nur, als geübte Streiter, schlagfertig und muthig empfangen. Wir können nicht anders als zu euch stehen, aber auf unsere Art und Weise, die ihr, wenn wir sonst uns nicht deutlicher ausgesprochen, aus unseren Briefen entnehmen könnt. Folgendes Entweder Oder, bricht ihnen den Hals: „Das Nachtmahl, obwohl in das Wort gefasset, ist ein äußerliches Ding, also zur Seligkeit nicht nothwendig, da Glaube und Liebe, die Summe von Allem, ohne die fleischliche Gegenwart, bestehen können. Wenn sie aber daraus ein nothwendiges Ding machen, so binden sie uns wiederum an die äußerlichen Elemente, es sei denn daß Dasjenige kein äußerliches Ding und Element wäre, was von dem Geiste und seiner Wahrheit unabhängig ist. Da wir nun aber überdieß Diejenigen, welche anderer Meinung sind, noch nicht verdammt haben und sie doch euch, die ihr reiner lehrt, gegen das Verbot Pauli (Röm. 14), verdammt haben, so verdammen sie sich selber, indem sie so leichtfertig ihr Urtheil aussprechen.

„Dadurch haben sie zwar Manchen einen Gefallen gethan, aber auch Viele von sich entfernt. So zornmüthig und feindlich die Wittenberger daher fahren, heißt es, so freundlich und gemäßigt haben im Gegentheile die vom Abendmahle evangelisch Lehrenden gehandelt. Wir wollen die Gegner gewin-

nen, nicht verloren gehen lassen, wir, die wir zum Heile aller gerne uns bemühen. Wie viel Kraft und Muth schöpfen nicht die Gegner aus dieser Uneinigkeit, wie werden nicht die Schwachen dadurch beschweret und geärgert, und wie sehr werden wir nicht dadurch an besseren Dingen verhindert! Obgleich es allerdings nöthig ist, daß die Wahrheit einmal ans Licht komme, damit wir nicht immer Kinder bleiben.

„Erasmus, mit seinem bitter-süßen Klagelächeln, weicht den Fragen aus und unter Freunden rühmt er die Autorität der Prediger auf beiden Seiten. Die Schrift Luthers gegen ihn ist voll Muth und Kraft. Er wird vermuthlich nicht ermangeln, seinen Spott darüber zu machen, denn ein so eitler Mann muß Alles thun, um nicht als besiegt zu erscheinen, aber mit Gründen zu antworten, wird er wohl bleiben lassen. Siehe, es wäre doch arg, mit einem solchen Manne, wie Luther, mit Vorsatz brechen und sich von ihm trennen zu wollen. Ja, wenn er wirklich, wie er allerdings schreibt, die Eintracht nicht will, und nach voriger Gewohnheit fortfährt, mehr durch seinen Namen und sein Ansehen, als mit Gründen der Schrift zu streiten, dann werdet ihr rücksichtslos freie Hand haben und der Beifall kann, von allen Seiten her, euch nicht fehlen. Inzwischen, wenn Zwingli durchaus entschlossen ist und man es für gut hält, weiter zu schreiten, so will ich nicht widerstreben. Des Herrn Wille geschehe. Denn seine Antwort auf Bugenhagens Schrift sagt den Meisten zu, weil er darin die ganze Sache mehr mit Gründen als Persönlichkeiten abthut. Was sagen euere Pfaffen zum Geleit? (Das Basel dem herausfordernden Dr. Eck zur Disputation gegeben, und das er nicht angenommen.) Mit welcher Stirne dürfen sie noch ferner ihren großen Disputatoren rühmen, der zuerst einlädt und dann, nachdem die von ihm gestellten Bedingungen erfüllt, zurückweicht. Johannes Faber (Vicar des Bischofs von Constanz) der Patron der geistlichen Hurer, wird Bischof werden, damit er ein Vorsteher aller Hurerei und alles gottlosen Gräuels sein möge. Wie das Gefäß, so der Deckel. Du, sei klug in allen Stücken, und stürze dich nicht muthwillig in Gefahr. Wir sind wegen der Ehre Gottes verpflichtet, uns zu erhalten. Wenn er es aber will, wenn er uns in die Nothwendigkeit versetzt und uns dann auch den Muth verleiht, daß wir ihn bekennen, wenn seine Stunde gekommen, dann gehören wir ihm wie im Leben, so im Tode an. Denn wir sind des Herrn. Ich selber war, bei einigen Ausgängen, in keiner geringen Gefahr.

„Billican's Brief und des Urbanus Rhegius Meinung (vom Abendmahl) läuft hier unter den Brüdern um. Sie verdecken nur schlecht und dürftig, der eine den jugendlichen und der andere den altgewordenen, fleischlichen Wankelmuth.

„Was soll man von diesen Menschen erwarten, nichts Anderes, als daß sie den Mantel nach dem Winde hängen werden. Mit ihrer Herzensmeinung sind sie bei euch, mit dem Munde und der Feder treten sie Luthern bei. Wir schicken euch das „Buch der Brüder aus Schwaben“ (das Syngramma) und

ich stimme deinem Urtheil über dasselbe völlig bei. Weg mit aller Leidenschaft und aller Bitterkeit, in jeglicher Vertheidigungsschrift: Männlichkeit und christliche Weitherzigkeit sollen darin herrschen. Wir wollen die Herausgabe deiner Antwort hier oder in Hagenau besorgen, und die Durchsicht des Druckes einem dafür bezahlten Gelehrten übertragen. Farel hat jetzt weniger Zeit und dann gehört auch eine gewisse Uebung zu diesem Geschäfte. Wir hören hier nichts Weiteres von der Zusammenkunft der „Schwaben" zu Gadenberg. O der aufrichtigen Einfalt des Brentzischen Geistes! Keine Macht der Gegner soll das Erscheinen deiner vortrefflichen Arbeit hindern, aber sie wird nur um so besser erscheinen, wenn nicht allzu hastig damit geeilt wird.

„Ich gratulire dem Pellican, daß er eine Gelegenheit gefunden, welche ihn genöthigt hat, die Kutte abzulegen. Wäre es aber nicht vielleicht besser gewesen, wenn er sich, frei und christlich, unter dem Schutze derselben, bei euch hätte bewegen wollen. Der Mann genießt ein bedeutendes Ansehen, und war von jeher durch sein leutseliges, populäres Wesen beliebt bei allen Frommen, und er hätte so den evangelischen Prediger seines Klosters immer stützen oder selbst, als eine so bekannte und geachtete Persönlichkeit, das Predigtamt übernehmen können, das ja wahrlich, auch für einen solchen Würdeträger, das ehrenvollste ist. — Die schwäbische Anmaßung, welche bekannt ist, wird dich daher weniger befremden und gegen die Zusammenkunft wollten wir gerne einmal Gleiches mit Gleichem heimzahlen.

„Aber nein! Gottes Wort will in anderem Geiste gehandhabt sein.

„So viel ich weiß, hat Luther weiter nichts gegen Carlstadt geschrieben, nur haben beide, in einer Erklärung, ihre Rolle gespielt und Luther hält seinen Berengarius in der Hand, oder auch nicht: denn diesem scheint trotzdem seine Sache immer noch nicht so unwahrscheinlich.

„Mit welcher Freude haben wir die glückliche Nachricht von dem Wohlergehn des theuern Ulscenius vernommen, mit dem wir, als er im heißen Bekennerkampfe stand, wenigstens im Geiste mitgekämpft und gelitten haben. Möge der Herr geben, daß er der Kirche geschenkt werde. Ich rühme und freue mich solchen Muthes und Glaubens in diesem Jünglinge, Gott möge ihm selbige erhalten und mehren.*)

„Und um wieder auf unsere Angelegenheiten zurückzukommen, so geht Alles so ziemlich in den alten Lauf zurück, einen Unfall ausgenommen: daß nämlich Stephan (Stör), der Pfarrer von Liestall, auf Betreibung eueres Rathes, hier gefangen gehalten wird. Bittet den Herrn im inbrünstigen Gebet, daß die Standhaftigkeit dieses sonst so trefflichen Mannes nicht gebrochen werde, denn er wird in harte Versuchung gerathen. Indessen tröstet uns die Ehrenfestigkeit unseres Raths, der nicht biederer sein könnte. Es wird ihm

*) Es war ein Schützling Capito's, wie wir gesehen haben, und hatte vor den österreichischen Schergen ein gutes Bekenntniß bekannt.

nichts Willkürliches, nichts gegen die Vorschrift des leidenschaftlosesten Rechts widerfahren. Gott stehe ihm bei und tröste gnädig den Betrübten. Bonifacius Wolfhard ist ihm, als ein unzertrennlicher Bruder, zur Seite: das ist ein treffliches Freundespaar. Wer hätte gemeint, daß je in irgend einem Jahrhunderte ein solches Unglück solchen trefflichen Männern von Seiten Derjenigen, die sich des Christennamens rühmen, hätte bereitet werden können. Es ist ein Schicksal, das Gottes Güte den Bekennern zum immer größeren Aufgange der Kirche bereitet.

„Für den von dir empfohlenen Jüngling kann ich leider nichts thun, denn es halten sich hier viele der biedersten und tüchtigsten Männer auf und leben in Noth, die gerne jeglichem Amte, bei christlichen Obrigkeiten, sich unterzögen. Doch habe ich ihn, weil du ihn empfohlen, freundlich bei mir aufgenommen. Hartmuth von Kronberg war heute, sammt unserem gemeinschaftlichen Freunde, dem Ueberbringer deiner Briefe, bei mir zu Tische und das Gespräch hat viele Stunden gewährt, so daß mir nicht viele Zeit zum Schreiben übrig blieb. Er wird mit dem Fürsten Ernst zu Breisach verweilen, und der Herr wird den Mühseligkeiten dieses so standhaften Mannes, wohl auch einmal ein Ende machen. Empfehle mich und unsern Butzer dem Zwingli und lasset die Kirche, welche hier Christo dienet, euerem Gebete empfohlen sein. Dringe du in Basel nur muthig drauf und dran, der Sieg wird dir zur Seite stehen. Siehe, da hätte ich beinahe vergessen, was ich zuerst hätte erwähnen sollen. Sagst du nicht, Zwingli sei um unsere Stadt besorgt? Das ist wohl nicht das erste Mal, denn dem Manne Gottes liegen alle Kirchen am Herzen. Aber bei uns ist kein Kriegsgerücht zu vernehmen, ausgenommen was die bodenlosen Lügen der Pfaffen ausstreuen und welche wir zu verachten pflegen. Diejenigen, welche uns den Krieg angekündigt haben sollen, sind öffentlich unsere Freunde. Nichtsdestoweniger sorgt der Rath mit großer Wachsamkeit vor, und glaubt nicht, daß man zu vorsichtig sein könne, aber das Alles mit hochherzigerem Muthe und Vertrauen auf Gott, als je vorher.

„Farel, Faber Stapulensis, Simon von Dornach (Tournay), Vedastus und noch ein Anderer der durchaus unbekannt bleiben will (Gerhard Roussel, der Prediger Magarethens, der Schwester Franz I.) sind noch in meinem Hause und lassen dich alle grüßen, überdieß auch meine Frau, welche dir durch mich alle Dienste anbieten läßt.“ *)

Die Propstei von St. Thomä war also damals eine Herberge der ausgezeichnetsten Vertreter der ersten Anfänger der Reformation in Frankreich geworden, welche während der verhängnißvollen Gefangenschaft des Königs hatten fliehen und ihr Leben retten müssen vor den Verfolgungen der Klerisei und des Pariser Parlaments. Sie waren nicht die einzigen in dieser Zeit, denn Zells und selbst Butzers evangelisch-armes Haus stand anderen Vertrie-

*) Capito Oecolampadio. 23. Jan. 1526. Mss. B. Turic. Coll. Siml.

benen gastlich offen, und keine dieser Herbergen der Gerechtigkeit ward von nun an mehr leer von solchen Männern, in denen man Christum den Geächteten, beinahe aus allen Nationen aufnahm, und zwar beinahe während eines halben Jahrhunderts, bis das Marbachische und Pappus'sche Lutherthum allen Reformirten Herz und Haus verschloß, ohne es jedoch dahin bringen zu können, daß die weltliche Obrigkeit ihnen auch die Stadt verschlossen hätte. Der freisinnige und barmherzige Geist Capito's, Butzers, Zells und Jakob Sturms, lebte länger unter der Bürgerschaft höheren und niederen Standes, als unter der priesterlich gewordenen Geistlichkeit fort. Hier lernten diese edlen Fremdlinge zum ersten Male die Grundwahrheiten der evangelischen Reformation theoretisch und praktisch, im Gespräche mit den Hauptvertretern und Lehrern derselben, in den lateinischen Lectionen, in den bereits schon bestehenden oder in Ausführung begriffenen kirchlichen, gemeinnützigen, christlich-bürgerlichen Einrichtungen kennen; sie sahen an dem guten Einvernehmen zwischen Volk und Obrigkeit, daß die Predigt des Evangeliums, welche der Rath gewährt und stufenweise begünstigt hatte, dem Gehorsam und der guten Ordnung nicht allein nicht zuwider, sondern höchst förderlich sei; sie lernten das eheliche, in Zucht und Ehren wohlgeordnete Hauswesen ehemaliger römischer Priester und nunmehriger evangelischer Prediger, Diener und eifriger Seelsorger der Gemeinde, durch eigene Erfahrung kennen und sahen wie dasselbe, weit entfernt der Wirksamkeit oder Achtung dieser ihrer Herbergeväter zu schaden, dieselbe bei dem Volke nur förderte und erhöhete. Es konnte nicht fehlen, daß sie diese Haupt- und Grundzüge der Lehre und der kirchlichen Einrichtungen, so wie die Eindrücke des praktischen Lebens, in ihr Vaterland zurückbrachten, und daß die einen wie der alte ehrliche Faber oder der weltlich gesinnte Roussel, in vertrauten Kreisen wenigstens davon sprachen und billigend oder mißbilligend sich äußerten; die anderen aber, wie Farel, Simon von Dornach, Vedastus, als die davon tief ergriffen worden, diese Grundsätze zu verbreiten und ihnen Anhänger zu gewinnen, die Reformation, in dem damaligen Straßburger Sinn und Geiste, zu pflanzen suchten: wie sie es denn auch, mit hochherzigem Muthe und Wagen von Leib und Leben, gethan haben.

Hier wurden dann auch, auf der anderen Seite, von Capito und besonders von dem gerne mit Planen der Verbreitung des Evangeliums sich tragenden Butzer, die ersten Fäden der bald so wichtigen und erfolgreichen Beziehungen mit Frankreich und mittelbar auch mit Italien angeknüpft: Beziehungen die für Frankreich besonders und für die ganze Gestaltung der Reform von großer Bedeutung waren, zumal da auch der politische Verkehr mit diesem Lande ein viel bedeutenderer werden sollte als er bisher gewesen war.

Nur ein kleiner Uebelstand mag den sorgsamen Pfarrfrauen die Beherbergung und Besorgung der fremden Gäste aus den fernen Landen etwas erschwert haben: daß sie nämlich mit den „wälschen" Herrn nicht ohne Dolmetscher verkehren konnten. Nur ein scharfer und schreiender Mißton mag

diese Männer selber, namentlich die unentschiednеren, wie Faber und Roussel, höchst unangenehm und für die Reformationssache selber nachtheilig berührt haben: der leidige Sacramentsstreit unter den vorzüglichsten Häuptern der gereinigten Lehre.

## Fünfzehntes Capitel.

**Jakob Sturm und Capito's Prophet Habakuk. Erster Strauß mit den Wiedertäufern. — Der Propst von St. Thomä macht den Brieffälscher Johannes Faber zu Schanden.**

„Straßburg ist fest und einträchtig" so schrieb in diesen Tagen Zwingli an Vadian, den Arzt und Bürgermeister von St. Gallen. Dieses schöne Lob, welches den Wittenbergern nur einen schweren Seufzer entreißen konnte, verdankte die evangelische Stadt der unermüdlichen, weisen, mäßigen und dennoch höchst eindringlichen Thätigkeit der Prediger, welche, durch Capito's und Butzers Einfluß, in den wöchentlichen Zusammenkünften bei Zell, die obschwebenden Streitfragen beriethen, die neuesten Schriften mitbrachten und vorlasen, und selbst den in solche Dinge, namentlich was das Abendmahl anbetraf, sich nicht weiter einlassenden Pfarrer zu St. Lorenz auf ihre Seite gebracht hatten. Capito aber hatte besonders durch seine Stellung und seine Gelehrsamkeit, zu dieser Zeit, den bedeutendsten Einfluß auf die vornehmsten Führer des Regiments, sowie auch diese theilweise wiederum, und zwar oft sehr heilsam, auf die Prediger und ihre Angelegenheiten zurückwirkten. Besonders heilsam und segensreich für die Entwicklung von Schule und Kirche war das vertrautere Verhältniß, welches sich zwischen Capito, Butzer und dem sechs und dreißigjährigen Patricier Jakob Sturm von Sturmeck in dieser Zeit gestaltet hatte, und das zum Heil der Reformation und der Stadt, in ehrfurchtsvoller Wechselwirkung, alle Zeitstürme überdauerte.

In der Zueignung einer neuen Uebersetzung und eines Commentars des Propheten Habakuk, welche Capito dem in seinem neuen Amte als Assessor am Reichsgericht abwesenden Sturm zuschrieb (14. März 1526), entwirft er folgendes Bild von diesem Verhältnisse, das eben so wohlthuend als bezeichnend für die damaligen Straßburger Zustände ist. „In unseren vertrauten Gesprächen", so redet er ihn an, „hast du uns oft angeregt und ermahnt, wir sollten uns dahin bemühen, daß die heil. Schrift von den Predigern dieser Stadt und, womöglich, auch der Nachbarschaft, mit der wünschenswerthen Geschicklichkeit und auf ähnliche Weise von allen behandelt würde. Denn die Verschiedenartigkeit würde den Volksverstand, welcher der Dinge noch ungewohnt, irre machen, durch das heftige Geschrei Einiger, könnte das Volk in böser Parteiung sich trennen, durch unähnliche und gemischte Predigt, bekämen die Feinde des Wortes Gelegenheit, unser Amt zu verläumden." Diese und andere derartige, triftige Gründe, führtest du uns zu Gemüthe und pflegtest dann wohl bisweilen mit folgenden Worten diese Vermahnung zu schließen:

„daß die Prediger eben auch Menschen und bisweilen ihren Gemüthsbewegungen unterworfen seyen, daran nehmest du kein Aergerniß, und stellest auch keine über das Maß menschlicher Natur hinausgehende Forderungen an sie. Nur das begehrest du, daß sie nicht auf der Canzel, einem Orte, wo nur der heil. Geist vernommen werden soll, den Menschen so zur Unzeit verrathen." Diese Aeußerungen, als von einem Manne kommend, der das höchste Ansehen unter uns genießt, haben wir oft und gern, unter deinem Namen, einander ins Gedächtniß gerufen: als die wir wissen, daß die heilsame Lehre Christi, nicht mit tollem Ungestüm, sondern mit dem Feuer des heil. Geistes soll vorgetragen werden. In Erinnerung und Erwägung von diesen und anderen Vorstellungen, haben wir, Butzer und ich den Entschluß gefaßt, in meinem Hause unseren Helfern im Predigtamte, oder Diakonen, Vorlesungen über die h. Schrift zu halten, auf eine einfache und schmucklose Weise, aber mit großer Treue und Emsigkeit. Bald aber stellten sich die Zuhörer zahlreicher ein als wir uns erwartet hatten (denn wir fanden für gut Niemanden davon auszuschließen), und bald faßte meine Speisestube nur mit Mühe die Zahl derselben.

„Wir haben uns daher dem Begehren gefügt und haben uns aus der Privatwohnung in die Oeffentlichkeit führen lassen und haben angefangen, in dem Prediger-Kloster, öffentlich zu lehren, wo wir dann Alles, nach dem bescheidenen Maße unserer Gaben, etwas sorgfältiger in der Form und etwas vollständiger getrieben haben, als wir es zu Hause, unter unseren Freunden, gethan hätten. Wir haben dann auch, um das Gedächtniß zu stärken, und auf Begehren unserer Zuhörer, angefangen Einiges zu dictiren.

„Butzer las über den Matthäus, weil er unternommen hatte, das ganze neue Testament, der Hauptsache nach, durchzunehmen. Ich nahm den Propheten Habakuk vor, bei dem ich Alles bis ins Einzelne erläuterte. Denn ich wollte versuchen, was ich etwa in dem alten Testament zu leisten im Stande wäre, und hatte daher noch keinen allgemeinen Plan, der mir meine Aufgabe vorschriebe. Ueber dem nun ließen einige Zuhörer verlauten, sie wollten die Dictate veröffentlichen, wogegen ich anfangs Einsprache that. Aber, nachdem ich in Betracht gezogen, wie Buchhändler und Drucker dieser Zeit, mehr aus Gewinnsucht als aus Begierde einen wahren Dienst zu leisten, alles Mögliche ohne Sorgfalt, Wahl und Bedacht in die Welt hinausschicken, so habe ich mich endlich selbst entschlossen, diesen kleinen Commentar zu veröffentlichen, damit es mit mehr Sorgfalt und (wenn an so Geringfügigem etwas gelegen sein sollte) vielleicht auch mit mehr Frucht geschehe.

„Ich überschicke dir die Arbeit, wie sie ist, damit du in einer ruhigen Stunde, die dir die Geschäfte des kaiserlichen Gerichtshofes etwa gönnen, einen Blick hinein werfest und mir deine Meinung darüber mittheilest. Denn du weißt, wie viel wir auf dein scharfsinniges Urtheil halten und wie gerne wir es uns gefallen lassen, wir, die wir Dasjenige eines jeden Lesers

nicht allein tragen, sondern auch nach Gottes Vorschrift ihn dazu auffordern. Prüfet Alles, sagt der Apostel, und das Gute behaltet. Prüfet die Geister, ruft er der Kirche zu, ob sie aus Gott seyen. Und weil die falschen Propheten, die Wölfe in Schafskleidern, so viel Unheil anrichten, die Gemeinde zerreißen und zerstreuen können, so sagt der Herr: Hütet euch! Dazu ist das Urtheilen nicht allein Noth, sondern eine Pflicht." Er läßt hierauf eine eben so vortreffliche als kurz zusammengedrängte Abhandlung über die Art, wie man die Schrift und namentlich die Propheten auslegen müsse, folgen, worin er nicht allein das Bisherige, oft endlos weitschweifige und unglaublich alberne und unwissende allegorische Geschwätz über die Propheten, bei einziger zu Grundlegung der so mangelhaften lateinischen Uebersetzung, geißelt, sondern auch die grammatisch-historische Methode, als den einzig wahren Weg empfiehlt, um zum christlichen Verständniß dieses schwierigsten Theiles des Alten Testaments zu gelangen. Wer würde Grundsätze, wie die angezeigten und die folgenden bei einem Exegeten vor dreihundert Jahren suchen! „Um die Propheten zu verstehen, müsse man vor allen Dingen wissen, was für eine historische Begebenheit sie behandlen, oder auf welche Geschichte sie anspielen: weil dieses aber oft sehr schwierig sei genau zu erfahren, oft ganz im Dunkeln liege, so gehe es manchmal mit der Auslegung der Propheten, wie mit derjenigen der Briefe Cicero's, wo auch so viele tausend Anspielungen, in den kürzesten Worten und Andeutungen vorkommen, so daß die geschicktesten Ausleger anstehen."

Sodann fordert er eine genaue Kenntniß des Grundtextes, und hiebei gibt Capito eine Schilderung der Eigenthümlichkeiten der hebräischen Sprache, wie nur ein solcher Kenner derselben sie geben konnte, um darzuthun, daß nur auf Grund des Originaltextes eine gehörige Erklärung des wahren Sinnes und wörtlichen Verstandes möglich sei.

„Die beste Uebersetzung reicht hierzu nicht aus. Man kann wohl, nach Analogie des Geistes da und dort eine Stelle nach einem guten Uebersetzer anführen, wie die apostolischen Schriftsteller, und auch wohl das Richtige in der Auslegung treffen. Einen ganzen Propheten aber im Zusammenhange gut auslegen, das ist wahrlich nicht Jedermanns Ding. Auch sage ich nicht, daß ich es ergriffen hätte, sondern ich möchte durch mein Beispiel diejenigen reizen, welche mehr Muse, Gelehrsamkeit und Geistesgaben besitzen, denn ich Sodann möchte ich drittens davor warnen: daß wir die Reinheit des prophetischen Sinnes und Geistes nicht mit unseren Einfällen und Träumereien verdürben. Das steht bei mir fest: es sei vor Allem der Mühe werth, daß wir so gesund als möglich und ohne alle Beimischung unserer Gedanken hinstellten, was der Geist Gottes in den Propheten und den übrigen heil. Schriften niedergelegt hat. Die albernen Spitzfindigkeiten, Allegorien und Träume, da sie oft Christum suchen, wo Satans Werk verborgen liegt, machen uns vor Juden und Heiden lächerlich. Aus der Sprache Natur

und Art, und aus den Umständen, unter denen die Dinge gesprochen, muß, durch Vergleichung mit anderen Stellen, ermittelt werden, was der Geist sagen will."*)

Es ist zu bedauern, daß die immer zunehmenden Kämpfe und Streitigkeiten innerhalb und außerhalb der Kirche, einem solchen Manne nicht mehr Muse gestatteten, auf diesem Wege die haupttheologische Reformationswissenschaft, die Auslegung der heil. Schrift und namentlich diejenige des alten Testaments, mächtig zu förderen: zumal da Capito eine so große Vorliebe für dieselbe hatte, daß er, mitten in diesen Wirren, das unfruchtbare und enttäuschende Studium des Thalmud und der Rabbinen begann.**)

Es zogen aber in dieser Zeit neue Gewitterwolken, auch an dem politischen Horizonte, gegen die Protestanten auf. Der Kaiser hatte, durch ein in Sevilla ausgefertigtes Mandat, das Regensburger Bündniß gegen alle Neuerungen, in seinen Schutz genommen und unter seine Autorität gestellt, und während die Nürnberger Zwingli's und der Schweizer Schriften verboten, hatte Ferdinand, auf Betreiben Johann Fabers, den Verkauf, nicht allein aller Reformationsschriften, sondern auch insbesondere Luthers deutschen N. Testaments, unter schweren Strafen, in allen seinen oberen Landen untersagt.

Die altgläubigen Eidgenossen standen im Einverständnisse mit Oesterreich, und die von Faber und Eck hauptsächlich hervorgerufene Disputation zu Baden im Aargau, sollte bei den Eidgenossen einen Schlag thun, der, wie die Gegner hofften, die Wegräumung der Partei, namentlich Zwingli's beabsichtigte. Aber der Züricher Rath wachte über dem so theuern und unentbehrlichen Reformationshaupte, und ließ ihn, allen Versicherungen der Tagesherrn zum Trotz, nicht ziehen. Zum Vorspiele hatte man, eilf Tage vor der Eröffnung der Disputation, zu Mörsburg, den Lindauer Geistlichen Hans Hügelin, wegen seines Glaubens verbrannt (10. Mai 1526).

Oecolampad war es nun hauptsächlich, der zu Baden mit einer von allen Parteien anerkannten Mäßigung, mitten unter dem bekannten Schreien und Toben Eck's, sich auch nicht einen Augenblick irre machen ließ und die Gegner gleich im ersten Punkte, die Messe belangend, dermaßen in die Enge getrieben, daß sie zwar nichts zugaben, aber den Gegenstand doch fallen ließen. Man hatte die Oeffentlichkeit dieser Handlung mit großem Pompe ausgeschrieen, aber daneben von der Tagsatzung ein strenges Verbot ausgehen lassen, nichts darüber zu veröffentlichen, denn die katholischen Stände waren, wie natürlich, in der Majorität. Die Politik ging wie gewöhnlich, da hinaus: von vornherein Nichts zuzugeben, sondern Alles zu behaupten, auszustreuen was ihnen beliebte und darauf hin, wo möglich, mit Gewalt zu verfahren. Indessen waren in der Kirche zu Baden gar Manche, welche sich schriftlich den ganzen

*) S. In Habakuk prophetam W. F. Capitonis Enarrationes.
**) Capito Pellicano, 11. Juni 1526. Mss. B. Turic. Coll. Siml.

Handel merkten und ihn brieflich und im Zusammenhange, nicht ohne Lebensgefahr der Boten, worunter Thomas Plater einer war, nach Zürich brachten und dagegen wieder Zwingli's Briefe an Oecolampad, Haller und andere in Empfang nahmen.

Aus Zürich wurde der Bericht über die bisherigen Verhandlungen an Capito gebracht, der ihn sogleich, bei Köpfel, drucken ließ und an alle Freunde verschickte. Auf das Drängen des Buchdruckers begehrte nun Capito an Zwingli den weiteren Verlauf und schickte demselben die gedruckten Bogen nebst einem weitläufigen und in höchster Eile hingeworfenen Briefe, voller abgerissener Nachrichten und Notizen über die Vorfallenheiten und die Zeitlage: Besorgnisse und Hoffnungen, mit einem eigenen Boten ab, der auch Briefe an Pellican und von Farel mitnahm. Da der unbedachtsame Mensch, an der Limmatfähre des Klosters Wettingen, in dem Wirthshause, wegen des Marienoultus in Wortwechsel gerieth, ward er festgehalten. Die Berichte über die Disputation wurden ihm abgenommen und sammt den Briefschaften nach Baden gebracht, wo der eben anwesende Joh. Faber sich derselben alsbald bemächtigte und nicht allein die Eidgenossen vermochte, die vier Privatschreiben, gegen Recht und Billigkeit, zu erbrechen, sondern auch durch eine treulose und gefälschte Uebersetzung derselben ins Deutsche, aus dem bunten Inhalte, des Capiton'schen Schreibens besonders, einen Criminalfall des Hochverraths an der Eidgenossenschaft und an kaiserlicher Majestät gegen den Urheber zu machen, unternahm. In der Hoffnung, daß die Originalien dieser Briefe allein in seinen Händen blieben, ließ er die gefälschten Uebersetzungen nicht allein mit solchen Anmerkungen drucken, die den Capito und die Straßburger Prediger als Verschwörer und Bundschuher darstellen sollten, sondern er hetzte auch die Tagsatzung dermaßen auf, oder, was noch wahrscheinlicher, er wußte Mittel und Wege zu finden, von ihm gegen Capito persönlich verfaßte Schreiben an Fürsten und Stände, mit dem Siegel der Tagsatzung zu versehen, so daß er den Mann, mit diesem hinterlistigen Banditenstreich, beinahe zu Grunde gerichtet hätte. In einem Schreiben ganz intimer Natur und an Zwingli gerichtet, mußten, unter den damaligen Umständen, Ausdrücke vorkommen über politische und religiöse Dinge, welche nicht in das kaiserliche Cabinet paßten, obgleich auch hier nur das Wort: „gotteslästerlich", von dem kaiserlichen Mandat gebraucht wird. Genug, der Rath von Straßburg erhielt eine jener Faber'schen Zuschriften, Namens der Eidgenossenschaft, so wie auch Capito selber. Aber, merkwürdig genug, während Letzteres blos anzeigte, daß man Bericht und Briefe, die viel Lügen enthielten, dem Boten abgenommen und daß, wenn man noch einen ähnlichen Boten ergreifen würde, man ihn nicht würde, wie diesen laufen lassen, und sonst nichts, so enhielt dasjenige an den Magistrat eine „treffliche" Anklage und sprach die bestimmte Erwartung aus, der Rath „werde mit dem Predicanten Capito und Genossen verfahren wie sie es nur allzuwohl verdient." Schärfer noch war der Ton

und anklagender auf die hochverrätherischen Umtriebe hinweisend, in dem Schreiben an die eben auf dem Reichstage versammelten Reichsstände, denen auch die „neue Zeitung und heimliche wunderbarliche Offenbarung etlicher Sachen und Handlungen" d. h. die von Faber verdeutschten und glossirten Briefe Capito's, zugeschickt wurden. Die Glossen sind entweder albern oder boshaft und gehen so weit, „daß er von einer (geheimen) „Gesellschaft Syngramma" redet, wo Capito, im Originale, von dem zusammengeschriebenen Berichte der Disputation" (*τῆς ζητησεῶς συγγράμμα*) spricht; und daß er von einer „Verkehrung" d. h. Zerstörung der Disputation und der Versammlung redet, wo Capito den Bericht des endlichen Ausgangs (catastrophe) dieses ärgerlichen Stückes, von Zwingli, im Namen des Straßburger Buchdruckers, begehrt. Der Rath, welcher an eine solche namenlos freche Entstellung der Wahrheit nicht denken konnte, auch sonst, wegen der so ernsten Verhandlungen des Reichstages, in großen Sorgen war, ließ den Capito mit nicht geringem Aerger über diese neue auch auf die Stadt fallende Klage einer sämmtlichen Eidgenossenschaft vorfordern, zumal da auch noch einige altgläubige Mitglieder in demselben saßen. Auf die Erklärungen Capito's, die gewiß nicht ohne Staunen gehört wurden, begehrte der Magistrat eine authentische Abschrift der incriminirten Briefe, während Capito schon Tags vorher (8. Juli) an Ludwig Bär, den Präsidenten der Disputation und an die Eidgenossen, nacherklärend und rechtfertigend, geschrieben und den Brief jedem Stande insbesondere zugeschickt hatte.*)

Die „auscultirten" Abschriften langten an, und gaben dem Rathe Mittel und Wege in die Hand, ihren Prediger in Schutz zu nehmen. Dieser veröffentlichte (12. Aug. 1526) auf Grund derselben (obgleich er an der richtigen Lesart des im Drang der Geschäfte schnell und schlecht geschriebenen Briefes hier und da noch zweifelte) einen „Bericht und Erklärung der neuen Zeitung und heimlichen und wunderbarlichen Offenbarung, so Dr. Hans Fabri jüngst aufgetrieben und Wolfgangs Capito's Brief gefälschet hatt" und eignete denselben in der Unschuld des Gewissens und Freudigkeit seines Sieges den „Hofdienern und Räthen" des Erzbischofs von Mainz, seines ehemaligen Herrn zu. Er folgt dem Gegner in der Uebersetzung, den verdrehenden, boshaften Glossen und offenbaren Fälschungen Schritt vor Schritt, und liefert so in einer durch Schwung, Witz und Humor ungemein gehobenen Sprache, nicht allein eine classische Rechtfertigung, sondern auch eine solche beweiskräftige und darniederschmetternde Enthüllung aller der Bosheits- und Frechheits-Politik Fabers und seiner Genossen, daß dieser in den Augen aller Besserdenkenden, auch unter den Gegnern, vernichtet wurde. Die nothgedrungene Vertheidigung war in einen furchtbaren Angriff der Gegner umgeschlagen. Nicht zufrieden

*) Capito Ludovico Bero. — Capito's Antwurt uff gemeiner Rathsbotten schriben. 8. Juli 1526. Mss. Thom.

mit der politisch gefährlichen Insinuation des Aufruhrs, hatte Faber, bei der Stelle, die von der Empfehlung des schwäbischen Syngramma durch Luthern handelt und dabei ermahnt gegen den Mann zu schreiben, aber säuberlich, die Glosse in der Anmerkung beigefügt: „Siehe, wie sie dem Luther das Hälmlein durchs Maul ziehen." Was Capito darauf antwortet, lassen wir als Beispiel christlicher Freimüthigkeit folgen. Nachdem er gegen den Spott über die „Trennung von Satans Reich", die Einigkeit der Evangelischen in den Hauptstücken, gegen die Papisten dargethan, fährt er fort: „So ziehen wir auch Dr. Luthern das Hälmlein nicht durchs Maul, aus falschem Herzen, sondern wissen, daß Gott durch ihn größere Dinge gethan hat, als in viel hundert Jahren geschehen sind, deßwegen wir ihn von Herzen lieben und Christum in ihm preißen. Ich meine, ihr habt es auch empfunden. Es ist auch unser Vornehmen nicht, ihn zu unserem Verstand zu locken. Was jeder bei ihm selbs gewißlich glaubt, das lehre er im Namen Gottes mit christlicher Sanftmuth. Und wenn schon Jemand wäre, der zu seiner Einsicht noch nicht gekommen wäre, den dulde er als einen Schwachen, wie Christus den Aposteln gethan hat, und übergebe ihn nicht einsmals dem Teufel (wie Luther im Syngramma). Wer mit uns sammlet, der zerstreuet nicht. Darum mir nicht gefällt der Schwaben Buch, die wir für liebe Brüder erkennen, viel weniger Dr. Luthers Vorrede, worin so hart verachtet werden Zwingli und Oecolampad, welche Christum recht und treulich mit großer Furcht, unter schwerer täglicher Verfolgung, beharrlich lehren. Ja, es ist ohne Zweifel, wenn solches Dr. Luther und die schwäbischen Brüder wüßten, so würde ihnen ihr rauhes Schreiben selbst mißfallen und sie würden jene nicht verläumden, als vom Teufel bewegt. Es hat mich auch für gut angesehen, daß diese (Zwingli und Oecolampad) mit aller Bündigkeit ohne Verachtung antworten, woran Dr. Luther etwas gefehlet hat. Er nennet grobe, greifliche Teufel Dasjenige, was seine Brüder, die mit ihm Christum glauben und bekennen, mit Sanftmuth vorbringen und der christlichen Gemeinde zu beurtheilen überlassen; Leute die, wenn sie durch die Schrift eines Besseren berichtet werden, gerne weichen wollen und doch hat er die Waldenser als Brüder erkannt, ihren Glauben hoch gerühmt, als der mehr Frucht bringe, denn er bei den Seinen gesehen habe. Ich kann mir wohl denken, was ihn, den Luther, als dem die Ehre Gottes angelegen, dazu verursacht hat, und was er aus christlicher Furcht besorget. Aber wären ihm diese Brüder bekannt, so würde er ruhig seyn und nach christlicher Weise seinen Verstand, zur Besserung, dem Urtheile der Kirche vorgelegt haben. Nämlich also: Meine Brüder Zwingli und Oecolampadius, die sonst Christum wohl und recht predigen, irren in dem Stück, laut der Schrift, das erkennen alle, deren das Urtheil ist, und hüten sich vor solchem Irrthum. Wollten dann diese hierauf antworten, so würde er es geschehen lassen und der Gemeinde, welcher das Urtheil zustehet, gestatten, solches Alles zu prüfen und das Gute

anzunehmen. Denn über die Schrift zu urtheilen, kommt, wie Luther selbst und viel gelehrt hat, keinem Menschen zu, der allewege ein Mensch ist und wandelbar bleibt. Es gebühret sich nicht, daß ein Theil den anderen in diesem Stück verdamme, weil die Seligkeit und der Glaube, ohne diese oder jene Auffassungsart, wohl bestehen können. Es trage Einer zu dem Anderen christliche Geduld bis zu mehrerer Erkenntniß. Wie lang konnten die Apostel die Freiheit, die Gnade Christi und die Unnöthigkeit des Gesetzes nicht erkennen und dennoch war das Reich Christi bei ihnen und übergab kein Theil den anderen dem Teufel. So ist darum keine Zertrennung unter uns, denn die Hauptsumme steht fest. Aber ein menschlicher Fehl liegt vor, wie wir denn alle Menschen sind, wie auch dergleichen in Paulo und Barnaba gewesen sind, die sich so hart gegen einander einließen, daß sie sich geschieden haben. Dennoch sind sie beide Kinder des Reiches Gottes gewesen. Auf diese Art ermahnen wir zu gelassener, freundlicher Antwort, wie wir selbst begehren, daß wir schrieben: „daß wir nichts aus fleischlicher Begierde zu hoch machten, und wollten, daß jeder nach seinem Glauben handle ohne Verletzung des anderen Theils. Das erkenne Gott und der unparteische Leser."

„Er (Luther) ist alleweg ein stolzer Mönch gewesen" hatte Faber in seine Glosse gesetzt. Worauf Capito: „Ja im Gottes Wort ist er euch nur viel zu stolz gewesen. Ihr habt ihm noch nichts und werdet ihm auch nimmer nichts in den Hauptstücken der Lehre abbrechen. Wenn er schon in gemeldter Materie und wider gedachte Diener Christi sich als einen Menschen erweiset, der mehr auf seinen Verstand als auf die Schrift bauet, so wird auch dieses, durch Gottes Gnade, der Christenheit noch zum Guten gereichen. Zwar hat er alleweg gelehrt, man solle nicht ihm, sondern dem Worte Gottes, das er predige, glauben, wenn man es als solches erkenne. Auf seine Worte: „Diese, (Oecolampadius und Zwingli) werden verfliegen und zerstieben wie der Wind, gauklen, narren und martern die Schrift", habe ich in meinem Briefe geschrieben: wenn ihm das so gelten und hingehen solle, ohne Schrift, seines Gefallens zu verdammen, was ihm nicht gefiele, so möchte er ja den Kamm aufrichten und ein neuer Papst werden. Er wird sich aber, ob Gott will, eines Besseren bedenken und was er für Irrthum hält der Kirche anzeigen mit heil. Schrift, und, nach angehängter freundlicher Warnung, die Kirche lassen urtheilen und Niemand durch sein Vorurtheil beschweren. Denn wir sind alle Menschen und Niemand soll sich, in Sachen des Glaubens, auf des Anderen Urtheil verlassen. Darum er auch dem anderen Theile, so doch Christum ganz wie er prediget, nicht wird wehren wollen, wider seine Verantwortung auch zu thun, damit alsdann ein Christ dem wohl erlernten Worte Gottes zufalle, bei wem er das findet." *)

*) S. Capito Neue Zeitung u. s. w. D. 4. b und folg.

Es war keine Kleinigkeit, angesichts eines so höhnisch frohlockenden Gegners, auf diesen Punkt so meisterhaft zu antworten! Capito gab auch eine kleinere lateinische Schrift desselben Inhalts zu gleicher Zeit heraus und obgleich sie Einiges enthält, was sich im Deutschen nicht befindet, so reicht sie bei weitem nicht an die Kraft und den Schwung des deutschen Originals. Der Gegner hat nicht darauf geantwortet. Vergeblich aber begehrten die Schweizerischen und Straßburger Prediger, daß man den lügenhaft gescholtenen Bericht von der badischen Disputation durch die Veröffentlichung der authentischen von vier Notarien zugleich geführten Protokolle widerlegen solle.

Die deutsche Schrift sandte der Verfasser selber, mit einem Schreiben, an die Stände (13. Aug. 1526) auf den Reichstag nach Speier, wo Jakob Sturm gewiß die Sache gehörigen Orts zurecht gelegt hat. Hier gaben die Layen, Fürsten und Gesandten von Ländern und Städten den geistlichen Häuptern der Reformation ein beschämendes Beispiel der Eintracht und des Muthes, wodurch sie endlich, allen Ränken und der Uebermacht der Gegner zum Trotze, den erfolgreichen Abschied erzwangen: daß ein jeder Stand in der Religionssache sich halten solle, wie er es vor Gott und kaiserl. Majestät zu verantworten gedenke. Dieses unerwartete Ergebniß hatte man hauptsächlich den Bemühungen und der Klugheit zweier Männer zu verdanken, dem Landgrafen von Hessen, einem zwanzigjährigen Jünglinge, und Jakob Sturmen von Straßburg.

Der junge Fürst disputirte fast täglich mit Fabern, und schlug ihn mit der Schrift und seinem Scharfsinne. Eines Tages, da er mit Ferdinand zusammenkam, steckte er die Capito'sche Schrift so in seinen Wamms, daß sie noch hervorschaute und auf die Frage des etwa gleichaltrigen Königs: was hat E. Liebden da? zeigte er sie ihm und als dieser sie geliehen haben wollte, schenkte er sie ihm. Faber wurde der Spott, selbst der katholischen Fürsten zu Speier, „und ich hoffe", setzt der Erzähler Capito hinzu, „daß die Diener des Worts vor einer derartigen Belästigung für immer sicher sein werden."*)

Vor und während dieses Sturmes und während die Wogen des Sacramentsstreites eher höher als niedriger gingen, schritt man in der Stadt Straßburg selbst ruhig voran. Die Verhandlungen des Rathes mit den Stiftsherrn, auf billige Bedingungen hin, hatten zwar noch zu keinem Endergebniß, aber doch zu einer Anbahnung geführt.**)

Die Priester, welche in der Osterzeit wieder öffentlich zur Beicht zu sitzen und zu nöthigen wagten, hatten dadurch eine große Aufregung hervorgebracht. Um aller dieser Unruhe, welche die ohnehin beinahe verlassenen fünf Messen verursachten, ein Ende zu machen, erschienen die Prediger vor

---

*) Capito Blaurero. 25. Aug. 1526. Mss. B. Turic. Coll. Siml.

**) S. Capito Zwinglio. 16. April 1526. Opp. Zwing. VII, p. 492.

dem Rathe (16. April 1526), um die Aufhebung derselben im Namen des Evangeliums und der Bürgerschaft zu begehren. Der Magistrat hörte die schon oft vorgebrachten Gründe, welche dießmal wegen der noch Altgläubigen unter ihnen, besonders eindringlich vorgetragen wurden, an, und verhieß, sie allen Ernstes abermals zu erwägen. Er wollte Nichts stürmen.

Es waren aber bereits andere Stürmer, die aus der Schweiz und anderen Gegenden vertrieben worden, in die Nähe der Stadt gekommen und sogar in dieselbe hineingerathen, mit denen die Prediger noch lange Jahre sollten zu kämpfen haben. Der duldsame und freisinnige Geist, welcher Bürgerschaft und Regiment belebte, mag unwillkürlich Manches zum Anziehen dieser unruhigen Köpfe beigetragen haben. Weil man die Stillen und Friedsamen gewähren ließ, so nahmen sich die Fanatiker mehr heraus.

Gegen diese mußte man einschreiten, wenn man es auch späterhin nicht immer im Geiste des Evangeliums, sondern öfters nach damaligen rohen weltlichen Gesetzen gethan hat. Was man wohl entschuldigen, aber nicht rechtfertigen kann.

Ein im Aeußeren höchst ehrbar sich gebärdender Mann, Namens Wilhelm (Echsel), welchen Capito durch Zwingli schon kannte, als einen Gegner der Kindertaufe, kam nach Straßburg, besuchte ihn und hatte eine Unterredung über seine Ansicht mit demselben, wie er denn den Ruf eines höchst zugänglichen Mannes hatte.

Die Milde der Behandlung und die Aeußerungen des Predigers: daß unser Glaube und unsere Seligkeit an nichts Aeußeres gebunden seien, wie er das schon oft drucken lassen, gaben ihm Muth, die Privatunterredung als zu seinem Gunsten entscheidend auszubreiten. Sämmtliche Prediger forderten ihn daher zu dreien Malen auf, von der Taufe mit ihnen zu handlen. Er aber wich aus, indem er behauptete, er fühle sich dazu nicht verpflichtet, erfüllte aber nichtsdestoweniger die Stadt mit der Behauptung: die Prediger hätten ihm Zugeständnisse gemacht, hätten seinen Glauben gebilligt, seien aber noch unsicher, und gab damit zu verstehen, die Prediger hüteten sich eben noch der Wahrheit die Ehre zu geben, aus Furcht vor der Gewalt und Verfolgung. Als man ein Gespräch mit ihm förmlich ausschrieb, machte er sich davon, mit Wissen Zells, der solche Leute lieber aus der Stadt als in Noth sah.*) Er sollte aber bald seine eigene Noth mit eben diesen Menschen haben. „Siehe, eine neue List Satans gegen uns", schreibt Capito (11. Juni) in jenem Briefe, von dem er nicht dachte, daß er ihm so viel Gefahr zuziehen sollte. „Neulich brachte man einen Wiedertäufer, einen ganz ungelehrten Weber, aus dem (damals) Straßburger Städtchen Benfeld hierher, der öffentlich uns begann zu schmähen und zu behaupten, er mache sich anheischig, uns zum Widerruf zu bringen. Die Gegner in dem Rathe nahmen den

---

*) **Capito Zwinglio, 4. April 1526. Opp. Zwinglii VII. p. 489.**

Menschen (in der Hoffnung dadurch die Frage von der Abschaffung der Messe in Vergessenheit zu bringen, oder durch Verwirrung zu erschweren) mit großem Jubel auf, und brachten es, mit Zustimmung der Unsrigen, dahin, daß wir drei bis viermal, vor dem Rathe, der bei dieser Gelegenheit sich vollzählig und eifrig einstellte, mit ihm verhandelten. Hier protestirte er nun gegen päpstliche Satzungen und die äußere Kirche, gegen Klerisei und alles Gepränge, Ceremonien, Messe, Mönche, Nonnen, welches Alles stracks gegen Christum sey; die Hauptsache war, daß er behauptete: keine weltliche Obrigkeit, die das Schwert führe, sey ein christliches Werk, die Kinder seyen nicht zu taufen, kein Christ dürfe auf Befehl der Obrigkeit die Waffen ergreifen: der Teufel und alle Gottlosen könnten sich am Ende bekehren und selig werden. Das Alles begleitete er mit beständigen Ausfällen gegen die Prediger: die Papisten seyen zwar gottlos, aber wir überträfen sie unendlich an Gottlosigkeit, Gottlosere habe die Erde noch nie getragen und würden nimmermehr aufstehen. Daneben hat er auch prophezeiet, daß nach sieben Jahren, am Himmelfahrtstage, beim ersten Glockenschlage der zwölften Stunde, werde die Welt untergehen. Endlich, nachdem wir den vor Stolz und Einbildung toll gewordenen Menschen mit Gottes Wort gehörig gestäupet, wurde er nach Benfeld zurückgeschickt, unter dem Gebote, nichts von seinen Lehren ins Volk auszustreuen. Aber nichtsdestoweniger hat er indessen Wunderdinge von sich gerühmt, wie er uns besiegt hätte und wir verstummt wären und daß alle hohen Gelehrten fallen müßten vor ihm und seinem Geiste, und hat dadurch viele Unruhe angerichtet in den Gemüthern. Als der Stadvogt von Benfeld ihn endlich, auf Befehl des Raths, aus dem Orte gejagt, ist er wieder hierher gekommen. Gestern (10. Juni) war er in Zells Predigt. Kaum hatte dieser den Text aus dem zweiten Buche Mosis (XXVIII, 23): Ich will euch den Himmel ehern machen u. s. w., verlesen, und darauf mit den Worten begonnen: Sehet wie gefährlich es ist, auf den Geist, der in der Schrift redet, nicht zu hören, so schrie der Wiedertäufer auf einmal in der lautlosen Versammlung: „Du lügst gegen den heil. Geist, Bruder Matthis, in der Macht des Geistes gebiete ich dir, daß du herabsteigest und mir den Platz räumest, daß ich wahrlicher aus dem Geist rede denn du!" Da entstand, bei diesem Rufe, eine große Bewegung in der Versammlung. Ein handfester Bürger ergriff den wüthenden Menschen und: Vor die Obrigkeit! hieß es, das Volk strömte nach und mit aller Beschwichtigung konnte Zell nur einen Theil zurückhalten und die auf den Vorfall eingehende Ermahnung zur Ruhe und Ordnung, abhalten. Der eingesperrte Wicht schreiet nun nach Vergeltungsrecht, und daß wir auch wie er eingekerkert würden bis die Sache zwischen ihm und uns entschieden sey und ruft von Zeit zu Zeit aus seinem Thurmfenster heraus: „Euere Prediger werden fallen, ja sie sind schon gefallen!"

„Der Mensch dauert mich, der so rasend sich auf den Geist beruft. Ich kann mir keine andere Ursache als Stolz und Eitelkeit denken. Denn der

Geist des Herrn ist kein Geist der Furcht und der Lüge, in welcher er nun schon oft betroffen worden ist.*) Mit Recht seufzt wohl Butzer: „So beginnt nun der Herr uns auch mit den Wiedertäufern zu prüfen und heimzusuchen, jetzt, da wir hier mit den Papisten noch nicht ganz fertig sind, und auch von Denjenigen (den Sachsen) nur Feindseliges erwarten dürfen, welche wir jüngst noch als unsere treuesten Bundesgenossen und Brüder rühmten."

„Die Wiedertäufergeschichte", so schreibt Gerbel, der Widersacher, an Luther, „hatte die Zuversicht der Prediger etwas gebrochen, aber kaum hatte der Rath diese Schwärmer durch ein Mandat aus der Stadt verwiesen, so blühete die Siegesfreudigkeit gegen den Luther von Neuem auf."**)

Seltsam genug mochte auch dieses Wiedertäufergeschrei: von der Gottlosigkeit des Waffentragens, mit dem neulich muthigen und siegreichen Zuge der Bürger gegen den Grafen von Hanau contrastiren, der einen reichen Landmann, welcher sich in Straßburg rechtlich als Bürger eingekauft, um der Tyrannei des Fürsten los zu sein, deßwegen aufgefangen und eingekerkert hatte. Das ließ sich die Stadt nicht gefallen. Ihren neuen Mitbürger, nach Brief und Eid, zu befreien und zu schützen, zog die Bürgerschaft aus mit ihrem gewaltigen Geschütz, und achthundert Mann zu Fuß und hundert zu Pferd. Da floh der Graf von seiner Feste und die zurückkehrenden Sieger setzten, am Thore, den Befreieten schrittlings auf die größte ihrer Feldschlangen und führten ihn im Triumph in der Stadt herum."***)

## Sechzehntes Capitel.

### Der verfälschte Psalter und die gekreuzigte Postille.

Man kann nicht umhin sich zu wundern wie in diesen Zeiten, wo jeder Tag, jede Stunde oft eine neue Verwicklung, eine neue Berathung und einen frischen Kampf brachte, Männer wie Luther, Capito, Butzer und andere, welche, wie beide Letzteren, täglich predigten, Vorlesungen hielten, eine ausgedehnte und oft zu Abhandlungen anschwellende Correspondenz in den wichtigsten Angelegenheiten führten, Bücher und Streitschriften in Menge schrieben, noch Zeit fanden, heiterer und fröhlicher Laune zu sein. „Capito hat ein Augenübel und ist beinahe scheel, was ihm darum zugeschickt worden, damit er nicht zu muthwillig werde, denn er ist heuer gar zu quick und fröhlich und kreuzlos" schreibt Butzer. Es ging ihnen wie den muthigen und gestählten Kriegsleuten, die lange dabei gewesen: die Gefahr ficht sie nicht mehr an und sie scherzen mitten im Getümmel. Die Entschiedenheit und

*) S. Capito Zwinglio, 11. Juni 1526. Opp. Zwing. VII, 516. Capito Bucknero. 10. Juni 1526. Mss. B. S. P.

**) Gerbellius Luthero, 29. Aug. 1525. Mss. B. S. P.

***) Zwinglius Vadiano. Opp. Zwinglii, T. VII, 500.

Festigkeit ihres Glaubens gab ihnen die Siegesschwingen, deren Kraft und Ausdauer sie schon erprobt hatten.

Nur den unseligen Bruderstreit führten die Straßburger, und selbst Zwingli und Oecolampad, immer nur um ihrer Ueberzeugung willen, und abwehrend, mit blutendem Herzen. Alle Briefe Capito's und Butzers an Zwingli sind zwar entschieden für die Wahrheit, die dieser als Vorkämpfer vertrat, aber auch voll brüderlicher Ermahnungen, doch ja die Sache glimpflich zu behandlen, und von seiner Seite nicht auch Anlaß zu geben, daß die Wunde unheilbar werde. Zwingli konnte gar nicht verstehen, daß sie so ängstlich wären und so sehr bäten und warnten, und er fragte oft, was er denn so Sonderliches an sich habe, und war immer der Mann, der Alles freundlich und christlich von ihnen aufnahm. Seine „freundliche Erklärung" (Amica Exegesis) „über des Herrn Nachtmahl" legte Zeugniß dafür ab. Aber Luthers sonst so hochherziges Gemüth war, ein für allemal, in diesem Punkte verbittert und die Autorität war beinahe seine einzige Waffe.

Die Nürnberger und sächsischen Kaufleute fragten auf der Straßburger Messe nur nach lutherischen Büchern. Nichtsdestoweniger betrieb Butzer die Sache mit großem Eifer und predigte und lehrte, während der Meßzeit, hauptsächlich von dem streitigen Punkte, doch nach der Straßburger versöhnenden Weise. Die Fremdlinge strömten Schaarenweise zu seinem Lehrstuhle. „Die Unsrigen machen Zurüstungen zu einem unzweifelhaften Triumphe", schreibt Gerbel an Luther, „und haben den bei weitem größesten Theil der Stadt und die edelsten und einflußreichsten Männer auf ihre Seite gebracht. Darum sehe ich denn auch, bei den Buchführern, unzählige Schriften dieses Theils, und nur hier und da wird eine von der anderen Seite gelesen. Seit der Disputation zu Baden, hat dieser Umschwung bedeutend zugenommen."

Luther solle doch schreiben, damit wenigstens Einige aus diesem „scheußlichen Glauben" gerettet werden möchten.*) Gerbel war damals so erbittert und muthlos, über den Fortgang der ihm nicht zusagenden Abendmahlsansicht, daß er Straßburg verlassen wollte und Luthern bat, mit Melanchthon einen Plan für seine Zukunft zu berathen**), zumal da auch Zell sich jetzt, obgleich nicht ohne längeres Bedenken, gänzlich zu der oberländischen Ansicht schlug, auf der Kanzel aber die Sache nur von dem praktischen Standpunkte, der Früchte die daraus entspringen sollten, behandelte. Das war ein großer Schritt, denn Zell war, durch seine Popularität, ein wichtiger Mann in einer Republik. „Um alle einträchtig bei der Stange zu behalten, konnten wir in diesem Stücke, so wie in anderen nur so weit gehen, als es Dieser (Zell) und Andere uns möglich machten, und nicht so weit als wir wollten. Jetzt schließen Alle, jegliche Anbetung des Sacraments aus, predigen eifrig,

*) Gerbellius Luthero. Id. Melanchthoni, 10. Juli 1526. Mss. B. S. P.
**) Gerbell. Luthero. c. fin. Jul. 1526. Mss. B. S. B.

daß das Fleisch nichts nütze sey und daß das Genießen, allein durch den Glauben zur Seligkeit diene: und erklären die Worte Christi so, daß sie zu verstehen geben, daß das Zeichen an und für sich ein Zeichen und sonst nichts weiter sey." *)

Man war in solcher Eintracht und Freundschaft mit Zürich, daß Zwingli ein Aufmunterungsschreiben an Nicolaus Kniebs, den Hauptmann im Rathe und in den übrigen Collegien, richten konnte (6. August 1526), worin er den hochverständigen und bürgerfreundlichen Mann beglückwünscht, allen bisherigen Hindernissen zum Trotze, einer völligen Reformation die Hand zu bieten. **)

Derselbe Butzer, welcher Obiges schreibt, und der mit einer beispiellosen Leichtigkeit arbeitete, hatte ohngeachtet seiner gewöhnlichen Beschäftigungen, schon im vorigen Jahre (1525) die lateinische Auslegung der Psalmen durch Bugenhagen ins Deutsche, und sodann die vier Theile von Luthers Postille, auf Begehren des Buchdruckers Heerwagen, ins Lateinische übersetzt. Bugenhagen hatte ihm, in einer lateinischen Höflichkeitsfloskel, Erlaubniß gegeben an seiner Psalmenauslegung zu änderen, was ihm beliebe und das Buch im Deutschen so zu gestalten, daß es eben so gut für das seinige zu halten sei.

Diese Ausdrücke hatte Butzer, gegen Capito's Warnung, wörtlich genommen und war zum Theil, durch die Uebersendung des Handexemplars der Psalmen Bugenhagens, dazu berechtigt. Er gab dem Buche nicht nur eine verbesserte populäre Gestalt, indem er die ohnlängst erschienene lutherische Uebersetzung, statt derjenigen des Autoren, dazu drucken ließ, sondern behandelte auch den Text der Erklärung sehr frei. Bei Gelegenheit der, im hundert und ersten Psalme (v. 5), vorkommenden Worte: „Er hat Speise gegeben denen die ihn fürchten", hatte Butzer, oder vielleicht der in Basel das Werk corrigirende Pellican zu dem, was der Verfasser vom Abendmahle hatte einfließen lassen, eine deutsche Erklärung vom geistlichen Genießen, wie sie in Capito's und Butzers gedruckten Schriften bereits formulirt war, beigefügt ***) Das Ganze durch eine Vorrede eingeleitet, welcher er diejenigen Luthers, Melanchthons und des Pomeranus selber folgen ließ. Aus Butzers Vorbericht, wird man folgende Stelle nicht ungern lesen. „Der Grund alles wahren Verstandes der heil. Schrift," so ermahnt er den Leser ächt protestantisch, „muß aus dem Worte Gottes selbst kommen und von Gott gegeben werden. Darum so du einen Psalmen willst mit Frucht lesen, so rufe zuerst Gott den Vater an um seinen Geist, darnach so ließ den Psalmen für sich selbst, denke den Worten mit allem Fleiße nach und suche was dich

*) Bucerus Zwinglio. Opp. Zwingl. T. VII, 510.
**) Ul. Zwinglius Nicol. Kniewys. 6. Aug. 1526. Mss. Thom.
***) S. besonders fol. CLXII u. LXIV.

der Geist daraus lehren wolle. Alsdann, so du dich an ettlichen Worten, weil dir Art und Sprache der Schrift unbekannt ist, stoßest, so lies auch die Auslegung; doch daß du alleweg wieder zum Text kehrest und urtheilest was du gelesen hast. Denn es ist gar viel kräftiger was du selber von den Worten des Geistes fassest, wer weiß auch was dir Gott wolle offenbaren. Weder Pomeranus noch Jemand anders hat es Alles gesehen. Alles Auslegen und menschliches Schreiben soll nur eine Einführung seyn zu den Worten des Geistes und in die Schrift. Welche, wenn sie nur recht verdolmetschet und die Art der Sprache sammt den angezogenen Historien nur recht bekannt wäre, von einem jeglichen Christen, der den einen Ort fleißig mit den anderen vergleichen wollte, wohl und leicht möchte verstanden werden, so viel einem Jeden zur Seligkeit Nutz und nöthig ist. Seit aber einmal die Sprache uns fremd und die Historien uns unbekannt sind, so ist es nöthig und nützlich, daß die so Gott dazu begnadet durch Dolmetschen und Erklären und Vergleichung der Stellen, ihren Brüdern dienen, wie unser Pomeranus hier, sammt dem Luther es mit besonderem Fleiße und mit Geschicklichkeit hier gethan haben. Allein gebrauche dieses ihres Dienstes wie sie es begehren, damit du der Schrift selbst gewohnt und kundig werdest."*)

Dieß schrieb er im October (den 3ten) vorigen Jahres und der Psalter erschien zu Basel im folgenden Januar, und, sei es daß man die eingeschwärzte Stelle zu Wittenberg nicht beachtet, oder daß der mit den Straßburgern noch besser stehende, gemäßigtere Bugenhagen keinen Streit darum anfangen wollte, es verlautete keine Klage.

Butzer fuhr daher, ohne etwas zu ahnen, in dem großen Werke der Uebersetzung der lutherischen Postille fort, die er auf Bitten des Druckers und auf Ermahnung Luthers selber übernommen hatte, um dem Drängen der angesehenen italiänischen Flüchtlinge, die damals schon (1526) in dem fernen Straßburg eine Zufluchtsstätte und in Butzers Hause eine Herberge gefunden hatten, zu willfahren, und in dieser faßlich populären anmuthigen und meisterhaften Form den evangelisch Gesinnten fremder Zungen ein geistiges Nahrungs- und Erbauungsmittel an die Hand zu geben. Den vierten eben aus der Presse gekommenen Theil, hatte er daher diesen seinen edlen Gästen und Hausgenossen und ihren Gleichgesinnten den „italiänischen Brüdern, welche die Herrlichkeit Christi erkennen" durch eine Vorrede zugeeignet (17. Juli 1526), in welcher er die Summe des christlichen Glaubens zusammenfaßte und natürlicher Weise auch von dem heil. Abendmahle, nach Straßburger Ansicht, redete. Außer einigen wenigen kleineren, als Anmerkungen zerstreuete Berichtigungen, hat Butzer bei dem Epistelterte über die Stelle Pauli (1. Cor. 9): „wißt ihr nicht, daß die in den Schranken laufen" einen besonderen

*) S. die Vorrede, fol. 3. b.

Brief an den Leser eingeschaltet, worin er die ihm unrichtig erscheinende Erklärung berichtigt und mit folgenden Worten schließt: „Ich bin überzeugt, daß Luther sich nicht an diese Anmerkung stoßen wird. Der Apostel Paulus gesteht allen die Möglichkeit der Auslegungsgabe zu. Ich möchte nicht, daß Jemand Etwas annähme oder befolge, von dem er nicht überzeugt wäre, daß es Gottes Wort und nicht Menschen-Wort wäre. Sollten Einige dafür halten, daß hier Thersites den Nestor mahne, wie es denn Leute gibt, die Luthers Autorität viel höher stellen als er selber wünscht, und als es in der Kirche, die nur einen Meister, Christum, hat, seyn soll, die mögen wissen, daß bei Gott kein Ansehn der Person ist.

„Niemand Verständiges wird Luthern zuschreiben, daß er überall das Rechte getroffen in der Schrift und nirgends gestrauchelt habe."

Siehe da kam aber, zwei Monate nachher, ein Brief Luthers (vom 13. Sept. 1536) an den Buchdrucker Heerwagen, welchen er einer künftigen Ausgabe des vierten Theils seiner Postille vordrucken sollte und in welchem er zwar die Uebersetzung, als seine Fülle und Redeweise vortrefflich wiedergebend, lobt, aber von der Vorrede oder „Summe des Glaubens" sagt, daß sie fluchwürdig (dira et sacrilega) und von den Anmerkungen, daß sie gehässig und giftig seien und seine Postille „kreuzigen." In diesem heftigen Schreiben, in welchem man wörtlich die Anklagen Gerbels wieder findet, läßt er sich dann auf das Ungemessenste über die „Sacramentierer" als verlorne Ketzer aus, welche Christum zum Scherz und nie im Ernst erkannt oder gelehrt haben, wie sehr sie auch mit dem Evangelium prahlten und vorgäben, die Ehre Gottes zu suchen. Dieser Brief kam zugleich an den Buchdrucker Setzer (Secerius), und man wartete nicht bis zu der von Luther selbst bestimmten neuen Ausgabe, sondern er wurde, wahrscheinlich auf Gerbels Betreiben, nach einiger Zeit besonders gedruckt und dadurch Butzer genöthigt, ihn zum Gegenstande einer gründlichen Widerlegung zu machen. So wie er denn auch, weil Luther in demselben Schreiben auch Pomerans Beschwerden über den Psalter mit einflocht, auch an diesen letzteren ein besonderes Rechtfertigungsschreiben beifügte. Die Antwort erschien erst mehrere Monate später (März 1527) wohl deßwegen, weil auch der Brief erst damals im Druck erschien. Sie ist scharf, aber immer noch gemäßigt, und weißt mit hohem Ernste in dreizehn Artikeln die Anklagen zurück, welche denen allen gesunden Menschenverstand, allen Glauben und alles Christenthum absprachen, die doch nichts als Gottes klares Wort predigen. „Sie glaubten nur dem Gottes Wort, wie sie es verstünden, und wollten nicht mit Autorität dem Satan übergeben, sondern mit Gründen überwunden sein. Für ihren eigenen, persönlichen Glauben müßten sie einst antworten und nicht für den Glauben Luthers oder sonst eines noch so angesehenen Lehrers." Muß es einem nicht wehe thun, wenn ein Mann wie Butzer, auf obigen Vorwurf „der Ketzerei und Sacramentiererei" antworten

muß: „Seinem Sohne allein hat Gott das Gericht übergeben, vor dem Aller Herzen bekannt sind, und sey du gewiß, er wird dein Ketzergericht, an jenem Tage, an dem er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, als falsch erklären. Du lehrst Christum, so zeige denn auch, ich bitte dich, um seines vergossenen Blutes willen, Christi Geist, und übergieb nicht so schnell Diejenigen dem Satan, die er durch seinen Tod von der Tyrannei desselben erlöset hat, und glaube, daß auch außer euch, der Herr noch Leute habe, die keine unnützen Gefäße seiner Ehre sind. Wollte Gott du kennetest Zwingli näher, so wie die Kirche, welcher er dienet, desgleichen den Oecolampadius (denn von uns selbsten gebühret uns zu schweigen), du müßtest entweder den heil. Geist lästern oder Christum in ihnen erkennen und verehren. Denn der Baum des Evangeliums bringt in der That allzu herrliche Früchte, als daß man läugnen könnte, daß die Ehre des Herrn bei ihnen wohne. Glaube du aber auch jetzt noch von uns, daß wir dich lieben und ehren in dem Herrn, so sehr als irgend jemand. Darum schmerzt es uns aber auch so tief, daß Gottes Wort in uns durch solche scheußliche Schimpfworte, wenn auch nicht mit Haß, so doch mit Uebermuth, wie mit Unrath beworfen wird. Sodann wisset, daß je höher euer Ansehn stehet, desto mehr müssen wir euere Schriften nach der Regel göttlichen Wortes prüfen. Denn wir kennen die menschliche Natur, welche, wenn sie sich auch nur mit geringerem Ansehn bekleidet fühlt, sofort Alles zu bestimmen und festzusetzen wagt. Wir, wir müssen Gotte glauben, denn durch euern Glauben können wir nicht selig werden. So müssen wir denn auch selbst gewiß seyn und erkennen, was Gottes Wort sei und will. Wo sich dieses nicht offenbart, da dürft ihr nicht hoffen, daß wir dasselbige euerem Ansehen nachsetzen werden: denn wir hören nicht auf zu hoffen, daß sein Geist uns in der Wahrheit erhalten werde."*)

In dem Briefe an Bugenhagen heißt es unter Anderem: „Bei Gelegenheit des 101. Psalmes, habe ich, wie du, auch von dem Nachtmahle geschrieben und zwar Dinge, die nicht mit deinen Worten streiten, und in der Absicht Gottes Ehre zu verherrlichen: darauf will ich sterben. Wenn du, was ich geschrieben habe, als „gottlos" wirst erwiesen haben, so will ich dieses mein Haupt darum geben. Das Alles sage ich in einem Buche, das „mein so gut wie dein" sein sollte, das unter deinem und meinem Namen ausgegangen ist: und war bereit diese Verschiedenheit der Kirche zu bezeugen, wenn du mich zur Zeit ermahnt hättest. — Wir lehrten vom Abendmahl Dinge, schreibst du, womit wir unsere eigenen Gewissen nicht beruhigen können, gäben so vielen Anstoß, hinderten dadurch den Lauf des Evangeliums, und machten daß viele Menschen sich ganz in diesen Streit verlören.

---

*) S. Praefatio Martini Buceri in quartum Tomum Postill. Luth. E. 5. b. u. sonst passim.

So wisse, daß wir uns nur mit Schmerzen von euerer Ansicht getrennt, durch deren Beibehaltung wir uns viele Freunde und Vortheile erhalten und viele Verfolgung erspart hätten, weil wir nicht vermochten sie mit dem Worte Gottes in Uebereinstimmung zu bringen und eben gewiß und sicher seyn wollten. Wo ist die Schrift, welche beweißt, daß durch das Aussprechen der Worte über das Brod, eine wirkliche Veränderung in dem Brode vorgehen soll? — Mit welcher Mäßigung haben wir unseren Glauben vorgetragen, und wo wäre irgend ein Hinderniß daraus für das Evangelium, oder ein Anstoß für die Schwachen entstanden, wenn ihr nicht so maßlos dagegen gewüthet hättet. Nicht die Wahrheit Christi, sondern die Leidenschaft der Menschen hat das Aergerniß gegeben und gibt es noch und zwingt so manche die kostbare Zeit, die sie zu Besserem anwenden könnten, in diesem Handel zu verzehren. — Aber wer kann es denn auf sich sitzen lassen: dem Satan übergeben zu werden, sich, bei aller Treue der Predigt und Lehre, öffentlich allen und jeden Glauben absprechen zu lassen: was Einige von euch sammt Luthern thun, indem sie bei allen Eiden betheuern, schädlichere Ketzer als wir seyen noch nicht in die Welt gekommen? Was Andere thun, weiß ich nicht; hier aber handlen wir von diesem Streite nur wenig und mit Maß vor der Gemeinde und gleichförmig mit euch predigen und lehren wir hauptsächlich Christum und zwar Christum den Gekreuzigten." *)

Auch an Johannes Landschad, Herrn zu Neckarsteinach, der gar angelegentlich im lutherischen Sinne an die Prediger in Straßburg und an Butzer namentlich, als einen alten Bekannten, mahnend schrieb, antwortete Letzterer in einem den ganzen Handel bündig klar und sehr populär und eindringlich auseinandersetzenden Schreiben (22. Octob. 1526): Er wolle und werde Niemanden verdammen. Man solle jeden Theil seines Glaubens in diesem Stücke leben lassen, und keiner den anderen bekämpfen, noch weniger verurtheilen, als durch helle und klare Schrift. „Der Luther ist uns groß und mehr denn groß, hat aber Petrus können also straucheln, daß ihn Paulus vor allen strafen mußte, so mag es wahrlich dem Luther auch geschehen. Wir wollen, ob Gott will, Niemanden in Irrthum führen, denn wir, in unseren Predigten, eben nur die Worte der Schrift brauchen." Dann das Ideal einer christlichen Gemeinde betrachtend, fährt er klagend fort: „Ueber dieß haben wir hier, leider, noch so Vieles, das mangelt an Liebe und Geduld, Zucht, und deßhalben auch an Glauben, daß wir nicht Zeit und Weile haben wegen dieser Disputation oder Auslegung etwas zu handlen. Wäre das Haus Christi bis auf diese Li-

*) L. c. f. u. folg. passim. S. auch Capito Zwinglio, 26. Sept. 1526. Oecolampadius Zwinglio, 11. Decemb. 1526. Opp. Zwinglii VII, 54. 366.

tura (Ueberstreichung) oder dieß Gemäld vollendet, es sollte mit dem wohl auch nachher gehen."*)

Daß es, leider, aus altem Herkommen und großentheils wegen des vorangehenden Beispiels höherer und niederer Klerisei, noch nicht an Dem war, daß man an die Litura und das Anstreichen des Hauses denken konnte, klagt Capito dem in ähnlicher Lage sich befindenden Ambr. Blaurer. „Eine allgemeine Maßregel gegen die Hurenhäuser haben wir noch nicht durchsetzen können. Unsere Stadt war eben sehr verdorben, und Ehebruch war allgemein verbreitet. Kein Quartier war ohne Huren. Wir haben unsere ganze Streitmacht so oft gegen diesen Gräuel gerichtet, aber immer haben wir uns, durch andere Vorfälle, in der Nothwendigkeit gesehen, unsere Streitkräfte anderswohin zu richten. Gegen die Ehebrecher ist noch Nichts festgesetzt, doch hat dieß Laster angefangen eine öffentliche Schande zu werden. Wer ein bekannter Hurer ist, hat an dem Ansehen, das früher unantastbar war, in der öffentlichen Meinung, und an Achtung verloren. Es steht wenigstens zu erwarten, daß wir es einst dahin bringen werden, eine Kirche in wahrer christlicher Gestalt zu erhalten. Wenn man jetzt auch noch zusieht und den Gräuel wenigstens in abgelegene Winkel verlegt, so kann eine christliche Obrigkeit, nach dem Worte Gottes, so können wir, und ihr eben so wenig, länger durch die Finger sehen. Wir sind verpflichtet das Volk nach Kräften zum reinen sittlichen Wandel zurückzuführen. Sind die uns hören, wahre Gläubige, so wird das nicht so schwer seyn, sind es aber Ungläubige, wie denn dieß immer der größere Theil ist, so müssen wir immerhin, unserer Pflicht und Schuldigkeit nach, unser Möglichstes thun".**)

„Die Einrichtung einer Gesammtschule ist immer noch in Berathung," so schreibt der gelehrte und bescheidene Schulmann Bedrotus an den Bürgermeister von St. Gallen. „Ich bin einstweilen für das Griechische angestellt, das ich schon vor vier Monaten zu lehren begonnen habe. Caselius, ein sehr unterrichteter junger Mann, lehrt das Hebräische. Butzer hält Vorlesungen über das Evangelium Johannis und hat eine Menge Zuhörer. Capito hält Vorlesungen über Hoseas. Man hat sich auch an Gerbel, um Rath zu dem Plane gewandt und dieser hatte Melanchthon gebeten (aber umsonst), daß er seinen Nürnberger Schulplan mittheile. Alles ginge so weit in Ordnung und herrlich voran, wenn nur die Wittenberger „Brodfleischerei" die Unseren nicht belästigte."***)

*) Butzer an Joh. Landschad. 22. Octob. (1526). Mss. Thom.
**) Capito Ambr. Blaurero, 25. Aug. 1526. Mss. Turic. Coll. Siml.
***) Bedrotus Vadiano, 30. Aug. 1526. Mss. Turic. Coll. Siml. Gerbellius Melanchthoni, 1. Sept. 1526. Mss. B. S. P.

## Siebenzehntes Capitel.

### Capito, Butzer und die Häupter der Wiedertäufer. Kleinlawell und die Verfolgung in Ensisheim.

Es sollte aber, ehe das Jahr zu Ende ging, noch ein anderer und viel gefährlicherer, weil viel näher drückender, Kummer und Kampf den Predigern und dem Stadtregiment bereitet werden. Man hatte die Wiedertäufer, vor einiger Zeit, blos in einigen Zerrbildern aus dem Volke, kennen gelernt: man sollte den viel härteren und schwereren Kampf mit den gelehrten und speculativen Köpfen, den theokratisch oder religiös-politisch gefärbten Häuptern der Partei: zum Theil tiefsinnigen, zum Theil wildschwärmerischen Geistern zu bestehen haben. Mit manchen Ansichten und Grundsätzen hatten diese Leute, zum Theil, das einzige Unrecht, daß sie dreihundert Jahre zu früh kamen. Trotz dem bereits schon ergangenen Mandate des Magistrats gegen diese Menschen, als Ruhestörer, war man, des Glaubens wegen, sehr mild in der Stadt. Ja die katholische Partei schien sie sogar, bis auf einen gewissen Grad, zu begünstigen, um Unruhe, Verwirrung und Spaltung unter den Evangelischen selber hervor zu rufen und den verhaßten Predigern neue Hindernisse, durch Anklagen gegen die Reformation, zu bereiten. Kein Wunder, wenn diese aus der Schweiz und anderen Ländern mit Feuer und Schwerdt vertriebene Menschen, bei der allgemeinen Gährung der Geister, nicht allein Unterschleif, sondern auch Anklang fanden. Johannes Denk, früher Rector in Nürnberg, dann Corrector in den Buchdruckereien von St. Gallen und Basel, war, als er sich in letzterer Stadt seiner Schroffheit wegen nicht mehr halten konnte, nach Straßburg gekommen und hatte hier sich so wichtig gemacht, daß die Prediger sich mit ihm in eine Zusammenkunft einließen.

„Wir haben am zwei und zwanzigsten dieses Monats" (Decemb. 1526), berichtet Capito an Zwingli, „mit Johannes Denk ein Gespräch gehabt.

„Er hat den Inhalt seines Buches („Ordnung Gottes und der Creaturen") auf die schlaueste und verschmitzteste Weise vorgetragen und sich durch Bejahen und Verneinen, Zugeben und Absprechen, mit einer wunderbaren Geschicklichkeit durchzuwinden gesucht. Uns war es hinreichend, daß man öffentlich vernahm, daß er, nach seinem eigenen Geständnisse, in den Hauptsachen nicht von uns abweiche, da er doch im Grunde himmelweit von uns verschieden ist. So viel ist gewiß, daß er unsere Kirche arg beunruhigt hat. Sein tugendsames Leben und sein frommes Aeußere, das Gewürfelte seines Geistes, seine Haltung und sein Anstand im Vortrage, machen einen tiefen Eindruck auf den gemeinen Mann. Butzer hat beinahe allein mit ihm gehandelt, theils weil es die Gegner hauptsächlich auf mich abgesehen hatten, theils weil ihm die scharfsinnige Behendigkeit und Gegenwart des Geistes und andere zu einer solchen regellosen Gesprächs-Disputation nöthige

Gaben, besonders zu Gebote stehen. Ueberdieß habe ich auch nicht ganz billigen können daß diese Handlung, ohne Benachrichtigung der Obrigkeit, vor dem aus allerlei Leuten bestehenden Volke statt fand, das gar gerne der bloßen Neugierde fröhnt. Er erhielt den Befehl sich aus der Stadt zu entfernen, was er auch gestern (25. Dec.) gethan hat. Die Unruhe welche er hinterlassen hat, wird hoffentlich, mit Vorsicht und Eifer, sich beschwichtigen lassen. In einem Stücke hauptsächlich kann ich diese Leute nicht entschuldigen, daß sie nämlich hartnäckig läugnen, ihre Behauptungen stritten mit den Aussprüchen der Schrift, die wir hell und klar anführen. Sie sind, wie ich offenbar sehe, mit einer unerhörten Hartnäckigkeit und mit einem unversöhnlichen Hasse gegen alle Prediger des Wortes erfüllt, so daß sie die Lehre des Glaubens nicht billigen können."*)

Die Versammlungen dieser Richtung fanden, für den Augenblick, etwas geheimer statt, besonders bei Georg Ziegler, einem Schneider in der Steinstraße, wo Wilhelm (Echsel), ein Schuster aus Wallis, den wir schon genannt, der Hauptsprecher war.

Ihr in der Stadt anwesendes Haupt war Jakob Groß, ein Kürschner aus der zersprengten Wiedertäufergemeinde zu Waldshut und Schüler Hubmörs. Zwar meint Capito, zwei Monate später, daß sie nicht so viel Schaden verursachen und daß man nur die Schwachen und Einfältigen müsse zu schützen suchen: die Bürgerschaft seye in der größten Ruhe und Eintracht.**)

Inzwischen kam aber die Nachricht, wie Felix Manz, ein gar nicht ungelehrter Mann, in Zürich sich hatte standhaft in der Limmat ertränken lassen, und sein Glaubensgenosse, Blaurock, Urfehde geschworen hatte. Butzer und die Prediger billigten das scharfe Verfahren. Aber die Anhänger traten jetzt um so zahlreicher und öffentlicher auf und zwar mit ihren eigentlichen Meinungen, nicht allein gegen die Kindertaufe und das Waffen- und Schwerdttragen, das Amt der Obrigkeit, als ein unchristliches, sondern auch mit Ausgeburten die gegen das Ansehen der Schrift überhaupt stritten und somit das Fundament angriffen, auf welchem die ganze Reformation erbauet war. „Keine noch so kühne Einbildungskraft hätte sich vorstellen können, was wir jetzt Alles erfahren müssen. Es ist eine schwere Heimsuchung des Herrn. Was die erbittertsten Feinde hier nicht zu stören vermochten, das thun diese Menschen und zwar unter dem Vorwande der Liebe zum Glauben. Sie möchten wohl daß hier durch Menschenwitz, wie anderswo (in Worms) durch offene Gewalt, das Wort der Schrift unterdrückt würde."***) So ruft Capito schmerzlich über diesen so großen Zuwachs von Kampf und

*) S. Capito Zwinglio, 26. Dec. 1526. Opp. Zwinglii VII, 579.
**) Capito Zwinglio, 28. Febr. 1527.
***) Capito Zwinglio, 8. April 1527. Opp. Zwinglii VIII, 44.

Aergerniß aus. Seine Reise nach Offenburg, um mit dem flüchtigen und zu vernünftigeren Ansichten gekommenen Stiftsherrn, wegen eines gütlichen Uebereinkommens zu unterhandeln (Ende April 1527), war eine wenn auch nicht erfreuliche, doch wohlthätige Ablenkung. Der Tod welchen, bei der österreichischen Verfolgung, Michael Sattler, ein allerdings wiedertäuferisch gesinnter, aber höchst achtbarer, gelehrter und stiller Mann, zu Rothenburg in den Flammen erlitt (20. Mai 1527), nebst dem Jammer- und Hülferuf der zahlreichen um des Evangeliums willen Eingekerkerten in der Stadt Horb, schnitt tief in Capito's Seele. Im Namen der stets hülfreichen Prediger schrieb er daher an den Rath jener Stadt: „Uns langt an wie Etliche bei euch gefangen und in Königl. Majestät von Böhmen Händen seyen, so sich des Wortes Gottes angenommen und auf besondere Weise im Glauben zu handlen sich unterstanden haben, deren Vier auch jüngst mit dem Schwerdt gerichtet und der Fünfte, Michael Sattler, als Hauptmann und Rädelsführer mit dreien Urtheilen zum Tod verdammt worden seyn solle: nämlich daß ihm die Zunge in der Stadt abgeschnitten worden, daß ihm mit glühenden Zangen zween Griff in seinen Leib geschehen, und hernach, auf der Wahlstatt, drei solcher Griff in seinen Leib gethan, und das Fleisch ihm also herausgerissen worden und er dann hernach lebendig verbrannt worden. Dieser Michael ist uns hier zu Straßburg bekannt, und er hat wohl etwas Irrthum im Wort gehabt, das wir ihm durch die Schrift angezeigt. Aber darum daß ihm neben unserer und anderer Prediger wahrhaftiger Lehre Etwas mangelte, besonders auch im äußeren Leben der Gemeinde, so hat er vielleicht unsere Ermahnung weniger beachtet. Aber er hat dabei einen großen Eifer für die Ehre Gottes und die Gemeinde Christi bewiesen, die er rein und untadelig haben wollte und unanstößig denen die draußen sind. Das haben wir nicht allein nie getadelt, sondern sehr gelobt, aber seine Mittel und Artikel, haben wir immer freundlich abgelehnt und zwar nach reiflichem Erwägen vor Gott. Nun sind wir hierin nicht mit ihm eins gewesen. Er wollte durch festgesetzte Artikel und äußeren Zwang fromme Christen machen, welches wir für den Anfang einer neuen Möncherei hielten. Wir aber begehrten das Leben des Gläubigen zur Besserung zu bringen durch Betrachtung der Gutthaten Gottes, die er uns an Leib und Seele erwiesen hat: daß es seye eine Frucht der Liebe und Dankbarkeit. Denn dieses ist der Weg und die Ordnung des Heils." — Nach einer etwas längeren und eindringlichen Auseinandersetzung dieses Wegs, fährt er fort: „Nun wird gesagt, Michael habe nach dem Urtheile begehrt, man wolle gelehrte Leute zu ihm verordnen und was sie ihm aus der Schrift berichtigten, wolle er mit Dank annehmen und dennoch das gesprochene Urtheil willig leiden. Weil man ihn aber als irrig ausschreie, so wolle man ihm, um Gottes willen, seines Irrthums berichten. Was ihm aber soll abgeschlagen worden seyn. Wenn dem also, so wäre es schrecklich zu hören und wider die Richter ein

grausames Gottesurtheil. Gott der Allmächtige hat Mosi das Schwerdt gegeben, und nach dem Schwerdte vermaledeyet er allein die Uebertretung der Dinge welche äußerliche und bürgerliche Ordnung belangen, denn der Gesetzgeber strafe keine innerliche Uebertretung (5. Mose 27); denn die öffentliche Gotteslästerung, welche der Gesetzgeber mit dem Tode bestrafet, belanget auch den gemeinen Nutzen. Dieses Letztere mag aber bei Michael und seinem Anhange nicht geargwohnt werden, denn sie gewiß keine Gotteslästerer sind; man sollte denn für Gotteslästerung halten, daß die armen Leute ihnen vorgenommen haben zu meiden das üppige Spielen, Saufen, Fressen, Ehebrechen, Kriegen, Todtschlagen, dem Nächsten nachreden, und nach fleischlichen Lüsten leben, und was sonst der Welt und dem Fleische gemäß ist. Es ist wohl wahr daß sie irren, wenn sie sagen: man müsse zuerst belehrt und dann nothwendig getauft werden, man dürfe keinen Eid thun, kein Christ könne ein obrigkeitliches Amt bekleiden, keine Waffen tragen wider die Feinde. Christus ist viel höher, als daß er an Wasser gebunden seyn sollte. Gott ist viel herrlicher, als der nicht aus allen Ständen, wenn sie christlich geführt, selig machen könne. Ihm kann nichts zuwider seyn, was der Liebe gemäß ist. Darum kann kein Stand unchristlich seyn, in dem man Gott durch Christum vertrauet und dem Nächsten wahrhaft dienet. Aber ihr Glaube und ihr einiger Grund ist nichts destoweniger: daß man Christum den Sohn Gottes hören soll und daß wer an ihn glaube, das ewige Leben habe. Sie begehren also Christum zu hören und glauben an ihn, so haben sie denn auch das ewige Leben. Dieser Grund ist beständig wider der Höllen Pforte. Darauf bauen sie nun Holz, Spreu und Stoppeln, die wird das Feuer hinnehmen und sie werden selig, aber wie durchs Feuer (1. Cor. 3). — Es ist ja erschrecklich zu hören, daß unter den christlichen Oberen gegen die Zeugen Christi weniger Mildigkeit seyn solle, als unter den hartnäckigen Pharisäern gewesen ist. Diese sagten in der Bewegung wider Paulum: wir finden nichts Arges an diesem Menschen, hat aber ein Geist oder Engel mit ihm geredet, so wollen wir nicht wider Gott streiten (Actor. 23). Haben die Gefangenen wider bürgerliche Satzung gehandelt, gestohlen, geraubt, Aufruhr gemacht oder dergleichen gethan, so gehen sie uns nichts an: ist aber ihr Leben unschuldig und begehren sie, nach der Ordnung der Liebe, die Ehre Gottes zu fördern, so soll der Mangel an Verstand und Einsicht ihre Unschuld nicht strafbar machen. Wer kann, der helfe hierin. Denn Gott befiehlt, daß wenn jemand seines Feindes Esel irren fände, er denselben auf den Weg weise, um wie viel mehr will er daß wir unsere lieben Freunde, Brüder und Mitgenossen des Glaubens auf den Weg Gottes weisen und leiten helfen.

„Aber der Gefangenen wegen die noch am Leben, und deren Seelen gefangen sind in Gott, und die man des Irrthums nicht überweisen mag, will euch Herrn gebühren (auf daß euere Brüder und Mitbürger nicht

übereilet und belästigt werden), durch zweckmäßige Mittel und Wege ihre Unschuld und ihr ehrbares Leben an den Tag zu bringen, für sie flehentlich zu bitten: daß man ihre Irrthümer nicht heimlich strafe, sondern sie freundlich eines Bessern belehre, wenn sie irgendwo irren, sintemal in den Hauptstücken des Glaubens und der wesentlichen Punkte sie gar nicht irren: wie ihnen alle Auserwählten, ja auch die Verdammten selbst am jüngsten Tage, Zeugniß geben müssen. Und ob sie schon, in den Nebenpunkten, nicht auf einmal gewiesen und beredet werden könnten, daß man sich Zeit nehme bis daß Gott Gnade verleihe. Denn man soll das zerstoßene Rohr nicht gar zerbrechen „noch den glumsenden Flachs" auslöschen. Es gibt etliche Krankheiten der Seelen, die mögen nicht urplötzlich mit einer Arzenei auf einmal geheilet werden. Sie sind dennoch Bekenner des Glaubens und der Ehre Gottes und deßhalb Kinder Gottes. Sie müssen reden wie sie glauben. Denn was nützte es wenn sie schon aus Furcht sagten: wir sind eines Besseren bericht, wir erkennen unseren Irrthum, aber im Herzen ihren vorigen Gedanken noch anhingen. Glaube ist im Herzen. Zu dem rechten Verstand desselbigen zu kommen, bemühen sich die Gläubigen. Angenommene Frömmigkeit ist zwiefache Bosheit. — Ihr habt kein Gericht und Gewalt mehr, aber ich sage fürwahr: was ihr durch demüthige und ernste Vorstellung für diese Armen erlangt, das habt ihr für Christum erlangt, der in diesen Armen leidet. Und wenn durch böser Leute Reden, der Obrigkeit Herzen verhärtet wären, und es je Gott gefiele daß diese Gefangenen den Tod Christi mit ihrem Blute bezeugten, so habt ihr doch das Eurige gethan und seid fürder schuldig, in aller Geduld, ohne Widersprechen, zu leiden und euch gefallen zu lassen, was Gott haben will. Ein so hohes und göttliches Ding ist die Gewalt der Obrigkeit, daß wir, um des Gewissens willen, auch ihr Unrecht zu leiden schuldig sind. In Summa lasset euch die Eueren empfohlen seyn, vertheidigt, als Mitgenossen, ihre Unschuld und sorgt dafür daß sie wenigstens, auf ihr Begehren, ihres Irrthums berichtet werden. Das seid ihr schuldig vor Gott. Hilft euer brüderliches Zeugniß nicht, so befehlet sie diesem Gott, bis dieser euch selbst erlöset, der ja nicht ewiglich zürnen kann. Gott erleuchte der Oberherrn Herzen mit seiner und seines Sohnes Erkenntniß und mehre unsern Glauben und verleihe allen angefochtenen, in der Wahrheit, zu seiner Ehre, bis ans Ende zu beharren." Er unterschreibt bedeutsam: „Wolfgang Capito und etliche christliche Brüder zu Straßburg."

Den „lieben Brüdern aber und Schwestern, so jetzund Christum den Gekreuzigten durch Gefängniß und Leiden an ihrem Leib bezeugen" schreibt er auch, bei derselben Gelegenheit. Nach einem allgemeinen Eingange heißt es: „Wir alle die Gott dienen aus gleichem Geist, durch seinen Sohn Jesum Christum, trauren mit euch, leiden und tragen euer Gefängniß und euere Verfolgung, in unserem Fleisch, als die mit euch in Christo eins sind, und Glieder des

einigen Hauptes. Aber vielmehr freuen wir uns nach dem inneren Menschen, der in die Urtheile und Rathschläge Gottes siehet und erkennt daß diese Anfechtung zur Geduld fördert, in der ihr eueren Glauben erfahret, der also durchs Feuer bewähret, viel köstlicher als das vergänglich Gold erfunden worden. Also ist das Fleisch in Trübsal und trauert, aber der Geist ist in herrlichem Aufgange und erfreuet sich mit euch. So gütig ist Gott mit seinen Auserwählten, daß er ihnen alle Dinge zur Besserung aus väterlichem Willen zuschicket, als der mich werth achtet an ihn zu glauben und um seines Namens willen zu leiden. Denn ihr seid nicht gefangen wegen Mord, Diebstahl, Ehebruch, oder anderer Uebelthat, sondern als Christen. Wiewohl die armen Leute, welche wider euch handlen, Solches noch nicht verstehen. Wie wolltet ihr nun trauren und euch schämen und nicht Gott in der Sache preisen, der also sein Gericht am Hause Gottes mit euch anfängt, euch durchs Feuer reinigt und euch zum hellen Verständniß und der Erfahrung seiner Güte hinanführet. Allein nehmet euch wohl in Acht, daß der Feind euere Herzen nicht in Ungeduld stürze, und euch einbilde, als ob solche Verfolgung von Menschen herkäme. Euere Hauptbaare sind von Gott gezählet, keines mag, ohne seinen Willen, zu Boden fallen. Dieser hat euch, als seine Kinder, herzlich lieb und thut es euch Alles zum Guten. Auch hütet euch daß der Feind euch nicht berede zum frevlen Urtheile und mache daß ihr euere Verfolger, das ist: alle Menschen so jetzund euch verlassen oder zuwider sind, für euere Feinde und Glieder des Teufels haltet. Denn der auserwählte Paulus, ein theueres Glied Christi half den Stephanum steinigen und umbringen und verfolgte die Gemeinde, aus Eifer zur Ehre Gottes. Also mag seyn daß die jetzund euch aus Unwissenheit verfolgen, hoch vor Gott sind und, mit der Zeit, unseres Heils Mitgenossen werden. Denn die Kinder Gottes werden in der Offenbarung des erhöheten Christi erst vereinigt, welcher Vielen noch verdunkelt ist. Darum gebührt euch, daß ihr die Blindheit derselben beklaget, für sie bittet und gar nicht sie als Feinde hasset. Vor Allem aber ist von nöthen daß ihr durch starke Geduld ihre Herzen überzeuget, damit sie sehen müssen daß Gott mit euch seye, und daß ihr gegen Niemanden ein unwirsches Gemüth traget." Nachdem er ihnen dann eines Weiteren auseinander gesetzt daß in dem heilsamen Glauben an Jesum Christum „das ewige Leben ganz und gar bestehe," welchen sie allein bekennen sollen, ohne Zusatz, so zeigt er ihnen wie aus dem alles Andere fließt „und wie die Taufe ein Zeichen des Absterbens in Christo, erst in der Wahrheit ausgerichtet (vollendet) wird, so wir sterben im Herrn. Da ja die Taufe ein äußerliches Ding ist, der Liebe unterworfen, welche dieselbige annimmt und ordnet, zur Besserung in Gott, wie es jeder Zeit die Ordnung erheischt und leiden mag. Auch, lieben Brüder, so lang es böse Werke gibt, ist die Obrigkeit geordnet zur Furcht den Bösen und zur Belohnung der guten Werke, und mag und soll durch die Liebe verwaltet werden. Dieß ist die Ordnung im alten

Testamente gewesen und Christus hat sie nicht umgestoßen. Also auch macht mir der Eid kein schweres Gewissen, den ich ihn aus Gehorsam und meinem Nächsten zu Nutz thue, ohne eigenes Gesuch. Ich weiß daß ich bei Gottes Namen schwören soll und dadurch ihn bekennen. Denn recht schwören, ist Gottes Gebot halten und ihn ehren. Aber sonst, nach dem Verstande der Auslegung Christi, befleißige ich mich daß mein Wort Ja Ja, und Nein, Nein, seye. Was weiter ist, das ist vom Bösen und ist unrecht, und meinethalben bedarf ich keines Schwörens und Zeugnisses Gottes, aber Gott zu Ehren, diene ich dem Nächsten dadurch. Das ist der Verstand des Geistes Gottes, deß ich vor Gott und aller Welt gewiß und sicher bin. Wo aber Gott euch Solches noch nicht lehret, so bleibt in dem Bekenntnisse des vergossenen Blutes Christi und begehret Bericht auf die anderen Artikel, auf daß euere Verfolger allein Christum und nichts Anderes in euch verfolgen mögen. Daran thuet ihr Gott ein Wohlgefallen. Denn wer den erhöheten Christum im Herzen hat, der lässet sich äußerliche Dinge nicht irren und gebrauchet sich derselben nach des Glaubensmaß und thut seine Werke in der Furcht Gottes, aus dringender Liebe, freiwillig und ohne Zwang. — Wir wollen, mit euch, Gott fleißiglich anrufen um Hülfe und Gnade, und bitten euch daß auch ihr Gott für uns bitten wollet um Vermehrung des Glaubens und seiner Erkenntniß, als der uns alle zu seiner Glorie gebrauchen wolle." Er unterschreibt: „ein getreuer Bruder und Mitgenosse euerer Hoffnung im Herrn, dessen Name Gott weiß."*) Diese Briefe lassen nicht allein einen tiefen Blick in Capito's theilnehmendes, christliches Herz thun, sondern sie offenbaren auch eine solche Reinheit und Hochherzigkeit in der Auffassung des Christenthums, daß sie uns nur mit Ehrfurcht und Liebe gegen einen Mann erfüllen können, der, aus dem innersten Kerne des Evangeliums ja des Geistes heraus, eine christliche Duldung aufstellt, die erst nach einem Kampfe von drei Jahrhunderten, als eine der edelsten Errungenschaften, wenigstens in die Gesetzgebung und zum Theil auch in die Regierungspraxis vieler christlichen Staaten übergegangen ist. Ihre Hauptgegner sind aber immer noch in den Reihen der Geistlichkeit, welche berufen ist, sie zu predigen in dem Sinne und Geiste wie hier Capito, seinem einzigen Herrn und Meister folgend, gethan hat. Er steht, in dieser Hinsicht, weit über den evangelischen Mitkämpfern seiner Zeit: Luther, Zwingli und Butzer, nur Zell und seine Gattin Katharina standen ihm hierin zur Seite.

Das neue Mandat des Rathes (17. Juni 1527), gegen die Ruhestörer und Stürmer aus dieser Secte, konnte zwar nicht umhin seine Billigung zu erhalten, obgleich es, nach den gebietenden Umständen, bedeutend geschärft war und streng den Bürgern verbot: den Leuten, die unter dem Scheine eines

*) Capito und die Prediger zu Straßburg gen Horb, der Gefangnen wegen. — Capito gen Horb (an die Gefangenen). 31, Mai 1527. Mss. A. B.

frommen Lebens, gegen weltliche Ordnung und Obrigkeit und, aller Unterweisung ohngeachtet, als Zertrenner und Beleidiger eines christlichen Wesens, auf ihrem hartnäckigen Kopfe bestehen, weder zu herbergen, noch sonst Unterschleif zu geben.*)

Auf die Nachrichten, daß Denk und Hätzer den jungen, geistvollen und höchst beredten und populären Prediger, Jakob Kautz, in Worms, gewonnen und im Bunde mit ihm daselbst die Gemeinde der Gerechten gebildet, die Predigt und allen regelmäßigen Gottesdienst abgeschafft und die allgemeine Prophezeiung eingeführt und dadurch die Gegend in Unruhe gesetzt und den pfälzischen Churfürsten, der eben erst dem Evangelium etwas geneigter geworden, ganz scheu gemacht hätten, mußten Prediger und Magistrat strengere Maßregeln ergreifen. Letzterer dachte ernsthaft daran, diesem Unwesen zu steuern und ließ daher (7. Juli) zum abschreckenden Beispiel drei der Gefährlichsten gefänglich einziehen. „Darunter ist ein fauler Müssiggänger," sagt Capito, „den Mangel und Trägheit in diese Secte stürzten und welcher der Obrigkeit mit solcher Frechheit antwortet, daß es ganz den Anschein hat, als ob er mit allem Fleiß das schärfste Urtheil gegen sich hervorreizen wolle. Es ist offenbar die größeste Verschwörung gegen die gesetzmäßige Obrigkeit, die Prediger, das Ansehen der Schrift und Christus selbst, dessen Verdienst sie geradezu abläugnen. Er habe uns sein Beispiel gelassen, nachzufolgen seinen Fußstapfen, wodurch wir zur Erduldung der Trübsal gestärkt werden sollten, und schreiben daher Christo nichts zu, als das Vorbild seines Lebens zur Regel für das unsrige. Von dem erhöheten Christus der heiligen Schrift wollen sie nichts wissen, und helfen sich, wenn man sie drängt, gewöhnlich mit der Ausflucht und dem Stichworte: Glaubst du denn, daß mein Geist sich durch das geringe Maß des Paulus sollte einschränken lassen? Ich mag das Vorurtheil nicht dulden, daß du so mit der Autorität Pauli oder des todten Buchstaben drohest. Inzwischen gibt es einige unschuldige Gemüther unter ihnen. Die meisten aber sind verpestende Heuchler, die durch einen äußeren Heiligenschein und eigene Ehrbarthuerei, sich dem Haufen gewaltsam aufgedrängt haben. Doch schauen die nur schlecht unter dem Löwenfelle versteckten Ohren deutlich heraus. Diebe, Ehebrecher, Aufrührer und dergleichen, werden als Brüder betrachtet, wenn sie nur von Christo und uns Predigern zu lästern wagen, sollten sie auch im Uebrigen nicht so ganz eins mit ihnen seyn. An dem Umsturze in Worms ist besonders Hätzer schuld und unsere Wiedertäufer erheben denselben bis in den Himmel. Ihr Streben gehet offenbar dahin, alle christliche Ordnung und Predigt zu zerstören. Warum sollten wir sie daher nicht, als Hauptfeinde, von unseren Schafhürden abzuhalten suchen. Unsere vornehmste Arbeit und

*) S. Mandat gegen die Wiedertäufer: Wir Jakob Sturm, der Meister und Rath u. s. w. Mss. Thom.

Sorge ist daher, diese Feinde mit ihrer wahren Farbe abzuschildern und es würde uns, mit einer Schilderung ihres Wesens und Treibens in eueren Gegenden, bedeutend unter die Arme gegriffen werden können.*)

„Dasselbe ließ man durch Bedrotus an Vadian begehren. Denn als Butzer den Wiedertäufern die Früchte ihres Geistes und Treibens vor Augen stellte, indem er ihnen die zu St. Gallen geschehene Enthauptung des einen Bruders durch den anderen, auf Befehl des Vaters, vorhielt, so läugneten sie steif und fest, daß dieß Wiedertäuferbrüder gewesen und behaupteten, ihre Gegner bürdeten den Ihrigen Dergleichen auf, um sie zu Grunde zu richten.**) Kautz hatte unterdessen in seinem Ungestüme sieben Hauptartikel veröffentlichen lassen, von denen einige nicht ermangeln konnten, eine allgemeine Entrüstung aller damaligen, evangelischen Parteien hervorzurufen. „Das äußere Wort," so behauptete er, „ist nicht das rechte lebenhafte oder ewigbleibende Wort Gottes, sondern nur ein Zeugniß oder eine Anzeigung des inneren (Wortes), damit dem äußeren auch genug geschehe. Nichts Aeußerliches, es seye Wort, Zeichen, Sacrament, Verheißung, ist (von) der Kraft, daß es den inneren Menschen versichern, trösten und gewiß machen möge. Die Kindertaufe, ist wider Gottes durch Christum vorgetragene Lehre. In des Herrn Nachtmahl ist nicht der wesentliche Leib noch Blut Christi. Alles was im ersten Adam untergegangen, das ist und wird reichlicher im anderen Adam, Christus, aufgehen und lebendig werden, ja in Christo werden alle Menschen wieder lebendig und selig werden. Jesus Christus von Nazareth hat in keinem andern Wege für uns gelitten und genug gethan, wir stehen denn in seinen Fußstapfen und wandeln den Weg, den er zuvor gebahnt hat, und folgen dem Befehle des Vaters, wie der Sohn, ein jeder in seinem Maße. Wer anders von Christo redet, hält oder glaubt, der macht ihn zu einem Abgotte.

„Eben wie der äußerliche Anbiß in die verbotene Frucht, weder ihm (Adam), noch seinen Nachkommen geschadet hätte, wenn das innerliche Annehmen ausgeblieben wäre, also ist auch das leibliche Leiden Jesu Christi nicht die wahre Genugthuung und Versöhnung gegen den Vater, ohne innerlichen Gehorsam und höchste Lust, dem ewigen Willen zu gehorchen." Ueber diese obgemeldete Artikel, so fügt er mit Prophetentrotz hinzu, soll niemand Richter sein, denn Der allein, der in aller Menschen Herzen redet und zeugt, wie die Schrift sagt. Ursache: keinem Menschen ist von Gott befohlen, die Wahrheit zu berechten (vor Gericht zu ziehen), sondern allein zu bezeugen."

Darauf konnten weder Capito noch Butzer schweigen und sie veröffentlichten (2. Juli 1527), im Namen der Prediger, ihre „Getreue Warnung über die Artikel, so Jakob Kautz, Prediger zu Worms, kürzlich hat lassen

---

*) S. Capito Zwinglio, 9. Juli 1527. Opp. Zwinglii VIII, p. 76.
**) Bedrotus Vadiano, 1. Aug. 1527. Mss Turic. Coll. Siml.

ausgehen, die Frucht der Schrift betreffend und des Gotteswortes, den Kindertauf und die Erlösung unseres Herrn Jesu Christi, sammt anderen, darin sich Hans Denken und anderer Wiedertäufer schwere Irrthümer erregen."

Diese Abwehr- und Gegenschriften hatten zwar das allgemeine Schicksal solcher Widerlegungen, sie bekehrten diejenigen nicht, welche sie zunächst bekämpften, aber sie verhinderten doch das Umsichgreifen der mit so vielen gefährlichen Elementen schwanger gehenden Secte, und stärkten den gesunden Kern der Bürgerschaft, so wie das so viel, von Papisten und Wiedertäufern, geschmähete Ansehen der Prediger, unter denen Capito besonders es nie zur Gewalt kommen ließ wegen der bloßen Glaubensverschiedenheit, obgleich auch er die qualificirte Gotteslästerung für todteswürdig hielt. Das Schwerdt der Obrigkeit reiche nur über bürgerliches Wesen, das Schwerdt des Geistes bekämpfe und strafe allein die Verwirrungen und Vergehungen des Geistes. Er wurde in diesen Ansichten noch durch einen Gast bestärkt, den er bereits seit einigen Monaten beherbergte, und welcher wiedertäufischen Geistes zu sein bezichtigt war.

Martin Keller, ein achtundzwanzigjähriger Stuttgarter, Mitschüler und Freund Melanchthons, im Hebräischen und den verwandten Dialecten gelehrt, hatte als Lehrer in Wittenberg vielen Anklang gefunden, war aber in das Zwickauer Prophetenwesen verwickelt worden und hatte, trotz einer Unterredung mit Luthern, nicht von allen seinen besonderen Meinungen lassen können. Nachdem er in Preußen dem Kerker entronnen, hatte er in Straßburg und bei Capito eine Freistätte für sein mildes, christliches und dem Wirthe selbst ganz besonders zusagendes Wesen gefunden. Sein späteres ruhiges und christliches Leben, als evangelischer Lehrer in Basel hat bewiesen, daß sich Capito nicht umsonst seiner angenommen, obgleich er selbst sich bei Collegen und Freunden dem Verdachte aussetzte, als ob er sich zu den wiedertäuferischen Ansichten hinneige. „Höre", so schreibt (18. Aug. 1527) Capito an Zwingli, „wie ich den Menschen und seine Gesinnung, durch ein halbjähriges Zusammenleben, habe kennen lernen. Er schauet blos auf Gott und sein Wort ist von der krankhaften Gemüthsbeschaffenheit, wodurch ich und meines Gleichen gefangen gehalten werden, so entfernt, als man nur seyn kann. Was sich Arges und Unangenehmes ereignet, dem sucht er eine gute Seite abzugewinnen und mildert es. Die Wittenberger reden ihm Böses nach, und er segnet sie so oft und so weit es mit der Wahrheit bestehen mag. Er verdammt und verlästert Niemanden, nicht einmal die gehässigsten Wiedertäufer, welche ihn hier sammt uns anfallen. Die abscheulichen Irrthümer derselben verdammt er offen und frei, aber so, daß man sagen möchte, es fließe Alles aus einem mitleidsvollen, barmherzigen Gemüthe. Er lebt mit seinem glücklichen Weibe in einer vortrefflichen Ehe, was ihm selbst sonst gutartige Menschen mißgönnen. Wird er mit

Schmähungen angegriffen, so pflegt er oft zu sagen: Werden ja doch Fehler bei den Auserwählten gefunden, und er nimmt als geringfügiges Versehen auf, was, meines Erachtens, in der That ein arges Vergehen ist. Denn den Ruf eines unschuldigen Menschen beflecken, kommt keinem natürlich rechtlichen Menschen ein, und ist mir daher bei einem Christen etwas Unleidliches. Alles was er sagt und spricht, ist zum Preise Gottes und zur Ehre Jesu Christi und was ich aus der ersten Unterredung schloß: daß nichts Leichtfertiges aus einem solchen Herzen kommen könne, hat sich bestätigt. Ich habe daher in meiner kleinen Vorrede zu seinem Werke (De operibus Dei Electionis et Reprobationis) nur die reine Wahrheit gesagt. Er hat, in Gegenwart Hätzers, sich mit Denk unterredet und durch seine bescheidene Würde denselben in allen Stücken so auf seine Seite gebracht und seine Schrift von dem freien Willen so sehr mit apostolischer Schrift beleuchtet, daß Denk feierlich erklärte: es seie hinfort zwischen uns Alles friedlich beigelegt. Obgleich nun aber Hätzer im Gegentheile ihn auf das Heftigste schmäht und angreift, so läßt sich sein sanftmüthiger Geist dadurch nicht erbittern. Solches schreibe ich, um den gemeinschaftlichen Bruder wegen des Verdachtes der Wiedertäuferei, bei dir zu vertheidigen und ihn darzustellen als einen auserwählten Diener des Herrn. Er stand muthig auf unserer Seite, als die Wiedertäufer dich, wegen der Ertränkung des Felix Manz, der Grausamkeit anklagten und vertheidigt noch jetzt deine Unschuld, als eines auserwählten Rüstzeuges Gottes. Ich kenne seinen Sinn und weiß, daß er nichts im Schilde führt, das mit der Ehre Gottes, der christlichen Liebe und der öffentlichen Wohlfahrt stritte. Obgleich er anfangs der ohne Unterschied vorzunehmenden Kindertaufe abgeneigter war, so hat er nichtsdestoweniger die Prediger und dein Ansehen in Schutz genommen. Ich habe mich, durch selbstbesprochene Zeugen, dieses Umstandes versichert. Denn er war, von Wittenberg her, mit solchen Vorurtheilen belastet, daß wir ihn nur nach reiflicher Untersuchung und Ueberlegung zuließen. Wenn er einst, als er bei dir zu Tische war, das Gespräch mit dir geflohen, so billige ich zwar ein solches Betragen nicht, aber ich kann es nicht so arg nehmen, wenn ich bedenke, was bei einem jungen, noch in seiner Ansicht festgerannten Manne, das Vorurtheil vermag. Das Kreuz hat ihn unterdessen in die Schule genommen und ihn vortrefflich abgerieben. Lies sein Büchlein, wenn du einen Augenblick Zeit hast und ermahne ihn und uns, wir sind dem Worte Gottes und dir, wie immer, zugänglich."*)

Oecolampad schrieb nicht minder in diesem Sinne an den scheugewordenen Zwingli und fügte die merkwürdigen Worte in Beziehung auf die Frage von der Kindertaufe bei: „Wenn er die Kindertaufe freistellt und so das Gebot der Liebe, vermöge welches wir sie verrichten, unangetastet bleibt,

*) Capito Zwinglio, 18. Aug. 1527. Opp. Zwinglii VIII, p. 83.

und wenn er die Wiedertaufe verwirft, so sehe ich keine Gefahr. Denn auch wir haben insofern hierin gefehlt, als wir nie bisher das Gebot, die Kinder zu taufen, herzhaft gelehrt haben, sondern wir haben nur beigebracht, daß die Gläubigen, aus Antrieb der christlichen Liebe, diese Christenpflicht nicht unterlassen würden." *) Ja Keller selbst wendete sich brieflich an Zwingli (31. August) mit der Bitte, ihm seine Bemerkungen über sein Buch mitzutheilen und mit der Versicherung, daß er Alles, als von einem solchen Manne kommend, in die ehrfurchtsvollste Erwägung ziehen werde. Es stieg nichtsdestoweniger eine Wolke in Zwingli's Geist auf, welche das Verhältniß zwischen ihm und den Straßburgern, oder doch wenigstens dem Capito, auf eine Weile trübte. Dieser Letztere hatte zwar die „Ueberführung" (Elenchus) Zwingli's gegen die Wiedertäufer gelesen, aber er konnte sich bei weitem nicht so schnell und entschieden wie Butzer, auf die Seite der Züricher stellen und behielt sich noch die Frage von der Nothwendigkeit der Kindertaufe offen, mit der Versicherung, daß Keller ihm hierin nicht das Geringste beigebracht, denn er habe diese seine Ansicht schon bei Gelegenheit der Erklärung des Propheten Hosea, der bald gedruckt werden solle, ausgesprochen. Es war schon schmerzlich, daß er versicherte, eine Verschiedenheit der Ansicht in diesem Punkte, werde nie den innigen Bund der Kirchen und der Freundschaft stören. **)

Inzwischen ging die Meinungsverschiedenheit des von Capito abermals warm in Schutz genommenen Martin Kellers da hinaus, daß er behauptete, die Schrift wolle die Erwachsenen und Unterrichteten getauft haben; um der Liebe aber und christlichen Milde willen könne man die bisherige Kindertaufe zugeben, bis die Gemeinden eines Bessern belehrt wären. Er wolle aber deßwegen keine Unruhe veranlassen, sondern würde, wenn er ein Kind hätte, es selber taufen lassen: wohingegen Butzer und die Prediger die Regel aufstellten, daß die Kinder zu taufen seien, nach der Schrift; wenn aber in einer Gemeinde die Gewohnheit seie, die Erwachsenen zu taufen, so könne man Solches, aus christlicher Liebe, eine Zeitlang dulden. Inzwischen bezeugt auch der strengere Butzer bei Zwingli: der Mann führe einen exemplarisch frommen Wandel und lebe sonst in allen Stücken in der größten Eintracht mit den Predigern, so daß sie ihn, um dieses einzigen Auswuchses willen, nicht wohl von sich stoßen könnten. ***)

Aber es waren nicht alle Wiedertäufer so bescheiden, so christlich, und namentlich in den übrigen Punkten so übereinstimmend wie dieser gelehrte und sanfte Schützling Capito's. Die Parteimacher und Stürmer waren bei weitem die zahlreicheren und sie steuerten nicht undeutlich auf einen gewaltsamen und phantastischen Umsturz der Dinge los. Worms und Landau hatten es gezeigt,

*) Oecolamp. Zwinglio, 22. Aug. 1527. Opp. Zwinglii, VIII, 86.

**) Capito Zwinglio, 21. Sept. 1527. Opp. Zwinglii VIII, 94.

***) Capito Zwinglio, 21. Sept. und Butzer Eidem, 26. Sept. 1527. VIII, 96 und folg.

obgleich in letzterer Stadt der von Straßburg dahin abgesandte Prediger, Brunner (Fontejus), bald wieder eine leidliche Ordnung hergestellt hatte und der Churfürst von der Pfalz, durch die schonungsloseste Bestrafung der Eingekerkerten, auch die Stadt Worms aus ihrem Taumel geschreckt hatten. Destomehr suchten sie, heimlich zwar, eine Zuflucht in Straßburg und ihrem Gebiete. Alles geschah mit dem Eifer und heimlichen Getriebe von Leuten, die nur allzuleicht den Obrigkeiten Anlaß gaben, sie als Verschwörer gegen jegliche bestehende Ordnung zu behandeln. Die Prediger stemmten sich mit aller Macht auf der Kanzel gegen das im Verborgenen schleichende Uebel, und, bei dem überaus größten Theile der Bürgerschaft, nicht ohne glücklichen Erfolg. Sie hielten aber immer den Grundsatz aufrecht, daß hier in letzter Instanz, wenn zugleich Uebertretung bürgerlicher Gesetze oder gefährliche Ruhestörung vorlag, wohl zeitweilige körperliche Haft, und wenn die Ermahnung zum Besseren erfolglos blieb, Verweisung, aber nie das Schwerdt angewendet werden sollte. Während rings umher die Machthaber, namentlich in den österreichischen Landen und Herrschaften, nicht allein die Erscheinung dieser tollen Menschen ausbeuteten gegen die Reformation überhaupt, sondern auch unter dem Vorwande dieser „gottlosen Feinde" jeglicher christlichen Ordnung, die Verfolgungen, welche noch von dem Bauerntumulte her im Gange waren, auf eine unbarmherzige und blutige Weise verschärften und von dem Wüthen in die empörendste Barbarei verfielen. Wie mußte es dem theilnehmenden Capito nicht in die Seele schneiden, als Jakob Kleinlawell, Pfarrer zu Jebsheim im Oberrheinischen, ihm über die evangelischen Märtyrer, die zu Ensisheim hingerichtet worden, folgenden Bericht erstattete (Anf. Septemb. 1527), den wir in seiner erschütternden Einfachheit wiedergeben. „Zum ersten habe ich gefragt von Herrn Wollf von Sigolzheim. Da hat der Bürger von Ensisheim mir gesagt: er seye gestorben als ein frommer Christ. Als man ihm die päpstliche Weihe ab hat wollen nehmen und der Weihbischof zugegen ist gewesen, und Herr Wollf vor ihn ist gekommen, und man ihm die Alb und das Meßgewand hat wollen anlegen, da hat Herr Wollf gefragt, was er thun müsse. Da hat ihm der Weihbischof geantwortet: Lieber Herr Wollf, ihr solltet nicht erschrecken und mir nicht feind seyn, was ich thue, das muß ich thun, von wegen des Gebotes päpstlicher Heiligkeit, um euch die Priesterweihe abzunehmen.

„Da hat Herr Wollf geantwortet: bin ich ein Bösewicht, so bedarf es dieses Abnehmens nicht, bin ich denn aber vor Gott ein Priester, so vermögt ihr sie mir nicht abzunehmen und es ist weder in des Papstes noch in euerer Gewalt. Nach Solchem hat man ihn wieder in den Kerker gelegt. Auf den ersten Tag Septembers, da hat man ihn wieder herausgeführt und vor Gericht gestellt und ihm die Sentenz gesprochen: man solle ihn verbrennen. Und als man ihn hat aus der Stadt geführt, da hat er gesprochen: mich tödtet kein Recht, sondern Gewalt, aber es wird dabei nicht bleiben, es

wird noch Aergeres herkommen. Und als ihm die Pfaffen haben zugesprochen, da hat er gesagt: es dürfe niemand Sorge um ihn haben, er wolle sterben als ein frommer Christ und nicht als ein Verführer. Und zuletzt ist gekommen ein Pfaff von Lutenbach und hat zu ihm gesagt: Lieber Herr Wollf, ihr solltet euch Gott und seiner Mutter Maria befehlen. Da hat Wollf geantwortet: ich weiß wohl, was ich soll thun, ich habe mich Gott befohlen und meinem Erlöser Jesu Christo, und hat sich damit in die Hände des Allmächtigen befohlen und ist also aus dieser Zeit geschieden.

„Zum Andern habe ich diesen Bürger weiter gefragt, ob man so Viele zu Ensisheim habe abgethan als man sagt. Da hat er mir gesagt: er habe einen Priester von Hickfigen (Hirsingen) henken sehen, aber desgleichen habe er nie keinen sehen abthun, der so mit Freuden sei gestorben, als der. Als er gegen den Baum ist geführt worden, hat er solche hübsche Wort' getrieben, daß kein Mann da ist gewesen, dem nicht die Augen übergegangen. Als er aber den Baum ansah, daran man ihn henken sollte, da fiel er nieder auf die Kniee und sprach: „Sei mir gegrüßt, viel heiliges Holz, der Leichnam unseres lieben Herrn Jesu Christi hat dich geheiligt, der den Tod an dir gelitten, o Kreuzesholz, das da scheinet über alle Welt, ich freue mich dein, daß ich zu dir kommen soll, darum so freue dich mein und empfang deinen Jünger und nimm mich von dieser Welt." Ja, dieser Bürger sagte mir noch von vielen Worten, die er noch hat gesprochen und gesagt, und die er nicht mehr wisse, aber er seie also fröhlich gestorben und christlich, daß er glaube, er seie ein Heiliger vor Gott.

„Zum Dritten hat er mir gesagt, man habe vier Priester mit einander gehenkt. Unter diesen ist gewesen Hans von Blodessen (Blodelsheim). Als man sie auf dem Karren hat hinausgeführt zu dem Baum, daran man sie hat wollen henken, da hat Herr Hans von Blodessen anfangen (zu den Mitverurtheilten): O ihr starken Ritter, die Gott ihm selber hat auserwählt zu großem Lohn, ihr sollt euch nicht lassen erschrecken von dem zeitlichen Tod, welcher der Sünden Sold ist, sondern bedenken, daß Christus Jesus unser Herr und Erlöser, auch für unsere Sünde ist gestorben. Bleibet fest und stät in euerem Glauben und euerer Berufung. Und hat dieser Herr Hans die drei getröstet, bis daß man sie alle drei gehenkt und er ist der letzt gewesen, den man hat gehenkt. Da er zu dem Strick ist geführt worden, da hat er gesprochen: wer tröstet mich nun? Niemand, denn mein Gott und Herr und Schöpfer, und Du der du diese Welt erlöset hast mit deinem Leiden und Sterben, laß mich jetzt nicht geschieden werden in meinem Abschiede des zeitlichen Todes, verlaß mich jetzt nicht! Nimm mich zu dir in dein Reich! Und also sind sie gestorben, christlich, in Gott. Ich habs begriffen und gefaßt aufs Schlichteste von dem Verscheiden in Gott dieser Lieben um des heiligen Glaubens willen. Von dem Herrn Hansen aus dem Weillerthal habe ich nicht geschrieben, von welchem ihr selbst mehr wisset." — Kleinlawell

der Briefsteller selbst will eine Empfehlung an die Prediger von Straßburg. „Denn ich ein Bürger da will werden und vielleicht mit der Zeit dahin ziehen, denn ich weiß hier meine Seele nicht zu erhalten, um vieler Ursachen willen. Denn ich darf das Gottes Wort nicht wohl öffentlich predigen und so ich es schon predigte,so wills doch Niemand recht annehmen."*)

Es war nicht genug daß die Pest in Stadt und Land grassirte und Capito'n unter Anderen, ein talent- und hoffnungsvolles, frommes Söhnlein wegraffte und sonst alle Pfarrwohnungen und Bürgershäuser voller Kranken lagen; nicht genug daß der Sacramentstreit fortging und sich selbst an der Zwingli'schen, von den Straßburgern hoch bewunderten und wegen ihres verhältnißmäßig milden und freundlichen Tones mit allgemeiner Freude aufgenommenen „Freundlichen Erörterung", von Lutherischer Seite noch mehr entflammte: die Wiedertäufer mußten auch noch diese allgemeine Verwirrung und Kampfesnoth, tückischer Weise benutzen, um das Maaß voll zu machen. Vierzehn wurden durch die Wachsamkeit der Obrigkeit aufgehoben (22. October 1527) in einer verdächtigen Versammlung. Unter ihnen befanden sich die beiden Rädelsführer, der junge, religiös-politische Volkstribun Jakob Kautz, und Wilhelm Röublin, der vor dreien Jahren, im Canton Zürich, sich als Hauptstifter der Secte hervorgethan hatte.

„Einige von diesen Menschen nähren wirklich, im Geheimen, ungeheuerliche Lehren", so schreibt der Augen- und Ohrenzeuge Bedrotus an Ambr. Blaurer (26. October 1527). „Kautz behauptet aber offen: daß der Teufel sammt allen Gottlosen am Ende noch sich bekehren und selig werden könne, daß der Mensch einen freien Willen habe u. s. w. Man sagt, er habe selbst von der Obrigkeit ein öffentliches Gespräch begehrt, um seine Lehren gegen Jedermann zu behaupten. So zuversichtlich traut er auf das Ungestüm der Zungenfertigkeit, mit welcher er begabt ist, wodurch er, mit geringer Mühe, den etwas dickhäutigen und unbeständigen niederen Pöbel auf seine Seite zu bringen weiß, da ohnehin die Sätze von der endlichen Seligkeit Aller und was er von der Obrigkeit Gottloses lehrt, dem Pöbel von selbst schon gar sehr einleuchten. Gestern (25. Oct.), als Butzer die Predigt im Münster hatte, erklärte dieser, daß er diese öffentliche Unterredung sogar wünsche, wenn es nur immer in der Ruhe und ohne Aufruhr geschehen könne: er fürchte sich nicht im Geringsten vor diesem wiedertäuferischen Hochmuthsdünkel und vor seinem Wortschwall. Im festen Vertrauen auf die gute Sache die er vertheidige, wünsche er gar sehr, daß es ihm von obrigkeitswegen erlaubt würde mit Kautz, angesichts der ganzen Bürgerschaft, einen Gang zu thun."**)

Es scheint, daß es zu keinem solchen öffentlichen Act gekommen ist und daß der Magistrat sich damit begnügt hat, die unruhigen Köpfe, nach ihrer

*) Jacob Kleinlawell Capitoni. Mss. A. B.

**) S. Bedrotus Ambr. Blaurero. 26. Octob. 1527. Mss. Turic. Coll. Siml.

Haft, der Stadt und ihres Gebiets zu verweisen. Denn Mitten unter den Klagen, daß ihre Zahl noch nicht abnehme, freuet sich doch Capito, daß man mit Milde, durch Ueberweisung, auf sie zu wirken suche. „Ja, ich gestehe es", ruft er dem viel strengeren Zwingli zu, „es freuet mich, daß unsere Kirchen in dieser Mäßigung wandlen und Niemanden so Knall und Fall verdammen. Wir sind um so eher geneigt gegen die Schwachen Nachsicht zu üben, weil wir ja selbst den Unwürdigen die hülfreiche Hand der Liebe nicht entziehen sollen, jener Liebe, die den Zug ihrer Kraft besonders dahin richten soll, wo am meisten menschliche Schwachheit und Unvollkommenheit sich offenbaret. Mit dieser Gnadengabe ausgerüstet, dürfen wir des endlichen Sieges gewiß sein". *)

Daß aber auch diese Liebe ihre Grenzen hatte und daß man, nach damaligen allgemeinen Rechts-, Kirchen- und Staatsbegriffen, die offenbare Gottes- und Christuslästerung zu den todeswürdigen Verbrechen zählte, bewieß die, durch die öffentliche Stimme selbst, allgemein gebilligte Enthauptung des Scheidenmachers Salzmann, der nicht allein alles dasjenige in der Bibel verwarf, wo nicht, wie in den Büchern Mosis, ausdrücklich davor stand: der Herr sprach, oder: Gott sagte, sondern auch von Christo behauptete, er seie nicht nur ein bloßer Mensch, sondern auch ein falscher Prophet gewesen, dem recht geschehen, daß er gekreuzigt worden.

Aber auch mit den Uebrigen sollte der Sieg durch die Liebe nicht so leicht werden. Wir werden sie noch oft genug als heftige Gegner der Männer auftreten sehen, deren Milde mißbraucht und für Schwachheit aufgenommen wurde und die daher, im Interesse der Kirche für die sie vor Gott verantwortlich waren, manchmal der Strenge ihren gerechten Lauf lassen mußten.

## Achtzehntes Capitel.

**Die Spannung mit den Wittenbergern wird größer. — Abermalige Bürgersupplik gegen die Messe. — Butzer und Capito auf der Disputation zu Bern.**

Schon im Anfange des Jahres von dem wir reden (1527), lief bei den Predigern die Nachricht ein, daß der Landgraf von Hessen die Schriften der Schweizer an Luthern geschickt haben sollte, mit dem Bedeuten, er solle sie widerlegen, oder er, der Fürst, werde seine Bücher nicht mehr lesen. Lambert von Avignon, der bereits, auf der Synode zu Homberg, die Stellung eines Reformators von Hessen sich errungen hatte, und auf der Seite der Straßburger stand, mag wohl in dieser Hinsicht dem jungen Fürsten die Augen geöffnet haben. Capito hatte bereits an den auf Seiten der Wittenberger stehenden Geheimschreiber Philipps ein freimüthiges Schreiben ergehen lassen und dafür die Aufkündigung der Freundschaft eingeerntet und die Ueberzeugung gewonnen, daß auch ihm und seinen Amtsgenossen ein ver-

*) Capito Zwinglio. 7. Nov. 1527. Opp. Zwinglii. VIII. p. 112.

sönlicher Kampf mit Luthern bevorstehe, der Alles nur mit Machtsprüchen abthue.*)

Butzer hatte bereits auch, noch ehe seine Vertheidigungsschrift wegen der Lutherischen Postille und des Bugenhagen'schen Psalters erschienen war, in seinen Vorlesungen über das Evangelium des Matthäus ihn öffentlich tadelnd genannt, und dankte dem Zwingli um so herzlicher für die Vertheidigung, welche er in seine „Freundliche Erörterung" hatte mit einfließen lassen. Der ebenbürtige Ton, bei aller Mäßigung, der Ernst und die unläugbare Klarheit in der schriftmäßigen Beweisführung dieses Buches, welches der Verfasser Luthern mit einem eigenhändigen Schreiben zuschickte, brachte den Mann in noch unendlich viel höherem Maße auf, als es in Straßburg und bei allen billigeren und ruhigeren Geistern mit unbegränztem Lobe und Beifall aufgenommen wurde.

„Zwingli hat eine gewisse „Erörterung" mit einem Handbriefe mir zugeschickt, voll Stolz und Uebermuth (!). Da ist keine Bosheit und kein Verbrechen, dessen ich nicht schuldig wäre, so daß meine Feinde, die Papisten, mich nicht so zerrissen haben, wie diese unsere Freunde „die ohne uns Nichts wären und vor uns Nichts waren, ja nicht einmal Gak zu sagen wagten." Was soll man dazu sagen, wenn, im Gegensatze zu den Worten Zwingli's: „er appellire, wie dort jener Macedonier bei seinem Könige Alexander, von dem aufgeregten und erzürnten, an den ruhigen und zu seiner eigenen, herrlichen Christennatur zurückgekehrten Luther", dieser Letztere an Spalatin gleichsam sich die Hände reibend, schreibt: „ich glaube, daß ich durch meine Schrift („Daß diese Worte: das ist mein Leib, noch fest stehen"), den Sacramentirern einen empfindlichen und ärgerlichen Stich beigebracht habe. Butzer hat auch unlängst einen heftigen Brief gegen mich an Jonas geschrieben. Luther ist ein ausgemachter Satan bei ihnen: wie werden sie erst jetzt aufspringen, wenn sie durch diese Schrift aufgestachelt werden."**)

Bündiger noch und triftiger entgegnete hierauf Zwingli, in seiner jetzt ebenfalls deutschen Schrift: „Daß diese Worte Christi: das ist mein Leichnam, der für euch hingegeben wird, ewiglich den alten einigen Sinn haben werden und M. Luther mit seinem letzten Buch seinen und des Papsts Sinn gar nicht bewährt hat", und Butzer meint, daß es ein Wunderwerk von Gravität, Folgerichtigkeit und Entgegnung auf Luthers Schmähungen seie, das man alsbald ins Lateinische übersetzen müsse für die Ausländer, damit Jonas, mit seiner lateinischen Uebersetzung des Lutherischen Büchleins, nicht zuvorkomme. In dieses verderbliche und immer weiter um sich greifende Feuer, wobei die

*) Oecolampadius Zwinglio. 11. Febr. Capito Zwinglio 28. Febr. 1527. Opp. Zwinglii. VIII.

**) Epp. Luth. De Wette III. 171 u. folg. S. auch Melanchthons Aeußerungen ganz in demselben Sinne. C. Refor. I. p. 865.

ganzen und die halben Papisten schadenfroh und heuchlerisch auf Luthers Seite standen, ermangelte Gerbel nicht, von Straßburg aus, noch reichlich Oel zu gießen und dasselbe noch durch die schnöde Zuthat des Argwohns zu vergiften, als ob seine Collegen, auch in der Lehre von der Dreieinigkeit, auf verderblichen und satanischen Wegen gingen.*)

Der eben in dem Kampfe mit der Messe und der Darlegung der Gründe für die Abschaffung derselben, auf Befehl des Rathes, beschäftigte Oecolampad, meinte zwar in seinem unerschöpflich milden Sinne, man solle die Uebersetzung obigen Werkes ins Lateinische, worauf die Straßburger so sehr drangen, noch verschieben. Luthers Herz könne vielleicht doch noch bewegt werden, und dann könnte man über Verletzung der Liebe klagen.**)

Diese Hoffnung sollte so sehr enttäuscht werden, daß Capito einige Monate später an den Freund in Basel schreiben mußte: „Die Tyrannei des neuen Papstthums nimmt täglich zu und man berichtet uns von sicherer Hand, daß sogar Einige sich in dieser Angelegenheit mit dem weltlichen Arm in einen Bund eingelassen haben: es solle kein Zwinglianer, oder Schüler Oecolampads noch sonst einer der von Straßburg kommt, wer er auch sonst sein möge, in ein Pfarramt zugelassen werden. Wir heißen Schwarmgeister, hartnäckige Fanatiker, und man droht mit der Excommunication". Zwingli hatte umsonst abermals sich an Melanchthon gewendet: doch dem Osiander in Nürnberg Einhalt zu thun. Dieser aber schrieb spöttisch an Lazarus Spengler, den angesehenen Nürnberger Rathsherrn: „Dieses Zwinglische Geschreibsel ficht mich wenig an."

Ein großes Glück war es, daß bis jetzt dieser Zwiespalt doch noch nicht so tief in die Massen eingedrungen war, als man versucht wäre es zu glauben: sondern noch immer mehr als ein Streit der Gelehrten angesehen wurde. Erst später senkte er sich ins Volk herab, und verknöcherte sich daselbst in einzelnen theologischen Stichworten. Damals aber waren die Reformationsmassen noch viel zu sehr im Flusse, jeder Tag brachte neue Erscheinungen und der Kampf mit dem Papstthume war in Städten selbst wie Straßburg, noch lange nicht abgethan.

Wenn irgend Etwas, so ist die Eintracht der Bürgerschaft und die standhaftige Beharrlichkeit in den Haupt- und Grundwahrheiten, welche wieder ans Licht gebracht worden waren, ein glänzendes Zeugniß für den Geist der Weisheit und der Kraft, welcher unsere Straßburger Reformatoren beseelte und den sie, allen Gährungen in den unteren Schichten des Volkes zum Trotz, immer tiefer einzuprägen und immer weiter zu verbreiten wußten. Maßgebend nach unten und die Gegensätze und Meinungen im Volke tragend, zurechtlegend, populär überweisend und auf das praktische Christenthum zurück-

*) Gerbellius Luthero. April 1527. Mss. B. S. P.
**) Oecolampadius Zwinglio. 14. Juli 1527. Opp. Zwinglii. VIII. 78.

führend, war das Ansehen und die theilnehmende Zugänglichkeit Matthäus Zells, und wir dürfen wohl, für den in religiösen Dingen so wichtigen weiblichen Theil der Bürgerschaft, hinzusetzen, die Wirksamkeit seiner, als eine wahre Diakonissin im ausgezeichnetsten Sinne des Wortes, ihm zur Seite stehenden Gattin Katharina.

Der größte Dorn im Auge der Bürgerschaft war, daß in einer reformirten Stadt man immer noch den Meß- und Bildergräuel dulden solle und, während die Privatmessen alle abgeschafft, man öffentlich noch fünf dieser täglichen und oft für die Predigt absichtlich störend eingerichteten „Götzendienste" und die Schmähungen von den Kanzeln sollte sich gefallen lassen. Zu dem im Sommer stattfindenden großen Straßburger Freischießen, waren unter Anderen auch die Züricher geladen, und diese, welche schon längst einhellig ihre Stadt von diesen Erdichtungen des Papstthums gereinigt hatten, sollten noch dergleichen in Straßburg antreffen. Der Bürgerausschuß gab daher abermals, im Namen seiner Comittenten, eine „Supplication der Meß halb" ein, worin er nach Vorstellung der Pflicht die eine geistliche Obrigkeit habe, auf reinen Gottesdienst nach geoffenbartem Worte zu sehen, und das Gegentheil abzustellen, bedaueren sie, daß die Freude, welche sie über das Begehren des Magistrats an die „Pfaffen" empfunden: sie sollten sagen „was sie der Messe für Zeugniß geben könnten," zu Wasser geworden und man nicht erfahren, weder ob sie geantwortet, noch was sie geantwortet; nur das seie klar, daß troz dem einhelligen Erkenntniße von Stadt und Obrigkeit: bei dem reinen Wort zu bleiben, habe man sie fortfahren lassen, und zwar bis jetzt ohne Grund und Beweis. Auch der Reichstag von Speier habe ihnen wieder Hoffnung gemacht, daß nämlich, nach dem Abschiede desselben, Etwas in dem längst Begehrten verbessert würde. „Wiewohl wir aber nun auf solchem Reichstage die Wunder Gottes gesehen, der so unerwartet solche freudige Bekenner seines Wortes erweckt, daß eben an der Stätte, wo der Widertheil gemeint hat Christus liege gar zu Boden, das Wort desselbigen unerschrocken gepredigt und bekannt worden ist, so daß viele Leute dadurch gestärket und tapferer als zuvor sich zu Christo gethan, und auch öffentlich nach seinem Wort gehandelt haben; nichtsdestoweniger bleibt es bei uns wie zuvor: da doch schier ganz Deutschland und auch andere Lande auf uns sehen, so daß, wo wir nicht ernstlich handlen werden, zu besorgen ist, es möchten aus uns Ersten die Letzten werden, und wir Begnadigten mit dem göttlichen Worte, möchten mit Blindheit und Irrthum, sammt leiblichen Verderben geschlagen werden, wie vielen Anderen geschehen ist.

„Darum, so wolle E. Gnaden aufwachen und nicht über uns Arme, über unsere Weiber und Kinder den Zorn Gottes bringen. Lasset andere Leute die Welt fürchten, und ihre Macht, und fürchtet Ihr Gott. Die Welt mag uns den Leib nehmen, Gott aber vermag Seele und Leib in den Abgrund der Hölle zu verwerfen: wenn wir die Menschen mehr fürch-

ten als seine göttliche Majestät. Gott hat noch alle Gewalt im Himmel und auf Erden und nicht die Menschen. Sollten aber Etliche unter euch noch nicht einsehen, daß die Messe eine so schwere Gotteslästerung ist, so mögen sie die Meßmacher beschicken und in Gegenwart unserer Predicanten verhören, so werden dieselbigen, ob Gott will, guten Bericht der Wahrheit empfangen. Aber auf die Menschen muß man die Sache nicht setzen, denn Viele sind berufen und Wenige auserwählet, und wenn man die Menge oder die hohe Gewalt ansehen wollte um denselbigen zu folgen, so müßten wir Türken werden.

„Vergeblich sagen Etliche (aus dem Rathe?), es seie über ihren Verstand, hangen aber nichtsdestoweniger dem Gegentheil an und lästern die Wahrheit. Wenn sie es noch nicht verständen, welches von Beiden recht wäre, müßten sie nicht so gar auf die eine Seite fallen, und die andere, ohne sie hören zu wollen, verdammen. Einer will glauben, wie die Könige glauben, der Andere wie die Väter und unterdessen muß ihnen Christus ein Lügner seyn, und sie wollen sein Wort helfen lästern, wie Alle thun, die Rath und That leihen, daß der wüste Gräuel, die Messe, bei uns geduldet werde. Denn daß es mit derselben also seye, kann alle Stund bewiesen werden, für Alle die der göttlichen Schrift glauben wollen. Darum möge die Obrigkeit Gottes Gericht bedenken, sich nicht an Leute kehren, die keinen Gott kennen, sondern nur ihren irdischen Vortheil; bedenken welch' schweres Aergerniß den Schwachen in Stadt und Land durch diese Messen gegeben werde. Die Starken im Glauben hinderts nicht, das ist wahr, an den ganz Bösen besserts Nichts, wenn sie schon abgethan würden. Wie viele sind aber der Schwachen, welche, so lange die Messe hier nicht allein geduldet, sondern auch so hoch gehalten wird und, bei dem Rufe den wir haben, unsere Obrigkeit glaube dem Evangelium, dann immer doch noch meinen, es seye Etwas daran. Sie denken und sagen: wenn die Messe so bös wäre, unsere Herren, die beschlossen haben bei dem Evangelium zu halten, würden sie nicht gestatten.

„Zumal da nicht allein die Pfaffen, sondern auch einige Größere, denen es gar übel gegen eine Bürgerschaft ansteht, schreyen und sagen: es ist nur der aufrührige Haufen, Hudelmanns Gesind, die die Messe gern wollte abgeschafft haben. Sie sind eifriger bei derselben als je zuvor in dem Münster, und halten in ihren Dörfern steifer darauf als alle Anderen. Was soll dann ein schwaches Herz denken? — Es wird irre und weiß nicht wo hinaus, hört das Wort, kann erkennen daß es wahr ist, und wenn es dann obige Reden hört, entsetzt es sich und wird vor den Kopf gestoßen. Und über dem Allem ruft Christus: Wehe! über die, welche solche Kleinen ärgern. Aber nicht allein die Schwachen in der Stadt und um dieselbe, werden durch solche Messen geärgert, sondern auch viel Herrn und Städte, welche auf uns schauen, als eine vornehme, freie Stadt, und handlen in christlicher Reformation desto schwächer, weil ihr so gemächlich thut. Was sollten wir thun, sagen sie öffentlich, die

zu Straßburg haben doch auch noch die Messe. O, wehe unserem Unglauben! daß wir unser von Gott empfangenes Ansehen nicht zu seiner Ehre anwenden. Es wäre uns ja besser, wie Petrus sagt, wir hätten die Wahrheit nie erkannt, so würde denn auch Niemand auf uns sehen und wir würden Niemanden Aergerniß geben.

„Die Messe soll allerdings zuerst aus den Herzen gerissen werden, durch das Wort, aber auch das äußerliche Abthun, das der Obrigkeit zustehet, muß hinzukommen, wenn, wie hier, die Lehre so lange vorangegangen". Eben so wenig verstoße, laut dem letzten Reichstagsabschiede, die Abschaffung der Messe gegen irgend ein Gebot hoher Obrigkeit: die Ehre Gottes könne dadurch, laut der heiligen Schrift, nur gefördert werden. Und wenn selbst solches Vornehmen, wo Gott für sey, gegen Kais. Majestät sein sollte, so müsse man göttlicher Majestät mehr gehorchen, als den Menschen.

„Könnte doch kein gottesfürchtiger Vater dulden (obschon es die Obrigkeit geböte) daß unter seinen Kindern, in seinem Hause, öffentlich Abgötterei getrieben würde. Also, dieweil Euch Gott uns zu Vätern in dieser Stadt gegeben hat, ach, so begehren wir, daß ihr thuet wie der fromme Vater Jakob und abstellet bei den Euern alle Abgötterei, obschon Solches nicht ganz und gar allen eueren Kindern gefallen sollte, wie ohne Zweifel dazumal des Landes Sitte auch anders war, und gar manche unter Jakobs Gesinde mögen anderer Meinung gewesen seyn.

„Wenn, wie unter den Heiden der Brauch gewesen, Weiber und Kinder sollten geschändet werden, als ein Gottesdienst, ihr würdet gewiß alles Mögliche versuchen eine Obrigkeit, die solches geböte, eines Besseren zu belehren und eher Leib und Leben lassen, als einen solchen Gottesdienst zu dulden. Nun gilt es zwar, mit dem Meßhandel, nicht leibliche Ehre unserer Weiber und Töchter, aber die Seligkeit vieler Seelen, für die der Sohn Gottes gestorben ist. Es ist eine geistliche Hurerei, wie es die Schrift nennet, und soll doch für den größten Gottesdienst gehalten werden. Das wollet bedenken! Es kann euch, so lang ihr Obrigkeit in dieser Stadt seyd, keine andere zeitliche Obrigkeit dazu dringen, daß ihr Etwas öffentlich duldet, das wider Gott wäre, ebensowenig als ein Vater gezwungen werden kann, in seinem Hause Ehebruch, Abgötterei und anderes wider Gott Laufende zu gestatten. Darum, so lange ihr, als Väter, obrigkeitliche Gewalt habt, sollt ihr sie brauchen zu Gottes Ehre und Preis, nach der Regel seines Wortes.

„Wir aber, E. Gnaden Bürger, die keine öffentliche Gewalt noch Befehl vor Anderen haben, sind wie die Kinder und das Gesinde in einem Hause, und sollen mit der That nichts handlen, als allein in unsern Häusern änderen, schaffen und verordnen. Aber euch, unseren Herrn und Gewalthabern, stehet es zu, äußerlich und öffentlich gemeine Stadt, in gute Ordnung zu bringen, und das Innerliche Gott zu befehlen. Woran ihr kaiserlicher Majestät selber, wenn sie recht berichtet wird, kein Mißfallen thun werdet.

Die Eintracht in der Bürgerschaft, die jetzt gereizt ist, kann nur dabei gewinnen, wenn die Hauptursache des Unfriedens abgestellt wird.

„Zudem ist allerlei ungezogen Volk hier, die sich, leider, des Wortes Gottes nicht recht annehmen. Wann die nun die beständige Klage der Rechtschaffenen über die Messen und die bisherige Handlung der Obrigkeit hören, so werden sie frecher, nicht die Ehre Gottes zu rächen, sondern ihrem Widerpart leids zu thun, und sich wider die Obrigkeit zu setzen. Ob nun gleich die Obrigkeit der Macht ist, daß ihnen, wenn sie (wo Gott für seie), zur Schmach des Evangeliums, Etwas anrichteten, wohl widerstanden werden möchte, so wäre doch gerathener Solchem zuvorzukommen und ihnen allen Vorwand abzuschneiden.

„Weiter, obschon etliche Wenige sind, vielleicht verdiente und, der Welt nach, ehrbare Leute, denen die Abstellung der Messe hoch zuwider wäre, so ist doch wahrlich zu hoffen, daß, wenn man nach Gottes Befehl handlen würde, der Herr Gnade geben würde: wie dann ihr Widerwillen abgenommen und sich gelegt hätte, wenn man nämlich von der Sache vor E. Gnaden, als unseren Herrn, ein öffentlich Gespräch und Erläuterung des Handels gehalten hätte.

„Einiger unruhigen Gesindlein, die sonst Jahr und Tag keine Messe sahen, und jetzt hineinlaufen, weil sie sich in keine christliche Ordnung schicken wollen, ist nicht zu achten. Aber wenn sie gleich höher und besser wären, so müssen wir doch Vater und Mutter, ja uns selbst verläugnen, um des Herrn und seiner Gebote willen. Der Herr würde aber wohl alle Dinge zum Besten schicken: so daß viel mehr Ruhe und Friede seyn würde, wie man denn hört, daß zu Zürich und Reutlingen stattfindet, wo Alles der Schrift nach auf einerlei Gottesdienst gerichtet ist. Nun ist es noch nicht lange her, daß die zwo Städte mehr Anstöß und Gefährde bisher bestanden haben und noch mehrerer müssen gewärtig seyn, als wir, wenn wir nur Gott recht vertrauen wollten. Bedenket Gottes Gewalt und unsägliche Güte und fasset zu Herzen die überschwängliche Gnade, die er uns Armen, hie zu Straßburg erzeiget hat, nach so üppigem, verkehrtem, schändlichem Leben, das vor anderen Städten hier im Schwange gewesen, indem er uns eine so helle Erkenntniß seines Sohnes geschenket hat. Wollet nicht Diejenigen seyn, welche durch ihre große Gewalt und ihr Ansehen, den Lauf des Evangeliums und die Ehre Gottes hindern, so ihr das Alles förderen solltet.

„Beherziget abermals, daß der allmächtige Vater seinem Sohne Jesu Christo und keinem Anderen alle Gewalt im Himmel und auf Erden und unter der Erde gegeben hat. So denn Christus für uns ist, wer will oder mag wider uns seyn. Darum lasset uns ihm gefallen, ihm folgen und ihm gehorsamen, in allen Dingen und über alle Menschen; von ihm allein Frieden und Wohlfahrt unserer selbst und unserer Stadt erwarten.

„E. Gnaden sehe doch an, daß wir Alle, die das Wort Gottes und

seine Ehre suchen, bisher in den schweren Zeitläufen alleweg bereit gewesen sind und noch bereit sind für Euch, unsere Herren, und wider alle Aufrührige, Leib, Ehre und Gut daran zu setzen. Und es sind unserer, Gott Lob, so Viele, daß die Unruhigen keinen Fürgang haben sollen.

„Ueberdieß wissen wir auch, daß uns Gott Beistand leisten wird, daß ihr wegen keines Aufruhrs noch Ungehorsams besorgt seyn dürft. Man handle allein nach Gott und seinem Wort, wie es denn mit den Schöffen beschlossen worden ist, und wie ihr selbst geneigt seid. Ihr habt Fürsten und Städte, wie ihr denn besser wisset als wir, die es gar tapfer angegriffen haben. Darum bitten wir, ihr möchtet nicht die Letzten seyn, als die ihr billig die Ersten seyn solltet.

„Bedarf noch Jemand Bericht, so lasset ein öffentliches Gespräch halten, von Sachen des Glaubens, die uns ja am höchsten angelegen seyn sollen. Was Ihr dann als den Willen Gottes erkennen werdet, dem handelt nach. Gestattet nicht, daß das theuere Wort Gottes in der Stadt und bei den Eueren, auf dem Lande, mit Worten und Werken so schwerlich verlästert werde: stellet ab die gotteslästerlichen Messen, so lang, bis die Meßmacher beweisen, daß sie nicht gotteslästrig seyen.

„Die Menschen haben wir schon erzürnt, damit daß wir eine christliche Reformation angefangen haben, aber Gott wollen wir nicht weiter erzürnen, daß wir ihn getrosten Herzens anrufen und ihn zum Helfer haben mögen. Wir sind Alle bereit, Leib, Ehre und Gut so getreulich und zuversichtlich zu Ew. Gnaden zu setzen, daß Euch soll von allen den Eurigen Gehorsam, Zucht und Ehre redlich geleistet werden. Lasset uns mit Ernst uns zu Gott kehren, so wird er sich mit seinem Segen und seiner Gnade auch zu uns kehren. Stellet ernstlich ab die geistliche Hurerei und Sünde, so wird dann alle andere Ehrbarkeit folgen. Gott gebe, daß Ew. Gnaden uns mit einer christlichen Antwort erfreue. Gott den Allmächtigen bitten wir, einmüthiglich, daß er Ew. Gnaden Herz, Gemüth und Sinn nach seinem göttlichen Willen ziehe, und also begnadige, daß diese unsere Supplication, in einfältigen Worten begriffen, besser verstanden werde, als wir's nach unserer Einfalt haben mögen setzen, und daß uns dieselbe nicht zu Argem, zu Ungehorsam oder anders, sondern zu rechtem Eifer der Ehre Gottes möge gedeutet werden.

Ew. Gnaden unterthänige, gehorsame Bürger, die den Aufgang der Ehre Gottes und des Reiches Christi begehren." *)

Wie dringend auch diese wiederholten Bitten, wie zuversichtlich die Erwartung der Bürgerschaft auf eine endliche und günstige Entscheidung waren,

*) Ettlicher Verwandten der Gemein Supplication der Meß halb (April 1527). Mss. Thom. A. H. E. Wir haben hier die lange Schrift im Auszuge gegeben.

so sollten sie doch noch nicht in Erfüllung gehen. Der Bischof hatte zwar ernsthaft gegen einen solchen Schritt remonstrirt, aber sehr milde Saiten aufgezogen, und klagend vorgestellt: es seien zwar allerdings, im Laufe der Zeiten arge Mißbräuche eingerissen, die einer Reform bedürften, aber die Messe sei von der Kirche angeordnet, und es stehe weder ihm noch dem Rathe zu, hierin Etwas zu ändern. Er mahnte in's Geheim die Constoffler oder Patricier, welche seine Lehensleute und folglich in seiner Hand waren, sich der Abschaffung zu widersetzen. Der Reichsrath, welcher schon früher von der Stimmung und dem Drängen der Bürgerschaft der ersten freien Stadt Deutschlands unterrichtet war, hatte schon früher (27. März) mahnend und drohend gegen alle und jegliche Veränderung geschrieben.

Die Wiedertäufer-Unruhen hatten sich schon zu zeigen angefangen, und die Umsturzpartei derselben hatte ihr Unwesen in benachbarten Städten auf eine so gefährliche Weise geoffenbaret, daß auch die evangelisch gesinnte Mehrheit des Rathes gegen einen jeglichen außerordentlichen Schritt, wenn er auch ihrer Ueberzeugung gemäß war, bedenklich gemacht und erschreckt worden war. In der Ueberzeugung, daß man die Hauptsache, die evangelische Predigt, in den Hauptkirchen habe, und daß jetzt die Zeit nicht sei, sich unnöthiger Weise in Unannehmlichkeiten mit Kaiser und Reich zu verwickeln, erkannte der Rath unter den mildesten und beschwichtigendsten Formen: die noch bestehenden Messen nicht mit Gewalt abzuthun; er wolle aber, aus allen Kräften, bei Kaiser und Reich und bei dem Bischofe, um Abschaffung der Mißbräuche anhalten. Auch sollten sich die Prediger, des Wortes enthalten: daß der Rath die Messe abzuschaffen hätte; er, als Rath, erkenne sich solche Gewalt nicht zu. Letztere Erklärung war ein Wink, den die, in ihren Zünften, souveräne und über das Zaudern mißvergnügte Bürgerschaft nicht auf die Erde fallen ließ. Indessen blieb Alles ruhig und es scheint, daß die Prediger, welche ohnedieß bald die ganze Last der Wiedertäufer auf die Schultern bekommen sollten, mit den Erklärungen und Gründen, die man ihnen gewiß, namentlich Capito'n und Butzern, durch die befreundeten Regierungshäupter Sturm und Kniebs geben ließ, sich vor der Hand zufrieden gestellt fanden. Beides spricht für die innere Eintracht und das Zutrauen, welche zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft, Predigern und Rathsfreunden bestand.

Unter dem Jammer der zunehmenden Pest, welcher aber die Prediger nicht allein nicht schreckte, sondern ihre Thätigkeit im Lehren und Trösten noch steigerte; unter dem Zudrange von angenehmen und unangenehmen Fremdlingen, heimlichen und öffentlichen Flüchtlingen und Gästen, in deren Zahl sich auch ein ehemaliger Freund und Studiengenosse des Erasmus, der greise Gerhard Geldenhauer und Wolfgang Musculus befanden, neigte das Jahr sich zu Ende. Siehe, da bereitete sich, im Gegensatze zu der Badener Disputation, welche die Eidsgenossenschaft nur mehr getrennt und erbittert hatte, ein neuer Entscheidungskampf vor. Der mächtigste Stand des Bundes, die

Stadt Bern, unabhängiger und freier als Straßburg, hatte eingesehen, daß man die Religionsangelegenheit, schon aus Staatsrücksichten, nicht mehr länger in einer so gefährlichen Schwebe lassen könnte, zumal da die Reformation schon theilweise in Stadt und Land durchgedrungen war. Im Einverständnisse mit Berthold Haller, dem Hauptprediger, und mit den Zürichern, erließ der Rath (17. Nov. 1527) ein Mandat, welches ein allgemeines Religionsgespräch über zehn festgestellte „Schlußreden" oder Hauptpunkte der Kirchenverbesserung, nach Bern ausschrieb, und alle Bischöfe, die in dem Berner Gebiet gesetzliche Auctorität hatten, alle Hauptgelehrten der altgläubigen Partei, und alle Hauptlehrer der Evangelischen und Gleichgesinnten, und zuletzt jedermänniglich, Arm oder Reich, Gelehrt oder Ungelehrt, der Etwas für oder wider die vorgeschlagenen Artikel vorbringen wollte, unter freiem und sicherem Geleit, dazu einlud. Alles sollte auf Grund der heil. Schrift und durch dieselbe allein entschieden werden.

Man hatte die Zünfte mit Eiden sich verpflichten lassen, der Entscheidung, wie sie fallen würde, sich zu fügen. Es sollte eine Versammlung werden, die an Größe und Wichtigkeit ein wahres eidgenössisches Concilium vorstellte, und die Helden, welche mit Gewalt zu Baden gesiegt zu haben glaubten, und schon über den nahen Sieg frohlockten, in Angst und Schrecken versetzte. Zwingli legte ein ganz besonderes Gewicht darauf, daß auch die Straßburger dabei sein sollten, und Oecolampad, der auch berufen war, schrieb deßhalb an Capito und Butzer, welche sich bereit erklärten, wenn man sie durch den Rath begehrte. Was denn auch, von Seiten Berns, Zwingli's und des Rathes von Zürich selbst geschah, doch blos unter der Form als „Zuhörer", weil, wie Oecolampad richtig bemerkte: eine officielle Berufung zur Disputation, an die Straßburger allein, von anderen Städten übel genommen werden könnte.

„Anfangs war die Gegenpartei der Disputation gar nicht abgeneigt (so erzählt Butzer), und hoffte durch dieselbe wenigstens Das zu gewinnen, daß sie dem Evangelium neue Hindernisse in den Weg legen würde. Als sie aber merkte, daß hier Christus mit aller Macht auftreten würde, so ermaß sie unschwer, daß die Sache einen anderen Ausgang nehmen könnte, als sie wünschte. Sie setzte daher Himmel und Hölle in Bewegung, die Disputation zu hintertreiben. Man hielt, von Seiten der katholischen Stände, Versammlungen, und faßte verschiedene Beschlüsse, schrieb Briefe an Bern, die an Drohung und Heftigkeit, von den Eidgenossen unerhört waren, und ließ sie, gegen Recht und Gewohnheit, zugleich öffentlich durch den Druck ausgehen. Sie verweigerten das angesuchte freie Geleit durch die gemeinschaftlichen oder eigenen Herrschaften und Cantone. Auch die Bischöfe (von Wallis, Lausanne, Basel und Constanz) schrieben abmahnend und drohend, und es schrieben sogar Leute, die höher gestellt und mehr zu fürchten waren, als die Bischöfe (der Kaiser), und damit die Magistri Nostri nicht fehlten, kroch

sogar Magister Schneck (Cochlaeus oder Cochlea) ganz spät, in einem Warnungsschreiben von Mainz aus, herbei. Da euch aber der Geist des Herrn in männlicher Standhaftigkeit stärkte," fährt Butzer in seiner Zueignung des Commentars zum Matthäus an den Rath zu Bern fort, „so suchten sie dieselbe auf alle Weise herabzusetzen und zu verkleinern. Da mußte nun Alles, was von ihren Leuten Hände und Füße hatte, laufen und schreien über den gotteslästerlichen Frevel, daß ihr es euch herausnähmet, über den Glauben zu disputiren, und daß es ein Verbrechen sey, sich dabei zu betheiligen."

Nichtsdestoweniger ging die Disputation ihren einmal beschlossenen Gang, mit der Entschiedenheit die dem Berner Rathe und dem Volke bis auf den heutigen Tag noch eigen ist. Mit großer Freude meldete Oecolampad, daß Butzer und Capito erscheinen würden, nur wünschten sie noch vorher mit Zwingli über Eines und das Andere sich recht aussprechen zu können. Es mag ein ernstes und freudiges Wiedersehen zugleich gewesen sein, als der ehemalige Domprediger Capito, der, von der Ebernburg her, persönlich bekannte Butzer, in Begleitung Jakob Bedrots, in ihren gegen die Decemberkälte schützenden Pelzmänteln, bei Oecolampadius eintraten, der bereits schon den siegreichen, schriftlich gelieferten Kampf gegen die Messe in Basel bestanden hatte. Erasmus, der einst so hoch bewunderte und nun zum Gegner gewordene, von dessen Lippen man einst ein Lob oder eine Billigung wie einen Orakelspruch erwartete, blieb, wie natürlich, unbesucht. Es galt jetzt einen ernstlicheren Kampf und einen köstlicheren Preis.

In Zürich war die Vereinigung mit Zwingli, für Capito, die Erneuung einer Jugendfreundschaft, für Butzern das freudige erste Schauen und Sprechen von Angesicht zu Angesicht mit einem Manne, dessen Briefwechsel ihm bisher eine Stärkung und ein Labsal gewesen.

Die christliche Zucht und Ordnung in der Stadt machte einen solchen Eindruck auf die Gäste, daß sie späterhin derselben, selbst in ihren Schriften, noch oft gedachten.

Der Zug der Bürgermeister, Rathsherren und einheimischen sowohl als fremden Gelehrten und Predicanten, setzte sich unter starkem Geleite gen Bern in Bewegung, wo sie nicht ohne überstandene Besorgnisse und Gefahr ankamen. Hier fanden Capito und Butzer unter der großen Anzahl von Predigern, welche selbst aus den deutschen Städten gekommen waren, die Constanzer Freunde, Ambrosius Blaurer und Zwick, den Geistes- und Glaubensverwandten Conrad Som von Ulm, den jungen Landsmann und Schulmeister zu Isny, Paul Fagius (Buchlin), der einst, ein treuer Achates, Butzern in die Verbannung begleiten sollte, auch den Nürnberger Lutheraner Althamer, und den gleichgesinnten Burgauer von St. Gallen. Bedrotus fand hier den ihm viel befreundeten Joachim von Watt (Vadianus), den Bürgermeister, Arzt und Theolog von St. Gallen, einen der Präsidenten des Gesprächs. Ueber zweihundert Gelehrte und Geistliche, aber keiner von den

Eisenfressern der altgläubigen Partei: Eck, Cochläus, Maurer und Andere, die sich zu Baden so breit gemacht hatten, war zugegen, obgleich sie Alle, unter den sichersten Bedingungen, geladen waren: sonst aber doch eine ziemliche Anzahl von Gegnern, unter denen sich besonders einer der Jüngsten in der ganzen Versammlung, der Schulmeister von Zofingen, Johannes Buchstab, durch seinen Widerspruch auszeichnete. Als Capito und Butzer die schmählichen Ausflüchte ihrer vormaligen Gegner, Murner und Treger, erfuhren, welche sie bei der ganzen Eidgenossenschaft verdächtigt hatten, und die noch nicht aufhörten, ihre Anklagen schmählicher als je auszustreuen, ohne öffentlich sich vor ihnen stellen zu wollen, so begehrten sie am Tage vor der Eröffnung der Disputation (5. Jan. 1528) an den Rath: er möchte Beide noch einmal besonders, persönlich und dringend einladen. Da diese Herren wünschten, daß auch die entschiedensten und feindseligsten Gegner erschienen, so ließen sie, zur Stunde, nicht allein ein Begehren in diesem Sinne an den Rath zu Freiburg und zu Luzern abgeben, sondern sie erboten sich, die Geladenen, wenn sie erschienen, frei zu halten, und die beiden Straßburger Prediger gaben dem Boten besondere Briefe an Treger und Murner mit, worin sie dieselben auf jegliche Weise einluden und beschworen zu erscheinen. Der Rath von Luzern antwortete: ihr Prediger habe sich zwar bereit gezeigt, sich zu stellen, aber sie hätten es ihm verboten, und Murner selbst schrieb in demselben Sinne. Aber Treger kam aus dem nahen Freiburg herbei und zwar, wie es scheint, unter dem Geleite des zurückkehrenden Rathsboten. Denn er war bei dem Anfange der Verhandlungen schon gegenwärtig.

In Gegenwart der ganzen Berner Obrigkeit, der Gesandten der eidgenössischen, reformationsgünstigen oder noch unentschiedenen Stände, der großen Menge von Geistlichen jeden Ordens, der Mönche und Cleriker in ihrer Tracht; in Gegenwart des Volkes, so viel dessen die Kirche des Barfüßer-Klosters nur fassen konnte, leiteten die vier Präsidenten, nach der vorgeschriebenen und beschworenen Ordnung, den neunzehntägigen Kampf, mit einer Unparteilichkeit, Ruhe, Ordnung und Stille, mit so strenger Abweisung jeder persönlichen Ausschweifung und unter der Protokollirung von vier aus beiden Parteien gewählten und beeidigten Schriftführern, die selbst auf die Gegner den feierlichsten Eindruck machte. „Zur Sache!" und „Aus der Schrift!" war die beständige Mahnung gegen Freund und Feind, wenn man ausschreiten wollte. Zu den altgläubigen Disputatoren, die wie die Anderen an einem besonderen Tische auf beiden Seiten der Präsidentschaft saßen, sagten sie oft, sie sollten sich nur frei aus der Versammlung, auch schriftlich, Alles mittheilen lassen, was ihnen etwa beikommen könnte, und was zur Sache diene.

Zwingli und Haller waren auf eidgenössischer Seite die Hauptvorfechter, von den Fremden hat sich Butzer, der sich bei solchen Gelegenheiten mit seiner ruhigen Geistesgewandtheit in seinem Elemente befand, am meisten an diesem

erfolgreichen Kampfe betheiligt. Capito war in den Berathungen thätig, welche, jedesmal am Morgen, beiderseits stattfanden. Die Hauptpunkte, um welche am meisten gestritten wurde, waren, die beiden ersten Schlußreden: Von der Kirche und ihrem Haupte, und von der Auctorität der h. Schrift; die vierte und fünfte, von der leiblichen und wesentlichen Gegenwart Christi im Abendmahl, „daß die nicht mit der Schrift möge beigebracht werden," und von der Messe. Bei den ersteren Punkten nahm Treger gleich Anfangs einen lebhaften Antheil, und es war natürlich, daß hier Butzer und Capito ihm besonders entgegentraten. Er erklärte zwar, als er aufgerufen wurde, daß er weder im Namen seines Bischofs, noch seiner Obrigkeit hier rede, sondern allein in seinem eigenen, und daß, was er auch sagen möge, der katholischen Kirche keineswegs zum Nachtheile gereichen solle. Alles aber, was er vorbrachte, lief darauf hinaus, daß es den Bernern und der Versammlung nicht zustehe, über Etwas, das die Kirche festgesetzt, zu disputiren oder darüber Etwas zu entscheiden: sie müßten, wie alle Anderen, die Entscheidung des Concils erwarten. „Das wollte er aber nicht, wie man von ihm, nach der Disputationsordnung, begehrte, durch die Schrift erweisen, sondern indem er vorbrachte, wie die Böhmen in viele Secten zerrissen worden, und daß wir mit Luthern in einigen Punkten schon uneins seien.

„Diese uns schon längst bekannten Spiegelfechtereien waren leicht zurück zu weisen," sagt Butzer.*) „Da alle Frommen sattsam wissen, daß der Gerechte seines, und nicht der Concilien oder der Päpste Glauben lebt, und daß daher nicht allein die einzelnen Menschen selbst, in eigener Person, wissen müssen, was Gott gebietet und was er verheißt: daß sie vor allen Dingen wissen müssen, wie sie von Christo Alles zu erwarten haben, und daß alle Gottseligkeit und Frömmigkeit in der Liebe des Nächsten ihr höchstes Ziel findet." — „Unser Glaube," sagt er weiter in den Acten, „ist kein neuer. Wer Gott kennet, weiß wohl, daß kein anderer Glaube bei allen Kindern Gottes je gewesen ist, als allein der, den wir predigen, nämlich: daß der Mensch sich der Güte Gottes durch Jesum Christum getröstend, sicher und gewiß sey, daß ihn Gott endlich fromm und selig machen wolle; daher er denn willig und geneigt sein soll, aller Welt Liebes und Gutes zu thun.

„Dieser Glaube ist es, in welchem alle Gerechten je und je gelebt haben, ein unerschöpfter Brunn aller wahren guten Werke. Diesen Glauben predigen wir, und wollen auch den Tod erleiden, wenn es sich in unserer Lehre Anderes erfände. Bei der einigen göttlichen Schrift wollen wir bleiben, und sind auch jetzt eben darum hier versammelt, daß solcher Aller Glaube bei einer göttlichen Gemeinde hier zu Bern an den Tag gebracht werde, und

*) In der Zueignung des Commentars über das Evang. Johannis. Argentor. 1528. 8. f. 5a.

abgetrieben werden die Menschenfündlein, die seit sechshundert Jahren, mehrentheils durch menschliche Zumuthung, eingerissen, und dem einfältigen Volke aufgedrungen worden sind.

„Was die Verschiedenheit in der Lehre betrifft, so bleibt unsere Erkenntniß Stückwerk: aber Irrthum stößt das kindliche Vertrauen auf Gott nicht um. Nun bekenne ich gern, liebe Christen, daß mich Gott der Allmächtige von Tag' zu Tage weiter aufgeklärt hat. Ich habe auch etwa aus Unverstand den Thomas von Aquino gepriesen; da mir aber Gott durch sein Wort zu erkennen gegeben hat, daß er von Gott abführet, habe ich ihm den Abschied gegeben. Luthern habe ich hoch gepriesen, und preise ihn heut zu Tage noch, oder vielmehr Gott den Herrn in ihm, weil er uns von den Menschen auf Gott gewiesen hat. Da er nun aber, durch Gottes Verhängniß, damit nicht vielleicht ihm die Ehre, die Gott allein zustehet, gegeben werde, in Dem verharren will, daß man die geistlichen Worte Christi fleischlich, gegen die Einigkeit des Glaubens, verstehen solle, und da er lehret, bei den Sacramenten Trost suchen und die wahre Menschheit Christi mit der Gottheit vermischet, so zwingt die Ehre Gottes mich und mit mir andere fromme Christen, daß wir in diesem Punkte von Luthern abstehen müssen, so wie wir denn auch Gotte, nicht Luthern, gläubig seyn sollen. Daneben aber, so lange er predigt, daß Christus Jesus unser einiger Heiland sey, wollen wir ihn für unseren Bruder halten, und ihm diesen Irrthum verzeihen, dessen ihn Gott allein, und nicht wir entledigen können. Will aber er und sein Theil uns ganz verwerfen, so freuen wir uns: daß der Vater seinem Sohne Christus, und nicht dem Luther noch dem Papste das endliche Urtheil zugestellet hat.

„Unsern lieben Brüdern genügt es, wenn man in der Summe des Glaubens mit uns eins ist: nämlich daß wir Alle nichts sind, und uns Gott durch Christum allein fromm und selig machen will. Es ist uns auch herzlich leid, daß sich Jemand von uns trennt, Secten und Parteien macht.

„Meine lieben Brüder, Zwingli und Oecolampad, haben nie Einem gedankt, daß er sich nach ihnen genennet hat. Das ist auch bekannt von Luthern. Die Widerpartei hat also solche Namen: Oecolampadisch, Zwinglisch und dergleichen erdacht. Wir weisen auf den einigen Christus. Und sehet, liebe, fromme Christen, weil man uns achten soll, nach Dem was wir lehren, und nicht nach Dem, was thörichte und böse Leute übel reden, so geschieht uns großes Unrecht, wenn man uns zumißt, wir machten Rotten und Secten. Wir predigen doch, man solle nur an einen Gott glauben, nur ein Haupt, Jesum Christum, erkennen, nur nach der heil. Schrift leben und nach den Artikeln des alten christlichen Glaubens, mit Hintansetzung aller seither erwachsenen Lehren, Artikel und Gebräuche. Nun will aber unsere Gegenpartei ein Nebenhaupt haben, den Papst, und neue Lehren neben dem Mittler und seiner Genugthuung. Wer richtet Zertrennung an? Die Päpstischen gestehen, daß die Meff' das höchste gute Werk sey, welches doch kein Laye

vollbringen kann. Wir hingegen weisen, nach der Schrift, auf die einzige Bruderliebe, die Alle eins und gleich macht. Ihre Priester hingegen sollen einen unvertilglichen Charakter haben, der sie geistlicher und würdiger als die Layen mache. Jeder Orden hat seinen Abgott. St. Dominicus soll von U. L. Frau erlangt haben, daß kein Predigermönch ewig verdammt werde; St. Franciscus soll jährlich alle Barfüßer aus dem Fegfeuer nehmen, und wie viel Dergleichen!

„Wir machen Gott und alles Gute, laut der Schrift, allen Gläubigen gemein. Was andere thörichte oder böse Leute vornehmen, sodaß, weil die Wahrheit des Evangeliums hervorgekommen ist, viele Secten sich erheben, das haben wir nicht zu verantworten. Christus sagt: ich bin nicht gekommen Frieden zu senden u. s. w. Paulus sagt: es muß Zwiespalt entstehen, damit die Bewährten offenbar werden.

„Der Fürst der Welt regt sie auf. Da aber der Widerchrist bei den Orientalen durch Mahomet, bei den Occidentalen durch das päpstliche Regiment überhand genommen hat, so ist es kein Wunder, daß er die Völker in Einigkeit des Irrthums erhalten hat. Sobald bei uns das göttliche Wort durch den frommen Huß in Böhmen hervorgebrochen war, hat der alte Feind seine alte List wieder gebraucht und vielerlei Secten und Zertrennung angerichtet, da nämlich, wo Freiheit des Wortes gewesen ist. An anderen Orten hat er mit der weltlichen Gewalt sich unterstanden das Wort zu unterdrücken. Auf dieselbe Weise handelt er jetzt, nach dem Aufgange des Evangeliums bei uns Deutschen.

„Wo er die weltliche Obrigkeit nicht dazu bringen kann das Evangelium zu verbieten, bewegt er sonst irrige und verwirrte Leute, unbilligen Zwiespalt anzurichten. Das will denn Gott also haben, damit die Seinigen lernen auf keinen Menschen zu sehen, sondern auf die Versicherung des heil. Geistes, inwendig im Herzen. Ein jeder muß von Gott gelehrt und in seinem Herzen also versichert seyn, daß nicht allein, wenn ein Concilium, nicht allein wenn die ganze Welt, sondern auch wenn die Engel vom Himmel mit Zeichen und Wundern kämen und ein Anderes lehrten, er sie mit Paulus verfluchen dürfte. Das Urtheil der Wahrheit im Glauben, ist allen Geistigen, d. h. Christen zugestellt, und keinem Papste oder Concilium. Denn, wenn schon alle Concilien bei einander wären und dazu auch noch christlich urtheilten, so kann dennoch weder mir noch dir geholfen werden, wenn wir nicht ein Jeder sein eigenes Urtheil, seine eigene Erkenntniß der Wahrheit in seinem Herzen erlernt haben durch den Geist der Wahrheit (Joh. XVI, 13). Treger sagt: die Kirche, das seyen alle Getauften. Wo ist nun je ein Concilium mit Beifall und auf Befehl aller Getauften gehalten worden? Welchen Beifall, oder welche Gewalt haben die in Indien dem Concilium von Constanz gegeben? Darum, fromme Christen: zur Schrift! zur Schrift! Die macht weise zur Seligkeit und lehret alles Gute (2. Timoth. III, 15 u. folg.)." Zum Schlusse ermahnte Butzer die Kirche zu Bern sich an die Lehre dessen zu halten der da

sagt: Kommt zu mir —, nicht zu meinem Statthalter oder zum Concilium, sondern zu mir, — die ihr beladen seyd, ich will euch erquicken. — Zu welchem denn auch ihre Prediger Kolb und Haller führeten. Tregern aber ermahnte er fürderhin mit der Schrift und nicht ohne dieselbe gegen die Schlußreden zu handlen. Wenn er aber außer denselben, mit den Straßburger Predigern noch besonders verhandlen wolle, so solle er das durch den öffentlichen Druck thun, sie würden ihm antworten.*)

Eben so beredt, tief evangelisch und freisinnig, als hier über den Fundamentalsatz der Rechtfertigung vor Gott durch den persönlichen Herzensglauben, sprach er auch in dem hartnäckig sich hinausziehenden Streite über die Messe und die Gegenwart des Leibes im Abendmahle, welche von Burgauer und Althamer im lutherischen Sinne vertheidigt, aber von ersterem, dem St. Galler Prediger wenigstens zum Theil aufgegeben wurde. Vier Tage vor dem Schlusse der Disputation (22. Jan. 1528) predigte Butzer vor der versammelten Menge im Münster „von der wahren Nachfolge Christi" (Matth. XI. 28 u. 29), nachdem Ambr. Blaurer und Zwingli, schon vor ihm, aufgetreten waren.

Der Sieg und Erfolg war ein vollständiger. Es wurde Niemand gezwungen die Acten zu unterschreiben, wer sie aber unterzeichnete, mußte sie halten.

Es kamen selbst Solche und setzten ihre Namen darunter die vorher von den „Schlußreden gesagt hatten, daß sie des Feuers würdig wären." Am Tage nach dem Schlusse der Disputation (27. Januar 1528) wurde die Messe sammt allem Zubehör von Bildern, Altären und Anderem, durch den Rath und die Zweihundert, einstimmig in der Stadt und dem ganzen Lande aberkannt und wenige Tage darauf (7. Februar) erschien das allgemeine Reformationsedict, für Bürgerschaft und Unterthanen: worauf dann die besonderen Verordnungen folgten. Es war dieß nicht allein eine würdige Nachfolge in den Fußstapfen Zürichs, sondern eine Entscheidung des, politisch, mächtigsten Standes der ganzen Eidgenossenschaft: welche die Disputation zu Baden mit allen ihren Folgerungen vernichtete, die unentschiedenen Mitstände auf der beschrittenen Bahn stärkte und weithin auf die freien Städte wirkte, deren Gesandte und Prediger zum Theil gegenwärtig waren und voll Enthusiasmus nach Hause kamen. Luther konnte, leider, nichts Anderes darüber schreiben, als: „Zu Bern in der Schweiz ist jetzt die Disputation zu Ende: es wurde nichts ausgerichtet, als daß die Messe abgethan und daß jetzt die Jungen auf der Straße singen: sie seyen jetzt von dem gebackenen Brodgott befreit. Zwingel wurde von tausend (!) Mann dahin und wieder zurückgeleitet: ein Triumphator und prahlender und strahlender Held, dessen Ende, das Verderben und dessen Schande, vor der Thüre ist. Halten wir nur an im Gebet."**) So weit konnte ein großer Mann, durch die Leidenschaft, sich verirren!

*) S. die Acten u. Protocolle. Opp. Zwinglii Ed. Schulthess. T. II. P. I. p. 90 u. folg.

**) De Wette. III. 290.

## Neunzehntes Capitel.

**Die Heimkehr. Biblisch-reformatorische Arbeiten. Dunkle Wolkenschatten über dem eigenen Hause. Capito und die Königin von Navarra.**

Die Verabschiedung von Bern war freudig und dankbar und während Zwingli und die Seinen, wenn auch nicht von tausend Mann, wie Luther sagt, doch unter guter Bedeckung den Weg nach Zürich einschlugen, begaben sich Capito und Butzer mit Oecolampad und Nicolaus Briefer, einem der erwählten Präsidenten und Rathsdeputirten, unter der Stadt Basel Geleit, auf den Weg zur Heimath, wo sie am vierten Tage (Ende Januars 1528), wohl ermüdet ankamen. Den Magistrat, welchem sie die schmeichelhaftesten Dankschreiben des Berner Raths überreichten, Jakob Sturm, den Stättmeister und den Ammeister Martin Herlin, erfreueten und ermuthigten sie durch die weitläufigere Erzählung Alles dessen, was geschehen war, und eben so die Bürger und Freunde, ja die gesammte Kirche, welche den ganz natürlichen Schluß daraus zog: daß in Straßburg, wo man schon so oft und so dringend Dasselbe begehrt, nun auch endlich einmal Dasselbe geschehen müsse.*) Ihre Wünsche waren Adler, aber sie sollten nur nach vielen und schwierigen Kämpfen, endlich zu ihrem Ziele gelangen. Sie bedachten nicht Alle, wie ihre weise und vorsichtige Obrigkeit, daß Straßburg in einer ganz anderen Lage sich befand, als die mächtige Republik Bern. Aber der letzte und gewaltigste Anstoß war gegeben.

Der unermüdliche Butzer hatte, bereits schon in dem vorigen Jahre, seine Vorlesungen über die vier Evangelien dem Magistrat von Straßburg gewidmet (17. April 1527), und in dieser Zueignung nicht allein gedankt, daß sich die Obrigkeit der Sache des Evangeliums so standhaft angenommen, sondern auch namentlich den Wunsch ausgesprochen, daß bei der großen Anzahl von Predigten die gehalten wurden, nicht einzelne abgerissene Stücke, nach Willkür des Predigers, sondern in fortlaufender einfacher Erklärung und Nutzanwendung, die Bücher des Neuen Testamentes namentlich, ganz und in ihrem Zusammenhange erklärt werden sollten. Dadurch allein werde die wahre Schriftkenntniß, das Fundament der Reformation, bei den Gläubigen gefördert.

Mitten unter den ersten Wirren der Wiedertäufer in Straßburg hatte er, mit glücklichem Griffe, unter den Briefen Pauli denjenigen an die Epheser vorgenommen, als welcher eine kurz zusammengedrängte Summe der Hauptartikel des christlichen Glaubens enthält und hatte ihn einem Fürsten, Friedrich, Herzog von Schlesien und Liegnitz zugeeignet (30. August 1527), welcher bereits auf der freisinnigen Seite des deutschen Oberlandes stand, und dem die Straßburger, auf sein Ansuchen um einen tüchtigen Schullehrer oder Humanisten, den Bonifacius Wolfhardt (Lycosthenes) zugeschickt hatten. Nebst der Ermahnung an den Fürsten, auf der betretenen Bahn, ohne Menschenfurcht und Menschenansehen, zu verharren, stellt er in

*) Bucerus Vadiano, 8. Febr. 1528. Mss. Turic. Coll. Siml.

jener Vorrede, unter Anderem, den Grundsatz auf, daß die ängstliche und abergläubische Buchstaberei und das sclavische Sichanklammern an das Wort, und das Wiedergeben desselben in den Uebersetzungen der Briefe Pauli namentlich, nur ein hölzernes und unverständiges Werk seie, das Demjenigen der, aus Unbekanntschaft mit dem Grundtexte, es lese, nichts nütze. Man solle es mit den heiligen Schriftstellern halten, wie der treue und tüchtige Uebersetzer es mit den Profanscribenten zu halten pflegt, und so sie wiedergeben, daß Sinn und Gedanke des Schriftstellers dem Leser in der Sprache verständlich werde, in welcher er sie kennen lernen soll. Irrt er sich, so sind die Texte und die Gelehrten da, um ihn nach demselbigen zu verbesseren. Er soll nicht Paulinisch-Hebräisch-Griechisch, sondern Lateinisch oder Deutsch reden mit dem Leser, dem der Verfasser hiemit einen Versuch einer derartigen Uebersetzung vorlegt, auf die er die Erklärung folgen läßt. Kaum war er nach Hause zurückgekehrt, als er seine praktisch-gelehrten Vorlesungen über das Evangelium Johannis folgen ließ und sie, zum Dank und öffentlichen Zeugniß seiner Hochachtung, dem muthigen Rathe von Bern zuschrieb (17. April 1528) und auf einige, von ungenannten Gegnern bereits ausgegangene verläumderische Nachrichten, mit einem summarischen, aber wegen der vor der Thüre stehenden Oster-Messe nicht vollendeten Berichte über den ganzen Hergang der Sache antwortete, noch ehe die authentischen Acten erschienen waren. Auch der in Schriften weniger fruchtbare Capito blieb nicht zurück. Nachdem er schon den Prophet Habakuk bündig erklärt und eben so Maleachi erläutert, „Hosea den Propheten der Kirchen zu Straßburg verteutscht“ (16. Febr. 1527), so gab er auch seine Vorlesungen über dieselben lateinisch heraus, mit einer Zuschrift an die Königin von Navarra Margaretha, die Schwester Franz des I. Die Ermahnungen seiner ehemaligen Hausgenossen, der angesehenen gelehrten Flüchtlinge die wir schon kennen lernten, und mit denen er in Verbindung geblieben war; und die Winke des von dem Domcapitel wegen seiner offenen evangelischen Ueberzeugung seiner Stelle entsetzten (27. Aug. 1527) Domdechanten, Grafen Sigismunds von Hohenlohe, welcher französische Dienste genommen hatte ohne seiner Ueberzeugung je untreu zu werden, mögen ihn dazu aufgefordert haben. So wie Hohenlohe und Andere der hohen wunderlich-mystisch-weltlichen und poetisch-sinnlich-frommen Frau, schon früher, gar manche kleinere Reformationsschriften ins Französische übersetzen ließen, so mag man ihr auch diese Vorrede verdolmetscht haben. „Nicht belehren wolle er die Fürstin, denn sie habe ja als Prediger um sich den eben so beredten als frommen und zeitlich vorsichtigen Bischof Michael Arandius (d'Arande), den eifrigen Gerhard Roussel (Rufus); sie könne, so oft sie wolle (und sie thue es oft), mit dem sanften und gelehrten Greise Faber Stapulensis (Lefévre d'Etaples), sprechen und sich bei ihnen, wo es nöthig sein sollte, Raths erholen. Aber ermahnen und stärken dürfe er diejenige, welche er mit dem schönsten und würdevollsten Namen, einer „Schwester in Christo und im Glauben“ zu benennen sich

nicht scheue, zumal da die Theilnahme für eine Seele ihn dazu dränge, die, vermöge ihrer Stellung und Umgebung, nothwendiger Weise unter so vielen Versuchungen wandle, wo sie doch leuchten solle, wie ein Licht in der Finsterniß." — Es war damals eine arge Zeit in Frankreich. Ludwig Berquin, einer der Kammerherrn des Königs, lag seiner Meinungen wegen wieder in dem Gefängnisse, aus dem er schon einmal befreit worden; die Parlamente, sowie die geistlichen Gerichtshöfe spürten allenthalben den verdächtigen Personen nach. Da zu widerstehen, seie eine versuchungsvolle Aufgabe, meint Capito, mit allem Recht. Merkwürdig und bezeichnend für seine damalige Stimmung und sein ganzes Wesen ist sein Urtheil über die religiöse Lage Frankreichs und namentlich des evangelischen Deutschlands.

„Am meisten könnte der Umstand deinen Muth brechen, daß dem irreligiösen Unwesen in Frankreich kein Ende abzusehen ist. Der Irrthum und Unglaube wird durch dreifache, mächtige Bande zusammen gehalten und verwahrt: das Ansehen, welches die aufgeschwätzte Weisheit der Schriftgelehrten bei der Menge genießt, die gleißende Scheinheiligkeit der Mönche und ihrer Orden, und der Respect vor den einmal gefaßten Entscheidungen der Päpste und ihrer Concilien. „Das sind drei arge Uebel, an denen besonders Frankreich krank liegt, eine Nation die sonst die glücklichste von der Welt sein könnte: wenn sie innerhalb ihrer Grenzen zufrieden und ruhig bleiben könnte (Alioqui felicissima, si suis pomaeriis cupiditatem definierit). Wenn in Deutschland dem Worte Gottes einige Freiheit gestattet wird, so ist selbst diese Freiheit nicht ohne Uebelstände, als welche durch unsere Leidenschaften beflecket wird. Wir (evangelische Prediger) eifern zwar alle um Gott (ich rede nämlich von den wahrhaft berufenen Evangelisten), aber wir haben nicht alle in demselben Grade die Erkenntniß: sintemal ein jeglicher nach seinem eigenen Maße in derselben, das Maß des offenbarenden Geistes überhaupt absteckt, und nichts dulden mag, was über das Maß seiner Fassungskraft und Einsicht hinausgeht. Ja er sieht jede noch so fromme Aeußerung mit argwöhnischen Augen an, wenn sie von seinen Bestimmungen auch nur durch einen Grad-Unterschied abweicht. Ja mehr noch, wenn die Lehre dieselbe ist, aber auf eine andere Art und Weise dargestellt und gelehrt wird, so ist das schon etwas Unausstehliches. Durch diese Hinterthüren der Selbstgefälligkeit schleicht sich eine neue geistliche Tyrannei ein, neben der alten noch bestehenden. Ich will zugeben, daß wir, aus Eifer für das Haus Gottes, in solche Thorheit verfallen, aber blos deßwegen, weil dieser Eifer durch eine allzugroße Selbstgefälligkeit verunreinigt ist. Jeder hält sich für besser und mit einer gewisseren Geisteserkenntniß begabt als der Andere. Die Selbstgefälligkeits-Sünde wird durch die boshaften Zuträgereien beschränkter Köpfe genährt und gestärkt und dadurch, weil ihr treuloses Wesen am Tage ist, das Herz und Gemüth vorsichtiger und gewissenhafter Prediger leicht mit Argwohn aller Art erfüllt. So geschiehet es, daß kluge Vorsicht und Glaubenseifer selbst uns

verderblich werden, weil wir wegen der Treulosigkeit der Boshaften, auch der redlichen Brüder Bemühen und ihre ganze Thätigkeit beargwöhnen. Ja, allerdings, wir sollen die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung nicht aus den Augen verlieren: aber so, daß wir die weiteren Offenbarungen des Wortes Gottes nicht verbieten, den Geist nicht dämpfen und die hohen Gottesgaben nicht tadlen, welche zum allgemeinen Besten dienen mögen. Sonst wird unsere Vorsicht eitel und unsere fleischliche Besorgniß schädlich seyn. Denn daraus entstehen dann neue Glaubenssatzungen, neue enggefaßte Formlen, neue Kirchengesetze welche, mit ihren Bestimmungen, die unendliche und auf's Mannigfaltigste sich gestaltende göttliche Wahrheit in ihre Gränze bannen wollen, und denen beizupflichten man gezwungen werden soll. Die Haupt und Grundursache dieses Uebels scheint mir darin zu liegen, daß wir das wahre innere Wesen und die Gleichmäßigkeit des Glaubens und die Art und Weise der Ehre Gottes nicht so sehr erfaßt haben, als wir es zu scheinen wünschen. Denn wir schreiben unserer Geisteskraft und unserer Thätigkeit zu, was nur von Gott allein kommt und sein Werk ist. Wir sind die Säulen der Kirche und stützen dieselbe, wir haben sie angerichtet und ordnen und schmücken sie aus, nicht der Geist Christi, aus welchem sie doch allein geboren worden ist. Wo bleiben denn jene Aussprüche: „der Alles trägt durch das Wort seiner Kraft." — „Wer ist Paulus, Apollos, Kephas, Diener sind sie." — Wir sind eifersüchtig auf den Namen eines guten und sorgsamen Hirten, geben uns alle Mühe, um mit allerlei Klugheitsmaßregeln den möglichen Gefahren schon von weitem zuvorzukommen; allen, auch den geringsten Anstößigkeiten oder Aergernissen den Weg zu versperren, und jede Meinungsverschiedenheit dadurch zum Voraus zu verhinderen: daß wir den Geist Anderer in das Maß derjenigen Erkenntniß und Offenbarung einzwängen, welche uns zu Theil geworden ist. Dieses Alles ist nicht allein gar menschlich, sondern ist auch öfters zum Gegentheile des Bezweckten ausgeschlagen. Denn dadurch ist die Eintracht unter den Auserwählten auf eine unsinnige Weise gebrochen, und der verderblichste Haß unter den Gläubigen bestätigt worden. Wir sind die einzigen Träger und Erhalter des Glaubens: eine Anmaßung die wir doch weder den Kaisern noch den Päpsten zugestehen, und mit Recht, denn der Glaube kommt von Gott allein und steht vor ihm allein." *)

Der tief schmerzliche Ton womit er, ohne einen Namen zu nennen, die lutherische und andere verwandte Richtungen beklagt, die sich, neben dem noch bestehenden römischen Glaubenszwange, wieder zu einer Glaubensherrschaft umzugestalten droheten; die bis zur mystischen Innigkeit sich erhebende

*) S. Clarissimae, religiosissimae ac pudicissimae Dominae Margaritae Reginae Navarrae Duci Almconii etc. Regis Galliarum Sorori W. Fabricius Capito, salutem optat. Am Ende Argentic.: 22. Martii, 1528.

Lobpreisung der Freiheit des Glaubens, je nach dem Maße innerer Offenbarung, geht durch diese ganze merkwürdige Zueignung. Sie ging eben aus der damaligen Stimmung seines bewegten und vielfach angefochtenen Gemüthes hervor, welches für die tiefere Auffassung des inneren, christlichen Glaubens- und Lebenselementes, eine ganz besondere Empfänglichkeit hatte. Das von mosaischer Gesetzlichkeit und vom Kirchenthum entbundene, freiere Christenthum, wie es sich in den Edleren und Milderen unter den Wiedertäufern offenbarte: eine „Brüdergemeinde," war um so mehr seinem Herzen zum Ideale geworden, als die Streitigkeiten um Aeußerlichkeiten und um Wortkram zunahmen. Gar manche Behauptungen der Wiedertäufer, deren Ausschreitungen und Schwärmereien er übrigens immer streng verdammte, schienen ihm gar nicht so verdammungswürdig und so unbiblisch, als man sie von allen Seiten her darstellte. Die Standhaftigkeit womit sie im Tode Jesum Christum als ihren einzigen Mittler bekannten, ging ihm tief zu Herzen, namentlich wenn evangelische Obrigkeiten sie zu Märtyrern machten. Namentlich konnte er in der Frage der Kindertaufe nicht so absolut gegen sie sein, wenn sie nur ihr Gegentheil auch nicht, wegen der Anwendung derselben, verdammten.*) Der immer noch bei Capito verweilende Martin Keller (Cellarius) hatte an der Befestigung seines Wirthes in solchen Ansichten keinen geringen Antheil. Zwingli hatte schon etwas Dergleichen befürchtet und mit Butzern darüber gesprochen, und es stand eine peinliche Spannung bevor, in einer Frage welche für Beide, wenigstens praktisch, schon entschieden war. „Daß Luther gegen uns wüthet, können wir leicht ertragen, aber über einen anderen Punkt muß ich meinen Kummer in dein Herz ausschütten," so schreibt Butzer an Zwingli (15. April 1528). „Was du fürchtetest, ist geschehen. Cellarius der durch und durch von dem wiedertäuferischen Geiste beseelt ist, hat durch seinen allzulangen und vertrauten Umgang unseren Capito ganz eingenommen. Er hat ihm seine Träumereyen von der Taufe und allen anderen Dingen beigebracht. In Privatgesprächen haben darüber einzelne, kleine Scharmützel stattgefunden, aber Cellarius der nicht ertragen konnte daß man seine Ansichten widerlege, hat sich von uns verabschiedet. Capito konnte nie dazu gebracht werden, unter uns Beiden, in einem wohlgeordneten Gespräche, die Sache zu erwägen und ist in diesem Punkte, ich weiß nicht durch welchen Kellerschen Zauber, gegen seine Natur und Sitte, sich selbst nicht mehr ähnlich. Jedoch hatte er oft betheuert, er werde sich eher alles Lehrens und Predigens enthalten, als daß er gegen uns lehre. Auf dieses Versprechen hin habe ich, in zwei Vorlesungen, die Brüder vor den Meinungen des Cellarius gewarnt und dieselben widerlegt. Denn Capito hatte dieselben in zwei Vorlesungen ins Publikum gebracht und ich hatte überdieß vernehmen müssen wie man, wegen der Lobsprüche die Capito in

*) Capito Comment. in Hoseam, p. 177 b. u. f.

der Vorrede zu Kellers Buche demselben spendete, das Gerücht verbreitete, daß wir hier alle auf Kellers Seite stünden. Ich habe daher in meiner Erklärung des Evangeliums Johannis die Kindertaufe in Schutz genommen und auch meine Ansicht von typischen und allegorischen Auslegungen der Schrift ausgesprochen. Ich habe Capito vorher von diesem meinem Schritte in Kenntniß gesetzt, weiß aber nicht wie sie das (Capito und Keller) beiderseits aufgenommen und glossirt haben mögen. Letzterer hat mir, in Gegenwart Capito's, schimpflich, auf dem Platze, ins Gesicht geworfen: ich lehre gotteslästerliche Dinge, und hat sich beinahe thätlich an mir, der Zwerg an dem Riesen, vergriffen. So sehr haben sich diese „Hochgeistler" in ihrer Gewalt. Capito will dieß einer plötzlichen Zornaufwallung zuschreiben, aber es war nichts weniger als eine plötzliche Uebereilung und er hat es noch nicht zurückgenommen. Nach allem Diesem hat sich Capito immer mehr umgarnen und dahin bringen lassen, daß er die Kindertaufe und Anderes gegen uns angriff, und in seinem Hoseas hat er mich, ohne meinen Namen zu nennen, Wort für Wort angeführt und zu widerlegen gesucht. Ich habe ihn deßwegen zur Rede gesetzt und ihm ein solches Handlen, hinter meinem Rücken, vorgehalten, zumal da wir früher alles Derartige einander mitgetheilt hatten: ich erinnerte ihn an das gegebene Versprechen des Schweigens, und machte ihn darauf aufmerksam, wie er den Stein nicht allein gegen mich, sondern auch gegen dich (Zwingli) und Oecolampad geworfen. „Das seye eben so sein Glaube, entgegnete er, und er sehe nicht ein, wie man die Propheten recht erklären könne, wenn man nicht seine und Kellers Auslegungsweise befolge." Inzwischen was war zu thun? Das Buch war erschienen und es wäre aus unserem Zwist nur arges Aergerniß zu erwarten gewesen. Ich überwand mich daher selbst, ich that mich wieder zu ihm und wo möglich noch freundschaftlicher, ob ich ihn, auf irgend eine Weise, von Keller und den anderen Wiedertäufern abziehen möchte. Denn auch mit diesen hat er schon nähere Gemeinschaft, unter dem Vorwande sie zu gewinnen, während diese ihn selbst immer tiefer hineinziehen. Der sonst so redlich fromme Mann, hat seither viel an Schlaflosigkeit gelitten und er hat sonst beinahe täglich mit Unwohlseynsbeschwerden zu kämpfen: was seine Melancholie steigert und ihn beunruhigt und quält. Er hat aber doch die Eintracht der Kirchen so sehr am Herzen und hat eine solche Achtung vor dir und Oecolampad, daß ich hoffe, eine etwas ernstere, aber die alte Freundschaft immer noch offenbarende Mahnung von deiner Seite, würde nicht wenig bei ihm fruchten. Oecolampaden habe ich desselben geschrieben, aber sonst keinem Menschen von diesen Umständen etwas gesagt. Lies' was er (Capito) auf dem fünfzigsten Blatte und am Ende seines Hosea gegen uns geschrieben hat und nimm das zum Ausgange deiner Zurechtweisung. Willst du aber mir darüber schreiben, so besorge den Brief unmittelbar in meine Hände, denn Capito hat das Recht, alle meine Briefe zu öffnen. So also muß uns Satan auch noch versuchen! Aber ich hoffe daß

sein Bemühen uns zu trennen, eitel seyn soll. Ich unterdrücke meinen Schmerz und gebe mir alle Mühe, um den Mann uns wieder zu gewinnen, und es will scheinen als ob ihn das Geschehene reuete. Auch Keller benimmt sich so gegen ihn, daß er wohl merken muß, dieser Geist komme doch nicht so unmittelbar von oben und vom Himmel her. Du und Melanchthon, ihr hattet uns zwar genugsam wegen des Menschen gewarnt, aber es war, wie es scheint, verhängt daß wir durch ihn sollten beunruhigt werden. Verbrenne diesen Brief, wenn du ihn gelesen hast und antworte mir mit ganz sicherem Boten." *)

Unterdessen schickte Capito demselben Zwingli unbefangen seinen Hoseas mit der Bemerkung: damit er seine Anfechtungen kennen lerne und wenn er Etwas darin finde, das etwa der wahren Erkenntniß zu nahe trete, oder anders als bisher erklärt oder gelehrt worden wäre, so möge er dieß ja keiner Verkehrtheit oder boshaften Eigensinnigkeit, sondern eher der Unvollkommenheit zuschreiben, welche ihm nicht erlaubte die Wahrheit anders aufzufassen. **)

Zwingli's Ermahnung war an Capito und Butzer zugleich gerichtet. Wie wenn er zufällig von dem drohenden Zwist gehört, berichtet er sein, schon vor Jahren, über Keller gefälltes Urtheil als über einen schleichenden, ehrgeizigen Menschen, der seines Namens Ruhm suche und tief im Inneren die Heuchelei, unter dem mildesten und dennoch zankfüchtigen, frommen Scheine versteckt halte. „Das sind Anschläge und Pläne müssiger Geister, die, während wir sonst alle Hände voll zu thun haben, irgend eine Oeffnung suchen, sich einzuschleichen und auf der Verführungsbahn sich einen Anhang zu machen. Doch davon ein ander mal. Ihr Beide aber dürft gar nicht anders seyn zu einander als Theseus und Pirithous, als David und Jonathan. Laßt Andere sich entzweien, ihr aber stehet brüderlich zusammen und haltet mit vereinten Kräften alle Welt zur Eintracht und zum Frieden an." Diese herzlichen und mit vieler Geschicklichkeit angebrachten Worte verfehlten ihren Zweck bei Capito nicht. „Die hohe „Geisterei" Kellers, welcher die Leidenschaftlichkeit in Geberden und Worten gar nicht entspricht, die nicht zu entschuldigende Unredlichkeit vieler Wiedertäufer, haben bewirkt daß der Freund wieder unsere Ansichten mit größerem Ernste beachtet, obgleich er es noch nicht über sich bringen kann, die Gründe, mit welchen wir die Kindertaufe stützen, zu billigen. Er widersteht aber den Wiedertäufern, die auch ihn verdammen, mit allem Ernste: denn er will die Taufe und die Zeit, wann sie geschehen soll, frei wissen, obgleich die Meinung daß die Kindertaufe abgeschafft werden sollte, noch bei ihm spuckt. Neulich (so fährt Butzer fort) hatten wir auch wieder ein Gespräch mit Kautz, dem größesten und zungenfertigsten Sykophanten den die Erde trägt. Nur werde du nicht müde, mitten unter der Bergeslast von Arbeit, mit deinen Briefen uns beizustehen. Denn du ver-

*) Bucerus Zwinglio, 15. April 1528. Opp. Zwinglii VIII, 161 u. folg.
**) Capito Zwinglio, 22. April 1528. L. c. p. 166.

magst Alles über Capito und ich bin dein treu ergebener Beistand." *) — Die Wiedertäufer in Basel und am ganzen Oberrhein rühmten sich nichts destoweniger Capito's als des Ihrigen, als der nur noch nicht traue offen hervorzutreten, und unterhielten so die ängstlichen Besorgnisse der Freunde in Straßburg wie in der Schweiz. Tröstlich mag daher immerhin ein an Zwingli gerichtetes, jedenfalls etwas kühles und abgemessenes Schreiben (31. Juli) geklungen haben, in welchem er die Versicherung giebt, daß die alte Eintracht annoch fest stehe und auch ferner bestehen werde durch die Gnade Jesu Christi, dem wir ja alle dienen in demselben Geiste, aber mit verschiedenen Gaben. Daß sich eine Meinungsverschiedenheit geoffenbaret, habe nichts zu sagen, da ja deßwegen kein Streit noch Kampf ausgebrochen sei. „Es bewegt uns nicht zu wissen: daß ein Jeglicher Dem folgen soll, was seiner Ueberzeugung gemäß, wenn es nur übereinstimmt mit der Ehre die wir Gott schuldig sind und mit dem Wesen des Glaubens. Es kümmert uns nicht gar sehr daß die Kirche mit allerlei hohen und gepriesenen Lehren erfüllt ist: wir richten vielmehr unsere Bemühungen dahin daß sie zunehme und stark werde im Glauben und in der Liebe, oder richtiger: wir erkennen wenigstens daß dieß unser Hauptbemühen sein soll. Unter den Wiedertäufern muß man einen, leicht in die Augen fallenden, Unterschied machen. Es gibt solche die sie selbst Häupter und „Vorsteher" nennen, die mich alle ärger fliehen, als der Hund die Schlange, wie man sagt. Diese mag ich nicht leiden, denn sie sind alle, so viel ich ihrer gesehen, voll geheimer Ränke und Arglist. Es sind Andere die sich durch eine große Einfalt des Sinnes und Geistes auszeichnen, denen der beibehaltene Irrthum sehr zu Herzen geht. Wenn man mit diesen milde verfährt und sich Zeit dazu nimmt, so schließen sie sich uns näher an: Leute die ich nicht eher von mir stoße als bis ich sie hartnäckig und nach langen Versuchen, verstockt finde. In diesem Stücke kommen wir, denke ich, überein, nur mit dem Unterschiede, daß vielleicht der eine mehr, der andere minder, die Kunstgriffe der Uebelgesinnten eher und genauer kennt als der andere. Ich bin von Natur wahr und aufrichtig und hasse allen falschen Schein und Ruhm, und streife an rauhe bäuerische Ehrlichkeit. Ich bin mit meinen Fehlern so ziemlich vertraut und ich suche sie nicht groß zu verbergen; dagegen glaube ich das Partei- und Sectenwesen in meinem Herzen besiegt zu haben und die bösartigen Eifersuchtsgelüste, so daß Niemand, der auf geradem Wege die Ehre Gottes sucht, in mir jemals einen scheelen Beurtheiler und noch weniger einen Gegner finden wird. Der Wiedertäufer also, welcher glaubt, daß ich Balthasars (Hübmörs) oder Denks Gelüsten unter die Arme greifen würde, ist in einer argen Täuschung befangen. Denn, gesetzt den Fall, ich wäre von einem allen Gutgesinnten widerwärtigen Geiste, von Satan aufgeregt und getrieben, dem Laufe des Wortes entgegen zu ar-

*) **Bucerus Zwinglio, 24. Juni 1528. Opp. Zwinglii VIII, 194.**

beiten und ihm Hindernisse in den Weg zu legen: so könnte ich mit diesem sich niedrigtragenden Sinne und dem Temperamente der Niedergeschlagenheit nichts erlangen. Ein solches Beginnen will einen anmaßenden und stolzen, streitsüchtigen Geist haben, eine eitle und bewegliche Natur, die um des Ruhms willen alles wagt: wie es denn Deren nicht wenige giebt, deren Ende Verderben und Untergang sein wird. Wenn wir die Schranken christlicher Liebe und Duldung standhaft einhalten, so werden sie von selbst fallen durch den Unbestand ihres eigenen Lebens und sich in eigenem Meinungsstreite unter einander selbst aufreiben und an ihren eigenen Widersprüchen zu Grunde gehen. Nicht zu gedenken, daß die Wahrheit, ihrer Natur nach, zuletzt alle Hindernisse überwinden wird. Ich bin ein Bewunderer des Alterthums, das durch eine eigene, ehrwürdige Majestät mich anzieht, und ich glaube dasselbe in einigen Stücken aufgehellt zu haben, aber da werde ich immer durch beinahe weibische und kleinliche Sorgen für die Brüder abgehalten und verhindert. Aber wenn ich freie Zeit gewinne, so lasse ich das griechische und lateinische Alterthum, welches ich liebe, dahinten und ergehe mich mit Behagen bei den Hebräern, deren Bildung und Gesittung von unserm jetzigen, gäng und gäbe gewordenen, so ganz und gar verschieden ist und zu deren wahren Verständniß ich mich durch unsägliche Schwierigkeiten hindurch gewunden habe, ohne daß irgend ein Vortheil oder äußerlicher Nutzen, den ich daraus gezogen, mich dazu angetrieben hätte. Was das „verworfene Volk" endlich hofft (die Wiedererrichtung des Reiches Israel zu Jerusalem, welche Capito in seinen Commentarien, zum Aergerniß vieler Freunde, erwähnt hatte), das verheißt ihnen der Geist des Herrn auf eine so feierliche Weise, und in so bestimmten Ausdrücken, daß ich das nicht für ein eitles Hirngespinnste halten kann, und weit entfernt, daß dieß der Herrschaft unseres Herrn widerstreite, finde ich, daß es derselben förderlich und dienstbar ist. Auch war dieß, nach Hieronymus, die Meinung einiger alten Lehrer. Irre ich in diesem Stücke, mein Zwingli, nun so irre ich doch nicht mit vorsätzlicher Hartnäckigkeit; im Gegentheile, ich dringe, mit dir eines Sinnes und Geistes, auf die Hauptartikel des Gesetzes und des Evangeliums."*)

Capito hat mit einer seltenen Unparteilichkeit, in der peinlichen Lage in welcher er sich durch seine Meinungen und sein Benehmen, hinsichtlich der intimsten Freunde und Genossen befand, ein Bild seiner geistigen und innersten Persönlichkeit entworfen, wie es kein Geschichtschreiber hätte thun können. Er war und blieb der Vertheidiger des, auf Grund der heiligen Schrift, in dem Gewissen eines jeden sich gestaltenden, und auf die Ehre und Verherrlichung Gottes durch Jesum Christum, auf die Liebe zu dem Nächsten abzweckenden Glaubens. Jeden, den er auf diesem Wege erkannte,

*) Capito Zwinglio, 31. Juli 1528. Opp. Zwinglii VIII, p. 208 u. f.

hat er nicht allein nicht von sich gestoßen, sondern auch, nach Kräften, vor Verfolgung und Gewalt in Schutz genommen. Nur wer die Bewegung und Parteiung der Zeit ermißt, der wird auch ermessen, was für eine tiefe Erfassung des Kernes und Wesens des Christenthums dazu gehörte, um persönlich einen Grundsatz durchzuführen, der nach dreihundert Jahren wohl theoretisch anerkannt, aber von so vielen geistlichen und weltlichen Autoritäten, von so vielen Predigern noch heute so schnöde mit Füßen getreten wird. Es lag in der Natur der Umstände, daß er dadurch augenblicklich an durchdringender Autorität, wenigstens bis auf einen gewissen Grad, einbüßen mußte und daß der durchgreifende und mehr die Interessen des Ganzen ins Auge fassende Butzer in den Vordergrund treten mußte. Nichtsdestoweniger hat er auf den Gang der Verhandlungen, mit den die Stadt Straßburg noch mehrere Jahre heimsuchenden Wiedertäufern und anderen Sectirern, wenn sie nicht in widergesetzliche Schwärmerei und Unordnung sich verirrten, eine christlich-heilsame und auf die Verfahrungsweise der Obrigkeit selbst eine höchst erfreuliche Einwirkung ausgeübt. Das Schwert des Geistes, durch die Hand christlicher Liebe geführt, das war sein Losungswort. Von den Schwärmern hat er sich, gleich Anfangs, nicht allein fern gehalten, sondern er hat sich ihnen auch widersetzt. Die hartnäckige Bestreitung der Kindertaufe hat er mißbilligt und sich endlich, als die Gefahr dieser Partei für das Evangelium, durch die Gräuel von Münster, offenbar wurden, in allen Stücken von ihnen zurückgezogen. Männer aber wie Schwenckfeld und ähnliche hat er immer, so wie Zell und andere Prediger Straßburgs, als seine Brüder in Christo anerkannt und, zu Gunsten der Verirrten und Verführten, immer die Milde anempfohlen. „Unter den Wiedertäufern habe ich vortreffliche und für wahre Frömmigkeit empfängliche Seelen gefunden", so schreibt er (13. Sept. 1528) an Ambrosius Blaurer, der ihn gewarnt, „die durch deine Milde zur Heerde Christi zurückgebracht werden können, von der sie sich, aus Unwissenheit und Unklarheit über Christus und sein Reich unbedachtsamer Weise, verirrt haben. Es giebt dann aber auch gar manche, die nicht allein mit Irrthum, sondern auch mit argen Gelüsten und Plänen umgehen, die auf Unruhe und Umsturz sinnen und zwar vermittelst einer Wiederherstellung des Mosaischen Gesetzes. Gegen diese muß man mit Wachen und Beten und aller Vorsicht auf seiner Hut sein. Denn so wie die Einen läugnen, daß ein Christ das obrigkeitliche Amt und Schwerdt führen könne, so gehen die Andern darauf aus, dem Volke das Schwerdt in die Hand zu geben, machen heimliche Rotten, die unter ihren bezeichneten Führern stehen, um Lutheraner, Papisten, Zwinglianer, kurz alle Diejenigen auszurotten, welche ihre Meinungen und Pläne verwerfen und bekämpfen. Sie führen, dem Wortlaute nach, fromme Sprüche im Munde: „Im Geiste des Elias; Rückkehr zur Einfalt des Anfangs; Wiederbringung aller Dinge" und dergleichen: Alles, damit man die Götzen-

diener niedermache und das Schwerdt des Herrn und Gideons ergreife. Solchen wüthenden Schwarmgeistern werde ich mich entgegensetzen wie eine Mauer. Ich stimme sonst mit dir so ganz und gar überein, daß ich wohl glaube, auch du werdest dafür sorgen, damit nicht Alle in einen Haß und einer und derselben Strafe verfallen."*)

Um seiner eigenen, besonderen Ansichten willen, hat er nie das Band der Eintracht zerrissen. So zog denn auch dieses düstere Gewölke, welches einige Zeit drückend auf dem sonst so vielfach in Anspruch genommenen Kampfgenossen lag, durch die Gnade gelenkt, glücklich vorüber.

## Zwanzigstes Kapitel.

**Trotz Luthers Stürmen, beginnt Butzer sich mit Unionsgedanken zu tragen. Sein Dialog: „Vergleichung Dr. Luthers und seines Gegentheils."**

Während die Kampfes- und Verfolgungshitze in vielen Ländern eher zu als abnahm, und der Zeitensturm allerlei unreinen und verdunkelnden Staub in den jungen, evangelischen Pflanzungen aufjagte, und die Tagesschwüle immer drückender wurde, zog das Gewitter des Sacramentstreites, bald sich vertheilend, bald sich wieder drohend zusammenziehend, bald leiser, bald lauter donnernd und grollend, am Himmel der noch gegen die Mächte der alten Finsterniß kämpfenden evangelischen Kirche hin und her. Das bisherige Auftreten Luthers war, selbst von den Freunden, nicht immer gebilligt worden und hatte sein großes Ansehen, bei den ruhigeren Geistern, gewaltig geschwächt und selbst angesehene Layen und Fürsten, mitten in Deutschland, wie den klugen, einsichtsvollen Landgrafen von Hessen und den Herzog von Schlesien, der vernünftigeren und, ohne Vergleich, ruhiger und gründlicher verfahrenden Gegenpartei geneigt gemacht. Der mit den wichtigsten, damals weltbewegenden theologischen Fragen, durch fleißiges Lesen der Bibel und der Hauptschriften, immer vertrauter gewordene, höchst selbständige Landgraf, hatte ein besonderes Gefallen an der Art und Weise Oecolampads und hätte schon am Anfange dieses Jahres (1528), wie Herzog Ulrich dem Baseler Reformatoren schrieb, gerne eine Unterredung mit ihm gehabt, wenn die damaligen politischen Unruhen die Reise nicht allzugefährlich gemacht hätten.**)

Er verschob daher die Reise, auf den Rath seiner Freunde, und bis der Fürst ihn wieder darum angehen würde, wo ihn dann Capito und Butzer, die durch Lambert von Avignon in mehr oder weniger unmittelbarem Verkehr mit dem bereits gewonnenen Fürsten waren, ihn begleiten sollten. Während Butzer, noch im vollen Freudeneifer über den Erfolg der Berner

*) Capito Amb. Blaurero, 13. Sept. 1528. Mss. Turic. Collect. Siml.
**) S. Oecolampad Zwinglio, 12. Febr. 1528. Opp. Zwinglii VIII, 143.

Disputation, den wenigstens in seiner lutherischen Ansicht schon wankend gemachten Benedict Burgauer zu St. Gallen, durch ein längeres Schreiben, vollends aufzuklären suchte *); während Ambrosius Blaurer dem Abschlusse der Kirchenreinigung in Constanz oblag, Conrad Som derjenigen in Ulm, Gasser derjenigen in Lindau vollends Bahn brachen, und andere ermuthigte Theilnehmer an dem Berner Werke, in anderen süddeutschen Städten, mit erneuerter Kraft, demselben Ziele entgegen arbeiteten: da blitzte und donnerte es wieder in Wittenberg. Es brachen die erzürnten Fluthen eines großen Wildwassers gegen die Schweizer und ihre Genossen los, welches dießmal, Felsen und altes faules Holz und Kies und Schlamm in reißendem Ungestüm mit sich führte und die „Sacramentirer" sammt ihren Gemeinden zu bedecken drohete. Luther hatte, in einer Schrift von vierzig Quartbogen, sein sogenanntes „großes Bekenntniß vom Abendmahl" herausgegeben und eine große Anzahl von Exemplaren nach Nürnberg geschickt: nebst einem Schreiben, worin er seinen Gegnern, mit einer solchen Ueberhebung, nicht allein alle Erkenntniß in geistlichen Dingen, sondern auch alle Logik und allen natürlichen gesunden Verstand abspricht, daß er von nun an nicht mehr mit ihnen disputiren wolle. **)

Der Erfolg war ein ganz entgegengesetzter. Capito schreibt an Zwingli: „Es ist nicht auszusprechen, wie sehr uns das zornvolle Ungestüm Luthers allenthalben nützt. Denn die Freunde, welche er bis jetzt durch die Dreistigkeit seiner Autorität im Banne gehalten hat, finden sich doch unangenehm berührt, und die Unsrigen hat er nur noch mehr bestärkt. Der Landgraf war daran, die Sache durch Oecolampad und Butzer vor sich verhandlen zu lassen, aber der politische Streit der Fürsten hat es verhindert und wenn, wie ich hoffe, die Sache mit einem glücklichen Frieden sich endigt, so wird die Zusammenkunft stattfinden. Was deine Person anbetrifft, so glaubt man nicht, daß du so leicht die Schweiz verlassen und dich den Gefahren so vieler Feinde aussetzen könntest, da die Gegner, durch persönliche Handlung, nur erbitterter werden möchten, weil deine Schriften, bei aller Mäßigung in der Form, sie schon so sehr aufgebracht haben. — Alle Freunde, Fürsten, Adel und Häupter der Städte, die auf deiner Seite stehen, bitten jetzt nur um Eines: daß du in deiner Antwort auf Luthers Buch, deiner selbst nicht mögest vergessen und dich nicht, durch die Unwürdigkeit des Angriffs, hinreißen lassen. Du wirst nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, wie sehr er es auch verdient hätte, sondern ihn ruhig, kernhaft und mit der dir eigenen populären Kraft und Klarheit widerlegen. Man rühmt in aller Welt den männlichen Gleichmuth und die ernstliche Billigkeit mit welcher du auch den zu ertragen weißt,

*) Bucerus Benedicto Burgawero, 8. Febr. 1528. Mss. Turic. Coll. Siml.

**) Lutherus Linkio, 29. März 1528. De Wette, Epp. Lutheri, III, 296.

der nicht in allen Stücken mit dir übereinstimmt. Er verdammt dich in die Hölle und macht dich zum Satan: du hingegen behandelst ihn blos als einen Irrenden, aber als einen gefährlich und kecklich Irrenden.

„Butzer ist mit der Sache bis über den Kopf, in das Studium einer Antwort vertieft und es würde ihm vielleicht noch am besten anstehen all' den Schimpf und Schmutz womit ihr beworfen worden, abzuwaschen. Verachte, nach deiner angebornen Großmuth, das schmachvolle und lästerliche Schimpfen in diesem Angriffe: es vermag weder dir noch der Wahrheit irgend einen Schaden zu bringen. In unserer Demuth wird die Ehre Gottes den Sieg davontragen." — In demselben beschwichtigenden und die Unionsversuche bevorwortenden Tone schreibt Butzer (15. April 1528). „Luther raset, darum sey du in demselben Grade ruhig und milde, behandle ihn als einen in Zorn gerathenen Bruder, besänftigend, damit du ihm die Wahrheit zeigen könnest. Das erfordert die Sache, die du vertrittst und die Vernunft. Mehrere Fürsten und andere wohlgesinnte Männer (Jakob Sturm, Martin Herlin) arbeiten daran eine gegenseitige Besprechung zu Stande zu bringen. Dieser Absicht würde ein großes Hinderniß in den Weg gelegt, wenn wir selbst als Feinde uns darstellen würden. Auf dem fünften Bogen seines Buches gesteht er, zwischen dem Brode und dem Leibe Christi sey eine Vereinigung, aber keine natürliche, persönliche, keine thatsächliche, sondern eine sacramentliche. Daraus, wenn ich zu schreiben hätte, würde ich zu zeigen suchen, daß wir im Grunde eins sind, wie es denn in der That auch ist, ausgenommen, daß er behauptet in den Worten: „das ist mein Leib", stehe es Alles, und daß darum auch die Unglaubigen denselben genießen. Auch wir sagen, daß für die Gläubigen Christus gegenwärtig ist und genossen werde, aber durch den Glauben und daß das Brod nicht anders der Leib Christi sey und genannt werde, als sacramentlich. Und wenn auch wenig Hoffnung wäre, Luthern zu überzeugen, so stehet doch eine große Hoffnung zu Denen, die ihm bis jetzt noch anhängen. Damit wir diese nicht von uns abwendig machen, müssen wir schreiben, nicht wie es Luther verdient, sondern wie es sich für uns und jene schickt."*)

Ebenso schrieb Butzer an Oecolampad: „in der Sache stimmt uns Luther bei, was wenigstens die Gegenwart des Leibes Christi betrifft, indem er sagt, daß diese Worte: „das ist mein Leib", keinen identischen Satz ausmachen und die Vereinigung keine solche sey, wie die der Menschheit und der Gottheit in Christo."**)

Dieß konnte man allerdings, mit butzerischen Augen und mit butzerischen Eintrachtsabsichten, ohne viele Mühe herauslesen, ja Luther selber hatte

*) S. Capito Zwinglio, Bucerus eid. Beide am 15. April 1528. Opp. Zwinglii VIII, 160 u. folg.

**) Oecolampadius Zwinglio 16. April 1528. Opp. Zwinglii VIII, p. 161

bei aller Leidenschaft, im unwillkürlichen Gefühle, wohin ihn seine von den Gegnern so grell ihm vorgehaltene Ansicht führen müßte, sich mitten im Kampfe vor Dingen verwahrt, die er früher steif behauptet hatte und die er jetzt als Aufbürdungen seiner Gegner darstellte und hatte so in manchen Stellen eine verdeckte Schwenkung gemacht;*) was Butzer mit seinem dialectischen Scharfsinne alsbald wahrnahm und in seinem Sinne auszubeuten suchte.

Er hatte sich bei Gerbel und seinen wenigen Gesinnungsgenossen aber wieder von Neuem sehr anrüchig gemacht, dadurch, daß er zu Bern offen behauptet, man könne nicht aus der Schrift beweisen: daß Christus, bei der Auferstehung, durch den Stein gegangen sei und dann später durch die verschlossenen Thüren; zwei Hauptgründe, welche Luther anführte um zu beweisen, Christus Leib könne im Brod sein, wie er dort (wenn auch nur augenblicklich) in dem Stein und in dem Holz gewesen, ohne daß beide aufgehört hätten, ihrer ganzen Natur nach, Stein und Holz zu seyn. Man darf sich nicht wundern, daß selbst in Straßburg, wo sonst alle, auch die minder zusagenden Bücher des mit Verehrung umgebenen Mannes reißenden Absatz fanden, dieses Buch beinahe keinen Käufer fand und keiner der Buchdrucker, die sonst solche Neuigkeiten sich durch Vervielfältigung zum Gewinn zu machen suchten, eine neue Auflage davon unternahm.**)

Zwingli's ebenfalls deutsche mit großer Freimüthigkeit dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen zugeschriebene Antwort, war, wenn man sie mit Luthers Spott und Sarcasmen vergleicht, gemäßigt und Oecolampad schickte ihm die seinerseits verfaßte Entgegnung mit der Bitte, daran zu ändern was und wie es ihm beliebe. „Denn, wenn wir einander auch nur im Geringsten entgegen wären, so würde ein Geschrei entstehen, wie wenn Babylon eingenommen wäre". In der Zueignung an Zwingli sagt er unter Anderem: er wolle Luthern seine Schmach- und Spottworte nicht wieder vergelten. „Ich weiß Niemand damit zu erbauen. Wenn nur die Wahrheit erkannt wird, so ist Alles mit Ehren verantwortet. Unterdessen sind wir nicht besser als Jesus Christus unser Meister war. Es soll uns ein Kleines seyn, daß er (Luther) uns die Knabenlogik lehren will, ja lieb soll es uns seyn, denn seine Mitgesellen haben uns lang vorgeworfen, wir brauchten derselben zu viel. Daß er uns Narren schilt und Alberne in seiner Sprache, soll eine Vertheidigung dagegen seyn, daß uns Andere so viel Arglistigkeit vorwerfen. Daß seine besten Worte sind: Schwärmer, Buben, Teufel und Dergleichen mehr, das soll uns eine Erinnerung seyn, wie gar ein blödes Ding es um den Menschen sey, den der Zorn überwindet: wir sind

---

*) Capito Oecolampadio, 9. April 1528. Mss. Turic. Coll. Siml.

**) Bucerus Oecolampadio, 6. Mai 1528. Mss. Turic. Coll. Siml. Bucerus Zwinglio, 24. Juni 1528. Opp. Zwinglii VIII, 194.

deßwegen weder besser noch schlechter. Daß sich aber Viele daran ärgern und stoßen, können wir nicht anders abwenden, als daß wir auf das Züchtigste uns, der Lehre halben, entschuldigen. Der Herr will prüfen, wie lieb Jedem die Wahrheit sey! Ich kenne bis jetzt keinen Handel, der das Verborgene der Menschenherzen, zum Theil der Gleißner und zum Theil der Bekenner der Wahrheit, so geoffenbaret habe als die Materie vom Sacrament.

„Sollte man doch schier zweifeln, ob sie göttlicher Eifer oder brüderliche Liebe oder christliche Zucht dahin bewege, daß sie anderes Irrsal hinschleichen lassen, obschon Etliche sich gröblich verfehlen, und nur uns als die schädlichsten Gottesfeinde ausrufen. Ein Wiedertäufer seyn, ist in ihren Augen nicht so schädlich, und nach ihnen wäre es siebenmal besser, die Päpstler zu hören als uns. Der Papst Nicolaus, in seinem verworfenen Urtheile, hat sich wohl gehalten, allein Zwingel und Oecolampad haben das Leberlein gefressen und die soll man dermaßen ausschreien. O wäre es Recht, wie es nicht ist, und wäre es uns so zu Herzen als wir guten Fug haben, an so vielen Orten, wie könnten wir ihnen reichlich heimzahlen und ihnen wiedervergelten! Wem wäre es aber nütze? Den Unsern? Nein, denn sie begehren der Wahrheit. Den Widersachern? Nein, die würden um so erbitterter werden. Der Sache selbst? Nein, die würde um so mehr verdunkelt. Unserer Rachgierigkeit? Nein, das soll nicht seyn, Gott ist Richter. Das Beste wird seyn, in Lindmüthigkeit zu antworten und eine Zeitlang die Schmach tragen. Es ist in der Welt dahin gekommen, daß man nicht mehr weiß wer gescholten und wer gelobt wird. Denn es werden ehrlose Leute durch Schmeichler hoch hinauf gesetzt und werden unschuldige Herzen mit allerlei Schelmerei beladen. Aber der Tag des Herrn soll es wohl offenbaren, auch werden es die Kinder des Lichts wohl ermessen können, wer mit der Wahrheit daran sey. Wir wissen wohl wem wir vertrauet haben, so Der mit uns ist, was vermag alles Fleisch wider uns?!"*)

Diese an Zwingli gerichtete, von tiefem Leid über die Nothwendigkeit einer solchen Antwort durchdrungene Zuschrift, erschien, so wie Oecolampads ganze Entgegnung, als ein Theil der Zwinglischen Schrift: „Ueber Doctor Martin Luthers Schrift: Bekenntniß genannt" und diese Art der Veröffentlichung sollte auch äußerlich die innere Einheit und Eintracht darstellen, welche Luther so gehässig angegriffen hatte. In Straßburg war selbst Gerbel, wie gesagt, kleinmüthig geworden und wußte von nichts Anderem zu berichten, als daß Butzer, während der Johannismesse (am 4. Juli), in der Abendpredigt arg gegen Luthern geredet habe, „was einige Nürnberger Gäste, die zugehört, übel aufgenommen, und einer derselben, ein Gelehrter und Dichter zugleich, könnte wohl seine Feder dagegen spitzen, denn das sey ein

---

*) Oecolampadius Zwinglio, 10. Juli 1528. Opp. Zwinglii VIII, 200 und folg.

Gelichter, das man nicht reizen dürfe. Er sehe nicht ein, so fährt er fort, was für eine Nothwendigkeit zu solchen Aeußerungen obliege, da viel Besseres zu predigen wäre als diese strittigen Artikel. „Uebrigens, wenn sie denn die Zänkereien so gerne haben, so mag es mit ihnen heimgehen: ich für mein Theil lebe still, erfreue und vergrabe mich in meinem Garten."*)

Diese Worte sagen mehr als alle Schilderungen über die antilutherische Stimmung, welche damals in Straßburg allgemein gewesen seyn muß. Er erwähnt mit keiner Sylbe des eben, gleichzeitig mit Zwingli's und Oecolampads Antworten, erschienenen (21. Juni 1528) und ihm gewiß bekannten butzerischen Dialogs: „Die Vergleichung Dr. Luthers und seines Gegentheils."

Diese mit musterhafter Ruhe und Klarheit abgefaßte Schrift ist ganz in dem Sinne und Geiste gehalten, welche er so oft den beiden schweizerischen Freunden anempfohlen: ohne alle persönliche Leidenschaft, nur die Sache selbst mit einer in jener Zeit, mitten in der Verbitterung des Kampfes, bewunderungswürdigen Objectivität ins Auge fassend. Er hatte, mit glücklichem Griff, zur Behandlung des schwierigen Gegenstandes, die Gesprächsform gewählt, theils weil sie der besonders ausgeprägten dialectischen Richtung seines Geistes zusagte und er daher dieselbe mit vieler Lebendigkeit und Leichtigkeit handhabte, theils aber auch weil sie der Polemik das Unangenehme eines directen Auftretens gegen Luthers Person benahm, durch die zwar ernste aber harmlose Besprechung des ganzen Handels mit einem Dritten. Der Ton war so gut getroffen, so gemeinfaßlich, einleuchtend und versöhnlich, daß mehrere Ausgaben dieses Dialogs in kurzer Frist erschienen und er ist, scheint es, so sehr in die Hände des gemeinen Bürgers und des Volkes gekommen, daß er, wie die meisten Schriften der Art, jetzt zu den größten Bücherseltenheiten gehört. Als Wahlspruch hat er ihm die schöne Stelle des Apostels vorgesetzt: „Ist irgend eine Vermahnung in Christo, irgend ein Trost der Liebe, irgend eine Gemeinschaft des Geistes, irgend eine Herzlichkeit und Barmherzigkeit, erfüllet meine Freude, daß ihr auf Eines gesinnet seid, gleiche Liebe habend, eines Gemüths und eines Sinnes", u. s. w. (Phil. II.) „Wie wohl Aergernisse und Spaltungen kommen müssen", so ruft er dem christlichen Leser in der Vorrede zu, „dennoch sagt der Herr: „Wehe dem, durch den sie kommen." Darum will es jedem Christen gebühren, wenn solche entstehen, alles Mögliche zu versuchen und zu helfen, daß sie weggenommen werden. Denn nach Christi Vorbild sollen wir uns, wo immer möglich, vergleichen und Jedermann vor Schaden bewahren und zum Guten fördern. Aus dieser Ursache, und keiner anderen, deß mir Gott Zeugniß geben wird, habe ich diesen Dialogus geschrieben, ob ich, wo nicht Viele, doch Etliche verursachen möchte, sich im Handel von dem Abendmahle unanstößig zu halten, Spaltung zu fliehen und sich zu christlicher Eintracht zu begeben. Ich bitte also alle

*) Gerbellius Casp. Glassero, 5. Juli 1528. Mss. B. S. P.

Liebhaber Christi, sie möchten bedenken, daß uns nichts höher angelegen seyn soll, als daß wir unter uns und in ihm eins seyen. Warum er denn auch, als er an sein Leiden gehen wollte, so ernstlich den Vater, als um das höchste und einige Gut, gebeten hat.

„In Gesprächsweise, darin Rede um Rede gegeben wird, habe ich dieses mein Führnehmen handlen wollen, damit alles desto verständlicher und freundlicher gethan werden konnte. Sebald (also habe ich den Einen, der in diesem Gespräch redet, genannt) bringt Dr. Luthers Meinung und vornehmsten Gründe vor und zwar aufs Getreulichste, doch mit christlicher Gelindigkeit. Arbogast, die andere Person, trägt die Gegenmeinung vor mit ihren Gründen, doch nur die hauptsächlichsten, und das auch mit christlicher Sittsamkeit und Gelindigkeit. Sie handeln Beide als „Mittelleute", die gerne von Gott und nicht nur von Menschen gelehrt seyn wollten und sich deßhalb an keinen Menschen ganz ergeben haben." Das Ganze ist in vierundzwanzig Punkte getheilt, welche abgehandelt werden, und zwar beginnt er mit seiner schon früher erwähnten Friede anbahnenden Eingangsfrage: Wie Dr. Luther und sein Gegentheil, über die Gegenwart Christi im Abendmahl der Christen, eins seyen? Der Eingang ist charakteristisch.

„Arb. Siehe da! mein lieber Sebald, biß mir willkommen! was machst du hier zu Straßburg?

„Seb. Hab Dank, mein Argobast. Ich muß einmal lugen (sehen) was ihr Sacramentsschwärmer hier zu Straßburg macht. Arb. Sacramentsschwärmer?! — Seb. Zürne nicht, mein Arbogast, es ist mein Scherz! — ich bin mit den Dienern derer „zum Vogel" hergekommen und will mit ihnen weiter gen Lyon reiten. Lieber, was hast du da für ein Buch? Ist's etwas Neues? Arb. Ja, es ist Dr. Luthers Bekenntniß vom Abendmahl Christi. Seb. Lieber, ist's das? Wie gefällt euch Straßburgern dieß Büchlein? Ich achte nicht sehr wohl. Arb. Es gefällt uns wie es ist. Seb. Wir wollen den Scherz fahren lassen, mein Arbogast. Ich zweifle nicht, dieser Zank bekümmert dich auch nicht wenig. Darum wollte ich gar gern, wenn es möglich wäre, Rede und Antwort mit dir pflegen. Arb. Und ich nicht weniger mit dir. Denn ich habe des Luthers Buch fleißig ausgelesen und, wie ich alleweg gedacht, also mein ich noch, daß Dr. Luther in der Hauptsumme von der Gegenwart Christi im Abendmahle nicht anders halte, als eben unsere Prediger, so daß es wohl zu erbarmen ist, daß so schwerer Zank und gräulich Lästern soll vorgenommen werden." Arbogast nimmt Sebalden auf sein Bitten mit nach Hause.

„Seb. Siehe wie eine feine Liberei (Bibliothek) ist das! Ich bin wohl ehedem in diesem Stüblein gewesen, da es voller Schuld- und Rechenbücher lag, nun ist Alles voller Theologie. Arb. Sind wir Kinder Gottes und Bürger im Himmel, so müssen wir uns wahrlich göttliche Sachen mehr als irdische lassen angelegen seyn. Seb. Es ist wahrlich dem also. Darum mich mein Handelsgeschäft gar sehr beschwert und ich denke aufs baldest

davon abzustehen, so Vieles begegnet mir, das sich mit dem Evangelium nicht mag vertheidigen lassen." Sie nehmen dann jeder ein Exemplar von Luthers Buch, das beide wohl gelesen haben, vor sich und legen die Bibel neben sich „die muß gemeiner Obmann und Schiedsrichter seyn." Er sucht ihm nun aus Luthers Schrift selber zu beweisen, daß dieser auch eine figürliche Redeweise (Synekdoche) in den Einsetzungsworten annimmt und die Gegenwart im Brode eine sacramentliche nennt. Nun sey aber, fährt er fort, nach der Erklärung Augustin's selber, Sacrament so viel als: eines heiligen Dinges Zeichen und so bekenne, „nun Luther es sey eben zwischen dem Brode und Leibe des Herrn eine Einigkeit, wie zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten, zwischen dem Bilde und dem Vorgebildeten: denn etwas Anderes könne sacramentliche Einigkeit nicht bedeuten. Also lehren auch unsere Prediger, Brod und der Trank seyen sacrament-heilige Zeichen und Vorbildungen des Leibes und Blutes Christi dadurch „sammt den Worten" der Gläubigen Herzen erweckt werden zum Glauben." Von diesem beschwichtigenden Eingange aus, behandelt er nun, theils Luthern widerlegend, theils erläuternd, folgende Fragen: wie weit sich die sacramentliche Einigkeit erstrecke? wie die Worte zu verstehen seyen, dieß Brod ist der Leib Christi leiblich? und ob der Leib Christi an mehr als einem Ort seyn könne? ob Christus leiblich im Steine des Grabes und in der Thüre gewesen? wie er allenthalben bei den Seinen sey, und wie nur im Himmel; wie von der Taufe zu reden sey und wozu uns die Sacramente gegeben seyen; von der Stelle: „das Brod, das wir brechen, ist's nicht die Gemeinschaft Christi" und „Wer unwürdig esse" und „das Fleisch ist nichts nütze"; von der Rechten Gottes zu der Christus sitze.

„Folgt dann ein Epilog oder kurze Erzählung des Grundes der Meinung Arbogasts (Butzers). Hier sagt Sebald: „Nun, mein Arbogast, damit wir zum Ende kommen und ich dich nicht vergebens aufhalte, denn deine Hausfrau möchte (da es schon spät) auch wohl unwillig über uns werden, ich verstehe eueren Grund wohl. Ihr wollt, daß es die Wahrheit menschlicher Natur Christi nit dulden möge, daß der Leib Christi, eben so wenig als irgend eines anderen wahren Menschen, auf einmal leiblich und wesentlich an mehr als einem Orte seyn könne: weil uns die Schrift Christum im Himmel zeige, und sage, daß er daselbst bleibe, bis er zum Gericht kommen werde, auch nicht leiblich in dem Brod gewesen, das er seinen Jüngern dargeboten, sintemal er leiblich bei ihnen saß. Darum müsse man die Worte, das ist mein Leib, so verstehen: daß das Brod sacramentlich sey der Leib Christi gewesen, damals wie jetzt noch, da wo Gläubige des Herrn Nachtmahl halten."

„Arb. Ja, die Meinung hat es, und ebenso redet der Herr (Johannes 22), da er die Jünger anhauchet und sagt: nehmet hin den heiligen Geist. Da war der Odem nicht der heilige Geist leiblich, aber mit demselben vorbildlichen Zeichen übergab der Herr seinen Jüngern den heil. Geist: den empfingen sie in ihrem Geiste, wie an dem Leibe den Odem Christi.

Seb. Wohlan, Arbogast, die Sache ist göttlich, in derselben muß allein Gott lehren, den will ich anrufen und allen Reden weiter nachdenken, die angezeigten Schriftstellen fleißig lesen und erwägen. Der Herr wird mir zweifelsohne seine Wahrheit nicht bergen. Arb. Um das will ich ihn auch bitten, und er wird uns erhören. Seb. Was schmunzelst du? Gelt, du meinst er hab uns schon erhöret? Arb. Ich hoff, es sey nicht weit davon. Seb. Wenn es schon wäre, wollt ich dirs doch nicht bekennen." Das führt er dann, am Schlusse des Büchleins, eines Weiteren aus. Nachdem er nun noch die Stellen: „Christus ist weder hier noch da", und „die Stunde ist, daß man den Vater im Geist anbete", erläutert, auch in der Erörterung der Frage: Welche Bücher die Obrigkeit zu verbieten habe, die Ungerechtigkeit des Verbots der Straßburger und schweizerischen Schriften an manchen lutherischen Orten Deutschlands, als eine Maßregel getadelt, die gegen alle christliche Freiheit und apostolische Regel sey, so kommt er auf einen Hauptpunkt, der ihm am Herzen lag und mit dem wir schließen wollen: daß nämlich „ein mündlich Gespräch zum Frieden dienstlich seyn würde, und wer es begehrt habe."

„Wie wenn man Dr. Luthern, die Euern und etliche Andere möchte einmal zusammen bringen", sagt Sebald, „vielleicht wenn sie sich mündlich unterrichteten, würde es besser mit ihnen? Wenn man in eine Zweiung kommt, nimmt kein Theil des anderen Schreiben also an, wie es geschrieben ist. Es hat auch oft Einer eine Einrede, die bei ihm selbst im Augenblick unüberwindlich ist, die aber doch, mit einem Worte, wenn er bei seinem Gegentheil wäre, aufgelöst werden könnte. Arb. Ich meinte auch also. Das weiß ich aber, daß von den Unseren nun viel darauf hinaus gehandelt worden ist und daß sie nichts Höheres begehren. Es haben auch große Leute (laß es Fürsten und Herrn seyn) darauf hingehandelt. Aber, wie ich berichtet werde, so hat's der Luther und etliche andere der Seinen ganz abgeschlagen. Seb. Abgeschlagen? — Das glaub ich nicht gern. Was wäre das für ein Geist? Arb. Ich wollt's auch einmal nicht glauben. Aber weil das die Seinen rühmen und ich's von Leuten gehört habe, die es wissen und glaubwürdig sind, muß ich es glauben. Seb. Lieber, aus welcher Ursache schlagen sie so ein Gespräch ab? Arb. Ich höre, der Luther hab' einem Großen (dem Landgrafen), der an ihn das Gesuch zu einem solchen Gespräch gestellet hat, geschrieben: Es würde vergebens seyn: er würde Ja! sagen, und die Unseren Nein. Man habe seine Bücher, man möge sie lesen. Seb. Ey, das ist nichts gemacht! Die alten lieben Väter haben auch geschrieben und dennoch sind sie auch zu mündlichem Gespräch zusammengekommen, ja Paulus hat sich nicht „gewidert" gen Jerusalem mit seiner Widerpartei zu Verhör zu kommen.

„Dazu sehen wir, daß in allen Händlen, wenn man soll zu einem Vertrage kommen, so muß man mündlich zusammen reden. Die Schriften wollen's nicht thun. Ich halte davon nichts. Wie kann der Luther also an seinen Brüdern, ja an Gott verzagen, wenn sie eines mündlichen Berichts begehren?

Arb.: Aber also verhält sich die Sache, Gott erbarms! Seb. Der lasse sichs ja erbarmen, daß solchen Gelehrten und frommen Leuten, wie ich von ihnen gänzlich halte, dieses schwere Aergerniß ihrer Zweiung nicht zu Herzen gehen will. Arb. Damit wir aber auch meine Hausfrau nicht erzürnen, so wollen wir hinab zum Nachtessen gehen, hernach müssen wir noch von zweien Stücken Rede haben, wer weiß, wenn wir wieder zusammen kommen. Ihr werdet auch morgen nicht frühe auf seyn und wenn sich die Sache auch in die Nacht verziehen sollte, so könnt ihrs am Schlaf morgen wieder einbringen. Seb. Schlafs halben hats keine Noth. Es ficht mich kein Schlaf an, und könnte auch wohl ohne Gegessen bleiben, so wichtig ist es mir, von den Sachen zu reden. Arb. Nun, nun, wir müssen auch essen. Seb. Ich schlags auch nicht ab. Arb. Ich sehe aber wohl, daß dir das Reden lieber ist als das Essen, du hast wohl so wenig gegessen. Seb. Ich habe gegessen nach meiner Nothdurft. Arb. Es wundert Manchen, wie im Himmel gut leben seyn möge, weil man da nicht essen noch trinken wird. Wenn die solche Lust zu der Erkenntniß Gottes hätten, wie du, so würden sie wohl wissen, daß Essen und Trinken an rechter Lust und gutem Leben nur ein Hinderniß sind, und in der Erkenntniß Gottes solche Wonne und Freude ist, daß ihnen nicht allein Essen und Trinken, sondern alle Geschäfte dieses gegenwärtigen Lebens beschwerlich wären und sie deßhalb gern erlöset und gar bei Christo seyn möchten, wie Paulus. Seb. Nun der Herr gebe, daß er und sein heiliges Wort von uns recht geliebet werde."

„Das stehet fest: Leib und Blut des Herrn genießet der Mund des Glaubens (wie auch Joh. Brenz geschrieben hat), der Mund des Leibes aber, Brod und Wein. Auf ähnliche Weise zu reden (wie im Abendmahle), hat sich der Herr auch einen wahren Rebstock, Thüre, Grund- und Eckstein und dergleichen genennet, daß er doch Alles nur geistlich ist, und von gleichnißwegen zu solchen Dingen, ihm solche Namen gegeben. Die, so aber Das noch nicht fassen möchten, aber doch diejenigen, so es als die Wahrheit erkennen, nicht verdammeten, Christum als den einigen Heiland erkenneten und priesen, die sollen uns dennoch liebe Brüder sein. Ja wenn sie uns gleich aus unzeitigem Eifer verdammten, so wollen wir sie, insofern sie Christum als den einigen Erlöser bekennen und predigen, als Brüder lieben und uns vorbehalten, daß sie der Herr noch eines Bessern berichten wird."

Wer Luthers Bekenntniß gelesen hat, welches Zwingli nicht unpassend einem aufgelösten, ordnungslosen Heereshaufen vergleicht, dessen Theile rottenweise mit großem und verwirrtem Geschrei dahin und dorthin laufen, der wird die christliche Selbstüberwindung Butzers; wer die Schwierigkeit des mit Distinctionen und Spitzfindigkeiten, wie mit einer Dornhecke, umgebenen Gegenstandes ermißt, der wird die von ihm selbst zum Theil geschaffene klare und verständliche Form und Sprache bewundern, in welche diese theologische Speculationsmaterie eingekleidet ist. Man kann sich daher

kaum der Entrüstung enthalten, wenn Luther an Gerbel in sichtbarer Verlegenheit schreibt (23. Juli 1528): „Butzers Ungerechtigkeit sei ihm schon von früher her bekannt gewesen, und er habe alle mögliche Bitterkeit in seinem neuesten Dialog ausgegossen, sei tapfer über alle seine Hauptgründe hinausgegangen (!) und habe sich als ein barer Verläumder bewiesen."*)

Was Wunder, wenn der Verfasser des Dialogs, in der Zuschrift womit er dem Reichsschenk von Erbach, dessen Bekanntschaft er einst zu Löwen gemacht und der mit ihm im Briefwechsel stand, den Commentar zum Propheten Zephaniah widmet (4. Sept. 1528), in bittere Klagen ausbricht über die Behandlungsweise Luthers und namentlich Bugenhagens, welcher auch mit einem Zeugnisse „von der Gegenwart des Leibes Christi" hervorgetreten war, und Luthern in verstümmelten und verdreheten Anführungen der Schriften und Worte Butzers noch überbot, ja offenbare Unwahrheiten sich zu Schulden kommen ließ und des Gegners Worte anführte, „wie es selbst gegen einen Türken oder einen Scythen, geschweige denn gegen einen Christen unverantwortlich gewesen wäre." Auf die ungereimteste und ungerechteste aller Anklagen: die Schwärmgeister und Sacramentirer wollten die Worte Christi nicht verstehen, wie sie lauten und machten daher Christum zum Lügner und zerstörten somit das Evangelium und thäten es rein ab, antwortet Butzer, wie er es noch tausendmahl vergeblich wiederholen sollte: „Wir glauben wahrhaft an die Worte Christi, aber da sie allein zu den Jüngern gesprochen, und nur für die wahren Jünger der Leib hingegeben und das Blut vergossen worden, so gestehen wir hierin den Gottlosen, den Kindern Belials Nichts zu, weil keine Gemeinschaft zwischen Christus und Belial stattfindet. Wir verwerfen nichts von Dem, was auf eine gewisse Weise aus den Worten gefolgert werden kann, nur fassen wir Alles, was Christus selbst eingesetzt, in ein festes Augenmerk und weisen die Menschen dabei hauptsächlich auf den Glauben an Christum und auf die freudige Danksagung für seinen Tod, und lehren, daß alles bloße äußerliche Essen und Genießen nicht allein keinen Nutzen habe, sondern sogar schädlich ist. Alles Uebrige, was wir predigen, läßt sich in die Worte fassen: Glaube an Christum als deinen Erlöser, verläugne dich selbst, trage geduldig das dir von ihm auferlegte Kreuz, widme dich dem Liebesdienste an deinem Nächsten und harre so in Ruhe und Geduld aus, bis dich der Vater aufnimmt in sein himmlisches Reich."**)

---

*) Lutherus Gerbellio, De Wette III, 363.

**) S. In Zephaniah Praefat. fol. 8 a.

## Einundzwanzigstes Capitel.

**Straßburg tritt ins christliche „Burgrecht." Letzter Kampf gegen die Messe. Capito's und Butzers Antheil an demselben.**

Die Kunde, welche Capito und Butzer mündlich, und Andere durch ihre Briefe und durch die bald nachher im Druck erschienenen Berichte von dem glänzenden Erfolge der Berner Verhandlungen, unter die Bürgerschaft und die günstig gesinnte Mehrheit des Raths brachte; die Nachricht, wie jene mächtige Stadt das Bündniß mit Frankreich und das verderbliche Pensionirwesen abgethan, konnten nicht umhin, unter der Bürgerschaft eine große Bewegung hervorzubringen, zumal da bereits St. Gallen, Lindau, Constanz und Ulm, die Abschaffung der Ueberreste des katholischen Cultus und die einheitliche Durchführung der Reform, ernstlicher in die Hand genommen hatten. So vielmal hätten sie säuberlich darum gebeten, so lautet die Klage, so vielmal wären die Pfaffen zur Vertheidigung ihres Handels aufgefordert worden, so vielmal sey man auf günstigere Zeiten, Concilien, Reichstage, Anträge an den Bischof vertröstet worden, und immer Nichts geschehen, jetzt müsse es gehen oder brechen. Denn die Hetzereien auf beiden Seiten, die Zwietracht und die Duldung des „Gräuels der Abgötterei dürfe nicht weitergehen." Während nun die Prediger mit Lehren und Schreiben sich nach allen Seiten hin wehrten, gegen die lutherischen Anklagen und gegen die, in ihrem eigenen Schooße, aufwieglenden Wiedertäufer beschäftigt waren, und die zahlreichen Verbannten und Flüchtlinge aus den österreichischen und bischöflichen Herrschaften zeigten, wie jene Herrn es mit einer Reformation meinten, so that sich der Ausschuß der Bürgerschaft zusammen und richtete abermals eine Bittschrift „der endlichen und gänzlichen Abschaffung der Messe halb" an ihre Obrigkeit (Mitte März 1528). Sie seyen seit Jahren hinlänglich durch ihre Prediger aus der heiligen Schrift berichtet, daß die Messe, als Opfer für die Lebendigen und Todten, ein schriftwidriger und gotteslästerlicher Gräuel und durch die Anbetung Gottes in einem Stück Brode, eine Abgötterei sey, an der man nicht durch Abthuung des äußern Larvenwerks (wenn es je geschehe) „blätzen", sondern die man ganz abschaffen müsse. Daß man bisher, vielleicht „aus nothwendigen Ursachen oder sonstiger Angelegenheit" die vielfachen Ansuchen einer Bürgerschaft zurückgestellt, könne, schon um des allgemeinen Friedens und der Ruhe willen, nicht so fortgehen. Denn „ein jeglicher Biedermann, der da bedenket die Liebe Gottes gegen ihn in Christo und die freie Gnade ohne ein anderes Verdienst als dasjenige seines Sohnes und ohne anderen Mittler als Christum, ein jeglicher der siehet wie das Alles alle Tage gelästert wird und die Schwachen von Gott und Christo ab und auf das Meßbrod und die eitle Creatur gerichtet wird, muß Aergerniß nehmen im Geiste seines Gemüths und mags nicht dulden. Eine gehorsame Bürger-

schaft würde es wahrlich nicht gut aufnehmen, wenn E. Gnaden sollten freventlich verlästert werden, denn sie sind unsere Oberherrn; Gott aber, den höchsten Oberherrn, unsern Vater und Seligmacher, sollten wir mit ruhigem Herzen so öffentlich schmähen sehen? Diese Gedanken theilen wir, wenn wir zufällig zusammenkommen, mit allgemeiner Billigung einander mit, und Wenige ausgenommen, sind wir eins, E. G. zu bitten, fürderlich die Meß abzuschaffen. Wir sind auch von unsern Predigern gar wohl berichtet, nach heil. Schrift, welche wir selber nachsehen, was wir Bürger euch als unseren Obern schuldig sind, so daß wir auch jeglichen Argwohn eines Ungehorsams zu vermeiden begehren.

„Darum wir keine Versammlung, weder gemacht haben, oder auch noch machen wollen, wiewohl der Meßgräuel uns ins gemein abscheulich ist; was wir von einander wohl wissen und täglich von einander weiter erfahren. Versammlungen haben aber einen bösen Schein und sind auch bösen Beispiels. Wir tragen aber keinen Zweifel, daß wenn E. G. begehrten, Euerer Unterthanen Gemüth zu erkundigen und auf den Zünften Frage zu halten, ihr würdet alle Ehrbarkeit in dem fast (sehr, ganz) einhellig finden, eben so wie in Dem, daß sie begehrt, Leib und Gut zu euch zu setzen. Nicht allein wider Gott ist die Meß, sondern sie verkleinert uns auch bei den Ausländern, die unverholen sagen: daß wir zwei „Gott" haben und, warum: wenn die Herrn von Straßburg predigen lassen, sie denn die Meß, so der Predigt stracks zuwider, nicht abthun? Wir haben auch deßhalb viel Feinde außerhalb, die sonst mit uns wohl zufrieden wären. Denn die Feinde des Wortes glauben, daß einer gemeinen Ehrbarkeit dieser Stadt Gottes Ehre nicht hoch anliege, sintemal so große öffentliche Gotteslästerung geduldet wird, und praktiziren desto trutzlicher wider den ganzen christlichen Handel. Summa die Meß verwirrt uns gegen Gott, unter einander selbst, in der Gemeine, und in unsern Häusern, verbittert gegen uns die Fremden und Widerwärtigen und macht uns bei den Freunden verachteter. Darum, im Namen gemeiner Bürgerschaft, deren Gemüth und Willen wir zu kennen glauben, bitten wir aufs Unterthänigste, euch die Ehre Gottes angelegen sein zu lassen und diese vier Messen sammt ihrem Anhange, Altären und Bildern, fürderlich abzuthun und euch hierin als wahre christliche Oberherrn und Väter zu beweisen und gemeiner Bürgerschaft Anliegen treulich zu beherzigen; sintemal ihr nicht die Ersten seid, denn Fürsten, Herrn und Städte haben solche Gräuel vor euch abgethan. Es wird sich Niemand darüber beschweren mögen, denn dadurch Niemands höhere Gewalt (des Kaisers) geschmälert wird, so viel sie nämlich nach rechtmäßigem, gebrauchtem Herkommen, Gerechtigkeit über euch hat. Man giebt ja Niemand rechtmäßige Ursache zu zürnen, dadurch daß man recht thun will. Wo es aber unbillige und sonst einer löblichen Stadt ungewogene Glieder sind, dann wird es nie an einer Ursache fehlen, die Frömmigkeit zu beschweren. Dem Bösen, wie

man spricht, fehlet es nimmer an Ursachen. Dem, der Unruhe anstiften will, ist in dem ganzen Zeithandel Anlaß genug gegeben. Aber vor Solchen kann uns Gott wohl bewahren, wenn wir endlich auf ihn, und nur auf ihn allein schauen. Und obschon bevorstände, etwas darüber zu leiden, so wären wir dennoch in Gottes Gewalt und hätten uns zu freuen, daß wir nicht Verfolgung litten als Uebelthäter, sondern als die Gottesfürchtigen, um der Wahrheit willen. Welches Alles zu unserer Seligkeit und anderen Leuten zum Troste gereichen müßte. Denn Leib und Gut wollen wir zu E. Gnaden getreulich setzen, wo sich dieser oder anderer Sachen halben eine Noth zutrüge. Wollet auch hierin bedenken, daß E. Gnaden Mandat alle Gotteslästerung in der Stadt verbietet. So soll denn die höchste Gotteslästerung billig aus gleicher Ursache abgestellt werden. Es geruhe E. Gnaden, einmal zum Ende zu kommen und fürder der Ehre Gottes und seinem Worte statt zu geben. Das ist vor dem Allmächtigen angenehm und wir wollen es auch zu verdienen suchen mit geflissenem und allezeit schuldigem Gehorsam." Diesen „von wegen gemeiner Bürgerschaft so dem Gotteswort geneigt ist" von sechs zünftigen und angesehenen Bürgern des Ausschusses unterzeichnete Supplik gab zwar der längst begehrten Maßregel wieder bei dem Rathe einen neuen Antrieb, aber ihre Erfüllung sollte sich nichtsdestoweniger noch beinahe um ein ganzes Jahr verzögeren.

Wie tief das Begehren der Reinigung der Stadt von dem „Meßgräuel" durch die allgemeine Besprechung und Verhandlung des Gegenstandes seit einer Reihe von Jahren in Fleisch und Blut der Bevölkerung übergegangen war, sollte auch eine das humoristisch-ernste Bürgerthum bezeichnender Vorfall kund thun. Eine von einer gewissen Anzahl von Weibern aufgesetzte Bittschrift war Wolfgangen Capito aus seiner Gemeinde zugekommen. „Würdiger Herr Doctor und Predicant", sagten sie unter Anderem, „man wolle nur uns, um Gottes Willen, machen lassen in dem so langwierigen Geschäft mit der Messe." Mit ihren Händen und Kunkelstöcken allein wollten sie die Meßpfaffen vertreiben, weil es durch die Männer nicht gehen wolle, und sollten die Weiber allein daran schuld sein.*)

Wenn auch das Vorlesen dieses außergewöhnlichen Actenstückes vor Rath und Einundzwanzig (6. April 1528), die mit ernsten Sorgen umwölkte Stirne der Väter der Stadt augenblicklich etwas aufgeheitert haben mag, so war es ihnen doch ein Anzeichen von der Stimmung, selbst des weiblichen Theiles, der Bürgerschaft, welcher sonst, in religiösen Dingen, dem Hergebrachten am zähesten anzuhangen pflegt und dessen Stimme in solchen Angelegenheiten nicht so leicht zu übersehen war als Viele meinten. So wenig die Frauen sich damals in öffentliche Angelegenheiten mischten und die Sitte hierin, auch in der höhern Gesellschaft, streng eingehalten wurde,

*) S. Specklin und Wenker, Chronik. Mss. ad. L. a.

so fühlten sich die Bittstellerinnen, als Miterlöste Christi, in welchem nach dem Ausspruche des Apostels weder Mann noch Weib, weder Knecht noch Freier, sondern nur eine Neue Creatur ist und gilt, getrieben und berechtigt, ein Wort auf ihre Art mitzusprechen, zumal da die Bewegung der Zeit sie ermuthigen oder entschuldigen mochte und sie an der Pfarrfrau Katharina Zellin, die mit Schrift und Wort das Evangelium bei Hoch und Niedrig vertheidigte und förderte, eine wackere Vorgängerin hatten.

Daß die Sache aber, der allgemeinen Stimmung der Bürgerschaft und der Vorstellungen der Prediger wegen, in die sorgfältigste und ernsteste Berathung gezogen wurde, und die vier einzigen Meßaltäre, welche der Rath nach und nach von selbst, durch ihre eigene Verlassenheit ohne officiellen Act dagegen, wollte eingehen lassen, gewaltig erschüttert waren und nur noch von einer geringen Minderheit der Lehensleuten des Bischofs, mehr aus politischem Bedenken als aus religiöser Ueberzeugung gehalten wurden, erfahren wir von Butzer selbst. „Die vier noch übrigen „Höhendienste" sind nach langem Hin- und Herwanken ihrem Falle noch nie so nahe gewesen als jetzt," so schreibt er (24. Juni 1528) an Zwingli. „Verwichenen Dienstag haben die Feinde Christi im Rathe alle ihre Kräfte aufgeboten, aber umsonst. Wenn, wie wir hoffen, diese Messen fallen, so werden mit ihnen viele Uebelstände und Aergernisse verschwinden und die Lage der Dinge im Allgemeinen sich bedeutend bessern und befestigen. Wir werden recht gestraft für unser vergangnes, sorgloses Zusehen mit den vier Messen. Du kannst nicht glauben, wie sich Einige darum wehren und wie Satan daran fest hält. Wills Gott, so wird es doch ohne Bewegung geschehen."*)

Es waren namentlich im Münster bei Abhaltung des Gottesdienstes die Aeußerungen gefallen: „Die Messe sei etliche Jahrhunderte lang gut gewesen, so wäre sie denn wohl auch noch gut; der Landvoigt solle nur mit einigen kaiserlichen Reisigen kommen und einigen Gegnern den Kopf abschlagen, so werde es schon Ruhe geben."**)

„Ueberhaupt suchte man mit aller Gewalt einen Aufruhr zu erregen und dadurch der Reichsgewalt Ursache zum bewaffneten Einschreiten zu geben. Man schrieb an den Landgrafen oder Bischof und an das Reichsregiment von Speier: wie Hedio und Firn erst neulich (15. Juli) vor Rath und Einundzwanzig gewesen und die Abschaffung der Messe aufs Neue betrieben, wie Capito und Butzer einer hohen Regimentsperson ins Gesicht erklärt: die Messe müsse hinweg, da helfe nichts für! und wie die große Mehrheit des Rathes selbst dahin neige und die Stadt durch ihr Beispiel andere zu ähnlichen Schritten reizen werde." Aber die meisterhaft ruhige Haltung der Bür-

---

*) **Bucerus Zwinglio, 14. Jun. und 19. Juli 1528. Opp. Zwingl. VIII, p. 194 u. 202.**

**) **Specklin, Chron. Mss.**

gerschaft mitten in dem beharrlichen Verfolgen ihres Zieles vereitelte alle diese verzweifelten Anschläge. Als man nun, nach langem Hinhalten, den Drang der Umstände erkannte und der entscheidende Wendepunkt eintreten sollte, „da wandte Bischof Wilhelm von Straßburg allen Fleiß an", so lautet der Bericht der handschriftlichen Chronik, „damit er den Fortgang möchte verhindern. Er schrieb deßhalb um Hilfe und Rath an alle Geistlichen, auch an Pfalzgrafen Friedrich und den Markgrafen Philipp von Baden, beide des Reichs Statthalter. Diese fertigten eine stattliche Legation ab gen Straßburg, Balthasar Merkel, den Propst zu Waldkirch und Administratoren zu Hildesheim und andere Herren. Die kamen gen Straßburg und brachten im Rath vor: wie sie mit Schmerzen hörten daß diese löbliche uralte Stadt, die von Anfang, als der Christennamen aufkommen, auch bald noch bei Leben vieler heiligen Apostel (!) sey zum Christenglauben kommen, und darin geblieben bis auf diese Stund, ob sie wohl Verfolgung und große Kriege ausgestanden von vielen Heiden, deß ohngeachtet sey doch alleweg der Christennamen bei ihnen geblieben.

„Durch viele heilige Bischöfe und Lehrer seye sie allweg bei der apostolisch römischen Kirche blieben. Nun aber seye sie durch böse Leut beredt worden und habe alle gute löbliche christliche Sitte verändert, und seye noch begriffen in solchem Werk. Weßwegen er, neben Anderen, hierzugegen: von den durchlauchtigsten Fürsten und Statthaltern des Reichs, im Namen Kaiserl. Majestät hergeordnet worden, sie zu ermahnen, daß sie wollten von ihrem Fürnehmen abstehen und bei der alten Religion verharren. Denn Kaiserl. Majestät habe versprochen ein Concilium in deutschen Landen zu halten; was da beschlossen werde, dem würde Jedermann nachkommen. Wo sie aber Dem nicht nachkommen würden, hätten sie zu erachten daß Kaiserl. Majestät mit den Reichsständen sich werde berathschlagen, wie dem Uebel zu begegnen. Darauf gab Meister und Rath zur Antwort: „Nachdem hin und wieder viel Disputationen stattgefunden, und man vor langen Jahren viel Mißbräuche, so wie auch das ganz ärgerliche Leben der Geistlichen gespürt und gesehen, und viel fromme Herzen mit Seufzen Solches hätten sehen müssen und man vor viel Jahren, ehe solche Disputationen gehört, die Bischöfe zu etlichen Malen ersucht, viele derselben aber nicht haben wollen dazu thun, hat endlich Gott selbst ein Mittel geschickt, wodurch nicht allein das ärgerliche Leben der Priester, sondern auch viel gottlose Mißbräuche, welche unter dem Namen Gottes und Christi ausgegangen, abgestellt worden seyen. Darum so dankten sie Gott daß er sie nicht habe in den Grund verderben lassen. Darneben habe Bischof Wilhelm viele Jahre her, verheißen, eine Synode zu halten und die Mißbräuche abzustellen (wie er denn noch verheißt), aber dieselbe niemals in's Werk kommen lassen. Daher eine Bürgerschaft mit solchem Ernst und Begier nach Gottes Wort selbst geforschet, und das auch gefasset, darüber sie nun viel eher ihr Leben würde lassen, als da-

von abstehen. Ueberdieß erböten sich die Prediger Alles, was sie lehren, nicht allein mit Gottes Wort zu bezeugen, sondern auch mit ihrem Blute zu bestätigen. Sie hätten auch dem Bischofe und den Geistlichen vielmal angeboten, daß sie öffentlich mit ihnen disputiren wollten, aus Gottes Wort. Aber das Gegentheil verwirft Gottes Wort (so fuhr der Rath fort), will nur die Gewohnheit und das Herkommen vorwenden, und dieweil sie nichts Anders vorwenden können, so kann man nichts gegen Gottes Wort thun. Die Priester und Geistlichen, sammt Papst und Bischöfen sind selbst an dem ganzen Handel schuldig, derhalben sollten sie sehen und schon längst gesehen haben, daß man Gottes Wort gelehrt und ärgerliches Leben abgestellt hätte. Jetzund wollte man gern den Weltlichen Schuld geben an allem Dem, was die Geistlichen verbrochen die schier aller Welt Gut dadurch bekommen haben. Was aber den Kaiser, das Reich und den Gehorsam anbelangt, haben wir uns noch „unverweislich" dermaßen gehalten und begehren uns fürder also gehorsamlich zu zeigen, daß Niemand anders werde von uns sagen mögen.

„Der Bischof dringe auf den Stillstand und daß man die Geistlichen bis auf's Concilium, so in einem Jahr möchte gehalten werden, lasse und hinstelle. Der Rath gebe darauf zur Antwort: Wenn Pfalzgraf Friedrich und Markgraf Philipp von Baden, der Reichsstatthalter, sowie auch er, der Bischof von Hildesheim und auch Bischof Wilhelm, bei ihren Würden und Ehren wollten zusagen, daß in einem Jahre ein Concilium gehalten werde, welches frei seie und Jedem, aus Gottes Wort, frei zu reden gestatte, und daß diesem nach geschlossen werden sollte, wollten sie mit Schöffen und gemeiner Bürgerschaft sich deßhalb unterreden. Darauf der Bischof antwortete: er hätte deß keinen Befehl. Nachdem die Gesandten des Bischofs Wilhelm, zu derselben Zeit, heimlich sich in dem Capitel lang berathschlagt, übergaben sie neben dem Bischofe von Hildesheim Briefe an alle Ritter und Adeligen, die belehnet waren vom Kaiser oder Bischofe und deren viel im Rath zu Straßburg saßen: „sie sollten allen Ernstes Fleiß ankehren, daß die Meß nicht abgestellt würde, dawider protestiren und Nichts bewilligen".

„Diese gaben aber zur Antwort: sie hätten nach der Stadt Ordnungen nur eine Stimme, die Bürger aber zwo: das „Mehr" also ginge mit ihnen fort.

„Darauf zogen der Bischof von Hildesheim und die Gesandten, nachdem sie mit allen Ehren gehalten und bewirthet worden waren, wieder hinweg. Die Prediger hatten den Personen der Gesandtschaft ihrerseits: „Eine kurze Summe aller Lehre und Predigt, so zu Straßburg gelehret und gepredigt wird," übergeben: ein von Capito verfaßtes und von Allen unterzeichnetes kleines Glaubensbekenntniß. „Alle unsere Predigt und Lehre, sagen sie in dem höchst seltenen Actenstücke: ist dahin gerichtet, daß die Erwählten allen Dingen absagen und sich gänzlich unserem Heilande Jesu Christo mit ewig beständigem Glauben ergeben: als durch dessen Tod Gott der Allmächtige ihnen

ein gnädiger Vater seyn und alle Sünde verzeihen und einen Geist aller Frömmigkeit und Seligkeit verleihen will: aus lauter Gnade ohne alles Verdienst. Wo dieser Glaube ist, da ist ewiges Leben, zwar noch nicht ganz, aber mit solchem seligen Anfange, daß die Vollendung gewiß folgen wird. Daraus entspringt herzliche Dankbarkeit, Liebe zu Gott und Mißfallen und Haß alles Dessen an ihnen selbst, was ungöttlich und böse ist: so daß sie im Kampfe gegen dasselbe Fortschritt und Besserung täglich verspüren. Daraus folgt dann, daß solche Gläubigen sich nicht allein der Obrigkeit, sondern auch allen Menschen, zu allem Guten, dienstbar machen und mehr darin thun, als man sonst billig und rechtlich an sie fordern konnte, daß sie auch geduldig leiden und für gut annehmen was ihnen mit Bösem vergolten wird. Das ist: ein recht christlich Leben, wie das die Schrift lehrt und der Geist Gottes in den Erwählten wirket, doch in dem Einen stärker als in dem Anderen. Dieses Leben zu förderen hat es Gott gefallen: daß tägliche Uebung und Ermahnung unter den Seinen wären und daß sie deßhalb eine besondere Vereinigung und Gesellschaft mit einander hätten, ja ein Leib in dem Herrn wären: was dann die rechte christliche Kirche ist. In solche Gemeine werden wir aufgenommen durch die Taufe: das äußerliche Sacrament und Verbündniß mit Christo, dem alten Leben abzusterben, um in dem neuen täglich aufzuwachsen: welches aber wirken muß die Taufe Christi: mit Feuer und dem heil. Geist. Eben so hat der Herr gewollt, daß wir zur Förderung dieses Lebens, das Gedächtniß seines Todes, wodurch wir zu solchem Leben gekommen, oft bei uns erfrischeten. Dazu hat er sein heil. Abendmahl eingesetzt: damit, wenn die Gläubigen, wie Paulus lehrt, zusammenkämen: das Brod und den Kelch des Herrn genössen, seinen Tod verkündigten, durch sein Fleisch und Blut wahrlich zum ewigen Leben, das heißt, zu aller Frömmigkeit gespeist würden und zunähmen darin: daß sie alle ein Brod und ein Leyb im Herrn sein sollen. Solche Lehre und Sacrament zu verwalten, sind der Kirche geschickte Diener nöthig. Die lehren wir zu wählen nach dem Canon Pauli 1. Timoth. 3 und Tit. 1. Treue ist bei diesen Schaffnern der Geheimnisse Gottes die Grundeigenschaft. Die geistliche Gewalt gehört allein Christo zu: der allein die Geister änderen und besseren kann. Paulus, Petrus und Apollos pflanzen und begießen, sind aber nichts ohne das Gedeihen, das allein von Gott kommt. Lehren und ermahnen steht solchen Dienern zu, gebieten, allein Gott. Was Gott nicht zuvor geboten, kann kein Mensch befehlen. Zu wahrem Gebete und Fasten ermahnen wir, setzen ihnen aber, als Werken des Geistes, keine Zeit noch Maß. Von den Heiligen lehren wir, daß man sie durch Nachfolge im Glauben ehre, aber wir kennen keinen Mittler und Fürsprecher als Christum. Vom Fegfeuer schweigen wir, weil es ohne Schrift ist. Beichten lehren wir Gott allein: den Menschen, wenn es zur Beruhigung, aus Reue geschieht. Niemanden soll ein Gewissen gemacht werden aus Speise, Trank, Stätte oder dergleichen, wie Paulus lehrt. Ge-

lübde, deren Beobachtung unmöglich oder wider Gott, erklären wir als gelöst. Die Ehe ist, nach Gottes Gebot, nicht allein Niemanden verboten, sondern Jedermann geboten der nicht die Gabe hat geistig und leiblich keusch zu leben. Das ist Alles Gottes Gebot. Darum Niemands Ansehen hier gilt der dawider gebieten wollte, es sey Paulus oder Apollos, Leben oder Tod, Gegenwärtiges oder Zukünftiges: Alles ist unser und wir sind nicht ihrer oder eines Menschen, sondern allein Christi."

Bischof Wilhelm aber, da er sah daß man fortfahre, und keinen anderen Ausweg noch Mittel erblickte, zog gen Speier und zeigte dem Reichsrathe Alles an und begehrte, daß man ihm helfe und mit Rath und That Widerstand thue. Darauf erschien abermals eine „stattliche Legation" von Speier, zu Ende Brachmonats, und brachte Dasselbe vor wie der Bischof von Hildesheim, im Namen kais. Majestät: daß die Messe nicht sollte abgeschafft werden. Denn es stünde nicht einmal dem Kaiser, geschweige denn der Stadt zu, die alte Religion der Vorfahren abzuschaffen: und wo sie nicht solcher Meinung wären, sollten sie doch wenigstens bis auf den bald zukünftigen Reichstag (zu Speier) jede Veränderung einstellen, den Reichsständen ihr Anliegen vortragen, wo sie dann gewiß einen gnädigen Bescheid erlangen würden. Sollten sie aber fortfahren und in ihrem Beginnen verharren, so müßten sie kais. Majestät und König Ferdinands Ungnade gewärtig seyn. Eid und Pflicht geböten ihnen Dergleichen zuerst vor den Kaiser zu bringen.

Hierauf wiederholte der Rath nicht allein was er dem Bischofe von Hildesheim entgegnet, sondern er fügte, nicht ohne eine gewisse Entrüstung hinzu: „Es nähme sie höchst Wunder, daß Bischöfe und Geistliche, so sehr gegen Gottes Wort seyen, welches zu fördern ihr Amt und ihre höchste Pflicht erheische Sie könnten daher gar nirgends spüren, daß dieses ihr Amt und Gottes Ehre ihnen irgendwie angelegen seye, zumal da man ihnen weder Pfründen noch sonst ihre Einkommen zu schmälern gedenke. Man sollte vor allen Dingen die Bischöfe und auch ihren Verkläger, Bischof Wilhelm, anhalten ihrem Amt und Gottes Ehren und den vielfach von ihm geschehenen Zusagen genug zu thun, das gottlos und ungeistlich Leben der Geistlichen abzustellen, sonst könnten auch ein Rath und Bürgerschaft nicht in ihrem Fürhaben stille stehen. Denn der gemeine Mann nun in Gottes Wort also belehrt und gegründet wäre, und mehr davon wüßte als alle Pfaffen in einem ganzen Stift zusammen genommen, daß er sich nicht mehr werde mit Ablaß und Bann schrecken lassen. Unter tausend Beispielen wollten sie nur einige anführen wie niedere, höhere und höchste Geistliche handlen. Ein Domherr von St. Thomä habe einem ehrlichen Bürger sein Weib abgespannt und bei sich vorenthalten, und der Beraubte seye vor dem geistlichen Gerichte des Bischofs verurtheilt worden. Der Rath und Andere hätten deßhalb an den Bischof nach Zabern geschrieben, aber bis auf den heutigen Tag keine Antwort erhalten mögen. Der in Schmach und Schande, in Strafe und Bann

gerathene Mann seye, aus Verzweiflung, fortgezogen ins Elend, und Niemand könne erfahren wo er hingekommen. Als man in der Stadt die „Frauenhäuser" habe angefangen einzuschränken und theilweise abzuthun, hätten die Huren gesagt vor den Rathsfreunden: sie seyen arme verfallene Dirnen, die solchs Gewerbe nicht trieben aus Wollust, sondern aus Noth und seyen in diesem Zwang leider um ihr Leben, wolltens nicht entschuldigen, aber ob man mit ihnen denn anfangen müsse, so die Nonnenklöster freie, ungesteuerte „Häuser" seyen, wie eine Obrigkeit und gesammte Bürgerschaft wisse und täglich erfahre? Sie erböten sich mit Zeugen zu erhärten, daß mehr als eine die man gnädige und ehrwürdige Frau nenne, drei und vier Kinder habe, und nichtsdestominder in Heiligkeit und Ehrbarkeit prange."

Diese Sprache vor den Reichsabgeordneten verfehlte ihre Wirkung nicht. „Gräuel und Laster", entgegneten sie, „hätten sie nie gebilligt. Gottes Wort, nach der Väter und Kirche Auslegung, habe man nicht verboten. Nur sollte nicht jeder Macht haben, es nach seinem Kopfe zu thun, sonst wüßte Niemand mehr an was er glauben solle. Sie bäten allein, daß die heilige Meß und das Opfer, das Gott geschehe, welches ihren Eltern und Freunden zu Hülf und Trost käme, nicht abgeschafft und in Religionssachen, was sie nicht angeordnet hätten, auch durch sie nicht abgethan würde. Sie sollten in dem Allem das Concilium erwarten, daran würden sie, Kaiser und Papst, einen Gefallen thun."

Aber der Rath von Straßburg und die ganze deutsche Christenheit war nun schon allzulange durch solche Redensarten und Vorwände, trotz aller Beweise des Gegentheils, hingehalten worden, als daß dieß noch bei den entschieden evangelisch Gesinnten hätte verfangen können. Man kannte unter Anderen auch in Straßburg die politische Treulosigkeit solcher Hinhaltungen und Versprechungen, durch welche man redliche Obrigkeiten, durch eine augenblickliche Beschwichtigungssprache so lange einschläfern wollte, bis man mit Gewalt gegen sie zu handeln im Stande wäre. Deßwegen war die Antwort des Straßburger Magistrats die weiseste und klügste und aufrichtigste die man geben konnte: „die einstweilige Reformation der Mißbräuche in Lehre und Leben, bis zum Concilium. Sie müßten selbst den Weg suchen, da man zu beiden Theilen jetzt nichts mehr ausrichte."*) Alle diese Reden und Vorträge liefen auf nichts Anderes hinaus, als: „weil Solches die Väter gehabt"; oder auf rhetorisches Anrufen der Tradition und Drohung mit Ungnade und Gewalt. Das Gerede vom Concilium, Freiheit der biblischen Predigt nach Auslegung der Väter und der Kirche, war bei Männern wie Jakob Sturm, Martin Herlin und Matthias Pfarrer ein für allemal abgethan. Die Drohung mit Gewalt hatte an und für sich viel mehr Wahrscheinlichkeit und war viel ernster für eine kleine Republik, die sich unter der Obermacht des Kaisers be-

*) Specklin, Chron. Mss. ad. h. a.

fand, und mußte für den verantwortlichen Magistrat von viel größerer Bedeutung seyn. Die Häupter unseres kleinen aber wohlgeordneten und auf der Masse der Bürgerschaft fest ruhenden Freistaates, sahen etwas tiefer in das Gewebe der politischen Verhältnisse, als die meisten der Prediger, welche ihnen die gewißlich wahren aber in officieller Erklärung und Entscheidung nicht so leicht zu behauptenden und durchzuführenden Grundsätze täglich vorhielten. Um so ehrenwerther ist es aber auch, daß sie mit eben so großer Weisheit als Bedachtsamkeit bei den Grundsätzen und der Ueberzeugung standen, als es zur Entscheidung kommen mußte.

Sie sollten das Wort Gottes und die als nothwendig und recht erkannte Reform, die in der That schon in der ganzen Stadt durchgeführt war, durch einen letzten Act, durch die Abschaffung der vier noch übrigen Messen besieglen und die politische Lage, das politische Wohl ihres, wenn auch kleinen, doch bis jetzt angesehenen Staates, nach bester Einsicht, zur religiösen und bürgerlichen Wohlfahrt, schützen und wahren, und hatten im Elsasse und am Rheine beinahe nur feindlich gesinnte Nachbarn. Was Wunders daher, wenn schon auf dem letzten Reichstage zu Speier (1526), die evangelisch gesinnten Stände, bei der bedenklichen Zukunft in welche sie, muthig zwar, doch nicht ohne die Gefahr zu verkennen, hineinschaueten, von einem Zusammenhalten sprachen, um das Theuerste zu schützen, was sie kannten. Nicht allein stand das reformationsfeindliche Regensburger Bündniß, zu dem die meisten Fürstbischöfe und auch Bischof Wilhelm gehörten, noch in Kraft, sondern sie hatten sich auch über einen, in nächster Zukunft, zu führenden Gewaltstreich gegen die Evangelischen besprochen. Otto von Pack hatte dieß dem Landgrafen, wenn auch in übertriebener Gestalt, verrathen, so daß Sachsen und Hessen sich rüsteten. Der zu früh entdeckte Plan wurde zwar von den geistlichen Herren geläugnet, aber die hunderttausend Goldgulden, welche sie sich verstanden, dem Landgrafen als Entschädigung der Rüstungskosten zu bezahlen, wurden als ein arger Beweis gegen sie betrachtet, und das Ganze war ein ernster Wink für alle evangelischen Länder und Städte. „Der Friede zwischen dem Landgrafen und den Bischöfen ist hergestellt. Der von Bamberg zahlt ihm zwanzigtausend, der von Würzburg, sowie der von Mainz zahlen ein jeder vierzigtausend Goldgulden. Noch fliegen aber die Anklagen und Entschuldigungen von beiden Seiten hin und her. Der Herr bewahre die Seinen und lehre die Unsrigen aufschauen und vorsichtig seyn und bei Zeiten sich zur Vertheidigung rüsten. Der Herr verbreite sein Reich, und wenn es nicht anders geschehen kann, so mögen denn die Gegner unter sich aufeinander fallen, ihre Kräfte gegenseitig schwächen und aufreiben: damit unterdessen die Schäflein Christi sicher und in Ruhe vor ihnen seyen.

„Die Kaiserlichen rühmen schon, daß sie den Papst und Alle auf ihrer Seite haben: wenn sie nur auch Gott auf ihrer Seite hätten und nebenbei auch ein wenig die Franzosen und die Engländer und die übrigen Nationen.

Es soll mich wundern, wenn Italien die deutsche Herrschaft duldet: ein Volk und Land das noch nie seine eigene Herrschaft ertragen konnte. Kann etwas so gewaltsam Erzwungenes von langer Dauer sein? Um wie viel gerathener und heilsamer wäre es, die angestammten Völker und Unterthanen gut zu regieren, als mit so viel Kriegsverwüstung und Zertretung öffentlicher Wohlfahrt neue Völker zu unterjochen, um sie dann der Willkür und Plünderung der Statthalter und Vorgesetzten Preis zu geben." So schreibt in dieser Zeit, wie vom Geiste der Weissagung beseelt, der mit richtigem Scharfblicke die politische Lage ins Auge fassende Butzer mitten unter den eigenen Besorgnissen an den Bürgermeister von St. Gallen.*)

Nichts war natürlicher, als bei solchem Benehmen der altgläubigen Regierungen in ihren Landen, und bei ihrer drohenden Haltung durch Bündnisse, welche direct gegen das „Lutherthum" und seine Freunde gerichtet waren, sich umzusehen, damit man zur Vertheidigung der höchsten Güter den Arm gestärkt und den Rücken gedeckt hätte. Die drei einzigen politischen, auf einem treuen und evangelisch glaubensvollen Herzen und Untersatze ruhenden, freisinnigen und weitersehenden Köpfe waren: Philipp von Hessen, der Straßburger Stättmeister Jakob Sturm von Sturmeck und Ulrich Zwingli. Daß dieser Letztere für sein mit Haß und Geschrei der fanatischen katholischen Cantone umgebenes Zürich, einen tüchtigen evangelischen Glaubens- und Bundesgenossen suchte und in dem mächtigen Stande Bern „zur Vertheidigung gegen alle Unbilde um des Glaubens willen" auch fand, lag in der Natur der Dinge; aber daß er zuerst den Gedanken eines nach und nach alle evangelisch-protestantische Länder und Städte umfassenden und von den theologischen Streitigkeiten absehenden, für die Vertheidigung der Glaubensfreiheit einstehenden Bundes aussprach, und für das Zustandekommen desselben aus allen Kräften wirkte, zeugt von der eigenen Hochherzigkeit seiner Gesinnung und der wahrhaft staatsmännischen Auffassung Dessen, was die gegenwärtige Lage der Dinge und, noch mehr, was die Zukunft erforderte. Eine Obrigkeit, welche das Evangelium und die Gewissensfreiheit als das höchste Kleinod erachtet und ihre Unterthanen durch die geeigneten Mittel in den Besitz desselben setzt, die hat auch die Verpflichtung, ihre Unterthanen in dem Besitze desselben, gegen jegliche Angriffe der Gewalt zu schützen, und zu rechter Zeit die nöthigen Mittel zu ergreifen, um Solches im Falle der Noth, mit Erfolg thun zu können. „Das christliche Burgrecht (Civitas Christiana)" sollte vorerst die evangelischen Städte Oberdeutschlands umfassen und dann sich, wo möglich, auf alle protestantischen Stände ausdehnen: gegenseitiger Beistand mit Rath und That, wenn man um des Gewissens und Glaubens willen bedroht oder angegriffen würde, war der Zweck dieser christlichen Eidgenossenschaft. Sie fand, bei den Straßburgern, an Capito und Sturm, ihre Hauptvertreter und Agenten.

*) Bucerus Vadiano. 7. Juli, 1528. Mss. Turic. Coll. Siml.

Schon zur Zeit der Berner Disputation wurde daher mit Zwingli, in Privatconferenzen, die Sache reiflich besprochen und die Bedingungen der Ausführung festgesetzt. Die allgemeine Verwirklichung der großen Idee, welche der Landgraf mit beiden Händen erfaßte, scheiterte an der Verbitterung Luthers gegen die Schweizer, an seiner übertriebenen Theorie von dem unbedingten Gehorsam gegen die Obrigkeit, und an dem frühen Tode desjenigen Mannes, welcher diesen Plan ins Leben gerufen hatte. Indessen hatte Straßburg schon Mitte Juli (1528), vier geheime Gesandte nach Zürich geschickt, um die Verhandlungen abzuschließen, und damit Zwingli wisse wie er mit diesen Herren daran seie, giebt Butzer, der sich hütet die Namen zu nennen, folgende Charakteristick:

„Der mit der Stülpnase, der Riesige, welcher dich anreden wird, ist der Wahrheit eben so zugethan, wie ich selbst, redet aber gern etwas überschwänglich; der junge mit der Glatze und dem röthlichen Haare und Bart, ist aus dem Ritterstande und ein Rathsherr, steht auch auf Seiten des Evangeliums, hat aber mehr weise Klugheit und lutherisirt; der etwas beleibte Herr ist ein Jurist und schaut noch etwas gen Rom; der vierte, jüngere und schmächtigere, ist ein vor allen scharfsinniger und höchst einsichtsvoller Mann. Sie werden dich zur Tafel rufen. Ich bitte dich, schlage es nicht aus, da kannst du sie ja gehörig ermahnen und stärken, auf der betretenen Bahn standhaft fortzuschreiten und in Dem was sonst zur Sache dient.“*)

Sie kamen mit günstigen Nachrichten zurück und nach vielfachen und im strengsten Geheimniß gepflogenen Berathungen der „alten Herren“ und des politischen Collegiums der Dreizehner, trat noch vor der förmlichen Abschaffung der Messe, die Stadt in das „christliche Burgrecht“ ein, mit Bedingungen, die ihre politische Stellung zum deutschen Reiche redlich wahrten.

Ebenso Constanz, Lindau und mehrere andere Städte. Der glückliche Abschluß dieser wichtigen Unterhandlungen gab dem Rathe neuen Muth in den immer dringlicher werdenden Forderungen der Bürgerschaft: einmal zu einer Entscheidung zu kommen. Im Anfange Augusts hatte, unter Anderen, auch die Zunft zum Anker (Schiffleute) eine officielle Bittschrift an den Rath eingereicht und sich beklagt, daß, obgleich sie ihrem Zunftmeister befohlen ihren bestimmten Willen: Abschaffung der Messe (gegen welche sie die schon oft erwähnten Gründe anführen), vor den Rath zu bringen, keine Antwort erfolgt sei. Sie brächten daher die Punkte schriftlich vor den Rath, damit man nicht wähne: es seien nur Einige; das Fortbestehen der vier Messen nähre Zwiespalt und Unzufriedenheit auf eine täglich zunehmende Weise. Bisher sei eine Bürgerschaft immer ruhig und gehorsam gewesen und habe viel von den Widersachern ertragen: M. M. Herren möchten doch ja zusehen, daß eine

*) Bucerus Zwinglio, 19. Juli 1528. Opp. Zwinglii. VIII. p. 202.

„Ehrbarkeit" (Bürgerschaft) nicht am Ende sich als mißachtet ansehe, wenn man auf so vielfältiges Bitten gar nicht antworte.*)

Solche im Ganzen beinahe von Wort zu Wort gleichlautenden Bittschriften wurden bald darauf von allen Zünften, dem regierenden Ammeister Martin Herlin, eingereicht und es verging von nun an keine „Montagssitzung" des Rathes mehr, ohne daß dieser Gordische Knoten, den man nicht zerhauen wollte, sondern gern aufgelöst hätte, vorgebracht wurde. Es wurden Ausschüsse mit der Beleuchtung des Für und Wider über den Gegenstand beauftragt und angehört und das „Wider" in diesen Berichten geflissentlich stark betont. Man inquirirte gegen die Prediger, welche zu „räß" von der Sache auf der Canzel sprachen. Capito selber mußte einen Mahn- und Entschuldigungsbrief an den Rath richten. „Wir haben oft bei E. Gnaden unterthäniglich angesucht, daß die vier Messen ganz aufgehoben würden, die wider Gott sind, eine Stadt zertrennen, den Fremden Anstoß bringen, aber es hat E. Gnaden noch nicht gefallen Etwas abzuthun, obgleich der Verdruß durch die Scheltworte der Widerpart, bei Ausgang der Predigt, zunimmt. Wir lassen nicht nach, ermahnen zur Geduld und geben viele Hoffnung großer Besserung. Nun ist es wahr, die Gegenpartei ist hartnäckig und unsere Zuhörer werden täglich von uns gestärkt, darum ich gesagt hab': daß unser Predigen die Gemeinde wider die Messe erhitzige. Da ja die Gnade Gottes, das Verdienst Christi, die brüderliche Liebe nicht wohl mögen gerühmt werden, ohne öffentliche oder verborgene Verwerfung der Messe, die solchem wahren Gottesdienste zuwider ist. Solches versteht Jedermann und kann daher nicht wohl dulden, daß an einem und demselben Orte, wo Gottes Gnade gerühmt wird, gleich mit der That das Gegentheil gethan werde. Die Messe hindert die Anrichtung einer christlichen, allgemeinen Strafordnung, womit man Secten und sonstiger Unordnung steuern möchte. — Nun, G. Herren, ich habe gesagt: die Messe müsse irgend wie abgethan werden, wenn ihr, meine Herrn, säumig sein wolltet. Item: „wo Achab nicht will die Baalim abthun, so wird und muß ein Elias Dasselbe thun". Denn wahrlich ich fürchte des unverständigen Pöbels Rumoren. Von der ehrbaren, verständigen und gottesfürchtigen Bürgerschaft besorge ich nichts Arges, sie wird, ob Gott will, nichts Unehrbares gestatten.

„Aber ich fürchte mich gar sehr vor dem Zorne des Gottes, der menschliche Klugheit in ihren Geschäften gerne zu Schanden macht, und was die Welt besorgt, gewöhnlich zufügt. Deßhalb, wo E. Gnaden, als die Obrigkeit, abläßt Besserung zu thun, so wird der Privateifer handeln müssen. Denn das Wort Gottes gewiß nicht unterdrückt bleiben wird, obschon wir darüber bleiben und Leib und Leben lassen sollten. Aber ehe ich wollte, daß unbescheidenlich vom unartigen Haufen gehandelt würde, viel lieber wollte ich

*) Mss. Thom. A. H. E. p. 126.

durch alle Gefahr hindurch, durch mich und wenige fromme Christen handeln, was aber gewiß viel füglicher durch E. Gnaden geschähe. Wir bitten, um Gottes willen, daß ihr nicht wähnet, als ob wir die Stadt im Zeitlichen regieren wollten; denn Solches stünde uns übel an. Auch hätten wir wohl mit Ehren und größerer Sicherheit und mit zeitlichem Genusse in Regierungen der Welt seyn und bleiben mögen, wo uns Solches gelüstet hätte und Gottes Ehre uns nicht höher angelegen gewesen wäre. Wir arbeiten allein daran Gottes Reich zu verkünden und recht auszubreiten. In welchem Amte wir Fürsten und Herrn, Königen und Kaisern vorgehen, als Befehlshaber des allmächtigen Gottes. Wer uns hierin höret, der höret Gott, dessen Wort wir führen, wie wir uns erbieten aus der Schrift und durch des Gewissens Zeugniß der Erwählten zu bezeugen und darzuthun. Wenn das Gegentheil erfunden wird, so haben wir billig den Tod verschuldet und ihr seid dann schuldig uns zu strafen. Wer des Kaisers Mandat herbrächte, und versähe sich eigentlich (wäre zur Einsicht gekommen), daß man wider das erkannte kaiserliche Mandat nicht handle: der könnte freilich wohl sagen: das muß seyn! Der größere Theil aber unter euch ist ja überzeugt, daß die Messe eine Gotteslästerung ist: dem anderen Theile haben wir, durch unser Erbieten, allen redlichen Vorwand der Unwissenheit hinweggenommen. Ob wir denn nun auch meinten und sagten: Ihr müsset Gott gehorsamen und thun was ihr Gott und gemeiner Stadt schuldig seid, so ist Solches euch ehrlich und nicht beschwerlich. Wir haben auch der Stadt Nutzen geschworen. Wo wir nun wissen, daß, wenn ihr die Messe nicht abthuet, ihr die Stadt ins Verderben führet, warum sollten wir nicht ernstlich treiben? Keine Stadt ist im Reiche, wo man so lange und so ernstlich als hier gepredigt hätte, wo nicht schon längst die Messe abgethan wäre, bei Fürsten, Herrn und Städten. Aus dem Drohen und Lästern der Widerpart der Wahrheit, und zum Theil von Regimentsbotschaften haben wir erst vernommen, daß etwelche Verhandlung der Meß halben stattfindet. Welches ein kais. Regiment gewußt und darum die stattliche Botschaft hierher gesandt: die Abschaffung der Messe weiter zu beanständigen. Weil wir denn nun die Practiken und Anschläge unserer Widerpart sehen und wissen, so können und mögen wir unseres Herrn Jesu Sache nicht verlassen, sondern müssen diese seine Sache mit dem Schwerdte seines Wortes ernstlich vertheidigen: denn der Irrthum muß der Wahrheit weichen und Christus und die Messe mögen unter uns auf die Länge nicht nebeneinander bestehen. Das heißt aber nicht „geeilet" liebe Herren; es ist ja doch die Meß vor dreien Jahren aberkannt worden, wie ihr es damals selbst anerkannt habt. Derweil hat man nun viele Vertröstungen bekommen auf die Reichstäge, Concilien und Anderes, und ist alleweg nichts daraus geworden. Diese Ausflüchte sucht der Teufel allein darum, ob er möchte inzwischen Gelegenheit finden, den ganzen Plunder wieder aufzurichten, das Wort Got-

tes abzuthun und uns zu vertreiben und den Zorn Gottes über euch zu lassen.“*)

Dieses muthige Schreiben, welches an den Brief Luthers von der Wartburg an seinen Fürsten erinnert, konnte nicht ohne Wirkung bleiben. Die Verhandlungen des Rathes neigten sich von Tag' zu Tage mehr dahin: die ganze so wichtige Entscheidungsfrage, nach der Verfassung und uraltem Rechtsgebrauche, an die oberste und höchste Behörde im Staate: an die dreihundert Schöffen zu bringen. Als der Bischof dieses erfuhr, gerieth er in Schrecken, denn er kannte die Stimmung aller Zünfte und wehrte sich durch Briefe voller Bitten und Drohungen.

Der Domdechant des Hohen Domstifts erschien vor Rath und Einundzwanzig, und drohete mit dem Abzuge der Domherren, von denen aber Jedermann wußte, daß die allermeisten nie residirten.

Beide wiesen wiederholt auf des Kaisers Ungnade hin, auf die Gefahren, welchen sich die Stadt aussetze: man möchte daher zum wenigsten das verheißene Concilium erwarten. Eine vornehme Regimentsperson, die bisher noch immer geschwankt und über die Natur der Messe zu einem Schlusse bei sich selbst kommen wollte, „um gänzlich zu Gott zu treten und seines Schutzes mehr als der Menschen sich zu getrösten“, begehrte in diesen heißen und verhängnißvollen Tagen von Butzern einen kurzen und gründlichen „Vergriff“ von der Messe und warum sie abzustellen seye.“ Diese Gelegenheit ergriff der sonst eben mit einer Bergeslast von Arbeit überhäufte Prediger und schrieb einen Tractat „daß die Messe die schwerste Gottesschmach und Abgötterei und von keiner christlichen Obrigkeit zu dulden seye.“

„Mit Ceremonien und äußerlichem Wesen, die gegen Gottes Wort, Gotte dienen, nennen Gesetz und Propheten einen Gräuel vor Gott: daß die Messe aber wider das Wort Gottes und folglich ein solcher Gräuel seie, geht hervor 1) daraus, daß Jesus seinen Jüngeren sein Nachtmahl befohlen, seines Todes dabei zu gedenken, und denselben in der ganzen Gemeinde der Gläubigen zu verkündigen, und sich untereinander in rechter brüderlicher Liebe zu vereinigen. Darum soll es Keiner für sich selbst halten, sondern Alle mit einander nach der Einsetzung (Matth. 26; Marc. 24; Luc. 22; 1. Cor. 10 und 11). Keiner der nicht ein Jünger Christi ist, soll dieß Mahl nehmen, da man nicht einmal ein gemeines Mahl mit einem Hurer nehmen soll (1. Cor. 5). Nun sind, wo nicht alle, doch die meisten Priester mit solchen Stücken behaftet, welche sie der Jüngerschaft Christi berauben: und sind darum ein Gräuel vor Gott, sammt ihrem Werke. Deßwegen hat man auch, noch vor dem Concilium zu Constanz, alle die verbannt, welche eine Messe von einem Priester höreten, der einen unehelichen Beisitz hatte und sonst mit unehlichen Weibern behenkt war (Ca. Nullus. Dist. 32).

*) Mss. Thom. A. H. E. 290b. u. folg.

2) Christus heißt Alle essen und trinken: der Meßmacher trinkt und ißt für sich allein und thut alles Das, was er vornimmt, um der leidigen Nahrung und des Gewinnes willen: denn Diejenigen, welche sonst zu leben haben, sieht man wunderselten Messe lesen: so ist die Messe und ihr Halten, gegen Christi ausdrückliches Wort.

3) Der Meßmacher giebt vor, daß er durch sein Opfern, welches er, aller Schrift zuwider, sich anmaßt, den Sündern Verzeihung und das ewige Leben erwerbe; er verschweigt das vollkommene Verdienst Christi, setzet sein Werk für den Tod Christi und thut als ob er uns erst dieses Verdienst des Todes Christi mittheile. Christus aber spricht: Wer zu mir kommt, wer an mich glaubt, dem gebe ich das rechte Himmelsbrod, daß er nimmermehr sterbe: das ist seinen Leib und Blut durch den Glauben genossen (Joh. 6). Dieß stößt der Meßmacher gar um und sagt: wer sich seiner Messe theilhaftig mache, dem würden die Sünden verziehen und der Himmel mit allem Glück geöffnet und er theile das Verdienst erst aus: was denn doch Christus Allen die an ihn glauben zugesagt hat, ohne irgend eine Vermittlung, seie es der Messe oder irgend einer Creatur, wie alle Evangelien bezeugen.

4) Statt den Tod des Herrn zu preisen und das Vertrauen, allein im Glauben, auf Ihn zu setzen, verschweigt der Meßmacher nicht allein das Alles, weil ers, gegen die Schrift, in einer fremden Sprache thut (1. Cor. 14), sondern er schmäht den Tod Christi, als ob der nicht hinlänglich ausreiche, durch sein Nachopfern. So doch Christus Alles am Kreuze vollendet.

5) Er bittet in dem Canon auf gotteslästerliche Weise, Gott: er wolle ihm seinen Sohn angenehm seyn lassen, wie das Opfer Abels, das aus Schafen bestand.

6) Er hebt sein Brod auf und läßt es anbeten, wie Christus selbst.

7) Anstatt daß die Christen das Nachtmahl halten, damit sie ein Leib seyen, so wie sie eines Brodes und Kelches theilhaftig sind: so wird die Messe zur Verherrlichung des Priesters gehalten, als der da sagt, daß er Gott handle und wandle und sich damit nicht allein über die Lebendigen, sondern auch über die Heiligen des Himmels erhebe, die keine Priester sind. Dadurch haben sie aller Welt Gut an sich gebracht, das sie dann brauchen wie am Tage ist.

8) Alle Worte und Gebärden sind in der Messe unverstandenes Gaukelspiel und die Worte die aus der Bibel dabei angezogen sind, werden dazu lästerlich mißbraucht und ist Alles auf Geld und Geiz gerichtet: „küpfern Geld, küpfern Seelmeß", sprechen sie selbst.

9) Wie ernst es ihnen um ihr erdichtetes, unbiblisches Geschäft ist, zeigt ihr Leben und Aufführung vor, nach, und selbst bei der Messe. Das ist allzubekannt, als daß mans auszustreichen brauchte. Hat aber Christus Verkäufer, die doch noch wahre Opfer verkauften, aus dem Tempel getrieben, um wie viel mehr soll es denen geschehen, welche ein erdichtetes, antichristliches Gaukel-

spiel, eine Vormacherei, ums Geld verkaufen, zur Verführung von tausend armen Seelen.

10) So denn nun Hand und Fuß abzuhauen sind, wenn sie Aergerniß geben, ja die Augen auszustechen sind, so soll auf Erden kein Hinderniß angesehen und, wo Christen sind, die Meß abgethan werden.

11) Dabei ist keines Kaisers noch Fürsten Gebot anzusehen: Denn keine Gewalt, kein Gesetz mag gelten wider Gott: wie kaiserl. päpstliche und alle sonstigen Rechtssatzungen selbst bezeugen. Die Ehre Gottes und Jesu seines Sohnes geht über Alles, und wenn schon die Juden lieber Alles erduldeten, als daß, mit ihrem Willen, von Assyrern oder Römern Götzendienst in ihrer Stadt errichtet würde oder bliebe, um wie viel mehr wir, mit diesem die Seelen verführenden und betrügenden und Gottes spottenden Larvenwerk."*)

Diese Schrift wurde wahrscheinlich von dem Mitgliede, an welches sie gerichtet war, im Rathe selbst vorgelesen (8. Dec. 1528). In derselben Sitzung brachte der verehrte Altammeister, Nikolaus Kniebs, seinen Bericht vor: „Was zu besorgen und zu erwarten sei, wenn die Messe durch Meister und Rath, hier zu Straßburg, suspendirt und niedergelegt würde." Er hob zuerst alle die weltlichen Nachtheile, Einreden, Hindernisse und Drohungen hervor, und zwar mit jener bürgerfreundlichen Ruhe, Festigkeit und Gewissenhaftigkeit, welche nichts verhehlen wollte, so daß schon einige der Rathsherrn in Besorgniß geriethen: auch diesen „ihrem Catoni" möchte der Muth entfallen sein. Als er aber Punkt für Punkt die Beweggründe der Klugheit und menschlicher Besorgnisse wieder aufnahm und der Ungnade des Kaisers, die Gnade und das Wohlgefallen Gottes; den entgegenstehenden und drohenden Gesetzen und Edicten des Kaisers und den Decreten des Papstes, das klare und untrügliche Wort des Herrn aller Herren; den möglichen Gefahren der Acht, den Zorn Gottes über alle wissentlichen Uebertreter seines Gebots; dem möglichen zeitlichen Verluste an Leib und Leben, Habe und Gut, dem Verluste des ewigen Heils der Seelen; der möglichen leiblichen und äußerlichen Ruhe der Stadt, die innere Gewissensunruhe so vieler Seelen in derselben; der Furcht vor den Menschen, die Furcht vor Dem entgegen stellte, der Leib und Seele aller Verläugner verderben mag in die Hölle; und das Alles in der festen, aus einem christlich-bewegten, patriotischen Biederherzen fließenden, kernhaften Bürgersprache unserer Vorfahren mit jener prunklosen, aber nahrhaften und satten Wohlredenheit die ihm eigen war: da entschied (8. December 1528) das Mehr von Räth und Einundzwanzig, die Stifte in welchen allein diese vier Fronmessen noch gehalten wurden, noch einmal und zum letztenmale anzugehen, ob sie dieselben gutwillig einstellen wollten; wo nicht, die ganze Sache, als von der höchsten Wichtigkeit, vor die Schöffen zu bringen.**)

*) Mss. Thom. A. H. E. p. 139 u. folg.

**) Mss. Thom. A. H. E. „Herr Claus Kniebsen Rathschlag". p. 141 u. folg.

Dieser Beschluß wurde gefaßt, trotz einem nochmaligen Mahnschreiben des Bischofs: nichts abzustellen und das Concilium zu erwarten; trotz einem Gegenrathschlage des Stadtschreibers Betschold: Was leiblichen Schadens und zu besorgender Beschwerden zu bedenken sei, wenn man die Messe abthäte: worin außer den in eben derselben Schärfe schon erwähnten politischen, kaiserl. und päpstlichen Rechtseinwürfen nichts Neues vorkam, als daß die Messe so lange gewesen, und von so hohen Leuten eingesetzt, beschützt und gehandhabt sei, daß die Prediger allein Ursache der Supplicationen seien, von denen die Bürgerschaft wenig oder nichts wisse, und daß das Evangelium bisher noch gar nichts genützt habe, denn die Laster gingen noch im Schwange wie bisher.*) Dieß Alles erschien, als schon widerlegt, oder als grundlose, oder doch übertriebene Behauptung.

Mitten unter diesen geistlichen und politischen Kämpfen war ein anderer Feind eingebrochen, mit dem man während dreien Jahren bis auf's Blut zu kämpfen hatte, eine große Theuerung, und in Folge derselben Hunger und Noth in Stadt und Land. Was aber das evangelisch gesinnte Straßburg nicht hinderte, eine Menge von Flüchtlingen aufzunehmen, darunter allein zehn Geistliche aus des zum Reichsstatthalter gewordenen Markgrafen Land: weil sie die Messe eingestellt hatten, und nicht wieder einführen oder ihr dienen wollten. Der ehrwürdige sechzigjährige Dr. Mantel, ein Nürnberger, der schon um des Evangeliums willen langes Gefängniß und Todesgefahr ausgestanden in Stuttgart und sonst, und Ambach, dem Gleiches im Mainzer Gebiet widerfahren, waren in dieser Zahl. Zells und der übrigen Prediger Häuser waren, trotz Noth und Elend, lange die Herbergen dieser Unglücklichen, bis der unermüdliche Zwingli einen Theil davon in der Schweiz unterbrachte. Die seit der Reformation getroffene Anordnung des allgemeinen Almosens, welchem Lucas Hackfurt mit unermüdlicher Treue und Aufopferung vorstand, und welches bis jetzt noch unter seinem alten Namen von „St. Marx“ fortbesteht, bewies sich als eine große Hilfe in der Noth. Der Rath ließ „Bürgermehl“ austheilen, öffnete die reichen und wohlversorgten Kornspeicher, und verkaufte zum Minderpreis, und der sorgsame Hedio berichtet in seinem Buche über das „Almosen“, daß in dieser Theurung zwanzigtausend Viertel Frucht an die Bürger verkauft wurden, und der Rath in diesem allgemeinen Elende über hunderttausend Viertel an die Bedrängten, ohne Unterschied, außerhalb folgen ließ; während die katholischen Orte den „Ketzern“ Alles abschlugen.

## Zweiundzwanzigstes Capitel.

### Der große Schöffenschluß.

Mit Ausnahme des Stiftes von St. Thomä, antworteten die Stifte entweder ausweichend oder abschläglich auf das letzte Ansuchen des Rathes, zu-

*) L. c. Stadtschreibers Rathschlag, p. 145 u. folg.

mal da manche Mitglieder derjenigen vom Alten und Jungen St. Peter abwesend waren. Es waren die vielbewegten Tage der Regimentserneuerung am Schlusse des Jahres eingetreten: aber der Geist, in welchem sie ausfiel, bewies die Einmüthigkeit der gesammten zunft- und stimmfähigen Bürgerschaft. Da nun die Meßfrage, laut Rathsbeschluß, vor die höchste Behörde kommen sollte, verhandelte man die Frage: ob man den Schöffen anzeigen wolle, daß bereits Rath und Einundzwanzig mit dem „Mehr" auf Abschaffung der Messe erkannt, oder, ob man im Interesse der Unabhängigkeit des Urtheils, sagen wolle: man habe vielfältige und ernste Verhandlungen gepflogen, aber nichts Endliches beschlossen, sondern habe „ihren Rath und Willen" vernehmen wollen. Da ward erkannt: Nach altem Brauche anzuzeigen, was auf der (Raths-) „Stube" geschehen, die Schöffen ihren freien Spruch thun zu lassen, und auf ein Mandat zu denken, welches, so die Messe aberkannt, Ruhe und Frieden mit Jedermann streng einschärfe: übrigens die Schöffen auf künftigen Samstag zusammen kommen zu lassen. Aber es traten bei den Häuptern der Stadt Bedenklichkeiten hinzu, wegen der zu wahrenden Unabhängigkeit des Schöffenspruches, und wegen der obschwebenden gütlichen Verhandlungen mit den auswärtigen Stiftsherren, die man durch einen so plötzlichen Entscheid hätte stören können. Es kamen daher die Räthe und Einundzwanzig, am folgenden Mittwoch, in geheimer Berathung zusammen, und beschlossen, was dieses Orts über die Messe schon erkannt, noch nicht zu entdecken, sondern den Dreihundert die ganze Sache gründlich vorzuhalten, und dieselbe ihnen zu bedenken zu geben: „man werde künftig einander wieder hören." Worauf ein jeglicher Rathsherr, auf seiner respectiven Zunft, den fünfzehn Schöffen und auch die Constoffler (Adeligen) den Ihrigen folgendes Rathsbedenken über die ganze zu entscheidende Sache vorlasen, und auf der Schöffenstube niederlegten.

Dieser „Vergriff was von einem ehrsamen Rathe hier zu Straßburg den Schöffen von allen Zünften fürgebracht worden ist, belangend die Abthuung der Messe", enthält zwar nichts Wesentliches, das wir nicht schon berührt hätten. Aber wir stehen demohngeachtet nicht an, ihn in seiner ganzen Ausdehnung mitzutheilen, weil er das schönste und unwiderleglichste Zeugniß der Offenheit, Redlichkeit, Mäßigung und obrigkeitlichen Unparteilichkeit ist, welche die Häupter unserer ehemaligen freien Reichsstadt, ihrer persönlichen Ueberzeugung und Festigkeit unbeschadet, in einer Sache an den Tag legten, der an Wichtigkeit seit Jahrhunderten in der stattlichen Bürgerrepublik nichts gleichgekommen, und die sie, als das Gewissen betreffend, ohne die Beistimmung der Betheiligten, nicht entscheiden wollten, obgleich sie es, wie andere souveräne Obrigkeiten, aus eigener Machtvollkommenheit hätten thun können.

„Lieben Freunde," so lasen am 9. Januar 1529, unter großer Spannung und feierlicher Stille der Zuhörenden, die Rathsherren auf den Zünften,

„es ist euch bekannt, wie unsere Predicanten etliche Jahre her über die Messe gepredigt: wie sie die größte Gotteslästerung, ein abscheulicher Gräuel sey vor Gott: wie sie angezeigt und sich erboten haben, dieß zu beweisen mit Verpfändung ihres Leibes und Lebens. Deßhalb denn etliche Bürger es erwägt, und uns supplicirend ersucht haben, hierin, kraft der Obrigkeit, ein väterlich Einsehens zu haben. Was wir dann in Betracht gezogen haben.

„Dieweil nun aber an solchem Handel hoch und groß gelegen, und das Amt der Messe unter uns allhier, Alten und Jungen, die zum Verständniß gekommen, nicht in gleicher Achtung ist, sondern ein Jeder die Meß seinem Verstand nach hält, so haben wir vor etwa zwei Jahren, und seither vielmal deßwegen Unterredung und Rathschlag gehalten, und uns jüngst entschlossen, euch, als unseren Bürgern und Schöffen, die wir als Vorgesetzte väterlich schützen und schirmen, und den zukünftigen Zorn Gottes des Allmächtigen fürchtend, wenn wir seine Ehre nicht fördern, vorstellen, und deßgleichen euch warnen wollen: was für leiblicher Schaden oder was für Beschwerden zu erwarten seyen, wenn man die Messe suspendirt oder abthut.

„Zuerst: Weil ein jeglicher Christgläubiger bekennt, daß er von Gott geschaffen, daß Alles, was er hat, es sey Leib, Seele, Ehre und Gut, aus göttlicher Gnade ihm zustehet: wir ihn auch deßhalb billig dafür erkennen, und von Herzen und ganzer Kraft über alle Dinge lieben sollen. So wir nun, um den Willen Gottes zu erkennen, keinen anderen möglichen Weg haben, als daß wir denselbigen aus den heiligen biblischen und apostolischen Schriften, durch Lesen oder Predigen erfahren, und dieselbe Schrift nicht erst erdacht, sondern die alte, wahre, göttliche Schrift ist, und da vermöge derselbigen bei Gott dem Herrn nichts abscheulicher je gewesen und noch ist, als ein falscher Gottesdienst, Abgötterei genannt, so sehen wir daraus, wie Gott der Herr seinen Zorn zu öfteren Malen über sein Volk wegen Abgötterei hat ergehen lassen. Es ist nicht noth, dieß eines Weiteren zu erzählen, denn ihr dasselbige, ob Gott will, durch den öffentlichen Druck (der Schrift) gelesen habt, und andere Ermahnung genugsam kennet. Nun aber wird die Messe, wie sie eine lange Zeit im Brauch gewesen, nicht anders, denn als ein Geld-Stück, welches sie wider das Wort Gottes und die Einsetzung Christi unseres Erlösers gebraucht haben, als ein Gräul vor Gott und eine Ursache des Zornes Gottes dargegeben, verkündigt und ausgeschrieen.

„Wenn wir nun uns als Christen bekennen, und begehren Christi Schäflein zu seyn, so sollten wir auch seine Stimme hören und derselben gehorchen, und von ganzem Herzen zu Gott dem Herrn uns kehren, als zu unserem Schöpfer, in dessen Gewalt wir stehen: sollen was ihm gefällig ist, aufrichten, und was, vermöge seines Wortes, ihm zuwider, und seiner Ehre abbrüchig ist, abstellen, es sey Messe oder Anderes: bis daß von dem Gegentheil bewiesen wird, daß die Messe ein Gott gefälliger Dienst sey. Denn es je besser und unseren Seelen heilsamer ist, in die Hand der Menschen, als in

den Zorn Gottes zu fallen: ungezweifelter Hoffnung, daß, wenn wir also aus einem wahren Glauben und rechten Eifer solches gottgefällige Werk angriffen, der allmächtige Gott uns vor der boshaftigen Welt, wie hoch sie auch poche und prange, wohl erhalten kann. Denn sonst ist höchlich zu besorgen, daß wir der Strafe Gottes nicht entrinnen, sondern dieselbige in ganzer Schwere über uns und die Unsrigen bringen würden. Wie wohl oft angezeigt und vielfältig vorgewendet worden ist, daß die Messe lange Jahre her in hoher Achtung, und für das gottgefälligste Gotteswerk von unseren Eltern und von uns gehalten worden ist, so ist doch wahr und unleugbar, daß sie und wir des Willens Gottes, vermöge seines Wortes, nie so lauter und hell verständigt und unterwiesen worden sind, und daß zur Erkundigung desselben nie so viel Platz und Gelegenheit gewesen, als zu dieser Zeit.

„Da stehet nun das Wort unseres Herrn und Seligmachers Jesu Christi, so er spricht: wäre ich nicht gekommen, und hätte ihnen nicht zugeredet, so hätten sie keine Sünde; nun aber haben sie keine Entschuldigung, daß sie ihre Sünde bedecken mögen. Welche Worte uns billig zu Herzen gehen sollen, wenn wir anders Gott gefällig seyn und den Weg, so er uns in der göttlichen Schrift zeigt, wandeln wollen. Denn es ist besser, auf den Herrn vertrauen, als auf Menschen sich verlassen. In der Welt haben wir Widerwärtigkeit, aber in Gott dem Herrn haben wir Friede. Ursache: er hat die Welt überwunden.

„Aber, lieben Freunde, weil Alles, was aus einem wahren Glauben geschieht, beständig, und was außerhalb desselben, im Schein damit Gott zu Gefallen geschieht, nur Gleisnerei und Sünde ist, und weil Mancher sich jetzt in Zeit des Friedens vielen Glaubens vermißt, den er, wann das Kreuz kommt, gar wenig zu zeigen im Stande wäre, so wollen wir euch Amts halben hinwiederum aus väterlicher Treue und Liebe Folgendes nicht vorenthalten. Damit, wie sich die Sache auch schicken und zutragen möchte: mit Antastung der Freiheiten und Regalien euerer Stadt, Beschwerung durch kaiserliche Acht, Versperrung von auswärtigem Zins, Gilt, oder anderen Gütern, Niederwerfung euerer Leute auf den öffentlichen Heerstraßen, auch Hinschleifung unserer Mitbürger, Abschlagung der Geleite und sonstiger beschwerlicher Bürden, nicht Einer kommen und sagen möchte: *hätte ich das vorher gewußt, oder wäre dessen verwarnet worden: ich würde mich in diese Gefährlichkeit keineswegs gesetzt haben.*

„Wisset daher, daß Anno 1521 auf dem großen Reichstage zu Worms von K. Majestät, welche damals zugegen war, und durch andere Churfürsten, Fürsten und Stände des Reiches ein Edict oder Gebot mit Androhung schwerer Strafe, wider den Luther und seine Lehre, der wir beschrieen werden anzuhangen, beschlossen worden und ausgegangen ist. (Hier folgte nun die Verlesung des Edicts von Wort zu Wort.) Ferner wollen wir euch nicht verbergen, daß Kais. Majestät, unser gnädiger Herr und von Gott gesetzte

Obrigkeit, durch ihren Gesandten, den Bischof von Hildesheim, der jüngst hier gewesen, uns folgendermaßen hat ansuchen lassen:

„Weil Kais. Majestät vorhabe, nach vorher gepflogenem Rath, wegen der Spaltung teutscher Nation in Glaubenssachen, ein Nationalconcilium zuzulassen: wir unterdessen mit Abstellung der Messe Geduld tragen sollten. Er hat uns ermahnt, uns hierin gehorsamlich zu beweisen, zu bedenken, alle Gnaden, womit Kais. Majestät uns geneigt sey, und wie ihr kein größerer Gefallen geschehen könne, als daß man ihr hierin Gehorsam bewiese. Wo aber das nicht geschehe, so würde, wie die Beglaubigungsschreiben auswiesen, Kais. Majestät sammt anderen Ständen gedrungen werden zu thun, was sie nie Willens gewesen, noch im Sinne gehabt.

„Weiter hat das Kais. Reichsregiment zu Speier, ganz neulich, eine treffliche Botschaft bei uns gehabt, die da freundlich gebeten und begehrt: die Messe nicht abzuthun; denn weder Kais. Majestät, noch Churfüsten und Fürsten oder anderen Ständen gebühren wolle, solche alte hergebrachte christliche Ordnung zu ändern oder in einen anderen Stand zu bringen, als mit einem General-Concilium oder einer Nationalversammlung. Sie sprach die Hoffnung aus, wir würden auch dasselbe erwarten, und uns weiterer Aenderung enthalten. Wenn wir aber meinten, das Concilium werde sich verziehen, so wäre ihre freundliche Bitte, ernstlicher Befehl, Ansinnen und Begehren, stille zu stehen bis auf nächsten Reichstag, der in Kurzem stattfinden würde. Hätten wir dann Mangel an etwas, so möchten wir's den Commissarien anzeigen, und da werde ohne Zweifel gebührender Bescheid fallen. Denn wenn man sich schon auf den vergangenen Reichstag zu Speier stützen wollte: so gebe ja auch dieser nicht zu, solche Aenderung vorzunehmen, denn wir, wir wären die Obrigkeit derjenigen Personen nicht, welche die Sache angehe. Im Rechte, kaiserlichem sowohl als päpstlichem, stünde: Dasjenige, was durch gemeine Christenheit aufgerichtet worden, das solle nicht durch eine besondere Obrigkeit abgethan werden. Wollte man dennoch vorangehen, so könne dieß als eine tadelige Handlung angesehen, und zur Ursache großer Ungnade werden, von Seiten Kais. Majestät und Königl. Maj. von Böhmen des obersten Statthalters im Reiche, uns und den Unsrigen zu großem Schaden und Nachtheil. Auch müßte das Reichsregiment die Sache dem Kaiser nach Spanien zuschreiben, und darneben zu gehörigen Mitteln dagegen greifen, was man lieber verhüten und umgehen wollte. Baten freundlich, dieß Alles nach Gebühr zu Herzen zu nehmen, und Gehorsam zu beweisen. Das würde Kais. Majestät zu besonderem Gefallen, und unserer Stadt zu Ruhm und Wohlfahrt gereichen.

„Darneben ist auch wahr, daß unser gnädiger Herr von Straßburg (der Bischof Wilhelm) mehr denn einmal uns väterlich und freundlich ermahnt und gebeten, das Amt der Messe nicht abzustellen, und in keinem Wege das vorzunehmen, noch es zu gestatten. Wiewohl auch wir Sr. Fürstl. Gnaden,

als dem es Amtes halben zustehet, mehr denn einmal unsere Dienste erbietend, sowohl mündlich als schriftlich, im Anfange, als das Evangelium hier gepredigt worden, und seither auch angesucht, ein christliches Einsehen zu haben, damit, was der Ehre Gottes zuwider, abgestellt, und was Gott gefällig, aufgerichtet werde, so ist doch dasselbige bis auf diese Zeit nicht geschehen, sondern Se. Fürstl. Gnaden ist bei ihrem vorigen Warnen, Bitten und Begehren geblieben. Sie hat uns auch, auf jüngsten Freitag nach Luciä (Mitte December), geschrieben: wo wir nicht Gehör gäben, würde Se. Fürstl. Gnaden unumgänglicher Nothwendigkeit nach, verursacht werden, rechtmäßige Wege und Mittel zu suchen und vorzunehmen, und dadurch die Beschwerden und den Unrath, so dem Stifte Straßburg und uns daraus erwachsen möchten, zu verhüten.

„Dieweil nun, getreue, liebe Bürger und Freunde, dieser Handel schwer und groß ist, so haben wir, als euere Oberen und Vorgesetzte, euch beide Wege anzeigen, und ohne euch Nichts beschließen, sondern eueren Rath, endlichen Willen, worauf ihr bestehen, wobei ihr zu bleiben gedenkt, zuvor vernehmen wollen. Und damit Ew. Liebden und Freundschaft in dieser wichtigen Sache, daran uns, unseren Kindern und Nachkommen in gemeiner Stadt Straßburg so hoch und viel gelegen, desto besser und mittlerweile sich berathen und entschließen könne: so sieht uns für nützlich und gut an, daß ihr euch hierüber Bedenkzeit nehmet, und ihr, die Schöffen, auf eueren Stuben und Jeder bei ihm selbst allein, diesen Handel der Nothdurft nach erwäge und bedenke.

„Doch so, daß ihr kein „Mehrtheil" (Abstimmung) unter euch machet. Denn bei uns allhier (auf der Pfalz) bei Ammann (Rath) und Schöffen das geschehen soll, wie es altes Herkommen ist. Dergleichen werden auch wir thun mit sammt unseren lieben Rathsfreunden, so zum Theil abwesend sind. Alsdann, zu anderen Tagen, sobald es seyn mag, wollen wir euch wiederum berufen lassen, und eines Jeden Bedacht und Rathschlag, auch was hierin zu thun oder zu lassen sey, vernehmen und hören, und alsdann „ausbeschließen". Damit, so Gott der Allmächtige uns sammt oder sonders ein Kreuz (wie schwer oder unerträglich das zu achten wäre) zuschickte, daß wir solches geduldiglich tragen, und je Einer mit dem Anderen ein herzliches Mitleiden haben möge, damit Keiner dem Anderen Ursache der Verfolgung zumesse, und wir die so begehrliche (wünschenswerthe) ungeschwächte Einigkeit und Liebe mit und unter einander halten mögen. Dabei wir denn zu bedenken haben, daß durch Einigkeit kleine Dinge aufgewachsen, und durch Zwietracht große Dinge zu nichte geworden sind. Davor wolle uns Gott der Allmächtige väterlich bewahren, und seinen Frieden in uns erwecken und erhalten." *)

*) Mss. Thom. A. H. E. p. 156, wo eine officielle Abschrift sich befindet, und in den Tomis Varior. eine Abschrift von Zells Hand.

So lautete die Vorstellung an die Schöffen, und wir glauben von ihr nicht zu viel gesagt zu haben. Man konnte nicht offener, ehrenhafter, weiser und frömmer zu einer Bürgerschaft reden, welcher diese, religiös und politisch wichtigste, Frage sollte zur rechtsgültigen Entscheidung vorgelegt werden: man konnte nicht unparteiischer das Für und das Wider betonen, vor einer Bürgerschaft, deren Gesinnung man der überwiegenden Mehrzahl nach kannte. Ein solcher wünschenswerthe, ja religiös berechtigte Schritt sei bald gethan, so sagte sich die vor Gott und vor den Menschen verantwortliche Obrigkeit, aber die Folgen desselben einmüthig und männlich zu tragen und ihn muthig aufrecht zu halten, ohne Mißmuth und Zwiespalt im Gemeinwesen: dazu müsse man sich ebenfalls mit reiflichem Vorbedacht anheischig machen.

Während man nun in den Schöffenräthen und auf den Zunftstuben, an den Arbeitsstätten eines „ehrbaren Handwerks" und in den Familien verhandelte, und sich allenthalben eine schon längst bestehende Einigkeit über die Abschaffung des „Larvenwerks" beurkundete, und eigentlich nur über die Zeitfrage und den zu erwartenden Reichstag gestritten wurde, betrachteten die Prediger und die eifrigen Pfarrkinder das Hinhalten auf den Reichstag, als eine nur allzu verdächtige, abgebrauchte Sanftmuthslist der Feinde, welche nur Zeit zu gewinnen suchten, um einen jetzt noch nicht möglichen Schlag zu thun. Sie brachten mit Recht vor: wie oft man sie bereits mit Dergleichen „genarret". Andere, bedächtigere und ängstlichere Gemüther aber stellten vor: es sey noch um ein paar Monate zu thun, man würde dann, wenn der Reichstag nichts gewähre, doppelt in seinem Rechte sein, und ermangelten nicht, einen gewissen Eindruck hervorzubringen.

Unterdessen war der Rath auch seinerseits nicht müßig, die unangenehmen, nächsten Folgen des vorauszusehenden Schlusses für die Stadt nach Kräften abzuwehren. Man fürchtete nämlich die widerspenstigen Chorherren, besonders die schon bereits längere Zeit ausgewanderten, würden einen Versuch machen, die Stifte außerhalb der Stadt zu verlegen. Diese selber aber, als sie die bevorstehende Entscheidung erfuhren und nach den Verhandlungen, welche man mit ihnen, nach billigen Vorschlägen, schon vor einem Jahre (27. März 1528) zu Offenburg gepflogen, waren auch ihrerseits unter diesen Umständen nachgiebiger geworden: zumal da der feine Politiker Balthasar Merkel, Administrator des Bisthums Hildesheim, ihnen zuredete, vielleicht in der Meinung, dem Schöffenschluß dadurch eine andere Wendung zu geben.

In Schlettstadt, wo vor zwei Monaten (17. Nov. 1528) der wohlverdiente, aber wie seine Schule, von der großen Geistesbewegung schon längst überflügelte und mit derselben zerfallene Humanist Jakob Wimpheling, in seinem neunundsiebenzigsten Jahre gestorben war, versammelten sich, unter dem Vorsitze des obigen Herrn von Hildesheim, wie man ihn schlechtweg nannte, die Abgeordneten der Chorherren, und, von Seiten der Stadt, Hans Bock Rit-

ter, Jakob Sturm der Stättemeister, Claus Meyer und Wenker der Schultheis von Offenburg, zur gemeinsamen Verhandlung. Nach langer und wohl erwogener Berathung kam (21. Jan. 1529) ein rechtsgültiger Vertrag zu Stande, welcher, was die religiöse Reform anbelangt, die Besetzung der Pfarreien an den Stiftskirchen dem Magistrate, und die Besoldung derselben durch die Stifte festsetzte.

Unterdessen aber wurde der Bürgerschaft und den Predigern die Zeit sehr lange, zumal da man in der Hauptsache schon längst einig war. Aber der Rath zögerte absichtlich immer noch, damit sich Jedermann aussprechen, Alles sich abkühlen, und Niemand, auch die erbittertsten Feinde nicht, zu sagen vermöchten: man habe die Sache im Sturme abgethan. Musterhaft war die Haltung der Bürgerschaft. Kein Auflauf, wie in diesen Tagen zu Basel, während der dortigen ohngefähr gleichzeitigen Reformationswoche (3. bis 8. Febr.), obwohl ohne Waffen, Tumulte vorfielen, durch die unkluge Widersetzlichkeit einer Minderheit des Rathes und den feindseligen Einfluß des Erasmus; nicht einmal besondere, größere Versammlungen fanden hier Statt. Da nun einmal die Sache in ihrer Hand lag, so war die Bürgerschaft dieser ihrer Sache gewiß. Sie hatte nicht vergeblich, seit acht Jahren, die Predigt Zells, Capito's und Butzers gehört, und nebst dem verdeutschten Evangelium die Bücher Luthers und ihrer Reformatoren gelesen.

„Dieser letzte Rest des Pfaffenwerks muß ein Ende haben, und dieser letzte Sauerteig muß ausgefegt werden, damit wir Ostern halten mögen im Süßteige der Lauterkeit," so sprach der evangelische Bürgersmann. Er wartete daher, ohne weiter viel zu streiten, auf seinen Tag, der endlich auch einmal kommen sollte. Mittwochs (17. Febr.) hielten die Herren vom Regiment eine Unterredung: es seyen nunmehr sechs Wochen vergangen, „daß man das Geschäft, der Meß' halb, den Schöffen zu bedenken gegeben, wie nunmehr die Sache weiter anzugreifen?"

Darauf wurde erkannt: „wenn man künftigen Samstag zusammen komme, so solle man den Schöffen den ersten „Vergriff" noch einmal vorlesen, dabei auch andeuten, daß M. Herren sich auch unter einander berathschlagt, es sei auch unterdessen ein kaiserliches Mandat, des künftigen Reichstags halben, eingetroffen, welches man zugleich verlesen solle. Darauf solle man die Umfrage halten."

Die Abschaffung der Messe war, durch das „Mehr" der Räthe und Einundzwanzig, nicht mehr in Frage gestellt worden, sondern blos allein: ob man noch darüber den Reichstag erwarten, und die vier übrigen Messen einstweilen noch wolle bleiben lassen, oder ob man sie sogleich abthun wolle. Darüber allein sollte abgestimmt werden. Am Freitage, den neunzehnten Februar ist von Räthen und Einundzwanzig erkannt worden: Samstags darauf die Schöffen um acht Uhr zu berufen. Auf den Vorschlag Martin Herlins des Altammeisters: „ob nicht dieses Werk, so einen Jeglichen und sein Gewissen

selbst betreffe, auch auf die Zünfte, und somit vor die ganze Gemeinde zu bringen sey, damit man auf alle Fälle desto sicherer wäre," wurde erkannt: es sei beschlossen, Dasselbe vor die dreihundert Schöffen zu bringen, dabei wolle man bleiben.

Der zwanzigste Februar brach an, und ich will hier den trockenen Juristen Schmidt aus seiner handschriftlichen Geschichte sprechen lassen. Seine Worte sind charakteristisch.

„Folgenden Samstag den zwanzigsten Februar (1529), da dieser wichtige große Rathsschluß gefaßt worden, sind die Herren Räthe und Einundzwanzig eine Stunde zuvor, um sieben Uhr, zusammengekommen, und ist eben in derselbigen Stunde ein Schreiben von dem Reichsregimente zu Speier eingeliefert worden, darin der Meff' halben die vertröstete Antwort und Resolution begehrt wird. Da wurde erkannt: man soll den Brief lassen einen Brief seyn, und in der Sache fortfahren. Es hat auch Herr Herlin erinnert: es gingen allerlei schwere Reden von den Schöffen, daß man ja mit zusehen solle, damit die Stimmen recht „gezogen" werden, und nicht etwa einer zwei Ringlein zu einer Stimme fallen lasse. Darauf wurde beschlossen: daß man vier gleiche Paternoster haben solle, und einen (Raths-) Herrn zum Rentmeister, wie auch einen zum Kornmeister (den Stimmsammler) verordnen, und jedem Theile befehlen solle, welche Stimmen er ziehen solle. Wann aber die dritte Stimme hervorkomme (für die Messe), soll der Herr Ammeister Etliche verordnen, die solche dritte Stimmen ziehen. Wann das Paternoster herum und bei einem Theile ausgezogen, so soll dieß dem Stadtschreiber angezeigt werden, daß er es aufschreibe, was das Mehrertheil wird." *)

Unterdessen hatten sich auch die Schöffen, welche durch das um die Pfalz versammelte Volk, unter manchem Zurufe der Ermuthigung, sich durchdrängten, in ihrer Amtstracht, dem langen Mantel und in Feierkleidern, in dem an die Rathsstube stoßenden großen Saale eingefunden, und harreten in einer nur durch einzelne Begrüßungen unterbrochenen Stille, wie es zu geschehen pflegt, wenn in einer wichtigen Angelegenheit, durch lange reifliche Ueberlegung, ein Jeder seine Meinung bereits gefaßt hat, und bei anscheinend geringfügigen Unterschieden, wie es hier mit dem Aufschub der Fall war, man doch in Spannung, obgleich im Grunde derselben Meinung ist.

„Da knarrte die Thüre der Rathsstube, welche der vortretende Waibel in seinem weiß und roth geschiedenen Mantel, weit aufthat, und das ganze „Stadtregiment": voran Herr Conrad von Duntzenheim der Ammeister, das Haupt der löblichen freien Reichsstadt Straßburg, hinter ihm die vier adeligen Stättemeister Hans Bock, Ritter; Peter Ellenhardt, Fünfzehner; Herr Egenoff Röderer; Herr Jakob Zorn, zum Riedt, Fünfzehner; bekannte und

*) Schmidt: Reformation und Veränderung in der Religion u. s. w. Mss. Thom. a. h. a.

zum Theil neu erwählte Herren, traten ein, und stellten sich, mit leisem Lüften der Barette, worauf gleichermaßen gedankt wurde, der in ihren Schöffen hier, als souveräne Macht der Republik, versammelten Bürgerschaft dar. Nach kurzem und begrüßenden Eingange wurde der schon mitgetheilte „Vergriff" des Für und Wider, abermals von Wort zu Wort verlesen, und dann, nach der Stellung der oben berührten doppelten Frage, die Abstimmung in feierlicher Stille, und gewiß nicht ohne große Gemüthsbewegung, vorgenommen. Es war für Viele, die zuerst gestimmt hatten, eine lange Weile, bis daß die Stadtwaibel Stille geboten, und Jedermann, nach alter Sitte bei großen Entscheidungen, bedächtig das Barett abnahm und barhaupt dastand, und der Rathsschreiber aufstand, und laut und vernehmlich erklärte:

„Im Namen einer Freien Stadt Straßburg, bei Schöffen und Ammann: vierundneunzig Stimmen haben erkannt, daß man jetzt noch stille stehen, und die Mess' noch bleiben lassen soll, bis zu Ende des Reichstags. Einhundertundvierundachtzig Stimmen haben erkannt, daß man die Messe abthun soll, bis daß bewiesen, daß die Mess' ein gottgefälliges Werk sey. Eine einzige Stimme hat erkannt, daß man weder jetzt, noch zu anderen Zeiten die Messe abthun solle."

Aus dieser Zählung ergab sich, daß von dreihundert Schöffen einundzwanzig abwesend waren. Da griff der Ammeister, der noch einzig nach alter Sitte, bedeckt geblieben war, an sein Barett, lüftete es und sprach: „Bei Schöffen und Ammann einer löblichen Freien und Reichsstadt Straßburg, die Messe ist aberkannt." Darauf „dankte" er ernstlich und freundlich die gesammte Schöffenversammlung „ab".

Am folgenden Tage, dem Sonntage Reminiscere, wurde dieser Schluß durch öffentlichen Anschlag und Verkündigung von allen Kanzeln feierlich bekannt gemacht.

Während die Schöffen nun schon beim Herabsteigen der hohen Treppe der Pfalz mit Fragen bestürmt, und, auf ihre Antwort mit Jubel empfangen wurden, und sodann einem gewiß festlicher und lebhafter als sonst gehaltenen Mittagsmahle entgegeneilten, führte der Herr Ammeister den Rath, auf welchem nun eben doch die ganze Sache mit allen ihren Folgen hauptsächlich lag, feierlich wieder in die Rathsstube zurück, und es wurde beschlossen: „daß man dem Reichsregimente zu Speier antworten, und anzeigen solle, was der große Rath (der Schöffen) dermalen beschlossen, und daß man es auf's Bestmögliche begründe und entschuldige." Dasselbe sollte dem Bischofe brieflich und durch gewählte Rathsherren, dem Hohen Domstifte, den Stiften zu St. Thomä, Jung und Alt St. Peter angezeigt werden. Diesen letzteren solle man aber bemerken, daß ihnen dieß „an allen und jeglichen ihrer Einkünfte und Gefälle nicht hinderlich sey." Man solle sie auch angehen, Jeman-

den von den Ihrigen abzuordnen, „damit man in's Gemein verhandle, wie (in den Stiften) ein christlicher Gesang und andere kirchliche Uebung einzurichten sey."

Dieser zwanzigste Februar war, nebst demjenigen Tage, an welchem vor etwa einem Jahrhundert die Laienbürgerschaft ihre vortreffliche Verfassung gegründet hatte, der glorreichste und folgenreichste Tag in der Geschichte Straßburgs. Er war hervorgerufen aus der Nacht hierarchischen Unglaubens und Aberglaubens, und bis zum vollen Lichte herbeigeführt, durch die Träger des neuen evangelischen Geistes, Matthäus Zell, Wolfgang Capito und Martin Butzer. Daß er aber in solcher ruhigen, des Evangeliums und der Stadt würdigen Haltung anbrach und vorüberging, verdankte man der Einsicht, Weisheit und Mäßigung eines Rathes, der seines Gleichen suchte in Deutschland. Daß er endlich zum gesetzlichen und feierlichen Confirmationstage der schon längst durchgedrungenen Reformation geworden, und zum förmlichen Abschiedstage von Rom und aller seiner hierarchischen Priesterknechtschaft und Gewissenstyrannei, das verdankte man allein dem evangelischen Muthe, der Treue und Gewissenhaftigkeit einer Bürgerschaft, die in der Person ihrer dreihundert selbstgewählten Schöffen, mit souveräner und höchster Auctorität, trotz Papst, Kaiser und Reich, in ihrem einstimmigen denkwürdigen Wahlspruche zeigte: daß die Gottesfurcht die Quelle jedes wahren Muthes ist, und daß, wer einmal wahrhaft durch Christum gefreiet ist, sich um keinen Preiß mehr unter das knechtische Joch zwingen läßt. Allen geistigen und leiblichen Segen, welchen die Freiheit des Evangeliums und seiner Predigt, an religiöser Erleuchtung, Trost, Stärkung und sittlicher Veredlung, an Aufklärung, Wissenschaft und Bildung über die Nachkommen jener kecklich zu ihrer Ueberzeugung stehenden Biedermänner ausgeschüttet hat und noch ausschüttet: ja, die Freiheit des Evangeliums selber, der wir bis heute uns erfreuen, verdanken wir diesem Tage, an welchem sie das Siegel der öffentlichen Anerkennung, der rechts- und verfassungsmäßigen Bestätigung, dem Werke ihrer Prediger und Reformatoren aufdrückten.

Sie waren eine kleine Minderheit, und bildeten einen kleinen Staat im deutschen Reiche, und haben nichtsdestoweniger ihren Spruch gethan und aufrecht erhalten, unter großer Anfechtung, denn das Evangelium war für sie in der That eine Kraft Gottes, muthig und selig zu machen, Alle die daran glauben.

Die spätesten Enkel dürfen und sollen dankbar und stolz auf jene Vorfahren und Väter, auf ihren großen und glorreichen geistigen Schlacht- und Siegestag zurückschauen, und der Geschichtschreiber darf ihnen mit den Worten des Apostels der Freiheit zurufen: Ihr seid theuer erkauft, so werdet denn nicht wieder Knechte der Menschen!

# Drittes Buch.

## Abriß der ferneren Lebens-Thätigkeit Capito's und Butzers.

---

Sed reliquum vitae cursum videte:
quem quidem celeriter perstringam.
Cicero.

## Erstes Capitel.

**Die Eroberung muß vertheidigt werden. Butzers Antheil an dem Marburger Gespräch, Streit mit Erasmus.**

Unter der muthigen Anführung der Reformatoren, unter der weisen und festen Leitung und Mäßigung des Rathes hatte sich die Bürgerschaft Straßburgs, auf dem Wege strenger Gesetzlichkeit, die Reformation in einem beinahe zehnjährigen denkwürdigen Kampfe errungen und staatsrechtlich, durch allerhöchsten Entscheid, festgestellt. Bisher waren Prediger und Bürger die Hauptträger der Last des Kampfes gewesen. Die nicht minder schwer gewordene und volle Bürde der Organisirung der Kirche, die Vertheidigung und Erhaltung des eroberten Kleinods lag jetzt größtentheils auf den Predigern und auf dem Stadtregimente. Die Reformation in den oberländischen Städten hatte seit ihrem Beginne die äußeren Feinde, die katholischen, besonders die geistlichen Fürsten und Reichsstände zu bekämpfen und hatte sich ihrer, im Gedränge klug benutzter Umstände, geschickt und glücklich erwehrt. Viel gefährlicher aber drohete die von den Katholiken eben so klug und eifrig genährte Gefahr innerer Zwietracht zu werden, so wie auch die extremen Richtungen, welche von jeher in dem Gefolge der großen und tiefgreifenden Umgestaltungen des Geisteslebens der Völker sich gezeigt haben.

Der eben so freisinnige und duldsame, als Ordnung und ehrbare Ruhe liebende Magistrat, war allem Gewaltsamen feind, und als Theobald Schwarz, der Prediger zum Alten St. Peter und seine Pfarrkinder, durch den siegreichen Schöffenschluß ermuthigt, die Tempelreinigung mit gewaltsamen Abbrechen und Wegräumen der zahlreichen Altäre und Heiligenbilder vollenden wollten, so ließ er den ungestümen Prediger vor sich kommen und strafte ihn mit scharfen Worten, so wie er denn auch anderen ähnlichen Ausbrüchen der Gemeinde gegen die Bilder und Altäre, steuerte. Er wurde in diesem Eindämmen des Stromes durch die angesehensten Prediger, Butzer und Capito, getreulich unterstützt und damit Niemand weder in seinem Glauben und Gewissen, noch in seinem Pietätsgefühl allzuschroff verletzt würde, erlaubte man denjenigen Familien, die im Münster oder in sonstigen Kirchen Votivbilder oder Tafeln hatten, dieselbigen, wenn sie wollten, an sich zu nehmen. Denn die Kirchen sollten allerdings von allen damals als anstößig oder ärgerlich

betrachteten Gegenständen, ohne Ansehen der Kunst, womit einige unter denselben mochten ausgeführt seyn, gesäubert werden, weil jedermann der götzendienstliche Mißbrauch vor Augen stand, den man seit Jahrhunderten damit getrieben hatte.

Das Hauptaugenmerk Butzers und Capito's ging nun aber auf die Vervollständigung der Einrichtung des neuen, einfachen Gottesdienstes und der christlichen Gemeinde, auf christliche Sitten und christlich-kirchliches Leben: worin ersterer namentlich durch sein großes Talent als kirchlicher Praktiker sich nicht allein in den Straßburger, sondern auch in unzähligen Kirchen Schwabens und Hessens unsterbliche Verdienste erworben hat. Aber es sollte dieses Butzerische Werk mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden sein, die theils in den Umständen lagen, theils mit dem freieren Geiste der bürgerlichen Genossenschaften zusammenhingen.

Denn man war sehr geneigt jegliche Einrichtung, welche auch nur in der äußeren Form, an die alte Knechtschaft erinnerte, mit mißtrauischen Augen zu betrachten und hierarchisches Gelüsten in Maßregeln zu wittern, welche in geistlichen Dingen irgend eine Zwangsordnung beabsichtigten.

Inzwischen war der Reichstag zu Speier zusammengekommen und zwar unter den gewöhnlichen, schon so oft wiederholten Versprechungen: man werde Jedermann in der Religionssache anhören und was bisher mit Unrecht bestanden habe oder gelehrt worden seie, zu verbesseren oder abzustellen suchen. Es wurde aber Niemanden ein freies Geleit zur Verantwortung gewährt, und die Eingeweiheteren wußten, daß die katholischen Stände, und namentlich die des Regensburger Bündnisses gekommen waren, um einen Gewaltstreich zu führen und die Grundsätze und Entscheidungen des Conciliums von Constanz und des Wormser Reichstags aufs Neue zu bestätigen und durchzusetzen.

Allerlei Gerüchte: daß man die reformirten Reichsstädte und vor allem Straßburg gar nicht berufen werde, erwiesen sich zwar als nichtig; aber der Bischof und seine Genossen hofften die ketzerische Stadt zu strafen, und die evangelischen Stände, wo nicht in die Acht, doch in große Noth zu bringen. Die Noth brachte in der That die evangelischen Stände in jener welthistorisch gewordenen Protestation zusammen. Die Sachsen aber und ihre Theologen hatten dabei das geringste Verdienst. Sie waren vielmehr durch schlaue Benutzung des Hasses und theologischen Streites mit den Schweizern und Oberländern, auch in politischer Hinsicht so weit umgarnt worden, daß sie sich eher zu den katholischen hohen Gewalthabern neigten und ihre Sicherheit schnöde mit der Preisgebung der Sacramentirer erkauft hätten.

Melanchthon und seine Collegen mieden nicht allein die anrüchigen Oberländer, sondern ließen sich auch entschieden hart gegen dieselben aus.

Die beiden Hauptmänner, welche auch hier wieder, wie öfters schon, und noch vielmehr in der Folge, mit ihrer klugen Festigkeit und Einsicht, vor

den Riß standen, waren der Landgraf von Hessen und der Stättmeister von Straßburg, Jakob Sturm. Dieser hatte nicht allein dem Reichstage eine musterhafte Rechtfertigung alles Dessen eingereicht, was Straßburg in Religions- und Kirchensachen geändert oder angeordnet, sondern auch durch seinen persönlichen Einfluß die Rachepläne vereitelt, welche die geistlichen Fürsten gegen die Stadt im Schilde führten.

Die höchst merkwürdige Correspondenz Sturms und seines Collegen Matthis Pfarrer mit dem Rathe, läßt einen tiefen Blick in die diplomatische Thätigkeit dieses Mannes thun, und zeigt, aus welchen gefährlichen Klippen er das von den Stürmen der Fürstenmacht umbrauste Schiff des Freistaates, den er vertrat, errettete.

Wenn Landgraf Philipp, den Melanchthon in politischer Hinsicht nicht ohne Grund in seinen Briefen den „Macedonier" (ὁ Μακεδων), und den Luther nicht ohne theologischen Aerger den „Bundmacher" nennt, nicht schon längst die Nothwendigkeit einer äußeren Vereinigung der evangelischen Stände, Orte und Städte zum Schutze der Reformation und der eigenen Sicherheit, gegen schon längst bestehende, offen und feindselig auftretende Gewaltbündnisse der Gegner, eingesehen und in Vorschlag gebracht hätte, jetzt hätte sich ihm dieselbe aufdrängen müssen, so wie sie sich denn nicht allein ihm, sondern auch selbst den Sachsen aufgedrängt hat. Aber in seinem Plane lag nicht allein ein evangelisches Fürstenbündniß, sondern ein allgemeiner Schutz- und Trutzbund aller Obrigkeiten und Städte, welche sich für die Reformation erklärt hatten: ein „christliches Bürgerrecht" (Civitas christiana) im ausgedehntesten Sinne. Der Landgraf, Zwingli und Jakob Sturm waren die Träger dieser Idee, deren Verwirklichung, leider, ein Hinderniß im Wege stand, welches von Tag zu Tag größer und unübersteiglicher zu werden drohete: der theologische Zwiespalt in der Abendmahlslehre, welcher in voller Blüthe stand, und sich von Jahr zu Jahr, mit der persönlichen Antipathie der Sachsen gegen die Schweizer und Süddeutschen, immer mehr steigerte.

So wie von Zürich her über Basel das Land sich abdacht in die Niederungen des Rheinthals, so fand auch von der rein geistigen und vorurtheilsfreien Höhe geistig-symbolischen Genießens der gläubigen Seele, welches Zwingli lehrte, ein milderndes Herabsteigen zu den Niederungen alter, mehr oder minder sinnlicher Mystik, und folglich eine Annäherung statt zu der lutherischen, bald mehr, bald minder craß ausgesprochenen leiblichen Realität. Die Mittelglieder dieser Abstufung bildeten Oecolampad in Basel, und Butzer in Straßburg. Der innere Kern der Anschauung dieser beiden Männer war zwinglisch, aber in milderer Form, welche Oecolampad den reineren Aeußerungen der älteren Kirchenväter entlehnte, und Butzer in der dialektischen Form der Auslegung der Einsetzungsworte und der darauf bezüglichen paulinischen Schriftstellen schöpfte.

Dieser Letztere war sich der geographischen, politischen und religiösen

Mittel- und Vermittlungsstellung Straßburgs klar bewußt, und hatte sich darüber öffentlich und in Briefen auf eine unzweideutige Weise geäußert. Die Straßburger Kirche, an deren Spitze er bereits stand, ja er selbst glaubte sich dazu berufen, die, wenn auch schwierige, doch noch nicht als unmöglich erwiesene Herstellung der Eintracht zwischen den beiden Parteien zu betreiben. Dabei war er ein eifriger Beförderer des bereits schon angebahnten Schutzbündnisses der Evangelischen. Der Landgraf war daher ganz sein Mann, sowie dieser auch wieder große Stücke auf Butzern hielt. Was den politischen Scharfblick anbetrifft, so darf man ihn wohl Zwingli an die Seite stellen.

In der Berathung allgemeiner, wichtiger Angelegenheiten war er, unter den Hauptmännern, Philipp von Hessen, Sturm von Straßburg und dem Züricher Reformatoren der vierte im Bunde. Sie sahen alle vier nur zu klar ein, daß bei der Verbitterung des religiösen Haders und bei dem beinahe unbedingten Einfluß Luthers auf die Entschließungen des Churfürsten, des mächtigsten evangelischen Herrn in Deutschland, vor der Hebung und möglichsten Ausgleichung des Zwiespaltes, an keine politische Vereinigung zu denken war. Sodann lag schon seit Jahren dem für die möglichst weite Ausdehnung der Reformation, namentlich in Frankreich und Italien, besorgten Butzer, das Aergerniß dieses von den Feinden ausgebeuteten Bruderkriegs schwer auf der Seele.

Straßburg stand vom Anfange seiner Reformation mit Luthern in bald mehr, bald minder genauer Beziehung, und selbst in den Vertheidigungsschriften gegen die Wittenberger suchte Butzer immer, nicht allein einem förmlichen Bruche möglichst vorzubauen, sondern auch, trotz der Verschiedenheit seiner Ansicht über den einen oder den anderen Punkt, die Uebereinstimmung in allen übrigen absichtlich hervorzuheben. Die Absicht des Landgrafen, eine Annäherung durch persönliche Besprechung der Häupter beider Richtungen zu bewerkstelligen, bestärkte und feuerte Butzer mittelbar an durch Jakob Sturm, der in seine Pläne eingegangen war, sowie auch durch Lambert von Avignon, den ehemaligen Schüler und Collegen, welcher bereits die Reformation in demselben milderen, Straßburger Geiste auf der Synode zu Homberg durchgesetzt hatte. Es ist hier nicht der Ort der mühseligen Verhandlungen des Fürsten zu erwähnen, wodurch er endlich die gänzlich widerhaarigen Wittenberger in die Nothwendigkeit versetzte, entweder in Marburg zu erscheinen, oder den Verdacht auf sich sitzen zu lassen: daß sie sich nicht getrauet hätten, den Gegnern die Stange zu halten, und überhaupt vorsätzlich die unverantwortliche Zwietracht nähren und pflegen wollten.

Denn die durch Capito und Butzer vielfach ermunterten und flehentlich angegangenen Schweizer hatten dem Landgrafen alsobald, für ihre Person, ihre Bereitwilligkeit erklärt, obgleich sie die Malstatt etwas näher, etwa in Straßburg, gewünscht hätten, was sie aber, nach langen Verhandlungen, nicht erhalten konnten. Man war froh, daß Luther endlich für Marburg zuge-

sagt hatte. Auch der Rath zu Zürich wollte seinerseits den für ihn so wichtigen und theueren Mann nicht der gefahrvollen Reise durch so viele Ferdinandische und sonst feindliche Gebiete aussetzen. Der gefährlichste Weg war von Zürich bis nach Straßburg, durch die feindlichen Theile der Schweiz, und durch die österreichischen Lande. Aber so groß war der Drang des Mannes, was an ihm liege, nichts zu dem möglichen Friedenswerke ermangeln zu lassen, daß er ohne officielle Erlaubniß, auf seine Gefahr hin, in Begleitung Collins, des jungen Professors der griechischen Sprache, heimlich abreiste (3. September), und man ihm erst des folgenden Tages Ulrich Funk mit einem Büchsengeleit nachsandte. Auf Lehenrossen waren sie Sonntags glücklich, aber nicht ohne schwere Ausgabe, in Oecolampads Haus zu Basel angekommen, und von da fuhren sie mit Oecolampad auf einem vom Rathe wie ein Frachtschiff ausgerüsteten Fahrzeuge, in Begleitung zuverlässiger Kaufleute, die beim Anrufen Rede und Antwort geben sollten, unangefochten und glücklich, in dreizehn Stunden, nach Straßburg (6. Sept.).

Mehr als zwanzig Jahre nachher erinnerte sich Catharina Zellin noch mit Freuden der Ehre, diese „Männer Gottes" in ihr Haus aufgenommen und bewirthet zu haben. Mit dem für die Reisesicherheit ängstlich besorgten Landgrafen war beschlossen, daß sie eilf Tage hier rasten sollten. Der Empfang war allenthalben in einer, politisch und religiös so nahe verwandten Stadt ein ehrenvoller und herzlicher.

Es sah hier Alles so ziemlich schweizerisch und zwinglisch aus, und man hatte sich, sowohl politisch als religiös, Vieles mitzutheilen, und gar Manches über die Haltung auf der bevorstehenden Versammlung zu besprechen.

Ehrenmahle fehlten nicht. Unter dem Zudrange sämmtlicher Bürgerschaft predigten (12. Sept.) Zwingli und Oecolampad bedeutsam und charakteristisch genug, der eine Morgens: „über die erkannte Wahrheit, und was man ihr schuldig sey", der andere Nachmittags über „die neue Creatur in Christo". Nachdem unterdessen der einzuschlagende Weg, zwischen Straßburg und dem Landgrafen festgestellt, und von den Predigern Butzer und Hedio, durch Rathsbeschluß, zu dem Gespräche abgeordnet, und unterdessen sich auch die Rathsbotschaften von Zürich und Basel eingefunden, zu denen der Stättmeister sich gesellte; nachdem die Gäste für alle die „überschwängliche" Ehre und Freundschaft gedankt und den Brüdern und Freunden „gnadet" hatten, zog am achtzehnten September um 6 Uhr, von Geleitsbürgern zu Pferd umgeben, eine Schaar von Geisteskämpen zum Thore hinaus, wie seitdem die Stadt keine zweite von dieser Bedeutung und Eigenthümlichkeit gesehen hat. Da ritten Ulrich Zwingli und Oecolampad neben Jakob Sturm, dem Stättmeister, Butzer und Hedio inmitten der Züricher und Baseler Rathsherren Ulrich Funk und Rudolph Frey, und dann die übrigen Begleiter und Diener der gelehrten und weltlichen Herren. Nach einem Frühstücke auf dem Straßburger Schlosse Kochersberg, gelangten sie Abends mit möglichster Ver-

meidung der bischöflichen Orte zu der äußersten Straßburger Herrschaft, dem Schlosse Herrenstein bei Neuweiler, wo sie bereits die Geleitsmannen Herzog Ludwigs von Zweibrücken mit Freuden und kriegsmännischer Treuherzigkeit und Bewunderung empfingen, und sie des anderen Tages, mitten durch das Gebirge auf sicheren Pfaden, durch Berg und Thal, an Bitsch vorbei, in starkem Ritte bis in die Abtei Hornbach bei Zweibrücken brachten, wo sie bei dem reformationsfreundlichen Abte eine freundliche Aufnahme und erwünschte Ruhe fanden. Von hier ging es am dritten Tage nach dem bei Kusel gelegenen Schlosse Lichtenberg, und am vierten nach dem zweibrückischen Städtchen Meisenheim, wo die Anstrengung und die Ermüdung einen Tag Rast gebot, und die fürstliche Obhut Sicherheit gewährte. Der folgende Tag brachte sie erfrischt und gestärkt in die landgräfliche Stadt St. Goar, an den Rhein.

Nachdem sie in der herrlichen Burg Rheinfels übernachtet, nahmen vierzig stattliche Geleitsreiter sie in ihre Mitte, und führten sie über den Rhein, und in dreien Tagen über Brechen (bei Selters) und Gießen nach Marburg, wo sie Montags den 27. September gegen vier Uhr, nach einem meist auf unwegsamen Pfaden und schlechten, abgelegenen Wegen überstandenen Reiseabenteuer, einritten, und wo der Fürst sie auf dem Schlosse, ihnen entgegen eilend, und Jeden mit seinem Namen begrüßend, auf das Herzlichste willkommen hieß und beherbergte. Am folgenden Dienstag Morgen predigte Oecolampad über den zweiten Psalm: „Warum toben die Heiden" u. s. w. Mittwoch Morgens hielt Zwingli eine Predigt, nach welcher die Schweizer, mit ihren beiden Rathsherren, an die fürstliche Tafel gezogen wurden.

Bei der Ehre der Abendtafel, welche den Straßburgern zu Theil wurde, eröffnete der Fürst sein Herz auf eine merkwürdige Weise: wie er zuerst in seinem Herzen und Sinne dem Worte widerstanden und die Prediger desselben verjagt; wie er einst während der Fastenzeit zwei Enten in der Nähe der Burg mit dem Pfeile erlegt und sie dann verspeist, und wie ihm das Gewissensbisse verursacht, und wie er endlich durch die Schriften des Urbanus Rhegius bekehrt und gewonnen worden sey. Als das Gespräch auf den Bauernaufruhr kam, drückte sich der Fürst mit gar leutseligem Bedauern darüber aus, und wie es ihm leid sei, daß so viele Unschuldige niedergemacht worden, und wie er gar Manche vom Tode errettet.

Von Müntzern legte er ein treffliches Zeugniß ab, indem er sagte: er habe mit einer solchen Inbrunst des Glaubens zu Gott gebetet um Gnade und Verzeihung, daß er selbst sich ein solches Lebensende wünsche. Und als Butzer fragte, ob es denn wahr sei, daß der Mann den Glauben widerrufen habe, so versicherte der Fürst, das sei so wenig wahr, daß er den Herzog von Braunschweig, der ihn gehört, zum Zeugen des Gegentheils anrufen könne: seine Irrthümer und Vergehen habe er allerdings bekannt, und Gottes Barmherzigkeit angerufen.

Von seinen eigenen Unterthanen habe er übrigens keine Bosheit erfahren, auch habe er sie selbst angehört und ihnen, wenn sie ungerecht belastet waren, nach gehöriger Untersuchung, Abhilfe verheißen.

In Cassel sei eine alte Festungs- und Ringmauer eingerissen worden: aber, setzte er mit leutseligem Billigkeitsgefühl hinzu, da sei das Unrecht im Grunde auf beiden Seiten gewesen, sowohl Derjenigen, die gegen Recht und Herkommen sie aufgeführt, als auf Seiten der Zerstörer, die eigenmächtig sie niedergerissen. Nachdem er von Hedio Antwort erhalten auf die Frage der Verwunderung: wie es doch gekommen, daß er von Mainz fortgegangen, und ihn das Straßburger Domkapitel zum Prediger begehrt? so bat er denselben nach aufgehobener Tafel mit einer geistlichen Ermahnung zu beschließen. Des anderen Tages (30. Sept.), während Hedio über die Stelle: Stehet im Glauben, seid fest und unbeweglich, predigte, kam Luther mit Melanchthon und den übrigen Begleitern an.

Als nach dem Morgen-Imbiß, unmittelbar auf Oecolampads Besuch, auch Butzer und Hedio ihn begrüßten, und Luther Gerbels Briefe aus des Letzteren Hand entgegen nahm, ließ er beim Durchlesen, halb im beschwichtigten Autoritätstone, die Worte fallen: „Der schreibt von guten Leuten; wenn ihr' also sind, so staht die Sach' dest' baß." — „Ihr aber," sagte er, den Finger drohend und schmunzelnd gegen Butzern aufhebend und bewegend, „Ihr aber seid ein Schalk!" Als sie zu Melanchthon kamen, empfing sie derselbe so kalt und gespreizt, daß er, sogar im Lateinischen, den etwas empfindlichen Hedio in der Mehrzahl anredete (valde delector videre vos, vos estis Hedio). Die Geschichte des Gesprächs ist schon so oft bis in alle Einzelheiten beschrieben worden, daß wir dieselbe hier wohl übergehen, und uns auf dasjenige beschränken können, was Butzer und Straßburg unmittelbar betrifft.

Der Freund evangelischer Wahrheit und der Geschichtschreiber kann nur bedauern, daß der Heros der Reformation, dessen Fehler man alle eingestehen darf, ohne daß er aufhört groß zu sein, sich bei einer so feierlichen und wichtigen Gelegenheit eben so schwach in der sonst so mächtig ihm zu Gebote stehenden Disputirkunst, als banausisch in der Form, eben so unzugänglich eigensinnig, als unevangelisch leidenschaftlich gezeigt hat. Satan, das heißt wohl, seine urkräftige, unverwüstliche, praktische Vernunft, welche bei ihm mit einer tiefen Gefühlsmystik verbunden war, und mit einer conservativen Pietät für Dasjenige, was auf sein Gemüth mächtig gewirkt hatte: dieser Satan hatte ihm gewiß auch bei dieser Gelegenheit mächtig zugesetzt.

Die aufhetzenden Zuschriften der unbedingten Anhänger, die in ihrer pfäffischen Leidenschaft oder Bequemlichkeit ihn bereits schon zu ihrem Papste gemacht hatten, und alle die Ohrenbläsereien, gegen die ohnedieß ihm antipathischen Oberländer, hatten das Ihrige dazu beigetragen, ihm dieselben, als in den Hauptstücken des Glaubens überhaupt verdächtig darzustellen.

Und er, wie im geheimen, dunkeln Gefühle der Schwäche seiner zu vertheidigenden Festung, suchte gleich von vorn herein der ganzen Verhandlung den Anstrich zu geben, als ob die Gegner, wie vor dem Richterstuhle der Wittenberger, zur Verantwortung erschienen, und klagte sie deßhalb in der Eröffnung des Gesprächs in beinahe allen damals unbestrittenen Hauptdogmen: der Trinität, Gottheit Christi, Erbsünde, mit scharfer Insinuation des Irrthums an: um die Gegner zu ermüden, ihre Stellung überhaupt zu schwächen, und die eigene schwache Stellung zu decken. Als die Gegner aber, durch ihr Bekenntniß, ihm diese Vorwerke wegnahmen, so holte er dann seine berühmt gewordene Kreide aus der Tasche und schrieb, indem er die Sammetdecke aufhob, die Worte: „Das ist mein Leib" auf den Tisch, und that auch im Grunde nichts Weiteres, als dieselben beständig zu wiederholen.

Schon der Umstand, daß er das Gespräch nur vor wenigen Zuhörern halten wollte, und viele angesehene Personen, weltlichen und geistlichen Standes, die zum Theil von weit her gereist waren, ausgeschlossen wurden, während die Oberländer gerne gesehen hätten daß alle zugelassen worden wären, mußte bei den Meisten ein günstiges Vorurtheil für diese letzteren und ein höchst ungünstiges gegen Luther und seine Meinungsgenossen erwecken. Bei dem überwiegenden Theile derjenigen, welche diesem erfolglosen Ankämpfen und Drängen der Oberländer mit Gründen der Schrift, der alten Kirchenlehrer, der Dialektik gegen des Doctors Autoritäts- und Buchstabenverstocktheit, während dieser drei Tagen zuhöreten, hatten offenbar die Oberländer, wenn auch nicht öffentlich, doch in der inneren Ueberzeugung den Sieg davon getragen.

Zum Schlusse erklärte Luther: er bleibe bei seinem Glauben, könne nicht weichen, überlasse sie Gott und seinem Gericht, danke Gott daß er seinen Glauben hier, nicht in Haß, sondern freundlich dargelegt. Und weil er im Grunde eine hochherzige aber heftige Natur war, so dankte er Zwingli, obwohl barsch und vornehm, und bat ihn, zu verzeihen wenn er in irgend Etwas zu heftig gewesen: er seye eben auch von Fleisch und Blut. Oecolampadius ermahnte: daß man doch die arme und angefochtene Kirche vor Allem ins Auge fassen möge und that dieß mit gar beweglichen Worten und im Gebet zu Gott. Hierauf bat auch Zwingli Luthern ihm die entfahrene Heftigkeit zu verzeihen und betheuerte mit tief bewegtem Herzen, so daß die Thränen ihm nahe standen, daß er immer Fried und Freundschaft gewünscht und begehre solches von Herzen, noch in diesem Augenblick. „Bittet Gott, daß er euch bekehre!" sprach der Doctor. „Bittet auch ihr Gott," entgegnete der sonst so sanfte Oecolampad, „denn ihr habt dessen ebenso von Nöthen." Da stand Jakob Sturm auf. „Hochgeborner Fürst, Gnädiger Herr," so begann er, „Dr. Luther hat in dem Beginne dieses Gesprächs Einiges vorgebracht das von Etwelchen einer löblichen Stadt Straßburg zum Unglimpf und Vorwurf gedeutet werden könnte: wie daß bei uns nicht recht gelehret

würde von der Dreifaltigkeit, der Erbsünde, der Rechtfertigung durch den Glauben und Anderem mehr. Wenn ich nun schwiege, so würden wir die wir mit Rathsbeschluß hierher abgeordnet nach Hause zurückkehren nicht allein mit einem, sondern mit zwei und mehrern Irrthümern beschuldigt und belastet. Ich begehre also an Ew. Fürstl. Gnade daß sie Martin Butzern vergönne auf diese Anklagen zu antworten." Als dieses nach kurzer Berathung bewilligt worden, bekannte und setzte Butzer auseinander was in Straßburg von allen diesen Artikeln gelehrt werde und begehrte am Schlusse Luthers Zeugniß, ob dieß nicht recht, und Dasjenige seye, was er auch lehre? — „Es kann mich nicht kümmern was ihr zu Straßburg lehrt, ich will nicht euer Präceptor seyn, ihr habt meine Schriften und mein Bekenntniß" war die Antwort. — Darauf fragte ihn Butzer, bittend, ob er sie als Brüder annehmen wolle, oder ob er meinte daß sie irreten und in diesem Falle bitte er ihn sie zu berichten? „Aber er schlug es rund ab und befahl uns dem Gerichte Gottes." So berichtet Hedio.*) Das war das Ende des dritten Oktobers und des eigentlichen Gesprächs. Des anderen Tages (4. Octob.) während Butzer mit Brentz und Osiander noch ein Privatgespräch hielt: ob nicht auf irgend eine Weise ein Vergleich zu Stande gebracht werden könne, wurde Hedio zu Luthern geladen mit dem er lang über das Abendmahl und die Verständigung verhandelte. In der Unterredung welche er sodann auch mit Melanchthon in demselben versöhnlichen Sinne hatte, war dieser schon so weit umgestimmt, daß er versprach, sich für einen Vergleich irgend einer Art zu verwenden. Bei der Mahlzeit zu welcher Hedio geladen war und an welcher Melanchthon, Osiander, Jonas, Brentz, Friedr. Myconius und der Vogt von Eisenach theilnahmen, sprach Luther das Benedicite, auf welches die umstehenden Armen mit einem deutschen Vater Unser antworteten. Da sprach Luther bei der Bitte: Geheiligt werde dein Name, und die Hände fester zusammen drückend und hörbar laut mit scharfem Tone: „und daß unser Name für tausend Teufel verdammt werde!"

Der allgemeine Eindruck der ganzen Verhandlung war nicht allein kein günstiger für die Wittenberger, sondern die meisten Anderen, besonders die noch schwankenden Layen hatten sich auf die schweizerische Seite geneigt. Ja wir sagen vielleicht nicht zu viel, wenn wir annehmen, daß Melanchthon hier zum ersten Male, in den Grundfesten seiner Ansichten, einen heimlichen Ruck erlitt, den er sich wohl selbst noch nicht gestand, der aber schon in der Form und Abfassung des zehnten Artikels der Augsburgischen Confession sich kund geben sollte.**)

Die politischen Verhandlungen des Landgrafen mit Zwingli, Sturm und Butzer, waren für den Fürsten nicht minder wichtig als die religiö-

*) Mss. B. S. P. Itinerarium Marburgense, manu Hedionis.
**) S. Mss. B. S. P. Itinerarium Marburg.

sen. Da brach plötzlich die Epidemie des „englischen Schweißes" aus, und man mußte auf die Abreise denken „sonst wollte der Landgraf die verschriebenen Personen nicht von einander gelassen haben, sie hätten dann etwas Gewisses vom Nachtmahle des Herrn erörtert und beschlossen und der eine oder andere Theil überwunden."

Inzwischen erlangte der Landgraf doch eine Art von Vergleich indem er, mit Einwilligung der übrigen Theologen, von Luther authentische Artikel begehrte über die Lehrpunkte, worüber eine Verständigung erlangt oder versucht worden. „Ich will die Artikel aufs Beste stellen," entgegnete Luther bewilligend, „sie werdens doch nicht annehmen." Er setzte (4. Octob.) in fünfzehn Artikeln die Hauptpunkte christlicher Lehre auf, in deren vierzehn ersten die Uebereinstimmung und Unterschrift der Oberländer so gar keinen Anstand hatten, daß sie dieselbe nach einigen wenigen begehrten und auch zugestandenen Wortveränderungen, ohne weiters als ihrer Lehre gemäß erkannten. In dem fünfzehnten war allerdings die Verschiedenheit in der Abendmahlslehre, der leiblichen oder geistigen Nießung, eingestanden. Aber die Basis einer gemeinschaftlichen Confession, eines Concordats zwischen den beiden großen Hauptparteien, war abgeschlossen und von den Sachsen: Luthern, Justus Jonas, Melanchthon; von den Schwaben: Osiander, Agricola, und Brentz, und, zum großen Erstaunen und vielleicht sogar nicht ohne Aerger Luthers, auch von den Oberländern: Oecolampad, Zwingli, Butzer und Hedio unterschrieben. Aus diesen Grundartikeln entstand, durch verschiedene Erläuterungen und Umgestaltungen hindurch, die Augsburgische Confession.

Nur mit einem Schmerzgefühle der Scham und Wehmuth gedenkt man, beim Abschiede von Marburg, der von dem treuherzigen Zwingli unter Thränen dargebotenen und von Luthern, trotz Unterschrift und Eintrachtsbekenntniß in allen anderen Hauptartikeln, hart und unchristlich und gehässig zurückgestoßenen Bruderhand. Das Zurückstoßen war arg, ärger noch das hämische Ausbeuten und Umgestalten desselbigen in Privatbriefen, um die eigene Schwäche zu bemänteln und die Gegner als bittende, aber zurückgewiesene, Ketzer erscheinen zu lassen.

Desselben Weges den sie hingeritten, kamen die Oberländer wohlbehalten wieder nach Straßburg und von da nach Basel und Zürich zurück. „Der fromme Fürst hat nichts unterlassen, um uns zu vereinigen, uns deren Amt und Pflicht es gewesen wäre die anderen in Eintracht zu versöhnen." So schreibt Butzer den Eindruck des ganzen mühseligen Handels wiedergebend an Blaurer. „Aber der Herr hat es verhängt daß Luther und die Seinen, Gott weiß von welchem Geiste getrieben, keine andere Eintracht mit uns haben wollten, als sie auch mit den Juden oder Türken haben. Dazu hat vor allen Anderen, Melanchthon gereizt und beständig Oel ins Feuer gegossen. Nach dem alles Mögliche vergeblich versucht, so hat der fromme

Herr es doch endlich erzwungen daß die Gegner einige, die Summe christlicher Lehre enthaltende, Artikel niederschrieben, um zu versuchen ob wir darein willigten. Dieß geschah, und wir haben, nach einigen erläuternden und die Sache mehr ins Klare setzenden Worten, die man hinzufügte, unterschrieben. Dadurch wollte der Fürst Diejenigen offen widerlegen, welche verläumderisch vorgeben daß wir in allen Stücken unrichtig und ketzerisch lehren. Auch Luther hat sich dahin geäußert: daß er Solches öffentlich und schriftlich bezeugen wolle. Das möge Gott der Herr dem Manne verzeihen. Das war auch die Ursache warum die Artikel mit ihren Unterschriften sogleich im Druck ausgingen, damit jeder männiglich erfahre in welchen Artikeln wir übereinstimmen, da doch eigentlich nur über den einen Artikel des Abendmahls disputirt wurde, und zwar auch bei diesem nur über die Frage: ob Christus leiblich im Brode seye. Das Zeugniß welches ich nach einer kurzen Auseinandersetzung unserer Lehre, von Luthern begehrt: ob es recht oder unrecht gelehrt seye, hat er hartnäckig verweigert, so daß sowohl der Fürst, als alle übrigen Zuhörer diese Härte mißbilligen mußten.

„Um aber doch etwas zu erhalten, setzte er es endlich durch daß man in das Verzeichniß der Artikel setzte: ein Theil solle gegen den andern christliche Liebe erweisen. Als aber die Sachsen die Bedingung hinzufügten: „so viel es das Gewissen eines jeden erlaube," so bat er inständig daß man diese Worte weglasse, weil ja keines Christenmenschen Gewissen hierin etwas Bedenkliches finden könne. Aber jene bestanden unerbittlich darauf. Beide Theile gelobten, in Gegenwart des hohen Herrn, nichts gegeneinander zuschreiben ohne gegenseitige Mittheilung und Bewilligung. — Nach Beendigung der Handlung drang der Fürst mit den inständigsten Bitten in Luthern: uns als Brüder zu erkennen, so wie wir ihn und die Seinigen erkenneten, aber, wie gesagt, vergebens. Wenn Luther einmal drauf und dran war einzuwilligen, so machte ihn Melanchthon plötzlich wieder abwendig. Philippus ist gar gut auf den Kaiser und Ferdinand zu sprechen und steht auf ihrer Seite. O wenn du nur hättest sehen und hören mögen mit welcher ächt christlichen Offenheit, Treuherzigkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheit man diesen beiden Männern entgegen gekommen ist." *)

Daß allerlei politische Ursachen diese verstockte Gehässigkeit der Sachsen mitbedingten, scheint wohl außer Zweifel: Vorspiegelungen von Seiten Ferdinands daß man den Sachsen ihre Reformation zugestehen wolle, ja sogar die ganze Kirche zu ähnlichen Schritten bewegen wolle, wenn sie sich von den verhaßten Schweizern und ihren Bunds- und Meinungsgenossen fern hielten und sich gegen dieselben erklärten. Der Landgraf und die Oberländer, obwohl schmerzlich gekränkt, feierten doch wenigstens den Triumph, daß durch die Marburger Artikel einerseits der Vorwurf unleidlicher Ketzerei in

*) Mss. Thom. Bucerus Blaurero. 18. Octob. 1529.

den Hauptlehren von den Schweizern und ihren Genossen authentisch widerlegt, und die Sachsen von jenem reformationsgefährlichen Abhang, der sie in die Netze der katholischen Partei, wenn auch vor der Hand nur politisch, gezogen haben würde, weggerissen und zum definitiven Bruche mit jener gefährlichen Sirene gezwungen wurden.

„Ihr habt einen anderen Geist," so hatte Luther oft zu Marburg, mit Kundgebung seiner Antipathie, den Oberländern gesagt. Es war ganz richtig und zwar hatten sie gewiß bei dieser Gelegenheit den besseren Geist.

Kaum zurückgekehrt, so warteten auf Butzern, außer seinen Berufsgeschäften, andere gewichtige Arbeiten. Sein Commentar über die Psalmen wurde, zum Behufe daß er in Frankreich und Italien Eingang finden möge, mit geheimer Bewilligung der Censoren unter dem übersetzten griechisch-lateinischen Namen Aretius Felinus (Mars = Ἄρης, Martinus = Aretius; Felinus, vom „butzen" und lecken der Katze, felis.) veröffentlicht. Er war den christgläubigen Brüdern in Italien und Frankreich zugeschrieben und fand eine weite und segensreiche Verbreitung, zum Theil auch durch die Bemühungen der flüchtigen Franzosen und Italiäner die sich in Straßburg aufhielten. Während der Magistrat, um auch äußerlich die Reformation, mit dem gehörigen Nachdrucke der Strafe im bürgerlichen Leben und Treiben, durch äußere Zucht einzuführen und zu befestigen, mehrere Sittenmandate hatte ausgehen lassen und gegen das, seit langen Jahren, in den großen Städten beinahe ungeahndet grassirende Laster des Ehebruchs, die Strafhäuslein dagegen, auf der Schindbrücke, erbauen ließ, hatte auch der alte von dem reformirten Basel nach dem katholischen Freiburg übergesiedelte Erasmus, in einer langen Epistel an die Niederländer, sich auf eine gehässige Weise gegen die Reformation im Allgemeinen ausgelassen und die Straßburger, wenn auch nur verdeckt, auf eine hämische Weise angegriffen. Ein Flüchtling aus den Niederlanden, Gerhard von Neumagen (Noviomagus) oder eigentlich Geldenhauer, war die äußere Veranlassung. Dieser ehemalige Freund des Erasmus, ein früher in den Niederlanden hochgestellter und angesehener frommer und stiller Mann, war zur Reformation übergetreten und obgleich zuerst in Worms, dann in Straßburg als Verbannter lebend, hatte er durch seine zahlreichen früheren Verbindungen, einen bedeutenden Einfluß auf die Verbreitung des evangelischen Glaubens in seinem Vaterlande. Der ohnedieß durch den Sieg der Reformation in Basel und durch das Sinken seines Sternes und seines Einflusses gereizte Erasmus, goß nun in einem Schreiben an die Niederländer, obgleich unter einem verdeckten Namen (Vulturius) alle seine Galle über die „sogenannten Evangelischen" so wie über den Mann selber aus. Butzer übernahm es diesen boshaften Fechterstreich des alten rhetorischen Gladiatoren abzuschlagen und that es, im Namen sämmtlicher Prediger Straßburgs, durch seine an dieselben Niederländer gerichtete „apologetische Antwort auf den Brief des Erasmus von Rotterdam" (Ende

April 1530) auf eine nach Form und Inhalt so classische Weise, daß diese Schrift nicht allein das Beste ist was er lateinisch geschrieben hat, sondern auch die beste Apologie für den sittlich heilbringenden Einfluß der Reformation im Allgemeinen und insbesondere derjenigen von Straßburg: durch eine mit Thatsachen belegte Schilderung der damaligen Zustände. Dieselben seyen zwar noch weit entfernt, meint Butzer, dem Ideale zu entsprechen, das uns vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu, aber der hämische Tadler habe verschwiegen aus welchen Zuständen mehr als hundertjähriger religiöser und moralischer Verrottung das Volk, seit kaum zehen Jahren, nach und nach mit Mühe und Noth und im Kampfe mit den Gegnern, zum Evangelium seye gebracht worden. Es gehe ihnen nicht besser denn Mose mit seinem Volke, das er aus der Knechtschaft Aegyptens geführt, und sie seyen eben wie diejenigen welche Jerusalem und den Tempel, nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefängniß aufbauten, sie müßten annoch das Schwert wider die Gegner und Feinde christlicher Ordnung und evangelischer Wahrheit führen, während sie viel lieber einzig und allein an der wahren Auferbauung der christlichen Gemeinschaft arbeiten wollten. Eins aber, die Hauptsache, seye, allem Läugnen und Streiten der Gegner zum Trotz, offenbar: die wahren evangelischen Grundsätze des Heils seyen wieder aufgestellt, aus denen durch Gottes Gnade bereits schon das evangelische Leben, in religiöser wie in bürgerlicher Beziehung, einen Anfang gewonnen, der schon jetzt in jeglicher Hinsicht nicht allein den Vergleich mit Demjenigen aushalte, was man bei den Papisten sehe, sondern auch Solches, wenn man nach christlicher Liebe und Gemeinschaft urtheilen wolle, durch Gottes Gnade, weit übertreffe.

Die Duplik welche Erasmus auf diese Antwort folgen ließ, zeigt hinlänglich, durch das Anklammern an unwesentliche Aeußerlichkeiten; wie: daß der anonyme Verfasser sich unter dem Collectivnamen seiner Collegen verborgen und daß er ja mit seinen Anklagen die Straßburger gar nicht besonders gemeint habe, und daß sie sich gar nicht so sehr hätten zu ereifern brauchen, wie richtig und schlagend und kunstgerecht der Gegenstreich geführt worden. Erasmus war damals durch den Aerger über die Vorgänge in Basel, durch seine eigene Stellung zwischen den zweien großen Lagern, von denen er dem einen, der äußeren Umstände und des schwachen ängstlichen Charakters wegen, dem andern aber, trotz aller Abneigung gegen so gewaltige Umgestaltungen, dem Kerne seiner Einsicht nach, mehr oder weniger angehörte, war durch seine Freiburger Umgebung aufgereizt, grämlich und immer noch derselbe eitle Mann. Er konnte sich in der früher so vielfach verspotteten Freiburger Scholastiker Athmosphäre, die jetzt noch ganz specifisch katholisch geschwängert war, nicht behaglich fühlen und sollte, nicht lange nach seiner Rückkehr, in dem ketzerischen Basel sterben, und zwar in Gegenwart des ersten reformirten Geistlichen Myconius und seiner Auerbachischen Freunde. Die ehemals von Aufklärung, Witz und Gelehrsamkeit und Erleuchtung aller Art strahlende

Sonne war in einen Wolkensack von egoistischer Vornehmheit und Weltklugheit, Verbitterung, verletzter Eitelkeit und Ruhmsucht und trostloser Abweidung an den etwaigen Auswüchsen der großen Geisterbewegung versunken noch ehe sie unterging. Denn Talent, Gelehrsamkeit und Einsicht sind eitel, da wo, an den großen Scheidewegen der Christenheit in ihrem Voranschreiten zur Vollendung, die Ueberzeugungstreue und der Muth der Entscheidung fehlt!

## Zweites Capitel.

### Butzer und Capito auf dem Reichstage zu Augsburg und das Vierstädte-Bekenntniß. Erste Unionsversuche.

Während die Gesandten der protestirenden Stände von Speier von dem Kaiser, zu Piacenza, sehr ungnädig waren empfangen worden und, nach Einreichung der Ursachen der Protestation, mit genauer Noth waren von dannen gekommen, schritt man zu Straßburg, durch obrigkeitliches Abschaffen der ärgerlichen Bilder und durch die von Butzer im Namen der Prediger verfaßte Rechtfertigung dieser Maßregel, nicht allein in der Reformation voran, sondern das „christliche Burgrecht" zwischen Zürich, Bern, Basel und Straßburg wurde auch von den Gesandten letzterer Stadt, im Einvernehmen mit dem Landgrafen (Anfangs Januar 1530), zu Zürich beschworen. Denn es war, auf den verschiedenen Tagen der Protestanten, den Oberländern der Beitritt zu einem Fürstenbündnisse, und den Sachsen gelungen, die Stadt Straßburg, allen dogmatischen Zugeständnissen zum Trotz, wenn auch nicht direkt auszuschließen, doch, als irrig in der Lehre, abzuwehren und wenigstens außerhalb stehen zu lassen. Der Bund mit den Schweizern, dem auch der Landgraf förmlich beizutreten beabsichtigte, erregte aufs Neue den Abwillen der Wittenberger und legte neue Hindernisse in den Weg. Da erschien aus Italien die Berufung des weltberühmten Reichstages nach Augsburg, auf welchem die Religionssache, als ein Hauptgegenstand der Tagesordnung, endlich einmal entscheidend sollte abgethan werden. Es war der besuchteste und feierlichste seit demjenigen von Worms. „Die Hauptsache ist," so schreibt Capito unter diesen Umständen an Zwingli, „daß unsere Zwiespältigkeit hier nicht an den Tag trete. Die Lutheraner werden nicht wohl den Frieden, oder doch wenigstens einen kleinen Waffenstillstand verweigern können. Es ist unmöglich daß Luther mit Allem dem was an seinem Namen haftet, heil und friedlich aus einer solchen Zusammenkunft sich könne ziehen, und doch ist ein allgemeiner Argwohn verbreitet, als ob man von jener Seite einen ungerechten und schmählichen Frieden mit den Gegnern beabsichtige. Wir werden, so viel an uns ist, jeden Anlaß zum Zwiste sorgfältig vermeiden, wir werden im Gegentheil so viel als möglich, die löblichen Absichten des Fürsten (des Landgrafen) zu unterstützen suchen. Ich will auch einmal ein

Prophet seyn und zwar nichts Gutes prophezeien: stehen wir einträchtig und fest zusammen, so entsteht ein verzweifelter Krieg daraus.

„Trennen wir uns aber, und zeigen wir feige den Rücken, so wird der noch junge und erst gepflanzte Weinberg Christi ausgerottet und was noch Mannliches in Deutschland ist, geht zu Grunde. Man wird die „Gesellen" schon aussenden. Doch wollen wir, die wir des Herrn Willen kennen, unterdessen auf seinen Entscheid und sein Gericht harren." *)

Der redliche Capito hatte sich in seinen Erwartungen von den Lutheranern arg getäuscht. Die Marburger Tragödie, frischen Angedenkens, sollte von Melanchthon und seinen Collegen in vergrößertem Maßstabe und mit einer Tragweite und Rücksichtslosigkeit wieder aufgeführt werden, daß Einige das Wort, Verrath an den Glaubensgenossen und an der heiligen Sache der Wahrheit, nicht zu stark fanden. Die Hauptbegebenheiten dieses Reichstages sind allgemein bekannt. Weniger aber, daß auch hier wiederum der Landgraf von Hessen und überhaupt die Layen, vor dem Riß standen, den die Theologen so groß als möglich machten und daß die Layen, Fürsten und Städteabgeordnete, größeres Unheil, das die Sachsen gerne über die Oberländer gebracht hätten, so viel an ihnen war, verhinderten.

Die Ankunft des neulich durch den Papst zum römischen Kaiser gekrönten, in allen seinen Planen mit Italien siegreichen, dreißigjährigen Monarchen mit seinen Spaniern und Italiänern, hatte die Gegner geistlichen und weltlichen Standes, die Prälaten und die Fürsten mit einer Siegeszuversicht erfüllt, die keinen Zweifel aufkommen ließ, und die protestirenden Stände, unläugbar, mit den schwersten Besorgnissen erfüllte.

Melanchthon war schon von Natur eingeschüchtert und sammt den Sachsen, das Capitel der Concessionen betreffend, in das Schlepptau katholischer Ränke, Vorspiegelungen und Friedensversprechungen und einstweiliger Duldung genommen, und wäre mit den Seinigen, im Nachgeben noch viel weiter gegangen, als er schon wirklich sich hatte verleiten lassen: wenn nicht der grollende Luther von seiner Feste Coburg herab dagegen geblitzt und gedonnert hätte. Man war entschlossen, selbst eine bloße kaiserliche Toleranz, mit Preisgebung der Oberländer und Zwinglianer: beinahe der Hälfte der Protestanten, zu erkaufen. Man rief nicht allein die Oberländer zu keiner, weder der politischen noch der theologischen Berathungen, sondern man mied sie auf's Geflissentlichste wie die Pest, während man bei den Prälaten sich anmachte und um die Gunst der sonstigen mächtigen Gegner buhlte und ihnen geflissentlich einzureden suchte: daß man nicht allein von jenen mit Bund und Schwert und Umsturz des Bestehenden drohenden, demokratischen (Erasmus hatte das giftige Wort gebraucht) Wühlern und Radicalen nichts wissen wolle, sondern daß man sich auch gar nicht so sehr von der Lehre

*) Capito Zwinglio. 22. April 1530.

„der Kirche" entferne, der kirchlichen Hierarchie und Ordnung gar nicht so feind seye, wenn man sie nur recht handhabe. Unter dem Einflusse dieses Geistes wurden die ersten Entwürfe der Artikel des sächsischen Bekenntnisses entworfen, den weltlichen Herrn und Räthen vorgelegt und wiederum, als den katholischen Machthabern nicht vorlegbar, unter die Feder genommen. Daher das absichtlich und scharf hinter jedem Artikel hervorgehobene Verdammen aller älteren und neueren Ketzereien, welche dem betreffenden Artikel entgegen stehen und welche „die Kirche" anathematisirt hat. Wenn die Zwinglianer und Oberländer nicht namentlich verdammt wurden und der Artikel vom Abendmahl endlich in verhältnißmäßig so milder Form gestellt wurde und es am Ende nur heißt: „derhalben wird auch die Gegenlehre verworfen", so lag dieß nicht sowohl an dem guten Willen Melanchthons, als an der mannhaften Opposition des Landgrafen, der die Zwinglianer gegen die maßlosen Anklagen und Verläumdungen, in eigenhändig verfaßten Entgegnungen, in Schutz nahm, seinen Räthen die gemessendsten Befehle gab in keine Verdammung der Oberländer und Schweizer zu willigen, so lag es endlich an dem bedenklichen Umstand, daß, wenn man hierin nicht nachgegeben, die Unterschrift des Fürsten, aller Wahrscheinlichkeit nach, unter dem Bekenntnisse gefehlt hätte. Ja es geht aus der jetzt vorliegenden Correspondenz Melanchthons und den beigegebenen Briefen Philipps hervor, daß er und einige Gesandten der Städte, wie Nürnberg und Straßburg, nicht allein die einzig wahrhaft politisch-einsichtsvollen Männer bei diesen so folgereichen und wichtigen Verhandlungen, in dieser großen Noth und Bedrängniß waren, sondern auch die einzigen hochherzigen und ächt christlichen. Dieser Fürst war darum auch das einzige Mittelglied, wodurch die Oberländer überhaupt Etwas von den sächsischen Verhandlungen erfuhren. Aber alles sein Bemühen, ein möglichst allgemeines Bekenntniß aller Evangelischen zu Stande zu bringen, scheiterte an der Weigerung der Sachsen, weder die Straßburger, welche sich bereit erklärten, noch irgend andere oberländische der Sacramentirerei verdächtige Städte zuzulassen. So weit hatte es der Haß und die Verblendung der Angst gebracht, daß anstatt mit einer stattlichen Anzahl von Unterschriften der Stände um so compacter vor dem Kaiser zu erscheinen, sie selbst mit dazu halfen, daß verschiedene Confessionen eingereicht wurden und dadurch nicht allein die äußere, authentische Zerrissenheit der Partei, sondern auch die unvermeidliche Verschiedenheit in Ausdruck und Auffassung einzelner Punkte an den Tag traten: was die Gegner, durch Aufhetzung der Sachsen, beabsichtigt hatten und nachher ausbeuteten.

Da nun aber der Kaiser von allen Ständen eine Rechenschaft ihres Glaubens und der Ursache ihrer Protestation begehrt hatte, so wollten die Straßburger Gesandten, von oberländischer Seite, das Ihrige dazu thun. Sie beschrieben daher ihre beiden ersten Prediger Butzer und Capito. Sonntags den zwanzigsten Juni, reiste Butzer über Reutlingen, wo er mit den dasigen

Predigern wegen der Concordie, über dem Imbiß, verhandelte, und kam am 23. Juni in Augsburg an. Erst Montags den 21. machte sich auch Capito auf den Weg, der wegen seiner vielen alten Verbindungen und Bekanntschaften mit den Prälaten und Herrn, welche dort versammelt waren, der guten Sache besonders nützlich zu sein hoffte. Nachdem er einen weiteren Umweg in die befreundeten schwäbischen Städte gemacht, zum Behufe gemeinschaftlichen Einvernehmens, einmal sogar, doch ohne Gefährde, unter einen Trupp bischöflicher Reiter gerathen, und zwischen Eßlingen und Augsburg, wo er früher oft des Weges geritten, auch einigemal, troß allem Läugnen, in den Herbergen erkannt worden war, kam er erst am folgenden Sonntage an (27. Juni) zwei Tage nach der feierlichen Uebergebung der sächsischen Confession. Sie logirten Beide in der Herberge der Straßburger Gesandten, Jakob Sturm und Matthis Pfarrer. „In welcher Lage wir uns befinden, könnt ihr daraus abnehmen", so schreibt Capito*) an die Collegen in Straßburg (12. Juli), „daß unsere Herren uns noch nicht erlaubt haben, öffentlich auszugehen und uns zu zeigen. Das Evangelium steht allenthalben bei den großen Herrn im schlechtesten Rufe, besonders aber die sogenannten Sacramentirer und unser „christliches Bündniß, das Burgrecht" mit den Schweizern. Am 8. Juli hat Zwingli sein mannhaftes Bekenntniß (fidei ratio), durch einen eigenen Boten, dem Kaiser einreichen lassen. Aus der Aufregung der Papisten darüber kann man schließen, wie es aufgenommen worden ist. Am folgenden Tage ließ der Kaiser die evangelischen Fürsten und Stände durch Georg Truchsessen auffordern, ob sie noch Etwas zu der überreichten Confession hinzuzufügen hätten, und heute (12. Juli) werden sie einen Artikel einreichen: „was nach der heil. Schrift von der Macht des Papstes und seiner Kirche zu halten sey." Denn sie fürchten, daß diese Frage, welche man ihnen hinterlistiger Weise gestellt, weil sie den Punkt in ihrem Bekenntnisse übergangen, ein Ausgangspunkt für die Gegner werden möge, die ganze Confession anzugreifen. An demselben neunten Juli wurden die Reichsstädte, welche die Speierer Protestation unterschrieben, aufgefordert, sich über die Ursachen dieser Widersetzlichkeit zu rechtfertigen: was sie denn auch thaten nach der Instruction, welche sie der Gesandtschaft an den Kaiser nach Italien gegeben hatten: sie seyen nämlich fest überzeugt, so erklärten sie, daß was sie glaubten und lehrten, das Wort Gottes sey und könnten daher nicht zugeben, daß ihnen oder Anderen Etwas verboten oder geraubt werde: wovon sie überzeugt wären, daß man es nothwendiger Weise wissen und kennen müsse zur Seligkeit. Gestern (11. Juli) gegen Abend, da eben euere Briefe zur guten Stunde anlangten, zeigten die Gesandten der Städte auch diese Antwort dem Churfürsten: denn die Unseren suchen auf alle Weise die Freundschaft der Lutheraner zu gewinnen. An demselbigen Tage (also 11.

*) Mss. B. Turic. Coll. Siml.

Juli) wurde von den Unsrigen unser Bekenntniß dem Propste von Waldkirch (dem oftgenannten Vicekanzler Balthasar Merkel), den man schon offen als Bischof von Constanz begrüßt, im Namen unseres Rathes, übergeben. Möge Gott seinen Segen dazu gegeben haben. Die von Constanz, Memmingen und Lindau haben mit uns unterschrieben."

Das war die bekannte Straßburger oder Vierstädte-Confession (Tetrapolitana), welche wegen der später immer mehr hervortretenden Unionsbestrebungen Butzers mit den Lutheranern, weder recht leben, noch, wegen der trefflichen, milden und klaren Auseinandersetzung der Fundamentallehren evangelischen Glaubens, ganz sterben konnte.

Auf Grund einer vortrefflichen Apologie Capito's (31. März 1530) „aller Neuerung halb so durch Gottes Wort zu Straßburg eingebracht und im Namen eines ehrsamen Raths geschehen möcht" *) und welche die Obrigkeit dem Kaiser einzuhändigen gedachte, wurde diese Confession von Capito und Butzer, in dreiundzwanzig Artikeln, in den ersten Tagen ihres Augsburgischen Incognito's in ziemlicher Eile aufgesetzt, vorher dem Rathe mitgetheilt und von demselbigen, so wie von den Geistlichen gutgeheißen und sodann den befreundeten oberländischen Städten vorgelegt, aber von dem durch den Kaiser in seinem Anzuge aus Italien eingeschüchterten Ulm, nicht mit unterschrieben.

Obgleich sie an die logisch systematische Ordnung und die dogmatische Bestimmtheit, Kürze und Gedrängtheit der calvinisch-reformirten Bekenntnisse nicht hinanreicht, so hat sie jedenfalls die größere Gleichförmigkeit in der Abfassung der Artikel, die einfache Klarheit und Vollständigkeit vor ihrer, im Grunde beinahe ganz übereinstimmenden, sächsischen Schwesterconfession voraus, obgleich sie weniger Artikel zählt. Denn sie beginnt in ihrem ersten Artikel mit der einzigen Quelle der christlichen Glaubenslehre, der heil. Schrift und ihrer maßgebenden und richterlichen Autorität in Sachen des Glaubens und der Seligkeit: mit diesem obersten Grundsatze der Reformation, welchen das sächsische Bekenntniß, ob aus Klugheit und Politik, oder aus schwer zu begreifender Vergeßlichkeit und Uebereilung, gar nicht speciell erwähnt. In der Lehre von dem Abendmahle (Art. 18) drückt sich dieselbe auffallend dem sächsischen Bekenntniß sich näherend aus, und sagt: „daß in diesem Sacrament Christus seinen Jüngern und Gläubigen seinen wahren Leib und wahres Blut, wahrlich zu essen und (zu) trinken gibt zur Speiß der Seelen und zum ewigen Leben, daß sie in ihm und er in ihnen bleibe." Erst über drei Monate nachher (24. Octob.) wurde im Namen des Kaisers den Gesandten der unterschriebenen Städte eine Antwort, eine von Eck, Joh. Faber und Cochläus zusammengebrauete „Confutation" während mehreren Stunden vorgelesen, aber ihnen eben so schnöde, wie den Sachsen für ihr Be-

*) Mss. A. B.

kenntniß, die Einsicht in die Gegenschrift und noch viel weniger eine Abschrift derselben gestattet. Doch gelang es den Verbindungen des Augsburger Arztes Gerion Sailer sich das Original heimlich zu verschaffen und es dem Gesandten von Constanz zur Abschrift zu übermachen.*)

Butzer wollte das Sonderbekenntniß, zu dem die traurigen Verhältnisse mit den Lutheranern die Oberländer gezwungen hatten, eigentlich nicht durch den Druck veröffentlichen; aber die Verläumdungen, welche mündlich und schriftlich über ihre Lehre in Umlauf gesetzt wurden, die Nothwendigkeit, gegen die „Confutation" eine Apologie und Schirmschrift erscheinen zu lassen, waren stärker als die Befürchtungen des Mannes, daß dadurch seine beginnenden Unionsbestrebungen erschwert werden könnten. Sie erschien ein Jahr ungefähr nach ihrer Uebergabe, in officieller Gestalt, so wie bald darauf auch Butzers Apologie derselben (Aug. u. Sept. 1531).

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse der Oberländer zu den Lutheranern nicht allein nicht gebessert, sondern je gewaltiger und herrischer das Auftreten des Kaisers und seiner päpstlichen Umgebung wurde, desto ängstlicher wurde das nachgiebige Betragen Melanchthons, desto strenger und abwilliger sprachen sich die Lutheraner und ihre Theologen gegen die Sacramentirer aus. Es bedurfte gewiß der ganzen leidenschaftlichen Wärme für die Einheit und Eintracht der evangelischen Kirche, des ganzen Jammergefühls, das Butzer über den Zwiespalt, in seinem Herzen trug, seines eigenthümlich-beharrlichen und biegsam-zähen Muthes und der grenzenlosesten Selbstverläugnung, um unter diesen Umständen den Entschluß zu fassen: einen Versuch zur Anbahnung der Vereinbarung der Parteien zu unternehmen. Und doch that er es, indem er erklärende Vergleichsartikel aufsetzte und nach langem vergeblichen Bitten mit Melanchthon persönlich zusammen zu kommen, dieselben endlich mittelbar durch den sächsischen Canzler Bruck (Pontanus), zu dem er durch den Landgrafen und Jakob Sturm sich Bahn gebrochen, an ersteren gelangen ließ. Er wußte mit vieler Geschicklichkeit sich eine Unterredung mit Brentz zu verschaffen und gedachte, durch ihn, eine gleiche Gunst bei Magister Philippen zu erlangen, von dem er aber vor der Hand nichts erhielt als einen Brief und eine widerlegende Beurtheilung seiner übersandten apologetischen Artikel über das Abendmahl, während Capito und Butzer von dem Erzbischofe von Mainz und seinen Räthen und Theologen nicht allein empfangen wurden, sondern auch sich mit denselben freundlich unterredeten. Doch ertönte auch bei diesen das ewige: Kehrt zur Kirche zurück! Wenn dieses geschehe, so würde man, auf geordnetem Wege von oben herab, eine ernstliche Reformation vornehmen, die man, auf diese ungeordnete Weise, wie sie bis jetzt geschehen, nicht billigen könne.

Was die Straßburger Prediger noch aufrecht hielt, das war die mann-

*) Geryon Bucero. 3. Nov. 1530. Mss. Thom.

liche und freundliche Haltung des Landgrafen und die unerschrockene Festigkeit Jakob Sturms und seines Collegen Matthis Pfarrers. Während Capito, sowohl politisch als religiös unterhandlend, durch die oberländischen Städte reisend, sich nach Hause zurück begab (Mitte August), war es Butzern gelungen, den Abwillen Melanchthons in etwas zu brechen, und, als eine große Gunst zwar, eine Unterredung mit ihm zu erhalten, nachdem er vorher Brentz und andere Theologen für seine annähernden Vorschläge, wenigstens zum Theil gewonnen.

Obgleich sie ihm keineswegs zugeben wollten, daß der ganze Handel, wenn man auf den Kern und das innere Wesen der beiderseitigen Ansichten über das Abendmahl zurückgehe, eher eine Verschiedenheit in Formeln und Worten, als in der Sache selbst sey, so war doch zur großen Freude Butzers, das starre lutherische Eis gebrochen: nicht ohne große Klugheit, die Zwingli für unwürdig hielt, ja selbst nicht ohne demüthigende und sogar ehrenrührige Behandlung der Gegner. Aber von ihm konnte, mit vollem Rechte, gesagt werden in diesem schweren und undankbaren Handel: „er achtete der Schande nicht." Auch mit dem schon früher befreundeten Urbanus Rhegius hatte er Zusammenkünfte und legte ihm die Artikel der Vereinbarung vor. Er wurde dadurch ermuthigt sich brieflich an Luthern selbst zu wenden (25. August) mit den Vorschlägen, „die von Pontanus und Anderen nicht so ganz verworfen worden seyen", und zeigen sollten, wie Oecolampads Dialoge über den Gegenstand gemäß, man im Grund der Sache, eins sey. Zugleich ermangelte er nicht zum Schlusse auf das Hinderniß hinzuweisen, welches dieser leidige Streit der Annahme und Verbreitung des Evangeliums, namentlich in Frankreich in den Weg legte, wo nach beinahe täglich einlaufenden Briefen Alles im besten Zuge wäre und „wie die Königin von Navarra selber bitten lasse, man möge um Gotteswillen diese Spaltung ausgleichen." Unterdessen war Capito mit den Straßburger Abgeordneten, sowohl wegen des Städtetags, als wegen dieser Unions-Angelegenheiten, in Basel und Zürich gewesen, wo man sich mit des Vermittlers Benehmen gar nicht sehr zufrieden zeigte. Sie schickten ihm seine oft erwähnten Artikel mit ihren Anmerkungen und mit ihren mahnenden Briefen und Erklärungen wieder zu, worin sie anzeigten, wie weit man in dem Nachgeben bis zur äußersten Gränze gehen dürfe. Man fand die Darstellung Butzers zu intricat und auf Schrauben gestellt.

„Wende allen Fleiß an, lieber Butzer", so schreibt Capito, der ihm auch die Briefe der übrigen Schweizer überschickte (4. Sept. 1530), „damit du Dasjenige, was du auf dem Webstuhle hast, glücklich vollendest. Begehrt Melanchthon durchaus, als zu einer Annäherung und Verbindung nothwendig, daß man über gewisse Artikel übereinkomme, so schicken wir dir hier zwei Vorschläge, den einen, wo man die Saiten etwas straffer und genauer anzieht, den anderen, der etwas nachgiebiger, die letzte Gränze anzeigt. Obgleich ich immer dafür gehalten habe, daß eine wahre Freundschaft und

Verbindung in dem Herrn, welche auf der freien Regung und Belebung seines Geistes beruht, viel fester und dauerhafter sey als jede andere, auf noch so geistreich, genau, eng und ängstlich bestimmte Formeln gestützte." *)

An die Bedingung jede Veränderung, welche nöthig erachtet würde, durch eigene Boten schriftlich mit den Zürichern zu vereinbaren, glaubte sich indessen Butzer nicht so genau gebunden.

Der Drang der Umstände, das segensreiche Ziel, das ihm vorschwebte, schienen ihm nicht zu erlauben, hier allzuhartnäckig zu sein, zumal da er den Entschluß gefaßt hatte, Das bei Luthern persönlich zu versuchen, was ihm bei Melanchthon nicht gelingen wollte. Am Tage seiner Abreise nach Coburg (18. Sept.) hielt Butzer in einem „Valentinus" unterzeichneten Schreiben Zwingli vor, wie er durch gewisse scharfe Ausdrücke in seiner Confession, die Lutheraner von Neuem gereizt, wie er durch die Widmung der Schrift „von der Fürsehung" (einer Predigt, die er in Marburg gehalten), den Landgrafen als zwinglisch dargestellt, und somit in noch größeren Argwohn und peinlichere Verlegenheit gebracht hätte. Es seyen noch gar Viele, die unentschieden zwischen beiden Parteien hin und her schwankten und doch gut und fromm wären, und die durch solch' schroffes, bissiges Wesen abgeschreckt würden: zumal jetzt, da Alles darnach angethan sey, als ob man die oberländischen Städte mit Krieg überziehen wolle. Nach einem Gewaltritte, kam er Sonntag Abends in Coburg an und begab sich des anderen Morgens auf die Feste, von wo aus der Held des Gebets mit den Bekennern zu Augsburgs gekämpft und gestritten hatte vor Gott. „Da hat mich Dr. Luther zum Imbiß geladen und nach dem Imbiß haben wir Gespräch mit einander gehalten. Etlicher Maßen war er noch nicht zufrieden," so berichtet Butzer an seine Obrigkeit, „wenn wir sagten: daß die Seele den Leib Christi genieße. Da ermahnte ich ihn, wie er selbst geschrieben, daß sich die Nießung des Mundes allein auf das Brod beziehe und daß solche dem Leibe, der nichts dergleichen erleiden möge, nur von wegen der sacramentlichen Vereinigung zugegeben werde. Ueber das Genießen der Gottlosen hat er etwas mehr „zänklet", weil er nicht wollte, daß dieser Handel vom Glauben der Theilnehmenden, sondern allein von der Verheißung Christi abhängig seyn sollte. Darauf zeigt ich ihm an, wie die Verheißung allein den (glaubigen) Jüngern geschehen sey. Er ließ sich ansehen, als ob er beiderhalben wohl zufrieden seyn würde, wenn man nicht beiderseits in diesen Streit gerathen wäre. Doch sey von den Unseren zu grob von der Sache in den Kirchen gelehrt worden.

„Von speciellen Artikeln des Vergleichs wolle er nichts wissen: denn jeder Theil lege sie für sich aus, und die Sache würde ärger: wie es mit den Marburger Artikeln der Fall gewesen. Wisse auch nicht warum man die Kirchen beiderseits wieder unruhig machen wolle.

*) **Capito Bucero. 4. Sept. 1530. Mss. S. Thom.**

„Der einzige Weg der Sache zu helfen wäre, daß wir im Predigen und schriftlich die Leute von der Meinung abbrächten, daß hier nur Brod und Wein sey: denn er ließ sich nicht bereden, daß Solches nie unsere Meinung gewesen: und werde nie bekennen, daß er uns nicht recht verstanden habe. Denket darüber nach, sprach er, und überlegt euch die Sache, die Nacht bringt Rath" und entließ den Gast mit der Versicherung, daß er ja von Herzen Frieden wünsche, nur daß er auf eine wahrhafte und satte Weise zu Stande gebracht werde. Dieß war die erste Unterredung, nach welcher sie auch noch von vielem Anderen sich „gar freundlich und gesellig mit einander besprachen."

„Den anderen Tag (Dienstag 20. Sept.) bin ich wiederum zum Imbiß kommen, wie er befohlen. Nach dem Tische haben wir wiederum von diesem Handel geredet. Zuletzt, als er nicht mochte dahin beredet werden, daß die Unseren nicht unwürdiglich von diesem Geheimniß gelehrt hätten, und er in dieser seiner Meinung verharrete: es wäre durchaus von Nöthen, daß wir die Unseren wiederum auf den rechten Weg zurückriefen, fügte er hinzu: um Aergerniß zu vermeiden, wolle er nicht, daß wir urplötzlich die Meinung änderten. Dazu hab ich eingewilligt die Meinen zu ermahnen. Ich würde zu den oberländischen Kirchen reisen vor meiner Heimfahrt, und weil ich in meinem Namen ein Bekenntniß gestellet, so würde ich selbiges Luthern zur Beurtheilung zuschicken, an welches ich eine fügliche Entschuldigung des gehaltenen Zwecks beifügen würde. Diese Bedingungen hat Luther angenommen: denn er besorgt immer, daß man keine Vergleichung stellen könne, welche beide Theile unterschreiben würden, ohne daß nämlich der Widerruf eines oder gar beider Theile darin enthalten wäre. Nun kennt ihr aber den Mann. Wie wohl er zum öfteren Male aus dem Wege läuft, so will er doch nicht wieder umkehren.

„Ich habe den Mann befunden, daß er wahrhaft Gott fürchtet und die Ehre Gottes von Herzen sucht, er ist aber doch also gesittet, daß er durch Ermahnen erst beweglicher wird. Also hat ihn uns Gott geschenket, also müssen wir uns sein gebrauchen. Es wird der Kirche kein Friede zustehen mögen, es sey denn, daß wir in diesem Manne viele Dinge dulden. Je mehr wir wollen, daß er rein schreibe, desto minder müssen wir ihn warnen und ermahnen, und ihm seine Uebertreibungen zur Last legen.

„Stillschweigend, so er Freund ist, werden seine Ausschreitungen gebessert, wenn wir eben dieselbigen Dinge etwas bescheidener vertragen." Man sieht, er kannte den Mann und beurtheilte ihn mit Gerechtigkeit und butzerischer Milde. „Ich sahe," fährt er fort, „daß die ganze Sache darauf hinauslaufe: eine „geschickte" Auslegung unserer Einigkeit zu machen, also daß dafür gehalten werde: Luther habe

nichts nachgelassen. Dieselbe wird vielleicht Niemand (mich ausgenommen) wollen an den Tag geben, damit dem Luther genug geschehe."

Da die Ankunft des Churfürsten, welchen Butzer gern gesprochen hätte, sich verzögerte, so schied derselbe, nicht ohne eine gewisse Befriedigung und Hoffnung, von dem nichts weniger als gewonnenen Doctor und begab sich eben so schnellen Rittes als er gekommen war nach Augsburg zurück.

Unterwegs traf er mit dem Herzoge von Lüneburg zusammen, der ihn mit Verheißung alles Beistands „mehr als auszusprechen ist" bat und beschwor: keine Mühe zu sparen, damit der Friede hergestellt würde. Hier erfuhr er auch den harten Bescheid, welchen der Kaiser den Städten gegeben hatte. „Dank hab Christus", so ruft er aus, „der uns also von der Welt absondert." Mit Briefen des Herzogs versehen, in welchen er Melanchthon und den Canzler Bruck bat, Butzers Bericht zu hören, kam er nach einem letzten Nachtritte mit Thoresaufschluß zu den beiden Wortführern der Lutheraner, die ihn dießmal freundlich aufnahmen. Er stellte namentlich Melanchthon vor, wie ungerechte und gefährliche Verläumdungen politischer Art, man gegen die Schweizer und die oberländischen Städte „ausgieße" und vertheidigte den Landgrafen und den Memminger Gesandten Joh. Ehinger von Guttenau, gegen die Anklagen: als ob sie nur auf Bündnisse und Widerstand gegen den Kaiser ausgingen, zumal da auch Luther die „Gegenwehr im Falle des Angriffs" etwas näher gebe. Nachdem er von dem ängstlichen Manne endlich den Glauben geschöpft, er werde auch jetzt ernstlich zur Eintracht die Hand bieten und dem Landgrafen, durch eigenen Boten, über die Coburger Erlebnisse Bericht erstattet hatte, trat er seine unionistisch-diplomatische Rundreise durch die oberländischen Städte Ulm, Memmingen, Lindau, Constanz, Zürich und Basel an (c. 22. Sept.) überall mahnend, die lutherischen Härten mildernd und die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer Annäherung mit der ihm eigenen zähen Redseligkeit und freundlichen Eindringlichkeit darstellend.

Wenn auch die geistreiche Herzens- und Glaubensfreundin Margarethe Blaurer den werthen Gast nicht selbst beherbergen konnte, so war nach so vielen unablässigen Mühen die kurze Ruhe in dem Schooße dieser theueren Familie ein wohlthätiges Labsal. Wider Erwarten fand er Zwingli in Zürich so friedfertig gestimmt, daß derselbe ihn bat: die Unionsartikel so zu stellen, daß sie Jedermann genug thäten und Niemanden zu nahe träten. Kaum hatte er dieß in der Freude seines Herzens den Constanzern gemeldet (12. Octob.), dieselben ermahnt auch die Stadt Kempten auf ihre Seite zu bringen, und sich von Zürich nach Basel auf den Weg gemacht, als ein unglücklicher Zufall Zwingli mit Unwillen über die ganze Vereinbarung erfüllte. Es waren nämlich Briefe des Straßburger Raths an Butzern, nach dessen Abreise, in Zürich angelangt und im vollsten Zutrauen, daß dieselben nur Solches enthielten, was für ihn kein Geheimniß seyn sollte, erbrach er

dieselben und fand unmittelbar nach der Ermahnung, Butzer möge alles zur Bewerkstelligung der Comordie anwenden, die Worte: „denn E. E. Rath sei nicht gewillt, wegen dieses einen Artikels sich von dem Churfürsten von Sachsen zu trennen.“ Dadurch setzte sich bei Zwingli der Argwohn fest, die ganze Sache werde von Butzer nur darum so eifrig betrieben, damit man das Fürstenbündniß erlange.*)

Wenn gleich die Excommunicationsfrage, welche Oecolampad in Basel auf das Entschiedenste zu Gunsten der Kirche und ihrer Reinigung gelöst wissen wollte, und von der damals Butzer meinte, sie greife zu weit in das Bereich der weltlichen Obrigkeit, nicht einmüthig erledigt wurde, so ging dafür die Unionsfrage mit dem zwischen Zürich und Straßburg mitten innestehenden Oecolampad, desto glätter ab. Ohne zu ahnen, was für ein verderbliches Samenkorn in Zwingli's Gemüth gefallen war, kam Butzer nach beinahe viermonatlicher Abwesenheit nach Straßburg zurück (16. Oct. 1530). Aber auch hier sollte ein heimlicher Gegner in der Person Gerbels, kurz nach Butzers Ankunft (21. Octob.), giftig genug an Luther schreiben: die Aufrichtigkeit der Straßburger verdächtigen und den ohnehin schon argwöhnisch gestimmten Mann ängstlich warnen. Ja er ging so weit, daß er einen Bericht Luthers über die Coburger Unterredung begehrte, um dem etwaigen Falschen und Lügenhaften, das „man“ den guten Straßburgern vorspiegele, entgegen zu treten.**)

Von Basel waren Butzern, beinahe auf dem Fuße, zwei Männer nachgefolgt, Georg Morel und Peter Lathomus, Abgeordnete jener Märtyrergemeinden der Waldenser, die sich mit den Häuptern der Reformation in Verbindung setzen und bei ihnen über die Hauptstücke christlicher Lehre, wie sie bisher bei ihnen gehalten worden, und über Fragen, welche bei ihnen zweifelhaft schienen, Raths erhohlen wollten. Oecolampad hatte ihnen darüber schriftlich Aufschluß gegeben und auch Butzer ermangelte nicht, über die verschiedenen von ihnen vorgelegten Punkte, in einem ziemlich weitläufigen Bedenken, sich nach der bestehenden Lehre in der evangelischen Kirche maßgebend auszulassen. Die Nachrichten, welche diese Männer von dem Zustande ihrer Gemeinde gaben, von der reichen Erndte, welche sich in Italien und Frankreich eröffne, und der Arbeiter begehre, mußten ihm den verderblichen Abendmahlsstreit um so beklagenswerther erscheinen lassen, als auch sie berichteten, welch' eine Waffe sich die Gegner daraus machten und wie die „Gutherzigen“ dadurch ungewiß und irre gemacht werden.

Butzer hatte seinen Vereinbarungsvorschlag in den verschiedenen politischen Versammlungen, welche der Städtebund in diesem (1530) und dem folgenden Jahre zu Basel und an andern Orten abhielt, wegen der drohen-

---

*) **Bucerus Blaurero, 21. Febr. 1531. Mss. S. Thom.**

**) **Gerbellius Luthero, 21. Octob. 1530. Mss. S. Thom.**

den Gestaltung der Zeiten für die evangelischen Orte der Schweiz und Süddeutschlands, zwar vorgebracht, aber wenn man ihm auch von schweizerischer Seite nicht leugnen wollte, daß seine kunstvoll zusammengestellte Einkleidung die Wahrheit enthalten könne, so war man doch mit dem auf Schrauben gestellten Kunststücke selber nichts weniger als zufrieden, zumal da es offenbar sich herausstellte, daß er vielmehr bemüht war, Zwingli und die Seinen zu Luthern als diesen zur Annäherung an die Schweizer herbeizuziehen.

Er hatte die Vermittlungsartikel an Luther geschickt und dieser hatte sie, gegen alle Erwartung, wenigstens freundlich aufgenommen, aber mit richtigem Takte der eher zu- als abnehmenden Spannung dazu bemerkt: „warum er nur immer auch Zwingli und Oecolampad in diese Opinion ziehe?" Die Wittenberger zeigten sich freundlicher in der Hoffnung, welche ihnen leuchtete, durch Butzern die deutschen oberländischen Städte auf diesem Wege unmerklich von den Schweizern loszulösen und für das Lutherthum zu erobern. Auch kann man nicht läugnen, daß die politischen Verhältnisse ihnen als mächtige Bundesgenossen in die Hände zu arbeiten schienen. Das Bündniß mit den Eidgenossen war immer mehr oder weniger politisch verdächtig, und die auf dem Convent zu Schmalkalden, nach vielfachen dogmatischen Concessionen und Erläuterungen „vorläufig" aufgenommene Stadt Straßburg, mußte in eine schiefe, den früheren Glaubensbrüdern verdächtige Lage kommen. Dieß auf dem Wege religiöser Vereinbarung zurecht zu legen und auszugleichen und wo möglich eine protestantisch-evangelische Gesammtkirche den Feinden gegenüber zu bilden, war der Gegenstand rastlosen Bemühens des Landgrafen, Sturms und Martin Butzers. Wenn der Mann überhaupt leicht hätte verblüfft werden können, so hätte es der Einwurf des befreundeten Herzogs von Lüneburg thun müssen, welcher ihm dieser Zeit die intricate und doch höchst natürliche Frage stellte: Wenn man, wie Butzer behaupte, seinerseits so sehr davon überzeugt sei, daß man im Grunde und der Hauptsache mit Luther übereinstimme, warum man sich denn so sehr sträube, dieselben Worte zu gebrauchen? Warum man denn nicht, wenigstens von Seiten der Oberländer, den Wortstreit fahren lasse? Daß man den Lutheranern, wenigstens mündlich, bedeutende Zugeständnisse gemacht, und daß sie schon der freudigen Hoffnung lebten, die Sacramentirer würden bald vollends widerrufen, das wird, unter Anderem, durch den plötzlichen Umschwung in dem Tone Gerbels in seiner Correspondenz mit Luther bezeugt.

Je hoffnungsvoller aber und triumphirender die Lutheraner wurden, desto kälter und unzugänglicher wurden die Züricher, die von diesem diplomatischen Flickwerk, von diesem Nachgeben aus fleischlichen Rücksichten nichts wissen wollten, und denen sich nicht allein die Berner anschlossen, sondern auch ein Theil der intimen Constanzer, ja sogar der Straßburger Freunde

und Collegen. Die Baseler allein blieben ihm gewogen, erkannten das Löbliche seines Zweckes und das christliche und schöne Ziel, das er sich unter so schwierigen Umständen gesteckt hatte, bereitwillig an, wenn sie auch die Form, die Mittel und Wege nicht immer in allen Stücken billigten.

## Drittes Capitel.

**Butzer in Schwaben. — Zwingli's und Oecolampads Tod. — Capito's Organisations- und Friedenswerk in Bern.**

Es schien, als ob Alles zusammen kommen müßte, um das Bestreben Butzers zu erschweren und zu vereiteln. Nicht allein war Straßburg noch immer der heimliche Sammelplatz aller der Leute, die Luthern, als „Schwarmgeister" persönlich zuwider waren, sondern Schwenkfeld hatte in dieser Zeit auch seinen beinahe beständigen Sitz hier aufgeschlagen und, trotz seiner abweichenden Meinungen, in Capito, Zell und dessen Gattin, Gönner und Freunde gefunden. Die Wiedertäufer hatten, trotz der Verbannungsmandate, einen bedeutenden heimlichen Anhang; denn es lag nicht in dem Geiste des Straßburger Magistrats, in Glaubenssachen, ohne dringende äußere Noth, peinlich zu verfahren. Der Urheber des kläglichen Abendmahlstreits, der jetzt allerdings ruhiger und nach so manchen Prüfungen viel milder und besonnener gewordene Carlstadt, hatte eine Zufluchtsstätte in Zürich gefunden und das konnte Luthern allerdings nicht günstig stimmen, obgleich seine Erbitterung gegen den Mann sich auch bedeutend gelegt hatte. Gefährlicher aber konnte ein Buch werden, das ohne Censur in Hagenau gedruckt worden (Anfangs Sommer 1531), und von dem der Buchdrucker selber im Vertrauen geäußert: es werde den Predigern ein Pfahl im Fleische sein. Das war Servets Buch „Von den Irrthümern in der Trinität," auf welches die Straßburger zuerst von Basel her aufmerksam gemacht worden waren, mit der Mahnung, doch ja so schnell als möglich zu protestiren, damit die Gegner nicht etwa ausstreuen möchten: die Oberländer seien gleichgültig gegen solche Meinungen oder gar mit denselben heimlich einverstanden. Butzer schrieb einigemal an den jungen, abenteuerlich umherziehenden Spanier, aber, wie es scheint, ohne Erfolg. Inzwischen hatte er durch sein Concordiengeschäft schon bereits so viel gewonnen, daß den Gegensätzen zum Theil ihre Härte benommen, ja in gar manchen Geistern die früher so feindlich drohende Spitze abgebrochen war. Viele Prediger und noch mehr die Layen in Süddeutschland, waren in ihrem Herzen mit dem Mittel- und Vermittlungswege Oecolampads und Butzers einverstanden. Es ist nicht ohne Bedeutung in dieser Hinsicht, nicht allein daß die Prediger der meisten oberländischen Städte wegen der Concordiensache eine besondere berathende Zusammenkunft in Memmingen hielten (Ende Februar 1531), sondern daß auch die Stadt Ulm diese beiden Männer, sammt dem gleichgesinnten Ambrosius

Blaurer, dem Busenfreunde Butzers „beschrieb," um unter ihrer Anleitung durch Abthuung von „Gottmißfälligem" und Anordnung von „Gottgefälligem", die Reformation zu vollenden. Butzer und Oecolampad waren, so lange sie in Ulm verweilten und wo sie Alles nach straßburg-baseler Weise einrichteten, Conrad Som's, des dortigen Predigers Gäste. Die katholischen Geistlichen, welche noch nicht zur Reformation übergetreten waren, wurden nach Recht und Billigkeit vorgeladen und zur Widerlegung der Grundsätze der Prediger, so wie zur Vertheidigung ihrer „alten Praktika" aufgefordert und dann zur Billigung der Abstellung der Mißbräuche und Gott die Ehre zu geben ermahnt, was denn auch mit wenigen Ausnahmen geschah. Wie in Straßburg, wurde den Ordensleuten, die nicht übertreten wollten, eine lebenslängliche Rente aus den Klostergütern verordnet und das Uebrige für Schulen, Arme und Kirchendienst verwandt. Während Blaurer noch zur Vollendung aller Einrichtungen in Ulm blieb, begaben sich Butzer und Oecolampad, von dem Rathe für ihre Mühe und die Reise beschenkt, nach Memmingen, wo sie auf Bitten des Raths Dasselbe vornahmen und ersterer in dem humoristischen Briefe, worin er die durchnässende Traufe schildert, in welche sie auf der Reise gerathen waren, beinahe sich ein Gewissen daraus machte, das Geldgeschenk vom Rathe „für so wenige Arbeit" genommen zu haben. Schon während seines Aufenthalts in Ulm bat ihn der befreundete Bonifacius Wolfhard, von Augsburg aus, doch wo möglich in die, theils durch die Wiedertäufer, theils durch den Lutheraner Stephan Agricola, kläglich zerrissene Stadt zu kommen, und durch sein Ansehen in Etwas wenigstens Ruhe und Ordnung zu schaffen. Er machte daher (Anfangs Juli 1531) einen Ausflug dahin und predigte, nicht ohne Erfolg, vor einem großen Volksgedränge und dem Rathe, zu Gunsten der Vereinigung zwischen Luther und Zwingli. Die Bekanntschaft, welche er hier mit dem klugen Arzte und Rathsherrn Gerion Sailer erneuerte, sollte sich zu einer Freundschaft entwickeln, welche Butzern den bedeutenden Einfluß eröffnete, den er in den folgenden Jahren auf die kirchlichen Angelegenheiten dieser Stadt ausgeübt hat. Von Memmingen geleitete sie auf das Ehrenvollste nach Biberbach der unternehmende und ganz landgräflich gesinnte Hans Ehinger, ein Mann, dem nur die Stadt Rom fehlte, um ein Cato zu werden. Allenthalben wurden sie in den Dörfern und Flecken aufs Herzlichste empfangen und in letzterer Stadt glänzend eingeholt.

Abschaffung der Messe, Reinigung der Kirchen von den „Götzen," Abfinden mit den katholisch bleibenden Geistlichen das ging Alles auch hier nicht ohne humoristische Auftritte, ohne Widerstand von Statten. Von hier aus schrieb auch Butzer folgenden herrlichen Brief an Margaretha Blaurer nach Constanz, welcher unter vielen, zur Charakteristik des schönen und einzig in seiner Art unter den Reformatoren dastehenden Verhältnisses mit der ebenso geistreichen als frommen evangelischen Diakonissin, hier stehen mag: „Die gnad

des Herrn meere sich Euch yn allen Dingen Ersame, christliche Jungfraw vnd besonders liebe Schwester ym Herrn. Ich bedanke mich vffs höchst ewres freundlichen ladens. Myr were auch nichts liebers gewesen, dann das myr hette gepüren mögen zu Euch zu komen. Es sind aber etliche gemeyne geschäffte der Kirchen die mich, nach so langem verzug, nit lassen lenger umbherziehen. Derhalb so will ich mit Euch, durch diese schrifft, dispensieren, yn diesem ewerem mutwilligen leben und standt zu beharren. Denn je mutwilliger und lustiger yr also dem Herrn dienet, je baß es ym gefallen würdt. (Ich) Thu diß so fil desto lieber, nachdem yr myr solch hoffnung uffthut. Ich lasse aber schimpf fallen. Darumb, was ich zu Vlm, den standt, yn dem ich byn, zu preisen vnd den, yn dem yr seydt, zu verkleynern, schimpflich geredt hab, werdt yr Dem zugeben, das jedes seyn weyß die best dünkt. Eyns bitt ich aber euch yn allem ernst: yr wollten das from jungfräwlein, so meyn liebster Bruder Ambrosi hat wöllen herrn Wendel zu Vlm verheyraten, uffhalten vnd davon myt ym reden. Ich hab zum helfer angenommen gar eyn frommen Jungen,*) ist Oecolampadii Diener gewesen, wurdt das jar by 80 gl. haben, ist XXIIII jar alt, gantz einer fründlichen, gütigen art, den wollte ich gar gern wol versehen. Nachdem dann meyn herzlieber Bruder Ambrosi so fil tugent von dieser jungfrawen sagt, bytt ich, yr wolltet mit yr vnd yrem Vatter reden, sich yn heyradt zu begeben myt diesem jungen, so wyrdts gleych zu gleych. Sobald ich heymkom, will ich ym davon sagen, vmb seynen willen, sobald ich ymer kann, zu schreiben. Möchten yr eer botschafft zu unß haben, bitt ich, schreibet, was der tochter wolle zu synn seyn; denn so ich by zeytten yren guten willen wissen möchte, wollte ich den jungen selb den botten seyn lassen, so ferr ich auch by ym willen finden werde, des ich mich eigentlich versehe. Hie seht yr, daß unglückhafft leut anderen auch gerne yns unglück helfen. Verstehet alle Ding ym besten.

„Das wyr eweren vnd unseren lieben bruder dohinten lassen, hat die höchste not derer von Vlm, da der baw Gottes noch nit gar seyne letzte Hand hat, auch vnserer Kirchen, die mit besonderen geschäfften beladen sind, dazu sye vnser bedörffen, erfordert, wie ers selbs hat erkennen mögen. Diß wollen by mynen günstigen lieben Herrn, ewerem bruder H. Thoma vnd Chunradt Zwick also helfen entschuldigen und sye bitten, das sye solichs ferner by eynem Ersamen rath entschuldigen. Es haben die von Eysnen, Weyl vnd Lindaw unserer gar ernstlich begert, wyr haben sy aber deß nit künden geweren, hoffen aber eygentlich, dieweyl vnser lieber bruder Ambrosi denselbigen weg ziehen wirdt, er solle in der Kirchen eyn tag oder zwei dienen. Das wölt helfen billigen und fürderen, Gott sye lob. D. Hanß Zwick vnd die anderen sind des fleyßes, so steht auch by euch das regiment der maßen, das yr eweres bruders noch wol eyn zeytlang gerathen möcht. Luget, sucht

*) Conrad Hubert, Butzers Helfer, Hausgenosse und Freund.

euch selb nit. Doch weyß ich wol ewrethalb hat es nit not, ob yr den mann schon vor anderen vnd billich liebent, ob er gleych leiblich ewer bruder nit were. Helfet aber dahyn auch die anderen weysen, das sye gemeyner Besserung meer dann der eygenen achten: vnd so wyr solichs selb by eweren Herrn zu werben vff unß genommen haben, helfendt unß auch das entschuldigen, denn vnß die eer Christi von unserem Fürnemen abgetryben hat, vnd gar nit eygene geschefft, wisse Gott. Jn dem gehabt euch wol vnd bitten das er vnß ler synen willen thun. Geben zu Bibrach, do man götzen und messen abgethan, vnd christliche Zucht dapfer an die Hand genommen hat. Jch hoff noch meer besserung, die woll der Herr fürdern. Etliche teufferische leut haben eben fil trennung angerychtet, wyr habens fleyssig zur eynigkeyt vermant, hoffen mit frucht. Gott sye Lob. Meyn lieber praeceptor Oecolampadius will alles das ich geschryben habe, euch auch geschryben und gepetten haben, grüßet euch ganz herzlich im Herrn."*)

Nicht allein die Reformation war durch die hochverehrten Männer in diesen Reichsstädten, von Obrigkeitswegen, durchgeführt, sondern sie waren auch zum Theil für den Eintritt in das „christliche Burgrecht" gewonnen. Butzer und Oecolampad hatten sich für das Eintrachtswesen noch näher verständigt und es schien sich, trotz allem giftigen Kläffen der Ultralutheraner, trotz aller Schroffheit der Züricher, trotz allen drohenden Wolken, welche sich am politischen Horizont unheildrohend lagerten, eine nicht ungünstige Zukunft zu eröffnen. Als Butzer dem Baseler Freunde die Hand zum Abschied reichte, dachte er wohl nicht daran, daß es für diese Welt seye, und er ihn nicht mehr sehen sollte. Während er in Straßburg dem Wiedertäuferwesen steuerte, die Kirche von Augsburg, welcher es gar sehr an tüchtigen Predigern mangelte, mit dem frischen und kräftigen Theobald Schwarz (Nigri) versah, beinahe in täglichem Briefwechsel mit dem in Eßlingen und anderen oberländischen Reichsstädten reformirenden Ambr. Blaurer, mit Conrad Som und anderen Predigern der jüngst verlassenen Städte rathend und helfend correspondirte; während die von Simon Grynäus aus England an die protestantischen Auctoritäten gebrachte Frage des Königs über die Rechtmäßigkeit seiner Ehescheidung ihn beschäftigte, zog sich ein längst von Ferdinandeischer Seite vorbereitetes Kriegswetter gegen das oberländische Städtebündniß im Allgemeinen, und gegen die Mutter desselben, die Stadt Zürich insbesondere zusammen. Die blutige Niederlage bei Cappel (11. Oct.), der Heldentod Zwingli's neben und inmitten der edelsten Genossen geistlichen und weltlichen Standes, die Gräuel, welche an seinem Leichname verübt worden, waren ein schrecklicher Donnerstreich bei heiterem Himmel. Der Verlust dieses kühnen, geraden, durch und durch frommen Mannes der an evangelischer Freisinnigkeit und vorurtheilsloser Klarheit und Einsicht, die übrigen Zeitgenossen und

*) Butzer an Margaretha Blaurer. 9. Juli 1531. Mss. S. Pr.

Mitarbeiter am großen Reformationswerke überragte, wie die Berge seines Vaterlandes die Höhen der übrigen Länder, war unberechenbar. Der Bundesbrief der evangelischen Städte wurde zerschnitten und zerrissen, und die Reformation in Zürich war einen Augenblick in Frage gestellt. Doch traten die noch übriggebliebenen Freunde und Genossen am Werke, muthig vor den Riß und überwanden den ersten Gegenstoß der bösen Unglückszeit. Straßburg stand den Zürichern, die alsobald einen geheimen Boten sandten, in dieser Noth mit einer ansehnlichen Geldhülfe für künftige Rüstungen ritterlich bei. Aber es darf nur ein Unheil hereinbrechen, namentlich bei freiem Gemeindewesen, so kommen unmittelbar größere auf seinem Fuße nach: nämlich die gegenseitige Zuwälzung der Schuld und die verderbliche Parteiung angesichts der siegreichen Feinde. Die Nachricht hatte erschütterend in allen oberländischen reformirten Städten gewirkt. Aber kaum hatte man sich von dem ersten Schrecken und Schmerz erholt, so ließen sich doch auch da und dort Stimmen vernehmen, welche, obgleich sie wissen konnten, daß es Zwingli nicht frei stand zu Hause zu bleiben, oder mitzuziehen, sondern daß es mehr als Sitte, daß es eine gesetzliche Ordnung war, daß der erste Prediger der Stadt oder Gemeinde beim Heereszug sein müßte, jetzt allerlei evangelische Bedenken vorbrachten: wie der Mann nicht genug Scheu vor dem Zucken der Waffen gehabt habe; wie man allzuviel Zuversicht auf den fleischlichen Arm gesetzt und dergleichen: mäklende Klugheit und Weisheit, die, wenn derselbe Mann mit den Seinen, siegreich in Zug oder in Lucern eingezogen wäre und dort dem Evangelium eine Gasse geöffnet, nicht allein es gut geheißen, sondern es frohlockend gepriesen haben würde. Schmerzlich ist es, wenn Männer wie Butzer und Blaurer, mitten in den ersten Ergüssen ihres Jammers über die schreckliche Katastrophe, in die Worte ausbrechen müssen: „Wie werden die Lutheraner das ausbeuten!" Schmerzlicher und trauriger noch ist es, daß ihre Befürchtungen sich nur allzusehr bewahrheiteten. Muß bei solcher schmachvollen Zertretung, wir sagen nicht alles christlichen, sondern alles menschlichen Gefühls, von Seiten Derjenigen die von Gott und Rechtswegen zur Wartung dieses heiligsten aller Heiligthümer bestellt sind, der Geschichtschreiber nicht eine schon oft genannte Frau hochachten und preisen, welche, als die Freunde selbst voll Gram und mäklenden Bedenkens waren, hochherzig ausrief: „Ist er gestorben, so ist er als ein Christenheld gestorben, und die ihn geschändt und verbrennt, werden deß brennen. Ich hab' ihn lieb und werth geacht und noch." Die Frau war Katharina Zellin.

Beinahe noch härter und erschütternder aber wurde namentlich Butzer durch den sieben Wochen darauf (21. Nov.), erfolgten Tod des von einem durch die kummervolle Betrübniß gesteigerten Geschwürfieber dahingerafften Oecolampad betroffen. Denn somit war Butzers rechter Arm in der Friedenssache plötzlich dahingerissen. Der dem edlen Dahingeschiedenen, in der religiösen Geistesrichtung und in der Natur des gelehrten Studiums am

meisten verwandte Capito, wurde durch diese Kunde in arge Schwermuth gestürzt, zumal da der ohnehin kränkliche und hülfsbedürftige Mann wenige Tage vorher durch den Tod seiner vielbesorgten und vielgeliebten Gattin (Nov. 1531) tief gebeugt worden war. Die beiden Hauptkirchen: Sitze nicht allein des Evangeliums, sondern auch Schulen evangelischer Gelehrsamkeit, Feuerherde, deren erleuchtende Wärme weithin in fremde Lande strahlte, waren verwaist; das Züricher Reformationswerk und mit ihm dasjenige der übrigen Schweizerkirchen, für eine zwar nur kurze, aber gefährliche Zeit, in seinem äußeren Bestande tief erschüttert; die weitaussehenden Bundesplane Zwingli's und seines edlen Freundes des Landgrafen von Hessen, von schweizerischer Seite wenigstens, für immer vereitelt. Der junge Bullinger folgte dem großen Züricher Reformatoren nach und trat getreulich in dessen Fußstapfen. Aber es war unmöglich, daß er, so wie Myconius in Basel, gleich von Anfang, die ungeheueren Lücken hätte ausfüllen können, welche der Tod in das protestantische Gemeinwesen dieser beiden Städte gerissen hatte.

Aller Augen richteten sich daher unwillkürlich, für die ersten Jahre wenigstens, in allen schwierigen und wichtigen Fragen und Angelegenheiten auf Butzer und Capito in Straßburg und auf die Blaurer in Constanz. Butzer war nun von allen oberländischen Theologen der angesehenste und kann von nun an als das Haupt derselben betrachtet werden. Mit seiner verzehrenden Thätigkeit sorgte er für Alles und war überall rathend und helfend, tröstend und ermuthigend, entweder persönlich oder schriftlich bei der Hand. Auch hatte ihn dieser Tage der Rath zum Haupte und Vorsteher der Straßburger Geistlichkeit ernannt, indem er ihm den Vorsitz in dem „Kirchenconvent" zuerkannte, der obersten geistlichen Behörde, die aus den wöchentlichen Zusammenkünften und brüderlichen Berathungen der „Diener am Worte" auf eine ganz naturgemäße Weise erwachsen war. Eine Sorge in der nächsten Nähe, lag ihm schwer am Herzen: nämlich der trostlose Zustand des für Verwaltung des Hauswesens wenig geschaffenen und mit den edleren Wiedertäufern, Pilgram und Anderen in Gemeinschaft stehenden Capito, dem er, ohngeachtet dieses Umstandes, von ganzem Herzen ergeben war. Wenn auch Butzer nicht eine ganz besondere Privatleidenschaft gehabt hätte: Ehen zu stiften, hier sprach das Wohl eines so theueren Freundes und so wichtigen Mannes, den man nicht fremden Leuten in seinem weitläufigen Hauswesen überlassen durfte, allzudringend und zu laut. Leise, aber umsonst klopfte er zuerst bei Margaretha Blaurer an. Die hochherzige Jungfrau hatte beschlossen ihr Leben dem Diakonissendienst in der evangelischen Kirche zu widmen. Sodann verweilte er, sammt Blaurer, bei der Wittwe Oecolampad's, wenn dieselbe Basel verlassen und Capito ein Vater der hinterlassenen Waisen des für ihn so schmerzlich dahin geschiedenen Freundes werden wollte. Diese Saite fand bei weitem überwiegenden Anklang. Butzer wußte den in eigenthümlicher, gemüthvoller und toleranter Selbständigkeit sich bewegenden tief christlichen Geist mit eben

so eigenthümlichem Geschicke zu behandeln. Er wußte daß dieser rational-mystische, mit einem Zuge von Schwermuth behaftete Charakter sich nie mehr aufheiterte, stärkte und kräftigte als wenn er, mit der ihm aus tiefster Seele entströmenden Theilnahme, Andere zu trösten, aufzurichten und zu ermuthigen hatte in einem großen Unfalle oder tiefen Leide. Das war der Hauptgrund, welcher Butzern bestimmte ihn zu einer Rundreise durch die in Trauer und zum Theil in Bestürzung und Rathlosigkeit versunkenen und verstrickten Schweizerstädte zu bewegen, ohne daß wir läugnen wollten: die Entfernung von den gefährlich scheinenden sektirerischen Umgebungen in Straßburg, und die Zusammenkunft mit der verwaisten Familie Oecolampads hätten nicht auch ein Gewicht in die Wagschale gelegt. Nachdem zu Basel in Trost und Leid gar manches Wort gesprochen worden und die Wittwe des edlen Mannes, selbst im Wittwenschleier, ihn gerührt, begab er sich nach Bern, nur unklar unterrichtet von den Wirren die sich dort erhoben unter den Predigern und der Gemeine. Doch lassen wir den Berner Prediger, Haller, die ganze schöne Friedenshandlung Capito's selber erzählen.

„Daß ich schon eine lange Weile nicht an euch geschrieben, theuerster Butzer, daran war das allgemeine Unheil und unsere erbarmungswürdige Lage schuld: um nicht Bekümmerniß auf Bekümmerniß zu häufen. Inzwischen wurde auch durch Megander (den Prediger „Großmann") unsere Kirche in die äußerste Gefahr gebracht. Nachdem die Zufuhr nämlich den fünf katholischen Cantonen verweigert worden, so hat Megander mit solchem Eifer sich in der Predigt gegen den Rath ausgelassen, das Volk so heftig zum Kriege aufgereizt, daß es selbst die Ohren der für das Evangelium Bestgesinntesten beleidigte. Viele Andere aber ließen sichs gefallen. Da aber die Zufuhr doch durch Einige gestattet worden, brach er von der Kanzel in die Worte aus: „Ihr Rathsherrn und Bürger habt schändlich und unehrlich gehandelt, wie ihr's vor Gott und vor der Welt nimmermehr möget verantworten." Das machte allenthalben böses Blut, zumal da schon der erste Heereshaufen im Zuge und der andere in Rüstung war. Megander wurde deßwegen förmlich in Anklagezustand versetzt, aber seine Verantwortung auf seine Rückkehr aus dem Kriegszuge und auf die einzuberufende allgemeine Synode verschoben. Als er wiederum anheimisch war, brachte es die Erbitterung über den unglücklichen Ausgang dahin, daß man ihm das Predigen untersagte, bis Alles vor der großen Synode verhandelt und geschlichtet wäre. Da brachten die übrigen Prediger eine auch von ihnen unterzeichnete Vertheidigung Meganders vor die Obrigkeit, um von derselben ein Vorurtheil zu erhalten, und suchten durch allerlei Umtriebe alles zu vertuschen. Ja sie beschuldigten mich sogar, wie wenn ich aus Nachlässigkeit oder Untreue meiner Pflicht in der Predigt nicht genug thäte, indem ich nicht dasselbe sagte wie Megander. Es war nie ein Streit zwischen uns Beiden gewesen, inzwischen auch kein solcher Eifer, daß wir unsere Predigten gegenseitig untereinander verhandelt hätten, oder er den

meinigen beigewohnt hätte. Da nun unsre Kirchen und ihre Prediger auf eine so ärgerliche und giftige Weise in Zwist und Unruhe waren, so stand zu fürchten, daß, wenn der Rath erführe daß wir unter einander entzweiet, einige leidenschaftliche Freunde des Mannes es dahin brächten, daß der Magistrat entweder um der Wahrheit oder politischer Ursachen willen Vorschriften gäbe, welche die Freiheit des Predigtamtes ganz und gar vernichten würden. Siehe da kam von Basel her, mitten unter diesen Wirren und Stürmen, vom Herrn gesandt, wie mit uns Predigern die ganze Stadt freudig und dankbar bezeugt, Derjenige, welcher in der That und Wahrheit ein Vater geworden ist unserer gesammten Kirchen. Es war am Tage nach dem Unschuldigenkindleinstage, als, nach deinem Rath, ein Reitersmann abstieg an meiner Wohnung. Es war Capito. Aber mein Herz dachte so wenig an eine solche Erscheinung, daß ich ihn im Augenblicke, als er mich um eine Herberge ansprach, nicht einmal erkannte. Einen Augenblick nachher, lag ich mit Thränen der Freude in seinen Armen.

„Die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und in der Frühe schon des nächsten Tages hatte der Säckelmeister der Stadt ihn eingeladen in sein Haus. Da fanden wir die vier Pannerherren, die zwei Rentmeister und viele Andere, denen ich beibrachte, sie sollten Capito bitten, daß er bis zu unserer großen Synode bleiben möchte. Und da er nun vor zahlreich versammeltem Rathe öffentlich predigte, so hat Letzterer von ihm erlangt, daß er bliebe. Das geschah am 30. December; denn die Synode war erst auf den 9. Januar zusammenberufen.

„Unterdessen nun, da er den ganzen erbärmlichen Zustand und die Wirren unserer kirchlichen Zustände erfahren, so suchte er zuerst den Megander'schen Streit vor dem Rathe beizulegen. Der erste Versuch schlug ihm zwar fehl, aber als er zum zweitenmale darum anhielt, so willigte man ein daß dieser ärgerliche Handel nicht vor die Synode, sondern, unter derselben, vor die Zweihundert gebracht werden sollte. Der 9. Januar erschien, und da setzte er die Art und Weise auseinander, wie die Synode abzuhalten, was zu verhandlen seye und wie es mit der Angelegenheit Meganders stehe. Da zeigten sich Einige so parteisüchtig, daß ich fürchtete, Capito würde gereizt werden und das Ganze den kläglichsten Ausgang nehmen. Aber siehe, als der Herr selber Capito's Mund geöffnet, da öffnete er auch unser aller Herzen, so daß Keiner war der nicht einsah und gestand, worin er es versehen. Es war am 10. Januar als er Dasjenige was verhandelt werden sollte, von der Kanzel herab vor versammelter Gemeine, summarisch anzeigte. Sodann sprach er vor einer Versammlung von zweihundertundzwanzig Predigern und dem beiwohnenden gesammten Rathe der Stadt Bern über dieselben Gegenstände, bis zur eilften Stunde Vormittags, so gottesfürchtig, und brachte Alles und Jedes, so mild und glücklich vor, daß, als er schließlich davon überfloß, wie Christus und sein Reich gepredigt werden sollen, alle Anwesenden Aug'

und Ohr waren, und zuletzt von Bewegung und Bewunderung hingerissen wurden. Nach dem Morgenimbiß kamen die Vornehmsten aus den al Capiteln zusammen, um mit Capito zu verhandeln und wie man die Sache vorbringen, stützen oder angreifen wolle. Während dem wurde, an einem anderen Orte, die kirchliche Censur der Geistlichen über Lehre und Leben vorgenommen, in Gegenwart der dazu verordneten Mitgliedern des Raths und der Bürgerschaft.

„Am 11. Januar handelte er zuerst vor der Gemeinde, in einer Predigt und dann vor der Synode und dem ganzen Rathe, von kirchlicher Zucht, Besserung und Ordnung, von dem Maß und Ziel, welche dabei zu beobachten und von der Art und Weise sie anzuwenden. Er zeigte in wie weit und wie fern die weltliche Obrigkeit dem Amte das wir führen, Achtung und Nachdruck schuldig ist und hinwiederum die Prediger der weltlichen Obrigkeit, damit die Freiheit des Wortes und der Predigt, in Mahnung und Strafe, ungeschmälert bleibe, so wie die Autorität des Magistrats. Aber das brachte er Alles mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit vor, daß die eingefleischtesten Papisten sogar, wie durch einen heiligen, eindringlichen und dennoch freundlichen Donner ergriffen, erschüttert und hingerissen wurden. Kurz, als er am 13. Januar die Synode schloß und mit beweglichen Worten der Liebe und des Friedens, der Zucht und Vermahnung Abschied nahm von den Kirchen und sämmtlichen Brüdern, da brachen den dreihundert versammelten Männern die Thränen aus, so daß Niemand der Rede mächtig war. Denn als man mich aufforderte, im Namen der Brüder ihm den Dank auszusprechen, so versagte mir die Stimme. Am 14. Januar erschien er vor dem gesammten, feierlich seinetwegen versammelten Rathe von Bern, und that eine letzte herrliche Rede und betete für den gedeihlichen Fortgang der Kirche und das segensreiche und einträchtige Wirken ihrer Diener, seiner Brüder in dem Herrn. Seinen Bitten verdanken wir die Versöhnung Meganders mit den Herren der Stadt: ein Handel den kein Fürst durch sein ganzes Ansehen hätte beilegen können, so verbittert war derselbe. Er hat Alles erlangt, was er nur gewollt, und hat sich die ganze Stadt und alle Brüder dermaßen in Dankbarkeit und Liebe verbunden, daß du dir es noch leichter vorstellen kannst, als ich im Stande bin es dir mit Worten zu beschreiben. Er hat die Kirchen, die Brüder und Prediger, und den Rath so gründlich mit einander ausgesöhnt, daß auch die Rohesten und Gottlosesten unwillkürlich ausgerufen haben: „Gott hat den Mann hare geschickt"!

Es war nicht allein ein Friedenswerk das Capito gestiftet, sondern auch ein Organisations- und Constitutionswerk. Die Entscheidungen dieser Synode, deren Acten er formulirt und niedergeschrieben und die bald darauf in Basel im Druck erschienen, waren drei Jahrhunderte lang das Grundgesetz der ganzen Berner Kirche und der Hauptsache nach beruht dieselbe heute noch auf diesem Werke Capito's. Die zwanzig Goldgulden, schwere Berner

Währung, welche der Rath ihm aufdringen wollte, nahm er nicht an, doch ließ er sichs gefallen, daß man ihn über Zürich bis nach Constanz geleitete. Auch in dem noch bestürzten und parteiisch gereizten Zürich, war er der Friedensbote und der theilnehmende Freund und kräftige Tröster in der verwaisten Zwinglischen Familie. Seinen Gastfreund Pellican besonders, suchte er zu ruhigeren und milderen Gesinnungen zu bringen. In Constanz ruhete er von allen den Bemühungen im Schoße gleichgesinnter Freunde aus, bei Thomas Blaurer und Margaretha, die auch, wie er, den milden Wiedertäufern nicht so gram sein konnte, aber ein für allemal bei sich beschlossen hatte, ihr Leben unvermählt der Erforschung der heiligen Schrift, und verhältnißmäßig dem gelehrten Studium und der Armen- und Krankenpflege zu widmen. In demselben milden und ernsten Geiste durch die schwäbischen Städte der Reformation reisend, kam er nach Eßlingen zu Blaurer, welcher, von Butzer ermahnt, seinen verehrten Gast, wegen der duldsamen Meinung zu Gunsten der Sectirer, in seiner sanften Weise ermahnte. So kam er nach Augsburg, wo er ebenfalls großen Segen stiftete, indem er, wenigstens für einige Zeit, durch sein eigenthümlich ergreifendes, tief christliches und inniges Wesen, die Schroffheiten der lutherischen Eiferer in Etwas milderte. Er predigte daselbst (17. Febr. 1532) über das Auftreten und die Predigt Johannes des Täufers (Luc. 3) mit solcher Fülle historischer Auslegung und Kraft der praktischen Anwendung, daß er alle Welt zum Beifall und zur Bewunderung hinriß.*)

Auch Gerion, der uns schon bekannte Augsburger Arzt, das Layenhaupt der gemäßigten Zwinglianer, nahm ihn mit solchem Erfolge ins Gebet, wegen seiner Milde gegen die Wiedertäufer, daß er wenigstens dem Augsburger Freunde für immer geheilt schien. Capito blieb noch einige Zeit, die Wirren zurechtlegend in der Stadt, die kaum sich von den politischen Befürchtungen erholt hatte. Von hier aus schrieb er auch an die ihm so sehr am Herzen liegenden schweizerischen Kirchen, besonders an Bullinger, dem er die ganze Last und Verantwortlichkeit vorstellte, die auf ihm, dem jungen Manne, ruhete, der daher um jeden Preis verhindern möge, daß, wie verlaute, man für den Frühling aufs Neue zu den Waffen greife und für alle Fälle die Verordnung möge außer Kraft setzen lassen, welche den Prediger der Gemeinde, der das Amt des Evangeliums und des Friedens bekleide, zwinge mit in die Schlacht zu ziehen.**)

Ueber Ulm, wo er Conrad Som und seine Genossen tröstete und zur Ruhe der Kirche beitrug, auch, auf Butzers Ermahnung hin, die Entrüstung milderte, welche Luthers Brief an die Augsburger hervorgerufen hatte durch die harten Aeußerungen, welche über die Sacramentirer und über Zwingli

*) Gerion Bucero, 18. Feb. 1532. Mss. Thom.
**) Capito Bullingero, 5. März 1532. Mss. Turic. Coll. Siml.

und Oecolampad darin gefallen waren, kehrte er zurück. Die Abreise Butzers zu dem Convent der protestirenden Stände zu Schweinfurt (Anfangs April 1532) beschleunigte seine Heimfahrt, die er wohl nicht vollbracht hat, ohne zuvor durch Oswald Myconius, den Nachfolger Oecolampads, die in Etwas wieder beruhigte Stadt Basel, nochmals zu berühren. Denn bald nach seiner Rückkunft vermählte er sich mit Wibrandis Rosenblatt, der Wittwe Oecolampads, einer Frau, die nach ihrem uns erhaltenen Bildnisse, dem Aeußeren nach eine lieblich-ernste, und nach einigen späteren Briefen eine christliche, praktische Gattin war, die im Dienste des Evangeliums zum drittenmale mit einem der Vorkämpfer und Häupter der Reformation sich verbunden, eine der Wenigen, die aus dem Geschlechtsadel den Muth hatten, öffentlich durch die That zu beweisen, daß der Adel des Geistes und evangelischer Grundsätze nicht allein ebenbürtig sey, sondern in der That noch höher stehe.

Auf seiner Rundreise in der Schweiz und in den oberländischen Städten hatte Capito erfahren, daß er keineswegs so „ganz unnütz" mehr sey, wie er oft in trüben und schwermüthigen Stunden äußerte, und die häusliche Ordnung, welche wiederkehrte, gab ihm neue Zuversicht.

## Viertes Capitel.

### Die Straßburger Synode und die Wiedertäufer. Die butzerische Kirchenorganisation.

Gegen Ende Aprils (1532) hatte Butzer die Versammlung der protestirenden Stände zu Schweinfurt verlassen, wo er die Straßburger dahin vermocht, die sächsische Confession, neben der ihrigen, als mit derselben im Wesen übereinstimmend, anzunehmen und die Uebereinkunftartikel zu unterschreiben, mit dem einzigen Vorbehalte, daß die Ceremonien in ihrer Einfachheit bleiben sollten und müßten, wie sie seit zehen Jahren gäng und gäbe gewesen. Es war eine Concession, die man hier der politischen Lage und Bedrängniß machte und die, durch die Vermittelung des Landgrafen besonders, endlich von den Sachsen und übrigen Lutheranern nur mit verdachtvollem Widerstreben angenommen wurde. Die Vermittlungsschrift wodurch Butzer die Brücke von der oberländischen Ansicht in dem Abendmahl zur sächsischen zu schlagen wähnte, und die er den Vierstädt'schen Confessionsverwandten zuschickte: sowie die Nachricht überhaupt von der Billigung der Fürstenconfession wurde zwar in den schwäbischen Städten nicht ganz mißliebig, aber von den Schweizern sehr arg aufgenommen, in einer Zeit wo Luther Zwingli'n und Oecolampad öffentlich mit Münzern und anderen Aufrührern auf das Schnödeste zusammengestellt hatte. Man war daher gegen Butzer über die Maßen aufgebracht. Den Rückweg nahm er durch Franken und den Odenwald, verweilte einen halben Tag bei seinen Schwägern und Verwandten in Mosbach und „verzehrte" einen ganzen Tag, um in Fürfeld und Gemmingen die Grafen dieser Herrschaften,

Wolfgang und Philipp, sammt ihren größtentheils gut lutherischen Predigern, in einer von ihm begehrten kleinen Synode zu gewinnen. Es gelang auch seiner Redekunst die Fürsten, für ihre Person, zufrieden zu stellen. Aber bei den Predigern brachte er nichts anderes zu Wege, als daß sie unmittelbar nach seiner Abreise, in alle Welt hinausposaunten: er und die Straßburger hätten ihren sacramentirischen Irrthum widerrufen und die sächsische Confession sammt Apologie unterschrieben. Während Capito durch die oberländischen Städte reisend, sich zu der Synode nach Basel begab, wo er dasselbe Organisations- und Friedenswerk wie zu Bern vornahm und denselben Erfolg hatte, mußte sich Butzer nach allen Seiten hin gegen Außen vertheidigen, wegen des Schrittes, zu welchem er, wie man bitter klagend ihm vorwarf, die Straßburger verführet, gegen Wahrheit und Recht. Leo Jud hatte nicht allein gegen Luther und seine maßlosen Ausfälle geschrieben, sondern auch derb, aber wahr, seinen Unmuth gegen Butzer ausgeschüttet; die Berner Geistlichen hatten auf der Versammlung in Zofingen erklärt, daß, wenn auch die Straßburger abfallen wollten, sie bei der Einfalt ihres Glaubens und dem klaren Worte bleiben würden; die Augsburger hatten ein scharfes Mahnschreiben Butzers sehr übel aufgenommen und demselben sein ganzes Verhalten in sehr gereiztem Tone vorgeworfen. Capito stand zwar vermittelnd und beschwichtigend auf seiner Seite, nebst Ambrosius Blaurer und einigen Predigern in den kleineren Reichsstädten; aber seine Lage war eine höchst unangenehme, zumal da er auch hatte verlauten lassen, man möge, um den Frieden vom Kaiser zu erhalten, die Bedingung fallen lassen, welche der Landgraf in dem ersten Nürnberger Religionsfrieden dieses Jahres durchsetzen wollte: daß diese Friedensartikel nicht allein den jetzigen, sondern auch den zukünftig etwa hinzutretenden Genossen der Confession zu gut kommen sollten.

Auch in Straßburg häuften sich die Schwierigkeiten. Allerlei fremdartige, sektirerische Erscheinungen traten immer bedenklicher zu Tage und bedroheten die Ordnung und Ruhe in einer Stadt, wo weder die Obrigkeit, noch auch die Prediger in ihrer Gesammtheit, sehr günstig für die Errichtung von kirchlichem Glaubenszwang von oben herab, gestimmt waren. So sehr man hinsichtlich der Handhabung christlicher Ordnung und Sitte einstimmig für Verschärfung der Mandate war, so sehr scheuete man sich vor Anwendung der Gewalt in den Angelegenheiten des Gewissens. Wenn Jemand sich ehrbar und der bestehenden bürgerlichen Ordnung gemäß hielt: so huldigte man, im Allgemeinen, einer von Zell und seiner Gattin, so wie auch von Capito immer aufrecht gehaltenen und in jenen Zeiten sehr seltenen Duldung. Butzer war, trotz seiner Neigung und Stellung zur Vermittlung, diesem Systeme des Gehenlassens nicht hold, theils weil er ein organisatorischer Geist war, welcher auf praktische Kirchenordnung, als der Erhalterin des Erworbenen und Eroberten, und Beschränkung der Freiheit als der sichersten Gewähr ihrer Erhaltung, große Stücke hielt; theils weil er einen tieferen Blick

in die Natur mancher religiösen Richtungen hatte und nicht ohne Grund verderbliche Folgen von denselben für Staat und Kirche befürchtete. Der wiedertäuferische Sauerteig war ihm das gefährlichste Element, nicht sowohl wegen der Gefährdung der alt überlieferten Kindertaufe, die er jedoch durchaus nicht mehr in dem Grade, wie früher, in die religiöse Willkür der Eltern stellte, sondern hauptsächlich auch wegen der enthusiastischen, fanatisch-politischen Ausläufer, welche diese Richtung zu treiben begann. Auch darf man nicht vergessen, daß Butzer damals schon das von der Staatsbehörde eingesetzte Haupt der kirchlichen Angelegenheiten Straßburgs war, und daher die auf ihm lastende schwere Verantwortlichkeit ihn bedenklicher und strenger machen mußte, als jeden Anderen, gegen religiöse Ausschreitungen die keineswegs überall so unschuldig und harmlos waren, als sie sich ausgaben. Das mehr oder weniger mit Propheten- und Inspirationswesen höherer und niederer Art versetzte Wiedertäuferthum, war damals zu Straßburg in seinen charakteristisch verschiedenartigen Abstufungen vertreten. Da war der uns schon bekannte, wenn auch nicht in der Lehre, doch in seinem übrigen Wesen und Treiben an Zinzendorf erinnerende sanfte, und von Vielen geachtete und geliebte Schwenkfeld, welcher in dem Zellischen Hause eine freundliche Aufnahme fand; Pilgram Marpeck, eine Laye aus Tyrol, ein in praktischen Erfindungen und Künsten besonders ausgezeichneter Kopf, untadeligen christlichen Wandels, ein Schützling Capito's und der beiden Frauen Zell und Margaretha Blaurer, in der Schrift, auf seine Weise, sehr erfahren und sich für seine Ansicht mit Zuversicht darauf stützend; Melchior Hoffmann, der mit Visionen und Prophetenthum umgehende fanatische Kürschner aus schwäbisch Hall, ein mit sinnlich glühender, in die Sprache der Propheten des alten Bundes eingekleideter Phantasie begabter Verkündiger des Neuen Jerusalems, der auf seinen weiten Wanderungen, mit den Geistesverwandten, mit politisch-religiösen Planen sich tragenden, verwirrten und verirrten Köpfen in den Niederlanden bekannt, und als eines der Häupter der „himmlischen Brüderschaft" war erkannt worden. Er hatte Mittel und Wege gefunden mehrere Schriften, besonders aber über die dunkelsten prophetischen Bücher der Bibel, so wie auch die Prophezeiungen des Taglöhners Lienhart Jost und seiner Frau Ursula, herauszugeben, weil er sie so hoch und wichtig hielt als irgend ein prophetisches Buch der Bibel. Ein jegliches von diesen dreien Sectenhäuptern hatte hier in Straßburg, so wie an vielen andern Orten, seine Anhänger, welche, wie gewöhnlich, entweder sich starr an ihre Führer anklammerten oder sie zu überbieten suchten.

Mit Schwenkfeld hatten die Prediger weniger zu schaffen, mit Marpeck hatte Butzer, dem diese Sectirerei besonders widerwärtig war, öffentliche, mündliche und sehr lebhafte Disputationen vor dem Rathe und widerlegte schriftlich dessen Sätze und Behauptungen. Hoffmann aber, ein noch ziemlich junger, einnehmender, phantastisch-beredter und fieberhaft erregter Mann

hatte sich so radical gegen Alles erklärt, was bisher nach der gewonnenen evangelischen Erkenntniß, den reformirten Kirchen zum Grunde gelegt worden war, er war so maßlos über Luther, Zwingli und Andere, als blinde Leiter der Blinden, hinausgefahren, hatte durch seine Prophezeiungen von den hereinbrechenden Gerichten und Strafen einen großen Theil der Bürgerschaft so sehr in Aufregung gebracht, daß man ihn, als er aller Verwarnung und Ausweisung zum Trotz, dennoch fortfuhr, endlich gefangen setzte: um seiner politisch und social gefährlichen Grundsätze und seines hartnäckigen Ungehorsams willen.

Die Prediger, welche wegen des verhaßten Abendmahlsstreites und der politischen Lage der protestantischen Stände in keiner geringen Besorgniß waren, und Butzer vor allen, konnten einem solchen verdächtigen und gefahrdrohenden, durch keine bestimmte kirchliche Gesetzgebung und Ordnung eingedämmten Treiben, nicht länger zusehen, zumal da auch noch Theuerung und Hungersnoth, und theilweise Verfolgung in den Nachbarländern die Massen in Aufregung, und vieles arme und bedrängte Volk in die Stadt gebracht hatte.

Nicht umsonst hatte Hedio (14. Januar 1533) eine Predigt vor Rath und Bürgerschaft gehalten: „Wie die Obrigkeit für sich selbst, und die Unterthanen für die Obrigkeit in diesen gräulichen und sorglichen Zeiten zu bitten hätten."

Man begehrte, nach dem Beispiele von Bern und Basel, eine Synode, welche die Kirche definitiv constituiren sollte. Zuvor aber machte Butzer (April und Mai 1533), um die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen, eine Rundreise in den oberländischen und schweizerischen Kirchen und Städten, in Begleitung eines jungen Venetianers, Bartholomeo Fonzio, der um der Religion willen aus seiner Vaterstadt nach Augsburg geflüchtet, und sich von dort nach Straßburg begeben, und Butzers Liebe und Achtung in hohem Grade erworben hatte. „Paulus und Barnabas", wie sie Rhellicanus nennt, hatten einen vollkommenen Erfolg; denn Butzer hatte mit seiner Rednergabe und seinem herzlichen Verlangen, nur die Eintracht zu fördern, ohne der Wahrheit Eintrag zu thun, Alles wieder in das beste Geleise zurückgebracht, namentlich dadurch, daß er die gemeinsame Einführung gewisser Fundamentalordnungen der Gemeinden in Anregung brachte, worunter, bei ihm, der Kirchenbann obenan stand. Die Schweizer waren ihm aber ganz besonders dankbar, und daher auch in der Concordiensache leichter zu beruhigen, weil er die politischen sehr gespannten Verhältnisse zwischen Zürich und Bern mit der ihm angebornen Geschicklichkeit wieder ausgesöhnt hatte.

Wohlgemuth kehrte Butzer heim, wo unterdessen die Frau, trotz ihrem großen Hauswesen, „zu viel wohlgehuset", und beinahe alle Schulden bezahlt hatte, aber auch er „über die Maßen viel, viel" zu schaffen fand, denn die längst ersehnte Synode war vor der Thüre. Man beabsichtigte auf derselben

hauptsächlich die Sectirer auf dem gütlichen Wege der Ueberzeugung zur Ruhe und Ordnung der Kirche zu bringen, und hatte daher auch officiell diese Versammlung mit der Einladung anzeigen lassen: „wer etwas gegen die in der Stadt bestehende kirchliche Lehre und Ordnung habe, möge erscheinen, und es frei und ungescheuet vorbringen."

Butzer und Capito hatten, im Einvernehmen mit den vornehmsten Collegen, sechzehn Hauptartikel der Lehre verfaßt, mit besonderer Berücksichtigung der von den Dissidenten in Frage gestellten Artikel: von dem geschriebenen Worte Gottes, als alleiniger Quelle der Heilslehren, der Kindertaufe und der Obrigkeit und ihrer Gewalt.

In dem Klostersaale zu den Reuerinnen fand die Eröffnung statt (3. Juni), unter dem Vorsitze des Stättmeisters Jakob Sturm, und den Beisitzern Martin Herlin, Altammeister, Andreas Müg und Sebastian Erb, den Herren vom Rath. Capito eröffnete die Verhandlungen mit einem herzlichen Gebet, um den Geist der Wahrheit, der Einsicht und der Eintracht. Darauf setzte der Vorsitzende den Zweck derselben mit jener Ruhe und Klarheit auseinander, welche man in den Fürstenversammlungen schon so oft bewundert hatte. Die sechzehn Artikel, eine Art kleiner, kurzgefaßter Confession und allgemeiner Kirchenconstitution, wurden einer nach dem andern vorgelesen, und nach Erläuterung und geringfügiger Berichtigung derselben in der Fassung, von der beinahe an Einstimmigkeit gränzenden Mehrheit der anwesenden Geistlichen angenommen. Unendlich mehr Schwierigkeiten hatte aber die butzerische Hauptfrage von der Kirchenzucht hevorgerufen, und die Verhandlungen darüber konnten zu keinem endlichen, rechtsgültigen Ergebnisse kommen, weil gar Manche fürchteten, in der Kirchengewalt der Geistlichen möchte der Keim eines kleinen Papstthums liegen, welches unter Umständen groß werden könnte. Die Frage wurde daher an einen Rathsausschuß verwiesen, zur reiferen Erwägung und Erledigung.

Dieß war im Allgemeinen der Verlauf und Ausgang dieser Versammlung, welche zehn Tage währte, aber bei weitem denjenigen Erfolg nicht hatte, den man sich, nach den Vorgängen in Bern und Basel, von ihr versprach, zumal hinsichtlich der Sectirer. Denn wenn diese auch, nach der damaligen Ansicht der Mehrheit, überwunden wurden durch die Schrift, so wurden sie doch nichts weniger als bekehrt, sowie denn überhaupt solche Versammlungen mehr zur Befestigung Derjenigen dienen, die bereits schon die Mehrheit bilden, als zur Ueberwindung und Umbildung von Menschen, welche selbst Anspruch auf Bekehrung der Anderen machen, und sich nichts weniger, als im Irrthume glauben.

Da ein Theil der Acten nicht mehr vorhanden, und nur der auf Melchior Hoffmann bezügliche durch den Druck veröffentlicht worden, so wollen wir den Pfarrer Theobald Schwarz reden lassen, wie er summarisch die Sache an Wolfgang Musculus nach Augsburg berichtet.

„Ich wollte, du wärest hier gewesen, um mit anzusehen und zu hören, wie weit Satan in den Gegnern seine Schalkheit, List und Heuchelei und alle seine tausend Vorspiegelungen und Künste getrieben hat. Zuerst traten unter den Predigern selber einige auf, unter Anderen Bernhard (Wacker), mein Diaconus (zu Alt St. Peter), welcher über die Kraft und Autorität des äußeren geschriebenen Wortes und des „inneren" Wortes, welches dazu nöthig sey, disputirte; ihm folgten Wolfgang Sculteti (Schulthes, ein Pfarrer aus dem Weichbilde der Stadt); der ehemalige Weihbischof von Speier, und jetzige Prediger zu St. Stephan, Antonius Engentinus, welcher überhaupt unzufrieden war, und mit seinem ehemaligen Schützlinge Butzer hart zusammen gerieth. Aber sie haben sich, Gott sey Dank, bei dieser Gelegenheit ganz gezeigt, wie sie eigentlich sind, und haben sich selbst dadurch am meisten widerlegt und beschämt. Des anderen Tages erschien Schwenkfeld, der dießmal alle Scham und Redlichkeit, die einem so fromm sein wollenden Manne geziemt, verläugnete, und gar vieles der Wahrheit Zuwiderlaufende mit untermischte, und nichts als Ruhmredigkeit zeigte, und vor der so zahlreichen Versammlung sein Möglichstes that, um unseren Butzer zu verrufen.

„Der ganze Handel drehete sich um die Kindertaufe, welche er nicht verdammen wolle, wenn man sie in der Kirche beibehalte: nur daß man sie als eine Ceremonie, und nicht für die Taufe Christi halte. Ja, es sollte sogar eine Ceremonie in der Kirche seyn, wodurch die Kinder der Gläubigen Gott dargebracht würden. Viele, die früher auf Schwenkfelds Seite standen, sind durch diesen Streit und sein Benehmen während desselben, anderen Sinnes geworden, und er hat bedeutend in der Achtung verloren, worin er bei ihnen stand.

„Ich wollte, du hättest sehen und hören können, wie Butzer ganz besonders von Gott begnadigt war, auf alle Einwürfe der Gegner zu antworten, so daß es die gewisse und gründliche Wahrheit ist, wenn ich sage, daß Viele, welche vorher den Namen gar nicht einmal hören konnten, den Mann von Herzen lieb und werth bekommen haben. Einige Papisten, die bis dahin mit Abwillen gegen die evangelische Lehre erfüllt waren, erklären, daß sie durch diese Verhandlungen befriedigt worden, und geben bereits ihren Irrthümern den Abschied. Dem Herrn sey Lob und Ehre." *)

Hartnäckiger noch war der Kampf mit dem fanatischen Hoffmann und seinen Genossen, den eigentlichen gefährlichen Irrlehrern, über die Behauptungen: daß zwar das ewige Wort Gottes Fleisch geworden, aber nicht aus dem sündigen Fleische Mariens, sondern selbst Fleisch geworden; daß die Erlösung Christi Allen gleichermaßen zu Theil werde, und Allen gegeben sei, Kinder Gottes zu werden, und wer die erste Gnade recht brauche (was nach Hoffmann in jedes Menschen Macht stehe), zur Seligkeit kommen könne; daß:

*) Theob. Nigri Musculo, 8. Juli 1533. Mss. Thom.

wer nach der Erkenntniß Christi und der Verleihung des heiligen Geistes wissentlich sündige, verloren sei; daß endlich die Kindertaufe vom Teufel, und nicht zu dulden sei. Ueber diesen letzten Theil wurden die Acten der Synode allein, als über die Hauptsache, zum Zeugniß gegen Alles, was sich in den Niederlanden, und bereits schon in Münster, auf eine gefährliche Weise offenbarte, genau veröffentlicht, und alsobald an alle Prediger und Behörden versandt, zum Zeugnisse gegen die Verläumdungen, welche man allenthalben, namentlich von lutherischer Seite, über die Straßburger ausstreuete.

Wenn das unmittelbare Ergebniß dieser Versammlung, namentlich über das Kirchenregiment und die Kirchenzucht, nicht so befriedigend war, als es Butzer wünschte, so kann man doch behaupten, daß dieselbe mächtig dazu beigetragen hat, dem Rathe und der Geistlichkeit über gefährliche Zündstoffe und Verirrungen, welche zum Theil bis dahin im Verborgenen lagen, und sich anhäuften, die Augen zu öffnen und zu verhindern, daß Straßburg nicht der Schauplatz von tragischen Ereignissen wurde, wie sie bereits schon in Münster sich vorbereiteten. Denn wenn auch, bei der Weisheit und Festigkeit des Magistrats, die Sache nie so weit hätte kommen können, wie in jener westphälischen Stadt, so wäre irgend ein Versuch der Art doch höchst beklagenswerth gewesen.

Die kirchliche Ordnung wurde durch verschiedene Mandate der Obrigkeit befestigt, welche meistens von dem Kirchenconvente in Anregung gebracht worden waren. Die Thätigkeit Butzers war in diesen Tagen eine außerordentliche. Aber über der Gegenwart vergaß er die Zukunft nicht, sondern suchte dieselbe vielmehr zum gedeihlichen Fortgange der Reform zu sichern. In dieser Zeit gab er durch mündliche Ermahnung und briefliche Aufforderung den ersten Anstoß zur Unterhaltung von Stipendiaten, welche Theologie studiren und sich zum Predigtamte vorbereiten wollten, und somit dem großen Mangel abhelfen sollten, der jetzt schon sich allenthalben auf das Schmerzlichste kund gab. Der Straßburger Rath und die oberländischen Städte nahmen den Mahnruf um so eher zu Herzen, als ein reicher Patricier, Peter Buffler, in der kleinen Reichsstadt Isny, mit hochherzigem Beispiele voranging, und somit, in den nächstfolgenden Jahren, schon nicht allein für jene Zeit bedeutende Summen zusammengebracht wurden, sondern auch zahlreiche Jünglinge in Straßburg zu den Füßen Capito's, Butzers und Fonzio's, der theologischen und der übrigen humanistischen Lehrer saßen. Es währete keine zehn Jahre, so entstand daraus durch die väterliche Fürsorge des Raths, der Prediger, und besonders durch die Treue und aufopfernde Mitwirkung der vorzüglichsten Pfarrfrauen, das Alumnat zu St. Wilhelm, für einheimische und fremde „arme deutsche Knaben“: ein Institut, das bis auf den heutigen Tag noch besteht, manchem unbemittelten Jünglinge zum Schutze und zum Segen der Kirche des Elsasses zu vielfältigem Nutzen und Heil.

Trotz allem Hauskreuz, das ihn in diesem Jahre überfiel, durch trau-

riges Hinsterben seiner Kinder, durch eine lebensgefährliche Bruchoperation, welcher sein ihm so theuerer Fonzio sich unterziehen mußte, besorgte Butzer eine zweite Ausgabe seines reißend in Frankreich und Italien abgegangenen Commentars über die Psalmen, gab eine Vertheidigung der Frankfurter Kirche und ihrer Prediger gegen einen Brief Luthers und dessen „ungütliche Beschuldigungen" im Namen der Angeschuldigten heraus. Weil der Papst wenigstens dergleichen that, als ob er endlich ein Concilium berufen wollte, so setzte er die ganze Frage der auf dem Concilium zu behandelnden Punkte in einer Reihe von Gesprächen auseinander, und suchte, in seinem vortrefflichen lateinischen „Briefe von der Taufe", den nachher leider so tief in die Münsterer Gräuel verwickelten, gelehrten und geistreichen Prediger Bernhard Rothmann, von seinen übertriebenen Meinungen zurückzuführen.

Im März des folgenden Jahres (1534) schrieb er sein warnendes Buch „an die Münsterer", eine Hauptschrift Butzers, auf welche er sich namentlich in dem Concordiengeschäft, oft beruft, und in welchem er die ganze Heilslehre und Kirchenordnung auseinandersetzte, wie er sie auffaßte, und wie sie auch späterhin in vielen Kirchen festgestellt wurde. Das Buch fand bei den Gemäßigten aller Parteien großen und wohlverdienten Beifall. Zugleich hatte er, nach vielem Drängen und Treiben, die Genugthuung, daß der Rath seinen Endbeschluß über die Synode veröffentlichte (3. März 1534), welcher dahin lautete: keine Lehre, welche „unserer" Augsburgischen Confession zuwider, zu dulden; streng auf die zu merken, welche sagen und lehren: Gott kümmere sich nichts um unser Thun und Lassen; Fremde, die Anhänger Hoffmanns, der Stadt zu verweisen oder zu verhaften; Bürger, die sich nicht nach der Confession halten, zu mahnen, und wenn sie nicht hören, mit Weib und Kind der Stadt zu verweisen.

Auch wurde ein Ausschuß, die „Täuferherren", gegen die Sectirerei der Wiedertäufer und sonstiger Libertiner angeordnet. Die Frechheit der Dissidenten und die drohenden Gefahren des Abfalls erklären diese Strenge, welche man weit entfernt war, allgemein zu billigen. Denn der wegen Leben und Lehre abgesetzte Engentinus war in Wuth gerathen gegen Butzer; der nach Augsburg abgereiste Fonzio war zu Schwenkfeld übergegangen, sammt dem Augsburger Prediger Bonifacius Wolfhardt; der Humanist Jakob Ziegler von Landau, welcher in Straßburg ehemals gelehrt, hatte sich gegen die Synode und ihre Beschlüsse erklärt. Kein Verlust aber schnitt Butzern so tief in's Herz, als der des ausgezeichneten jungen Venetianers, des Busenfreundes, auf den er ein beinahe unbegränztes Vertrauen gesetzt. Gegen die mit Schmähungen aller Art durchwirkte Schrift des Engentinus: „daß keiner Obrigkeit zustehe, sich in Religions- und Glaubenssachen zu mischen", veröffentlichte er eine geharnischte Apologie; dem Umsichgreifen Schwenkfelds und seiner Anhänger suchte er, im Einverständnisse mit Blaurer, durch briefliche Warnungen entgegenzutreten.

## Fünftes Capitel.

**Butzers Verhältnisse zu Frankreich. Fernere Organisation in Straßburg. Aufenthalt in Schwaben und Anbahnung der Concordie.**

Der ungemein rege Geist und das weit aussehende Auge Butzers begnügte sich nicht mit der Last, welche ihm die eigene Kirche und ihre Besorgung und Beaufsichtigung auflegte, sondern er wollte um jeden Preis die Reformation auch in den Nachbarländern möglichst ausbreiten, und da, wo sie schon war, befestigen. Schon im vorigen Jahre war der junge, eben so geschmackvolle als gelehrte Humanist, Johannes Sturm aus Sleida, welcher in Paris einem Institute vornehmer junger Leute vorstand, mit ihm in Briefwechsel getreten, und hatte ihn von den einzelnen Gönnern in Kenntniß gesetzt, welche das Evangelium in der Person Margaretha's von Valois, der beiden Brüder du Bellay, und Anderer habe. Der König selber spiegelte, aller Verfolgung zum Trotz, den protestantischen Ständen, welche er gegen den Kaiser reizen wollte, alle Gunst und alle Freundschaft vor. Der leichtsinnige Mann war selbst, in seinem augenblicklichen politischen Zerwürfnisse mit dem Papste, dahin gebracht worden, wie man weiß, Melanchthon nach Paris einzuladen.

Als dieser Ruf auf nur allzugegründete Hindernisse stieß, so hatte der nicht unredliche Herr von Langeay, wenigstens ein Gutachten von Melanchthon erhalten, worin dieser die streitigen Punkte alle berührte, und zwar so, daß er die äußerste Linie von Dem, was man den Katholischen zugeben könne, nach dem Urtheile der eifrigen und strengen Reformirten, aus Liebe zur Ausbreitung des Evangeliums, in wichtigen Artikeln überschritt. Der königliche Gesandte, und späterhin auch Ulrich Geiger (Chelius), ein Straßburger Arzt, der am französischen Hofe wohl bekannt und gelitten war, hatten von Butzer ein ähnliches Bedenken begehrt, obgleich er das von Melanchthon ihm zugeschickte bereits gebilligt und unterschrieben hatte; denn die beiden Männer waren sich in Ansichten und Plänen der Union bereits bedeutend näher getreten, nicht ohne daß Luther einen bedenklichen Argwohn darüber faßte.

Butzer fertigte das seinige in demselben Geiste der äußersten Nachgiebigkeit, und in der Hoffnung aus, daß er, nach dem Wunsche Du Bellay's, es noch dahin bringen werde, mit Melanchthon in Paris zu erscheinen. Er fand sich daher sehr betroffen, als, wahrscheinlich auf Betreiben des Grafen von Fürstenberg, eines wegen der Kirchenzucht persönlichen Gegners, man von Hedio auch ein Gutachten begehrte, und denselben zum etwaigen Begleiter Melanchthons bestimmte. Es war aber für Butzern eine arge Enttäuschung, als nicht allein, wegen des Abwillens der Wittenberger, aus dem ganzen, anfangs so viel versprechenden Plane, nichts wurde, sondern auch das Geheimniß der Bedenken gebrochen wurde, und die Gegner einen entstellten Auszug aus denselben machten, der noch viel weiter ging in den Zugeständnissen, als

die Urheber der Originalien, leider, schon gegangen waren, und diese verfälschten Artikel in vielen Abschriften, zum großen Aergerniß der oberländischen und schweizerischen Kirchen besonders, verbreiteten. Butzer und die Straßburger gaben aber deßwegen ihre Beziehungen zu Frankreich nicht auf, und haben in dem Laufe der nächstfolgenden Jahre auf die Verbreitung der Reformation in diesem Lande einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. — Indessen aber hatten sich große Veränderungen in Schwaben zugetragen. Der Landgraf von Hessen hatte mit einem Heere von dreißigtausend Mann, unter der Anführung Fürstenbergs, die Truppen König Ferdinands bei Laufen aufs Haupt geschlagen (13. Mai 1534), und die Wiedereinsetzung Herzog Ulrichs in seine würtembergischen Lande erzwungen, und somit auch dem bisher vertriebenen oder doch hart verfolgten Evangelium eine freie Gasse in diesen Gegenden eröffnet.

Die Straßburger Prediger säumten nicht, fünf Tage nach der Schlacht, dem Fürsten die Sache der Reformation in diesen Landen warm ans Herz zu legen, und zu diesem Behufe ganz besonders Blaurer von Constanz und Simon Grynäus von Basel zu empfehlen, den einen für die Kirchen, den anderen für die Schulen: denn Beide seien keinem Theile verhaßt, in keinen früheren Streithandel verflochten, Beide friedliebenden, ächt christlichen Sinnes. Butzer schrieb noch insbesondere an den Grafen von Fürstenberg und an den Canzler und Juristen Knoderer nach Tübingen, in demselben Sinne. Die Absicht aber: zu verhindern nämlich daß mitten unter den schon zum Theil butzerisch-schweizerischem Sinne und Geiste reformirten Städten und Gemeinden, nicht das schroffe Lutherthum Platz greife und die Zwietracht und Verdammungssucht auch hier sich mehre, wurde nur zur Hälfte erreicht. Denn Ehrhard Schnepf, ein geborner Schwabe, war schon durch Brentz und die Wittenberger empfohlen und von dem Fürsten angenommen worden, zumal da die Lutheraner, in dem Vertrage zu Kadan, die Clausel: „keine Sakramentirer zu dulden" dem Fürsten, durch den katholischen Ferdinand, aufgedrungen hatten. Die Lutheraner betrachteten Würtemberg als eine eroberte Provinz. Zwar wurde Blaurer berufen, so wie auch Grynäus, für die Schule zu Tübingen; aber der Zwiespalt stellte sich bald nur allzu schroff und kläglich, trotz aller Milde und Klugheit Blaurers, durch die orthodox-richterliche Anmaßung Schnepfens heraus, welcher das Ohr des Fürsten hatte, der nur zu ihm in die Predigt ging, nur ihn hauptsächlich zu Rathe zog, mit sichtbarer ängstlicher Zurücksetzung der beiden Mitarbeiter am Reformationswerke. Diese verdächtige Stellung einstweiliger Duldung, in welche sich der ehrwürdige Blaurer, mitten in dem überhaupt schon mühsamen Werke, zurückgedrängt sah, lag wie ein schwerer Alp auf ihm, und er bedurfte des unablässigen Trostes, und der Ermunterungsbriefe Butzers und des ganzen Ansehens der Stadt Straßburg, welche bereits officiell die Unionsstellung der Mäßigung vertrat, um unter diesen Umständen auszuharren.

Ehe Butzer selber, der unterdessen seinen Katechismus geschrieben und die Lehre der Reformation und namentlich des Sacraments gegen die heftigen Angriffe des Bischofs von Avranches öffentlich vertheidigte, seine persönliche Vermittlung konnte geltend machen, war die Reise welche Capito zur Wiederherstellung seiner aus einer argen Krankheit langsam sich wieder erholenden Gesundheit in das Wildbad machte, eine willkommene Gelegenheit, dem Bedrängten mit Rath und That und ohne besonderes Aufsehen zu erregen, beizustehn. Zell und seine Frau hatten ihn begleitet. In diesem Freundeskreise ruhete Blaurer nicht allein aus, sondern er fand auch in demselben Muth und Stärkung. Melanchthon war unterdessen selber, auf Butzers Bitte, bei Schnepf eingeschritten und Blaurer hat sich mit Letzterem sogar zu Stuttgart über eine Confession vom Abendmahle verglichen, mit welcher die Lutheraner nicht allein zufrieden waren, sondern welche sie, nach ihrer Gewohnheit, als einen Widerruf triumphirend ausposaunten und somit die Oberländer und Schweizer gegen Blaurer in höchst üble Laune versetzten. Inzwischen hatte der Fürst sich doch nicht so weit treiben lassen als die Lutheraner gerne gewollt hätten, und Butzers, Sturms und Blaurers Werk war es, wenn er in dem ärgerlichen und giftig gewordenen Handel von der Abendmahlslehre, nur die Worte des zehnten Artikels der Augsburgischen Confession und keine weiteren Bestimmungen, als officielle Lehre vorschrieb, bei der man stehen bleiben solle.

Nach langem Zaudern hatte endlich der Straßburger Rath den wiederholten Bitten der Stadt Augsburg willfahrt und ihnen Butzer, zur Ordnung ihres Kirchenwesens und Beilegung der Streitigkeiten gewährt. Nachdem der treue Hausfreund, Genosse und Schreiber Butzers, Conrad Hubert, an seiner Stelle zur einstweiligen Versehung des Predigtamts verordnet worden, begab sich der angesehene Vermittler und Friedensstifter zu seinem Busenfreunde nach Tübingen (Ende Octob. 1534), von wo aus, er nach reiflicher Berathung, die neue günstige Wendung in dem Abendmahlsstreite an Bullinger berichtete. „Der Landgraf beabsichtigte eine Zusammenkunft Butzers und Melanchthons mit Nächstem zu bewerkstelligen, um, wo möglich, die Präliminarien zum Frieden einzuleiten. Aber damit er dieß mit desto mehr Frucht thun könne, so möchte Butzer, weil die Sache einstweilen ein Geheimniß bleiben sollte, in der Gegend von Schaffhausen etwa nur eine einzige Nacht, zur Verständigung mit Bullinger, Leo Jud, Myconius und Carlstadt von Basel, mit Sulzer von Bern und einigen andern oberländischen Predigern zusammen kommen: denn es seye jetzt ein von Gott gesandter Augenblick, wo sich der Herr über die Kirche erbarmen und den Streit hinnehmen wolle." Von Tübingen begab er sich nach Stuttgart, wo er Osiander und Schnepf in der Dornhecke ihres Lutherthums mit nicht gar freundlichem Zuvorkommen sitzend fand. Inzwischen verwandte er sich, nicht ohne Erfolg, bei Truchsessen für Grynäus und Phrygio als ordentlich zu Tübingen anzustellende

akademische Lehrer. In Augsburg wurde er zwar von dem Rathe und namentlich von seinem Freunde, dem Arzte und Rathsherrn Sailer, von den geistesverwandten Predigern, dem Schüler Wolfgang Mäußlin und dem greisen Sebastian Meyer, freundlich aufgenommen, aber die lutherisch oder schwenkfeldisch Gesinnten hielten sich ferne. Er predigte mit Beifall und wurde, namentlich von dem gelehrteren und gebildeteren Theile der Stadt, gerne gehört und hielt fast tägliche Berathungen. Aber das Concordiengeschäft und die geheime Vorberathung bei Schaffhausen oder in Constanz nahm ihn wegen der nahe bevorstehenden Zusammenkunft mit Melanchthon, vor allem Anderen in Anspruch. Erstere hatte er auf den 15. December angesetzt und die dringendsten brieflichen und wiederholten Einladungen flogen Tag und Nacht, nach allen Seiten hin. Die Züricher hatten schon früher ihr Bekenntniß, bei dem sie bleiben zu wollen erklärten, an Blaurer geschickt, und zeigten gar keine Lust sich weiter einzulassen. Grynäus hatte sich auch von den butzerischen Bestrebungen abgewendet und die Baseler, zum Theil wenigstens abwendig gemacht. Butzer aber verzweifelte noch nicht an ihnen und entschuldigte sich bei Denen zu Constanz daß er die Zusammenkunft in ihre Stadt Constanz verlegt und kündigte sich als Gast bei Margaretha an. Durch Memmingen und Isny reisend kam er, in Begleitung des alten Sebastian Meyer am Abend des 14. December in Constanz an, wo die Versammlung selbst zwar unmöglich geheim bleiben konnte, aber doch, wie man sich das Wort gegeben hatte, der Zweck derselben. Hier waren die Augsburger durch obigen Dr. Sebastian, die Ulmer durch Frecht, die Memminger durch Gervasius Schuler, die von Isny durch Fagius und Frick, die Lindauer durch Gaßner, die von Kempten durch Heistung, die Constanzer durch Ambrosius Blaurer und seinen Bruder Thomas vertreten; aber die Züricher waren nicht erschienen, sondern hatten nur ihre Confession geschickt und dabei bemerkt, sie verständen die Kunst nicht, das Wort Gottes zu verquicken (cauponari). Die Constanzer und namentlich der Rathsherr Thomas Blaurer, standen eher auf Seiten der Schweizer, und wenn auch die alte Liebe nicht gerostet war, so war doch eine geschwürartige Erhitzung der so innig vertrauten Gemüther gegen Butzer eingetreten.

Inzwischen hatte er als Vorsitzender seine Vermittlungsformel, die sich der lutherischen Redeweise anbequemte und das Crasse in der Wittenberger Lehre zu vergeistigen suchte, annehmbar gemacht. Er hatte dabei seine mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Schriften „An die von Münster" und „Gegen den Bischof von Avranches", als Allen bekannt, zum Grunde gelegt und folgenden Auftrag erlangt: „so er bei Luthers Theil erlangen möchte daß sie mit ihnen wollten im Herrn zufrieden seyn, wenn sie von den heil. Sacramenten glaubten und lehrten, wie im Büchlein an die von Münster geschrieben ist, so wußten sie sich solches Glaubens und solcher Lehre, und gedächten auch bei solcher zu bleiben und wollten gern für christliche Brüder erkennen

und halten, alle die also, neben dem rechten Glauben und treuer Lehre, halten vom Sacrament, wie in gedachtem Büchlein stehet: ja wollten sich auch nicht irren lassen ob Andere (mit Bestand des Grunds solcher Lehre) schon bei den Ihrigen Worte brauchten, die sie bei ihren Kirchen zu brauchen nicht besserlich erkennen." Nachdem er noch an Bullinger und die Züricher mit tiefem und gereiztem Schmerze sein Bedauern gemeldet, daß sie nicht für gut gefunden zu erscheinen; nachdem er auch noch nach Straßburg „den nicht ungünstigen" Erfolg gemeldet, und Zell ermahnt, daß er wegen der „Gevatterschaft" bei den Taufen (welche dieser als unnütz verwarf), sich doch nicht von den Collegen trennen und die Kirche beunruhigen möchte, und der Frau Zellin Gebet für die beschwerliche Reise begehrt, so suchte Margaretha alle warmen Kleider und Pelzmäntel zusammen, für den „theuern Politicus und Fanatiker der Eintracht." Denn er hatte Briefe vom Landgrafen erhalten, welche ihn auf den sechsundzwanzigsten des Monats in Cassel zu sein einluden, und er sollte doch in dem Unwetter einer strengen Kälte versorgt sein, und nicht in seinen abgetragenen Kleidern, sondern stattlich beim Fürsten erscheinen.

Tages darauf (18. Decemb.) stieg er mit Geld und sonstigem Nothdürftigen reichlich vom Rathe versehen, in Begleitung eines reitenden Dieners, zu Pferd, nicht ohne die Warnung Margarethens mit auf den Weg zu nehmen „dem Frieden nichts von der Wahrheit zu opfern," und legte in neun kurzen Wintertagen, durch Schnee und Eis, den weiten Weg zurück, und langte am 27. December zur Zeit des Imbiß in Cassel an, wo Melanchthon schon am Weinachts-Abend eingetroffen war. Nach dem Essen handelte Butzer mit demselben, und hat sich nicht allein im Nachtmahle, sondern auch in allen anderen Punkten der Lehre, mit ihm eins gefunden. Die beiden Männer waren sich bereits vorher schon so nahe gekommen, daß sie sich klagend, und das, besonders durch die Persönlichkeit Luthers, gefährdete Eintrachtswerk, und die Mittel, zwischen diesen gefährlichen Klippen durchzuschiffen, berathend, gegenseitig ihr Herz ausschütteten. „Luther lasse sich zwar die wahre Darreichung und Empfahung gefallen, aber er hange, vermöge der Worte, daran, daß man sage: Der Leib des Herrn werde in Hand und Mund gegeben und jegliche Bewegniß und leibliche Handlung die mit dem Brod geschehe, als Tragen, Essen, und Dergleichen, geschehe auch mit dem Leib Christi. Darauf dachten sie auf Stellung solcher Worte daß Dr. Luthern genug geschehe, und daß auf der anderen Seite der papistische Irrthum nicht wieder einreiße. Darauf meinte Butzer, daß wenn man einmal zugebe daß mit dem Brode der wahre Leib gegeben werde, so seien diese Worte, recht verstanden, nicht so arg." Man kann sich eines schmerzlichen Mitleids nicht erwehren, wenn man diese beiden Männer, durch die peinlichsten Umstände, in die Lage versetzt sieht, um des Kirchenfriedens willen zu politischen und diplomatischen Wortklaubereien und Formelstellereien ihre Zuflucht nehmen zu müssen, in denen sie sich während dreien Tagen abmühen um das Mahl der

Liebe und der Versöhnung allen Parteien mundgerecht zu machen. „Endlich hat sie für gut angesehen, den Bericht der Vergleichung für dießmal zu stellen auf die wahre Gegenwärtigkeit mit satter Hinzufügung, daß zwischen Brod und Leib nur eine sacramentliche Zusammenfügung sey, keine Vermischung oder Vereinbarung, mit Umgehung der Worte: in die Hand und den Mund gegeben; doch mit Hinzufügung der Ausdrücke „wesentlich" und „wahrhaftiglich" und der Worte „darreichen" und „übergeben", wie sie Paulus gebraucht." Die ganze vorläufige und auf die Augsburgische Fürstenconfession gestellte Formel wurde am 28. und 29. December vor dem Landgrafen verhandelt und festgestellt. „Dazu hat sich Seine Fürstliche Gnaden mit gar hohem Fleiß und gottseliger Klugheit bewiesen, als die auf Erden nichts mehr wünscht, als daß dieser große Behelf Satans gegen uns weg- und abgethan werde." Am folgenden Morgen wurde sie ins Reine gebracht und unterschrieben. Am Nachmittage reisten Beide wieder ab. Melanchthon sollte bei Luthern und Butzer bei den Seinigen dahin wirken, daß sie sich an diesem Bekenntnisse genug seyn ließen und dem Landgrafen über den Erfolg oder die Hindernisse genauen Bericht erstatteten.

Butzer konnte bereits schon die Zustimmung der oberländischen Reichsstädte, als beinahe gewiß, versprechen und wähnte auch, die Lutherischen könnten sich nicht wohl weigeren, da der Churfürst bereits die Straßburger Confession zu Schmalkalden und die Straßburger die sächsische Confession zu Schweinfurt angenommen hätten.

Ueber Frankfurt, wo er in Verhandlungen mit den Predigern und dem Rathe die aufgetauchte Restitutionsfrage ins Reine brachte und, wie in andern evangelischen Städten, für die Concordie warb, kam er von Reise, Arbeit und Mühe zerrüttet in Straßburg an (Anfangs Jan. 1535). Aber die Freude über die Casseler Vereinigung sollte ihm alsbald arg vergällt werden durch die Nachrichten und Briefe der Constanzer, welche über das ihnen jetzt erst, und zwar noch entstellt, zugekommene Bedenken für den französischen Hof und, bald darauf, eben so sehr über die Casseler Formel entrüstet waren und Butzern auf das Härteste anließen. Die Züricher stimmten nicht minder in denselben Ton. Während Melanchthon und der Landgraf nur Günstiges von Luthern meldeten: „wenn die oberländischen Prediger es nur auch so meinten, wie es geschrieben stehe", so erschien eine zweite Ausgabe des „großen Bekenntnisses" mit all den harten Ausfällen Luthers gegen die Sacramentirer. Brentz, Schnepf und Osiander und ihre Gesellen ließen die Leute auf der Meinung, daß es ein neues Werk Luthers sey und schrieen: „da könne man sehen wie Luther zu einer Vereinigung geneigt sey." Capito reiste schnell nach Basel, um durch die Vermittlung der gemäßigten Prediger und Gelehrten daselbst, die Beschwichtigung der Constanzer und Schweizer zu bewerkstelligen. Die Mißstimmung von schweizerischer Seite war größer als je und die herb anklagenden und entschuldigenden, oft bissigen Verthei-

digungen, zwischen Bullinger und Butzer insbesondere, wurden nur dadurch etwas unterbrochen, daß Letzterer wiederum, auf flehentliches Bitten, nach Augsburg reisen (April 1535) und das angefangene Organisationswerk vollenden mußte, wenn nicht Alles in dem Predigerstreit zu Grunde gehen sollte.

Seine persönliche Gegenwart war in diesen Verhältnissen beinahe immer siegreich, durch die freundliche Gravität seines Auftretens und das ganz besondere Talent Alles in den Gemeinden zu ordnen und in eine bestimmte Form zu bringen, deren Nothwendigkeit die meisten Kirchen und Städte, mehr als je, zu fühlen anfingen. Ruf und Ansehen gingen ihm voraus und machten daß die Obrigkeiten und sonst maßgebende Persönlichkeiten ihm ein williges Ohr liehen. Von Augsburg, wo er mehrere Monate verweilte, machte er beständige Ausflüge in die schwäbischen Kirchen: immer das eine große Werk der Concordie mit einem Eifer und einer Selbstverläugnung betreibend, denen man eine mit Wehmuth gemischte Bewunderung nicht versagen kann. Der Jammer des religiösen Zwiespalts und die politisch-precäre Stellung der Reichsstädte gingen ihm um so tiefer zu Herzen, als eben in dieser Zeit (Sommer 1535) die Verhandlungen wegen Berufung Melanchthons nach Frankreich, ernsthafter als je, von den französischen Gesandten betrieben wurden und viele Städte, unter denen vornehmlich Augsburg und Nürnberg, dem schwäbischen Bunde, selbst unter bedenklichen Bedingungen der Fürstbischöfe, beizutreten Miene machten, um ihre materiellen Interessen zu wahren. Für die religiöse und politische Bundeseinigung sämmtlicher Protestirenden, die ihm nun so eng verschwistert schienen, war Butzern keine Reise zu weit, keine Arbeit und Mühe zu viel, kein Opfer zu sauer und keine Verkennung und Schmach selbst zu groß, daß er sie nicht, um des höheren Planes und Zweckes willen, ertragen hätte.

Sein nächster Zweck war nun, die Schweizer zu besänftigen und die oberländischen Reichsstädte vorläufig zur Einwilligung in die Casseler Präliminarien zu bringen. Ersteres übernahm Capito auf einer abermaligen Rundreise durch die Kirchen der Schweiz, denen er durch seine ganze geistige Persönlichkeit merklich näher stand als Butzer, welcher seinerseits den Lutherischen durch seine kirchliche Ansichten näher verwandt war, obgleich das Tiefste seines Herzens auch bei den gemäßigten Reformirten, bei dem Oecolampadischen Geiste verweilete. Auf einem Ausfluge nach Isny, besuchte er auch seine Constanzer, wo er, unter vielfachem gegenseitigen Mahnen, die alte Freundschaft in reichlichem Maße erfuhr und an der Diaconissenanstalt Margarethens, so wie an dem ganzen Wirken dieser ausgezeichneten Frau sich erwärmte. „Ihr seid eben Kinder Gottes", ruft er aus, „was man auch an euch mag auszusetzen haben!" Vereinigen, sich persönlich über die streitigen Punkte aufklären und besprechen: das war seine Leidenschaft, so sehr, daß er kurz nach seiner Rückkehr, in Tübingen (28. Mai 1535) sogar einen

Vertrag zwischen ihm, Blaurer, Frecht aus Ulm und zwischen Schwenkfeld und Jakob Held, Herrn von Tiefenau, zu Stande brachte, um so Alles was seinem Dafürhalten nach, im Grunde nicht verwerflich war und christliches Leben offenbarte, in die Ordnung der Kirche hereinzuziehen und den Gegensätzen die verderbliche und so oft vergiftete Spitze abzubrechen. Der Einfluß Butzers war in den schwäbischen Wirren, an denen die Lutheraner den größten Antheil hatten, ein so wohlthätiger, daß Blaurer in einem Briefe ausrufen muß: „der Mann ist ein ganz vorzüglich auserwähltes Rüstzeug Gottes." Während seine Gegenwart in Straßburg, wegen der Waldenser-Verfolgung und Anderes das in Frankreich vorging und wofür die Dazwischenkunft des Raths begehrt wurde, unumgänglich nöthig wurde, that er einen Meistergriff, indem er bei den Augsburger Rathsherrn, die Abordnung des Arztes Gerion Sailer und des Caspar Huber, nach Wittenberg bewerkstelligte, mit den Artikeln, welche er für ihre Kirche aufgesetzt hatte.

Luther war auffallend milder geworden und versönlicher gestimmt als je. Sailers treuherzige und einnehmende Persönlichkeit und die große Wärme für das Reich Gottes gefielen dem Manne so wohl, daß er sich mit ihm in seinem Cabinet in ein vertrautes Gespräch einließ, und als er die Artikel sich gefallen lassen und das Verlangen aller Kirchen nach Fried und Einigkeit vernahm, so konnte er sich nicht erwehren, es gingen ihm die Augen über. Luther schrieb nun auch wirklich auf das Freundlichste an Straßburg und andre Städte und an einige schwäbische Prediger zu Gunsten der Vereinbarung.

Sailer war über Straßburg zurückgekommen und nahm Butzern (Ende Aug. 1535) wieder nach Schwaben mit zu dem sich in Stuttgart aufhaltenden Brentz, um auch ihn für die Concordie zu gewinnen. Auch die Straßburger schrieben ehrfurchtsvoll an Luther und meldeten ihm welche Kirchen und Städte bereits die Casseler Erklärung, sammt derjenigen in Butzers Buch an die Münsterer, unterschrieben hätten.

Jakob Sturm reiste auch abermals an den würtembergischen Hof um dem Fürsten vorzustellen, welch ein öffentliches Unheil aus dem Widerstreben seiner lutherischen Haupttheologen Brentz und Schnepf gegen die Eintrachtsbestrebungen entstehen könne, „da Gott jetzt so viel Gnade gebe zu beiden Seiten." Aber die der Sache immer abgeneigten Schweizer hatten selbst die Baseler wieder ganz abwendig gemacht, so daß Capito abermals, auf Verlangen des Rathes, diese letztere Stadt besuchte und von dort aus beruhigend und ermahnend an Bullinger schrieb. Auch bewog er die Baseler eine Zusammenkunft der vornehmsten Abgeordneten der Schweizer-Kirchen zu Stande zu bringen, wo man sich wegen des so wichtigen Handels, in welchem sie ihre Schweizerbrüder keineswegs und nirgends verläugnen würden, verständigen wollte.

Zwischen den Constanzer Freunden und Butzern kam es aber, grade in

dieser Zeit zu argen und heftigen Erörterungen, zumal da auch Margaretha sich gegen das ewige Zusammenkommen und Conciliumhalten erklärte: „wo man durch die Zungenfertigkeit überschüttet und überredet werde, und nütze zuletzt doch nichts."

Als die Nachricht in Straßburg ankam: Luther erkläre sich zu einem Convent bereit, so war man voller Freude und ersuchte ihn, mit eigenem Boten, die Zeit und Malstatt anzusetzen, man schickte Luthers Brief an Bullinger, zum Zeichen wie der Mann gesinnet sey, und wie nothwendig es sey, daß auch die oberländischen Theologen zusammenkämen. Die Antwort aber, welche man Luthern gegeben, legte man dem Briefe nicht bei, doch hieß es, man habe ihm gesagt: daß auch die Schweizer einer Concordie nicht abgeneigt seyen.

Inzwischen gingen auch Nachrichten ein: wie Butzers Artikel dem Könige von Frankreich wohlgefallen hätten; es reiste der Bischof von Herford Hattäus als englischer Gesandter zum schmalkaldischen Fürstentage, kam mit Butzern persönlich zusammen und eröffnete demselben, wie der König sein früheres Buch gegen Luther widerrufen werde, Zwingli und Oecolampad ganz besonders hochachte, schon wegen ihrer Ansicht über seine Ehescheidung, die sie ehemals abgegeben, und worin der König glaube, daß die Wittenberger und Straßburger damals im Irrthume gewesen. Die Aussichten auf so große Eroberungen, die das Evangelium machen sollte, konnten den Concordieneifer nur erhöhen und die schweizerische Opposition nur widerwärtiger machen. Da Butzer, durch unsägliche Mühen und Arbeiten, so zerrütteten Körpers geworden war, daß er mitten aus der Predigt und dem Abendmahle sich entfernen mußte, so nahm Capito die Verhandlungen mit den Oberländern von Neuem in die Hand. Alles war im besten Geiste zu Schmalkalden abgelaufen, wie Sturm berichtete, man hatte nämlich dem Papste geantwortet: England hätte sich als Freund erklärt, Frankreich wollte den protestirenden Ständen kein Hinderniß in den Weg legen. „Melanchthon hat Alles im Geiste der Eintracht behandelt, was auf kirchliche Angelegenheiten Bezug hatte." Siehe, da kam auch ein zwar etwas vornehm und spitz gestellter Brief Bullingers, worin er ankündigt, daß eine Versammlung von Abgeordneten der Eidgenossenschaft und ihrer Prediger am 1. Februar (1536) in Basel statt finden werde und daß man Butzern dazu berufe. Es sollte sich wiederum Butzers und Capito's persönlicher, durch das heißeste Verlangen nach Eintracht und Hinwegnahme des „großen Behelf Satans und der Gegner" getragener Einfluß, auf das Glänzendste bewähren.

Die Züricher, Berner, Schaffhauser, St. Galler, Mühlhauser und Bieler Kirchen waren durch ihre Hauptprediger vertreten und setzten ihre Confession auf, um wegen des Conciliums, mit dem man sich noch trug, gerüstet zu seyn. Butzer, Grynäus und Leo Jud entwarfen die Confession über das heil. Abendmahl insbesondere, so daß alle Anwesende darein willigten; und die Züricher sogar äußerten, sie seyen in falschem Argwohn befangen gewesen

und Butzer an Blaurer berichten konnte, er hoffe, daß Luther sie annehmen werde. Man schied im besten Einvernehmen. Die Constanzer waren allein nicht erschienen, und da sie sich so allein sahen, so entschuldigten sie sich so gut sie konnten bei Butzer und Capito, mit der Verweigerung des Rathes. Bullinger meldete im freundschaftlichsten Tone, daß die Confession öffentlich zu Zürich verlesen und angenommen worden sey. Auf einer, im folgenden Monat März, gehaltenen politischen Versammlung der Abgeordneten der protestantischen Stände der Eidgenossenschaft zu Basel, zu der auch die Straßburger geladen und durch Matthis Pfarrer und den ihm beigegebenen Capito vertreten waren, wurde über die vereinbarte und „durch die Straßburger Gelehrten so wohl erschossene Confession" rechtsgültig entschieden und dieselbe mit einem officiellen Charakter bekleidet, jedoch auf Capito's Anrathen bestimmt, daß man mit der Veröffentlichung noch anstehen sollte, um den Gegnern und ihrer Bosheit nicht in die Stricke zu fallen.

Ueberhaupt stellte er den Tagsatzungsherren mündlich, und Bullingern und Andern brieflich vor, daß man die Confessionen, statt sie zu vermehren, verminderen sollte, um auch hierin den Gegnern keine Waffe in die Hand zu geben. Er schlug ihnen die Vierstädte Confession vor und zwar wohl in der Hoffnung, sie dann zur sächsischen überzuführen. Aber weder die Tagherren noch die Prediger bezeigten Lust dazu: zumal da Capito die Worte hatte fallen lassen, „daß auch diese Confession wohl nicht wäre gedruckt worden, wenn man nicht durch die Schmähungen und Verdrehungen der Confutation Ecks, dazu gezwungen worden wäre."

Siehe, da kam ein Brief Luthers vom 25. März an Butzer, worin er sein Zögern mit seinen Krankheitsschmerzen entschuldigt und endlich die Concordienversammlung auf den vierten Sonntag nach Ostern (14. Mai), in die Stadt Eisenach berief. Diese Freudenbotschaft traf Butzern aber erst am 11. April in Augsburg, wo er abermals sich aufhielt, um den letzten Sauerteig der papistischen Messe auszufegen und die Kirche in allen ihren Theilen endgültig einzurichten und zu ordnen. Luther erbot sich die sächsischen Einladungen und einige süddeutsche zu besorgen, das Uebrige sollten die Straßburger bei den Oberländern thun. Die Frist war kurz und das gab auch für die Schweizer eine Entschuldigung ab, warum sie nicht erscheinen konnten; jedoch schrieben sie an Straßburg und an Luthern selber in den freundlichsten und anerkennendsten Ausdrücken. Die Constanzer, um ihre vorige Abwesenheit zu Basel, wieder gut zu machen, wollten Zwick absenden, aber ohne sich durch eine Unterschrift zu binden und mehr als Berichterstatter. Die Eidgenossen hatten noch, am 30. April, einen Botentag zu Aarau, worauf man beschloß, den Convent zwar nicht zu beschicken, sich an die Confession zu halten, welche in Basel vereinbart, an Luther brieflich sich zu wenden und ihm alle brüderliche Eintracht anzubieten, aber „nicht von der Heitere in die Dunkele ze gan." Capito machte sich mit Sturm, trotz seiner

Kränklichkeit und in der Meinung, das werde seine letzte Reise seyn, auf, und Butzer reiste (27. April) von Augsburg ab: nicht ohne vorher nochmals an Vadian in St. Gallen und an Thomas Blaurer einen Brief mit dem Schlusse abgehen zu lassen: „seine größte Freude wäre die, wenn diese Schreiben sie nicht mehr zu Hause träfen." Der lang ersehnte Tag, auf den er seit mehr denn sechs Jahren hingearbeitet, sollte sich aber bei seinem Anbruche bedenklich trüben. Die letzten Nachrichten Melanchthons waren Sturm verkündende trübe Wettervögel. Luther hatte Nachricht erhalten von der ohnlängst in Basel erschienenen Ausgabe der Briefe Zwingli's und Oecolampads, zu denen Butzer eine kleine Vorrede geschrieben sowie von der Veröffentlichung eines nachgelassenen Werkes Zwingli's durch Bullinger, worin er kurz vor seinem Tode gleichsam sein Glaubenstestament niederlegt.

Die Amsdorfe hatten ihn in dem Zutrauen zu der Ehrlichkeit der Concordienmänner wankend und scheu gemacht, und dabei war der Mann kränklich und leidend. Das Alles hatte Melanchthon allen Muth benommen und hätte jeden Anderen bedenklich gemacht, aber Butzern konnte es nicht vermögen, eine Zusammenkunft aufzugeben, die er endlich mit unsäglicher Mühe und Arbeit, ermöglicht hatte. Er reiste getrost ab und hoffte, nach einem ihm geläufigen Worte: der Markt werde kaufen lehren.

## Sechstes Capitel.

**Was mit Dr. Luthern verhandelt und abgeschlossen worden, oder: die Wittenberger Concordie.**

Die stattliche Anzahl oberländischer Prediger und Eintrachtsfreunde, Butzer und Capito an ihrer Spitze, war gegen Mitte Mai vollständig in dem Städtchen Eisenach versammelt. Da waren die Prediger Martin Frecht aus Ulm, Jakob Otther aus Eßlingen, Bonifacius Wolfhard (Lycosthenes) und Wolfgang Mäußlin (Musculus) aus Augsburg, Gervasius Schuler aus Memmingen, Johannes Bernhardi aus Frankfurt, Martin Germani aus Fürfeld, Matthäus Alber und Johannes Schradius aus Reutlingen.

Den schönen Maientagen zum Troß, hatte sich der Concordienhimmel wieder arg mit Wolken umzogen. Allenthalben waren von den Stocklutheranern aus Oberdeutschland Briefe mit Nachrichten eingelaufen, welche meldeten: wie die Concordienmänner es im Grund ihres Herzens nicht redlich meinten, nur den äußeren Schutz des mächtigen Lutherthums suchten und Vereinsformeln entwärfen und im Grunde bei ihrem alten Irrthume blieben. Dazu kam noch ein Brief Luthers (17. Mai), welcher seine Kränklichkeit meldete und sie deßwegen in das näher gelegene Städtchen Grimma beschied. Voraussehend, was geschah, daß nämlich Luthers Kränklichkeit zunehmen könne, entschlossen sie sich, nach Wittenberg zu Luthern zu gehen. Auf dem Wege trafen sie Melanchthon und Creutziger, welche sie eben

darum, im Namen des Doctors, bitten wollten. Trotz den bedenklichen Mittheilungen Melanchthons und heftigen Erörterungen mit Myconius, welchen sie auf ihrem Wege mitgenommen hatten, zog Butzer mit dem ihm eigenen Beharrlichkeitsmuthe nach Wittenberg, wo eine vom Churfürsten eigens angeordnete Herberge sie aufnahm.

Es war das erste Mal, daß Butzer in diese Geburtsstadt der deutschen Reformation eintrat. Wie Vieles war geschehen und wie Vieles hatte sich verändert, seit er einst, aus dem Waffengetümmel fliehend das die Burg Naustall umbrauste, sich vergeblich sehnte, ein Jahr in Wittenberg zubringen zu können. Nachdem sie die Abendstunden noch zu einigen Begrüßungen benutzt, begaben sich Capito und Butzer des andern Morgens zu Luthern in seine weitläufige Klosterwohnung, gewiß nicht ohne bängliche Erwartung: in welchem Zustande und in welcher Stimmung sie ihn antreffen würden. Ein sauerer Friedensgang. Sie fanden den geistlichen Dictator, der durch die Umstände und vielleicht nicht ganz ohne Vorbedacht den Vortheil hatte, sie gleichsam vor sich erscheinen zu lassen, etwas leidend, überreichten ihm nach dem ersten Gesprächseingang die Briefe und Schriften, die sie von verschiedenen Orten und Personen an ihn hatten. Und nachdem der Doctor dieselben erbrochen und mit ernstem Blicke sie durchflogen und zur späteren reiflicheren Durchsicht dankend bei Seite gelegt, ging der praktische und geschäftskundige Butzer auf die Vorbereitung der Verhandlungen ein und bat: Luther und die Seinen möchten die Artikel schriftlich anzeigen, über die sie mit ihnen zu reden gedächten; die wollten sie dann unter einander berathen und was sie darüber, aus Grund der Schrift, erkannt, sollten dann einer oder zwei von ihnen Luthern vorbringen und darüber Bericht geben und empfangen. Auch sie wollten ihrerseits die Punkte aufsetzen, über die sie wünschten, daß man sich gemeinschaftlich entschließe. Denn Luthers Briefe und Aeußerungen, so wie die ganze Lage der Kirche, ließen es als nothwendig erscheinen, daß man Alles, was Kirchendienst und Predigtamt anbelange, erörtern, um sowohl den Päpstlern, als auch den sonstigen Rotten und je der Unordnung zu begegnen. Des Sakraments halber, so fuhr er mit diplomatischer Geschicklichkeit die böse Wunde sanft berührend fort, sei man den vorausgegangenen Erklärungen gemäß, so weit, Gott Lob, einig, daß man ihnen als Brüdern zugeschrieben, und die Wittenberger sogar Augsburg mit einem Pfarrer versorgt hätten, woraus sie schlössen, daß man mit den gegebenen Confessionen zufrieden seie. Aber auch über diesen Punkt seien sie bereit, so man es begehre, weitere Erläuterungen zu geben. Das hatte bis zum „Imbiß" gewährt, nach welchem sie wieder erschienen. Da ließ der Doctor die beiden Männer, von denen Capito um zwölf Jahre älter war als er, barsch und hart an: „Es könne von keiner anderweitigen Concordie die Rede sein, herrschte er, ehe dieselbe nicht vor Allem bestünde im Artikel des Sacraments. Ja, das butzerische Büchlein an die von Münster und die Verhand-

lungen Butzers mit Brentz hätten ihn guter Hoffnung gemacht, nun aber könne er von allenthalben her nichts Anderes vernehmen, als daß sie wohl in allen Landen sagten, sie seien eins, aber nichtsdestoweniger fortführen zu lehren, daß nur Wein und Brot beim Sacrament seie, und die Leute in dem Irrthume befangen ließen. Wenn sie auch von der Gegenwärtigkeit des Leibes redeten, so geschehe solches in zwei Worten und sie verfielen dann schnell auf die geistliche Nießung. So bleibe der Wahn im Volke, daß Christus in leerer Imagination gegenwärtig seie, dessen müsse er theilhaftig sein, weil sie immer sagten, sie seien mit ihm eins, und das wolle er nicht leiden. Daß dieser Handel nur ein Wortstreit seie, wie sie sagten, wolle er eben so wenig leiden. Denn er habe für die Wahrheit gefochten: Christi Leib seie im Sacrament; Carlstadt und Zwingli hingegen: Christi Leib seie nicht da, sondern eitel Brod und Wein. „Zu denen habt auch ihr euch geschlagen," fuhr er mit herbem Eifer fort, „und ist's euch ernst mit der Concordie, so müßt ihr diese euere vorige Lehre widerrufen und mit uns frei bekennen: daß das Brod im Abendmahle, der Leib Christi seie, in Hand und Mund gegeben, und daß er empfangen werde sowohl von den Gottlosen als von den Gottseligen. —

„Wo nicht, so ist das ein Zeichen, daß kein Ernst vorhanden; denn wir wollen nur eine wahre Concordie, damit nicht das Letzte ärger denn das Erste werde." Bullinger habe unlängst eine Schrift Zwingli's herausgegeben, von der er rühme, daß sie dessen Schwanengesang seie und in welcher unleidlichere Irrthümer vorkommen, als in allen vorigen, wie: von der Seligkeit der Heiden außer Christo. Butzer selbst habe nicht allein geduldet, daß neulich Zwingli's Briefe gedruckt worden, sondern sie auch mit einer Vorrede begleitet. Das Alles zeige wenig Friedens- und Eintrachtssinn an, sondern vielmehr, daß man die alten Irrthümer zum Besten zu erhalten suche. Darin wolle und könne er nicht „gehellen" noch sich fremder Sünde theilhaftig machen. Er stelle daher die Bedingungen der Eintrachtsverhandlung auf zwei Punkte: auf einen hellen Widerruf und die Verdammung ihrer vorigen Lehre und auf das Versprechen: den Leuten „einzutreiben," daß man den wahren Leib und das wahre Blut habe und empfange, auch im Munde. Könnten sie das nicht thun, so seie es viel besser, man lasse es Gott walten und gehen, wie es geht. Denn er wolle nur eine „satte Concordie und die von Herzen gehe." Nachdem so der erste Sturm dahin gebraust war, fügte er zum Schlusse hinzu: „Er wolle seine Fehler auch gern bekennen und daß er zu scharf und hart in seinem Schreiben wider Zwingli und Oecolampad gewesen, die er sonst dem Gerichte Gottes wolle befohlen haben und ihrer Person halben nicht verdammen, denn der habe sie können, auf eine besondere Weise, die er nicht wisse, selig machen. Aber die Lehre könne er nicht nachgeben, die er von der wahren Gegenwärtigkeit Christi wider den Irrthum geführt." Nicht ohne schmerzhafte Gereiztheit antworte-

ten Butzer und Capito dem gewaltigen Doctor: „Wie bitter sie es beklagten, daß ein so unverdientes Mißtrauen, welches sie, nach Luthers eigenen Briefen, erstorben und todt glaubten, noch auf ihnen laste, und wenn sie das gewußt hätten, so würden sie ihren Kirchen und Oberen, und ihnen selbst das Mühsal und die Kosten dieser Reise erspart haben.

„Sie könnten nichts darzu, daß unruhige Leute, die es immer geben werde, die Unwahrheit schrieben, und wenn man diesen, ohne uns auch zu hören, Glauben schenken wolle, so sei allerdings wenig Frieden zu verhoffen. Das Bekenntniß Zwingli's habe Bullinger so gelobt vor der letzten Versammlung zu Basel, wo die Straßburger und Andere, ihnen erst „satt" berichtet die Fehler in den Reden vom Sacrament, Bekenntniß der Gegenwärtigkeit Christi im Abendmahl, und ihnen vorgehalten, Luther lehre keine natürliche Einigkeit Christi, noch mache er die Uebergabe der göttlichen Güter von der Macht der Diener abhängig. Sie hätten übrigens, der Eidgenossen halben Nichts zugesagt, sondern allein Hoffnung gemacht, auf etwaigen Erfolg fernerer Verhandlungen mit ihnen. Mit der Veröffentlichung der „Episteln" hätten die Drucker und ihre „Anrichter" ungütlich an Butzern gehandelt, sowohl der Vorrede, als des Uebrigen halb, und es sei der Obrigkeit von Basel, und allen Gutherzigen leid.

„Den Widerruf betreffend, seien sie bereit, hell und öffentlich alles Das mündlich zu widerufen, was sie erweislich unrecht öffentlich gepredigt, schriftlich, was sie erweislich unrecht geschrieben. Man würde aber nimmermehr aus ihren Predigten oder Schriften darthun, daß sie, oder die Kirchen, von denen sie die Concordie zugesagt, oder Jemand anders (die Schweizer), gelehrt hätten: daß allein Brod, und nicht auch der wahre Leib gegeben werde. Daß sie aber gemeint: Luther und die Seinen gebe den Sacramenten zu viel, und statuire eine gröbere Vereinigung, als mit der Schrift bestehen mag, das bekennen sie. Die Verneinung jeglichen Tropus sei daran schuld gewesen, so daß der Verstand gewesen wäre: das Brod ist mein Leib wesentlich und leiblich, oder in dem Brode ist er leiblich. Nicht minder kam es daher, daß man die Sacramente zum Canal der Gnade zu machen schien, und uns die Worte verargte: der Geist Christi bringet und mehret den Glauben und alles Gute bei uns, so daß der päpstliche Irrthum des Heilsuchens bei dem äußeren Sacrament, ohne wahren Glauben, wieder zu drohen schien.

„Nachdem sie aber durch Luthers und der Seinen folgende Schriften erkannt, daß sie keine natürliche Vereinigung mit dem Brode, noch eine Einschließung in dasselbe statuiren, so daß das Werk ganz allein Christi dabei sei, und bei dem Diener nichts sei, als der äußerliche Dienst, so hätten sie Solches auch öffentlich, und zwar schon vor acht Jahren, frei bekannt, und auch Andere zu solcher Einsicht zu bringen getrachtet. Aber den Widerruf hätten sie noch Niemand angesonnen. Auch ihre Schriften seien ihnen so ge-

deutet worden, daß man ihnen Dinge aufgebürdet, an die ihr Herz nie gedacht. Sie wollten gerne, nach Augustins und anderer Väter Beispiel, widerrufen, was sie in der Lehre oder in irgend einer Person erweislich gefehlet, aber daß sie eine Lehre widerrufen sollten, die sie nie erkannt oder gelehrt, das könnten sie nicht thun. Nun aber finde sich nirgends in ihren Schriften, daß sie gelehrt hätten: im Nachtmahl seie blos Brod und Wein. Was den Wortstreit anbetreffe, den Doct. Luther läugne, so wollten sie das nicht von Allen gesagt haben. Sie aber wüßten nichtsdestoweniger, daß sie ihn nicht verstanden: da man allen Tropus läugnete, und das leiblich Essen zu hoch getrieben; eben so gewiß wüßten sie, daß er sie nicht verstanden, ja, noch nicht verstehe, wenn er ihnen die Läugnung der Gegenwart des Leibes beimesse, was Keiner von den Anwesenden je gethan. Den Irrthum wollten sie gerne mit ihm verdammen, aber damit Personen verdammen, denen derselbe nie in den Sinn gekommen, und die man dessen auch nicht überführen könne, das könnten sie nicht thun, hofften auch, daß er es nicht von ihnen begehre.

„Aller Kirchen der freien Reichsstädte Bekenntniß vom Sacrament aber sei: daß allda, aus Einsetzung und dem Werke des Herrn wahrlich (wie seine, des Herrn Worte lauten) sein wahrer Leib und sein wahres Blut mit den sichtbaren Zeichen Brod und Wein dargereicht, gegeben und empfangen werden, wie das auch hievor in öffentlichen Confessionen der oberländischen Kirchen und in anderen Schriften bekannt worden sei. Von dem mündlichen Essen hielten sie, wie er selbst geschrieben: daß der Mund an den Leib des Herrn nicht reichen könne. Aber von wegen der sacramentlichen Vereinigung mit dem Brod könnte man, in demselben Sinne wie Johannes vom heil. Geist gesagt daß er ihn in der Taube Gestalt gesehen, sagen, man nehme den Leib des Herrn in Hand, Mund und Magen, so doch eigentlich zu reden, weder Hand, Mund noch Magen an den Leib des Herrn reichen mögen. Sie gebrauchten aber, wegen des grobsinnlichen Mißbrauchs, den die Leute daraus machen, diese Worte nicht, sondern sagten: daß allda mit Brod und Wein der Leib des Herrn wahrhaftiglich dargereicht werde, in einer göttlichen und himmlischen, aber doch wahren und wesentlichen Weise, und ließen es dabei bleiben. Sie ermahneten dabei fleißig zu der wahren gläubigen Nießung, damit man auch die Frucht des Sacraments finde.

„Das Essen der Gottlosen betreffend, sagten sie in der Kirche nichts, aber ihre Meinung sei: daß die gar Gottlosen (plane impii), die den Worten des Sacraments nicht glauben, nichts als Brod und Wein empfangen. Die aber so den Worten des Sacraments glauben, und doch sonst Fehl haben, aber die Einsetzung und Worte des Herrn nicht verkehren, mehr als Sinn und Vernunft, nämlich auch den Glauben haben, daß ihnen der Herr allda Leib und Blut gebe, die empfangen ihn. Weil sie es aber ohne rechte Andacht

und lebendige Annahme der Gnade thun, ohne fromm machenden Glauben, werden sie schuldig am Leibe und Blute des Herrn, wie die Korinther. Sie würden auch in ihren Kirchen großes Aergerniß mit den Worten erregen: die Gottlosen äßen so gut, wie die Gottseligen; denn gegen päpstliche Irrthümer sowohl, als wegen des eigenen Volkes Fahrlässigkeit, hätten sie immer auf die wahre gläubige Nießung gedrungen, auf daß er immer mehr in uns und wir in ihm lebten: „was wir mit den heil. Vätern das wahre und rechte Essen Christi hießen." Allen wird der Leib, wie das Wort angeboten, aber die Gottlosen genießen ihn, wie Augustin sagt, nur des Sacraments halb (sacramentotenus). Denn es soll Alles dienen, wozu es verordnet ist vom Herrn: zum ewigen Leben.

„Im Darthun dieser Meinung," sagt unser Bericht, „begaben sich allerlei Reden und Gegenreden, zur Erläuterung des Handels; ob dem Dr. Luther (wie er denn sehr blöd war) also schwach wurde, daß er mußte aufhören. Mochte auch des morgenden Tags (Montag, 22. Mai) nichts handeln." Der erste Sturm war bestanden, und (das mochten sie im Laufe der Rede und Gegenrede wohl am Ende gemerkt haben) zum Theil wenigstens abgeschlagen. Die Hauptsache, die Appellation Capito's und Butzers von dem schlecht berichteten an den besser zu berichtenden Luther, und zwar vielleicht nicht ohne Eingebung Melanchthons, zuerst unter sechs Augen, hatte sichtbarlich einen großen Theil des Eises gebrochen. Die ruhige Ablehnung der Verläumdungen hatte eben so sehr seinen feinen Verstand, als sein hochherziges Gemüth getroffen. Der zuversichtliche Butzer mag, trotz allem Weh und Leid das er in diesen Stunden empfunden, seine Reisegefährten guten Muthes an diesem Sonntagabende begrüßt haben. Der Montag war wohl dem Einsehen der berühmten Schule und der Aufwartung bei ihren Lehrern gewidmet, sowie den Verhandlungen mit Melanchthon, der Butzern, in Ansicht und Tendenz, am nächsten stand, den aber die Stocklutheraner deßwegen auch schon bei Luthern selber verdächtigt hatten."

Am folgenden Dienstage (23. Mai) Nachmittag um drei Uhr hatten sich Butzer und Capito sammt allen ihren Reisegefährten bei Luther eingefunden, wo auch die hauptsächlichsten Lehrer und Theologen von Wittenberg gegenwärtig waren. Hier wiederholte nun Butzer feierlich, mit etwas mehr Erläuterung, Alles was er bereits vor Luthern allein erörtert und geantwortet. Mit genauer Hervorhebung der Ursachen, warum beide Theile, sich selbst zum anfänglichen gegenseitigen Anstoße, die Wittenberger die leibliche Gegenwart, die Oberländer die geistliche Nießung urgirt, diese letzteren aber und er und die Seinen namentlich immer die wahrhafte Gegenwart gelehrt, und ihnen das blos imaginäre Gegenwärtigsein nie in den Sinn gekommen. Nur als man zum Artikel der Nießung der Gottlosen kam, und Butzer auch hier seine Ansicht, als übereinstimmend, vorbrachte: daß nämlich die gottlosen (impii) Verkehrer von Christi Ordnung und Sacrament nichts als Brod und Wein,

die aber dem Sacramente glauben, ohne den wahren lebendigen Glauben daselbst zu üben, zwar den Leib empfahen, wie auch Oecolampad bekenne, aber sich schuldig machen an demselben, und daß es in den oberländischen Kirchen gar „scheulich" laute, und ganz anders verstanden würde, als es gemeint ist, wenn man sage, daß die Gottlosen den Leib Christi Jesu essen, da legte sich Pomeranus in's Mittel: „So möchte man mit Paulus sagen, die „Unwürdigen." Ja, fügte Butzer hinzu, wenn man beifüge: wo des Herrn Wort und Einsetzung gehalten, welche Bedingung sich auch in Dr. Luthers Schriften befinde. Die ganz Ungläubigen aber (infideles) empfangen nur Brod und Wein, wiederholte er, obgleich der, durch das Werk Christi und nicht des Dieners, gegenwärtige Leib dargereicht wird.

Als hierauf Luther jeden Einzelnen der anwesenden Oberländer um ihren Glauben befragt, und Alle ihre Uebereinstimmung in mehr oder weniger Worten mit dem, was Butzer vorgetragen, betheuert hatten, ja daß sogar an einigen Orten bei ihnen die Worte: daß nur Brod und Wein da sei, unter die strafwürdigen Gotteslästerungen gezählt würden, da stand Luther auf, und ging, mit Melanchthon, Jonas, Creuziger, Bugenhagen, Justus Menius von Eisenach und Friedr. Myconius von Gotha, in ein anstoßendes Gemach, sich mit ihnen über das Gehörte zu besprechen, nicht ohne dem Ganzen doch einen gewissen Anstrich eines wittenbergisch-geistlichen Schöffenstuhls zu geben. Nach kurzer Berathung traten sie wieder heraus. Als man wieder Platz genommen, begann Luther in freudiger Rührung: „Würdige Herrn und Brüder, wir haben nun euer Aller Antwort und Bekenntniß gehört, daß ihr glaubt und lehrt, daß im heil. Abendmahl der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn gegeben und empfangen werden, und nicht allein Brod und Wein; auch daß dieß Uebergeben und Empfangen wahrhaftig geschehe, nicht imaginarie. Ihr stoßet euch allein der Gottlosen halben: bekennet aber doch, wie der heil. Paulus sagt, daß die Unwürdigen den Leib des Herrn empfahen, wo die Einsetzung und Worte des Herrn nicht verkehrt werden. Darob wollen wir nicht zanken. Weil es denn also bei euch stehet, so sind wir eins, erkennen und nehmen euch an als unsere lieben Brüder im Herrn, soviel diesen Artikel belangt. Vom öffentlichen Ausschreiben aber dieser Concordie wollen wir hernachher reden, wenn die anderen Artikel auch verhandelt seyn werden. Philippus soll nun diesen Artikel in Schrift verfassen."

Butzer feierte seinen Triumph noch viel mehr als die Wittenberger, obgleich gewiß auch dieser endlich ihm dargereichte Freudenkelch, nicht ohne bitteren Beigeschmack war, und zumal da er die unangenehme Hefe, die er auf dem Boden wußte, bis auf den letzten Tropfen austrinken sollte. Denn er wußte nur allzugut, wie es in den oberländischen, und namentlich den schweizerischen Kirchen stand. Die Freude aber überwog in diesem Augenblicke, nach so vielen Bemühungen, und mit Recht.

Der andere Tag brachte noch eine, mit viel geringeren Schwierigkeiten verknüpfte Unterredung über die Taufe und die Absolution, oder die sogenannte Gewalt der Schlüssel, also die Amtswürde und Amtsgewalt der Geistlichen. Sie hielten dafür, erklärte Butzer nach vorhergegangener Berathschlagung mit den Seinigen, daß die Taufe kein leeres Zeichen sei, sondern „das wahre Bad der Wiedergeburt, die mit dem Wasser dargereicht und gegeben werde aus dem Werke Gottes, und durch den Dienst des Geistlichen. Wollte man den Glauben, von dem geschrieben stehe, daß er aus dem Gehör komme, etwas weiter als jegliche Ergebung an Gott, fassen, so könnte man die Kinder auch wohl Gläubige heißen: nur daß man nicht auf das Opus operatum falle, und meine, daß die Kinder thatsächlich (actu) glauben, und dadurch selig werden.

Nachdem Doctor Luther eingeworfen, daß in den Kindern ein Anfang des Werkes Gottes sei, nach ihrem Maße, so wie wir alten im Schlafe zu den Gottgläubigen gehören, obgleich wir thatsächlich (actu) nicht an Gott denken, so fuhr Butzer fort darzuthun daß, obwohl die Oberländer gänzlich die Nothwendigkeit der Kindertaufe bekenneten, so dürfe man sie doch nicht als zur Seligkeit unentbehrlich betrachten, und annehmen, daß die ungetauften Kinder verdammt seien.

Das waren die Wittenberger zufrieden, und baten nur, daß man auf die Taufe der Kinder dringe, denn diese gehörten zur Kirche oder zur Taufe. Die Absolution und den Bann betreffend: so wären sie allerdings daran, fuhr Butzer fort, daß eine strengere Ordnung und Zucht eingeführt werde, aber die Sache mit der Privatbeichte erzwingen, ginge nicht wohl bei ihnen, weil sie kein Wort der Schrift dafür hätten, und die Leute sagten: wir hören die Predigt, werden unserer Sünden ermahnt, beichten diese Gott, und begehren Gnade. Ihr Prediger absolvirt uns in der allgemeinen Absolution, welcher wir glauben, und womit wir also absolvirt sind. In der Predigt vernehmen wir allen Unterricht des Glaubens. Fehlet uns etwas, so wollen wir selbst kommen, Rath und Trost zu suchen. Sehet oder erfahret ihr an uns, daß wir Strafe und Ermahnung verwerfen, so kommt, strafet und lehret uns, so werden wir es zu Dank annehmen. Darüber können wir sie dann nicht weiter treiben. Des Bannes halber, ist in einigen Städten bereits strengere Ordnung gegen Bosheit und Laster von der Obrigkeit eingeführt. Dessen Alles war Luther wohl zufrieden, und man redete noch Allerlei durcheinander, von der Kirchenzucht und der wahren Zusammenhaltung der Gemeine Gottes. Philippus wurde abermals beauftragt, über das Gesagte und verhandelte kurze Artikel zu stellen. Darüber war die Vesperzeit des Himmelfahrtvorabends herangerückt, wo man die Festfeier in Wittenberg begann, so daß man sich zurückzog, zumal da Bugenhagen zu predigen hatte.

Nach dem „Amte" des folgenden Feiertags handelten sie mit dem stattlichen

Prediger über die Menge von katholischen Gebräuchen, welche ihnen bei der Kirchenfeierlichkeit aufgefallen waren: und warum sie noch Bilder, Meßkleider, Lichter, das Aufheben und knieende Anbeten der Hostie beibehielten, welche vielen unter den Ankömmlingen gar anstößig schienen. Da antwortete der ruhige Mann: den Mißbrauch hätten sie so widerfochten, daß die Papisten sich keinen Behelf daraus machen könnten, Bilder, die angebetet worden, hätten sie abgethan, die Meßkleider, Stola und Manipel, hätten sie der Schwachen willen beibehalten, die noch im Papstthum befangen sind: um sie nicht vom Evangelium abzuschrecken; sie hielten auch das Abendmahl ohne Lichter, Meßkleider und Aufheben, um zu zeigen, daß man nicht darauf halte. Als die Fremden doch ernstlich auf die Aergernisse und Mißbräuche solcher Ceremonien drangen, gab Bugenhagen zu, daß man allerdings die Elevation abschaffen könnte, als welche am meisten zu unevangelischem Anstoß und Aergernisse Anlaß gebe.

Die nach melanchthonischer, möglichst milder und politischer Fassung gesetzten Artikel wurden nun vorgelegt, und in dieser ihrer Fassung gebilligt, doch mit der Weisung von Seiten Luthers, daß man diese Artikel noch nicht veröffentlichen, sondern dieselben den hauptsächlichsten Predigern zur Einsicht mittheilen solle, damit man nicht wähne, sie hätten etwas in der Kirche eigenmächtig abgeschlossen, als wollten sie über die Kirche „herrschen". Diese Maßregel ging wohl von Butzern aus, und wurde durch Melanchthon Luthern beigebracht, welcher dann vorschlug: wenn die Zustimmung der Uebrigen erlangt worden, durch wenige Abgeordnete die Sache gemeinschaftlich und definitiv abzuschließen. Eine plötzliche Veröffentlichung hätte allen so nöthigen Verhandlungen und Erläuterungen Butzers, durch die er die Störrigen unter den Schwaben und Schweizern herbeizubringen gedachte, die Thüre verschlossen.

Samstags (27. Mai) überreichten endlich Butzer und Capito die Confession und das Zuschreiben der Schweizer, welche sie sowohl wegen der falschen Anklage: als ob sie blos Brod und Wein lehrten, von dem geistlichen Amte zu gering hielten, und daß sie wegen Kürze der Frist nicht gekommen, auf's Redlichste entschuldigten; worauf der Doctor geantwortet: daß, wenn er gewußt, daß so Viele, und gar von den Eidgenossen hätten kommen wollen, er wohl früher wollte geschrieben haben. Die Confession wollten sie besehen, und darüber ihre Antwort geben. Zum Zeichen der wahrhaft vollzogenen Eintracht predigte der Reutlinger, Matthäus Alberus, in der Frühmette, und Butzer in dem „Amte" oder Hauptgottesdienste, so wie denn Capito schon in Eisenach öffentlich aufgetreten war, und sie nahmen Alle gemeinschaftlich das heil. Abendmahl nach lutherischem Ritus, der den meisten Oberländern gewiß sehr papstisch vorkam.

Charakteristisch für den gemüthlichen Ton, der sich zuletzt eingestellt hatte, und für die Physiognomie beider Männer als Prediger, ist eine Aeußerung,

welche Luther zu Nacht am Tische fallen ließ, zu welchem Butzer und einige der Seinigen freundlich zur „Letze" geladen waren, während Melanchthon und die übrigen Wittenberger Theologen die Anderen beherbergten. „Als nun über Tische etzliche Reden von gehaltener Predigt (Butzers) mit einfielen," so berichtet ein Ohrenzeuge, „spricht Lutherus zu Butzero: es habe ihm die heutige Predigt gar wohl gefallen, doch bin ich ein viel besserer Prediger, als Ihr. Ja, sagte Butzerus, dieses Zeugniß geben Euch alle Diejenigen, so Euch gehöret haben, und muß Euere Predigten Jedermann loben. Nicht also, spricht Lutherus, Ihr sollt mir's nicht für einen Ruhm (Ruhmredigkeit) auslegen, denn ich erkenne meine Schwachheit, und (ich) weiß keine so scharfsinnige und gelehrte Predigt zu thun, wie Ihr; aber wann ich auf die Kanzel trete, so sehe ich, was ich für Zuhörer habe, denen predige ich, was sie verstehen können, denn die Meisten sind arme Layen und schlechte Wenden. Ihr aber suchet Euere Predigt gar zu hoch, und schwebet in den Lüften, im Gaischt, Gäischt; darum gehören Euere Predigten nur für die Gelehrten, die können meine Landsleute allhier, die Wenden, nicht verstehen. Darum thue ich wie eine getreue Mutter, die ihrem weinenden und säugenden Kinde die Brüste (also) bald ins Maul hänget, und ihm Milch zu trinken gibt, davon das Kind besser gelabet und gewartet wird, als wenn sie ihm ein Zucker-Rosat (Rosenzucker) oder anderen köstlichen Syrup aus der Apotheken wollte eingießen. Diesem Brauche soll ein jeder Prediger folgen, und dahin sehen, was er für Zuhörer habe, ob sie auch verstehen und fassen können, was er predigt, und nicht wie gelehrt er sey." *)

In dem Hervorheben der etwas breiteren oberländer Aussprache, welche gegen die schärfere und spitzere des sächsischen Dialects allerdings sehr abstechen mußte, läßt sich der sarcastische Humor des Doctors nicht verkennen.

Am folgenden Montage (29. Mai) machte man den Abschied, und es wurden die verglichenen Artikel von allen Anwesenden unterschrieben, mit Ausnahme des Constanzer Predigers Joh. Zwick, welcher von seinem Rathe die Weisung empfangen hatte, dem Gange der Verhandlungen beizuwohnen, und das Ganze davon wieder an denselben zurückzubringen. Man schied herzlich und guter Dinge, und mit einem freundlichen Briefe Luthers an den Rath zu Straßburg. Zu Neuburg predigte Butzer vor dem Fürsten, und dort ließ ihn auch der Landgraf bitten, sammt Capito, die Heimreise über Homberg und Marburg zu nehmen, um auch mit den dortigen Theologen wegen der Concordie zu unterhandeln, an der er nichts auszusetzen hatte, als daß sie nicht ein für alle Mal jetzt abgeschlossen worden war. Er kannte die Gegner, die lutherischen Hetzer, deren Lebensaufgabe es zu sein schien, Zwietracht zu säen, und die, Luthern zum Trotz, die Sache wieder rückgängig machen möchten. In Frankfurt erst, wo sie mit den Predigern, die noch vielfach in

---

*) Ratzenberger, Edit. Neudecker, p. 87.

Anfechtung stehende Kirche zu ordnen suchten (Anfangs Juni), bekamen sie Muße, einen Bericht über ihre Verhandlungen zum Versenden an die verschiedenen Kirchen auszufertigen, der insofern ein diplomatisches Actenstück ist, als man darin Alles, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, auf das Glimpflichste und Einträchtlichste darzustellen sich bemühte. Der Constanzer Prediger Zwick wird darin gar nicht genannt, und seiner Instruction: vorläufig nichts zu unterschreiben, keine Erwähnung gethan. Dagegen aber die freundliche Beurtheilung der überreichten schweizerischen Confession mit eben so viel Natürlichkeit als Geschick hervorgehoben.

Von hier aus schrieb Capito an Jodocus Neobulus, einen jungen Mann, der in den Concordienverhandlungen und durch seine Stellung zu Luthern eine gewisse Bedeutung erlangte. Er war nämlich seit einem Jahre der Haus- und Tischgenosse, der Hof-, Haus- und Zuchtmeister über das zahlreiche männliche Hauspersonal, und es scheint, daß er den Doctor ganz besonders gut zu behandeln wußte, und dieser wiederum große Stücke auf ihn hielt, und ihn gerne anhörte. „Die berühmtesten Theologen," so berichtet sein Sohn, siebenzig Jahre später, dem Straßburger Theologen Pappus, „hatten sich das gemerkt, und wendeten sich daher brieflich an ihn, wenn sie Luthern zu etwas indirect bewegen, oder ihm etwas beibringen wollten, das auf directem Wege seine Schwierigkeiten gehabt hätte."*)

Er hatte den Fremden auf eine Strecke, im Namen Luthers, das Geleit gegeben, er fühlte sich gewiß nicht wenig geschmeichelt, daß man ihm einen Theil der Vermittlerrolle übertrug, und an ihn wandten sich daher Capito und Butzer nachher noch öfters, um Luthern, in dem so dornenvollen Geschäfte, bei guter Laune zu erhalten. Capito ermangelte auch nicht, von Frankfurt aus, wo die schwäbischen Reisegefährten sich trennten, den Verlauf der Verhandlungen in einem freundlichen Schreiben, das er ihnen mitgab an Joh. Brentz, den heiklen Lutheraner in Halle, zu berichten mit folgendem Schlusse: „Weil wir nur zu Wenigen gekommen waren, und auch die Wittenberger ihre Hauptmänner nicht alle bei der Hand hatten, und weil auch eine Sache von so großem Belange vor die respectiven Obrigkeiten gehört, so haben wir, trotzdem daß wir gänzlich Alles vereinbart, die Eintracht noch nicht als allgemeingültig abgeschlossen. Damit waren auch wir zufrieden, obgleich wir mit Vollmachten versehen waren. Die Schweizer sind uns nicht entgegen. Du aber thue, was unsere Lehrer und Väter thun: mache, daß die Schmähungen gegen die „Schwarmgeister" unterbleiben. Denn ich möchte, daß die Eintracht deiner Redlichkeit und deinem graden Sinne empfohlen wäre."

Das große Lebenswerk Butzers war, der Hauptsache nach, zu Stande gebracht, alle Abgeordneten hatten unterschrieben, selbst Zwick, der mit nach Straßburg gekommen war, aber nicht unterschrieben hatte, war gewonnen

*) S. Neobulus Joh. Pappo, 27. Mai 1606. Mss. Thom.

worden. Die Straßburger sollten nun die Zustimmungen der Uebrigen oberländischen und schweizerischen Kirchen zu bekommen suchen, und dann sie Luthern zuschicken. Dann wollte Luther sammt den Straßburgern einen großen, allgemeinen, officiellen Convent ausschreiben, auf welchem auch die Abgeordneten der verschiedenen Regierungen und weltlichen Obrigkeiten erscheinen sollten, um das ganze Concordienwerk rechtsgültig abzuschließen. Für die meisten oberländischen Städte war die Zustimmung, nach wenigen Schwierigkeiten, aus christlichen und weltlichen Gründen gesichert, zumal da Straßburg mit einem glänzenden Beispiele, der Unterschrift sämmtlicher Geistlichen, mit Ausnahme von Paulus Volz, dem ehemaligen Abte von Hugshofen, vorangegangen war.

Blaurer, der immer noch in Schwaben verweilte, die Ulmer und gar manche Andere in den schwäbischen Städten, hatten zwar ihre Gesandten mit Freuden empfangen, aber man fand, daß sie sich gar weit hatten hineinreißen lassen, und daß dieß kein Concordat, sondern ein Beitritt zu dem so lange und durch so verdiente Männer, ja mit den hellsten und klarsten Gründen der heil. Schrift, in diesem Artikel bekämpften Lutherthume sei. Doch legte sich das bei ihnen bald wieder, durch den Straßburger Einfluß und aus obigen Gründen. Aber nicht so war es mit Constanz und der Schweiz. Basel selbst zuckte und meinte, daß man zu solchen Erklärungen und Zugeständnissen, in den mit so vieler Mühe zusammengebrachten Vorversammlungen, keine Vollmacht gegeben habe. Sie schickten daher, in der ersten Verwunderung, Simon Grynäus und Andreas Carlstadt nach Straßburg, um sich bei Capito und Butzer selber über den ganzen Hergang und die Tragweite der Verhandlungen zu erkundigen.

Die Straßburger aber waren mit Carlstadt noch zufriedener, als mit Grynäus, und gaben Beiden eine butzerische Erläuterungsschrift der Wittenberger Artikel mit, welche, um sie zufrieden zu stellen, künstlich das Zwinglische herausstellte, welches man in den Wittenberger Artikeln finden könne. Myconius brachte dieselbe persönlich nach Zürich, wo man nach einigen Tagen der Verhandlung, nicht ohne Grund, erklärte: die Wittenberger Sätze seien dunkel und unbestimmt, und man könne dieselben nicht unterschreiben.

Nach vielem und ärgerlichem Hin- und Herschreiben wurde eine dritte Versammlung (24. Sept. 1536) in Basel zu Stande gebracht, vor welcher Butzer Alles, was zu Wittenberg verhandelt worden, so wie auch die daselbst festgestellten Artikel auseinander setzte: er dictirte sogar dem Schriftführer eine Erläuterung derselben in die Feder; aber als die Abgeordneten sie nach Zürich brachten, so mißfiel sie ebenfalls, und erhielt die Unterschrift nicht. Sie ergriffen jedoch die Gelegenheit, sich abermals über die ganze Angelegenheit eines Weiteren zu erklären, und diese Artikel von den Sacramenten und dem Werke des darreichenden Dieners bei denselben, als der blos die Zeichen übergebe, wurden in der vierten Baseler Versammlung (14. Nov. 1536) der

eidgenössischen evangelischen Abgeordneten vorgelesen, angenommen, und Luthern zu Schmalkalden nebst einem wahrhaft christlich-brüderlichen Begleitungsschreiben von Butzer überreicht.

In der tödtlichen Krankheit, die den fürchterlich am Steine leidenden Mann damals befallen hatte, beauftragte er sogar Butzern mit der Gesammtsorge für die arme Kirche, nach seinem bevorstehenden Hinscheiden. Die Rettung kam unerwartet und wie ein Wunder des Himmels. Aber Luther antwortete demohngeachtet, erst auf vieles Unterhandeln Butzers, am ersten December des folgenden Jahres (1537). Der Brief war an die sämmtlichen Schweizerkirchen gerichtet, und in verhältnißmäßig ruhigem und freundlichem Tone gehalten, und enthielt unter Anderem die Aeußerung: Von dem Sacramente des Leibes und Blutes haben auch wir weder früher gelehrt, noch lehren wir heute, daß Christus weder sichtbarlich noch unsichtbarlich vom Himmel hernieder oder auch auffahre. Wir bleiben fest bei dem Artikel: aufgefahren gen Himmel.

Inzwischen aber war die Stimmung für das einseitige Voranschreiten, und in den Zugeständnissen über alles Uebereinkommen hinausschreitende Vereinbaren Butzers und der Straßburger, nichts weniger als günstig geworden. Auf der Synode zu Bern (Mai 1537) hatte zwar der bedrängte Vermittler der aufgeregten Kirche dieses Cantons wiederum wesentliche Dienste geleistet, und der junge Calvin, mit dem er dort zusammentraf, war zum Theil auf seine Seite getreten. Weil aber Butzers Herz an den Schweizern hing, und weil sein Lebensplan zur größten Hälfte zu Scheitern ging, wenn die Schweizer in die mühsam zusammengeleimte Concordie der deutschen Kirchen nicht einwilligten, so beantragte und erhielt er eine Zusammenkunft der Prediger zu Zürich (April 1538), welche sehr zahlreich besucht wurde, und wo er, in Begleitung Capito's erschien, der ihn in der schwierigen und verbitterten Stimmung, als eine den Schweizern näher stehende religiöse Persönlichkeit, unterstützen sollte. Die Baseler hatten auch, wie schon oft, diese Zusammenkunft vermittelt. Die beiden Unionsmänner vertheidigten sich vor Allem gegen den Vorwurf des eigenmächtigen Voranschreitens. Auf das Antreiben und die Bitten des Landgrafen von Hessen, ihrer eigenen Obrigkeit, und anderer angesehenen Machthaber, hätten sie den Handel angefangen, und darin einzig und allein die Ehre Gottes im Auge gehabt. Sie seien beauftragt von den Ihrigen allein, um allen Denen, die es begehren möchten, Rechenschaft zu geben über ihre Handlungsweise ins Gesammte und ins Besondere, um den falschen Argwohn zu zerstreuen, der sich etwa in den Gemüthern festgesetzt haben möchte.

Es wurde nun während dreien Tagen, nicht ohne Heftigkeit von beiden Seiten, über die Antwort verhandelt, welche man Luthern geben wolle, da die Züricher, von der Mehrheit abweichend, auf die vermittelnden und dunklen Wortstellungen und Formeln Butzers keine Eintracht stellen wollten, die nur in ärgere

Zwietracht ausbrechen würde. Doch brachte der Unterhandlungskünstler die Uebrigen zur Annahme: daß zwischen Luther und Zwingli, im Grunde und Wesen der Abendmahlslehre keine Verschiedenheit seye, sondern die Verschiedenheit mehr in den Ausdrucksweisen bestehe. Man zog aber hauptsächlich die Uebelstände und die Gefahren in Betracht für die gesammten evangelischen Kirchen, wenn diese Versammlung ohne Entschluß oder gar im Unfrieden auseinanderginge, und man vereinigte sich daher endlich doch, zur Genugthuung Butzers für so vieles Bittere das er hatte anhören müssen, Luthern in folgendem Sinne zu schreiben: Auch sie begehrten nicht anders als bei den Hauptartikeln des allgemeinen Glaubens der Kirche zu verharren, welche sie in ihrem Bekenntnisse und dessen Erläuterung angezeigt, und in denselbigen allen wünschten sie mit ihm in brüderlicher Eintracht zu stehen. Sie hofften daher auch, daß Luther es nicht mißbilligen werde, wenn sie in ihren Kirchen die Art und Weise der Gegenwart Christi im Abendmahle mit den bei ihnen schicklichen und gäng und gäbe gewordenen Redeweisen vortrügen. Sie baten ihn dann schließlich inständig, doch fernerhin ihren Verläumderen kein so williges Ohr zu leihen, sondern auch sie selber gefälligst anzuhören und, wenn er etwas Mangels bei ihnen fände, sie dessen freundlich zu erinneren. Zu gleichem Verfahren erboten sich die schweizerischen Kirchen von Herzen, damit die Eintracht und Einheit der Gemüther je mehr und mehr zunehme.

Die im Juni erfolgte Erwiederung Luthers ermunterte die Briefsteller zum ferneren Eintrachts- und Friedensbestreben: sintemal er gute Hoffnung trage, Gott werde mit der Zeit alle etwa jetzt noch im Wege liegenden Hindernisse vollends wegräumen, doch konnte er nicht umhin, Einige nach seiner Weise, als ihm noch verdächtig, etwas scharf zu tadeln. Inzwischen meldeten die Dreizehn von Straßburg Denen von Basel, daß alle Schriften der Schweizer an die Fürstenversammlung zu Schmalkalden und an Luthern, auf Beide einen guten Eindruck gemacht hätten und nicht ohne glücklichen Erfolg seyn würden: denn man habe ihre aufrichtige fromme Meinung allgemein anerkannt und gewürdigt. Auf diese Nachricht hin, die auch den übrigen Kirchen mitgetheilt wurde, hielten die Züricher wenigstens die allgemeine Amnestie in der Kirche für besiegelt.

Inzwischen war aber Butzer nach und nach den Zürichern, wenn nicht feind, doch gram geworden. Die Antwort an Luther auf dem oben erwähnten Convente in jenem geistlichen Vororte der evangelischen Eidgenossen, war nicht so ausgefallen, wie er sie gewünscht und das Benehmen Bullingers und seiner Genossen war schroffer gegen seine Person und sein Streben, als es hätte sein sollen: denn sie hatten ihm, nicht ohne Grund, aber schweizerisch derb vorgeworfen, daß er keine gegenseitig sich verständigende Vereinbarung, sondern einen schlecht verdeckten Widerruf von ihnen erpressen wolle. Gar manche angesehene Gelehrte und Prediger waren in sein Formelnetz gezogen und neigten sich, des Streites müde, je mehr und mehr dem Lutherthum zu

und von den Zürichern ab. Es wurden, durch Butzers Einfluß oder doch durch sein Zulassen, in manchen zwinglisch-reformirten Kirchen und Schulen anerkannt lutherische Prediger und Lehrer unter der Hand eingeführt, und bedienten sich seiner, den Schweizern wegen ihres Mangels an Offenheit und Klarheit, widerwärtigen Formeln. Dazu hatte Butzer die Züricher vollends von sich abgewendet, indem er seine Retractationen über die Lehre von dem Sacrament in eine neue Ausgabe seines Commentars über die Evangelien eingeschoben und auch besonders hatte abziehen lassen. Wenn er auch nicht den Worten nach zu Luther übertrat, so sagte er sich doch, trotz aller Lobeserhebungen Zwingli's und Oecolampads, von seinen früheren mit beiden Männern hauptsächlich übereinstimmenden Ansichten in dieser Hinsicht los, ohne deßwegen den crassen Redeweisen Luthers zu huldigen.

Die Concordie war zwar äußerlich mit Luthern geschlossen, die Unterschriften und Zustimmungen der meisten süddeutschen und oberländischen Städte waren, zum Theil mit großer Mühe und allerlei Mitteln, erhalten worden: ohne daß weder den streng Lutherischen ein volles Genüge geschehen und ihr Vertrauen gewonnen worden wäre, und ohne daß die Zustimmungen der von Anbeginn mit Zwinglischen Vorstellungen durchdrungenen Gemeinden und Obrigkeiten, so recht von Herzen gegangen wären. Die besten unter den Lutheranern sahen das Ganze nur als eine ihnen gebührende Zahlung auf Abschlag an. Und mit welchen Opfern war das Alles erkauft worden! Das Band der einst so innigen und edlen Glaubensgemeinschaft der Liebe und des Zutrauens mit Zürich war beinahe aufgelöst; die Constanzer Herzensfreundschaft mit Blaurer hatte, unter allem diesen Drehen und Wenden, dem gegenseitigen Flehen und Bitten und Warnen und wohl auch ernsten Vorwürfen, einen so argen Schiffbruch gelitten, daß kaum noch einige Trümmer daraus gerettet wurden. Aus Liebe zum Frieden, aber nicht einmal um wie der verlorne Sohn aufgenommen, sondern um wie ein bekehrter Ketzer, dem man nicht einmal so weit trauen wollte, als man ihn sah, geduldet zu werden im Bunde, hatte Butzer nach und nach sich selbst in eine Ansicht hineingearbeitet, die keinen der beiden Theile befriedigte. Sie hatte für die Masse des aus dem Katholicismus aufgetauchten Volkes und der Theologen gewöhnlichen Schlags weder das traditionell Sinnliche und Handgreifliche, welches man unwillkürlich mit der halben Messe der Lutheraner verband, noch das schriftgemäß Einfache und Symbolische, auf dem Grunde der gläubigen Seele Ruhende der schweizerischen Anschauung, welche dem Meßpriesterthum entschieden die Spitze abgebrochen atte und deßwegen von den späteren Gegnern selbst, aller Schrift zum Trotz war als kahl und nüchtern verachtet, aber niemals widerlegt wurde.

Nachdem nun alle diese Opfer gebracht waren, nachdem Butzer durch gute und böse Gerüchte hindurch, die dornenvolle Bahn der Vereinigung beinahe zehn ganzer Jahre mit einer bewunderungswürdigen Geduld und zähen Beharrlichkeit gewandelt war, siehe, da brach Luther von Neuem in seinem

„Gebet wider den Türken" gegen Zwingli los, mit allen gehässigen Ketzernamen, und sie mitten zwischen die Wiedertäufer und Münzer setzend, bezeichnete er sie gemeinschaftlich als die Ursache der Zornstrafe Gottes. Durch verbissene Lutheraner gehetzt, vergaß sich der kranke, immer reizbarer werdende alte Heros in seinem „letzten Bekenntniß vom Abendmahle", so weit, daß er, gegen Alles Bitten und Warnen und Flehen Melanchthons, Zwingli und Oecolampad und alle ihre Anhänger als ewig verdammte Sacramentsfeinde erklärte, und so der letzte Schaden ärger wurde als der erste.

Nichtsdestoweniger aber haben alle diese sauern Gänge und Reisen Butzers, diese künstlichen Zurechtlegungen, dieses Anerkennen des Wahren und Evangelischen auf beiden Seiten, dieser leidenschaftliche Drang des Mannes nach einheitlicher Organisirung und Zusammenfassung der Kirchen in den Haupt- und Grundwahrheiten des Glaubens, auch ihre für die Gesammtentwicklung der Reformation heilsamen Folgen gehabt. Butzer hat in diesem mit Dornen gekrönten Kampfe eine große Eroberung für seine mildere, vermittlende Richtung an der Person des allgeachteten und verehrten Melanchthons gemacht, der ganz auf seine Seite getreten war. Somit standen im Süden und Norden von Deutschland zwei Männer an der Spitze einer freieren theologisch-wissenschaftlichen und religiösen Richtung, die als dritte Kraft aus dem Antagonismus hervorging und, unter der eigenthümlichen Gestaltung des Calvinismus, durch ihre großen Eroberungen, welche sie mit den Waffen des Geistes machte, sich als die lebenskräftigste erwies, zu einer Zeit als das Lutherthum schon längst wieder in die unerquicklichste Scholastik zurückgesunken war und auf die kümmerliche Wahrung seiner allenthalben durchbrochenen Grenzen bedacht sein mußte.

## Siebentes Capitel.

### Butzers Verhältniß zu Johannes Sturm und Joh. Calvin. — Capito's Tod.

Diese Verhandlungen wegen der so wünschenswerthen und doch so übel gerathenen Concordie hätten bei den so vielfachen Verunglimpfungen die damit von beiden Seiten verbunden waren, jede andere minder zähe Persönlichkeit nicht allein ganz in Anspruch genommen, sondern wohl gar aufgerieben. Aber Butzer hatte sein Auge und seine Thätigkeit allenthalben. Er war es hauptsächlich der, mit dem Stättmeister Jakob Sturm, nicht allein die Hebung und Erleichterung der Studien überhaupt, sondern auch die bessere Organisation derselben in Straßburg auf das Eifrigste betrieb, und wenn der dreißigjährige, gelehrte Johannes Sturm, der später so berühmte Rector der hohen Schule, von Paris nach Straßburg berufen wurde, so war dieß besonders sein Werk. Ludwig Carinus und Erasmus, Bischof von Straßburg, dessen Lehrer Sturm gewesen war, hatten ihn dem Präsidenten des Kirchenconvents und dem Stättmeister empfohlen. Nach einer vierzehntägigen Reise kam er

(14. Jan. 1537) in Straßburg an und zwar gerade mitten in die vorläufige Freude Butzers und seiner Genossen über die eben angenommene Concordie. „Damals hatte es, beides in gemeiner Stadt und im Rathe, so erzählt er später selber, und dann auch in den Schulen, viel ehrlicher und hochverständiger Männer. Dr. Capito erklärte im Collegio zu den Predigern die Biblia, Butzer übersahe seine Auslegung über die vier Evangelisten von Neuem: und zur Befestigung der neugemachten Concordie, schrieb er seine Retractationen oder Wiederholungsschriften, in welchen er vornehmlich dahin sah, daß er Dr. Luthern entschuldigte, von dem Viele zuvor meinten, daß er nicht allein für sich eine unleidliche Meinung hätte, sondern auch etwas gröber von der Sache schriebe, als unsere Kirchen, und unter denselben zuvörderst die Schweizer ertragen könnten.

„Der fromme und aufrichtige Hedio legte die vier Evangelisten aus und daneben verdeutschte er auch etliche Historien und Bücher alter Väter.

„Jakobus Bedrotus war Professor der griechischen Sprache, ein Mann, an den, wegen seiner Geschicklichkeit, der hochgelehrte Ludwig Vives oftmals von Brugis zu schreiben pflegte. Michael Delius las das Hebräische und ich darf wohl sagen, daß mir mein Lebtag kein frömmerer, schlichterer Mann zu Handen gekommen seie. Seine Hausfrau hieß Anna Meichsnerin, Herrn Georgen Golders, jetzigen Fünfzehnerschreibers Mutter. Die war in ihrem Hause nicht anders als wie man von der alten Römerin Cornelia, der Gracchen Mutter schreibt, so fertig und gut redete sie ihr Latein mit ihren Kindern und Tischgängern und war überdieß auch eine fromme, ehrliche und züchtige Matrone und Hausmutter. Christian Herlin las die Demonstrationen des Euklid, dessen Zuhörer war damals Johannes Hummel, welcher nachher der berühmte Professor der Mathematik zu Leipzig wurde.

„Butzer erklärte auch daheim in seinem Hause, als ich hierher gekommen, des griechischen Redners Themistius Erläuterungen über den Aristoteles, welcher außerordentlichen Arbeit ich ihn überhob, als mir die Erklärung des aristotelischen Organons übertragen worden. Schulherrn waren damals Jakob Sturm, Nikolaus Kniebs und Jakob Meyer. Die Pfarrherrn waren damals im Münster Matthäus Zell, zu St. Thomä Martin Butzer, zu Jung St. Peter Dr. Capito, zu Alt St. Peter Theobald Schwarz, zu St. Aurelien Joh. Steinlin, zu St. Nicolai Anton Firn, zu St. Wilhelm Joh. Lenglin. Diesen Letzteren gebrauchte Butzer viel, Dasjenige so er entweder an seine guten Freunde schrieb, oder sonst in Druck ausgehen lassen wollte, abzuschreiben, sowie auch Herr Conrad Hubert (sein Diaconus) seiner Schreiber einer gewesen ist.

„Denn er in einem Tage soviel schreiben konnte, daß manchmal diese Beiden Solches abzuschreiben kaum genug waren. Und es hielten sich damals, unter jetzt gemeldeten Männern, die Obersten gegen die Untergebenen so freundlich, und diese hinwiederum gegen jene so ehrerbietig und beiderseits gegen

den Fremden so gastfrei, daß ich viel leichter, als ich glaubte daß es möglich sein würde, die Stadt Straßburg der Stadt Paris vorziehen konnte."

Joh. Sturm war für das Schulwesen der gefundene Mann. Nach manchen Verhandlungen mit Butzer, dessen Hausgenosse er anfangs war, brachte Sturm einen Plan der Vereinigung aller lateinischen Schulen und Anstalten in eine hohe Gesammtschule: das jetzt noch blühende protestantische Gymnasium, zu Stande, der nicht allein allgemeinen Beifall fand, sondern ihm auch die oberste Rectorstelle der Anstalt und gesammter Studien erwarb. Es wurde im zweiten Jahre seines Aufenthalts (Mai 1538) feierlich eröffnet, und gedieh bald, durch Zweckmäßigkeit der Einrichtung und Tüchtigkeit der Lehrer und im Bunde mit dem Stipendiatenconvict zu St. Wilhelm, zu einem solchen Rufe, daß die Schüler von allenthalben herbeiströmten, zumal da sich eine Reihe vollständiger akademischer Vorlesungen, wofür das Stift zu St. Thomä sorgte, an dasselbe anschlossen. Den Plan welchen Butzer, Jakob Sturm und der junge Rector damals schon gefaßt, die Gesammtheit dieser Lehranstalten und Vorträge, auch den Rechten nach, zu einer förmlichen Akademie erheben zu lassen, und daraus eine allgemeine, so nothwendige und durch die Lage der Stadt für ganz Süddeutschland so bequeme, evangelische Hochschule zu machen, sollte nur Joh. Sturm, nach beinahe dreißig Jahren, in Erfüllung gehen sehen (1566).

Joh. Sturm war der Mann, mit welchem Butzer am meisten Geistes- und Charakterverwandtschaft hatte. Beide waren weitausschauenden Geistes, Beide in ihrer Sphäre mit großem Organisationstalenten begabt, Beide liebten die Verhandlungen aller Art, denn Beide besaßen die Gewandtheit des Geistes, welche dazu nöthig ist und eine große Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks, Beide waren in religiöser Hinsicht milden und versöhnlichen Sinnes.

Obgleich in diesen Tagen die wieder bischöflich gewordene, ehemals Pfandweise straßburgisch gewesene Stadt Benfelden, allen Predigten Butzers zum Trotz, wieder zum Papismus gedrängt wurde, war doch in den Berathungen der Männer, denen der wissenschaftliche Flor Straßburgs so sehr am Herzen lag, öfters davon die Rede: daß man in den Profan-Wissenschaften bei allgemein berühmten Männern die man herbeiziehen sollte, wenn sie nur erprobten milden Geistes wären, nicht einmal auf die Religion sehen sollte. Man hatte dabei Leute wie Ludwig Vives und andere berühmte Namen im Auge, die einer Erasmischen Richtung huldigten. Sturm, der alle die Koryphäen der Straßburger Reformation überlebte, hat dieselben sammt ihrer milderen Ansicht bis gegen das Ende des Jahrhunderts mit dankbarem Muthe, gegen alle Verkleinerungen und Verketzerungen des späteren gehässigen Lutherthums, in Schutz genommen und männlich vertheidigt.

Zu eben diesem Kreise gehörte die für Straßburg, ja die ganze evangelische Welt, nicht minder wichtige Erscheinung eines jungen Mannes in diesen

Tagen, der von den Libertinern einer Stadt vertrieben worden war, die später durch ihn ein Hort der evangelischen Kirchen französischer Zunge werden sollte. Es war der neunundzwanzigjährige Calvin. Butzer, wie oben gesagt, hatte ihn schon früher durch Briefe und ohnlängst in Bern persönlich kennen lernen und die erste Ausgabe seines späterhin zum einzig dastehenden Meisterwerke vervollständigte „Darstellung der christlichen Glaubenslehre" mit jener berühmten apologetischen Vorrede an Franz I., hatte Butzern den genialen Geist geoffenbart, dem der seinige sich in den Hauptansichten verwandt fühlte. Es waren damals so viele französische Flüchtlinge in Straßburg, daß ein Drittheil der Stadt „wälsch" war. Auch für diese, großentheils mit der lateinischen Sprache nur wenig oder gar nicht vertrauten Vertriebenen sorgte Butzer, und berief, im Einverständnisse mit dem Rathe, den edlen und standhaften Flüchtling, welcher sich in Basel aufhielt, nach Straßburg. Nicht allein die zahlreichen Verbannungsgenossen, sondern auch die Schule und der Rath von Straßburg fühlten gar bald was sie an dem jungen Manne hatten. Was er in Genf hinsichtlich der evangelischen Anordnung der Gemeinde für jetzt nicht durchsetzen konnte, das that er hier in Straßburg, wo er zuerst seine Landsleute zu einer Gemeinde, in der damals in dem äußersten Theile einer der Vorstädte liegenden Kirche zu St. Nicolai in Undis, versammelte. Bald darauf erhielt er eine theologische Lection, wurde mit einer Vicariatspfründe von St. Thomä dafür versehen und erhielt das Bürgerrecht. Auf der von Butzer (1539) zu Stande gebrachten Synode, welche hauptsächlich gegen die zahreichen wiedertäuferisch gesinnten Flüchtlinge aus den Niederlanden gerichtet war, leistete er nicht allein durch seine Widerlegungen bei denjenigen französischer Zunge, sondern namentlich durch das Beispiel strenger Kirchenzucht, auf welche diese Sectirer von jeher große Stücke hielten und die er in der ihm anheimgestellten französischen Exulantengemeinde verwirklichte, keine geringen Dienste, indem er viele von ihren sonstigen Lehrirrthümern zurückführte. Er war in diesen Stücken ganz und gar Butzers Mann, und wenn die Butzerisch-Melanchthonische Theologie und Anschauungsweise, sowie sie in Straßburg zur Geltung gekommen war, gewiß nicht ohne Einfluß auf ihn blieb, so war hingegen seine ausgesprochene Neigung zur theokratisch-apostolischen Zuchtordnung in der Gemeinde nicht ohne Einfluß auf das verwandte Streben Butzers und auf die schärfere Kirchenzucht, welche nun in der Kirche Straßburgs nach und nach sich Geltung verschaffte. Bezeichnend für den theologisch-freisinnigen Geist, der damals noch in Straßburg herrschte, ist vor Allem die Anstellung und die hohe Werthschätzung dieses Mannes, mit dem Butzer und Sturm bis ans Ende in den freundschaftlichsten Beziehungen in allen theologischen Fragen und kirchlichen Vorfallenheiten blieb, und dann auch, daß er hier eine zweite sehr vermehrte Ausgabe seiner „Institutio" und mehrere andere theologische Schriften, theils dogmatischen, theils exegetischen Inhaltes herausgeben konnte und zwar nicht allein mit Billigung, sondern

auch unter dem bewundernden Beifall der weltlichen und kirchlichen Behörden, die zu seinen Gönnern und Freunden gehörten. Hat er doch, nebst manchen Wiedertäufern die sich um den immer noch im Gefängniß liegenden Hofmann, als ihr Haupt geschaart hatten, auch endlich noch durch seine strenge Gemeindeordnung den alten, dahin hauptsächlich neigenden ehemaligen Abt von Hugshofen, Paul Volz bekehrt, so daß dieser öffentlich und aus freien Stücken seinen früheren Irrthümern vor der Gemeinde entsagte und dadurch manche verworrene und verirrte Köpfe zur kirchlichen Ordnung und Lehre zurückbrachte.

Inzwischen hatte sich im Schooße der altgläubigen, katholischen Partei eine Bewegung kund gegeben, welche theils von aufrichtigen und gelehrten Mittelsmännern jener Seite, theils von zurückgetretenen ehemaligen Reformationsfreunden ausging, welche die Nothwendigkeit: daß Etwas geschehen müsse, nicht abläugnen konnten oder wollten, und endlich auch von schlauen Politikern geistlichen und weltlichen Standes, welche das alte Spiel des Hinhaltens mit den Protestanten erneuerten, je nachdem für ihre Partei günstige oder ungünstige Constellationen an dem politischen Himmel aufstiegen. Die Redlichen unter ihnen wollten eine Reformation in Sitten und zum Theil auch in der Lehre, aber mit Beibehaltung des Episcopats und der bestehenden kirchlichen Hierarchie. Sie betonten das römische Papstthum nicht besonders, oder sahen es höchstens als nach menschlichem Rechte bestehend an. Butzer, dessen Vorliebe zu derartigen Geschäften wir schon kennen, wurde durch die Hoffnungen neuer für das Evangelium zu machender Eroberungen und durch die immer bedenklicher werdende Lage der protestantischen Stände, in diese Verhandlungen als eine der Hauptpersonen mit hineingezogen, und hat darüber, mit Melanchthon, viel kostbare Zeit, Mühe und Arbeit verschwendet.

Butzer war schon früher (1539) mit Witzel zusammengekommen, welcher ungefähr dieselbe Stellung zwischen Katholicismus und Protestantismus einnahm, welche unser Reformator zwischen Luther und Zwingli. Einer Fürstenversammlung die zu Speier abgehalten werden sollte, aber wegen der grassirenden Pest nach Hagenau verlegt wurde, war zahlreich von den protestantischen Ständen und ihren Haupttheologen, auch von Butzer und Capito besucht worden, in der Hoffnung ein Gespräch zu Stande zu bringen. Aber da König Ferdinand sogar das Predigen in den Privatwohnungen der Gesandten verbieten wollte und überhaupt merkte, daß gar manche bedeutende, geistliche und weltliche Fürsten sich der protestirenden Partei sehr geneigt zeigten, so brach er die Verhandlungen ab und setzte auf das Ende des Jahres (1540) eine Zusammenkunft nach Worms an, wo die katholische Partei besser gerüstet zu sein dachte. Die Anklage aber, welche man, nach alter Gewohnheit, gegen die Protestanten und ihre Theologen, als Hauptursache des nicht zu Stande gekommenen Gesprächs erhob, wieß Butzer in

einer diplomatischen genauen Darstellung des ganzen Hergangs der Hagenauer Verhandlungen zurück. Die Versammlung zu Worms, war trotz der strengen Winterszeit sehr zahlreich. Butzer war daselbst mit Capito und den beiden neuen Ankömmlingen, Joh. Sturm und Joh. Calvin, und zwar nicht allein im Namen ihrer Stadt, sondern auch des Landgrafen, des Herzogs von Lüneburg und anderer deutschen Fürsten erschienen. Hier machten Sturm und Calvin die persönliche Bekanntschaft mit Melanchthon, der diese Freundschaft unverbrüchlich bis an den Tod bewahrete. Während der langen Präliminarien über Förmlichkeiten und Ordnung des Gesprächs, hatte man sich gegenseitig befühlt und kennen, hassen oder achten gelernt, und war so in das andere Jahr getreten. Die protestantischen Theologen, zu denen sich die Gesandten von Cöln und Pfalz nicht undeutlich neigten, drangen dießmal bestimmter auf die Verhandlungen, obgleich sie die Zugrundelegung der Augsburgischen Confession nicht erhalten konnten. Kaum aber hatte man über einige Artikel, die minder im Streite lagen, disputirt, so sahen Diejenigen der katholischen Partei, welche nur hinhalten wollten, ein, daß aus diesem Schimpf ein Ernst werden und in gar manchen Artikeln selbst die Stimmenmehrheit auf Seiten der Reformationspartei sein könnte. Sie benutzten daher das kaiserliche Mandat, welches für den Sommer einen Reichstag nach Regensburg berufen hatte, um die Verhandlungen abzubrechen und auf die große Fürstenversammlung verschieben zu lassen, welche der Kaiser in Person eröffnen würde. Die Religionsangelegenheit sollte, angeblich, der Hauptgegenstand sein. Die geistlichen Fürsten und Herrn waren zahlreich vertreten. Der Kaiser scheint allerdings des päpstlichen Hinhaltens mit den Conciliumsversprechungen müde, und entschlossen gewesen zu sein, einen einstweiligen Friedensstand unter den Parteien, durch gegenseitige Zugeständnisse, herbeizuführen, zumal da die Zahl der protestirenden Stände seit einigen Jahren bedeutend zugenommen hatte und die Verstärkung derselben durch den Beitritt bedeutender, sogar geistlicher Fürsten bevorstand. Die Wahl der Collocutoren war charakteristisch. Von katholischer Seite waren es Julius Pflug, ein bereits mit vielen Canonicaten versehener, gelehrter und gemäßigter Mann, der sich gegen das Ende seines Lebens, als Bischof von Naumburg, ganz zum Lutherthume hinneigte; der bekannte immer noch in derselben Klopffechterei rüstige Joh. Eck, und der Cölner Theolog Joh. Gropper, welcher unlängst seinem Erzbischofe schon eine Art Reformation in Lehre und Leben der Erzdiöcese vorgeschlagen und sogar veröffentlicht hatte. Von evangelischer Seite waren Melanchthon, unser Butzer und Joh. Pistorius aus Hessen, ein gelehrter und butzerisch gesinnter Theologe, gegenwärtig. Unter den abwechselnden Präsidenten und Beisitzern derselben war, unter Anderen, auch Jakob Sturm. Als die Theilnehmer an dem Gespräch vor dem zum Frieden ermahnenden Kaiser erschienen, reichte derselbe allen die Hand, und als sie alle wegen des hochwichtigen und schweren

Geschäftes das ihre Majestät ihnen aufgetragen, bescheiden ihre Mangelhaftigkeit bekannten, war Eck der einzige welcher sich mit großer Zuversicht bereit und gerüstet erklärte. Der Anfang war glimpflich, und da man mit den weniger dornigen Streitfragen begann, so schien die Sache in einen nicht ganz hoffnungslosen Gang zu kommen, als man plötzlich, im Namen des Kaisers, ein maßgebendes Reformationsbuch in vier und zwanzig Capiteln, eine Art erstes Interim, vorlegte und vorlas, und die ganze Sache eine andere Wendung bekam.

Die von Wittenberg aus, mit Recht, scharf gewarnten Protestanten reichten ihr von Butzer und Melanchthon verhaßtes Gutachten dagegen ein. Die alt katholischen, wie Herzog Wilhelm von Bayern und die meisten Bischöfe verwarfen das ganze Buch als der Kirche und dem Ansehen des Papsts zu nahe tretend. Der erkrankte Eck spie in seinen Briefen an die Fürsten, Feuer und Flammen aus, bezeichnete Pflug und Gropper als verkappte Verräther an der katholischen Kirche und am Papste, so daß am Ende der Kaiser selber der Sache ein Ende machte und erklärte: er werde Alles dem Papste zur Entscheidung anheimstellen. Der Legat Contarini versprach die Acten der Verhandlungen dem Papste zu übermachen, damit sie dieser etwa dem künftigen Concilium unterbreiten könnte.

Weil aber nicht allein die päpstlich Gesinnten, sondern auch die Lutheraner, mit allen diesen Unterhandlungen nicht zufrieden waren und die protestantischen Theilnehmer an denselben verrätherischer Nachgiebigkeit anklagten, so glaubte Butzer es seinen Collegen und besonders dem bei Luthern immer mehr verdächtigten Melanchthon schuldig zu sein, diese Acten durch den Druck zu veröffentlichen.

Unter so bewandten Umständen und besonders wegen der abermals drohenden Türkengefahr, war der Abschied des Reichstags günstiger für die Protestanten als es die Gegner erwartet und die Freunde gehofft hatten. Von diesem ganzen, mit so großer Feierlichkeit begonnenen, von so verschiedenartigen Erwartungen und Befürchtungen begleiteten Gespräche, war die nähere Bekanntschaft Groppers und des Cölnischen Gesandten, des Grafen von Manderscheid, für die Reformation und für Butzer das Erfolgreichste. Inzwischen befestigte sich, allen Spaltungen und Mißgriffen zum Trotz, der Protestantismus allenthalben und gewann an Selbständigkeit und Einfluß.

Nach der Rückkehr (Aug. 1541) fanden Capito und Butzer die Stadt in großer Bewegung wegen der Wahl eines neuen Bischofs, zu welcher das Domcapitel schreiten sollte. Diese Wahl fiel, nachdem Hedio zuerst eine darauf bezügliche Predigt an alles Volk, in Gegenwart der Hohenstiftsherrn, gehalten hatte und dann noch diese letzteren in ihrer eigenen Versammlung ermahnt, auf Erasmus von Limpurg, einen Mann von sehr ehrbarem Wandel und der evangelischen Lehre hold und freundlich. Seine Schwester, die Wittwe Georgs von Werthheim, bekannte sich offen zur evangelischen Kirche.

Aber sie fanden auch die Stadt von einer Pest heimgesucht, die mit einer Heftigkeit auftrat, daß man die Hoheschule nach Gengenbach und nach Weißenburg verlegte und die Zöglinge welche in den Privathäusern oder bei den Predigern wohnten, schnell aufs Land schickte. Bei vielen, wie bei dem hoffnungsvollen Wilhelm Zwingli, dem Sohne des Märtyrers von Cappel, war es zu spät. Kein Haus blieb verschont und die zahlreichen Leichenbestattungen (178 öffentliche in einer Woche) vermehrten die allgemeine Bestürzung.

Das größeste Opfer aber forderte sie, indem sie Capito hinwegraffte. Anfangs October (1541) hatte er schon eine Tochter verloren und zwei andere nebst einem Sohne, lagen an der Krankheit darnieder, und schon am 24. desselben Monats schrieb Bedrotus an Myconius: „Ach lieber Freund, betet mit uns für unseren armen Capito, der vorgestern von der Pest angestoßen wurde, zum großen Jammer aller Menschen. Ich fürchte gar sehr, das Alter des Mannes und seine erschöpften Kräfte möchten der Gewalt des giftigen Anfalls nicht mehr gewachsen sein, zumal da das Uebel, gegen seine sonstige Natur, die Jugend wie das Greisenalter hinrafft. Was für tüchtige Männer haben wir nicht schon verloren und noch hat es kein Ende!" —

„Letzten Sonntag, o des Jammers, wurde auch Capito von dem Uebel befallen," so schreibt Butzer desselben Tages an Blaurer. „Es trat zwar nicht so heftig bei ihm auf, so daß noch einige Hoffnung ist. Bittet, o ihr Brüder, bittet den Herrn, o bestürmet seine Zornesstrafe mit eurem Flehen! Nicht allein die Fremden, sondern auch die Unseren können gar nicht ermessen, ja nicht fühlen, was für einen unersetzlichen Verlust die Kirche an diesem Manne erleiden würde. O Herr Jesu, du Herr der Auferstehung und des Lebens, schenke uns deinen Diener, wäre es auch nur für zwei Jahre noch!" — Es sollte nicht sein. In den ersten Tagen Novembers schon, nachdem Butzer, in dieser Zeit, nicht allein selbst das Haus voller Kranken gehabt, sondern auch plötzlich seine eigene, alles besorgende fromme Gattin todtkrank sich niederlegte und er schon mehrere Kinder verloren, erhielt er von Hedio folgendes Brieschen: „Eben, als ich die Kanzel besteigen wollte, kündigt mir der Helfer den Tod des theuern Capito an. Ich wäre beinahe gerade zusammengebrochen. War er doch ein Vater unser Aller, ein Vater der Kirche. Ich und meine Frau, sitzen hier einsam zu Hause und weinen. Die Wittwe habe ich schriftlich getröstet; denn persönlich wäre ich es nicht im Stande. Auch dein Hauskreuz geht uns tief zu Herzen und wir wünschen durch die Magd zu erfahren, wie es deiner Gattin ergeht. Wollte Gott, daß uns diese Frau, wäre es nur um deinetwillen, erhalten würde, sie, welche dir und so vielen Brüdern, eine so treue Gehülfin und Pflegerin gewesen. Halten wir an im Gebete, dieweil wir nichts Anderes vermögen. Er wird uns doch erhören zu unserm Heile, wenn er uns auch nicht erhören will nach unserem Gutdünken. Wir nehmen herzlichen Antheil an dir und allen den Deinigen, und sage nur, in was wir dienen können, wir sind zu Allem be-

reit. Ist es dir nicht ganz geschickt, heute die Abendpredigt zu halten, ich werde gerne an deiner Stelle die Kanzel besteigen. O lieber Heiland, verlaß uns nicht in den Männern, welche deine Kirche lieb haben und ihr dienen wollen von Herzen!" — So war der Mann im dreiundsechzigsten Jahre seines Alters heimgegangen, dessen Gelehrsamkeit und kirchliche Thätigkeit von Allen bewundert, aber durch seinen tief christlichen Sinn, durch seine duldsame Frömmigkeit, durch das Herzgewinnende seiner apostolischen Liebe, weit überstrahlet wurde. Es ist uns, so viel mir bekannt, kein Bild von seiner äußern Erscheinung aufbewahrt. In dem humanen, milden, duldsamen Geiste praktischer und freisinniger Frömmigkeit aber, hat sich die in seinen Schriften und Briefen athmende geistige Persönlichkeit, allem späteren Zelotismus des lutherischen Pfaffenthums zum Trotz, der Bürgerschaft Straßburgs tief eingeprägt, und erst als er nicht mehr war, hat man an der Lücke, die er in der Kirche Straßburgs ließ, die ganze Bedeutung des bescheidenen und von Herzen demüthigen Mannes recht erkannt.

Butzers Gattin folgte ihren Kindern und Capito'n in wenigen Tagen nach. „Die Pest hat zwar etwas in den beiden letzten Wochen nachgelassen," schreibt Butzer an Blaurer (18. Novbr. 1541), „und obwohl jede Woche 120 begraben wurden, so waren es doch vierzig weniger als früher." — Der Verlust aber, den die Kirche erleidet, schmerzt ihn mehr noch als der eigene.

„Indessen," fährt er fort, „werden uns die edelsten Rüstzeuge entrissen. Unserem verehrten Haupte Capito, folgte ein Jüngling von einer über alles Lob erhabenen Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, der bei den Seinen, welche reiche Kaufleute zu Krakau und Leipzig sind, im Ueberflusse hätte sein können, aber es vorzog, in einer Armuth hier zu leben, die er vor den Eltern kaum zu erhalten vermochte. Alles um Christi willen, dessen sich jene schämen und dem er gegen ihren Willen nachgefolgt ist.

„In meinem eigenen Hause stirbt so eben langsam, ein vornehmer, talentvoller, frommer und kenntnißreicher Jüngling aus Litthauen dahin, der um Christi Willen, sich zu meinem Schreiber und Diener gemacht, und wird meiner theuern und frommen Gattin und den drei vorzüglichsten meiner Kinder folgen. Und als ob es mit allen diesen Schlägen und Wunden nicht genug wäre, so liegt der uns unentbehrliche Lehrer Bedrotus, dessen hoffnungsvollen Sohn man heute begraben wird, seit zweien Tagen auch darnieder. Ich bin noch der Einzige, der öffentliche Vorlesungen hält, der Einzige, welcher die öffentlichen Schriften besorgt, ich besuche die Pestkranken, worin, wie in allen andern Stücken, mein Conrad Hubert mit unermüdlicher Treue, über seine Kräfte, mich unterstützt, was sage ich, mich, die ganze hiesige Kirche unterstützt, der treffliche Mensch! Dasselbe gilt von seiner Frau, die bei meinen drei, mir noch übrigen Kindern, Mutterstelle vertritt." — Sie sollte dieß noch bis zum vierten October des folgenden Jahres (1542) thun, wo Butzer zur zweiten Ehe mit der Wittwe Capito's Wi-

brandis Rosenblatt, schritt und so der Vater und Versorger der hinterbliebenen Kinder Oecolampads und Capito's wurde, für die er, sammt den eigenen, bis an seinen Tod eine, trotz den tausendfachen, wichtigsten Beschäftigungen, eine ihm angeborne hausväterliche und herzgewinnende Zärtlichkeit hatte und die er zum Theil, weil es beinahe lauter Mädchen waren, noch bei seinen Lebzeiten, ehrbar und glücklich verheirathete. Er war im Ganzen in dem Ehestiften, einer seiner persönlichen Neigungen, glücklicher als in der Vereinbarung der Theologen und ihrer Parteien.

## Achtes Capitel.

### Die Cölner Reformation.

Unter denjenigen Prälaten und geistlichen Fürsten Deutschlands, welche auf den jüngst gehaltenen Reichstagen und bei den Vereinigungsversuchen die Sache ehrlich und ernst genommen und die Nothwendigkeit einer Reformation eingesehen hatten, war der mit Hessen vertraute Herrmann Graf von Wied, Erzbischof von Cöln und Churfürst, ein schon den Siebenzig zuschreitender, nicht sehr gelehrter, aber wohldenkender und frommer Herr. Nachdem en in jüngeren Jahren als Gegner der Reform aufgetreten, war er nach und nach durch eigene Erfahrung und durch den scholastisch-gelehrten cölnischen Doctor, Gropper, einer Reformation im Sinne des Erasmus geneigt, und durch seinen evangelisch gesinnten geheimen Rath, Peter Mettmann, dem Lutherthume zugewandt worden und hatte angefangen, die Reform seines Erzstiftes nach dem Worte Gottes, als Gewissenssache zu betrachten. Zu Hagenau hatte er Butzern und die Straßburger näher kennen lernen und ihr milder, versöhnlicher Geist gefiel ihm wohl. Gropper hatte schon ein Reformations-Gutachten in obigem Sinne ausgearbeitet. Zu Regensburg hatte dieser ebenfalls Butzern näher kennen gelernt und Wohlgefallen an seinem Auftreten und Disputiren gefunden und dem Fürsten, der dem Abschiede gemäß, eine Reformation nun ernst an die Hand nehmen wollte, den geschickten, gemäßigten und nachgiebigen Mann empfohlen. Doch lassen wir lieber Butzer selber die ganze Geschichte in seiner treuherzigen Sprache erzählen, wie er sie dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz in einem längeren Schreiben, mit den bis jetzt darüber bekannten Quellen übereinstimmend, darstellt (6. Aug. 1544). „So viel die Historie belanget der Händel und Schriften, in diesem christlichen Fürhaben gottseliger Reformation ergangen, hält sich dieselbige in der Summe also:

„Es hat der gütige Gott meinem gnädigen Herrn von Cöln, von Jugend auf gegeben ein Gemüth, das die Wahrheit und alte, deutsche einfältige Frömmigkeit und Ehrbarkeit geliebet, Gleisnerei, falschen Schein, vergeblich Gepränge gehasset hat. Nachdem der Herr die reine Lehre des heil. Evangelii an den Tag gegeben, hat S. Gnaden auch derselben nachgefragt und die ausgegangenen Bücher gelesen. Und obwohl die Schärfe Dr. Luthers und

mehrerer Anderer von uns ihn verletzet, so hat er doch der Sache an ihr selbst immer mehr nachgefragt und war bereits schon um die Zeit des Reichstags zu Augsburg (1530) so weit in der Erkenntniß der Wahrheit gekommen, daß er damals schon angefangen zu trachten, wie er dieselbige auch in seinem Erzstift fördern und aufbringen möchte. In diesen Absichten war ihm sein Canzler Dr. Bernhard von Hagen im Geheim zugefallen. Aber Dr. Joh. Gropper, der zu Regensburg zum Gespräch zugeordnet, war auch sein Rath. Ein sehr gelehrter arbeitsamer Mann, welcher (mit Ausnahme des Besitzes so vieler Pfründen) äußerlich ein ehrbar Leben führet und auch der geschickteste in solchen Dingen ist, den dieses Stift zu Cöln und viel andere Stifte aufweisen mögen. Derselbige hat sich der Sachen wohl angenommen, als welcher auch einer guten Reformation begehre, hat aber hierin nur ein thöricht unersprießlich Flickwerk vorgehabt und den guten alten Churfürsten dahin beredet, daß er seine Suffragane, die Bischöfe von Utrecht, Lüttich, Münster, Paderborn, Osnabrück zu sich nach Cöln berufen, eine Synode zu halten und von christlicher Reformation zu handlen und zu beschließen. Die haben wohl ihre Gesandten geschickt, es ist aber, in der Wirklichkeit, nichts Besonderes ausgerichtet worden, ausgenommen, daß der Gropper ein großes Buch zusammengetragen und zwar, nicht zum geringeren Theile, aus unseren Büchern. Aber es läuft darin Alles darauf hinaus, daß er die alten Mißbräuche wieder übermalet und ausschmücket.

„Dieses Buch hat dem frommen Churfürsten, als der die einfältige reine Wahrheit suchet, nicht gefallen. Dennoch aber hat der Gropper deswegen so lange „gefrettet", bis daß der Churfürst es ihm zugelassen hat zu drucken, mit der ausdrücklichen Ermahnung: daß es eine gute Vorbereitung mache zu einer guten und satten Reformation. Aber wie das Werk ist, also hat es auch gewirket. Es ist eine vergebene Schrift geblieben. Darauf hat der Kaiser das Concilium und die Unterhandlungen zur Vergleichung der Religion vorgeschlagen.

„Da aber M. G. Herr, zu Hagenau erfahren hatte, wo etliche Leute hinaus wollten, und alsdann auch die Wormsischen und Regensburger Verhandlungen zu nichts führten, so hat der Churfürst seinen gelehrtesten Leuten, dem Gropper, der sich abermals, wie zu Regensburg, zu einer wahren und gründlichen Reformation bereitwillig und behülflich erklärte, dem Canzler, dem Weihbischofe und etlichen Anderen ein Bedenken über die vorzunehmende Reformation übergeben. „Sie sollten dasselbe unter sich disputiren und dahin richten, daß es ins Werk gesetzt werden möchte." Da sie aber sehr säumig in diesem Geschäfte waren und der Churfürst sahe, daß es ihnen mit der Sache kein rechter Ernst seyn wollte, hat er bald nach Anfang des 41sten Jahres mich zu sich beschickt und sich acht Tage mit mir, christlicher Reformation halben unterredet. Er nahm sich auch damals vor, die Sache gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Cleve anzufangen. Als aber das nicht gehen wollte,

hat er einen gemeinen Landtag berufen und sein Gemüth: eine christliche Reformation anzufangen, den Landständen entdeckt. Diese baten ihn einhellig in dem Vorhaben fortzufahren.

„Darauf hat der Churfürst mich wiederum zu sich erfordert, um Martini desselbigen Jahres (1541) und mich zu Bonn im Predigen aufgestellt.

„Darüber haben sich alsbald höchlich beschwert der Gropper mit dem Canzler und etlichen anderen curtisanischen Doctoren, deren das hohe Capitel zu Cöln acht hat. Sie werden jetzt die „sieben Priester" genannt, weil ihrer ehemals nur sieben waren. Und weil sie im Capitel das Mehr in ihrer Gewalt haben und es etliche von dem Grafen, wie die von Wittgenstein, von Gleichen und von Isenburg mit ihnen halten, so haben diese Priester mit ihren Anhängern steif und streng, bei unserem gnädigen Herrn sowohl in Schriften als persönlich darauf gedrungen, daß er mich nicht im Stifte sollte predigen lassen. Was sie auch anfänglich für acht Tage zu erhalten wußten. Als aber der Churfürst merkte, daß diese Leute nichts Anderes suchten, als das ganze Werk der Reformation rückgängig zu machen, so ließ er mich wieder predigen.

„Wie nun die vom Capitel, oder vielmehr die oben gemeldeten Doctoren mit ihrem Anhange vom Capitel (denn der Domdechant, Graf Heinrich von Stolberg und etliche Andere, besser gesinnet waren) eine geschwinde (hinterlistige, verfängliche) Schrift wider mich dem Churfürsten überantwortet und sonst viele ungeschickte Dinge wider meinen Dienst am Worte ausgestreut hatten, so habe ich die Summe meiner Predigten und dann eine Antwort auf jene erste eingereichte Schrift in den Druck gegeben, doch ohne die vom Capitel zu nennen, weil sie ihre Schrift noch nicht öffentlich hatten ausgehen lassen. Darauf haben die von der cölnischen Klerisei ein Gegenbüchlein gemacht zu Latein und Deutsch, welches Letztere ich E. Churf. Gnaden ebenfalls hiermit übersende. Darauf hat M. Philipp Melanchthon (der indessen auch vom Erzbischofe war berufen worden) Etwas für mich geantwortet zu Latein, was ich ebenfalls sende, desgleichen eine andere Schrift, womit ihnen auch nochmals erwiedert wurde. Neben dem hat mein gestrenger Herr in allen fürnehmen Städten des Stifts christliche Prediger angestellt, auch die Sacramente christlich reichen lassen und darauf wieder einen Landtag gehabt, gleich nach Ostern (1542), und einen Ausschuß von der Landschaft begehrt, auf daß mit dessen Beirath die Reformation erörtert und ins Werk gerichtet würde. Das hat der erste Stand, oder die vom Capitel verweigert, die Grafen aber, welche der andere Stand sind, und der dritte Stand die Ritterschaft, und der vierte Stand, die Städte, haben es dem Fürsten anheim gegeben, daß er selbst einen solchen Ausschuß verordnete, den er dazu tauglich erkennete. Auf diesem Landtage haben auch die vom Capitel wiederum auf das Strengste und Nachdrücklichste angehalten, daß ich aus dem Stifte abgeschafft würde. Aber die drei weltlichen Stände wollten sich

nicht dahin bringen lassen, sondern sind bei meinem G. Herrn fest stehen geblieben.

„Unterdessen hat mein gestrenger Herr auch M. Philippum zu sich berufen und so ist die Reformationsschrift, welche ich zuschicke, angestellet und dann durch den Fürsten selbst (der Lutheri Bibel immer neben sich hatte), von den Coadjutoren, Domdechanten, und etlichen der Räthe besichtigt, von Artikel zu Artikel erwogen, erörtert und corrigirt und dann auch etlichen von den Grafen und vornehmsten Räthen des Stifts zur Durchsicht und Begutachtung übergeben worden. Nachdem Alle dieselbe als christlich erkannt, so hat der gestrenge Herr die Stände der Landschaft wieder zusammen berufen und ihnen diese Reformation vorgelegt. Die vom Capitel aber widersetzten sich ihr auf das Heftigste und suchten durch alle Mittel dieselbe in Aufschub zu bringen. Aber der Herr gab Gnade, daß die drei Stände abermals bei dem Fürsten stehen geblieben, um die Reformation anzunehmen.

„Indessen war die kais. Majestät zu Speier angekommen. Da zog der Gn. Fürst alsbald zu ihr hin und erlangte wohl, des Ortes, eine leidliche Antwort, der Reformation halben. Als aber nachher zu Mainz der Kaiser durch die Klerisey den Rath und die Universität zu Cöln, gegen den gestrengen Herrn gar übel war verhetzt worden, so hat er bei dem Fürsten zu Bonn gar ernst und drohend angehalten: das angefangene Werk der Reformation bis auf den künftigen Reichstag anstehen zu lassen und Melanchthon, Doctor Hedio, der indessen auch bei uns war als Prediger, und mich wieder heim zu schicken. Melanchthon war aber ohne dieß schon fort, und auch wir Beide waren schon wegfertig wieder heim zu reisen. Dieß zeigte der gn. Herr S. Majestät an und antwortete der Reformation halben: er wolle die gesetzliche Veröffentlichung des Buches anstehen lassen bis zum Reichstage und es auch dem Kaiser zur Beurtheilung zuschicken. Aber dafür müsse er unterdessen doch sorgen, daß die Seinen, mittlerweile, an christlicher Lehre und rechtem Gebrauche der Sacramente nicht versäumet würden. Indessen aber hat Bonn und das ganze Erzstift, wo das kaiserliche Kriegsvolk hingezogen, einen grausamen Schaden erlitten. Ueber dreihundert Morgen Weinberge haben sie um die Stadt Bonn auf dem Boden abgehauen ohne irgend eine Noth, die Dörfer ringsum haben sie geplündert und wenn man es klagte, sagten die Obersten es wäre ihnen leid, das Heer müßte aber seinen Platz an der Stadt haben. Wenn sie wüßten wer die Dörfer plünderte, wollten sie es wehren. Es war aber ein Markt von solchem Raube im Lager, als wenn sie in Feindesland gelegen wären. Zu den Bürgern sagten sie: man müsse sie also lehren lutherisch seyn. Zudem hat Herzog Heinrich ein Drohgeschrei gegen die Bürger ausgestoßen und verbreiten lassen: man werde die Stadt an vier Orten anzünden, wenn sie die lutherischen Prediger nicht abstellten. Mit solchem Verheeren, Schrecken und Drohen hat man fortgefahren, bis der Kaiser das Volk vor Landerschie (Landrecy) geführet. Die von Bonn allein haben über

50,000 Gulden Schaden erlitten und das ganze Stift über dreimal hundert tausend. Allein einem evangelischen Edelmanne, bei dem doch der Kaiser selber über Nacht gelegen, haben sie wohl bei zehentausend Gulden Werths verbrannt und verderbt.

„Diejenigen, welche vor Anderen evangelisch waren, die hatten die Canonici so bekannt gemacht, daß sie auch vor Anderen das Kreuz tragen mußten, und wo sie den frommen alten Churfürsten hätten um sein Leben bringen mögen, sie hätten das Ihrige dazu getreulich gethan. E. F. G. kann nicht glauben, welche Schmach und Gefahr der fromme Churfürst damals erlitten hat. So viel das kaiserliche Mandat belanget (daß der Fürst, wie seine geistliche, so auch seine fürstliche Würde verwirkt), so ists gewiß, daß Niemand Solches mehr gefördert und betrieben hat, denn der Gropper und der Canzler, welche doch Beide durch den Gn. Herrn aus Nichts zu großen und reichen Prälaten gemacht worden sind. Noch leidets der fromme Churfürst, um Gottes willen. Diese haben auch, auf den vergangenen Reichstagen, wunderböse Praktiken wider den frommen Fürsten durch des Papsts Gesandte angerüstet. Aber der liebe Gott hat noch immer geholfen. Wie wohl kaiserliche Majestät zu Ende des Reichstages abermals heftig bei dem Gn. Herrn angehalten: daß er mit der Reformation noch länger harren sollte, bis wieder auf den künftigen Reichstag. Das hat er aber mit seinem hohen Alter und seinem Gewissen abgelehnt und entschuldigt, hat das Reformationsbuch zu Latein und Deutsch überantwortet und sich erboten, gern etwas Besserem zu folgen, wenn er dessen aus Gottes Wort berichtet werde. Unterdessen haben die von Cöln eine große Confutationsschrift ausgehen lassen wider die Reformationsschrift. Ich bin jetzt daran sie zu widerlegen. Mein Gn. Herr aber fährt fort mit dem Werke christlicher Reformation in den Gebieten des Stifts. Daran hindern die Klerisey und die Stadt Cöln soviel sie vermögen. Nur mit dem Unterschiede, daß sie gemäher thun, wenn der Kaiser nicht zugegen ist, bei dem sie bisher nichts unterlassen haben, um den frommen Herrn von churfürstlicher Hoheit zu bringen. Gott hat aber bis jetzt seine Hand obgehalten. Dieweil aber die Klerisey alle Pfarrgüter allenthalben inne hat, so geht deßwegen die Reformation um so schwieriger voran. Sonst, wenn der Kaiser dem Widerpart nicht so ernstlich beistünde, so wäre es längst weit besser. Jülich handelt aber gar unherzoglich und das gibt der Sache auch einen hinderlichen Stoß. Denn fast alle Lande dieses Fürsten liegen im cölnischen Erzbisthum. Der liebe Gott gebe, daß man dem Herrn nicht allzusehr trotze. Wir sehen wie ernstlich der allmächtige Gott die Verachtung und Verfolgung seines h. Evangeliums an uns Allen strafet. Noch gehet die Verfolgung in den kaiserlichen Niederlanden täglich gräulicher an, und wird darneben auch Alles daselbst erfüllet mit ganz erschrecklichen Rotten und Secten. Der Herr gebe uns, die Stunde seiner Heimsuchung bei Zeiten zu erkennen."

So schreibt der wieder heimgekehrte Butzer. Aber arge Gewitterwolken zogen sich am theologischen und mehr noch am politischen Himmel zusammen. Das Reformationsbuch, größtentheils Butzers Werk, in welchem man sich, was die Liturgie anbetrifft, so eng als thunlich an das bestehende Ritual angeschlossen, die Kirchenverfassung ganz beibehalten und das Dogma aus Straßburger und Hessischen Bekenntnißschriften herübergenommen hatte, war, von Herrmann selber, dem Churfürsten von Sachsen überschickt worden, der es dem lutherischen Zeloten Amsdorf zur Censur übergab. Luther entbrannte darüber, besonders wegen des Abendmahls, und fiel zuerst über Butzer her und wurde so sehr gegen den, längst verdächtigen und als abtrünnig betrachteten Melanchthon aufgebracht, daß dieser ernsthaft daran dachte, Wittenberg zu verlassen und sich erwartete: der alte verbitterte Mann werde gegen ihn öffentlich auftreten. Nur der flehentlichen Verwendung des Landgrafen bei dem Canzler Brück hatte man es zu danken, daß die heftige Schrift Luthers gegen die Sacramentirer, Nichts gegen die beiden Urheber des Reformationsbuches enthielt. Auf der andern Seite stürmten die Cölner und der Kaiser rücksichtslos gegen Herrmann los. Erstere hatten alle Anordnungen des Erzbischofs als ungültig erklärt und Letzterer verbot, bei schweren Strafen, alle und jegliche Neuerungen in dem Erzstifte. Er wollte um jeden Preis seine Niederlande vor einer solchen ansteckenden Nachbarschaft bewahren. Aber, gegen alle Erwartung, wuchs dem früher oft zagenden greisen Fürsten der Muth mit der steigenden Gefahr. Er erklärte dem feindseligen Anstürmen des Domcapitels gegenüber (24. Dec. 1544): „daß er unter keiner Bedingung von seinem Unternehmen abstehen werde, sintemal daran die Wohlfahrt und Seligkeit so Vieler hange. Die zwölf bis fünfzehn evangelischen Predicanten habe er aus seinem eigenen Vermögen unterhalten. Ob er Amt und Würde verlieren solle, das stelle er Gott anheim, aber es würde ihm keineswegs beschwerlich fallen, wie er als bloßer Graf von Wied geboren sey, so auch als solcher zu sterben."

Butzer so wie auch der Landgraf durch seine von Ersterem genau unterrichteten Gesandten, boten Alles bei dem Schmalkaldischen Bunde auf: in dem angefochtenen Fürsten ihre eigene Stellung im Reiche, gegen die übermüthige und immer höher steigende Willkür und Macht der katholischen Gegner und des Kaisers zu vertheidigen.

Als die Beschlüsse endlich dahin gefaßt wurden, war es bereits zu spät. Auf dem Reichstage zu Worms (Juni 1545) gab der Kaiser den Gegnern des Churfürsten förmliche Schutzbriefe und citirte denselben zuerst vor seine Person, dann später sogar, rechtwidrig, ins Ausland. Der Fürstbischof appellirte dagegen an ein allgemeines Concilium. Butzer tröstete den muthigen, siebenzigjährigen Bekenner und versuchte Alles durch Briefe, Reisen und Unterhandlungen, um von dem theuern Haupte das Aeußerste abzuwenden. Im Anfange des folgenden Jahres (8. Jan. 1546) ward die

Excommunicationsbulle Pauls III. bekannt und am 16. April wurde der Bann förmlich über ihn und alle seine Anhänger ausgesprochen. Der Kaiser rüstete sich offen gegen ihn und andere evangelische Fürsten, die zu spät einsahen, daß nur die Eintracht stark mache und daß die Zänkereien der Theologen sie an den Rand des Verderbens gebracht hatten. Das unheilvolle Kriegsjahr 1547 brach herein und am 25. Febr. legte Herrmann, in seinem evangelischen Glauben standhafter als je, aber von der kaiserlichen und hierarchischen Uebermacht bewältigt, seine cölnischen Würden nieder. Die Verfolgungen gegen die Evangelischen begannen und das Werk Butzers und der Reformation ging, für mehr als dreihundert Jahre, in diesen Gegenden und Städten gänzlich unter.

## Neuntes Capitel.

### Butzer und das Interim.

Alle diese unablässige Thätigkeit Butzers in den weitschichtigsten und verschiedenartigsten kirchlichen Kreisen, hinderte ihn nicht, für die Leitung der Kirche Straßburgs und besonders für ihre Heranbildung zu einem theologisch-wissenschaftlichen Mittelpunkte, die unausgesetzteste Sorge zu tragen. Er ordnete größtentheils die Verhältnisse des Stiftes St. Thomä, als des Stütz- und Angelpunktes für das gesammte höhere Schulwesen. Die Kirchenordnungen und katechetischen Lehrbücher waren großentheils sein Werk; das Convict für die Stipendiaten, welches förmlich in dieser Zeit (1543) organisirt und unter officielle Aufsichts- und Visitationsbehörden gestellt wurde, war durch ihn angeregt und durch seine Verwendung bei dem Rathe und den oberländischen Städten ins Leben gerufen und mächtig unterstützt worden. Und wenn seine Mitarbeiter auch bei Allem was Organisation betraf, in der Ausführung ihre unentbehrliche Betheiligung und ihren Eifer nicht ermangeln ließen, so war er doch immer und in beinahe allen Stücken der fast fieberhaft thätige Anreger und Antreiber. Er findet auf den Reichstagen, auf seinen Reisen, mitten in den Disputationen mit den verschmitztesten oder erbittersten Gegnern, mitten unter der Last von gelehrten und amtlichen Arbeiten, noch Zeit für Alles. Während die Cölner und der Kaiser noch mit dem Erwürgen der Reformation im Erzbisthume beschäftigt waren und, von Wittenberg aus, der greise Held und Anfänger dieses Kampfes mit den Worten von Melanchthon abschied: daß wohl in der Sache vom Sacrament zu viel geschehen, und seine letzte Reise zu einem Friedensgeschäfte antrat, von der er nicht mehr zurückkehren sollte, stand Butzer abermals zu Regensburg im Disputations- und Gesprächskampfe mit den Katholiken und zwar auf abermaligen Befehl des Kaisers. Dieser nämlich war noch nicht gehörig gerüstet; er hatte den mächtigsten protestantischen Fürsten und Städten den Boden noch nicht hinlänglich unter ihren Füßen untergraben und ließ daher abermals, wie schon

so oft, die Protestanten hinhalten durch solche Spiegelfechtereien, denen man nicht ausweichen konnte ohne den doppelten Vorwurf des Ungehorsams gegen das Reichsoberhaupt und der Furcht, die Sache der evangelischen Lehre gegen die Streithähne der Gegenpartei nicht vertheidigen zu können, auf sich zu ziehen.

Es waren auch noch, von protestantischer Seite, Ehrhard Schnepf und Joh. Brentz ernannt; katholischer Seits war der Pariser Doctor, Peter Malvenda, ein Spanier von Geburt, der Augustiner Joh. Hofmeister, der Carmelit Eberhard Billich nebst dem bekannten ruhmredigen Joh. Cochlaeus, ernannt worden. Die Haupthandlung ging indessen beinahe einzig zwischen Butzer und Malvenda vor. Die Augsburgische Confession sollte als Grundlage dienen. Wiederum vergingen viele Wochen über den Präliminarien und Bedingungen. Es sollte auch nicht das Geringste an irgend Jemand von diesen Verhandlungen mitgetheilt werden: wogegen die Protestanten im Namen ihrer Obrigkeiten Verwahrung einlegten. Wir lassen über den Hergang des Gesprächs einen jungen gelehrten Spanier, Joh. Diaz, sprechen, der, ein Hausgenosse Butzers, denselben als Secretär begleitet hatte, und an dem der eigene Bruder, aus spanischem Religionshasse, während dieser Handlung, zu Neuburg an der Donau, zum eben so feigen als gräßlichen Meuchelmörder ward.

„Am 27. Jan. wurde eine Art Eröffnung gemacht, indem der Präsident, der Bischof von Eichstädt, die Form der Handlung auseinandersetzte und erklärte: der Kaiser wolle, daß man die Augsburgische Confession zum Grunde lege und freundlich und friedsam sehe was aus derselben angenommen werden könne, was nicht. Da wurde denn auch von den Protocollführern gesprochen, und es vergingen acht Tage ehe man diesen Punkt erledigt hatte. Denn die Katholischen wollten nicht, daß Alles wörtlich aufgezeichnet würde und meinten es seie genug, wenn man die vereinbarten und die streitig gebliebenen Artikel verzeichnete und so suchten sie, ihrer Gewohnheit nach, das Licht vollkommner Oeffentlichkeit zu fliehen, um nach ihrer Weise dann, im Schutze der dunkeln Unbestimmtheit, ihr Wesen zu treiben. Nachdem aber die Unseren aus vielen und nothwendigen Gründen darauf bestanden, so wurden drei, einer im Namen des Präsidenten, einer von katholischer Seite und Pistorius von der unserigen ernannt. Auch ich wäre in die Zahl der Schriftführer noch aufgenommen worden, so sehr sind mir alle die hohen Herrn des Präsidiums gewogen, aber der Widerwille der Gegner, den besonders der große Magister noster Malvenda, mein Landsmann erregt, verhinderte es. Denn der Mensch tritt mit einer Grandezza und kaiserlichen Majestät auf, die Alles regieren will. Am 5. Februar wurde das Gespräch ernstlich begonnen. Nachdem der Canzler die Präsidenten zur christlichen und freundlichen Leitung der Handlung ermahnt, so begann der Malvenda wiederum eine emphatische Rede und fing an auf ächt Sorbonnistisch, nach vorausgeschickten Verwahrungen, vom Artikel der Rechtfertigung zu handeln. Nach dem Imbiß (der Morgen ist für die jedesmaligen Verhandlungen bestimmt) beriethen sich die Unseren

und trugen Butzern die Entgegnung auf. Er begann mit einem auf die Handlung und ihren Zweck bezüglichen Gebete, und nachdem er seinen Vorbehalt und seine Verwahrung schriftlich eingereicht, antwortete er ruhig und triftig auf Alles was Malvenda vorgebracht, und da er an diesem Morgen nicht zu Ende kam, so wurde das Ende seiner Erwiederung auf den 9. Februar verlegt.

„Die Unsern wollen nicht allzusteif darauf bestehen, daß dieser Artikel, als früher schon verglichen, angesehen werde, sowie er denn zu Regensburg angenommen worden, was die Gegner nicht zugestehen wollen und somit wird er aufs Gründlichste durchgesprochen. Am besagten Tage endigte Butzer und gab die verschiedenen Punkte, zusammengefaßt und schriftlich ein. Da die Katholischen sahen, daß sie mit dem gewandten Gegner nichts ausrichten konnten, zumal da dieser immer auf die Ordnung und Durchnahme aller Artikel der Augsburgischen Confession drang, so suchten sie die Disputation über diesen einzigen Punkt in eine Dornhecke der Zänkerei zu verwandeln und endlich ein Mandat des Kaisers zu erwirken, welches die Ordnung des Gesprächs abermals zu Ungunsten der Protestanten abänderte. Da rief der Churfürst von Sachsen die Seinigen zurück und es schieden auch die Uebrigen, nachdem sie ihre Protestationen hinterlassen, zumal da auch der Hauptmann der Präsidenten, der Bischof von Eichstädt, abgereist war, wahrscheinlich weil er sich nicht länger zu diesem Gaukelspiele hergeben wollte. Man erzählt von Butzern, daß er gewöhnlich während der langen und auf Stelzen einherschreitenden Reden Malvenda's, viele Briefe an seine Freunde nach allen Orten hin geschrieben und nichtsdestoweniger, wenn jener geendigt hatte, aufgestanden seie der langen Rede kurzen Sinn zusammengefaßt, den Gegner mit den Worten: nicht wahr das ist euer Argument? gefragt, und wenn dann dieser es bejaht, mit kurzen und triftigen Gründen und Schlüssen widerlegt habe. Da ihm dieß öfters geschah, so ließ einer der Präsidenten einmal beiseits die Worte fallen: „Er heißt wohl Butzer, ich mein, er hat ihn ausgeputzt.“ Die Nachricht von Luthers Tode hatte ihn noch in Regensburg erreicht und ihn mit tiefer Trauer und Dankbarkeit gegen die, alle Fehler weit aufwiegenden Verdienste, des heldenmüthigen Mannes erfüllt.“

Als darauf der edle, gelehrte und fromme Jüngling Diazius, welcher zu Neuenburg den Druck einiger Streitschriften Butzers gegen Latomus und Andere besorgte, von seinem aus Rom kommenden Bruder Alfonso, der ihn nicht zum Pastthume zurückführen konnte, mit einer Axt, die ihm das Haupt spaltete, ermordet wurde und Butzer, allen Verwendungen und allen Klagen zum Trotz, keine Bestrafung des Brudermörders erhalten konnte, obgleich man seinen Aufenthalt wußte, so ergriffen düstere bange Ahnungen sein Herz darüber: daß es in Deutschland bereits so weit gekommen seie.

Er reiste zum Landgrafen, um denselben von dem Verlaufe der Regensburger Verhandlung genauer zu berichten und über die drohende Gefahr sich

zu besprechen, die nicht allein dem Erzbischofe von Cöln wegen seiner Reformation, sondern dem gesammten Protestantismus über dem Haupte hing. Die Rathschläge welche der Landgraf schon lange und wiederholt gegeben hatte, waren leider jetzt zu spät als die wahren und nothwendigen erkannt worden. Das theologische Gezänke hatte einen reichen Samen der Zwietracht ausgestreuet und er hatte Zeit gehabt aufzugehen und tiefe Wurzeln zu schlagen. Die augenscheinliche Gefahr des drohenden Untergangs brachte zwar die Parteien wieder näher zu einander, aber die erste Liebe und Begeisterung war, leider, in Deutschland, wenigstens bei gar manchen Geistlichen und Layen einer beinahe an Verrath gränzenden Gleichgültigkeit oder einer mit dem Katholicismus unterhandlenden kriechenden Politik gewichen.

Das schmach- und unheilvolle Jahr des schmalkaldischen oder deutschen Krieges mit seiner vielköpfigen Kriegsführung und knauserigen Unterstützung von Seiten der Protestanten, mit einer Niederlage bei Mühlberg und der Gefangennehmung und jener den Sieger schändenden Erniedrigung der beiden mächtigsten evangelischen Fürsten, brach herein. Durch seine engen Verhältnisse mit dem Landgrafen, mit Jakob Sturm und Schärtlin von Burtenbach war Butzer in die ganze Sache tiefer eingeweiht und sogar verwickelt als irgend ein Mann seines Standes, und es ließe sich nachweisen, daß, wennn man seinem Rathe gefolgt hätte, mehr Einheit und Nachdruck in den Befehl und die Führung des Bundesheeres gekommen wäre, und daß dem Kaiser auf diplomatischem Wege eine Diversion nach den Niederlanden hätte aufgezwungen werden können, welche den Bundesgenossen mehr als ein ganzes Hülfsheer genützt hätte. Wir vermuthen, daß diese Theilnahme an den politischen Dingen und die Stellung gegen das „Interim" oder die kaiserliche „Religionsdeclaration" die besondere Ungnade des Siegers auf das Haupt der Straßburger Prediger geworfen haben.

Denn der hohe Herr, vor dem ganz Deutschland jetzt zitterte, war trotzdem wieder einmal von dem Papste, mit dem Concilium das derselbe zu Trident eröffnet hatte, hintergangen worden und es war weniger als je Aussicht auf eine schleunige und erfolgreiche Fortsetzung und Beendigung desselben. Er beschloß daher, durch ein Reichsgesetz, die religiösen Verhältnisse bis zum etwaigen Austrage des Conciliums, für beide Parteien zu ordnen und zu zeigen, daß es ihm keineswegs um die Unterdrückung des Glaubens und der Gewissen, bei diesem Kriege, zu thun gewesen seie. Er hatte daher durch den Bischof von Naumburg, Julius Pflug, den churmainzischen Rath und Weihbischof, Michael Helding und den brandenburgischen Hofprediger, eine Religionsordnung aufsetzen lassen, in welcher sie den ganzen papistischen Cultus nebst Hierarchie, so wie auch den Kern der katholischen Lehre beibehielten, nur die Priesterehe nachließen und den Kelch beim Abendmahle zugaben. Nach Inhalt dieser Verordnung sollte es, bis zur Entscheidung des Concils, im Reiche gehalten werden.

Als man sich rüstete die verhängnißvolle Schrift dem Reichstage zur Annahme vorzulegen, war es dem, ganz in diesem kaiserlichen Sinne und im Interesse des Friedens um jeden Preis, handelnden Churfürsten von Brandenburg darum zu thun, für die Verordnung die Autorität eines angesehenen protestantischen Theologen zu gewinnen. Nach vorhergegangener Berathung mit Jakob Sturm, schrieb er daher an die Stadt Straßburg, sie möchte ihm Martin Butzern schicken, als einen Mann der, nebst Melanchthon, in der Kirche bei Weitem das höchste Ansehen genieße. Die Botschaft traf die ohnehin niedergeschlagene Stadt sammt Butzern und allen Predigern in tiefer allgemeiner Trauer.

Der Anfänger der evangelischen Predigt, der volksthümlichste aller Reformatoren Straßburgs, Matthäus Zell, war, nach kurzer Krankheit, gestorben (11. Jan. 1548). Er war hinweggenommen worden in einer düsteren und schweren Zeit. Die ganze dankbare Stadt geleitete ihn an die Gruft wo Butzer die Leichenrede that und Zells eigene Gattin dann, unter vielen Thränen, aber in der hohen Begeisterung einer gläubigen Christenseele, für die Tod und Grab in der That keine Trennung mehr sind und keine Schrecken mehr haben, eine Ermahnung zu dem versammelten Christenvolke hielt: die Führungen und Gnadenerweisungen Gottes in dem Heimgegangenen preisend. Es war ein ungewöhnliches Beispiel der Muth erweckenden Zuversicht, in einer immer düsterer hereinbrechenden Zeit der Befürchtungen aller Art. Man glaubte den Mann nur durch Joh. Brentz ersetzen zu können. Zu diesem Behufe an Letzteren schreibend, sagt Butzer unter Anderem: „Der Herr hat unseren greisen Vater Matthäus Zell zu sich gerufen: welcher der Gemeinde die er immer so zahlreich in der Hauptkirche um sich versammelte, in das dreißigste Jahr, mit der größesten Treue und ungemeiner Gunst und Popularität bei der Bürgerschaft, gedient hat. So wie bei uns selbsten, so haben wir zwar auch Manches bei ihm hin und wieder vermißt. Die Rechtfertigung aber durch Christum und die wahren Christenpflichten der Gerechtfertigten hat er über alle Maßen treu und eifrig getrieben. Diesen Mann, sagen wir, hat der Herr zu sich gerufen und zwar durch einen wahrhaft wünschenswerthen Tod, unter erträglichen Schmerzen, bei völligem Bewußtsein und unter beständiger Anrufung und Bekenntniß seines Namens. Er hat sich vor Gott als einen Sünder bekennet, seine Hoffnung auf Christum gesetzet, das Vater Unser gebetet und gesagt: „O Gott, laß mich keinen Gräuel wider dich und dein Wort sehen! Du hast mir deinen lieben Sohn Christum geoffenbaret, das dank ich dir, und mich armes Werkzeug sammt Anderen gebraucht, denselbigen der Welt zu predigen. Das hab' ich treulich gethan nach meinem armen Vermögen; den bekenne ich noch wider alle Pforten der Höllen. Ich liebe und ehre ihn auch, und begehre durch ihn zu dir zu kommen. O mein lieber Herr und Heiland Jesus Christ! ich hab dich treulich verkündigt und gepredigt was du uns gethan und gelehret hast. Desselbigen laß mich Armen

auch genießen und laß mich nicht dahinten. Gieb mir jetzt einen gnädigen Abscheid und laß dir dein Volk befohlen sein! Sie haben mich lieb gehabt, hab du sie auch lieb und gieb ihnen wiederum einen Mann, der sie liebe, wie ich sie geliebt habe. Gib ihnen keinen Treiber noch Herrscher über dein Erbtheil, daß der Bau den ich auf dich gesetzt habe, nicht verwüstet werde und bleib' du selbst der Erzhirt über sie. Ich geb dir jetzt mein Amt auf und befehle dir meinen Geist, du Herr Christus erbarme dich mein!" Sein Antlitz war, nach seinem Scheiden, den ganzen Tag noch, das eines Lebenden. Wir haben die Ueberreste des wahrhaft frommen Mannes am 11. Januar unter einer solchen Leichenbegleitung (es waren über dreitausend Menschen jeden Ranges), zur Erde bestattet, wie sie keinem Menschen gedenkt, und wie sie nicht wieder Jemand sehen wird. Und diese Liebe zu dem Verstorbenen hat meinem Herzen so wohl gethan, daß ich wieder neuen Muth gefaßt habe, sintemal denn doch unser Werk nicht vergeblich ist in dem Herrn." Kurz darauf reiste Butzer ins Geheim nach Augsburg zum Churfürsten. Dieser aber, der sich einen bereitwilligen und, wie früher, so jetzt wegen der Zeiten, noch fügsameren Vermittler erwartete, fand sich arg getäuscht. Sowohl der Sicherheit wegen als auch aus Furcht, er möchte Diejenigen, welche schon für das Interim gewonnen waren, wieder abwendig machen, durfte er nicht aus dem Hoflager des Churfürsten sich entfernen. Während der zweiundzwanzigtägigen freien Haft, wurde ihm das Interims-Buch zum Durchlesen und zum Unterschreiben überreicht. „Satan hat ihn auf die mannigfaltigste und mächtigste Weise versucht," so schreibt Paul Fagius, der Nachfolger Capito's, „um ihn von der graden Straße zu verlocken, aber Gott hat ihm, Angesichts der Großen und Gewaltigen der Welt, eine wunderbare Kraft und preiswürdige Standhaftigkeit verliehen. Niemand als er und einige wenige Freunde, wissen in welchen Nöthen und Gefahren er sich befand. Denn in der That, als Butzer die Interimsschrift durchgegangen, so erklärte er: seine Zustimmung zu einer allgemeinen Reichsvorlage nicht geben zu können, worin die päpstlichen Irrthümer gelehrt und befestigt würden. Obgleich der Churfürst, sein Wirth, darüber zuerst sehr ungehalten und sogar zornig wurde und dann, durch unterhandlende Personen, jegliches Mittel versuchte die wichtige Unterschrift zu erhalten, und sogar große Gnadenbelohnungen in Aussicht stellte, so blieb doch Butzer standhaft bei dem Grundsatze: man dürfe nichts gegen das Gewissen und die erkannte Wahrheit thun. Mit großer Gefahr Leibes und Lebens kam er glücklich, durch das von spanischen Kriegshorden unsicher gemachte Württenberger Land, nach Straßburg zurück. Inzwischen wurde das Interim durch die große Mehrheit des eingeschüchterten Reichstags angenommen, selbst einundzwanzig meist oberländische, reformirte Städte waren, durch ihre Lage nach dem Kriege und durch die Drohungen der übermüthigen Spanier im Namen des Kaisers gezwungen, sich in dieser harten Zeit zur Annahme zu bequemen. Straßburg sammt Lindau und Constanz waren allein in der, durch nicht voll-

ständige Instruction, begründeten Opposition, aber wie natürlich durch die große Majorität überstimmt, obgleich eigentlich beide religiöse Parteien mit dem Religionsdecret unzufrieden waren. Straßburg hat nach einem beinahe anderthalbjährigen und, wenn man die schwierigen und bedrohlichen Umstände und die äußere Hülflosigkeit der Stadt betrachtet, ruhmvollen Kampfe und nach unzähligen Verhandlungen und Gesandtschaften, das Interim müssen über sich ergehen lassen, aber mit Zugeständnissen, wie sie nur die rettende Weisheit und Klugheit eines Jakob Sturm herbeizuführen wußte und die einzig dastanden in jener politischen Rath- und Hülflosigkeit der evangelischen Partei. Die Prediger, ihrer dreiundzwanzig an der Zahl, obwohl großentheils arm und mit einer bedeutenden Familie beladen, standen alle gegen das Interim, als man der Stadt, von Kaisers wegen, den Gehorsam gebot. Sie predigten gegen die papistischen Irrthümer heftiger als je. Butzer und sein jüngerer Freund und College, Paul Büchlin oder Fagius, Pfarrer zu Jung St. Peter, an Capito's Stelle, standen an der Spitze dieses bis zum äußersten entschlossenen Widerstandes, und die Bürgerschaft stand großentheils redlich bei ihnen. Der Rath suchte anfangs zu ermäßigen, zu warnen, so viel er konnte und war endlich mit dem Verhalten der Geistlichen höchst unzufrieden. Jakob Sturm selber ließ sie ein und das andere Mal sehr hart an. Die ganze Sache wurde mit gleichem Rechte und aus gleichem Grunde, wie vor zwanzig Jahren die Abschaffung der Messe, endlich vor die Schöffen gebracht, und zwar mit allen Gründen für und wider, wie damals, und mit der Endfrage: ob sie die Führung der Angelegenheit der Leitung und Weisheit des Rathes überlassen wolle? Eine Mehrheit von zwei Stimmen entschied aber die Frage dahin, daß man die Angelegenheit vor die gesammte Bürgerschaft bringen soll, als welche Gott und das Gewissen eines Jeglichen betreffe. Bei der wohlbekannten und durch die Prediger gesteigerten Gesinnung der Bürger war dieß, vom politischen Standpunkte betrachtet, eine Gefahr, welche, mit den besten Absichten, das Evangelium zu behaupten, den vollständigen Ruin desselben hätte herbeiführen können, wie dieß zu Constanz geschah. Man mußte die Reformation so viel als möglich vor ihren eigenen Freunden retten. Nach unsäglichen Vorstellungen auf den Zünften und bei der Bürgerschaft, über das Unmögliche: eine Sache, woran Sein und Nichtsein hänge, vor den großen Haufen des Volkes zu bringen, wo dann die Stimmen der Frommen und Weisen eben so viel gelten würden als die der Unfrommen und Unverständigen; nach vielem Bitten und Flehen kam die Angelegenheit noch einmal vor die besser berichteten Schöffen, und dießmal entschied eine große Majorität, die Sache, mit Verantwortung vor Gott und seiner heiligen Kirche, der Weisheit und Leitung von Rath und Einundzwanzig zu überlassen. Durch abermalige diplomatische Verhandlungen und flehentliche Bitten bei dem Kaiser bis zu Brüssel, erlangte man endlich: daß die Einführung des Interims dem Bischofe und die Restitutionssache den Verhandlungen mit ihm anheimgestellt würde.

Obgleich nun der ehemalige Schüler Joh. Sturms, und besonders die ihn treibenden Räthe, auch auf das hohe Roß gestiegen waren, so war doch dieses Auskunftsmittel das weiseste und klügste, und wie es das Ende der heikelen zahlreichen Verhandlungen auswies, das minder Nachtheiligste für die Stadt und das Evangelium. Man erhielt wenigstens drei Kirchen, in denen die Stadt ihre Prediger, mit Enthaltung von aller Polemik, konnte fortpredigen, und die Sacramente verwalten lassen, wie bisher, und statt des Münsters, wurde bald die sogenannte Neue Kirche dem Doctor Hedio zur Predigt eingeräumt. Die zu Schulen und sonstigen milden und gemeinnützigen Zwecken verwandten Stifts- und Kirchengüter blieben bei dieser Bestimmung. Die Stadt aber mußte, mit einer ungeheueren Schatzungssumme und mit Auslieferung ihres schönen und weltberühmten Geschützes, ihren Frieden bei dem Kaiser erkaufen. Es wäre beinahe zu einem blutigen Aufstande gekommen, als die Bürger mit Zornesthränen sehen mußten, wie die Spanier ihre schönsten Feldschlangen mit ihren eigenthümlichen Schutz- und Trutznamen zu Schiffe brachten.

Unterdessen waren die Prediger keineswegs mit allem Dem einverstanden, den, was man von Raths-, Noth- und Klugheit wegen verhandelte und einging, und Butzer, der junge Prediger Marbach, Paulus Fagius und Andere, wurden in dieser Zeit mehr als einundzwanzig Mal vor den Rath beschickt, worin immer eine kleine, jetzt gehässig und kühn werdende Partei war, die besonders Butzern schon längst gram war, wegen der strengen Kirchendisciplin, auf die er allerdings etwas leidenschaftlich drang. An sie schlossen sich andere Gegner an, die jetzt sogar die Prediger im Druck angriffen, und sie des „münsterischen" Geistes und des Ungehorsams gegen die Obrigkeit anklagten. Sowohl mündlich, als in schriftlichen Eingaben vertheidigten sie aber, nebst ihrem bürgerlichen Gehorsam in weltlichen Dingen, die Heiligkeit und Freiheit ihres Amtes, das ihnen laut dem Worte Gottes gebiete, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen. Mehrere Male erboten sie sich: wenn man sie bei dieser Freiheit weder schirmen wolle noch könne, so wollten sie lieber sich ihres Predigens begeben. Die schönste, muthigste und christlichste Vertheidigung stellten sie gegen oben erwähnte namenlose Schmachschrift an's Licht, unter dem Titel: „Ein summarischer Vergriff der christlichen Lehre und Religion, die man zu Straßburg hat nun in die achtundzwanzig Jahre gelehret. Mit einer Antwort der Prediger daselbst auf eine Lästerschrift, darin sie des münsterischen Geistes und Lehre, ohne einigen Schein der Wahrheit, beschuldigt werden."

Die von Butzer verfaßte, und von den Predigern namentlich unterzeichnete Schrift gehört, was die kurze und bündige Zusammenfassung und Darstellung der Lehre in neunundzwanzig Artikeln anbetrifft, nicht allein zu dem Besten, was Butzer je geschrieben, sondern auch zu den kürzesten, klarsten,

freisinnigsten und christlichsten Bekenntnißschriften, die überhaupt in irgend einer evangelischen Kirche jener Zeit erschienen sind.

Sie ist Butzers und seiner Mitarbeiter Zeugniß und Vermächtniß an die Kirche zu Straßburg. Auf solche Zeugnisse in gedruckten Schriften und im Worte auf der Kanzel, mehrten sich die Klagen des Bischofs, und der vor kaiserlicher Majestät Zitternden in der Stadt und am kaiserlichen Hofe, und keine der zahlreichen Gesandtschaften kam zurück, ohne damit abgetränkt und von Granvella angefahren worden zu sein: warum Butzer und die Andern kaiserl. Gesetze und Befehle widerspenstigen Prediger noch immer geduldet würden, und kais. Majestät Langmuth auf eine allzu harte Probe setzten.

Butzer hatte schon lange eingesehen daß, unter so angethanen Umständen, und bei der Spannung zwischen ihm und seinen Ueberzeugungen, und zwischen dem Rathe und dem politischen Jammer und der Noth, in welcher sich derselbe befand, seines Bleibens nicht länger in der von ihm gegründeten, geordneten und nun so schmählich von den Füchsen und Wölfen des Papstthums angefressenen und verwüsteten Kirche sein könne. Ja, er mag sogar die Nothwendigkeit seiner Entfernung eingesehen haben, wenn noch ein Theil des Werkes, welches er in sechsundzwanzig Jahren hatte errichten helfen, gerettet werden sollte. Und da man es am kaiserlichen Hofe besonders auf seine Person abgesehen hatte, und dieselbe vorschützte, so wollte er kein Hinderniß sein. Es war rührend zu sehen, wie in dieser Lage Melanchthon in Wittenberg, Myconius in Basel, Calvin in Genf dem halbgeächteten berühmten Lehrer und Kirchenhaupte um die Wette eine Freistätte anboten. Aber es wäre keine Sicherheit für ihn in Deutschland oder in der Nähe des Reiches gewesen. Mit England stand Butzer schon seit langen Jahren in politisch-religiöser Beziehung. Schon seit der Ehescheidungsfrage Heinrichs VIII, dann später durch die zahlreichen Flüchtlinge, welche aus jenem Lande sich in Straßburg niedergelassen hatten, und sogar in mehreren Gemeinden als Prediger standen, waren die zahlreichsten Verbindungen angeknüpft worden.

Seit der Thronbesteigung des ausgezeichneten Jünglings Eduard VI, war der ehemalige akademische Amtsgenosse Butzers, der geistes- und glaubensverwandte Italiäner Peter Martyr Vermigli, in Oxford angestellt. Mit der Seele der neuen reformatorischen Bestrebungen, mit Thomas Cranmer, dem Erzbischofe von Canterbury, war Butzer seit mehreren Jahren in berathendem Briefwechsel, und hatte von demselben wiederholte Einladungen zur, wenn auch nur zeitweiligen, Uebersiedlung, unter den glänzendsten Bedingungen erhalten. Doch wollte er so lange ausharren an der Stelle, wohin er von Gott und Obrigkeit ordentlich berufen war und so lange im Segen gewirkt hatte, als man ihn mit der Freiheit des evangelischen Wortes und seiner Ueberzeugung, an der sowohl er, als sein Gesinnungsgenosse, Paul Fagius, sich nichts abmarkten ließen, öffentlich dulden wollte.

Der größte Theil des Rathes befand sich durch die unerschrockene, oder, in seinem Sinne, durch die hartnäckige und entschiedene Haltung der beiden Prediger, über welche von Bischof und Kaiser die bittersten und drohendsten Klagen einliefen, in der peinlichsten Verlegenheit. Ja, die Verhältnisse hatten eine Spannung und Stimmung hervorgerufen, welche beinahe einen feindseligen Charakter angenommen hatte: zumal, da bei einem Theile der Rathsmitglieder Butzer, wegen seiner strengen Kirchenzucht, überhaupt nicht beliebt war. Diese Partei drang unter den obwaltenden mißlichen Umständen durch, und man beschloß, die beiden entschiedensten Interimsgegner zu beurlauben. Die alten Herren, wie Nicolaus Kniebs und Matthis Pfarrer, und wer sonst noch von Denjenigen da war, die im Kampfe für das reine Evangelium dem alten Streiter Butzer, dem jetzigen Haupte der Kirche Straßburgs, von Anfang an beigestanden, hätten „blutige" Thränen weinen mögen, daß es dazu gekommen, in der hülflosen Noth und dem Drange der Zeit.

Dem Stättmeister Jakob Sturm wurde das traurige Geschäft übertragen, „als der es am mildesten und ehrbarsten thun möge", Butzern und Paul Fagius anzukündigen: daß Rath und Einundzwanzig beschlossen (1. März), die Beiden, ihnen selbst zum Guten, mit freundlichen und guten Worten zu beurlauben, Jahrgeld auszufertigen, und mit einer Pension eine Zeitlang zu versehen, bis Gott Gnade gebe, daß es besser würde, daß man sie wieder an die Hand nehmen möchte. Da Paul Fagius geäußert, er wolle zuerst auch der Gemeinde den rechten Grund anzeigen, so verbot man ihm und Butzern auf den folgenden Sonntag zu predigen, so wie man denn auch Christoph Söll, Butzers Tochtermann, nur noch das Frühgebet und die Krankenbesuche, wegen seiner Heftigkeit gegen das Interim, erlaubte. „Wie es dem Herrn gefallen, also ist es geschehen," war ihre Antwort.

Die Berufung nach England war übrigens förmlich an sie ergangen. Das Stift von St. Thomä hatte dann auch beschlossen, Butzern als seinem Decan die Stelle nicht allein offen zu halten, und Dasypodius blos als Verweser zu ernennen, sondern auch den Gehalt derselben ihm und den Seinigen, sammt dem Hause als der Wohnung für die Seinigen, für die hoffentlich nicht allzu lange Dauer der nothgedrungenen Entfernung, folgen zu lassen. Auf wiederholtes Anhalten, und nur unter der ausdrücklichen Zusage der größten Mäßigung, erlaubte man ihnen, die theuern und allenthalben gegen das neue Papstthum aufgeregten Gemeinden noch ein Mal zu ermahnen und zu trösten, „doch ohne dabei ihren Abschied im Geringsten vermerken zu lassen." Am 23. März hielten Butzer und Fagius ihre letzten akademischen Vorlesungen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Beides so ganz ohne Anspielung auf die betrübten Zeitumstände und auf ihren Abschied verlaufen sei. Die männliche, christliche und freimüthige Beredtsamkeit, welche dem jüngeren Fagius

eigen war, leuchtet noch aus den Sätzen hervor, die uns von dieser seiner Predigt von einem Ohrenzeugen erhalten worden sind.

1) „Ich bin ordentlich gen Constanz und hierher berufen worden. 2) Habe gelehrt nach der (Straßburgisch-) Augsburgischen Confession im Jahr 30 geschehen. 3) Ihr Unterthanen sollt ruhig seyn, und nicht fürnehmen mit Gewalt das Predigtamt zu erhalten. 4) Die Obrigkeit ist nicht an der Sache schuldig, sie hat Alles versucht, ob sie das Evangelium möchte erhalten. 5) Leset Luthers Bibel fleißig daheim, vermahnet einander, bleibet in der bekannten Lehre beständig, haltet euere Kinder zum Kinderbericht. 6) Ihr Jungen bittet Gott, er möchte euch baß erhören, denn die Alten, die da mehr gesündiget haben. 7) Haltet euere Prediger, so lange sie leben, in Ehren: gedenket nicht, daß sie des Bauches halben bleiben. Es will ihrer Keiner die falsche Lehre annehmen. Jacobus mochte in Jerusalem bleiben, da Paulus weichen mußte. Der Teufel setzt Denen alleweg am meisten zu, die ihm mehr Schaden thun können. 8) Die Ursachen des gegenwärtigen Uebels: wo Gott eine Kirche bauet, da richtet der Teufel seine Capell darneben auf. Wir sind heillos gewesen; darum der Feind Unkraut gesäet hat. Wir sind dem Worte Gottes undankbar gewesen. Gott prüfet die Frommen. Der Sturm der Versuchung wehet die Spreuer von dem Korne. 9) Man hat uns nie überwunden aus der Schrift, daß wir eine falsche Lehre hätten, aber daß man mit Gewalt mit uns handelt, müssen wir Gott befehlen. 10) Ihr Anderen aber, die ihr bisher Alles verlacht habt, gottlos gewesen seid, und die ihr auch jetzt in die Faust lacht, bessert euch. Ihr habt eine falsche Lehre, und lebt ärgerlich. So Gott dem grünen Holze nicht verschonet, viel minder dem dürren. Gott schenket einen Becher des Zornes ein; die Seinen müssen das Oberste trinken, die Gottlosen aber die Grundsuppen. 11) Man halt' mich für einen aufrührigen Prediger. Aber ich habe Niemanden angehetzt. Man kanns mit der Wahrheit nicht von mir sagen. Aber ich bekenne, daß ich auch hinlässig gewesen bin im Lehren. Bitte Verzeihung von Gott. Ich muß Rechenschaft für euch geben. 12) Ich bedank' mich gegen Jedermann, was mir je Gutes geschehen ist, und bin willig, euch alle Wege wieder zu dienen, will's Gott, ich sey hier oder anders wo. 13) Bittet Gott für mich, daß ich beständig bleib in allem Kreuz. Ich bin ein Mensch, Petrus ist auch gefallen. 14) Bittet, daß die christliche Zucht erhalten werde. 15) Ihr Oberen strafet die äußerlichen, groben Laster. 16) Leset das 7. Capitel Daniels, das 15. Capitel der ersten Epistel an die Corinther, das 20. Capitel der Apostelgeschichte und die Epistel Judä."

In eben so treuem und männlichem Sinne sprach Butzer zu seiner Thomas-Gemeinde. Aber so dringend und drohend war das Begehren der Entfernung dieser beiden Männer aus der Stadt, daß sie sich, nach ihrer Beurlaubung, nur noch heimlich zur Anordnung der nothwendigsten Familienangelegenheiten für Weib und Kind, die einstweilen zurückbleiben sollten und

mußten, und zur Reiseausrüstung zeigen durften. Man wollte, wegen der so wichtigen Verhandlungen welche der Bischof abzubrechen drohete, sagen können, daß die Beiden bereits die Stadt verlassen hätten.

Hier war es wiederum die muthige und von der Bürgerschaft allverehrte Zellin, welche die beiden Geächteten, trotz Bischof, Kaiser und Rath in ihrem Hause, worin noch niemand sie zu stören gewagt hatte, und das, trotz dem Interim, voller sonstiger fremder Flüchtlinge war, heimlich beherbergte und Alles was für die Wanderung nöthig war, mit der geschäftigen und trostreichen Treue und Besonnenheit rüsten und zurechtlegen half. So groß war die christliche Autorität und Popularität dieser Pfarrfrau, daß Niemand diese Freistätte ihres Hauses anzutasten, geschweige denn zu verletzen traute.

## Zehntes Capitel.

**Reise nach England: Leben und Treiben bei Thomas Cranmer. — Viel Ehre und Freundschaft, wenig Trost. —**

Der schwere Abschiedstag, der sechste April, war angebrochen. Das Nachenschiff stand auf der Ill bei St. Wilhelm bereit: denn man mußte die Feinde täuschen, wie wenn man den Rhein hinunter wollte, um den Weg durch Lothringen sicher nehmen zu können. Unter Thränen geleiteten sie der treue Conrad Hubert, Christoph Söll und die übrigen Freunde in früher Morgenstunde zum Einsteigen, begrüßten noch einmal die theuern Lehrer und Väter unter tausend Segenswünschen auf der Brücke stehend, als sie unter derselben hinfuhren und liefen dann vor die Mauern der Stadt hinaus unter denen der Nachen dahingleitete und schaueten ihnen nach, soweit das schmerzgetrübte Auge der Sehnsucht sie erreichen konnte.*)

Kaum einige Wochen nach ihrer Abreise, langte ein Schreiben des Rectors der Akademie von Kopenhagen an, welches Butzern und Fagius, auf höheren Befehl, und auf die ehrenvollste Weise an jene hohe Schule berief. „Die Entfernung Butzers," so antwortet Sturm auf dieses Schreiben, „der bereits einem Rufe nach England gefolgt ist, war der härteste Schlag für uns. Wir können es nur mit dem tiefsten Schmerze beklagen daß der Mann, welcher mit unter den Ersten war, welche hier die wahre Religion und Lehre des Evangeliums begründet haben, der Haupturheber und Begründer unserer gelehrten Schule, so hat von uns scheiden müssen und es ist uns als ob Religion und Frömmigkeit mit ihm dahin gehen möchten.

„In dieser Trauer gereicht es uns zum Theil noch zum Troste, daß der Rath welcher ihn entlassen, nicht minder schmerzlich den Verlust empfindet, als wir selbst: und daß man jetzt, da er weg ist, ihn mehr vermißt, und die

*) S. Conrad Hubert Fagio. 9. April 1549. Mss. B. S. P.

Liebe welche man zu ihm trug, sich größer offenbaret, als sie während seiner persönlichen Anwesenheit zu sein schien: wie denn dieß bei allen wahrhaft ausgezeichneten und edlen Menschen zu geschehen pflegt. Auch thut es unserem Herzen wohl daß er von so vielen Seiten begehrt und eingeladen wird, und wir trösten uns ihn an einem Orte zu wissen, wo die Erndte für das Evangelium groß, und ein solcher Arbeiter wie Butzer vor allen Dingen von Nöthen ist."

Die beiden Freunde hatten der treuen Zellin in einem Abschieds- und Dankbrieflein zwei Goldstücke hinlerlassen. Das hätte die aufopfernde Seele beinahe arg beleidigt, und wir können nicht umhin ihre eigenen Worte hierüber zu erwähnen. „Ich hab euch anfangs, nach euerem Hinscheiden geschrieben wie ihr mich betrübet und zu meiner Schmach mit Geld (so mir doch unwissend gewesen) in einem Brieflein gelassen, damit euere Wort recht stunden „crätzische Münz"; ihr habt mir ein „Crütz" am Herzen gemacht, daß ich nie gedacht habe einen Heller zu begehren, viel minder zu nehmen, dafür daß ich euch auch, wie arme Pilgrim, und meine geachtete Predicanten gehalten habe. Ich weiß es, und ihr wisset's auch daß ich ihm etwa anders und besser hätte gethan. Matthäus (Zell) aber hat all' mein Kunst und Freud hinweg, mit ihm genommen. Auf daß aber meine Schamröthe einestheils hingelegt würde, habe ich euch diese zwei Stücke Golds wiederum gewollt in diesen Brief legen, wie Joseph seinen Brüdern gethan. Da ist aber ein verjagter Predicant mit fünf Kindern zu mir kommen und eines Predicanten Frau, deren ihrem Mann man den Kopf abgeschlagen vor ihren Augen, die hab ich zwen Tage bei mir gehabt und dieß ein Stück Golds diesen beiden zur Zehrung, von euretwegen, geschenkt und das andere euch wiederum in diesen Brief gethan, daß ihr es selber sollet brauchen und ein andermal nit so gnädig sein. Ihr werdet noch viel bedürfen, auch euer Volk (Familie und Gesinde) wenn die nachkommen sollten."*)

Lassen wir nun Fagius berichten wie die Reise ablief: „Nachdem wir am 6. April Straßburg verlassen," so berichtet er aus Calais, Ulstettern seinem Tochtermanne in Reichenweiher, „so sind wir durch Lothringen, die Champagne, Picardie, Flandern und das Land Artois, am 18. desselben Monats sicher und ohne alle Gefährde in Calais angekommen. Nirgends gings uns besser und nirgends wurden wir freundlicher aufgenommen als in den Landen des Kaisers, an dessen Hoflager wir, auf eine Entfernung von zwei Tagreisen, trutziglich vorbeigezogen sind. In Calais, der ersten englischen Stadt die wir betreten, und in der man uns sehnlichst erwartete, wurden wir von dem Rathe und den obersten Kriegsleuten auf das Freundlichste empfangen und bewillkommt. Da fanden wir auch den euch bekannten ehemaligen französischen Prediger der Straßburger Flüchtlingsgemeinde Peter Alexander, den der

*) Mss. Turic: Coll. Siml.

Erzbischof Cranmer abgefertigt hatte uns zu begrüßen. Es erwartet uns die ehrenvollste Stellung unter den günstigsten Bedingungen. Wenn nun der Herr uns auch noch die Gnade schenkt etwas Tüchtiges zu seines Namens Ehre und zur Erbauung seiner Kirche zu leisten, so wird Alles gut gehen. Danke du auch, mit meiner lieben Tochter, unserem Herrn daß er uns so väterlich mitten durch unsere Feinde hindurch geleitet hat. Hier werden wir ein Paar Tage warten müssen, wegen der Stürme des Meeres, die eingebrochen." — Von hier aus schrieb auch der, mitten in den Strapatzen der Reise, für die fernen Seinigen besorgte Butzer folgenden herzlichen Brief an seinen geistes- und leibesschwachen und schwer zu erziehenden Sohn: ein Schreiben das ein Denkmal seines väterlich frommen Geistes ist:

„Lieber Sohn," so beginnt er, ehe er die damals gefahrvolle Seereise unternimmt, „die Gnad unsers Herrn Jesu Christi sei mit dir in allem und stärke dich, daß du lernen und leben mögest ihm zum Preis und zu Nutz seiner Kirche.

„Kein Kräutlein ist so klein, es hat seine Wirkung, dem Menschen zu gut; wie viel mehr soll dann der Mensch, geschaffen nach dem Bildniß Gottes, allwegen auch seine nützliche Wirkung haben und üben, Gott zu Ehren und zu Nutz des Nächsten. Es ist ein gar ernstliches Wort und Urtheil des h. Geistes: Wer nicht arbeitet, der soll nicht essen. Denn hieraus je folget, dieweil ja alles das wovon wir leben, allein Gottes Eigengut ist, daß Alle die um ihr täglich Brod nicht wollen nützlich arbeiten, alles Das Gott und Gottes Kindern stehlen und rauben, was sie von Gottes Gütern auf Erden immer nießen. Noch strenger ist das Urtheil unsers Herrn Jesu, daß die unfruchtbaren Bäume sollen ausgehauen und in ewigem Feuer verbrannt werden. Nun soll sich aber kein Mensch überreden daß er einige gute Frucht bringe, wann er sich nicht dahin befleißiget, daß er etwas Nützliches schaffe und arbeite, damit er nicht allein niemanden das Seine abesse, sondern mehr gewinne, daß er Anderen habe mitzutheilen. O lieber Sohn, hätte deine fromme, emsige, und wahrlich arbeitselige Mutter nicht so viel und über ihr Vermögen gearbeitet, du und ich, hättens wohl empfinden müssen. Dieß Alles, wollest du, lieber Sohn, wohl zu Herzen führen und nunmehr, wie das Alter erfordert, dir selbst obliegen, und dich anhalten, damit du doch auch dein Frucht bringest, so viel dir der Herr Gnad und Kräfte hat verliehen. Ich weiß leider deine Schwachheit an Leib und Gemüth wohl, und habe wahrlich ein väterlich Mitleiden mit dir. Und dennoch hat dir der Herr, Etwas zu lernen und zu thun, dein Maaß seiner Gnaden gegeben, die verlasse nicht, ja erwecke sie in dir, durch wahres gläubiges Gebet, durch fleißiges Hören und Lesen Gottes Wortes und Halten zu den Gottesfürchtigen und ohne Unterlaß übe dich in dem Catechismus und lerne den gekreuzigten Heiland Jesum Christum immer baß erkennen und in Ihm suchen allen Nutz, Trost, und Lust.

„Du hast einen treuen Voigt und auch Meister, die hab vor Augen im Herrn und ehre als deine Mutter Ihrer beiden Hausfrauen. So weißt du, wie treulich es mit dir meinet meine liebe Hausfrau, daß sie wahrlich begehrt, dir keine Stiefmutter, sondern eine wahre Mutter zu sein, und dir alle mütterliche Treue zu beweisen. Diesen allen folge zu deinem Heil. Gibt der Herr, daß ich irgend wieder angestellt werden möge und dich bei mir haben, sollst du sehen und erfahren, daß ich dich als meinen Sohn, den ich einig habe von meiner herzlieben Frau selig, erkenne und liebe. Die Gnad und der Segen Gottes mehre sich dir alle Zeit. Amen."*)

Am Osterdienstage (23. April) gingen sie unter Segel und kamen, nach fünfstündiger günstiger Fahrt noch desselbigen Tages nach Cambridge, wo Fagius seinem daselbst studierenden Sohne in die Arme eilte, „der schon ganz wälsch und englisch" geworden war, sodaß er ihnen in dem wildfremden Lande, in beiden Sprachen als Dolmetscher dienen konnte. Sie eilten nach London und ließen sich noch desselbigen Tages über die Themse nach Lambeth, dem Residenzschlosse des Erzbischofs, übersetzen. Ein Vater der Kirchen und freundlicher Gönner aller wahrhaft frommen Menschen nahm sie der hohe Herr nicht als seine Schützlinge, sondern als ebenbürtige theuere Brüder auf, und ging von Stund an, als mit solchen, um und hielt sie als solche. „Bei ihm fanden wir auch, durch seine freundliche Aufmerksamkeit berufen (so meldet Butzer weiter den Collegen zu Straßburg), den lieben Doctor Peter Martyr mit seiner Frau und seinem Julius, den Doctor Immanuel Tremellius mit seiner Frau, Doctor Peter Alexander, den französischen Doctor Antonius, Dr. Valerandus Polanus, Franz Dryander den Spanier, und andere, die wir zum Theil vorausgeschickt hatten, lauter alte Bekannte und Freunde, die der Erzbischof hegt und pflegt. Mit den Religionsangelegenheiten, was Feststellung der Lehre und Bestimmung des Cultus anbetrifft, geht Alles ganz ordentlich. Nun gilt es aber Fleiß zu thun, daß man taugliche Prediger beschaffe, damit Alles das, was so heilsam beschlossen worden, auch mit dem gehörigen Eifer ins Werk gesetzt und ins Volk gebracht werde. Denn so, wie in Frankreich und Italien, so haben die Priester ihr Amt auch in diesem Lande in bloßer Verrichtung der Ceremonien bestehen lassen; Predigten wurden bisher nur höchst selten, Catechismuslehre keine gehalten. Daher denn ein großer Mangel an lehrfähigen Leuten für das Volk. Doch wenn der Herr fortzufahren geruht in seiner Barmherzigkeit für dieses Land, wie er begonnen, so kann dem bald abgeholfen werden. Denn es sind viele und große Stipendien für das Studium der Theologie vorhanden, woher es denn auch kommt, daß der größte Theil der jungen Leute sich dem geistlichen Stande zuwendet. Sobald die Kirchenordnung wird ins Lateinische übersetzt sein, was im Werke ist, so werden wir sie euch übermachen. Man sagt, man habe der Ehrfurcht vor

---

*) Butzer an seinen Sohn Nathanael. 18. April 1549. Mss. Thom.

dem Althergebrachten und der Schwachheit des gegenwärtigen Geschlechts etwas zugegeben: wie zum Beispiel den kirchlichen Ornat bei der Feier des Abendmahls und die Lichter, sowie auch die Todtenämter und den Gebrauch des Chrysam. Doch wissen wir noch nicht, wie weit dieß geht und wie es beschaffen ist. Man behauptet, daß hierbei nichts Abergläubisches Statt finde, und man Solches nur zeitweilig bestehen lasse, um das noch nicht gehörig unterrichtete Volk durch allzu große Veränderung vom wahren Glauben nicht abzuschrecken.

„Besonders gefallen hat uns aber, daß in der Kirche Alles in der Landessprache gesungen, die Lehre von der Rechtfertigung rein vorgetragen und das Abendmahl nach Christi Einsetzung, mit Abschaffung der Privatmesse, gefeiert wird. So viel uns jetzt bekannt, werden wir irgend einer Akademie einverleibt werden und zwar vielleicht der zu Cambridge, weil an der Spitze der Oxforder Schule Dr. Martyr steht.

„Der Herr gebe, daß es zu seinem Ruhme gereiche! Denn es stehet eben hier mit seinem Werke und dem Aufbau der Kirche, wie es überall im Anfang zu stehen pflegt: der „Starkbewappnete" vertheidigt seinen Zugang mit aller Macht. Und wir sind zu einer Zeit und in einem Alter hierher verschlagen worden, in welcher wir die Früchte unserer Mühe und Arbeit zu genießen wünschten, menschlich zu reden, die wir so lange Jahre hindurch, nicht ganz ohne Frucht, bei euch verwendet haben. In diesem Alter und solcher Zeit sind wir zur Urbarmachung eines Brachfeldes berufen und zwar bei einem Volke, das zwar offenbar von Gott mit hohen Gaben begnadigt worden, das aber in Sprache und Sitten so sehr von dem unseren verschieden ist, daß hier große und ganz besondere Hindernisse im Wege liegen. Aber es ist einmal Gottes Ruf und so wollen wir denn denken, die Zeit unserer Ruhe werde drüben beginnen, wenn uns der Herr wird abgerufen haben. Möge er uns nur beistehen, möget ihr nur auch mit euerem Gebete uns unterstützen und selber fest und unbeweglich bleiben und dahin arbeiten, daß sich endlich Alle beugen unter das Joch der Ordnung und der Zucht, ohne welche keine Kirche bestehen kann."*) Am ersten Mai siedelten die Fremdlinge, um mehrerer Annehmlichkeit willen, in den Sommerpalast des Erzbischofs nach Croidon über und wurden am 7. von ihrem erlauchten Wirthe nach Hofe geleitet und von dem Könige sowohl als allen Großen der Krone auf das Freundlichste empfangen. Der an demselben Tage geschriebene Brief des Fagius strahlt noch ganz von der unbeschreiblichen Freude und dem Troste, welchen sie empfunden, als sie hörten, wie aus dem zarten Königsjünglinge Verstand, Frömmigkeit und Herzlichkeit sprachen, da er sein Mitleid über ihr Schicksal aussprach, sie tröstete über den Jammer, der Deutschland heimsuche, und sich und dem Lande Glück wünschte

*) **Bucerus Collegis Argentor: 26. April 1549. Mss. Thom.**

über ihre Ankunft. „Möge ihn Gott lange erhalten, denn das ganze Reich setzt die größten Hoffnungen auf ihn!"

Der Plan, die beiden Männer bald auf eine der Universitäten, und, wie sie beide wünschten, nach Cambridge zu bringen, wurde geändert; denn der König und der Protector verlangten, daß sie den Sommer über bei dem Erzbischofe blieben und sich mit der lateinischen Uebersetzung der heiligen Schrift aus dem Urtexte beschäftigten. Diese Uebersetzung sollte dann in die englische Sprache für das Volk übertragen werden. Sie setzten sich alsobald an das große Werk und Butzer übernahm die nochmalige Durchsicht des schon früher von ihm, zum Behufe seiner Vorlesungen, beinahe vollständig ausgeführten Werkes der Uebersetzung des neuen, und Fagius, der als Kenner der hebräischen Sprache in ihrem weitesten Umfange seines Gleichen suchte in der Gelehrten Welt, die Uebersetzung des alten Testaments.

Sie sollten zu den schwierigen Stellen kurze Erklärungen beifügen, zu jedem Capitel Summarien geben und Andeutungen der Hauptsachen, welche die Lehre beträfen. Da der Erzbischof sie dringend eingeladen, ihre Familien zu sich kommen zu lassen, so ließ sich wenigstens Fagius dieß nicht zweimal sagen, und mahnte alsbald seine Leute, für die Zeit der Michaelis-Messe sich bereit zu halten. Der alte, stattliche Butzer gewann bald die Gunst sogar der Frauen am Hofe und scherzend schreibt Fagius an Conrad Hubert: „Sagend Herrn Martins Hausfrau, sie soll sich bald auf die Fahrt machen, oder er wird eine andere kriegen, die Herzogin von Suffolk will ihn haben, ist jetzt eine Wittfrau." Wenn des Fagius Gattin alsobald bereit war, trotz ihrer Krankheit, so hatte es mit derjenigen Butzers und ihren zahlreichen und verwickelten Familienverhältnissen große und bedeutende Schwierigkeiten, eine solche Reise mit allen Kindern zu unternehmen, und es wollte den berathenden Freunden scheinen, als ob der Nutzen den Schaden nicht aufwiegen möchte, so gern sich auch die Frau dazu entschlossen hätte. Ueberdieß hofften die Straßburger Collegen, daß sich der Sturm, welcher die beiden Prediger verschlagen hatte, bald vollends legen würde und dieselben dann wieder mit Freuden in die Heimath zurückberufen würden. Inzwischen rief Fagius wiederholt nicht allein seine Frau, sondern auch seinen Tochtermann den Schulmeister Ulstetter zu sich und bindet ihm scharf ein, auch recht viele schöne Gesänge und Lieder mitzubringen: „das He, He!" und „das arme Meidlin," das wir so oft in Straßburg gesungen. Denn wir singen hier oft zusammen bei dem Erzbischof, welcher ein großer Freund der edlen Musica ist." — Die guten Leute konnten sich aber an die fremden Sitten, fremde Nahrung und namentlich das fremde Klima gar nicht gewöhnen, und daher das Dringen und Sehnen nach der Ankunft ihrer Leute. Das Hofleben und die Hoftafel war gar nicht nach ihrem Geschmacke, namentlich für den auf den Gränzen des höhern Alters stehenden Butzer. „Wo die Sachen also stünden," schreibt Fagius seiner Hausfrau (22. Juli 1549), „daß Hoffnung wäre, daß

wir wieder möchten zu euch kommen, was wir von Gott dem Allmächtigen von Herzen wünschen, so mag ich wohl leiden, daß du noch länger zu Straßburg verziehest. Wo aber die Sache also stände, daß keine Hoffnung wäre, unserer Wiederberufung zu euch, je eher ihr dann zu uns kommet, je lieber es uns wäre. Denn wiewohl der Erzbischof, bei dem wir noch sind, ein lieber Mann ist und uns große Freundschaft anthut, so ist uns doch das höfisch Leben aus vielen Ursachen ganz beschwerlich, wollten lieber eine Zwiebelsuppe für gut haben, daß wir in unserer Ruh' möchten bei einander sein. Aber wir müssen es nehmen, wie es Gott gibt und die Zeit; der verleihe uns christliche Geduld in unserm Elend (Verbannung). Wie sich die Butzerin hält, also wollest du dich auch halten. Bleibt sie, so bleibe auch, kommt sie, so komme auch. Liebe Hausfrau, ich laß dich wissen, daß ich sehr krätzig und schäbig bin, ist mir übel zu Muthe, so vexiret mich das Grien ziemlich wohl, aber die Arzenei darwieder, die ich brauch', ist Geduld und Leiden. Wir essen selten warme Kost, das thut uns sehr and, aber wir müssen leider, so gefällt es Gott, allerlei lernen."

Butzer ertrug Anfangs diese große Veränderung trotz seinem Alter noch besser und kräftiger, doch griff es auch seine sonst dauerhafte, aber ausgearbeitete Constitution gewaltig an. Dazu kam noch die plötzliche Ungewißheit der politischen Zustände in England selbst, wo in vielen Provinzen das Volk sich gegen die neuen Machthaber und die neue Ordnung der Dinge erhoben hatte. Fagius bekam in dieser Zeit auch einen Ruf nach Leipzig oder auf eine jegliche andere sächsische Universität. Die Unmöglichkeit, in der er sich befand, unter den jetzigen Umständen, einem solchen Rufe zu folgen, vermehrte den Mißmuth des kränkelnden und von Natur feurigen Mannes. Das Maß voll zu machen, wurde auch Butzer nicht allein von seinem gewöhnlichen Uebel der Kolik, sondern auch von einem neuen, dem Stein befallen. Da raffte sich der jüngere für das theuere Leben des Lehrers besorgte Fagius auf. „Es könne nicht länger so fort gehn, das Alter des Mannes breche sichtbar herein, die Hoftafel und die kalte Kost, selten Wein oder wenigstens nur Bier zum Trank zwängen ihn, für sich zu leben und das seie ohne die Seinigen unmöglich." Inzwischen sollte sich die Reise noch lange verziehen. Sie sahen Beide, wie viel zu thun sei, um die ersten rechten Fundamente einer tüchtigen Reformation, wie sie dieselbe verstanden, bei dem Volke zu legen, und sahen sich in ihren Mitteln so sehr beschränkt. Als daher Marbach, von Straßburg aus, sie aufforderte, auch ihres Ortes für die Kirchenzucht und Kirchenordnung mächtig zu wirken, entwirft ihm Fagius kein besonders erfreuliches Bild der Zustände und Stimmung selbst derjenigen Geistlichkeit, die der Reformation geneigt war.

„Ach, hier liegt noch Alles in einem wirren Chaos durcheinander. Es ist unendlich viel in den ersten nothwendigsten Dingen zu thun und wir würden die Arbeit und Mühe nicht scheuen, wenn wir nur etwas Rechtes thun könn-

ten. Die Erndte ist reich, aber der Arbeiter sind leider in der That nur sehr wenige, und die man für solche ausgiebt, greifen die Sache, mit wenigen Ausnahmen, kalt und lässig an. Nicht allein giebt es hier nur wenige Prediger, sondern die Prediger halten auch nur sehr wenige oder gar keine Predigten. Nichtsdestoweniger haben sie viele und fette Pfründen, sind große Herrn und glauben es sey genug damit, wenn sie in Gesellschaft oder bei den Gastmälern etwas von dem Evangelium schwätzen, allerlei spitzfindige und verfängliche Fragen aufwerfen können: ein Fehler, der mir diesem englischen Volke besonders anzukleben scheint. Man hat überhaupt mit Christo', seinem Evangelium, seiner Kirche nur seinen Zeitvertreib. Man sucht nur das Seine und nicht das was Christi ist. Wenn dieses Reich sich nicht mit größerem Ernst dem wahrhaft frommen Leben und Christo unterwirft, so vermag ich nicht abzusehn, wie es länger bestehen soll. Wir würden gerne thun was in unseren Kräften stünde, aber weil wir die Sprache nicht können, so sehen wir nicht ein, wie wir viel Nutzen schaffen sollen: wir können weder predigen noch sonst mit den Geistlichen oder Weltlichen uns in mündlichem Verkehr einlassen: woran doch so viel gelegen wäre. Bei dem Erzbischofe thun wir was wir können. Er ist ein wahrhaft frommer und redlicher Mann, und der möglichst schleunige Fortgang der Sache Christi liegt ihm am Herzen. Er thut auch mehr als irgend ein Anderer, aber er wird durch die Hof- und Staatsgeschäfte, die auf ihm lasten, gar sehr verhindert. Wir erwarten mit Nächstem, auf die hohe Schule zu Cambridge gebracht zu werden. Gott gebe, daß wir dort, bei den Studierenden wenigstens, viele Frucht schaffen mögen."*)

Zugleich übermachte Fagius auch einen Brief an seine ehemalige Gemeinde zu Jung St. Peter, welche durch einen ihrer Geistlichen in arge Verwirrung gerathen war, und worin er sie mit aller Wärme und Kraft seines apostolichen Eifers zur Eintracht und zum Festhalten an der von ihm eingeführten Kirchenzucht unter einander ermahnt.

Sorgen und Unruhe mitten in dem, nach damaligen englischen Begriffen, beneidenswerthen und von vielen Einheimischen auch gewiß beneideten, aber nach deutschen Begriffen gar nicht erquicklichen, vornehmen Leben, war das Loos der beiden Väter, deren Herzen beständig fern über Meer und Land, bei ihren Straßburger Kirchen und Familien waren. Kaum hatte Butzer den Erzbischof nach London begleitet, um dort dem Tedeum beizuwohnen, das der hohe Prälat abhielt, so verbreitete sich die beunruhigende Nachricht eines bevorstehenden Krieges mit Frankreich. Die zahlreiche Gemeinde der flüchtigen, meist reichen und angesehenen Deutschen aus Brabant und den kaiserlichen Niederlanden, begehrte Butzers Hülfe und ordnende Hand, und er suchte in dem ehemaligen cölnischen Prediger

*) Fagius Marbachio, 29. Juli 1549. Mss. Thom.

Hardenberg, derselben einen tüchtigen niederdeutsch redenden Prediger zu gewinnen. Sie hatte bereits schon den edlen Johannes Lasky zum Superintendenten. Nicht minder lag ihm die noch zahlreichere französische Flüchtlingsgemeinde an, deren Vorsteher von ihm, als dem nach ihrer Meinung vielvermögenden, Rath und Hülfe begehrten. Dabei arbeitete er, trotz aller siechenden Kränklichkeit, zur lächelnden Bewunderung der englichen geistlichen Herrn, unermüdet an dem übertragenen Werke der Bibelübersetzung, correspondirte mit Martyr über die ihm zu zwinglisch klingenden Disputationssätze, das heil. Abendmahl betreffend, und es wäre beinahe der unglückselige Streit auf fremder Erde und zwischen eng verbundenen Freunden aufs Neue ausgebrochen. Eine andere Streitfrage erhob sich bei der Ordination des Dr. Hooper über den geistlichen Ornat, welcher ihm als gegen die apostolische Einfachheit erschien. Butzer wurde wie um die meisten anderen Fragen, so auch über diese von dem Erzbischofe um ein Gutachten angegangen, welches darauf hinauslief: Wenn sich unchristlicher Aberglaube daran hefte und dadurch genährt werde, so müsse man diese Kleidung abschaffen; inzwischen müsse man, um der Schwachen willen, mit weiser und kluger Nachgiebigkeit verfahren.

Butzers Gemüth aber war, bei den zunehmenden Wirren und namentlich bei dem gänzlichen Mangel der längst verfallenen und bei den vornehmen Geistlichen schwer einzuführenden Disciplin, sehr niedergeschlagen und sein Herz lebte um so mehr jetzt bei den theuern Straßburger Kirchen, die, wie verlautete durch Marbachs Eifer der Kirchenzucht, sich zu unterwerfen schienen, bei der theuern Familie und den vielen Freunden in der Heimath. Nichts ist mehr geeignet uns ein rührendes Bild von Butzern als Familien- und Hausvater zu geben, als die besonderen Brieflein, welche er in den größeren Schreiben an die Freunde und Collegen, auch an die Kinder richtet.

Die Freunde hatten beschlossen, in der Noth, worin sie sich befanden wegen der Uebersiedelung, der Frau Wibrandis zu rathen: dem Gatten einstweilen seinen Tochtermann, den getreuen Interimswiderstreiter zu St. Aurelien, Christoph Söll, zu schicken und so die treue Alithia, seine Oecolampadische Stieftochter ihm zur Pflegerin zu geben. Aber der gewissenhafte Mann will keine der ohnedieß nicht zahlreichen Stützen der wahren Lehre einer Gemeinde entzogen sehen, bei welcher er selbst zuerst dieselbe gepflanzt. „Deine Reise hierher betreffend, bitte ich dich, mein lieber Sohn, mein Herz nicht noch mehr zu quälen, als es bereits schon gequält ist. Du kannst nicht heißer wünschen als ich, daß du bei mir seyest. Ich hätte dich sehr nöthig. Nöthiger aber habe ich die Gnade des Herrn und das Gebet der Kirche. Gegen diese aber wollen wir uns beide nicht versündigen. Du mußt bleiben, so lange du dein Amt verwalten kannst. Und liebe Alithia," so fährt er dann deutsch fort, „ich hab gar dich wohl lieb in dem Herrn, biß deinem lieben Hauswirth in

Allem von Herzen willfertig. Er führt dich zu Gott. Bittet Gott für mich. Ihr könnt nicht so gerne bei mir seyn, ich hätte euch noch viel lieber, wo nicht eben so gern. Wir sind aber des Herrn, dem müssen wir dienen und seinen Willen auswarten, der segne dich in Allem. Und du mein Sohn, Hans Simon (Capito), thue also wie du in deinem Schreiben verheißest, fahr fort, gehe immer voran in der Frömmigkeit und in den Kenntnissen und wenn du mich liebst, so sey Meister Christophen (Söll), als der väterlich für dich sorgt, in allen Stücken gehorsam: und seid alle der Alithia in Ehrfurcht unterthan. Sei unterwürfig Allen, erhebe dich über Niemanden, so wird dich der Herr einst erhöhen. Gedenke daran, was für einen fürtrefflichen Mann du zum Vater gehabt, der nun bei Christo ist, was für eine treffliche und um dein Heil besorgte Mutter du jetzt noch auf Erden hast, und gedenke auch daran, wie auch ich dich von Herzen väterlich liebe. Täusche die Erwartungen nicht, die wir alle von dir haben, besonders in Dem, daß du mögest hier und dort glücklich und selig werden. Habe Christum den Herrn lieb von ganzem Herzen, sein Wort, seine heil. Sacramente, seine Zucht und Ordnung und halte alle Glieder und Diener Christi in Ehren. Dein Brief hat mir viele Freude gemacht. Schreibe ja öfters. Und du lieber Sohn Nathanael (Butzer) gebe der liebe Gott, daß du mögest leisten, was du verheißest. Der Brief ist gut; dein Herz stimme mit den Worten und halte dich so, daß ich der Zeugnisse mehr von dir vernehme, darauf ich dir geschrieben und dir einen „Meßkrom" geschickt, einen Engelotten (englischen Ducaten). Ich denke er sey dir geworden. Liebe Agnes (Capito) mir gefallet deine beständige Liebe gegen die Mutter und mir. Sollt ihr aber kommen, so müßt ihr wahrlich eine Magd mitbringen. Gehab dich wohl im Herrn, der führt und leite euch in Allem. Und ihr lieben Kinder Margarethe (ein Nachgeschwisterkind der Frau Wibrandis), Irene (Capito), Lisbeth (Butzers jüngstes Töchterlein) seid dem Herrn befohlen. Habt die Großmutter (Butzers hochbetagte Stiefmutter) in Ehren und seid ihr in Allem gehorsam, lernet fleißig eueren Katechismus und gute Zucht und Sitten, betet gerne und zanket nicht mit einander und erbietet Jedermann die gebührende Ehre. Der Herr segne euch."

Die Bitten um die Gegenwart der Gattin, oder doch einer Person aus der Familie, wurden immer dringender, aber auch die Umstände, welche die Sache erschwerten immer größer. Fagius' Hausfrau war in eine langwierige Krankheit gefallen, die man auszuwarten gedachte: dazu kamen die verwickelten Familienverhältnisse mit den verschiedenen Kindern. „Butzer ist beständig kränklich", schreibt sein treuer Diener und Begleiter Matthäus Negelin, „obgleich er nicht bettlägerig ist. Was er an Kräften aufzubieten vermag, das zehrt er durch unablässiges Lesen, Schreiben und Studieren auf und kann zu keiner Schonung gebracht werden." Zur Vollendung des Bildes der häuslichen Verhältnisse Butzers und seines damaligen Zustandes und

seiner ganzen edlen Herzensgesinnung lassen wir noch einen Brief aus dieser Zeit, an seine Hausfrau Wibrandis folgen. „Gnad und Trost und Hilf von unserem Vater und seinem lieben Sohn Jesu Christo zuvor. Herzliebe, fromme, getreue Wibrand, die Boten sind mit Heil dieser Tage zu uns kommen. Ich hoffe, ihr habt nun zwei Schreiben, eins durch die Post, das andere durch einen besonderen Boten. Summa: Alles wie du es bedacht und eingerichtet, gefällt mir sehr wohl, ausgenommen die Verlehnung des Hauses. Ich wollte die Mutter bliebe drinnen, bis man sie herauszwinge. Dich Agnes, Lisbeth, Anna hätte ich gerne hier. Die Ursachen meiner Leibesblödigkeit finde ich in den Jahren und in der vielen überstandenen und noch vorhandenen Arbeit, und ich fürchte den Winter. Hier ist eine mir ganz ungewöhnte Speisung, die immer Fleisch und Fleisch ist, nichts oder gar selten etwas von Eiern, Kraut oder irgend Gemüße, und dann fürchte ich den Winter und meine Zufälle. Aber dem Allem sey wie ihm wolle, wie gerne ich dich auch hätte, so sind wir doch Beide des Herrn, mit deß Willen und nicht wider denselbigen, begehre ich dein. Darum hab ich vorhin geschrieben und schreibe es jetzt wieder: die gottesfürchtigsten, treuesten und verständigsten Freund frage um Rath, nach vorhergegangenem fleißigen Gebet, und thue dann, was euch Gott eingeben wird: nämlich was ihm am gefälligsten und der Kirche am besserlichsten seyn wird.

„Solltest du aber je nicht kommen, wenn dann ein Paar „Völklin" (Leute) vorhanden wäre, ein treuer Bruder mit einer dienstbaren Frauen, die uns kochen könnte den Winter, und andere Nothdurft versehen im Hause (du weißt was ich vor ein Haushalter bin), so möchte ich dein im Herrn bis zu gelegenerer Zeit desto baß entbehren. Ob aber auch dieses nicht seyn könnte, und ich dich noch so gerne hätte und noch so sehr bedürfte, so will ich doch nicht, daß mein Wille, sondern der des Herrn geschehe, und das Alles nach Berathung und Erkundigung der frommen Diener Christi.

„Will aber der liebe Gott, daß du kommst, so gefällt mir, daß du allein die drei: Agnes, Anna und Lisbeth (die jüngsten Kinder) bringest. Herrn Christoph (Söll) verbietet mir Gott von der Kirche abzuziehen, so lang er bleiben kann. Es wäre auch dir und ihm gefährlicher, wenn er mit dir zöge: denn man wird je von seinem Abschied müssen Kenntniß haben. So du wohl bist, und so ihr euch recht anschicket, so kannst du schon acht Tage fort seyn, ehe man es inne werde und wenn man euch schon manglete, so weiß man doch nicht wo ihr hinaus seyd. Peter Tesch und Dr. Marbach die haben wohl Leute an der Hand, die euch bis nach Frankfurt brächten, und Dr. Ulrich (Geiger, der Arzt und vieljährige Hausfreund Chelius) kann euch wohl helfen, daß ihr, wenn jener in der Meß (zu Frankfurt) wäre, mit einem eigenen Nachen, bis gen Oppenheim führet, von wo ihr Schiffe habt, alle Tage, bis gen Mainz. Daselbst könntet ihr euch vertheilen und euch heimlich bei guten Freunden aufhalten, bis die ersten Schiffe von Mainz gen Cöln

gingen und euch daselbst bei Peter Teschens (Handels-Freunden) aufhalten, bis unsere Leute (aus England) zu euch kämen. Wenn ihr auf dem Rhein führet bis gen Neumagen in Geldern, so wärens von dort nur noch zwölf Meilen Landwegs (bis ins englische Gebiet) und gute Straßen.

„Ihr würdet wohl, mit Hülfe der Brüder, etwan einen treuen Gesellen finden, der mit euch führe.

„Meister Lucas (Hackfurt) oder Catharina Zellin sollten euch wohl solche Leute zu verschaffen wissen. Was ihr mitbringen wolltet, das ließet ihr alles zuvor nach Cöln schaffen. Da müßtest du dann sehen, daß es bei Zeiten nach Antwerpen käme, damit es nicht ginge, wie mit den Büchern.

„Ihr müßt aber in alle Wege das Gerücht verbreiten, als wolltet ihr den Winter (in Straßburg) bleiben und den Nachen also bestellen, daß euch die Schiffleute entweder nicht kennen, welches das Beste wäre, oder aber, daß ihr verschwiegene gottesfürchtige Leute dazu bekämet. Die Kosten sind nicht so groß; Lenglin könnte vielleicht darin helfen. Papier und die verzeichneten Bücher hätte ich gern und besonders den Eusebius von Herwagen. Ohne einen Geleitsmann sollt ihr nicht fahren. Wie gern ich meinen lieben Christoph sähe, so erschrecke ich doch, wenn ich gedenke, daß er meinethalben sollte auch nur eine Predigt unterlassen. O laßt predigen, predigen so lange es der Herr gibt, wer Platz und Raum haben mag. Gedenk, liebe Wibrand, daß man sonst auch einen frommen Gesellen und Begleiter möchte finden. Hiermit hast du allen meinen Bescheid, den ich dir geben kann, das Uebrige wolle dir der liebe Gott durch seine treuen Werkzeuge, ja alles zusammen eröffnen nach seinem Willen. Aber was mir zum allerhöchsten anliegt, wie wollen wir dem thun? Unsere herzliebe Mutter, die muß man nit allein lassen. Nun aber wohnt Christoph so weit von ihr entfernt, und es wäre beinahe besser, daß er bei der Mutter haushielte, und wäre, während des Tages, wenn die Knaben in der Schule sind, bei der Pfarrei. Dieweil ich noch nicht weiß wie sich hier alle Haushaltung und Anderes schicken will und der Winter auf dem Halse ist, so darf ich nicht dringen, daß sie nachkomme.

„Wenn ich aber bedenke, wie hoch sie deiner bedürftig ist und wie sie ihrer Leute so lang gewöhnet ist, so bin ich sehr in Besorgniß um sie. Gott wolle helfen und sie trösten in ihren alten Tagen: sie, die so viel Trübsal hat erfahren. Sie liegt mir trefflich an. Ich wollte dich gerne mit ihr theilen, ja ihr gerne gar lassen, wenn ich dich auch wohl haben möchte oder gewiß wäre, daß dich Gott mehr bei ihr, als bei mir wollte haben. Gott rathe und helfe. Sein Wille soll mir in Allem gefallen. Das Kreuz müssen wir tragen, wir habens verschuldet. Es ist auch wahrlich nicht ein kleines Kreuz, der so lieben Kirchen, Schulen, Kinder, Freunde und seiner eigenen Hausgenossin beraubt seyn. — Ich kann nicht haushalten noch zeitlich Gut versehen." — An Christoph Söll lateinisch in demselben Schreiben: „Mein

lieber Sohn Christoph, bleibe an meiner Statt und für dein Theil, so lange du kannst bei unserer geistigen Mutter, der Kirche Straßburgs. Ist es Gottes Wille so, nun so behaltet Alles was mich angeht bei euch. Gewährt ihr mir meine Hausfrau mit zweien von den Kindern, Agnes und Elisabeth, sammt der treuen Dienerin Anna, so werde ich dem Herrn und euch dafür danken. Sey du der Vater der Uebrigen, sey du der lieben Mutter Sohn. Ihr könntet wohl einen treuen Menschen finden, der meine Hälfte hierher begleite. Aber wegen der Dienste, die du mir leisten könntest, soll in keinem Falle die Kirche des Herrn zu kurz kommen. Nur sorgt mir, daß der Mutter nichts abgehe." — An die Mutter, deutsch: „Liebe Mutter, unser Herr Jesus wolle euch trösten und erquicken, meine Hausfrau wird euch meine Meinung lesen wie gern ich wollte, daß ihr zum Besten versehen würdet. Dafür soll Alles was ich habe Euch zum Besten zum Dienst seyn. Der liebe Gott, ists möglich, hilft uns wieder zusammen und der segne euch in Allem. Amen." — „Liebe Alithia, biß du Mutter und Tochter und hilf, daß unserer lieben Mutter an jeglichem Trost und Dienst nichts abgehe. Gott stärke und tröste dich allezeit. Amen. Liebe Agnes, will Gott daß ihr kommt, so habe gut Acht auf die Mutter (Wibrandis) und Herrn Paulus Frau und Kinder. Lieber Hans Simon und Irene, thuet wohl, seid gehorsam, lernet weidlich, betet fleißig. Es wird uns der liebe Gott nachher auch wieder erfreuen." An die Frau: „Zu Antorf (Antwerpen) mußt du kaufen alle Würz, Zucker, gute Zwetschen und was des Dings ist. Hier ist Alles zu theuer. Bitte auch Dr. Ulrich, daß er mir die bewußte Pillenmasse bereite. Es ist hier alles sündtheuer. Bringt Spulen und Werg mit. Gott der Herr lehre und führe euch. Der liebe Gott sey mit euch Allen. Amen Grüßet alle guten Freunde."

**Noch ehe der sehnliche Wunsch, der in diesem und anderen Schreiben sich ausspricht, in Erfüllung gehen konnte, und nachdem die beiden Freunde endlich nach Cambridge übergesiedelt und sich in den weiten prachtvollen aber unwirthlichen und unwohnlichen Räumen des berühmten Obersten-Collegiums, so gut als thunlich eingerichtet hatten, sollte Butzern der härteste Schlag in nächster Nähe treffen. Schon gegen Ende Augusts (1549), als Fagius dem älteren Collegen voraus geeilt war, wurde der schon längst mit Unwohlsein Kämpfende, von einem schleichenden bösartigen Fieber befallen, welches ihn nicht mehr verlassen wollte. Butzer, obgleich von einer völligen Appetitlosigkeit und einer unnatürlichen Schläfrigkeit befallen, eilte sobald als es die dringenden Geschäfte bei dem Erzbischofe erlaubten, an die Seite des Freundes, der ihm nebst dessen Sohne, mitten in dieser eigenen Hülfslosigkeit und Gemüthsbedrückung, ein so großer Trost und eine so nöthige Stütze gewesen. Er wurde nach wenigen Wochen von seiner Seite gerissen.**

**„Der getreue und fürtreffliche Diener Christi Paulus Fagius ist am 13. November zum Herrn heimgegangen", so schreibt der Tiefbetrübte an die**

Collegen in Straßburg, „nachdem ihn seit dem 28. August das viertägige Fieber befallen und unaufhörlich gequält und erschöpft hatte. Während der Hitze nämlich entzündete sich die Galle bei ihm und er lag außer sich und in diesem Zustande trank er, was ihm schädlich war, auch lag er Anfangs in einem Gemach, wo kein Kamin war, und ihm Feuchtigkeit und Kälte hart zusetzten. Dazu kam noch eine geschwürartige Entzündung des Kehlhalses, welches ihm, sammt dem Fieber, den Tod brachte. Sein Seufzen und Sehnen war, als er die Krankheit zunehmen spürte, nur auf seinen Herrn und Heiland gerichtet. Er ertrug die großen Schmerzen standhaften Muthes und als er sein Ende herannahen fühlte, so empfahl er Weib und Kind euerer Treue und Sorge und befahl mir, euch in seinem Namen Lebewohl zu sagen und bat inständig: ihr möchtet doch Alles was er bei euch gelehrt und gehandelt, um das reine Evangelium seiner Gemeinde zu bewahren oder um die wahre Zucht und Ordnung in der Kirche herzustellen, keinem anderen Beweggrunde zuschreiben, als dem Drange seines Gewissens, das in Gottes Wort und Befehl gefangen war. Wenn er Jemanden beleidigt, so sey es unwillkürlich geschehen. Oft habe er sich vorgenommen in seinen Predigten die größte Vorsicht zu beobachten und nichts zu sagen, was beleidigen könnte. Wenn er aber dann auf die Kanzel gekommen und dann der ganze Ernst göttlicher Majestät vor ihm gestanden, so mußte er das Wort als den Befehl des Allerhöchsten verkündigen und wenn er dann die ganze Gewalt und Wucht des Textes betrachtet, so habe er nicht anders reden können als er geredet. Auch erinnere er sich nicht etwas Anderes gesagt zu haben, als daß man ganz und unbedingt in diesen Zeitläuften dem Schutze Gottes vertrauen, die reine evangelische Lehre satt und ungeschmälert erhalten und mit der Einführung der Zucht und Ordnung in der Kirche, einmal gründlich anfangen müsse. Wenn dieses vor Allem gesichert sey: so müsse man in allem Andern nachgeben und Gehorsam leisten.

„Er wolle daher, in dieser Hinsicht, mit gutem Gewissen hinübergehen zu Gott und ihn bitten, daß er euch alle in seinem Dienste lange erhalten und segnen möge. Ich habe ihm versprochen mich dieses Auftrages zu entledigen, wollet es aufnehmen wie es gesagt worden und auch bei denen es kund werden lassen, die den Mann lieb gehabt haben wie er es verdiente."

Als ein zwar nicht überraschendes, aber nichts destoweniger trauriges Zeugniß von der Welt Freundschaft und Lohn, namentlich unter kritischen, politischen und religiösen Umständen wie sie damals in Deutschland und in Straßburg eingetreten waren, lassen wir folgen was der Mann, welcher sechsundzwanzig Jahre lang, als einer der Väter der Straßburger und süddeutschen Kirchen, von sich selbst und von den ehemaligen geistlichen Collegen sagt: „Meine Gesundheit stehet immer noch auf sehr schwankenden Füßen. Bittet Gott, daß er es so schicke, daß ich etwas nützen möge bei seiner Heerde oder daß er mich auch zu sich nehme. Was den König und seine ganze Re-

gierung betrifft, so thut man durch Gesetze und Verordnungen dem Reiche Christi allen Vorschub. Das Volk hat aber immer noch den großen Mangel an Predigern zu beklagen. Möge der Herr aus dem jüngeren Geschlechte viele tüchtige und gelehrte Männer erwecken. Es ist noch gar zu viel des alten Sauerteigs vorhanden. O wie unendlich Vieles hätte hier Fagius mit seiner großen Lehrgabe wirken können, zumal da er auch bereits schon manche Schriften unter der Hand hatte. Aber ihm ist ein guter Tag geschehen. Wer weiß was für Zeiten noch der Kirche Gottes warten, durch die sie wird hindurch müssen. Der Herr erhalte euch, und lasse doch mein Gedächtniß nicht so gar schnell in eueren Herzen erlöschen. Ich habe euch einigemale geschrieben, aber ihr habt mich bis jetzt auch nicht einer einzigen Antwort gewürdigt.

„So auch da ich euch „gnadete" und mich euerem Andenken empfahl, hat Niemand auch nur mit einer Sylbe geantwortet, ausgenommen der wälsche Prediger. Ich habe doch mit aller Treue bei euch gearbeitet und es sind Wenige unter euch, denen ich nicht auch persönlich mich bemüht hätte gefällig, nützlich und dienstbar zu seyn. Wenn ihr eine Ahnung hättet von dem Schmerze, mit welchem ich von euch geschieden, ich bin gewiß, es würde euch in der Seele erbarmen. Bedenkt nur ein Kleines: was es heiße mit diesem meinem armen Dienstgenossen und Leibe, der von Kindesbeinen an gegen die Kälte so empfindlich war, hier ohne Ofen, gewärmte Stube, in der schneidenden und immer nachtheiligen Kälte zu leben, und der gewohnten Kost, des Bischen ordentlichen Weins und der sonstigen Pflege, mitten in der äußerlichen sogenannten Herrlichkeit, zu entbehren. Der Herr erhalte euch in euerem wohlgewärmten Nestlein noch lange, aber, wohlgemerkt, in dem reinen Bekenntnisse seines heiligen Namens."

## Eilftes Capitel.

**Das Lehrjahr in Cambridge. Butzers Werk vom Reiche Christi. — Sein Tod und die Schicksale nach seinem Tode.**

Der sehnliche Wunsch, die Seinigen bei sich zu haben, war endlich doch erfüllt worden. In Begleitung des treuen Tochtermannes Söll, der von den Straßburgern einen Urlaub erhalten hatte, war Wibrandis mit den vom Vater verlangten Kindern und Dienstboten aufgebrochen, und den von Butzer vorgezeichneten Reiseplan befolgend, noch vor Anbruch des Winters, dem sehnsüchtig harrenden Manne zu Cambridge in die Arme geeilt. Da wurde nun Alles im Hause, soviel nur immer thunlich, auf gut Straßburgisch eingerichtet: eine in Sprache und Sitte und Anordnung deutsche Oasis, mitten in dem fremden Lande, mit allem Eifer hergezaubert. Unter der Pflege von Frau und Töchtern und Dienstboten, denen Alles so „artlich" (absonderlich) vorkam was sie sahen und hörten, und die sich nur um so enger an den

Hausvater anschlossen, wurde derselbe an Leib und Seele wieder so kräftig und munter, daß er, gleich Anfang des folgenden Jahres (10. Jan. 1550), seine akademischen Vorlesungen über den Epheserbrief unter einem großen Zulauf der Studirenden aller Facultäten und selbst auch der meisten Professoren die seine Zuhörer blieben, feierlich eröffnete. Männer die später eine bedeutende Rolle in der Kirche Englands spielten, wie Parker, Haddon, Bradford und andere waren seine Hausfreunde die ihn öfters heimsuchten, theils um sich an diesem Brunnquell unerschöpflicher Gelehrsamkeit und Freundlichkeit zu laben, theils um den beispiellos „arbeitseligen" deutschen Lehrer mit Fleiß zu unterbrechen, und ihn zur Ruhe zu zwingen. Da hatte dann der verwaiste, aber als Sohn aufgenommene Paulus, mit Dolmetschen die Hände voll zu thun, wenn die englischen Herrn der Frau Wibrandis oder den Töchtern des Hauses etwas Freundliches oder Tröstliches und Ermuthigendes sagten. Unterdessen gingen die Eilboten zwischen Lambeth und Cambridge beständig hin und her, zumal da die Censur der englischen Liturgie (Common-Prayer-Book) Butzern übertragen war. Obgleich der geringste Theil der verbessernden Vorschläge desselben ausgeführt wurde, so fand das Werk nichtsdestoweniger bei vielen, in ihrem Herzen katholisch gesinnten Bischöfen und Geistlichen, einen großen Widerstand. Auch auf der Hochschule sollte Butzer nicht so ruhig und unangefochten bleiben wie es anfangs den Schein hatte. Hier waren theils ebenfalls in ihrem Herzen noch papistisch gesinnte, theils gegen die aus fremden Landen herbeigerufenen Reformatoren, besonders auf das Ansehen und den Einfluß Butzers, neidische und eifersüchtige Lehrer, welche ihm, selbst als Zuhörer, allerlei Einwürfe machten, und weil der alte vielgeübte Disputator sich hier auf seinem Felde fühlte, ließ er sich zum öfteren darauf ein. Wie aber auch der Ausgang sein mochte, so schrieben sie sich jedesmal, auf gut katholische Weise, den Sieg zu. Oft kamen sie auch zu ihm nach Hause, um ihn durch allerlei intricate Fragen zu fangen oder, wo möglich, in Verlegenheit zu setzen unter dem Scheine als ob sie sich zu belehren suchten. Die Hauptbetzer dieser Art waren die Dr. Sedgwick, Young und Parne, mit denen Butzer im Sommer (6. Aug. rc.) eine öffentliche akademisch-theologische Disputation über diese drei Punkte hielt: daß die canonischen Bücher allein hinreichen die Wiedergebornen über alles zur Seligkeit Nothwendige zu belehren; daß es keine Kirche auf Erden gebe die nicht irren möge, sei es im Glauben oder in der Sittenlehre; daß wir von Gott dergestalt gerechtfertigt werden daß, vor der Rechtfertigung, alles in der That Sünde seie und den Zorn Gottes errege, was wir Gutes zu thun scheinen, auf die Rechtfertigung aber die guten Werke nothwendig folgen müssen. Die Zuhörer hatten diese ganze Verhandlung, in welcher Butzer das Dogma bis zu seinen äußersten Gränzen steigerte, nachgeschrieben und Butzern überbracht. Er übersandte die von ihm ins Reine gebrachte Handschrift seinen Gegnern, um ihre etwaigen Berichtigungen zu erhalten

und die Authentie constatiren zu lassen. Aber sie schickten ihm, unter allerlei Vorwänden, sein „Machwerk" ungelesen zurück, was ihn nicht verhinderte selbiges durch den Druck zu veröffentlichen. Inzwischen war Söll mit des Fagius Wittwe wieder nach Straßburg zurückgekehrt und das Letzte was Butzer, bei dem Abschiede ihm auftrug, war ein Friedenswerk das er durch Briefe und Ermahnungen zu Stande zu bringen suchte zwischen Beatus Gerung, einem durch ihn aus der Schweiz berufenen Prediger, der sich als ein unruhiger und ehrgeiziger Kopf ausgewiesen, und sich an diejenige Partei im Rathe gehängt hatte, die der Kirchenzucht und Ordnung feind war, und zwischen den Predigern der Jung-St. Peter- und Thomas-Gemeinde, welche Butzern, auch in diesem Stücke, mit ganzer Seele ergeben waren. Ohne Kirchenzucht war ihm, unter den damaligen Umständen, keine rechte Kirchengemeinde denkbar. Dieselbe zu verwirklichen, und zwar in nicht minderer Strenge als Calvin sie in Genf bereits durchgesetzt hatte, das war der vorherrschende Gedanke in der ganzen zweiten Hälfte seines Lebens. Sein Schüler Fagius wäre in dieser Hinsicht, ohne das Interim, ein zweiter Calvin geworden, wie seine Briefe es deutlich ausweisen. Butzer glaubte genugsam erfahren zu haben daß mit dem evangelischen Predigen allein, bei der aus dem Papstthume hervorgehenden Masse noch nicht viel gethan sein, wenn sich dieselbe nicht auch einem evangelischen Gesetze und einer evangelischen Ordnung unterwerfe. Auch war er ein Meister in Anordnung solcher Einrichtungen und was in Süddeutschland, bei den evangelischen Gemeinden, in dieser Hinsicht bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bestanden hatte, das war größtentheils von ihm, mittelbar oder unmittelbar, ausgegangen. In England war der gänzliche Mangel an solcher Zucht und die Fahrlässigkeit, mit welcher man, dem Evangelium und der Reformation zum Trotz, im Berufe, im öffentlichen und Privatleben bei dem alten Unwesen verharrte, der größeste Gräuel in seinen Augen. „Butzer ermahnt, schreiet und donnert unablässig in seinen Vorlesungen und in seinen lateinischen Predigten, die er vor großen Versammlungen hält, zur Buße, zur Ablegung der lasterhaften und gottlosen Gewohnheiten der alten Heuchelreligion," so schreibt sein College Horton an Franz Dryander nach Oxford, „er haut scharf ein in die Geistlichen: eifriger und gewissenhafter in der Abhaltung ihrer Predigten zu sein; in das Volk: diese Predigten eifriger zu besuchen, zu wirken dieweil es Tag ist, zu kaufen dieweil es Markt ist. Aber es hilft leider nicht so viel als er es wünscht. Unter allen diesen unermüdlichen Beschäftigungen und Sorgen für sein Lehramt, für die Förderung einer möglichst gründlichen Reformation, und für die Kirche Straßburgs in welcher er immer noch sein müdes Haupt, unter den Seinigen, zur Ruhe zu legen hoffte, obgleich er dem treuen Hubert schrieb, sein Wirken seie jetzt vorzugsweise noch in England, da nahete zum zweiten Male der arge Feind für Butzer in diesem Lande, der Winter. Aber man sah demselben doch mit weniger Besorgniß entgegen als das erste

Mal. Man war besser vorgesehen und gerüstet. Hatte doch der junge, Butzern wie ein Sohn verehrende König, nicht allein in einem Handschreiben den schon ansehnlichen Gehalt erhöhet, zum Zeichen des hohen Werthes den er auf den Besitz des theueren Mitarbeiters am Reformationswerke setzte, sondern ihm auch selbst Schonung anbefohlen, mit der Zusage: sein Gehalt werde in nichts verringert werden, er möge öffentlich lesen oder nicht. Ja was das ganze Haus besonders erfreuete, er hatte zwanzig Pfund beigelegt mit der besonderen Bestimmung: er möge sich damit einen deutschen Stubenofen bauen lassen, damit er sich dabei pflege und so behaglich befinde wie im Vaterlande. Die zarte Aufmerksamkeit des königlichen Schülers, wie sich Eduard oft nannte, erfreuete das ganze Haus mehr als alles Andere und Jungfrau Agnes (denn diese hatte neben Frau Wibrand bereits die Hauptpflege bei dem Vater übernommen) ließ die Werkleute nicht lange feiern, welche nach ihrer Beschreibung und Anordnung, das fremdartige Wärmgebäude aufführen sollten. Butzer aber vergaß seine allbereits sich wieder einstellenden Beschwerden: die Kolik und den Harngries, da man ihm zu verstehen gab: der König wünsche, zum Neujahrsgruße, über das große begonnene Werk der Wiederherstellung des Evangeliums in seinem Reiche, einen besonderen Unterricht aus seiner Feder. Es flammte noch einmal der Geist des leidenden Greises in seiner ganzen Kraft, Klarheit und ebenso umsichtigen als begeisterten Frömmigkeit auf. Das Werk „vom Reiche Christi" (De regno Christi, Lib. II) welches er in weniger als drei Monaten schrieb, ist die Blüthe dieses mit eben so großer Gelehrsamkeit als Frömmigkeit, mit eben so tiefer Erfassung der evangelischen Lehre, als gediegener Erfahrung und praktischer Weisheit ausgerüsteten Geistes: es ist ein Buch vom christlichen Staate, eine „christliche Politik," für einen Fürsten geschrieben, das in dem ersten theoretischen Theile, gründlich und schriftgemäß in einem sehr freisinnigen evangelischen Geiste belehrt, was das Reich Gottes seie, auf welchen Grundwahrheiten und Lehren es beruhe und von welchem Geiste es belebt werde, und in seinem zweiten, praktischen Theile, die Mittel und Wege angiebt, die Maßregeln und Einrichtungen anzeigt und erläutert wodurch dieses „Reich Gottes" in seiner irdischen Gestalt, unter den gegebenen Umständen, in einem Lande wie England, eingeführt und verwirklicht werden kann. Es soll das Göttliche das Irdische durchdringen und hinwiederum jegliche irdische Thätigkeit des Menschen als Stütze, als Hebel dienen für die Moralisirung und Verchristlichung des Landes und Volkes. Von der Einrichtung der gänzlich fehlenden Volksschulen als dem Fundamente der Gesittung beginnend, geht er alle Arten menschlicher Thätigkeit durch, wovon er wahrhaft patriotisch beklagt daß viele, zum großen materiellen Schaden des Landes, noch so sehr in England zurück seien und deßwegen das Volk in faulem Müssiggange, dem gefährlichsten Feinde christlicher Gesittung, gänzlich zu verkommen Gefahr läuft. Ackerbau, Industrie („zu welcher England ganz besonders geeignet seie und

wodurch es groß werden könne über Andere"), Künste, Gesetzgebung, „Gefängnißwesen," Gerichtsbarkeit lägen, die ersteren ganz darnieder, die letzteren noch sehr im Argen.

Alles dieses soll von dem Geiste Christi und seines Reiches durchdrungen, geweckt, reformirt werden, zu einer Quelle sittlicher Thätigkeit umgewandelt und nebenbei, zur Ehre Gottes und Christi, Wohlstand, Selbständigkeit und in dem Herrn freudiges Leben erzeugen. Es sind Abschnitte in diesem Buche welche wie Weissagungen auf Englands Zukunft klingen. Auch war es sein Schwanengesang.

Kaum hatte er die Freude erlebt, seine Schrift dem eben so frommen als durch seine Verstandsbildung und Kenntnisse weit über sein Alter hinausragenden jugendlichen Beschützer und Herrn, in glänzender Abschrift, öffentlich zu überreichen; kaum war eine andere Krone, die mit dem lauten Beifall und Jubel der ganzen Universität ihm, aus freien Stücken ohne alle Bedingung und bisher noch beispiellos, zuerkannte Würde eines Doctors der Theologie, auf sein greises Haupt gesunken; kaum hatte er, in vermeinter völliger Wiedergenesung und in seinem verzehrenden Thätigkeitseifer, seine unterbrochenen Vorlesungen wieder eröffnet, als in bösartigem Rückfalle die beiden alten Uebel in verdoppelter Schmerzensmacht ihn, gegen die Mitte Februars 1551, auf das Krankenlager warfen. Er spürte bald, daß es sein Letztes sei und am 22. Februar traf er, in Gegenwart der treuesten Hausfreunde Dr. Parkers und Dr. Haddons, die letzten codicillarischen Verfügungen zu seinem am 23. Januar 1548, vor seiner Reise zum Churfürsten von Brandenburg auf dem interimistischen Reichstag zu Augsburg, eigenhändig aufgesetzten Testamente. Auf die Nachricht von der gefährlichen Erkrankung des so hoch geschätzten Mannes, wurde das Haus von theilnehmenden Freunden aller Stände nicht mehr leer. Die Mutter der beiden jungen und väterlich von Butzer in seiner Familie gehaltenen Herzoge von Suffolk, theilte mit den betrübten Seinigen die Pflege des ihr so theuern Kranken und wich nicht von seinem Bette. Mitten unter den standhaft ertragenen Schmerzen hörte Nicolaus Carr ihn oft inbrünstig flehen: Gott möge sich doch seiner armen Kirche erbarmen und England nicht in die Sünden verfallen lassen gegen das Evangelium, welche Deutschland in so großes Verderben gestürzt hätten. Oft beklagte er mit Seufzen, daß die Klerisei noch so wenig Eifer für ihr heiliges Amt zeige und so schlechte Zucht unter Anderen und namentlich auch unter sich hielte und es war seine letzte Bitte an den „gotterwählten" König, doch ja hier zu steuern. Als Dr. Bradford vor der Predigt ihn besuchte und ihm zusagte, für ihn zu beten, brach er in die Worte aus: „Verwirf mich nicht, mein Gott, in meinem Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde. Der Herr züchtigt mich wohl, aber er verwirft mich nicht." — Als die Anstrengungen der Schmerzensüberwindung auf seinem Angesicht sich zeigten, und die anwesenden Geistlichen ihn ermahnten, sich wider

des Satans Anfechtung zu stärken, da verklärten sich noch einmal seine Leidenszüge zu einem milden Lächeln: „O ich habe mit Satan nichts zu schaffen", entgegnete er, „ich habe ja schon in gesunden Tagen den einzigen und süßesten Trost meiner Erlösung empfunden." Nachdem er die anwesenden Seinigen mit dem vollsten und klarsten Bewußtsein, das er bis zum letzten Athemzuge bewahrte, gesegnet, auch die Anwesenden alle mit Namen genannt und sie gesegnet, starb er unter den deutschen Gebeten, die er den Seinigen, zur Hausandacht, einst selbst gemacht hatte, den wohlbekannten Worten noch mit leiser Bewegung seiner Lippen folgend, bis dieselben sich für immer schlossen. Am achtundzwanzigsten Februar endigte dieses vielbewegte thatenreiche Leben des im einundsechzigsten Lebensjahre stehenden Reformators von Straßburg, Süddeutschland und England: eines Mannes, dessen hohe Geistesgaben, umfassende und immer ihm zu Gebote stehende große Gelehrsamkeit, dessen verzehrende Thätigkeit, dessen durch und durch frommer vielgewandter Eifer, dreien Hauptzwecken mit Leib und Seele gewidmet war: der möglichst festen Gründung und möglichst weiten Ausbreitung des evangelischen Protestantismus durch Schrift und Wort und persönliche Unterhandlung; der Vereinigung und Eintracht unter den protestirenden Ständen, Städten und Gemeinden, als dem einzigen Mittel, die religiösen Errungenschaften und Freiheiten gegen die zunehmende Uebermacht des politischen und hierarschischen Despotismus zu vertheidigen und zu behaupten; der inneren, evangelischen Organisation und kirchlich-gegliederten und geregelten Verfassung der Gemeinden endlich, so wie des gesammten Schul- und Unterrichtswesens, als der nothwendigen Form in welcher die evangelische Wahrheit gegen Verflüchtigung und Zerfahrenheit geschützt und durch welche dieselbe, wie durch ein organisches Adersystm, als ein wirksamer Lebensstrom allen Gliedern der Gemeinde sich mittheilt.

Die Leiche wurde auf das Feierlichste in der Hauptkirche zu Cambridge beigesetzt. Abgeordnete des Hofes, viele Bischöfe, die Professoren beider Universitäten, der seinigen und der von Oxford, unter Vortritt des Vice-Canzlers, mehr als dreitausende Studierende und Leute aller Stände folgten dem Leichenzuge. Vor der Beisetzung hielt Dr. Haddon die lateinische und nach der Bestattung Matthäus Parker die englische Trauerrede. Bei der akademischen Feier des folgenden Tages hielt Dr. Redmann die akademische Lobrede. Auch seine ehemaligen akademischen oder dogmatischen Gegner ließen ihm öffentlich die vollkommenste Gerechtigkeit widerfahren. Es war nur eine Stimme über den großen Verlust, den die begonnene Reformation, die Kirche und die Universität durch den Tod dieses Mannes erlitten hatten.

Hunderte von Epitaphien in allen Sprachen, unter ihnen auch zwei der Brüder Suffolk, schmückten wenige Tage nachher seine Gruft. Man war schmerzergriffener in England als in Straßburg selbst, wo man eben mitten

im größten Jammer des Interims seufzte. Außer seinen eigenen Hinterbliebenen traf dieser Schlag Niemanden härter als den treuen Freund und Gesinnungsgenossen Peter Vermigli in Oxford. „Vorher, als dein, ja auch mein Butzer noch lebte", so schreibt er acht Tage nach dem Ereignisse an Conrad Hubert, „da war er der Mittelsmann durch den ich Alles erfuhr, was unter euch, den theueren Freunden, vorging in Freude und Leid. Nun aber ist er hinübergegangen zu unserem Gotte und zu Jesus Christus, im Frieden, zur Betrübniß aller frommen und edlen Menschen und zu meinem unaussprechlichen Schmerze. Dieser Tod hat mich dergestalt gebrochen und bestürzt, daß es mir ist, als ob die größere und zwar die bessere Hälfte meiner selbst ins Grab gesunken wäre. Ich vergehe in Jammer und Thränen und bin vor herbem Schmerze gar nicht mehr bei mir selbst. Ja Gott hat ihn in Frieden zu sich gerufen und hat nicht zugegeben, daß er in die Hände seiner Feinde fiele. Er ist glücklich, wir sind zu beweinen, die wir hier noch all' den drohenden Unglückfällen und dem unabsehbaren Elend entgegen gehen. Gott hat uns diesen unseren, nie genug gepriesenen, Vater und Lehrer auf eine Zeit geschenkt, verliehen, und ihn nach seinem Gutdünken wieder abgerufen. — O ich Armer! so lange Butzer in England war, oder so lange wir in Deutschland beisammen lebten, da kam es mir nie vor, als ob ich ein aus dem Vaterlande Verbannter wäre; jetzt aber bin ich ganz allein, ganz verlassen. Der treue Genosse, den ich bisher auf dieser Bahn des beständigen Kampfes hatte, mit dem ich gleichen Schrittes und Trittes einherging, und der so ganz nach meinem Herzen, so ganz gleichgesinnet war, der ist nun wie ein Stück von mir schmerzlich weggerissen. Das ist die Hand Gottes, die mich arg geschlagen. — Ach wie war das Andenken der Kirche Straßburgs beständig in seinem Herzen und in seinem Munde; wie trug er Sorge um sie und obwohl leiblich getrennt, war er im Geiste immer bei ihr. Vergangenen Sommer kam er zu mir hierher, nach Oxford, und war mein lieber Gast während eilf Tagen. Wie haben wir da unser Herz ausgeschüttet, wie war da von euch Allen die Rede, so daß während wir so mit einander von euch sprachen es uns vorkam, wie wenn wir mitten unter euch wären. Wir sprachen damals von der Rückkehr. Aber siehe er ist mir vorausgeeilt, aber nicht in euere Stadt, sondern in jene Gottesstadt, in jene himmlische Gemeinde, wo ihm Gott die Freistätte verliehen hat, aus der ihn keine Macht der Feinde wird mehr vertreiben können: und die er auch, um keinen Preiß, mehr wird verlassen wollen."

So unantastbar als die Ruhe des abgeschiedenen Geistes, sollte dem Fanatismus die Ruhe der Gebeine des Dahingeschiedenen nicht seyn. Als nach dem frühen Tode Eduards VI. die grausame katholische Reaction zu wüthen anfing, welche in der englischen Geschichte der Königin Maria den Beinamen der „blutigen" gegeben hat, da begann auch der Cardinallegat Reginald Polus, die Universitäten Oxford und Cambridge zu „reformiren."

Der Gottesdienst in den beiden Kirchen, worin Butzer und Fagius begraben lagen, wurde mit dem Interdict belegt. Ein förmliches Ketzergericht über die beiden Verstorbenen, mit namentlicher Citation der Todten sowohl als ihrer etwaigen Vertheidiger, die man gerne hören werde, angestellt. Dann, als Niemand erschien, und sie in langen Reden von dem niedergesetzten Gerichte als Ketzer verurtheilt worden waren, so wurden ihre Gebeine ausgegraben, in neue Armensündersärge gelegt, mit Ketten an, auf öffentlichem Platze errichtete Pfähle angebunden und, nebst einer Anzahl von ihren und anderen verdammten Büchern, verbrannt (6. Feb. 1556).

Anderthalb Monate nachher wurde der Freund und Gönner der Beiden, an denen man diese unwürdige Rache mit Verletzung der bei Barbaren selbst heiligen Grabesruhe ausübte, der Erzbischof Cranmer lebendig verbrannt und viele Andere folgten ihm mit gleicher Standhaftigkeit.

Wiederum über vier Jahre, als die Flammen- und Blutzeiten um waren, und Elisabeth auf den Thron Englands stieg und die Reformation aus der Verfolgung, unter dem Schutze dieser großen Herrscherin, mächtiger hervorbrach als je: da erging auch ein königlicher Befehl, daß alle gegen das Andenken der „theueren Märtyrer Martin Butzer und Paul Fagius" gerichteten Proceßacten und Handlungen sollten zerrissen und zernichtet und ihr „gebenedeietes" Gedächtniß an ihren Grüften akademisch, kirchlich und bürgerlich, mit allen gebührenden Ehren, erneuert werden. Dieselbe Königin erneuerte auch den Gnadenbrief, wodurch ihr erlauchter Vorfahr Eduard VI., die Verdienste Butzers ehrend, allen seinen Nachkommen, wann sie wollten und wünschten, in England zu wohnen, mit allen Privilegien englischer Bürger beschenkte.

Die Heimfahrt der hinterbliebenen Familie, welche Butzers Bibliothek und einen Theil seines schriftlichen Nachlasses um eine bedeutende Summe dem Erzbischofe Cranmer, der Herzogin von Suffolk und der königlichen Bibliothek überließ, war eine mühsame und traurige. Noch trauriger beinahe die Ankunft mitten in den ängstlichen Zeiten des Interims. Die Wittwe, Wibrandis Rosenblatt, zog bald (1553) mit den meisten Kindern nach Basel, wo sie (1564) in hohem Alter starb. Die jüngste Tochter Butzers, dessen Mannesstamm erlosch, überlebte alle Geschwister und folgte ihnen erst, nachdem sie 26 Jahre verehelicht gewesen und 27 Jahre im Wittwenstand zu Basel gelebt, in ihrem 76sten Jahre, als eben der dreißigjährige Krieg ausgebrochen war (1618).

Als nach dem Tode Butzers und nach der Vertreibung Martyrs von Straßburg, das starre Lutherthum schon längst unter der Geistlichkeit durch Marbach, Rabus und später durch Pappus herrschend und das Gedächtniß Butzers und der übrigen Straßburger Reformatoren bei ihnen ärgerlich und anrüchig geworden war, bewahrten dasselbe als ein theueres Vermächtniß und vertheidigten dasselbe sammt dem milden und freisinnigen Geiste, der die

Straßburger Kirche gegründet und groß gezogen und vor vielen anderen verherrlicht hatte, der Sammler seines gelehrten Nachlasses und seiner Briefe, Conrad Hubert, die hochherzige Reformationsmutter, Katharina Zellin, und der berühmte Rector Johannes Sturm, und blieben dem Andenken und Geiste dieses Vaters des Glaubens treu bis in den Tod.

## Zwölftes Capitel.

**„Testament und letzter Wille so Dr. Martin Butzer gemacht hatt, Anno 1548, 23. Januar: als er gleich auf dem Interimischen Reichstag berufen, verzogen ist. — Codicill vom 22. Februar 1551."**

Nachdem unser lieber Herr und Gott den Menschen zugibt und ihm lasset wohlgefallen, ja auch heißet, daß sie ihren Willen von den Leuten und Gaben, die er einem Jeden besonders befohlen und zugeeignet hat, zu verordnen und zu schaffen wie sie es damit, nach ihrem Hinscheiden von dieser Zeit, wollen gehalten haben, und will daß solch Verordnen, und Schaffen, so fern es seinem Worte und gemeinem Rechte nicht entgegen, gelten und kräftig seyn soll.

Auf solches Zugeben, Gefallen und Geheiß unseres Gottes und himmlischen Vaters, verordne und verschaffe ich:

Erstlich: Das Geistlich belangende, daß meine liebe, getreue eheliche Hausfrau Wibrand Rosenblattin, und unsere lieben Kinder beider Theilen, wollen in dem Glauben und in der Lehre immer fort fahren und bis in ihr Ende verharren, die sie von unseren lieben getreuen Vätern, Johanne Oecolampadio, Wolfgang Capitone und auch mir haben gehört und vernommen. Wie auch ich meinen Gott und Vater, durch unsern Herrn Jesum Christ, zum Höchsten bitte und flehe, daß er mich in derselbigen Lehre und Glauben wolle bis in mein Ende erhalten, und nämlich in der Lehre und Bekenntniß, die wir (Straßburger) zu Augsburg vor dem Kaiser und Ständen des Reichs haben bekennet, und hernach in unserer Apologia erkläret. Wie auch ich die bekennet, und nach meinem geringen Maß beschrieben habe in den Büchern, die ich hab lassen ausgehen; und erstlich: von dem angebornen und uns so lang wir leben anhangenden Gebrechen, Sünd und Verderben menschlicher Natur von Adam ererbt.

Item: von der Begnadigung Gottes durch Christum unsern Herrn, die wir allein durch den wahren Glauben des h. Evangelii empfangen müssen, das ist von der Justification. Item: von wahrer Buß, Glauben, Hoffnung und Liebe, guten Werken und deren Lohn, wie ich von diesem Artikel geschrieben habe im Buch, das ich in Latin habe lassen ausgehen: von Einigkeit und Vergleichung der christlichen Religion und Kirchen, sub titulo: De vera ecclesiarum in doctrina, ceremoniis et disciplina reconciliatione et compositione; und in dem Buch so jetzt im Druck ist, von Dem so hievon im anderen Gespräch zu Regensburg disputirt ist, welches den Titel

hat: Disputata Ratisbonae in altero colloquio, Anno 46, et Collocutorum Augustanae Confessionis Responsa completa de Justificatione etc. Item: in der Veranwortung der Cölnischen Reformation und 5) von dem Gebrauch des h. Abendmahls, Fürbitte der Heiligen, Priester- und Klosterleuten-Ehe und Gelübden, von Gewalt und Ansehen der h. Schrift, Kirchen, Concilien und Bißthume. 6) Item: vom Opfer der Messe, in den zwei Büchern gegen Latomus, eins hier, das andere zu Neuenberg an der Donau ausgegangen. 7) Item: von der Gegenwärtigkeit Christi im h. Abendmahl und von dem Gedeihen und Kraft des Herrn in seinem Wort und Sacramenten, wie ich meinen Glauben darum bekennet hab in meinen Retractationibus in Matthaeum, und angefangen habe ferner zu beschreiben an den hochgelehrten und edlen Herrn Johann von Lasco. 8) Und von dem wahren Kirchendienst, auch Zucht und Gemeinschaft Christi und seiner Glieder, wie ich geschrieben habe im Buch Von der wahren Seelsorge und in dem Buch, das ich jetzund beinahe zu End gebracht habe: Von dem wahren Verstand des Artikels unseres christlichen Glaubens: „Ich glaube eine christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen." In dieser Lehre bitt ich den allmächtigen ewigen Gott, durch unseren Herrn Jesum Christum seinen lieben Sohn, durch den er sie uns zugesandt und gegeben hat, daß er uns gnädiglich erhalten wolle und sie in uns immer kräftiger und thätiger mache, auch meine liebe Hausfrau, alle unsere Kinder, Verwandten, Freunde und alle seine Erwählten.

So viel dann belanget das Zeitlich, so ist mein Wille, Bitt und Begehr: daß meine liebe Hausfrau Wibrand wolle unser Kindlein Elisabethen bei sich ihr lebenlang behalten, und es in der Gottesfurcht aufziehen. Und so sie es erlebt, in die Ehe helfen bestatten. Darum soll der Kindervogt, nachdem dem Kindlein zu seinem Theil werden mag, ihr zu Steuer kommen, und damit sie dieß desto baß vermöge, und darum, daß sie mir und meinen Kindern so treulich gedienet und freilich weiter dienen wird, so lang sie es vermag, so will ich, daß der Brautlauf (Witthum), so ich ihr, als wir zusammen kommen sind, verschrieben, um einhundert Gulden, von dem Zweitheil der beiden Kinder gebessert werde.

Sonst sollen meine Erben seyn, meine zwei Kinder zum zweiten, und sie mein Hausfrau zum dritten Theil, nach unserer Heyrathsverschreibung, in welcher was von dem so von meiner Hausfrau herkommen, soll theilbar seyn oder nicht, beschrieben ist.

In dem will ich aber doch, daß meiner Hausfrau zu ihrem Theil vorab sollen zugetheilet werden die Zinsen zu Basel, die sie mir zugebracht hatte. Ferner will und begehr ich, ehe denn etwas getheilet werde, daß unserem Herrn Christo fünfzig Gulden gesondert werden, von Dem, das er mir übrig wird lassen, wo anders mein Nahrung ungefähr bei dreihundert

Gulden bleibt, wie sie war, da wir zusammen kommen sind. Davon man geben soll zwanzig den gemeinen Armen, zehn im Spital, zehn zu den Wilhelmern (Stipendiaten) und zehn den Blatterleuten. Item, nachdem ich meinem Sohn Nathanael so ein Großes für meine Nahrung gegeben habe, nach Abgang meiner Hausfrau seligen Elisabethen Pallassin, seiner Mutter, über das zu rechnen, das ihm zu seinem Theil hätte gebühret, und dann noch über daß ich ihn nun so viel Jahre in meinen Kosten gehalten habe, mit Kost und Kleidern, so will ich, so es zum Theilen kommt, daß er so lang stillstehe, bis meinem Töchterlein so viel voraus werde, als viel ich ihm gegeben habe über seinen gebührenden Theil, denn dieß Kind noch unerzogen, und er nun, will er, dahin kommen ist, daß er sich mit Gottes Hilfe ernähren kann. Doch, sollte das Töchterlein vor der Mutter mit Tod abgehn, so hab ich meine Frau erbeten, das sie bewilligt hat, daß von des Töchterleins nachgebliebenem Gut, dem Nathanael so viel wieder zufallen soll, wo er's erlebt, als viel dem Töchterlein über dem ordentlichen halben Zweitheil meiner verlassenen Nahrung von des Nathanaels halbem Zweitheil zukommen ist.

Meinem Sohn Nathanael will ich auch das auflegen und von ihm gebeten haben, daß er, mit Rath seines Vogts, wölle verordnen und schaffen, wo er sollte ohne Leibeserben und nach Abgang meiner Tochter und seiner Schwester Elisabethen, abgehe, daß er zu Erben seiner verlassenen Nahrung setzen wollte die Wilhelmer Knaben (Stipendiaten) zum Zweitheil und seine Vettern und Basen von seiner Mutter her, die ihm die Nächsten sind, nur zum dritten Theil; angesehen, daß dieselbigen vorhin von seiner Mutter selgen väterlichem und mütterlichem Erbe, so ein Großes innebehalten haben, und ihr nur den vierten Theil davon gegeben, und das hat auch sein Mutter allwegen begehrt, und in dem auch bedacht, daß unsere Nahrung dem mehreren Theil, durch meine und ihre Arbeit überkommen ist, und meinethalben aus der Arbeit, die ich aus der Gabe Gottes, der Lehre, habe mögen verrichten.

Also bitt ich auch meine liebe Hausfrau, wo sich's begebe, daß mein Tochter Elisabeth vor ihr abginge, daß sie den fünften Theil dessen, so von des Kindes Nahrung überbliebe, auch den Wilhelmern zu geben, verschaffen wollte.

Und nachdem der wohlgelehrt, mein christlicher lieber Bruder und Gehilf im Dienst des Herrn, Herr Cunrad Hubert viel Mühe und Arbeit mit mir und den Meinen gehabt, und noch hat, ich ihn auch erbeten habe, daß er meiner Tochter Vogt seyn wolle, wie er meines Sohnes Nathanael Vogt ist. So solle er von meinen Büchern, welche er will, nehmen auf die Summe von zwölf Gulden, Straßburger Währung, und sollen ihm die Bücher auf den geringsten Pfennig gerechnet werden, und seiner Hausfrau soll man einen ziemlichen Arres (?) zu einer Schuben kaufen und geben. Dr. Ulrich Geiger, mein lieber Gevatter, hat mir auch viel Guts gethan, dem

soll man den Thesaurum linguae latinae geben in den zwei großen Büchern. Und nach dem mein Tochter Alithia und Agnes viel Arbeit im Haus gehabt, und von mir unbelohnt geblieben sind, will ich, daß von meiner Kinder Zweitheil, jeder zehn Gulden gegeben werden. Den andern Zweien, Hans Simon und Irenen, jedem ein Kleid.

Die dieß mein Testament exequiren, will ich treulich gebeten haben, den hoch und wohlgelehrten, meinen lieben Gevatter Dr. Ulrich Geiger und M. Peter Dasypodius. Dieß alles bitt und begehre ich, daß es erkannt und gehalten werde, als mein wohlbedacht und endlich entschlossen Testament und letzter Wille, wie das die gemeinen Rechte vermögen.

Der Herr gebe seine Gnade und erhalte mich in dem Glauben und Erkenntniß, wie die hievor gemeldet, und nehme mich dann in derselbigen auf zu seiner ewigen Gnade. Amen.

### Codicill und Befestigung obgeschriebenen Testaments, in England Anno 1551 gemacht.

Jesus Christus unser Herr, unser Leben und Auferständniß, wolle sich als den Gnadenstuhl und Erlöser zum ewigen Leben eröffnen allen denen, so er dieses herzlich von ihm zu begehren verliehen hat. Amen.

Als ich zu dem Reichstage Deutscher Nation, darauf das kais. Edict von der Religion, Interim genannt, geschmiedet ist, berufen ward, und das schneller Weise, durch die zwen Churfürsten, den Pfalzgrafen und Markgrafen von Brandenburg (wiewohl mit Vorwissen des Kaisers und Ferdinands, doch nicht offenbar), hatt' ich leicht zu ermessen, daß den lieben Kirchen, die Gottes Wort und Sacrament rein haben, bittere Versuchungen zugerüstet wurden. Derhalben ich damals genug weitläufig mein Testament und letzten Willen, von meinem Glauben und Lehre, von heiligen Sacramenten und der Kirchenzucht, und folgends auch von haushäbigen Dingen beschrieben und angegeben habe. Dieß mein Testament hab ich gelegt und gelassen hinter offnem kais. Notarien, der damals das Rathsschreiberamt verwalten thäte. Und will in demselbigen Testament alles, so die Religion oder den Glauben belangt hiemit befestet und bekräftiget haben, und in was Ordnung ich daselbst meine Bücher durch mich gemacht, beschrieben habe, in derselbigen begehre ich, daß sie auch von getreuen Brüdern gelesen werden und bin mir ganz mit nichten bewußt, daß ich mittlerweil an Lehre, darinnen begriffen, Mißhellung bekommen hätte.

So viel aber meine Nahrung belanget, achte ich, daß meine liebe Hausfrau sich im Wittwenstand gern halten und leben werde, das ich doch keineswegs von ihr haben will, wo ihr der Herr einen gottesfürchtigen, frommen Gemahl zufügen thäte, der ihr, als einer durch viel Arbeit, Gefahr und Mühe ausgemergelten Frau, behülflich sein wollte. Doch weiß ich, daß der Mutter ganzes Leben an ihr der Tochter hanget.

Nun hat aber die Mutter ein Töchterlein, meiner Frauen Bruders selgen Kind, welches wir gleich wie die unseren aus gemeiner Hab und Gut erzogen und bekleidet haben. Da gefiel mir nun, daß dieses Töchterlein fürhin auch also aus dem gemeinen Gut oder Corpus ernährt und auferzogen würde. Doch mit dem Ausdingen, daß es, weil es sein eigen vätterlich Erbe hat, die größeren Kleiderkosten davon nehme. Ueber dieß Töchterlein sind noch mehr Söhne und Töchter von meiner Frauen Bruder seligen vorhanden, die aber nun mehr so weit kommen, daß sie sich mit ihrer Arbeit genugsamlich ausbringen und meinen armen Waißlein keine Beschwerniß seyn sollen. Deren einer (Nathanael) Gemüth und Verstand nachzuachten, ein Kind und dazu blödes Leibs ist, das ander noch ganz jung und unerzogen. Ich hätte nicht Mangel an Redlichkeit und Billigkeit meiner Hausfrau; aber mein Schwieger ist Ihren Sohns-Kindern übergeneigt. Nun sind auch noch im Leben von Dr. Capito ein Sohn und zwei Töchter; von Dr. Oecolampadio eine Tochter, von mir aber ein Sohn und ein Tochter, und jede haben ihre Vögte, deren jeder seinem Vogtkinde Gutes zu thun geneigt ist. Wo nun meine Vertheilung von rechtskündigen tapfern Herren und Männern, billig und ehrbar seyn geachtet wird, wäre ich guter Hoffnung, daß sie, die Vertheilung, auch könnte leichtlich zu Straßburg angenommen werden. Bitte derhalben alle diejenigen, so darüber erkennen werden, sie wollen im Herren betrachten, daß mein liebe Hausfrau in ihren angehenden und besten Jahren, der Kirchen zu dienen fast hart geübet ist, erstlich: bei dem ernsthaften und arbeitsamen Oecolampadio, darnach bei dem für und für blöden und kranken Capiton seligen, letztlich bei mir, da sie fremden Leuten zu dienen und mit eignen Krankheiten ist ja sehr bemühet worden. Nun hat der hochwürdigst Erzbischof von Candelberg, Herrn Paulus seligen Wittfrau zuwegen bracht, daß ihr das Stipendium oder Dienstbesoldung des folgenden halben Jahrs nachdienet, und ist bewilligt worden. Weil dann gewiß ist, daß ich in meiner Reise allher in England, meiner Bücher Verfertigung zu mir, auch meiner lieben Hausfrauen beiden, eine inher, und einer aushin, Reisen in Deutschland, sampt der Meinen und meines Hausplunders einher Schaffung, nicht weniger dann VI<sup>c</sup> deutscher Gulden verthan, für solche christliche Mühe, der englischen Kirche wohl zudienen, ist mein Wunsch, Bitt und Begehr, dessen ein freundlichs Bedenken zu haben. Mein Hausgesinde ist zwar gottesfürchtig und in guter Anzahl.

Unser Herr Jesus Christus wolle alles mäßigen, zu seines Namens Ehre, an den Meinen und an allen anderen Menschen. Amen.

Und dieweil Dr. Capitons Tochter Agnes, als sie meine schwere Krankheit vernommen, zum Ersten sich hat hören lassen, daß sie auch allein, und auf ihre eigenen Kosten, allher mir zu dienen reisen wollte, und also mit der Mutter herein kommen, und da nachmals die Mutter wieder in Deutschland gereiset, bei mir blieben, so ehrbarlich und mit so hoher Treue

mir gedienet hat, weiß ich ihr das nicht zu vergelten. Damit ich aber nicht unmenschlich gegen ihr, undankbar sey, so schenk und versprech ich ihr, mit der Sentenz dieses meines letzten Willens, hundert Straßburger Gulden; ja solch Geld eigne ich ihr zu, für die fast treuen und kummerseligen Mühen, die sie mit mir erduldet, so weit über Meer fahren und feindliche Länder durchreisen, so auch mit gegenwärtigem Warten und Dienen. Doch weiß ich, daß sich ihre Gottesfurcht auch an Wenigem vernügen, ja beinahe Nichts begehren thut. Mein Hausdiener Martin (Negelin), wo er wieder heim in Deutschland will, soll in unseren Kosten verfertigt, und dazu mit zwölf englischen Kronen begabt werden, er wolle gleich dafür Bücher oder Geld. Gleicher Verehrung soll auch meine Magd Margareth gewärtig seyn.

Und demnach meine junge Tochter noch viel bedürfen wird, gib und versprich ich ihr allein das vergoldet Trinkgeschirr, damit mich der Durchleuchtigst König allhie in England zum neuen Jahre begabt hat.

Wann aber unser Herr meine Seele empfahen und zu sich nehmen wird, soll über meine Begräbniß, ringfügige Leichenkosten, und Bedenken der Armen, mein Hausfrau, nach Gutachten M. Bradfords und des Pastors bei Allenheilgen setzen und ordnen, und also lobe den Herrn Alles was Athem hat.

Zu Testamentarien berufe ich allhie die fürtrefflichen Herrn Dr. Parker und Dr. Haddon.

Zu Straßburg aber (ohne vorernannte Testamentarien, Vögte und Verwalter) bitte ich im Herrn fast sehr die ehrenhaften Herrn: Matthis Pfarrer, Ammeisterstands, meinen fast geliebten Herrn, Dr. Chelium und Dr. Andernachen (Winter von Andernach).

Der Herr ein Wittwenschützer und Waisenvater wolle Alles selbst regieren.

Zu Cameritz, den 22. Februarii. Anno 1551.

# Anhang.

## Capito's und Butzer's gedruckte Schriften

in chronologischer Ordnung.

# A.

## Capito's gedruckte Schriften
### in chronologischer Ordnung.

---

1507.

1) Das Erste und Aelteste was, unsers Wissens, von Capito gedruckt worden, ist ein Brief, eine Art Empfehlung, welche sich am Ende eines zu seiner Zeit beliebten Lehrbuches befindet: Conrad Summenharts, eines Tübinger Professors, Commentaria in Summam Physice Alberti magni, und welche zu Hagenau bei Henricus Gran in Folio erschien. Sie ist eigentlich von Joh. Cäsarius besorgt und auf der Rückseite des Titels, nach der Sitte jener Zeit, durch den Straßburger Humanisten Thomas Wolphius commendirt (VII° Cal. Martii 1507). Das Briefchen Capito's theilen wir hier mit: „Habes nunc, candidissime Lector, Conradi Summenhart, Theologi, eruditas commentationes in Albertum recognitas, quam plenissime ex corrupto exemplari recognosci potuere. Quae miro ingenio literis sunt excusae a solerti Henrico Gran calcographo in Hagenaw. Hoc tam magnum artificium, tam amplissimum cultum redolent, ut quae ex aliis libris adhuc obscuriora videntur, bene in promptu patent ad nutum et sine interprete (sed frequenti exercitatione) percipi possunt. Ocius eme, attentius legito. Ex istis enim totam naturam et philosophiam consequere. Vale ex Hage. cursim Anno 1507 Septimo Cal. Majas.

Exastichon Ejusdem.

Optime Lector habes fundamina vera sophiae
Qualia non etas pristina contribuit,
Sunt meliora, reor, dictamine toto,
Quod sensus pulchros perplexitate *) tenet
Ex his difficilem poteris perdiscere solus
Naturam rerum. Sedulus, oro, legas.

1516.

2) In dieses Jahr gehört der Druck des ersten Buches der hebräischen Grammatik: Institutio in hebraicam literaturam. Von welchem Capito in seiner Institutiuncula sagt, daß es neulich erschienen und daß lernbegierige Leser sich in demselben weiteren Rath erholen können. Ich konnte kein Exemplar davon zu Gesicht bekommen.

3) Psalterium hebraicum cum Institutiuncula in linguam hebraicam. — Ich gebe die Beschreibung des Büchleins, das ich

---

*) Von gleichzeitiger Hand corrigirt: „strenuitate“.

ebenfalls nicht zu Gesicht bekommen konnte, nach Riederers Nachrichten (IV p. 1 u. folg.). Diese Schrift besteht aus zwei Theilen: Dem hebräischen Psalter auf dessen Titel nichts steht als ספר תהלים, darunter Frobens bekanntes Druckerzeichen und dann: Hebraicum Psalterium. Auf der Rückseite des Titels eine kleine hebräische Anrede Pellican's ohne Punkte, wohingegen der Psalter selbst punktirt ist, aber keine Accente hat. Am Ende desselben folgen 6 Blätter Errata, die aber selbst wieder einige Druckfehler enthalten. Am Eingange der Errata stehn die Worte: Insigniores mendas castigavimus adjuti (opera) Sebastiani (Munsteri) Franciscani. Hierauf folgt: Institutiuncula in hebraeam linguam authore Volphgango Fabro Prophessore Theologiae. Diese ganze Anleitung enthält nur 2 Bogen in Sedez, und bildet gleichsam eine Postfatio zu diesem Psalter. Sie beginnt mit den Worten: Volphgangus Faber Haganoius Pio Lectori S. D. — Am Ende: Basileae Mense Novemb. Anno MDXVI. — Das Ganze Werkchen hat 27 Bogen in Sedez. Es gehört zu den größten Seltenheiten.

## 1517.

4) De Suscipienda ac maturanda Ecclesiae Reformatione. — Eine an den Bischof von Basel, Christoph von Utenheim, gerichtete Zueignung einer neuen Ausgabe des Elucidatorius Ecclesiasticus Joannis Clichtovaei. Sie ist datirt Basileae III Idus Augusti Anno MDXVII und ist bei Van der Hardt (Tom. I p. 43) und bei Gerdesius (Hist. Ref. I D. p. 123) abgedruckt.

5) V. Fabritii Capitonis Concionatoris Basileensis Epistola de formando a pueris Theologo ad nobilem Joannem Rudolphum Haluilerum. — Eine am V Kalend. Septemb. Anno MDXVII datirte Vorrede zu: Philosophia naturalis Conradi Summenhardt absolutissima, dilucide breviterque explicans quidquid alii verbis jejunis involverunt, quam, amice Lector, si tibi ingenium venae mediocris et si tradentem habueris et ipse noveris discere, paucis mensibus universam assequeris.

## 1518.

6) Eine Vorrede zu der Schrift Oecolampads: De risu paschali Oecolampadii ad V. Capitonem theologum Epistola apologetica. Apud inclytam Germaniae Basileam. — Am Ende: Basil. apud Jo. Frobenium Anno 1518. (27 S. 4.) — Die Schrift Oecolampads ist datirt Winspergi die Marcii 18. Die Vorrede Capito's ist vom 20. April.

7) Erste vollständige Ausgabe der hebräischen Grammatik. V. Fabritii Capitonis Hagenoii, Theologiae Doctoris et concionatoris basileensis Hebraicarum institutionum Libri duo. In inclyta Basilea. — Am Ende: Basileae apud Jo. Frobenium mense Januario An. MDXVIII. — 33 unpaginirte Bogen 4. — Auf der Rückseite des Titels steht in der vom 5. Januar 1518 datirten Nachricht des Buchdruckers an den Leser: Wie er neulich eine griechische Grammatik herausgegeben, sic nunc hebraicari volentibus hanc institutionem in hebraicam linguam a V. Fabritio Capitone Hagenoio, sacrarum professore litterarum templique Basileensis Concionatore concinnatam, quam fieri potuit emendatissime typis nostris excudimus. — Die Zueignung ist an Hartmann Halwiler gerichtet, einen Neffen Joh. Rudolph Halwilers, templi nostri Custos des Erziehers, der den jungen

Hartmann an Capito empfohlen hatte, und für den das ganze Werk ursprünglich geschrieben war.

1519.

8) Divi Joannis Chrysostomi Homilia de eo quod dixit Apostolus: Utinam tolerassetis paululum quidpiam insipientiae meae. V. Fabritio Capitone interprete. — Diese Uebersetzung ist in einer: Nonis Maji MDXIX von Basel datirten Zueignung dem Antonio Pucci Bischof von Pistoja und Legat bei den Eidgenossen gewidmet. Das Ganze füllt 11 unpaginirte Blätter in 4. — Am Ende: Basileae apud Andream Cratandrum, mense Octobri 1519.

9) Ad Reverendissimum atque Illustrissimum Principem D. Albertum Archiepiscopum Moguntinum Cardinalem etc. etc. Epistola. V. Fabritii Capitonis.

Paraenesis prior Divi Joh. Chrysostomi ad Theodorum Lapsum V. Fabritio Capitone interprete, cum praefatione ad eundem D. Albertum Archiepisc. Mogunt. Cardin. — Am Ende: Basileae in Aedibus Jo. Frobenii mense Novemb. Anno MDXIX. — 79 unpaginirte S. in 4.

Die Epistola ist datirt: Basileae tertio nonas novembris und die Vorrede zu der Uebersetzung: Basil. XVI Cal. Decemb.

1520.

10) Eine lat. Vorrede zu Oecolampads Inder zu der erasmischen Ausgabe des Hieronymus. — Sie ist datirt: Basileae MDXX, XIII Calend. maji. Er bemerkt darin: Oecolampad habe dieses, einen kleinen Foliobaud umfassende Werk, in einem Jahre angefertigt und seye ganz besonders, wegen seiner Kenntniß der drei Sprachen, dazu befähigt gewesen. Dem ohngeachtet habe derselbe seinen Namen gar nicht einmal nennen wollen, sondern nur an Capito begehrt, daß, wenn er ihn gut fände, er denselben herausgeben und empfehlen möge.

1523.

11) An den hochwürdigen Fürsten vnd Herrn Wilhelmen Bischoffen zu Straßburg vnd Lantgraven zu Elsaß:

Entschuldigung Dr. Wolffgang Fa. Capito.

Zeigt an Ursach warumb er { Burger worden, Gepredigt Vnd ein öffentliche Disputation begehrt habe.

— Am Ende: Straßburg, Martini 1523. — 32 unpaginirte Blätter in 4.

12) Supplication des pfarrhers vnd der pfarrkinder zu sant Thomas, eim ersamen Rath zu Straßburg am xii. Decembr. überantwurt Anno M. D. xxiii. — Daruß abzunemen, wie die christliche Ee geliebt, vnd teufelische Hurerey, oder pfaffenkeuschheit, wie mans nennen wil, der gemeinen erbarkeit verhaßet sey vnd nit meer leidlichen. — Am Ende: Datum Mitwoch nach Conceptionis Marie M. D. xxiii. E. G. Bürger u. pfarrverwandten zu St. Thoman. Gedruckt zu Basel durch Andream Cratandrum im jngang des vier u. zwanzigsten jars. — 3 unpaginirte Bogen in 4. — Daß diese Schrift von Capito sei, haben wir in der Geschichte dargethan.

1524.

13) Verwarnung der Diener des Worts zu Straßburg an die Brüder von Landen und Stetten gemeiner Eidgenoßschaft. — Wider die Gotslestrige Disputation bruder Conradts Augustiner Ordens Provincial. Am Eingang des Aprilis M. D. xxiiii. — O. O. (Straßburg bei Wolfg. Köpfel.) — 16 Blätter 4. — Voran steht eine interessante von dem Buchdrucker Wolfg. Köpfel überschriebene Vorrede, welche aus seiner Wohnung, „zum Steinburk" (auf dem Roßmarkt) vom 1. April datirt ist.

14) Appellation der Eelichen Priester, von der vermeinten Excommunication des hochwirdigen Fürsten Herrn Wilhelmen Bischoffen zu Straßburg. Bescheen vff Zynstag nach Quasimodo. Darinn auch entdeckt wirt das geschwinde fürnemen des gegenteils. M. D. xxiiii. — 8 unpaginirte Blätter in 4.

15) Antwurt D. Wolfgang Fab. Capitons auff Bruder Conradts Augustiner Ordens Provincials Vermanung so er an gemein Eidgnosschaft jüngst geschrieben hat. — Darin gewalt der kirchen und der geschrifft gegen einander verglichen würt, mit ablenung gemeiner eynrede wider das Euangelion vnd spitzfündige scheltwort, so wider die Diener des Worts gemeinlich yngebracht werden. Warhafftig bericht von der Boemer historien. Auch welcher gestalt ein erbare gemein zu Straßburg gegen dem Provincial vnd anderen jetzt jüngst im Herbstmondt gehandelt hat. Frummer leser liß mit fleiß, so würst du befinden, daß das Euangelion nit aufrürisch sey, sonder das böse gemieter des gegenteils all unglück stifften. — Gedruckt zu Straßburg durch Wolff Köpphel Mense Octobri Anno 1524. — 64 unpaginirte Blätter 4.

16) Waß man halten vnd antwurten soll, von der spaltung zwischen Martin Luther vnd Andres Carolstadt. Wolfg. Fab. Capito. — Gedruckt bei Wolff Köpphel zu Straßburg im October 1524. — 8 unpaginirte Blätter 4.

17) Das die Pfaffheit schuldig sey burgerlichen Eyd zu thun, On Verletzung jrer Eeren. Wolfgang Capito. — Am Ende: Geben Straßburg am vii Tag Decembris M. D. xx iiii. — 6 unpaginirte Blätter in 4.

1525.

18) Der Stifft von sanct Thoman zu Straßburg vßschryben vnd protestation, Wider ettliche vngüttliche handlung Jüngst vor Kaiserlicher Majestatt Regiment zu Eßlingen fürgenommen. Anno M. D. xxv. Mense Februarii. — 4 Blätter 4. — O. O. (Straßburg bei Köpfel.) — Am Ende: Geben unter vnserem Stiffts kleynen Sygil, das wir solemniter uffgericht haben, vns vnd vnsere in Stiffts verwaltung nachkomen damit zu besagen, mit vnser aller vnderschribung so yetzt zugegen, dann ettlich nit anheymbsch gewesen seind, zu Straßburg an gewonem (sic) ort vnsers Capitels vff den zehenden Tag Februarii Anno Dei XV^c xxv. jar. — Propst, Vicedecan, Capitel vnd gemeynen Personen der Stifft zu sanct Thoman zu Straßburg nemlich: Doctor Wolfgangus Capito prepositus vnd Canoni. Jacobus Munthart Canonicus. Matternus Ryßhoffen custos und Canonicus. Martinus von Baden Vicedecanus und Canonicus. Beatus Felix Pfeffinger Canonicus. Laurentius Schenkbecher Canonicus und senger. Daniel Mesinger Sumissarius. Adam Held Sumvriissus. Theobaldus Lehman Vicarius. Joachim Fuchs

Vicarius. Petrus Rabinolt Vicarius. Jacobus Ryßhoffen Vicarius. Florianus Betschlin Vicarius. Adam Reger, Vicarius. Waltherus Kapß Vicarius. Balthasar Cock Vicarius. Johannes Frenzlin Vicarius. Johannes Klotz Vicarius. Johannes Summer Vicarius. Ludovicus Oeler Vicarius. Wolfgangus Dachstein, Organista.

19) Zweite umgearbeitete Ausgabe der großen hebräischen Grammatik: Institutionum hebraicarum Libri duo V. Fabritio Capitone Auctore. Cum Privilegio Imperiali ad Triennium. Argentorati apud Wolfium Cephalaeum Anno MDXXV. — Sie ist nicht mehr dem wahrscheinlich katholisch gebliebenen Halwiler, sondern: Huldrico Varnbulero Cancellario Regimenti Imperialis dedicirt und datirt Sexto Calend. Aprilis 1525. — Am Ende: Excudebatur Argentorati apud Wolfium Cephalaeum Anno MDXXV. prima Aprilis. — 100 paginirte Blätter in 8. — Gegen Ende des Jahres 1531 erschien eine Neue Ausgabe desselben Werkes. Ich habe sie aber nicht zu Gesicht bekommen.

20) Von drey Straßburger Pfaffen vnd den geäußerten Kirchengütern. Das lateinisch singen, lesen, meßhalten, erung der Bildnuß, anrufung der heyligen, fürbitt, St. Aurelien grab vnd anderes billich in der Kirchen zu Straßburg abgethan sey. Durch Wolfgang Capito Anno 1525. — O. O. (Straßburg bei Wolfg. Köpfel.) — Am Ende: Geben Straßburg am achten Tag Augusti Anno. 1525. — 16 unpaginirte Blätter 4.

21) Doctor Capito, Matthis Zellen vnd anderer Predicanten zu Straßburg wahrhafftige Verantwortung vff eins gerichten Vergicht jüngst zu Zabern ausgangen. — Item von Hans Jacob der zu Straßburg gefierteilt und dem büchlin das zu Freyburg im Breißgaw verbrannt worden ist. — O. O. u. J. (bei Wolfgang Köpfel zu Straßburg 1525.) — 14 unpaginirte Blätter in 8.

## 1526.

22) In Habakuk prophetam Fabritii Capitonis enarrationes. Argent. apud Wolphium Cephalaeum, mense martio Anno 1526. — Die Dedication: Nobili ac erudito Jacobo Sturmio, Civi et Senatori Argentinen. Caesarei Senatus hoc temporis Consiliario, Amico et majori suo observando, ist datirt: 14 martii 1526. — 50 paginirte Blätter in 8.

23) Der nüwen Zeytung vnd heymlichen wunderbarlichen offenbarung so D. Hans Fabri jungst vfftriben, vnd Wolffgang Capitons brieff gefelschet hat, bericht vnd erklerung. Esa. 40. Das Wort unseres Gotts würt bestön in ewigkeit. Darumb muß D. Fabri auf erden vnd alle Menschen Ratschleg, wie das gras vnd sein blum vergon. Matth. 10. Marci 4. Luc. 8. Nihil opertum, quod non revelabitur, et occultum quod non sciatur. Das beweyset diß Büchlin, liß es nurt. — Zu Straßburg Anno MDXXVI. Am XII. Tag des Augustmonden. — Die Schrift ist den Hofleuten und Räthen des Erzbischofs von Mainz dedicirt, am 28. Julii 1526. — Die folgende Nummer behandelt zwar denselben Gegenstand, ist aber in der Abfassung und Behandlung doch verschieden.

24) Epistola V. Fabritii Capitonis, ad Huldrichum Zwinglium, quam ab Helvetiis forte interceptam D. Ioan. Faber Constantiensis, in germanicum versam depravavit, una cum duabus epistolis, quibus illum concionatores Argentinenses ad Collationem scripturarum provocarunt. Quibus cognosces, Lector, qua arte, dolo

impostura et perfidia, Capitonem ut opprimeret, Faber adorsus sit. — s. l. (Straßburg bei W. Köpfel.) 24 Blätter in 8. — Am Ende: Argentinae 21. Aug. 1526.

25) An gemeyne stend des heyligen Römischen Reichs: yetzund zu Speier versamlet, wider D. Hanns Fabri Pfarrherrn zu Lindau ꝛc. Missiue vnd Sendbrief Wolfgang Capitons. — Mense Augusto Anno MDXXVI. — O. O. (Straßburg.) 4 Blätter 4.

1527.

26) Hosea der Prophet, der Kirchen zu Straßburg verteutscht, durch Capitonem MDXXVII. — Am Ende: Getruckt zu Straßburg nach Christi Geburt im Jar MDXXVII. — Das kurze Vorwort: „Wolffgang Capito dem christlichen leser" ist „geben am sechzehenden tag des hernungs". — 16 unpaginirte Blätter in 8.

27) Vorrede zu dem Werke Martin Kellers (Cellarii) De operibus Dei. — Sie soll vom 12. Juli datirt sein. Ich habe des Werkes nicht habhaft werden können.

1528.

28) In Hoseam Prophetam V. F. Capitonis Commentarius. Ex quo peculiaria Prophetis et hactenus fortasse nusquam sic tractata, si versam pagellam et indicem percurres, cognoscere potes. — Argentorati apud Joan. Hervagium, mense Aprili Anno MDXXVIII. — Der Commentar ist gewidmet: Clarissimae Religiosissimae Dominae Margaritae, Reginae Navarrae Duci Alenconii, Regis Galliarum Sorori, und die Zueignung datirt: Argentinae 22 Martii 1528. — 284 Blätter in 8. — Das Exemplar, welches sich auf der Bibliothek des protestantischen Seminars zu Straßburg befindet, ist mit vielen Randglossen von der Hand Martin Kellers, des mild-wiedertäuferisch gesinnten damaligen Hausgenossen Capito's, versehen.

29) Kurtze Summ aller leere vnd predig so zu Straßburg gelert vnd gepredigt würdt, mit erbieten der prediger daselbst an einen hohen Gewalthaber Kai. Mai. kürtzlich beschehen. — Am Ende: Pfarrer und Predicanten der gemain Gottes zu Straßburg: Wolfgang Capito, Caspar Hedio vnd andere. — O. O. (Straßburg.) — 1 Bogen 4. — Schmidt in seinem handschriftlichen Abriß der Reformationsgeschichte Straßburgs kannte dieses gedruckte Exemplar nicht. „Es meldet zwar ein ehrw. Kirchenconvent in seinem Berichte daß die evangelischen Kirchendiener diesem kaiserl. Gesandten (dem Bischofe von Hildesheim, Merkel, kaiserl. Oratoren) ihre Confession schriftlich übergeben. In maßen auch das Exemplar noch vorhanden seyn soll; es will sich aber in M. M. H. H. Actis und Prothocollen nichts dergleichen befinden."

1529.

30) Eine Vorrede zu Schwenckfelds Apologie der Schlesier vom Nachtmal.

31) Kinderbericht vnd Fragstück vom Glauben, Wolff. F. Capitons. — Anno M. D. xxix. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg bei Wolff Köpph. Anno M. D. xxix. — 41 paginirte Blätter in kl. 8. mit Register.

1530.

32) Des Conciliums zu Basel satzung vnd Constitution wider pfründen-händel vnd Curtisanenpractick, mit außle-

gung aller puncten in geystlichen Rechten gegründet, vnd warhaftigem bericht, wie ferr den Concilien zu glouben sei. Concordata Principum: Vertrag teutscher Nation mit dem stul zu Rom, vber verleihung der Pfrunden, vnd andere römische beschwerd, weliche von bäbstlern nie gehalten ist. — Item:

Deß heiligen Babsts Leo beschend wie vnd wem man Pfrunden verleihen soll: vnd Ambrosii vnd Hieronymi spruch vom gebrauch der Kirchen güter, so den geistlichen Rechten inngeleibet. — O. O. (Straßburg.) MDXXX. — 44 unpaginirte Blätter in 4. — Am Ende nennt sich Capito selber und erbietet sich zu weiterem Berichte.

## 1532.

33) Berner Synodus, Ordnung wie sich Pfarrer vnd Prediger zu Stadt und Land Bern in leer vnd leben halten söllen mit weiterem Bericht von Christo und den Sacramenten, beschlossen im Synodo daselbst versammlet am ix Tag Januarii Anno MDXXXII. (Folgt das Berner Wappen.) Ob wir auch Christum nach dem Fleisch kennt habend, so kennen wir jn doch der maßen nit meer, II Corinth. V. — Am Ende: Gedruckt in der löbl. Stadt Basel. — 10 unpaginirte Bogen 4.

## 1533.

34) Guolfgangus Capito Wandalino Rihelio Diacono Ecclesiae in Evangelio Argentinae sibique tamquam fratri dilecto, gratiam & pacem. — Eine Vorrede zu dem Commentar Oecolampads in Hieremiam, welchen Capito herausgab.

35) Von der Kirchen lieblicher vereinigung, vnd von hinlegung dieser Zeit haltender spaltung in der glauben leer, geschriben durch den hochgelehrten vnd weit beriempten Herren Des. Eras. von Roterdam. — Jn welchem Büchlein würt vff den einigen Heiland vnseren Herren Jesum Christum gewisen, alle notwendige ordinantzen sampt der gewalt vff zu bauen, gemeiner Kirchen vertädiget, auch trewlich geraten, das man der beschuldigten partey glauben, frey vnd vnverfolget lasse, vnd deßhalb fruchtbare mittel des fridens angezeigt, fast gut vnd besserlich zu allen parteyen, die friden mit Gott lieb haben. — Von befridung der Kirchen an den hochwürdigsten ꝛc. Erzbischof vnd Churfürsten zu Menz vnd Magdeburg etc. Doctor Wolfgang Capito. — Getruckt in der loblichen stat Straßburg durch Mathiam Apiarium im 1533 jar. — 14 unpaginirte Bogen, 4. — Diese Uebersetzung des erasmischen Werkes: De facienda Ecclesiae Concordia deque sedandis opinionum dissidiis, ist dem „hochwürdigsten, durchlauchtigsten vnd hochgebornen Herren Herren Albrechten, Cardinal, Erzbischoffen vnd Churfürsten zu Mentz vnd Magdeburg, Administratoren zu Halberstadt, Markgrafen zu Brandenburg etc. etc. seinem Herren" von Capito zugeeignet, „mit entbietung seines willigen Diensts und der Gnaden Gottes", und ist „geben zu Straßburg am 10. Octobris, anno 1533".

## 1534.

36) De Vita Oecolampadii V. Capitonis Epistola. — Diese kurze Biographie steht vor dem, im Monat März dieses Jahres in Straßburg bei Matthias Apiarius erschienenen durch Wolfgang Capito heraus gegebenen Commentar Oecolampads zum Propheten Ezechiel.

37) Eine wunderbar geschicht vnd ernstlich warnung Gottes so sich an einem Wiedertäufer Claus Frey zugetragen, der mit vnerhortem trutz vnd bochen sich hat ertrenken lassen, ehe dann er hat wöllen seine fromme ehefrau bey der er xv jar fridsam gelebt, vnd viii kinder gezeuget, wider annemen, vnd eine andere fraw begeben, so er im schein eins geistlichen Ehestands an sich gehenkt hatt. — Geschehen vnd beschriben zu Straßburg durch Wolffgang Capito Anno MDXXXIIII. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg durch Matthiam Apiarium. — 16 unpaginirte Blätter in 8.

1537.

38) Responsio de Missa, Matrimonio et jure Magistratus in Religionem. De Magistratus officio in religionem & mores Ecclesiasticorum regendos. De Matrimonii ratione sub lege Mosi, Caesaribus, Christi regno. — De Concubinatu priscorum honesto. — De nefario isto concubinatu Sacrificorum. — Et alia non inutilia cognitu quae ex Epistola nuncupatoria et indice subjecto cognosces. — D. Vuolfgango Capitone autore. Argentorati per Vuend. Rihelium Anno MDXXXVII. — 207 Blätter in 8. Nebst 2 unpaginirten Bogen Epistola, Dedicatoria und Index. — Das Werk ist gerichtet: Ad potententissimum Principem Henricum Octavum Angliae & Franciae Regem, Domiuum Hiberniae Summum in terris Ecclesiae Anglicanae caput. Das ganze Werk aber ist wie eine Art Zuschrift an Ruprecht, Pfalzgrafen, Herzogen in Baiern, Grafen zu Veldenz u. s. w. gerichtet und zwar im Namen sämmtlicher Prediger von Straßburg. — Im Jahre 1540, noch zu Lebzeiten Capito's, gab Joh. Sturm eine neue Ausgabe mit einer Vorrede heraus. Ich habe sie aber nicht gesehen. Im Jahre 1549 erschien eine dritte Ausgabe Argentorati per Wendelinum Richelium mense Martio 208 Bl. in 8.

1539.

39) Hexemeron Dei opus explicatum a Vuolphgango Fa. Capitone Theologo. Cum indice locupletissimo. Argentorati per Vuendelinum Richelium mense Septembri Anno MDXXXIX. — 299 Blätt. in 8. Nebst 2 unpaginirten Bogen Zueignung und Index. — Die Zueignung: Illustriss. potentissimoq. Principi Guilielmo Duci Clivensi, Juliacensi, Geldro, Montensi, Comiti Marchiae et in Ravenspurgo, ist datirt: Argentinae Pridie Calend. Sept. Anno 1539. — Dieses letzte wie das vorhergehende Werk Capito's gehören zu den größten Seltenheiten.

---

Von dem handschriftlichen Nachlasse Capito's, der sehr bedeutend und sehr wichtig gewesen sein muß, ist uns leider nicht so viel übrig geblieben, als der Geschichtsschreiber gewünscht hätte, namentlich aus der früheren Epoche seines Lebens. Der bekannte, gelehrte Forscher und Geschichtschreiber der Reformation, Gerdesius, besaß noch vor etwa hundert und zwanzig Jahren zu Gröningen, eine bedeutende Sammlung von Briefen unseres Reformators, aber es wollte mir, allen Nachforschungen zum Trotz, nicht gelingen zu erfahren, was aus diesem Schatze geworden ist. Die meisten handschriftlichen Briefe, Sendschreiben und Bedenken befinden sich hier in Straßburg, in dem Kirchenarchive des Antistitiums zu Basel, und in der Simler'schen Sammlung auf der Stadtbibliothek zu Zürich.

Ich habe Alles was nur irgendwie zu meiner Kenntniß gekommen ist, gesammelt und werde es sammt den Butzer'schen Briefen, dem gelehrten Publicum, als eine kostbare Quelle für die Reformations- und Zeitgeschichte, mittheilen.

Der getreue und mit standhafter und rührender Pietät an den beiden großen Reformatoren Straßburgs hängende Conrad Hubert, hatte im Sinne auch die Schriften Capito's zu sammeln und in einem oder zwei Foliobänden herauszugeben, trotz aller Unbilde der Zeiten und dem überhandnehmenden Ultralutherthum, welches das Andenken dieser hochverdienten Männer mit Füßen trat. „Endlich schicke ich dir das Verzeichniß der Schriften Capito's," so schreibt er an Ludwig Lavater nach Zürich (25. April 1565. Mss. S. Thom.). „Wenn du es durch deine gelehrten Nachforschungen vermehren kannst, so wirst du uns und den Gottesgelehrten einen großen Dienst leisten. Ich für mein Theil werde mich keine Mühe verdrießen lassen, um zu verhindern daß die Arbeiten eines so ausgezeichneten Mannes nicht ganz für uns verloren gehen: wenn ich nur auch einen passenden Drucker dafür finde. Nach meinem Ueberschlage könnte man wenigstens die lateinischen Schriften in einen Folioband zusammen bringen. Seine Lebensgeschichte betreffend, so wird man sich leider mit Demjenigen begnügen müssen, was man Gewisses aus seinen Schriften und aus der verhältnißmäßig geringen Anzahl von Briefen die ich zusammenbringen konnte, entnehmen kann, zumal da beinahe alle diejenigen, welche mir in einer solchen Arbeit durch ihre Mittheilungen behülflich sein konnten, nicht mehr am Leben sind." Diese Gesammtausgabe kam leider nicht zu Stande. Wenn aber wir eine Gesammtausgabe zu machen hätten, so würden wir, mit Ausnahme von einigen Commentaren über das alte Testament, nicht vorzugsweise zu den lateinischen, sondern zu den deutschen Schriften greifen, die wohl verdienten sowohl des Inhaltes als der Form wegen, dem theologischen Publicum zum Genusse dargeboten zu werden. Denn, abgesehen von der tiefen und vorurtheilsfreien Auffassung der verschiedenartigsten und wichtigsten theologischen Fragen und Lehren des Christenthums, sind diese deutschen Schriften in einer Sprache geschrieben, welche an Klarheit, Kernhaftigkeit und Volksthümlichkeit sich ungescheuet mit derjenigen Luthers messen kann.

---

B.

# Die gedruckten Schriften Butzers

## in chronologischer Ordnung.

Hoc sane fatentur vere docti viri: inter nostrae aetatis scriptores Bucerum habere post Lutherum primum locum.
*Conr. Hubert Ambr. Blaurero*, Juli 1561. Mss. Thom.

Wenn man bedenkt, aus welcher trübseligen Vorschule Butzer kam, wie er bis in sein dreißigstes Jahr in den Leib und Seele umstrickenden Fesseln seines Ordens stak, so kann man sich nicht genug wundern über den raschen Entwickelungsgang welchen er, auch als theologischer und besonders als polemisch-theologischer und biblisch-dogmatischer Schriftsteller nahm. An Fruchtbarkeit kommt ihm kaum Luther gleich, trotz dem daß er bei weitem mehr als Luther, ja in seiner letzten Lebensperiode beinahe beständig, auf Reisen, Conventen, Reichstagen und Colloquien, in befreundeten Städten und Orten als Organisator der Kirchenreformation abwesend und in Anspruch genommen war. Mit einer beispiellosen Elasticität des Geistes angethan, mit einem fieberhaften Thätigkeitstriebe behaftet, schrieb er, vermöge des ungemeinen Reichthums seiner Kenntnisse, mit solcher fabelhaften Leichtigkeit und Unleserlichkeit daß nicht allein zu dem Meisten was von Anderen gelesen werden sollte, ein mit seiner die Worte blos andeutenden Schrift, genau vertrauter Amanuensis nothwendig war, sondern daß er auch, neben seinen Amtsgeschäften noch bei weitem mehr förderte als zwei der geübtesten Schreiber ins Reine bringen konnten. Er hat umfangreiche Bücher auf seinen Reisen geschrieben. Dieser Umstand hatte daher auch mehrere Uebelstände in seinem Gefolge. Einmal, daß Butzer auf seinen häufigen Reisen beinahe immer jemanden, der zu diesem Schreiberdienst geeignet war, bei sich haben oder doch, wenn etwas gedruckt werden sollte während seiner Abwesenheit, für eine Abschrift sorgen mußte, was den Druck, aus Mangel an hinlänglicher Bekanntschaft mit der Schrift, nicht selten sehr fehlerhaft ausfallen ließ. Sodann brachte diese ungeheure Leichtigkeit und Schnelligkeit eine Ueberfülle bei ihm hervor, die nicht selten noch viel lästiger wird als bei Luther. Butzer war ein überwiegend dialektischer, organisatorischer Kopf. Daher sehen manche in solcher üppiger Hast hingeworfene Schriften, namentlich der späteren Zeit, nicht anders aus als wie wenn sie, von Anfang bis zu Ende, ein einziger langer und höchst ermüdender Kettenschluß wären. Unter diesen dienstwilligen jungen Gelehrten, welche der sprichwörtlich gewordenen Kakographie des Mannes zu Hülfe kamen, stand durch seine Verehrung und unverbrüchliche Anhänglichkeit, durch seine Fertigkeit des Meisters Gedanken zu errathen, und das etwa Fehlende in den Sätzen zu ergänzen, Conrad Hubert oben an. Er war in Bergzabern als Sohn eines Handwerkers geboren, hatte in Basel die

Schulen besucht und war in Oecolampads Haus und Freundschaft gekommen. Hier verrichtete er, nach altem Herkommen bei solchen gelehrten Herrn, zu seiner eigenen Ausbildung die Dienste eines Amanuensis oder Secretärs, indem er die Collegien nachschrieb und mit den Heften anderer Schüler compulsirte, worauf dann der Lehrer das Ganze durchsah und drucken ließ. Ein Jahr etwa vor Oecolampads Tode kam er nach Straßburg, ungern und mit großem Lobe von seinem Patrone entlassen, und ward in seinem vier und zwanzigsten Jahre, als ein munterer, anstelliger, auch in praktischen Hausangelegenheiten geschickter und eingreifender, theilnehmender junger Mann, Butzers Helfer oder Diaconus. Achtzehn Jahre lang blieb er in diesem Verhältnisse, das sich zum innigsten Haus- und Freundschaftsverhältnisse gestaltete: so daß der treue Conrad, während der häufigen Abwesenheit des Hausvaters, jedesmal seine Stelle vertrat und nebst der oft kränklichen Hausmutter, die ganze Versorgungslast eines großen, mit zahlreichen Tisch- und Hausgenossen beschwerten Hauswesens über sich hatte. Butzer übertrug ihm in seinen verschiedenen Testamenten die Vormundschaft seiner eigenen und der durch die zweite Heirath mit Wibrand Rosenblatt zugebrachten Oecolampad'schen und Capito̅n'schen Waisen. Eben so treu als er diesen vielfach verschlungenen und verworrenen Geschäften sich unterzog, blieb er auch dem Andenken seines um die ganze protestantische Kirche so hochverdienten väterlichen Freundes bis zu seinem Tode ergeben. Von der schmerzlichen Trennungsstunde an, als Butzer heimlich aus derjenigen Stadt weichen mußte, welcher er das Evangelium gegeben und deren Kirchen er neu gestaltet, um in dem fernen, fremden Lande bald darauf zu sterben, war Huberts Leben beinahe ein beständiger Kampf mit dem Marbach'schen verketzernden Ultralutherthume, welches anfing sich breit zu machen und das Andenken so wie die Schriften und den Geist der ersten Reformatoren Straßburgs, jenen humanen, milden, ächt christlichen und duldsamen Evangeliumsgeist zu verdrängen suchte, der Männer wie Zwingli, Oecolampad, Peter Martyr Vermigli, Calvin, auch für auserwählte Rüstzeuge des Herrn hielt. Die jungen, unerfahrenen und in ihrer lutherischen Autoritätsgläubigkeit hochfahrenden Vertreter dieser neuen Pfaffenrichtung, welche, wie Frau Zellin meint, „noch lange nicht würdig waren jenen Ehrenmännern, die vor den Riß gestanden, die Schuhriemen aufzulösen", gaben mit drohend aufgehobenem Finger denen, welche wie Hubert, Joh. Sturm, Lenglin und Andere, von der Milch der alten evangelischen Hochherzigkeit der straßburger Kirche und Schule waren genährt und groß gezogen worden, zu verstehen: laßt das anrüchige Butzerthum, den unconfessionellen Capitonianismus, das alte „Freiheiterwesen" schlafen; es ist gut, ja ihr solltet froh sein daß es begraben ist; denn wenn ihr es wieder hervorzieht, auf irgend eine Weise, so müssen wir kraft unserer confessionellen Rechtgläubigkeit, dagegen auftreten und diejenigen offen verdammen, deren Andenken ihr so frevelhaft erneuert.

Nichtsdestoweniger war der erste Gedanke Huberts, nach Butzers Hinscheiden: die zahlreichen, zum Theil schon damals sehr selten gewordenen Werke seines geistlichen Vaters und Freundes zu sammeln, seine ungeheure Correspondenz von so weit als möglich her zusammenzubringen und, wie man bereits mit Zwingli's, Luthers und anderer verdienter Männer Schriften gethan, eine Gesammtausgabe davon zu veranstalten. Viele der Originalien waren schon längst von ihm sorgsam aufbewahrt und geordnet worden, andere, namentlich die zahlreichen Gutachten und Bedenken welche er an die verschiedenen Kirchen, obrigkeitlichen Behörden und Fürsten geschrieben, die Privatcorrespondenz mit beinahe allen theologischen und kirchlichen Notabilitäten seiner Zeit, suchte Hubert mit rastlosem Eifer zusammen zu bringen. In England hatte, leider, Butzers Wittwe den dringenden Bit-

ten des Erzbischofs Cranmer und der Herzogin von Suffolk, so wie auch vielleicht dem Bedrängnisse der Umstände nicht widerstehen können und hatte die Bibliothek und einen großen Theil des handschriftlichen Nachlasses des Verstorbenen für die Summe von hundert Pfund abgetreten. Von den größeren in Lambeth oder Cambridge von Butzer verfaßten Werken, hatte Hubert zwar, durch die gütige Vermittlung des nachherigen Erzbischofs Grindall, der ehemals als Flüchtling, in Waßlenheim einem Städtchen bei Straßburg, das Deutsche gelernt und dort gepredigt hatte, das Hauptsächlichste, was aus der blutigen Verfolgung der Maria noch übrig war erhalten. Aber ein großer Theil der kostbaren Correspondenz scheint theils durch schlechte Aufbewahrung und Ungeziefer (soricibus corrosa sagt eine Nachricht) zu Grunde gerichtet, theils verschleudert worden und verloren gegangen zu sein.

Kurz der unermüdlichen wissenschaftlichen Pietätsthätigkeit war es gelungen nicht allein alle gedruckten Bücher, sondern auch eine große und kostbare Menge von ungedruckten Schriften Butzers zusammen zu bringen und zu ordnen. Schon war die auf etwa neun Foliobände berechnete Herausgabe, leider nicht in Straßburg, sondern in Basel, mit dem unternehmenden Buchdrucker Herbst (Oporinus) verabredet, als der unerwartet eintretende Tod dieses Mannes (1568), welcher das Eingehen dieser Druckerei zur Folge hatte, und andere ungünstige Umstände in Huberts eigener Stellung zu Straßburg, das ganze Unternehmen wieder ins Stocken brachten. Doch wollte Hubert nicht von hinnen gehen, ohne dieses Denkmal dem Manne zu errichten, für dessen Verdienste beinahe nur er und der Rector Joh. Sturm noch ein dankbares Herz hatten. Letzterer sollte auch aus dem Schatze seiner reichen Erinnerung und aus den vorliegenden Documenten das Leben des Reformators mit der ihm eigenen plastischen und ruhigen Classicität der Sprache darstellen. Sechsundzwanzig Jahre nach Butzers Tode, gelang es dem siebenzigjährigen Hubert und dem in gleichem Alter und in gleicher Gesinnung stehenden Joh. Sturm, bei Peter Perna, dem Baseler Buchdrucker, den ersten Folioband der Schriften ihres verkannten, verbannten und zuletzt auch noch von den eigenen Nachfolgern verketzerten Vaters und Lehrers erscheinen zu lassen: und ihn mit zwei Zueignungen: die eine von Conrad Hubert an Edmund Grindall, Erzbischof von Canterbury, die andere von dem greisen aber noch sehr grünen Rector der straßburger Hochschule, an Franz Walsingham, ersten Staatssecretär der Königin Elisabeth, zu schmücken. Der vielgetreue Hubert hatte am 22. Februar 1577 seine Zueignung unterschrieben und zwei Monate nachher, am 23. April, rief ihm sein und seines heimgegangnen Lehrers Herr und Erlöser zu: Du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude! — Er war da hin gegangen wo es, hoffentlich, keine Ultralutheraner und keine „confessionelle" Pfaffen mehr gibt, hingegangen zu denen, die er in Christo, seinem und ihrem Meister und Heilande, geehrt und geliebt, deren Namen und Glauben er gegen die schnöden Inquisitionsanklagen eines neuen, gehässigen Priester- und Pharisäerthums mit der Dankbarkeit eines getreuen Schülers und mit der Liebe eines unverbrüchlichen Freundes, bis zum letzten Athemzuge vertheidigt hat, als der lange Jahre hindurch ihre Glaubenspredigt angehört, ihren Wandel angeschaut und beiden getreulich nachgefolget war. Als der letzte von denen die einst „mit jenen Helden gekämpft um die heilige Stadt", blieb Joh. Sturm allein noch übrig unter dem Epigonengeschlechte, eine ehrwürdige sturmgepeitschte Eiche unter dem niedrigen, giftigen und versumpften Gestrüppe.

Der sehnlichste Wunsch Huberts blieb unerfüllt. Der Titel des ersten Bandes der projectirten Gesammtausgabe von Butzers Werken zeigt schon an, daß der Verleger den Plan alsobald aufgegeben hat. Dieser Torso, dessen Exemplare sehr

selten geworden sind, ist bekannt unter der allgemeinen Benennung: **Tomus Anglicanus**, weil er großen Theils die letzten, von Butzer in England verfaßten und, mit Ausnahme des Werkes **De Regno Christi**, noch ungedruckten Schriften enthält. Der vollständige Titel aber ist folgender:

**Martini Buceri Scripta Anglicana fere omnia: iis etiam quae hactenus vel nondum vel sparsim, vel peregrino saltem idiomate edita fuere, adjunctis: a Conrado Huberto, ad explicandas sedandasque religionis, cum alias, tum praesertim Eucharisticas controversias, singulari fide collecta.**

**Quorum Catalogum post praefationes pagina complectitur. Adjuncta est Historia de obitu Buceri quaeque illi & Paulo Fagio post mortem et indigna et digna contigere. Basileae, Ex. Petri Pernae officina. MDLXXVII.** 959 paginirte Seiten in Folio. Nebst 12 unpaginirten Blättern, welche den Titel, die Vorreden, Bruchstücke Butzerischer Testamente von 1548 und 1551, Iudicia Doctor. Viror. de Bucero, die Inhaltsanzeige, und ein Verzeichniß derjenigen Bibelstellen enthalten, deren Erklärung in dem Werke besonders zu finden ist. Zusammen: 983 Seiten.

Es findet sich, wie schon der Titel sagt, manches auf den Abendmahlsstreit Bezügliche, auch aus früherer Zeit in diesen Band mit aufgenommen, in irenischem und apologetischem Interesse. Da wir uns aber vorgenommen haben, die Schriften Butzers, in chronologischer Ordnung einzeln und nach ihren Originalausgaben mit jedesmaliger Angabe der nachfolgenden Auflagen, wenn deren erschienen sind, genau anzuführen, so halten wir hier die Inhaltsanzeige dieses Foliobandes für überflüssig. Was in demselben wieder abgedruckt worden und was zuerst darin erschienen, wird unter den betreffenden Jahren mit der Bemerkung T. A. = Tomus Anglicanus, beigebracht werden.

Die erste gedruckte Schrift Butzers war deutsch und erschien in Straßburg, kurz nach seiner Ankunft daselbst, unter folgendem Titel:

## 1523.

1) Das ym selbs niemant, sondern anderen leben soll, vnd wie der mensch dahin kummen mög. Martin Butzer. — O. O. u. J. (Straßburg 1523), 16 unpaginirte Blätter in 4. Um die Titeleinfassung in Holzschnitt stehet oben: Inimici crucis Christi, quorum finis perditio est, quorum Deus vanter, et gloria in dedecore ipsorum, qui terrestria curant. Phil. III. Zur Rechten: *ὁ γαρ πᾶς νόμος ἔν ἑνὶ λογῳ πληροῦται, ἔν τῳ, ἀγαπήσεις τὸν πλησίον σου ὡς ἑαυτόν.* Gal. Zur Linken:

שׂנאי טוב ואהבי רעה גזלי עורם מעליהם ושארם מעל עצמותם

(Mich III, V. 2), unten: Alles was ir wöllen das eüch die leut thun, das thuend ynen auch ir, das ist das gesatz vnd die propheten Matt. VII. — Von Conr. Huberts Hand stehet oben auf dem Titel des Exemplars das mir vorliegt die Jahrzahl „1523“ und unten: „Ist das allererste ausgangen büchlin von Bucero seeligen geschrieben, seines alters 32°“. — Die Vorrede: „Martin Butzer seinen Zuhörern“ ist datirt: „Anno M. D. xxiii Mense Augusti“.

2) Martin Butzer an ein christlichen Rath vn Gemeyn der statt Weissenburg. Summary seiner Predig daselbst gethon. Mit anhangender Ursach seins Abscheydens. Item sein vßschreiben, sampt atikelen offentlich angeschlagen, die ym auch über sein vielfältig beruffen, als christlich von menigklich vnangefochten bliben seind. — O. O. u. J. (Straßburg.) 48 unpaginirte Blätter in 4.

3) Nit Vrteilen vor der Zeyt. — Verantwertung Martin

Butzers vff das im seine widerwertigen, ein theil mit der worheit, ein theil mit lügen, zum ärgsten zumessen. Mit begebung in alle leibsstraff, so er mit seinem leben oder leer nach Göttlichem gesatz straffbar erfunden würt. — Wirt hortin klärlich auß götlicher schrift bewert dz das clösterlich leben, wie es yetzt gemeinlich gehalten würt gänzlich wider Gott, vnd deßhalb, vnangesehen einicher gelübdt, zu verlassen sey.

Erfar dich vor der worheit, vnd darnach
henck, ertrenck, verbrenn, findest du vrsach.

Am Ende: „M. D. xxiii" — O. O. (Straßburg.) 20 unpaginirte Blätter, 4.

1524.

4) **De Caena (sic) Dominica ad objecta, quae contra veritatem Evangelicam Murnerus partim ipse finxit, partim ex Roffensi ac aliis pietatis hostibus sublegit Responsio Martini Buceri.** — s. l. et a. — 4 unpag. Bogen 8. — Nach dem Druck und den Lettern zu urtheilen aus Herwagens straßburger Officin. Unter allen seltenen Butzer'schen Schriften ist wohl diese die seltenste. Daß sie in dieses Jahr gehört, haben wir in der Geschichte erwiesen.

5) Uebersetzung von Luthers Commentar zu den Episteln Petri und Judä: **Enarrationes Martini Lutheri in Epistolas D. Petri duas et Judae unam in quibus quidquid omnino ad Christianismum pertinet consummatissime digestum leges.** — Argentorati apud Joh. Hervagium, quarto Non. Julias An. MDXXIIII. 8. In der Praefatiuncula Buceri, meldet der Uebersetzer, daß Herwagen ihn um die Verdolmetschung gebeten zum Besten der Franzosen: apud quos felicibus admodum initiis gloria gliscit Evangelii.

6) Ein kurzer warhafftiger bericht, von Disputationen vnd ganzen Handel so zwischen Cunrat Treger, Provincial der Augustiner vnd den predigern des Euangelii zu Straßburg sich begeben hat. — Sein, des Tregers, Sendtbrieff an den Bischoff zu Losan. Vnd hundert Paradora oder Wunderreden vom gewalt der Schrifft, Kirchen vnd Concilien, verteutscht. — Schrifftlich Verantwortung vnd Widerlegung der selbigen durch Martin Butzer. — Am Ende: „Zu Straßburg XX Octobris M. D. xxiiii". — O. O. (Straßburg.) 64 unpaginirte Blätter 4.

Dieselbe Schrift erschien, zu derselben Zeit, mit derselben Seitenzahl, unter folgendem, wahrscheinlich für weitere Kreise bestimmten Titel:

Erhaltung christlicher Leer bitzhär zu Straßburg gepredigt. — Innhaltend Grund, gewalt vnd ansehen göttlicher Schrifft vnd der Kirchen. — Dargegen das schwach vermögen menschlicher Concilien vnd gegensatzungen. — M. B. (Martin Butzer). — Am Ende: Zu Straßburg XX Octobris M. D. xxiiii.

7) Grund vnd Vrsach auß gotlicher schrifft der newerungen, an dem nachtmal des Herren, so man die Meß nennet, Tauff, Feyrtagen, bildern vnd gesang, in der gemein Christi, wann die zusammen kompt, durch vnd auf das Wort gottes, zu Straßburg fürgenommen. — Ein sendtbrieff an den durchleuchtigen hochgeboren fürsten vnd Herrn Friedrich Pfalzgraue ꝛc. in dem eine jede Christliche oberkeit ermannt würt, den genannten geistlichen keineswegs

gehellen, einig leer oder predig, so man sich vff die schrifft berüfft, vnverhört, zu verdammen, mit ablenung irer losen nichtigen einreden. Martinus Butzer. — Am Ende: Vnd seind vnsere Namen: Wolfgangus Capito, Caspar Hedio, Matthäus Zell, Symphorian Pollio, Theobaldus Niger, Jo. Latomus, Antonius Firn, Martinus Hag, Martinus Butzer. — Die an den Pfalzgrafen Friedrich bei Rhein gerichtete Vorrede ist vom 26. December 1524. — O. O. (Straßburg bei Wolf Köpfel.) 60 unpaginirte Blätter 4. — Diese Hauptschrift Butzers wurde oft und viel wieder aufgelegt; auf der Seminarbibliothek zu Straßburg ist unter anderen ein Exemplar, welches in Druck und Seitenzahl ganz mit dem oben angezeigten übereinstimmt, aber unter dem Namen des Verfassers die gedruckte Jahrzahl „1525" hat.

## 1525.

8) In dieses Jahr fällt die Uebersetzung der ganzen Postille Luthers ins Lateinische. Sie erschien in 4 Theilen.

## 1526.

9) Uebersetzung des Bugenhagen'schen Commentars über die Psalmen: Psalter wol verteutscht auß der heyligen sprach. Verklerung des Psalters fast klar vnd nützlich durch Johann Bugenhag auß Pomern von dem Latein inn Teutsch, an viel orten durch ihn selbs gebessert. — Mit ettlichen Vorreden am anfang, wol zu merken. — Vergattung der Psalmen, vnd Summarien, zu christlichem brauch fast tröstlich. — Zeyger der Materien vnd innhalt, so inn der außlegung gehandelt. — Der Psalmen Anfang zu Latein vnd Teutsch, mit iren zweyspeltigen Zalen verzeychnet. — Gedruckt zu Basel durch Adam Petri im jar MDXXVI. — Am Ende: Gedruckt zu Basel im Januar MDXXVI. — 210 Blätter in Fol. Die Vorrede Butzers „an den christlichen Leser" ist aber schon datirt „zu Straßburg am dritten Tag Octobris Anno Christi M. D. xxv. — Zu gleicher Zeit, mit demselben Titel und Inhalte erschien eine zweite Ausgabe in derselben Officin, in klein 8., welche 63 Bogen umfaßt und zum bequemeren Handgebrauche dienen sollte.

## 1527.

10) Erste Ausgabe von Butzers Commentar zu den synoptischen Evangelien. Daß die erste Ausgabe in dieses Jahr fällt, geht aus der Zueignung an den Magistrat von Straßburg hervor, welche sich vor der zweiten Ausgabe dieser Schrift befindet und welche: VI. Cal. Apriles MDXXVII datirt ist. Ich habe sie aber nicht zu Gesicht bekommen.

11) Praefatio M. Buceri in quartum Tomum Postillae Lutheranae, continens Summam doctrinae Christi. — Ejusdem Epistola explicans locum 1. Cor 10. Anne scitis qui in stadio currunt usque, sed plures illorum non approbaverit Deus, Cum annotationibus in quaedam pauculis Lutheri. — Epistola M. Lutheri ad Johannem Hervagium superiora criminans. — Responsio ad hanc M. Buceri, Item ad Pomeranum satisfactio, de versione Psalterii. — Probate omnia, quod bonum est tenetie 1. Thessalon. 5. — Anno. M. D. XXVII. — Am Ende: Argent. 25 Martii. — 6 Bogen 8.

12) Apologia qua fidei suae atque Doctrinae circa Christi Coenam, quam tum ipse, tum alii Ecclesiastae Argentinenses profitentur, rationem simpliciter reddit atque citra dentem depellit quae in ipsum Epistola

quaedam Joannis Brentii ecclesiastae Hallensis, inscio, ut creditur, auctore edita, crimina intendit. Argentinae — So citiren Schuler und Schulthes das Werk in einer Anmerkung zu Zwingli's Briefen. V. Epist. Zwinglii P. I, p. 481 Not. 2. Ich habe es bis jetzt nicht zu Gesicht bekommen.

13) Getrewe Warnung der Prediger Euangelii zu Straßburg, vber die Artikel, so Jacob Kautz Prediger zu Wormbs hat lossen außgohn, die Frucht der Schrifft vnd Gottes Worts, den Kindertauff, vnd erlosung vnseres Herren Jesu Christi, sampt anderem darin sich Hans Denken vnd anderer Widertäuffer schwere yrthumb erregen, betreffend. Bewerен die Geyster ob sie aus Gott sind, denn es sind vil falscher Propheten inn die Welt ausgangen. (1 Johan. IV.) — O. O. u. J. — Am Ende: Straßburg am anderen Tag Juli. MDXXVII. — 24 Blätter 8.

14) Epistola D. Pauli ad Ephesios, qua rationem Christianismi breviter juxta et locuplete, ut nulla brevius simul et locupletius explicat, versa paulo liberius ne peregrini idiotismi rudiores scripturarum offenderent, bona tamen fide, sententiis Apostoli appensis. In eandem Commentarius, per Martinum Bucerum. — s. l. & a. (Argentinae, 1527.) — 110 Blätter 8. — Die Vorrede an Friedrich, Herzog von Schlesien und Liegnitz, ist datirt: Argent. prid. Calend. Septemb. MDXXVII. — Siehe das Jahr 1550 & 1551, in welchen er zu Cambridge über diesen Brief las und wo ein Schüler den Commentar ex ore praelegentis excipiebat, welchen Eman. Tremellius 1562 herausgab. — Er ist viel weitläufiger und tiefer eingehend, als dieser hier.

1528.

15) Predigt von der Nachfolg Christi, gehalten zu Bern. — Zürich 1528. 8.

16) Enarratio in Evangelion Johannis. Praefatio summam disputationis et reformationis Bernensis complectens. Pr. M. Bucerum. Argentorati, Anno MDXXVIII. — Am Ende: Argentor. apud Joannem Hervagium. Mense Aprili, MDXXVIII. — 280 Blätter 8.

17) Vergleichung D. Luthers vnnd seines gegentheyls vom Abentmal Christi. Dialogus, das ist, ein freundlich Gespräch. Gar nahe alles so D. Luther in seinem letzten Buch, Bekenntniß genennt, fürbracht hat, wurdt hierinn gehandelt, wie das zu erkenntnüß der Warheyt vnd christlichem frid dienet. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg bey Wolf. Köpphel. Anno MDXXVIII. — 8 Bogen 8. — Auf der Rückseite des Titels steht die schöne Stelle (Philip. II): Ist irgend eine Vermahnung in Christo u. s. w. — Die Vorrede an den christlichen Leser ist datirt: Straßburg den 21. Juni und unterschrieben: M. Butzer. — Eine zweite gleichzeitige Ausgabe die ganz Blatt für Blatt dieselbe ist, hat nur am Ende noch den Zusatz: „Noch eins aber will ich dich bitten, wenn jetzt Zwingli's und Oecolampad's auf Luther's Bekenntniß, Antwort werden ausgehen, ließ sie auch und veracht Christum nicht in diesen Männern. Seb: Das soll dir zugesagt seyn. Adieu.“ — Ein Abdruck erschien 1563 in 8. O. O. auf 206 pag. Seiten.

18) Tzephaniah, quem Sophoniam vulgo vocant, prophetarum epitomographus, ad ebraïcam veritatem versus et commentario explanatus per M. Bucerum. — Argentorati apud Joannem Hervagium. Mense Septemb. Anno MDXXVIII. — 90 Blätter 8. — Die Dedication ist an Georg von Erbach, Herrn zu Fürstenau, den Jüngern gerichtet, Argentor. 4 Septemb. 1528. — Denselben Commentar gab 1554 Rob. Stephanus in Genf in der gesammten, prachtvollen Auflage der Commentare Butzers in Folio heraus und zwar nach der Herwag'schen Edition, der dritten und letzten von dem Verfasser besorgten.

1529.

19) Psalmorum libri quinque ad hebraïcam veritatem versi et familiari explanatione elucidati per Aretium Felinum. — Am Ende: Argentorati, Georgio Ulrichero Andlano chalcographo. Mense Septemb. Anno MDXXIX. — 398 Blätter 4. — Die Dedication: Clarissimo ac pientissimo principi Francisco Valesio Christianiss. Galliarum Regis primogenito et Delphino ist datirt: Lugduni (Argentorati) III Jdus Julias, Anno MDXXIX.

Zweite Ausgabe: Opus ab auctore recognitum et passim non contemnendis accessionibus auctum. Argentorati, excudit Georgius Ulricher Andlanus MDXXXII. Mense Martio. — 334 Blätter, Folio.

Dritte Ausgabe: Sacrorum psalmorum libri quinque ad hebraïcam veritatem genuina versione in latinum traducti: primum appensis bona fide sententiis, deinde pari diligentia adnumeratis verbis, tum familiari explanatione elucidati. Nunc denuo non paulo majore quam antea et fide et diligentia emendati. Aretio Felino auctore. Accessit quoque rerum et verborum memorabilium locuples index. Opus ab auctore recognitum et passim non contemnendis accessionibus auctum. — Basileae, per Joannem Hervagium. (Mense Septemb. 1547.) — 612 Seiten Folio.

Vierte Ausgabe: Psalmorum libri quinque ad hebraicam veritatem traducti et summa fide parique diligentia a Martino Bucero enarrati. — Dabei ein Commentar in Judicum und in Sophoniam. Oliva Rob. Stephan. MDLIV. — Folio, 472 Seiten.

Bei allen den drei letzten Ausgaben ist das Datum der Dedication weggelassen.

Familière déclaration du livre des Pseaumes, par Martin Bucer. A. Genève, par Philibert Hamelin, 1553. — 588 Seiten 8.

Déclaration familière sur le second livre des Pseaumes par Martin Bucer. A. Genève, par Ph. Hamelin, 1553.

Dieser letzte Theil enthält die 4 letzten der 5 Bücher. — 869 Seiten 8. — Diese Uebersetzung aber hat nicht die Dedication an den Delphin.

1530.

20) Enarrationes perpetuae in sacra quatuor Evangelia recognitae nuper et locis compluribus auctae. In quibus praeterea habes syncerioris theologiae locos communes supra centum ad scripturarum fidem simpliciter et nullius cum insectatione tractatos, per Martinum Bucerum.

Epistola ejusdem nuncupatoria ad Academiam Marpurgensem de servanda unitate Ecclesiae et articuli conventus Marpurgi Hessorum celebrati. (13 Kal. April. 1530.) — Am Ende: Argentorati apud Georgium Ulricherum Andlanum. Mense Martio. Anno MDXXX. — 339 Blätt. Folio. — Das ist die erste Gesammtausgabe des Commentars zu den 4 Evangelien. — Cf. A. 1527 und 1528.

21) Daß einigerlei Bild bei den Gottgläubigen an Orten da sie verehrt nit mögen geduldet werden. Helle Anzeig aus göttlicher Schrift, der alten heilig Vätter leer vnd beschluß ettlicher Concilien. Mit Außweißung aus was falschem Grunde vnd durch welche die Bilder in die Kirchen erst nach der Zeit der heil. Vätter Hieronymi, Augustini vnd anderer komen sindt. Do durch die Vandalen vnd die Gotthen der recht verstand anfieng zu grund gehen. Durch die Prediger der Kirchen Christi zu Straßburg. — Am Ende: Datum zu Straßburg am sechsten Tage Merzens im Jahr nach der Geburt vnseres Herrn M. D. XXX. — Die Schrift erschien alsbald sammt der Epistola ad Marpurgenes in folgender lateinischer Uebersetzung:

Non esse ferendas in templis Christianorum imagines et statuas, coli solitas, caussae ex arcanis litteris, sententiis patruum, edictis religiosorum Caesarum; unde candidus lector videbit, quam pie Senatus Argentinensis nuper simulacra omnia, cum aris, eliminanda suis templis curaverit. — Auctoribus Ecclesiasticis Argentoratensibus, Jacobo Bedroto interprete.

Item: Epistola Martini Buceri in Evangelistarum Enarrationes nuncupatoria ad praeclaram Academiam Marpurgensem, in qua, quid haeresis, qui haeretici et quatenus cum dissentientibus societas Christi servanda sit, disseritur. Excutiuntur quoque Articuli conventus Marpurgensis. Anno MDXXX. — s. l. (Argentorati.) — 24 Blätter. 4.

22) Epistola, apologetica ad syncerioris christianismi sectatores per Frisiam Orientalem et alias inferioris Germaniae regiones in qua Evangelii Christi vere studiosi, non qui se falso Evangelicos jactant, iis defenduntur criminibus quae in illos Erasmi Roterod: Epistola ad Vulturium Neocomum intendit. — Per ministros Evangelii Ecclesiae Argentoratensis. Actor. XXV: Multa et gravia crimina intendebant adversus Paulum quae non poterant probare. MDXXX. — 15 Bogen 8. — Am Ende: Petrus Schaefer & Joh. Aponianus, communibus expensis excudebant. Argentorati, XXII Cal. Maii. — Diese Schrift ist, wie die Briefe ausweisen, von Butzer, und eine Antwort auf: Erasmi epistola ad Vulturium, gegeben, pridie Non. Nov. 1529 zu Freiburg: Contra quosdam qui se falso jactant Evangelicos, epistola Desid. Erasmi Roterod. jam recens edita et scholiis illustrata. — *Horat:* Mordear opprobriis falsis, mutemque colores? Falsus honor juvat, et mendax infamia terret, Quem, nisi mendosum et mendacem? — s. l. & a.; ist aber zugleich mit der Apologetica in Straßburg gedruckt und die in Klammern eingeschobenen Worte sind, wie eine Note auf der Rückseite des Titels anzeigt, von Vulturius oder Gelbenhauer selbst. — Auf eben dieser Rückseite ist ein Billet von Erasmus abgedruckt vom 3. Decemb. 1529: Er,

Geldenhauer, habe ihm zu spät geschrieben, der Brief gegen ihn seye unter der Presse, doch habe er seinen Namen, Geldenhauer, in Vulturius verwandelt.

Die Duplik des Erasmus lautete: Desiderii Erasmi Roterod. Responsio ad Epistolam apologeticam incerto auctore proditam, nisi quod titulus, forte fictus, habebat: per ministros verbi Ecclesiae Argentoratensis. Apud Friburgum Brisgoicum. — Sie ist datirt von Freiburg, 1 Aug. 1530.

23) Epistola Buceri (Augustae data) ad Lutherum. Tom. Angl. p. 692.

24) Propositiones novem de sacra Eucharistia, Primariis quibusdam theologis inter se dissidentibus Anno 1530, per Martinum Bucerum, ad dijudicandum propositae. Tom. Angl. p. 611. — Es folgen dann S. 612. Excerpta paucula ex epistolis M. Buceri, annorum observata serie, lectu non inutilia.

## 1531.

25) Bekandtnuß der vier Frey vnd Reichstätt, Straßburg, Constantz, Memmingen vnd Lindaw, in deren sie keys. Majestat, vff dem Reichstag zu Augspurg im xxx Jar gehalten, ires glaubens vnd fürhabens, der Religion halb, rechenschaft gethon haben. — Schriftliche Beschirmung vnd verthedigung derselbigen Bekandtnuß, gegen der Confutation vnd Widerlegung, so den gesandten der vier Stätten, vff bemeldtem Reichstage, offentlich fürgelesen, vnd hie getrewlich eingebracht ist. — Am Ende: Getruckt zu Straßburg durch Johann Schweintzer vff den xxii Augusti MDXXXI. — 72 unpaginirte Blätter 4. — Diese eigentliche straßburger Confession und Apologie, wurde 1579, auf Veranstaltung Joh. Sturms, genau mit demselben Titel wie das Original, wieder herausgegeben. — Am Ende: Getruckt zu Straßburg durch Theodosium Rihel MDLXXIX — 233 Seiten. 4. Die bevorstehenden Wirren wegen der Concordienformel waren wohl die nächste Ursache dazu. Aber diese Ausgabe wurde durch ein Edict des Magistrats vom 8. April 1580, unterdrückt. Der letzte uns bekannte Abdruck dieses merkwürdigen Bekenntnisses erschien zu Zweibrücken im Jahre 1604.

Kurz nach dem deutschen Original, erschien auch eine lateinische Uebersetzung, aber ohne die Apologie.

Confessio Religionis Christianae Sacratissimo Imperatori Carolo V. Augusto, in Comitiis Augustanis Anno MDXXX per legatos Civitatum Argentorati, Constantiae, Memmingae & Lindaviae exhibita. — Si quis voluerit voluntati ejus obtemperare, is cognoscet de doctrina utrum ex Deo sit an ego a me ipso loquar Joh. VII. — Am Ende: Argentorati Georgio Ulrichero Andlano Impressore Anno MDXXXI, mense Septemb. — 21 unpaginirte Blätter 4.

## 1533.

26) Entschuldigung der Diener am Evangelio J. Christi zu Frankfurt am Meyn vff ein Sendtbrieff D. Luthers. — So stehet der Titel der gedruckten Schrift, die ich nicht gesehen habe, von Huberts Hand an dem Original aus Butzers Feder im Archiv zu St. Thomä. — Wir geben obigen Titel des Drucks, wie ihn Hubert an den Rand geschrieben. Im Originale lautet dieser aber: „Eyn Bericht was zu Frankfort am Meyn von christlicher Religion vnd in sonders vom heyligen Sacrament des leybs vnd bluts Christi gelert vnd gepredigt, mit warhaffter Verantwortung des so die Prediger

daselbst vor D. M. Luther in seynem Brief an Ein Erb. Rath vnd gemeyn der stadt Frankfort vngütlich beschuldigt seynd." — Diese Schrift befindet sich auch wieder abgedruckt in: Ritter Evangel. Denkmal der Stadt Frankfurt. Frft. 1726. 203 S. und fol. Ritter aber wußte nicht daß Butzer der Verfasser ist.

27) Handlung inn dem öffentlichen gesprech zu Straßburg jüngst im Synodo gehalten, gegen Melchior Hoffman, durch die Prediger daselb, von vier fürnemen Stücken christlicher leere vnd haltung, sampt getrewem Dargeben, auch der gründen darauff Hoffman seine irrthumben setzet. Dieser Melchior Hoffmann wirt von seinen jüngeren für den großen Propheten vnd Apostel außgeschrewen, der sich vor dem großen tag des Herren, habe in Niderlanden erheben sollen, vnd das recht Evangeli erst in alle Welt außbringen. Die stück davon hierin gehandelt würt, seynt am gewenten blatt verzeychnet. M. D. XXXIII. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg durch Matthiam Apiarium, Im jar M. D. XXXIII. — 45 unpagin. Blätter 4. — Die Vorrede ist unterschrieben: Martin Butzer im Namen sein und seiner Mithelffer am heyligen Evangelio zu Straßburg. — Im Anfange Juli schickte Butzer schon gedruckte Exemplare an Vadian nach St. Gallen.

Im Jahre 1562 kam ein Auszug aus dieser Schrift unter folgendem Titel heraus: Die wahre reine Lehre Von: Der erlösung Jesu Christi. Dem freien und unfreien Willen. Der Verzeihung der Sünden Und der Sünde in heiligen Geist. Wider die erschrecklichen irrthumben Melchior Hoffmans im öffentl. Synodo zu Straßburg, Anno 1533 gehalten, fürbracht und öffentlich im Druck außgangen. Durch den Hochgeehrten: D. Martin Bucer in sein selbst und anderen Pfarrer und Kirchendiener Namen, welche seither alle beinahe im Herrn entschlaffen seindt. Anno M. D. LXII. — in 8.

28) Fürbereitung zum Concilio, wie alle recht gotßförtigen (sic) von beden, jetzt fürnemmen theylen, so man alt vnd newgläubige, bäpstische vnd lutherische nennet, zu einigkeit christlicher Kirchen kommen vnd sich darin vnbewegt halten mögen, etliche freundtliche Gotsförchtige gespräch, von fürnemmen stücken christlicher lere, derenhalb man jetzt im mißverstand ist. Zu end des buch findestu dise stück nach ordnung verzeychnet. — Getruckt zu Straßburg durch Matthiam Apiarium Im jar M. D. XXXIII. — 64 unpaginirte Blätter in 4. — In Dialogform zwischen Gottvrächt und Gottherz. — Dem Grafen Wilhelm v. Nassau und Wilhelm Grafen zu Newen-Ar gewidmet.

29) Quid de Baptismate infantium juxta scripturas Dei sentiendum, excussis quaecunque vel pro hac observatione, vel contra eam adferri solent. Epistola ad quemdam hac in re impulsum, Martini Buceri. — Argentorati Anno M. D. XXXIII, mense Decembri. — Am Ende: Argentorati ex Aedibus Matthiae Apiarii. XV Kalend. Januarii. M. D. XXXIII. (vel potius IV.) — 48 Blätter in 8. — Diese seltene Schrift ist an Bernh. Rothmann gerichtet, der damals von Münster verjagt war, wie dieß aus den handschriftl. Briefen Butzers an Ambr. Blaurer von dem Ende dieses Jahres unwidersprechlich erhellt.

1534.

30) De Coena Dominica contra Murnerum. Argentor. 8. — Steht im Catalog der Stadtbibliothek von Zürich. Ich habe das Werk nicht gesehen.

31) Bericht auß der heyl. geschrifft von der recht gottseligen anstellung vnd haußhaltung christlicher gemeyn, Eynsatzung der Diener des Worts, Haltung vnd brauch der heyligen Sacramenten. Vom heyligen Tauff, vnd das die Kinder zu teuffen, mit satter schrifftlicher widerlegung was bisher hie wider uffbracht. Von dem heyl. Sacrament des leybs, vnd bluts unseres Herren Jesu, vnnd christlicher eynigkeit in diesem handel zehalten. Durch die Prediger des heyligen Evangel. zu Straßburg, der Stat und Kirchen zu Münster in Westfal, erstlich geschrieben. — Am Ende: Zu Straßburg durch Matthiam Apiarium. Den dritten Merz, Im Jar 1534. — 108 Blätter in 4. — Die Schrift ist dedicirt: „Den fürsichtigen, Weysen Herrn Wolffgangen Rehlinger und Hieronymo Im Hoff, regierenden, und Ulrichen Rehlinger vnd Jakob Mangen Seytzen alten Bürgermeistern der löblichen Statt Augsburg unseren günstigen gepietenden Herrn." Die Zuschrift ist datirt vom 5. März 1534 und unterschrieben: Butzer, Capito, Hedio und andere prediger zu Straßburg.

32) Confutation und Ablainung ettlicher vermeinten Argumenten, so newlich von einem **Nachdichter** aufgezeichnet seind; darinnen angezogen wirdet, daß keinem Diener des Evangelions, in der Religion und Glaubenssachen die weltliche Oberkait zu erwecken, noch vil weniger weltlichen Oberkaiten darein zu greiffen gezymmen wölle. 1 Thess. Die Weissagung verachtet nit, prüfet aber alles und das gut behaltet. rc. Anno M. D. XXXIIII. Am fünften Aprilis. — 16 unpaginirte Blätter 4. — Sie ist von Butzer gegen den unruhigen, wiedertäuferischen ehemaligen Weihbischof Augentinus gerichtet.

33) Denfensio adversus axioma catholicum, id est criminationem R. P. Roberti Episcopi Abrincensis, in qua is impiae novationis in cunctis Ecclesiae cum dogmatis, tum ritibus, peculiariter autem circa sacrosanctam Eucharistiam importune accusat; quotquot Christi doctrinam sectari student, ab iis hominum commentis, quae cum illa pugnant repurgatam. — Hic videbis, christiane lector, nos nihil prorsus, vel in doctrinam, vel ritus Ecclesiarum nostrarum admisisse, quod non pulchre conveniat et cum scriptis orthodoxorum Patrum et cum observatione Ecclesiae catholicae. Per Martinum Bucerum. — Die Vorrede an den Cardinal Du Prat, französischen Canzler, ist datirt, Argent. VII Calend. Septemb. 1534. — Am Ende: Argentorati, per Matthiam Apiarium. Anno M. D. XXXIIII. — Ein Theil dieser Schrift ist in den Tom. Anglic. aufgenommen worden. P. 613—631, unter folgendem Titel: Ex secunda parte Responsionis Mart. Buceri adversus axioma catholicum Roberti Episcopi Abrincensis qua tractat de Sacra Eucharistia. Hier aber sind noch Briefe Melanchthons an Butzer, Luthers an die Straßburger und an Gerbel vom Jahre 1535 beigefügt. — Butzer hatte diese Schrift schon im Anfange des Jahres 1534 fertig und selbige an Sim. Grynaeus nach Basel zum Durchlesen geschickt. Vid. Bucerus Amb. Blaurero. 18. Janu. 1534.

1535.

34) Vom Amt der Oberkait in sachen der Religion vnd Gottesdiensts u. s. w. Uebersetzung eines Briefes Augustins an den

Comes Bonifacius, von Wolfgang Meußlin zu Augsburg. — Mit einer Vorrede vnd zu end des Buchs mit einem kurzen Bericht von der allgemeinen Kirchen, Martini Butzeri. — Am Ende: Gedruckt zu Augsburg durch Philip Ulhart. — 32 Blätter 4.

35) Axiomata apologetica Martini Buceri De sacro Eucharistiae Mysterio et circa hoc Ecclesiarum Concordia, Quibus respondit Thematis Nicolai Amsdorfii, Argentinenses falso criminantibus. Die Vorrede ist datirt: Augustae, Calendis Aprilis, Anno 1535. — Tom. Angl. 634 — 641.

36) Dialogi oder Gesprech von der gemainsame vnd den Kirchenübungen der Christen, vnd was jeder Oberkait von amptswegen, auß göttlichem befelch, an denselbigen zuversehen vnd zu besseren gebüre. Psalm 2. Nun seyt klug jr Künig, vnd jr Richter im land lasset euch weysen. Wende das Blat, so findestu verzeichnet den besonderen innhalt eines yeden Gesprächs. Martinus Bucer. M. D. XXXV. Am Ende: Gedruckt in der kaiserlichen statt Augspurg, durch Philippen Ulhart. — 92 unpaginirte Blätter 4. — Vor uns liegt ein Exemplar, an dessen Titel Hubert folgende Worte auf einem Blättchen angepappt hat: „Hujus Dialogi meminit in Epistola ad Frechtum et Somium, Anno 1533, 12 Febr.“ — Item. Ambr. Blaurer an Butzer, v. 19. Octob. 1533. Expectamus magna aviditate posteriorem partem Dialogorum tuorum. — Prior ita placuit ut hactenus vix quidquam — In einem Briefe Frechts von Ulm an Butzer, 22 Feb. 1533, ist ebenfalls von diesen Dialogen als noch nicht fertig die Rede: er soll sie bald ans Licht stellen.

## 1536.

37) Martinus Bucerus Lectori Sal. — Vorrede zu Zwingli's und Oecolampads Briefen, die in diesem Monate bei Thomas Platter in Basel erschienen. — Steht unmittelbar vor dem Text des ersten Buchs.

38) Metaphrases et enarrationes perpetuae Epistolarum divi Pauli Apostoli, quibus singulatim Apostoli omnia, cum Argumenta, tum sententiae et verba, ad autoritatem D. Scripturae fidemque Ecclesiae catholicae tam priscae quam praesentis, religiose ac paulo fusius exequuntur. Dissidentium in speciem locorum scripturae et primarum hodie in religionis doctrina controversiarum, conciliationes et decisiones XLII. — Omnia citra dentem καὶ ἐπιεικῶς ad communem Ecclesiarum restituendam concordiam modis omnibus accommodata. — Tom. Primus. Continens Metaphrasin et Enarrationem in Epistolam ad Romanos, in qua ut Apostolus praecipuos totius Theologiae locos tractavit, quam exactissime pars totius, non tam Paulinae, quam universae S. Philosophiae explicata. Per Martinum Bucerum. — Argentorati per Wendelinum Rihelium, mense Martis. Anno M. D. XXXVI. — Die Dedication an den Erzbischof Cranmer ist datirt: Argent. VIII Calend. Aprilis. Anno 1536. — Dasselbe Werk erschien in Basel, 1562, bei Peter Perna, in Folio mit einem sehr reichen Inder.

39) Capita Concordia inter Doctores Witembergenses et Doctores Civitatum Imperii praecipuarum in Germania superiori Anno MDXXXVI, die XV Maji, Witembergae conscripta. — Cf. Nova Vetera edente Sturmio. ad. a. 1561.

40) Retractatio Martini Buceri de Coena Domini quam paulo post ante Concordiam anno XXXVI sub finem Maji Wittembergae cum Luthero & aliis quibusdam Theologis initam, scripsit et typographo excudendam suisque enarrationibus in quatuor Evangelistas inserendam tradidit. — Tom. Angl. 643 — 646.

41) Alia Mart: Buceri Retractatio praemissa enarrationibus suis in Evangelium Johannis, Anno 1536 editis. p. 566. — Tom. Angl. 647.

42) Historia de Concordia circa negotium Eucharisticum inter D. Lutherum et superioris Germaniae Theologos. Anno 1536. Wittembergae inita. Interprete Jacobo Fabricio Dantiscano summa Capita hujus historiae fratribus Ecclesiae Argentinensis exponenda. — Tom. Angl. 648 — 668. — Eine Abschrift des deutschen Originals befindet sich in einem Bande auf der Seminariums-Bibliothek zu Straßburg, Alsatica Ecclesiastica varia, gewöhnlich Ulstetterische Sammlung genannt, weil sie Ulstettern, dem Schwager des Paul Fagius gehörte.

43) Epistola Ministrorum Argentinensium ad Lutherum, Crucigerum reliquosque Wittenbergenses. — Tom. Angl. 684.

44) Apologia D. Mart. Buceri de S. Coena Domini Ex praefatione Enarrationum ipsius in quatuor Evang. ad D. Edoardum Foxum Episcopum Herephordensem desumpta. — Tom. Angl. 670 — 681.

45) Epistola ad Blaurerum. — Geschrieben von Straßburg 6. Julii. — Tom. Angl. 669.

46) Cf. A. 1530. — Zweite Gesammtausgabe des Commentars zu den Evangelien: In sacra quatuor Evangelia Enarrationes perpetuae, secundum recognitae. In quibus praeterea habes syncerioris Theologiae locos communes supra centum, ad scripturarum fidem simpliciter et nullius cum insectatione tractatos, adjectis etiam aliquot locorum retractationibus. Per Martinum Bucerum. — Basileae apud Joann: Hervagium. Anno M. D. XXXVI. Mense Septembri. 788 S. Fol. — Die Epistola ad Marpurgenses, sowie die Dedication der ersten Particularausgabe der drei Evangelien, Ad senatum Argentinensem, welche sich beide noch in der zweiten Sonderausgabe befinden, sind weggefallen. Diese Ausgabe ist Eduard For, Bischof von Herford, dedicirt: Argentinae X Calend. Septemb. MDXXXVI. Die Vorrede zur ersten Ausgabe des Johannes (an die Berner) von 1528, ist beibehalten vor dem Commentar zum Johannes.

1537.

47) Decem Propositiones de Coena Domini a D. Martino Bucero Argentorati in Scholis disputantium defensae. Anno MDXXXVII. Argentorati M. D. LXI. — 6 Bll. 8.

1538.

48) Drei predigen aus dem Evangelio: Kommet her zu mir alle die ihr mühselig vnd beladen seid ꝛc. Matth. XI. Der Kirchen zu Benfeld zu letzte gethon, vom Joch Christi vnd den recht

uralten Kirchenordnungen, vor der Verenderung der Oberkeiten vnd christlicher Haußhaltung daselbet. — An die Oberkeiten im Elsas ausgangen mit einer Vermanung nach warer Reformation der Kirchen zu trachten. Durch Martin Butzer. — Die Vorrede ist datirt: Straßburg 4. Julii 1538. — 40 Bl. 4. — Die Schrift wurde von J. G. Dorsch 1649 wieder, mit einer Vorrede, herausgegeben.

49) Von der waren Seelsorge, vnd dem rechten Hirtendienst; wie derselbige in der Kirchen Christi bestellet vnnd verrichtet werden solle. Durch Martin Bucer. — Hierinn findestu die eygentlichen Mittel durch welche wir von dieser so jämmerlichen vnd verderblichen spaltung vnd zertrennung der Religion, wider zu warer eynigkeyt der Kirchen, vnd derselbigen guten christlichen Ordnung kommen mögen. Nit alleyn den gemeynden Christi, sonder auch den pfarrern, vnd obren seer nützlich zu wissen. — Die fürnemsten articul diß Buchs besehe am nachgenden Blatt. — Zu Straßburg bei Wendel Rihel, Anno M. D. XXXVIII. — Am Ende: Durch Mart. Butzer aus befelch seiner Mitarbeiter am Wort des Herrn in der Kirchen zu Straßburg.

Dasselbe lateinisch: Tomo Angl. p. 260—356. De Vera animarum cura veroque officio pastoris Ecclesiastici, quemadmodum id in Ecclesia Christi constitui administrarique debet.

Eine lat. Uebersetzung kam auch 1604 zu Amberg in 8. heraus. Catalog. Turic.

1539.

50) Von den Juden. Ob, vnd wie die vnder den Christen zu halten sind, ein Rathschlag, durch die gelerten am Ende dis Büchleins verzeichnet, zugericht. Item. Ein weitere Erklärung vnd Beschirmung desselbigen Rathschlags. Durch Martin Bucer. — Isaia, 65 Cap. Ich werde gesucht von denen, die nit nach mir fragten, Ich werd funden von denen die mich nit suchten vnd zu den Heiden, die meinen Namen nicht anruffen, sage ich, Hie bin ich, Hie bin ich. — Am Ende: Datum zu Straßburg den 10. des Meien. 1539. E. williger Martin Bucer. — O. O. (Straßburg.) — 17 Bll. in 4. —

Der erste Theil dieser Schrift erschien wahrscheinlich zuerst in Cassel, wo er ausgearbeitet worden auf Begehren des Landgrafen, von Mart. Bucer, Joh. Kymeus, Dionysius Melander, Joh. Lenyngus, Justus Winther, Joh. Pistorius Niddanus, Caspar Kauffungen, unter folgendem Titel:

Rathschlag ob christlicher Oberkait gebüren müge, das sye, die Juden vndter den Christen zu wonen gedulden, und wa sye zu gedulden, wölcher gestalt vnd maß. Durch die gelerten am ende diß büchlins verzeichnet, zugericht." — Mit demselben Motto Jesaia 65. Wie das obige. — Am Ende: „Zu Cassel, Anno Domini XXXIX." — 8 Blätter 4.

Eine andere Ausgabe erschien zu Straßburg 1562. 40 Bl. klein 8. — Am Ende: „Getruckt zu Straßburg bey Thiebolt Berger am Barfüßerplatz. Anno 1562."

51) Etliche Gesprech auß Götlichem vnnd geschriebnen Rechten vom: Nürnbergischen Fridestand, der streitigen Religion halb. Anno xxxii. Frankfortischen anstand, jüngst,

imm Aprillen dieses rrrir jars auffgericht. — Künfftiger handlung gen Nürnberg angesehen, den span der Religion hinzulegen. In der Vorrede findestu den inhalt dieses büchleins weitläuffiger. — Conrad Trewe von Friedeslewen. — Die Vorrede, an den Grafen Ruprecht von Manderscheid und Balkenheim ꝛc. ꝛc. ist unterzeichnet: „Zu Sonnenborn den III. Junii M. D. xxxix. E. G. undertheniger Chunrad Trewe von Friedeslewen (= Martin Butzer). Sonnenborn = Straßburg. — 64 unpag. Blt. in 4.

1540.

52) Von den Kirchengütern. Was deren Besitz vnd eigenthum sei. Wer die raube, oder recht anlege, wol oder übel brauche. Wie sie wider zu recht christlicher, vnd allen Ständen nützlichster besitzung, anlage vnd gebrauche, vffs allerfüglichest könden bracht werden. — Auch etwas vom newen Dialogo, jüngst wider die Protestirenden ausgangen. Actorum. 4. Cap. Und man gab einem jeglichen was jm not war. Chunrath Trew von Fridesleweu. An. M. D. XL. — 136 unpag. Blt. in 4. — Am Ende: Gedruckt zu Freiburg (Straßburg) durch Johan Gutman. M. D. XL. — In dem Exemplare das mir vorliegt ist das Pseudonym durchgestrichen und ist von Conr. Huberts Hand darüber geschrieben: D. Martin Bucer.

53) Vom Tag zu Hagenaw, und wer verhinderet hab, das Kein gesprech von Vergleichung der Religion, daselbst fürgangen ist. Auch auß was billicheit man den protestirenden der Kirchengüter restitution, oder in getraws (?) Hand, oder Bewilligung ins rechten begeret hat. Durch Waremund Luitholden. (M. Butzer.) Underdes ist auch angezeigt, was von wegen des Friedens in der Religion zu Augsburg, Schweinfurt, Nürnberg, Frankfurt, vnd Hagenaw gehandelt ist. — Am Ende der Hauptfrage: „Auß Wibelspurg (Straßburg) prima Calend. Septemb. M. D. XL.

54) An statui et dignitati Ecclesiasticorum magis conducat, admittere synodum nationalem piam & liberam, quam decernere Bello. Epistolae duae Decani & Canonici Cujusdam. Anno M. D. XL. — Von Huberts Hand steht auf dem Titel: „Martino Bucero authore." — Der erste Brief ist datirt: Hagenoae, 3 post festum Corporis Christi. Anno 1540. N. N. Decanus tuus ad Vota. — Der zweite: Apud Nemetes. D. Bonifacii. An: 1540. Johannes N. tuus Collega & amicus verus. — 24 Bll. in 8.

1541.

55) Abusuum Ecclesiasticorum & rationis qua corrigi eos abusus oporteat indicatio, Imperatoriae Majestati, in comitiis Regenspurgi, postulanti exhibita. Per Martinum Bucerum. — Argentorati. Anno M. D. XLI; mense Junio. — 12 Bll. in 4.

56) Dialogus, das ist ein freundtlich Gespräch zweyer personen, da von, Ob es göttlichem, natürlichem, keyserlichem vnd geystlichem Rechte gemesse oder entgegen sey, mehr dann eyn Eweib zugleich zu haben. Vnd wo jemandt zu diser Zeit solches fürnehme, ob er als eyn vnchrist zu verwerffen vnd zu verdammen sein, oder nit — D. D. u. Z. — Am Ende: Geschrieben auff Sontag Laetare. Anno M. D. XLI, durch Huldrichum Neobulum. —

Baumgarten: Nachricht von merkwürdigen Büchern. p. 103: „Eine höchst seltene Vertheidigung der Doppelehe des Landgrafen Philipp. Zu diesem ärgerlichen Handel gehört auch das Buch von Daphneus Arcuarius über die Ehe und Polygamia.“ — Dagegen kam heraus und wahrscheinlich in demselben Jahre noch: Wider das unchristlich Gesprechbüchlein von Vile der Eweiber so durch einen geschwinden auffrürischen Sophisten (der sich erdichter weiß Hulbrich Neobulus nennen thut) gemacht ist, darinnen gemelter Neobulus mit seinen eigenen Farben, ganz artlich außgestrichen wird. Contra adsertorem Polygamiae. S. Strobel. Beyträge 239. Stück p. 423. — Butzer wird darin gar nicht als der Verfasser bezeichnet und protestirt selbst gegen die Autorschaft.

57) Aretius Felinus ad fratres Italos. — Tom. Angl. 685.

58) Acta Colloquii in Comitiis Imperii Ratisbonae habiti, hoc est, Articuli de Religione conciliati et non conciliati omnes, ut ab imperatore Ordinibus Imperii ad judicandum & deliberandum propositi sunt. — Consulta & deliberata de his actis Imperatoris singulorum Ordinum Imperii et legati Romani. Et quaedam alia, quorum Catalogum habes sequenti pagina. Per Martinum Bucerum. — Argentorati. Mense Septembri M. D. XLI. — Dieser Bericht wurde in der Eile, damit er noch zur Michaelis-Messe erscheinen könne, von Butzer verfaßt, der deutsche Bericht ist viel ausführlicher. — Dieser lateinische ist Ludovico de Flandria, Domino Prati Imperatoriae Majestatis supremo Cubiculario, zugeeignet und datirt: Argentinae 4 Non. Septemb. 1541.

59) Alle Handlungen vnd Schrifften, zu Vergleichung der Religion, durch die keys. Maj. Churfürsten, Fürsten, vnd Stände, aller theylen, auch den päbst: Legaten, auf jüngst gehaltenem Reichstag zu Regensspurg verhandlet vnd einbracht Anno M. DXLI. — Getrewes Fleiß, beschriben, zusammen getragen, vnd erklärt durch Mart: Bucerum. Register alles inhalts, zu ende des Buchs. — Suchen den Herrn, weil er zu finden ist. Jesa. 50. — Am Ende der Schrift: „Geendet zun Eeren des Allmächtigen vnd wolfart seiner Kirchen, 17 Decemb: M. D. XLI. — Am Ende des Registers: Getruckt zu Straßburg bei Wendel Rihel. — 208 Bll. 4. — Dieser deutsche Bericht ist dem Churfürsten Joachim von Brandenburg zugeeignet. Die Zueignung ist datirt von Straßburg, 22. Decemb. 1541.

60) Epistola Buceri ad fratres Italos. Bononiae (Argentinae) 10. Sept. — Tom. Angl. 687.

61) Fragmentum Epistolae Buceri ad Italos quosdam. 23. Dec. — Tom. Angl. 689.

1542.

62) Brevis et simplicissima Explicatio D. Mart. Buceri de S. Eucharistiae vero usu. Wormatiae, ex itinere, ad N. N. Gallum conscripta & missa. — Tom. Angl. 694. — cf. Nov. Vetera Jo. Sturmii. 1561.

63) De Sacra Domini Coena, ac duabus in Christo naturis Concordia et Christianae de utroque loquendi formulae concionatoribus Francofordiae observandae, per Martinum Bucerum constitutae. — Am Ende: Actum Francofordiae, die IX Decemb. — D. D. 1542. — Tom. Angl. 697.

64) De vera Ecclesiarum doctrina, Ceremoniis & Disciplina reconciliatione & compositione. Hic cognosces veros ortus et progressus dissidiorum in religione, verasque vias illa tollendi et christianam consensionem restituendi. Responsio ad Calumnias Alberti Pighii Campensis, contra Confessionem & Apologiam protestantium nuper vulgatas & refutatio suggilationis Eccianae contra Acta Ratisponensia. Per Martinum Bucerum. — Index rerum quae tractantur hoc libro post praefationem. — O. O. und J. (Straßburg bei Rihel, nach dem Druckerzeichen am Ende.) — Von einer alten, gleichzeitigen Hand auf dem Titel: „Editus est hic liber, juxta sententiam D. Joh. Pappi, A. C. 1542 quod concepit ex Actis Colloquii Ratisp. p. b. 24. — In einem Exemplar, auf der straßburger Stadtbibl: steht auf dem Titel die handschriftliche Jahrzahl „1544."

1543.

65) Was im namen des heiligen Evangelii vnsers Herrenn Jesu Christi, jetzund zu Bonn im Stifft Cöllen, gelehrt und gepredigt würdt. Das der Dienst derselbigen, predigen vnd Lehre zu Bonn ordentlich fürgenommen ist, vnd geübt würdt, also daß die Christen des ein gut gefallen, vnd kein Beschwerden billig haben sollen. — Das die Christen aus solchem Dienst vberal sich keynes argen, oder veraths zu befaren, sondern aller gnaden vnd segen Gottes, zu zeitlicher vnd ewiger wolfart, gewißlich zu erwarten haben. — Jesaia 5. Wehe denen die böses gut, vnd gutes böses heißen, die Finsterniß zum liecht, vnd liecht zur Finsterniß machen. — Johan. 8. Ist Gott euwer Vatter, warumb kennet ihr dan mein red nicht. — Durch Martinum Bucerum jetzundt dienende dem h. Evangelio Christi zu Bonn. 1543. — Am Ende des Textes vor dem Register: Scriptum Bonnae X Martii 1543. — Am Ende des Buchs: Getruckt zu Marpurg, bey Herman Bastian. — 44 unpag. Bll. in 4. — Oben über dem Titel steht von Huberts Hand: „Die erste Vertedigung," in Beziehung auf die zweite unmittelbar in demselben Jahre nachfolgende.

66) Die ander verteydigung vnd erklärung der christlichen Lehr, in etlichen fürnemen Hauptstücken, die dieser Zeyt zu Bonn, vnd etlichen anderen Stetten vnnd orten im Stifft vnd Churfürstenthumb Cöllen gepredigt würdt. — Mit bestendigem Widerlegen des laster vrtheyls, welches etliche, die sich nennen Deputaten der Universität, vnd Secundarii Cleri zu Cöllen, hievor haben ausgehen lassen. Durch Martinum Bucerum. — Der Herr saget Jesaie 43. Dein erster Vatter hatt gesündiget, und deine Lehrer haben bößlich wider mich gehandlet; darum hab ich die Fürsten des Heyligthumbs entheiliget, vnd habe Jacob verbannet, vnd Israel zum Hon hingegeben. — Gedruckt zu Bonn, durch Laurentium von der Mülen. Im jar M. D. XLIII. — 150 Blätter in 4.

67) Wider auffrichtung der Messen, anderer Sacramenter vnd Ceremonien, vnd des Papstumbs. Martin Butzer. — Psal. CII. Herr, du wolltest dich auffmachen, vnd über Zion erbarmen, dan es ist Zeit, das du jr gnedig seiest, vnd die Stund ist komen, das du Zion erbawest, vnd erscheinest in deiner ehre. — Gedruckt zu Straßburg durch Georgen Messerschmidt. 1545. — 28 Blätter unpaginirt in 4.

68) Christliche Antwort an den Hochwürdigsten Fürsten,

den Ertzbischoff vnd Churfürst zu Cölln auf die unbillige und falsche Anklage des Rectors und Universität zu Cölln durch Phil. Melanchthon und Mart. Butzer 1543. — 2 Bogen 4.

1544.

69) Scripta duo adversaria D. Bartholmaei Latomi L. L. Doctoris et Martini Buceri Theologi. — De Dispensatione Sacramenti Eucharistiae; De Invocatione Divorum; de Coelibatu Clericorum; de Communione, authoritate, potestate Ecclesiae Episcoporum; de criminationibus arrogantiae, schismatis et sacrilegii quae sunt intentatae statibus qui vocantur protestantes. — Omnia ex authoritate non scripturae tantum sed etiam traditionum apostolicarum, Canonum et S. Patrum. — Respondetur etiam Pighii et Alphonsi atque Deputatorum Coloniensium argumentis. Argentorati in aedibus Wendelini Rihelii. M. D. XLIIII. — Am Ende: Datum Spirae in Comitiis, 20 Martii, 1544. — Die Vorrede ist, gegen die Gewohnheit, früher datirt, 12. Martii 1544, und zwar: Argentinae.

70) Confessio D. Martini Buceri de S. Eucharistia Argentinae in schola publice dictata, Anno M. D. XLIV. Nonis Julii. — Am Ende: Mart. Bucerus ita in Domino sentio et in hac sententia opto venire ad tribunal Domini, manu mea, Anno Domini XLIV Junii 5 Die. — Tom. Angl. 700. — cf. Nova Vetera Sturmii.

1545.

71) Ein christlich ongeferlich bedenken wie ein leiblicher Anfang christlicher Vergleichung in der Religion zu machen seyn möchte. Zu Leypzig, Anno M. D. xxxix zusammengetragen, dabei Georg Vicel auch gewesen, vnd in alles bewilligt hat. — Christus Math. VII. Bettet, so würdt euch gegeben, Suchet, so werdet jr finden, kloppfet an, so würdt euch auffgethon. — Jeremiae VI. Trettet auf die Wege, vnd schauet, vnd fraget nach den vorigen Wegen, welcher der gute Weg seie, vnd wandlet darinnen so werdet ihr ruge finden euweren Seelen. Anno M. DXLV. — O. O. (Straßburg bei Wendel Rihel.) — Am Ende nennt sich Butzer. — 32 unpaginirte Blätter in 8.

72) Von den einigen rechten Wegen und mitlen deutsche Nation inn christlicher Religion zu vergleichen. Vnd was darfür vnd darwider auff den Tagen zu Hagnaw, Worms vnd Regenspurg, Anno 40 vnd 41 vnd seither fürgenommen vnd gehandelt worden ist, mit: wahrhaffter Verantwortung auff das offenbar falsch erdichtes anklagen das sich an die kaiserl. Majst. D. Johan Gropper, wider Mart. Bucerum angemaset hat. Durch Martin Bucerum. — Psalm CXX. Ich suche friede, So ich aber rede, richten sie Krieg an. Herre erlöse mein seel von den lügenhafften leffzen und falschen Zungen. Anno M. DXLV. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg bei Wendel Riheln. — 117 Seiten in 4.

73) Der newe Glaub, von den Doctoren zu Löwen, die sich Doctoren der Gottheit rhümen in xxxii Articulen fürgegeben. Mit christlicher Verwarnung dagegen durch die Prediger zu Straßburg. — Matth. am xxiii. Weh euch Schrifftge-

leerten und Phariseer, jr Heuchler, die jr das Himmelreich zuschließet für den Menschen, jr kompt nit hinein, vnd die hinein wollen, lasset jr nicht hinein gehen. M. D. XLV. — O. O. 35 Blätter 4. — Diese Schrift ist ohne Zweifel von Butzer.

74) Ein christliche Erinnerung an die keis. vnd könig. Majestäten, sampt Churfürsten, Fürsten vnd Stende des h. Reichs Teutscher Nation jetzund zu Wurms versamlet. Das jnen gepüre vnd eigentlich zustände, auch zum höchsten von nöten sey, handlung umb Vergleichung vnd Besserung der Kirchen in teutschen Landen fürderlich vnd mit ernst fürzunemen. Und wie man solliche vergleichung vnd Reformation leicht vnd füglich finden vnd ins werk bringen möge. Mit ablehnung päpstlicher gegenschrifft. Durch Martinum Bucerum 1545. — Esaiae LV. Suche den Herren weil er zu finden ist. — Johann XII. Wandlet weil jr das liecht habet, das euch die Finsterniß nit begreiffe. — O. O. (Straßburg.) — 106 Blätter in 4.

75) Wie leicht vnnd füglich christliche vergleichung der Religion, vnd des ganzen Kirchendiensts Reformation, bey unß Teutschen zu finden, vnd in das Werk zu bringen. Welche die fürnemisten hindernüssen dieses Werks, vnnd wie die christlich hinzulegen. — Mit erbietung alles gründtlich zu erweisen vor der keiserl. vnd königl. Majesteten, Churfürstenn, Fürsten, vnnd Stenden des Reichs, gegen den Cölnischen Sophisten vnd meniglich. Durch Martinum Bucerum. Anno M. D. XLV. — Matth. XI. Mein joch ist sanft, vnd mein bürde ist leicht. — Psal. XIX. Meine befelch seind richtig, vnd erfrewen das Herz. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg bey Crafft Müller, Anno M. D. XLV. — 148 Seiten in 4.

76) Bestendige Verantwortung auß der heil. Schrifft vnd wär catholischer Lehre, vnd haltung der allgemeinen christlichen Kirchen, des Bedenkens von christlicher Reformation, das der Hochwürdigst in Gott Vatter, Fürst vnd Herr, Herr Hermann Erzbischof zu Cöllen vnd Churfürst &c. hievor hat außgeben, Mit grundtlicher Ablehnung alles deß so seiner churfürstlichen Gnaden widerwertigen, vnder dem Titel einer Gegenberichtung vnd vnder dem namen des cölnischen Thumcapitels, wider das selbig seiner churfürstlichen Gnaden Bedenken haben fürbracht vnd außgehen lassen. — Auch werden in disem buch vast alle Artikel der christlichen Religion von welchen jetzo Zweyspalt ist, auff das gründlichest auß dem Gottes Wort vnd schrifften der alten heyligen Vätter bewähret, mit gründtlicher Widerlegung aller einreden so von den Widerwärtigen der waren christlichen Religion mögen eingeführet werden.

Folgt ein Crucifixus mit der Umschrift:

Joh. 10.
Mein Schaff hören mein Stimm u. s. w.

Hierem. 9.
Der Weise rühme sich nit seiner Weisheit.

| | |
|---|---|
| Jesus | Christus |
| Caput | Ecclesiae |
| Magister | Coelestis |
| Uni | cus |

1 Pet. 1.
Wisset, daß ihr nit mit vergänglichem Gold u. s. w.

1 Tim. 3.
Alle heilige Schrift u. s. w.

Anno M. D. XLV. — Am Ende: In der churfürst. Statt Bonn durch Laurent. von der Mülen, im Jar M. D. XLV. — 204 Blätter Folio.

Im Jahr 1613 kam eine lateinische Uebersetzung dieser Schrift zu Genf heraus, angeblich aus dem Autographon Butzers, das den Genfern ein Clariss. quidam zugestellt. — Der vollständige Titel derselben lautet:

Constans Defensio ex Scriptura et vera catholica Doctrina atque observatione Universalis Ecclesiae Deliberatione de Christiana Reformatione, Quam reverendissimus, in Deo Pater, Princeps et Dominus D. Hermannus, Archiepiscopus Coloniensis et Princeps Elector etc. jam ante publicavit. Cum firmissima Confutatione omnium quae Clementiae ejus adversarii, sub titulo Antididagmatis et sub nomine Capituli Coloniensis, contra eandem Clementiae suae deliberationem produxerunt et in lucem emiserunt. Auctore P. Martino Bucero. — In hoc libro omnes articuli christianae religionis, de quibus hoc tempore controvertitur, ex fundamento verbi Dei ac veterum Sanctorum Patrum scriptis confirmantur. Cum evidentissima Confutatione omnium quae ab adversariis verae christianae religionis contra adferri possunt. Nunc primum e Manuscripto Buceri in lucem editus. Genevae Sumptib. Jo. Ant. Saraceni et Alex. Pernet. MDCXIII. — 483 Seiten groß 8. — Am Ende findet sich in fugam vacui ein judicium Melanchthonis über das Werk der Cöllner und ein Brief Luthers v. Decemb. 1539 welcher nicht bei De Wette.

77) Wider auffrichtung der Messen, anderer Sacramenten vnd Ceremonien, vnd des Papstumbs. Martin Butzer. — Psalm CII. Herr, du wolltest dich auffmachen, vnd über Zion erbarmen, dann es ist Zeit das du jr gnedig seiest vnd die stund ist kommen daß du Zion erbawest, vnd erscheinest in deiner ehre. — Gedruckt zu Straßburg durch Georgen Messerschmidt. 1545. — 35 unpaginirte Blätter 4.

## 1546.

78) M. Buceri de vera et falsa Coenae dominicae administratione. Libri II. — In priori libro refutatur mutilatio Eucharistiae et docetur qua, religione servanda sint praecepta Dei de Caeremoniis. In altero: De veris et falsis sacrificiis et oblationibus Ecclesiae, Vitiis Missarum, Cura mortuorum Purgatorio. — Altera adversus B. Latomum Responsio. Praefatio ad patres qui Deum in Synodo Tridentina timent, de causis quae pios homines ab ea Synodo absterrent. — Neuburgi Danubii VI. April. Anno Dni. M. D. XLVI. — Die Vorrede ist datirt: Ratisponae 13 Martii M. D. XLVI. Das Hauptwerk aber: Ratisponae Cal. Martii 1546. — Am Ende: Impressum Neuburgi Danubii apud Joh. Kilianum. — 311 Blätter in 4.

79) Der CXX Psalm, Ein Dank vnd Betpsalm wider die falschen Zeugen vnd stehte Widerfechter christlicher Religion, ausgelegt zu lehre vnd trost in disen gefahrlichsten Zeiten. An die christliche Gemeinde zu Bonn. Christliche vnd wahrhafte Antwort, vff das Schandgedicht, wider christliche Reformation vnd Martin Bucer, one Namen des Dichters vnd vnder dem Titel Abconterfeitung Martin Bucers aus-

gangen. Durch Martin Butzer. — Psalm 5. Herr du bringest die lügner umb, der Herr hat grewel an den blutgirigen vnd falschen. — Anno M. D. XLVI. — Auf dem Titel von gleichzeitiger Hand (Lenglins?): „D. Mart. Bucerus Johanni Lenglino D. D. 3 Julii. Anno Domi. 1546." — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg in Knoblochs Druckerei, durch Georg Messerschmidt. Anno M. D. xlvi. — 36 unpaginirte Blätter in 4.

80) Ein warhaffter bericht vom Colloquio zu Regenspurg, dis jars angefangen, vnd dem abzug der Auditoren vnd Colloquenten die von Fürsten vnd Stenden der Augspurgischen Confession dahin verordnet waren. Martin Bucer. — Luc. xx. Sie hielten auf jn und sandten laurer aus, die sich stellen solten, als weren sie fromm, auff das sie jn in der rede finngen, damit sie jn überantworten könnten der Oberkeit und Gewalt des Landpflegers. — Gedruckt zu Straßburg bei Wendel Rihel, im jar M. D. xlvi. — 8 Blätter 8.

81) Zwei Decret des Trientischen Concilii, worauff die Lehre vnd haltung ihrer Kirchen stehn solle. Erkent auf den VIII Aprilis dieses Jars. — Hie hast du, fromer Christ, zu sehen, was dir von diesem Concilio, der christlichen Religion halben, zu erwarten sei. — Matth. XXVI. Die hohen Priester haben ein Concilium gehalten, wie sie Jesum mit listen griffen vnd tödeten. — Gedruckt zu Strasburg in Knoblochs Druckerei durch Georg Messerschmidt. Anno M. D. XLVI. — 6 unpaginirte Blätter in 4. — Unten am Titel steht von Huberts Hand: „M. Buceri."

82) Historia vera de Morte sancti Viri Joannis Diazii Hispani quem ejus frater germanus Alphonsus Diazius exemplum secutus primi parricidae Cain, velut alterum Abelem nefarie interfecit per Claud. Senarclaeum. — Cum praefatione D. Martini Buceri in qua de praesenti statu Germaniae multa continentur lectu imprimis digna. — s. l. M. D. XLVI. — Die Vorrede ist an Pfalzgraf Ottheinrich gerichtet.

## 1547.

83) Das sich niemand zu verwundern habe, auch nit Vrsach, kleinmütig vnd zag zu werden, ab der schweren triebsal diser Zeit, vnd wo mit man sich dagegen trösten und sterken solle. — Ein Sendbriev Martini Buceri an eine christliche angefochtene Gemeinde Christi. — Ps. 119. Herr, ich weiß nun das deine Gerichte recht sind, vnd du hast mich trewlich gedemütiget. Deine Gnade müsse mein Trost sein, wie du deinem Knecht zugesagt hast. Anno M. D. XLVII. — O. O. — 16 Bll. in 4.

84) Vorrede zu dem ersten, ordentlich eingerichteten straßburger Gesangbuche, das er selbst angeordnet und besser eingerichtet hat. S. Wackernagel p. 773 u. 807.

## 1548.

85) Ein Summarischer vergriff vnd Religion die man zu Straßburg hat nun in die xxviii jar gelehret. Mit Einer antwort der Prediger daselbet auff ein Lesterschrifft, in deren sie des Münsterischen Geistes vnd Lehre, on einigen Schein der Warheit beschuldiget werden. Vnnd wem Reformation des äußeren Ceremonischen Gottesdienstes

zustände. — Ps. cxix. Ich hang an deinen Zeugnissen, Herre laß mich nicht zu schanden werden. — M. D. XL. VIII. — O. O. (Straßburg.) 22 unpag. Bll. in 4. — Am Ende: Die Prediger und Pfarrer der Kirchen zu Straßburg 11. Juli 1548, und von Huberts Hand hinzugefügt: „D. Martinus Bucerus, D. Caspar Hedio, D. Johan. Marbach, M. Diebolt Schwartz, M. Paulus Fagius, Johannes Lenglin, Cunradus Schnel, Lucas Kiber." — An dem Ende eines andern Exemplars steht von Huberts Hand folgende Reihe: „D. Casparus Hedio, im Münster. D. Johannes Marbach, St. Claus; Paulus Fagius, Jung St. Peter; M. Diebolt Schwarz, Alt St. Peter; Johannes Steinlin, St. Aurelien; Johan: Lenglin, S. Wilhelm; Martinus Bucerus, St. Thomä; Sampt ihren Helffern." — S. auch den Tom. Anglic., wo dieselbe Schrift lateinisch, S. 173—183: Epitome, hoc est brevis comprehensio doctrinae et religionis Christianae quae Argentorati Annos jam ad XXVIII publice sonuit. Per D. Martinum Bucerum.

86) Gratulatio Martini Buceri ad Ecclesiam Anglicanam, de Religionis Christi restitutione. Scripta Anno 1548. — Tom. Angl. S. 171.

1549.

87) Epistola Buceri ad Hardenbergium pastorem Bremensem. — Tom. Angl. 863.

1550.

88) Disputatio docta et Theologiae studiosis valde utilis, D. Mart. Buceri in Comitiis Academiae Cantabrigiensis publice habita VI. Idus Augusti, Anno salutis M. D. L. — Unde sint indubitata petenda principia doctrinae salvificae, e divinis scripturis, an ab Ecclesia: et an quicquam possit boni operis facere homo nondum justificatus. In fine disputationis, tractatus de usura subjicitur, cujus inter conferendum fit mentio. — Tom. Angl. 711—796.

89) Controversia inter Joan. Jungium et Mart. Bucerum in Academia Cantabrigensi exorta de bonis operibus hominum nondum justificatorum 1550. — Primum scriptum Mart: Buceri oblatum clariss: viris D. Procancellario et aliis qui consilio Academiae interfuerunt in quo breviter controversia exponitur. — Tom. Angl. 797—862. — „D. Edmundus Grindallus jam Episcop. Lond. bis a discessu suo ad me scripsit suaviss: literas & simul misit duo scripta D. Buceri praeceptoris Nostri charissimi. Alterum: Disputatio publica cum Jungio & Sedvico habita, 8 Augusti. An. 1550. Altera Controversia Jungii cum Bucero de operibus ante justificationem hominis." Hubert. 1562. Mss. Thom.

90) Libellus vere aureus D. Martini Buceri de vi & usu sacri Ministerii cum in genere, tum de singulis partibus ejus, nunquam antehac typis impressus. — Basileae, per Petrum Pernam. M. D. LXII. — 221 S. in 8. — In der „Heidelberg 18. Sept. 1561" datirten Dedication des bekannten Theologen Tremellius an den Grafen von Bedford, sagt er daß er dieses Werk Bucern in England nachgeschrieben und er es mit den Nachschriften Anderer verglichen habe. — Hubert hat das Werk in den Tom. Angl. aufgenommen, 553—610, ohne des Tremellius Dedication. — De Vi & Usu sacri Ministerii, explicationes Buceri coepta ex-

plicari Cantabrigiae in nomine Dominil X. Novemb. Anno sal. M. DL. — Der Tod übereilte den Verfasser. — Am Ende der Schrift steht im Tom. Angl. Huc usque explicatione sua progressus est doctissimus Theologus, in morbum incidit gravissimum, cujus vehementia latius grassante, paulo post in Christo servatore, felicissime obdormivit, Cantabrigiae in Anglia, pridie Cal. Martii Anno Salutis M. D. LI. — In der ersten Ausgabe des Tremellius welche genau denselben Text gibt wie der Tom. Angl., ist dann noch ein Zusatz von 24 S. in 8. mit der Ueberschrift: Finiunt D. Buceri scripta: Quae sequuntur ex praelectionibus ejus sunt collecta. Das Original, von Butzers Hand ist noch im Archiv zu St. Thomae vorhanden. — Unten an der Decke der Handschrift steht von Samuel Huberts Hand: Diligentissime & accuratissime ex hoc autographo D. Buceri correximus et in exemplo D. Pernae primo, hoc est in explicatione D. Pauli ad Ephesios cui hunc tractatum inseruit, deprehendimus ego (Samuel Hubert) et pater chariss. usque ad 500 mendas.

91) Oratio Martini Buceri in celeberrima Academia Angliae habita cum ei gradus, ut vocant, Doctoratus ultro a gubernatoribus esset delatus. — Tom. Angl. 184 — 190.

92) De re vestiaria in sacris ad praescriptas aliquot quaestiones A. R. D. Thoma Cranmero Archiepiscopo Cantuariensi Bucero propositas, responsio. — Tom. Angl. 681 — 684.

93) Exomologesis sive Confessio D. Mart. Buceri de sacra Eucharistia in Anglia aphoristicos (-κῶς) scripta, Anno 1550. — Tom. Angl. 538. 553. — cf. Nova Vetera Jo. Sturmii 1561. — Aphorismi de SS. Coena Domini quos D. Mart. Bucerus propria manu descriptos et signatos reliquit paulo antequam obdormiret in Christo in Anglia. — Es sind 57 Aphorismen. Sie befinden sich auch am Ende von: Antidotum Valerandi Polani adversus Joachim. Westphali Pestilens Consilium ad Senatum Francofordiensem 1557. 8. — Ganz dasselbe deutsch: Vom heiligen Nachtmahl des Herrn Jesu Christi, christliche Bekantnuß D. Mart. Buceri von Straßburg nahe vor seinem Ende beschehen, verdeutscht. — Gedruckt zu Heidelberg bey Michael Schiral. 1563. — 16 Blätter 8. — Mit einer Vorrede.

94) De Regno Christi Jesu Servatoris nostri Libri II. Ad Eduardum VI, Angliae Regem, Annis abhinc sex scripti, non solum Theologis atque jurisperitis profuturi, verum etiam cunctis Rempubl. bene et feliciter administraturis cognitu cumprimis necessarii. D. Martino Bucero Autore. — Habes hic, Candide lector, praeter complura haud vulgaria, locum communem de Conjugio et divortio tam solide et plene tractatum, quam apud scriptorem alium nostri saeculi vix invenias. Adjectus est singulorum totius operis capitum Elenchus. Basileae per Joannem Oporinum. — Am Ende: Basileae; ex officina Joannis Oporini, Anno Salutis humanae M. D. LVII; mense Septembri. — Die Dedication an Christian von Dännemark ist datirt: Argentorati, Calendis Septemb. Anno 1557, und unterzeichnet: deditissimi haeredes defuncti in Christo Mart. Buceri. Sie ist wahrscheinlich von Conrad Hubert. — 249 S. in Folio. — Dieses Werk ist in dem sogenannten Tomo Anglicano wieder abgedruckt und zwar von Seite 1 — 170.

Eine Uebersetzung erschien 1558 in Genf.

Deux livres du Royaume de Jesus Christ nostre sauveur composez par Martin Bucer peu de temps avant sa mort et dediez à Edouard VI Roy d'Angleterre: fort utiles et nécessaires non seulement à tous Theologiens et Jurisconsultes, mais aussi à tous ceux qui sont commis au gouvernement de quelque République et communauté. Nouvellement traduits de latin en francoys. Edition Première. Nous y avons adjousté deux tables: l'une des chapitres des deux livres: L'autre des passages des Sainctes Escritures exposez par l'auteur. — Math. VI. Demandez premièrement le Royaume de Dieu et sa justice et toutes choses vous seront bailleés. — s. l. (Genève.) M. DLVIII. — 390 Seiten klein 8.

Von der deutschen Uebersetzung des Israel Achacius ist mir nur die zweite Ausgabe zu Gesicht gekommen:

Christliche Reformation, das ist in Gottes Wort vnd der heyligen Vättern Schrifften, wohlgegründeter Bericht von gottseeliger Reformation der Kirchen vnd Policei, vnd weß sich alle Gottliebenden Oberkeiten zu aufbawung, pflanzung vnd befürderung des Reichs Christi verhalten sollen. Darin ettliche fürnemme vnd hochwichtige Artikel vnserer christlichen Religion erkläret werden, Insonderheyt die Lehr von der Ehe vnd Ehescheidung, dermaßen gründtlich gehandelt würdt, das der christliche Leser bey anderen dergleichen kaum finden würdt. Nit allein den Predigern, Juristen vnd Consistoriis, sondern auch allen Oberkeiten, die ihre Kirchen christlich vnd wohl reformiren wöllen sehr nützlich vnd notwendig zu lesen. Aufs neu übersehen vnd in Truck verfertigt durch Israelem Achacium. Mit einem schönen Unterricht D. Mart. Lutheri, seliger gedächtniß, von christlicher Reformation vnd Anstellung der Kirchen. MDLXVIII. — Am Ende: Gedruckt zu Straßburg durch Wendel Rihel MDLXIII (sic!). — Die Vorrede ist datirt: „Weyßenburg am Rhein, auf Montag 16. Aug. 1568." Worauf der Auszug aus Luther folgt und dann das Register. — Darauf stößt man auf folgenden vollständigen Titel:

„Vom Reich Christi vnseres Herrn vnd Heilands, wie dasselbig von allen Christlichen Oberkeiten anzustellen vnd ins Werk zu bringen sey. Weiland an den durchleuchtigsten König Eduardum, hochseliger Gedechtnuß, diß Namens der VI. König in Engelland durch den tewren Helden vnd Mertler Jesu Christi Doctor Martin Butzer geschrieben. Nit allein den Predigern vnd Juristen, sondern auch allen christlichen Oberkeyten, die wol vnd glücklich regiren wöllen, sehr nützlich vnd nothwendig zu lesen. Allen Liebhabern des Reichs Christi vnd christlichen Oberkeyten vnd Regenten zu gut verteudtscht durch Israelem Achacium. Sammt einem genügsamen Register, von allen fürnembsten Punkten." — Hierauf folgt die Vorrede an Wolfgang Pfalzgrafen bey Rhein „geben zu Weyßenburg am Rhein vff Bartholomei des h. Apostels Tag Anno 1563."

Aus dem Allem geht sonnenklar hervor daß wir eigentlich hier die alte, erste Ausgabe von 1563 vor uns haben und daß der Neue Titel nebst Allem was vorhergeht, mit der Jahrzahl 1568, nur ein schon damals bekannter Kunstgriff des Buchhändlers ist, um die Exemplare welche noch zahlreich auf dem Lager sich befanden, wo möglich, vollends zu verkaufen.

Dillerus Huberto: „Consilium illud tuum de D. Buceri praeceptoris mei scriptis edendis maximopere placet. Inesse tamen videntur

in praeclaro illo opere de Regno Christi, duntaxat ubi de causis matrimonialibus disputat, quaedam fortassis duriora quam quorumdam aures ferre possint, non quia non vera, sed quia insolentia, quae, quanquam non facile possint a quoquam refutari, vereor tamen ut illis qui, sive petulantia, sive morositate malunt arrodere et torquere aliena, quam candide, quod bonorum virorum est, interpretari, sententiam tuam sis approbaturus." — Ob man das Werk dem Churfürsten von der Pfalz dediciren dürfe, setze eine große Frage.

95) Censura Martini Buceri super libro Sacrorum, seu ordinationis Ecclesiae atque Ministerii Ecclesiastici in Regno Angliae ad petitionem R. Archiepiscopi Cantuariensis Thomae Cranmeri conscripta. — Ueber das Common Prayer Book, dessen Uebersetzung unmittelbar vorangeht, s. Tom. Angl. 456—503.

96) Praelectiones doctiss. in Epistolam D. Pauli ad Ephesios eximii Doctoris D. Martini Buceri, habitae Cantabrigiae in Anglia. Anno M. D. et LI. — Ex ore praelegentis Collectae et nunc primum in lucem editae, diligentia Immanuelis Tremellii, Theologiae Doctoris et ejusdem professoris in Academia Heidelbergensi. Cum indice copiosissimo. Basileae apud Petrum Pernam. Am Ende: Basil. ap Pet. Pernam anno Dominicae incarnationis MD. LXII. — 190 Seiten Folio. — Das Werk ist Nicolao Trokmortoni Equiti aurato Sereniss. Reginae Elisabethae & & Legato apud Regem Gallorum, dedicirt und zwar am 17. Sept. 1561. Der Commentar geht nur bis zum fünften Capitel des Briefes, worin der Tod Butzern ereilte.

---

Außer den zahlreichen Briefen Butzers besitzen die Archive des protestantischen Seminars und dessen Bibliothek noch eine bedeutende Anzahl ungedruckter größerer Bedenken und Streitschriften von ihm. Wir behalten uns vor, davon eines Weiteren an einem anderen Orte zu reden.

In demselben Geiste der Milde, des Friedens und der wahren Union, auf streng historischer Grundlage aber in poulärer Form bearbeitet, erscheint demnächst, als Seitenstück zu den „Reformirten Reformatoren", in demselben Verlage:

# Leben und ausgewählte Schriften
der
## Väter und Begründer
der
# lutherischen Kirche.

8 Bände von zusammen circa 300 Druckbogen.

**Inhalt:**

**Einleitung:** Probst Nitzsch in Berlin. Band I. II. **Luther.** Von Seminar-Director Lic. K. F. Th. Schneider in Neuwied. Band III. **Melanchthon.** Von Professor C. Schmidt in Straßburg. Band IV. **Bugenhagen.** Von Professor Vogt in Greifswald. Band V. **Osiander.** Von Gen.-Sup. Lehnerdt in Magdeburg. Band VI. **Brenz.** Von Decan Hartmann in Tuttlingen. Band VII. **Urb. Regius.** Von Consf.-Rath Uhlhorn in Hannover. Band VIII. oder Supplement-Band. Von Mehrern. Enthaltend: **P. Speratus, J. Jonas, L. Spengler, N. von Amsdorf, P. Eber, M. Chemnitz** und **D. Chytraeus.**

Die Namen der Herren Herausgeber gewähren die beste Garantie für die Tüchtigkeit der Ausführung.

Mit „Melanchthon" wird das Werk noch in diesem Jahre eröffnet und dann ohne Unterbrechung fortgesetzt werden.

So sei denn auch dieses wichtige Unternehmen der kräftigsten Unterstützung des kirchlichen Publikums vertrauensvoll empfohlen! Möge es die Anerkennung und Verbreitung finden, deren sich die „Reformirten Reformatoren" in so hohem Grade zu erfreuen haben.

Die Verlagshandlung:
**K. L. Friderichs.**

---

In gleichem Verlage wurde soeben ausgegeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Die Bekenntnisschriften
der
# Reformirten Kirchen Deutschlands.

Herausgegeben von
**Dr. Heinrich Heppe.**

21 Bogen. Gr. Octav. Preis: 1½ Thlr.

**Inhalt:**

Historische Einleitung. — Bekenntnis des Kurf. Friedrich III. von der Pfalz. — Das anhaltische Bekenntnis. — Das nassauische Bekenntnis. — Das bremische Bekenntnis. — Das hessische Bekenntnis. — Das Bekenntnis der Heidelberger Theologen von 1607. — Das allgem. deutsch-reform. (brandenburgische) Bekenntnis. — Das Bekenntnis des Kurf. Joh. Sigismund von Brandenburg. — Das ostfriesische Bekenntnis von 1554.

**Dieses Werk des bekannten Forschers ist gleich wichtig für die reformirte Kirche speciell, wie für die evangelische Kirche im Allgemeinen.**


M.WINCKLER-GERBER
RELIURE
LAUSANNE



